Dominik Geppert (Hg.)

Preußens Rhein-Universität 1818–1918

Geschichte der Universität Bonn – Band 1

Bonn University Press

V&R

V&R Academic

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Dominik Geppert (Hg.)

Preußens Rhein-Universität 1818–1918

Geschichte der Universität Bonn

Band 1

Mit 41 Abbildungen

V&R unipress

Bonn University Press

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-8470-0838-5

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

Veröffentlichungen der Bonn University Press
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.

© 2018, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.
Titelbild: Heinrich Hoffmann, Hofgarten 1910

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Inhalt

Vorwort des Rektors 7

Dank 11

Dominik Geppert
Die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität in 200 Jahren ihrer Geschichte 15

Heinz Schott
Universitätspolitik als Integrationspolitik (1818–1849) 43

Thomas Becker
Stagnation und neuer Aufbruch (1849–1870) 159

Mathias Schmoeckel
Universitärer Aufschwung und staatliche Eingriffe (1870–1900) 253

Dominik Geppert
Glanz und Elend der Hohenzollern (1900–1918) 371

Literaturverzeichnis 487

Verzeichnis der Amtsträger 525

Abbildungsnachweis 529

Personenregister 531

Autorenverzeichnis 541

Buchpaten 543

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Vorwort des Rektors Prof. Dr. Dr. h.c. Michael Hoch

»Wir, Friedrich-Wilhelm von Gottes Gnaden, König von Preußen…« – so lauten die ersten Worte der Stiftungsurkunde der Bonner Rhein-Universität, die König Friedrich Wilhelm III. von Preußen am 18. Oktober 1818 unterschrieb, und damit den Grundstein legte für die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. 200 Jahre später, im Jahr 2018, feiern wir dieses Jubiläum, den Geburtstag unserer Universität, ein ganzes Jahr lang. Wir tun dies im Zeichen des »Wir«, dem ersten Wort unserer Gründungsurkunde, und knüpfen damit ganz bewusst, versehen mit dem Zusatz »seit 200 Jahren«, an die zentrale Quelle unserer Universitätsgeschichte an. Doch die Bedeutung des »Wir« hat sich über die Jahrhunderte grundlegend gewandelt. Der *pluralis majestatis* von einst ist im heutigen Selbstverständnis unserer Universität einem »Wir« gewichen, das den Geist des Gemeinsamen ausdrückt, ein »Wir« der universitären Gemeinschaft, ein »Wir« von Studierenden, Forschenden, Lehrenden, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. In dieser Gemeinschaft begehen wir dieses Jubiläumsjahr 2018, blicken zurück auf zwei Jahrhunderte voller Geschichte und Geschichten, richten in den über hundert Veranstaltungen, aufgeteilt in vier Themenquartale, den Blick in die Gegenwart und in die Zukunft der Wissenschaft im Allgemeinen wie unserer Universität im Speziellen.

Die politischen Systeme, die hochschulpolitischen Grundlagen und die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen haben sich seit der Gründung unserer Universität fundamental verändert. Gewandelt und weiterentwickelt hat sich seitdem auch unsere *alma mater* – von der Hochschule in der Preußischen Rheinprovinz zu einer international vernetzten Forschungsuniversität in einem (wieder-)vereinigten, demokratischen Deutschland und vereinten Europa. Aus anfänglich nur 35 Ordinarien und acht außerordentlichen Professuren sind heute mehr als 550 Professorinnen und Professoren aus aller Welt, 38.000 Studierende, davon 5.000 aus mehr als 140 Ländern, und rund 6.400 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geworden. Aus unseren fünf Gründerfakultäten wurden im Laufe der Jahrzehnte durch fachliche Aus- und Neueingliederungen sieben, und aus der ursprünglichen alleinigen Unterbringung in den beiden ehemaligen

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

kurfürstlichen Schlössern sind inzwischen 350 von der Universität genutzte Liegenschaften im Herzen von Bonn und der Region geworden.

Allein diese Zahlen belegen den Wandel in 200 Jahren eindrucksvoll. Wenn auch viele Disziplinen und große Forschungsfelder so aktuell sind wie einst und noch immer zu den Grundpfeilern unserer universitären Lehre und Forschung gehören, so haben sich die einzelnen, damit verbundenen Herausforderungen zum Teil radikal gewandelt und zahlreiche Paradigmenwechsel vollzogen. Die Digitalisierung wird unsere Lebens- und Arbeitswelten weiter grundlegend verändern. Geopolitische, kulturelle und innerstaatliche Machtverhältnisse verschieben sich. Globaler Klimawandel, weltweite Fluchtbewegungen, weiter steigende Weltbevölkerung – diese Beispiele können nur schlaglichtartig anreißen, vor welch großen Herausforderungen wir im zweiten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts stehen. Diese Herausforderungen haben auch mittelbare und oftmals ganz unmittelbare Rückwirkungen auf unsere Hochschule. Auch wir als Universität Bonn müssen uns, wo dies nötig ist, weiter verändern und in mancher Hinsicht Pfade einschlagen, die zunächst einmal Überwindung kosten mögen.

Immer wieder hat unsere Universität in ihrer Geschichte den Weg der Erneuerung und des Aufbruchs eingeschlagen und hat sich ihren Aufgaben, im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, gestellt. Auf diesem Weg werden wir weitergehen, nicht, um sich einem wie auch immer gearteten Zeitgeist anzupassen, sondern um dem Selbstverständnis der Universität Bonn gerecht zu werden, das sich seit ihrer Gründung nicht verändert hat. Konsequent verfolgt sie den Anspruch von Modernität, von zukunftsgerichtetem Denken und Handeln, um mit technischem und geistigem Fortschritt, mit Forschung auf Spitzenniveau, herausragenden Köpfen und der Entwicklung von Talenten, grundlegende Beiträge zu den großen gesellschaftlichen Herausforderungen zu leisten. Die fundamentalen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Fragestellungen und Herausforderungen adressiert die Universität heute in sechs Profil-Bereichen, die in einem partizipativen Prozess, an dem alle Professorinnen und Professoren der Universität beteiligt waren, im Jahr 2017 nachhaltig etabliert wurden und unser Forschungsprofil weiter schärfen. Diese Profil-Bereiche basieren auf unseren Alleinstellungsmerkmalen und bilden das gesamte Spektrum unserer wissenschaftlichen Disziplinen als Volluniversität ab.

Forschung und Lehre als eine Einheit – auch dieses Bildungsideal Wilhelm von Humboldts, dessen Geist die junge Hochschule spätestens nach der Konstituierung ihrer ersten Verfassung im Jahr 1827 atmete, gehört bis heute zu unserem Selbstverständnis und ist auch und gerade im konsekutiven Studiensystem für uns maßgebend. Was »gute Lehre« im 21. Jahrhundert umfasst, werden wir, ebenfalls in einem partizipativen Prozess von Studierenden und Lehrenden, nachhaltig für die Zukunft beantworten.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Forschung und Lehre auf Spitzenniveau – diese Selbstverpflichtung unserer Universität gelingt nur, wenn wir den besten Köpfen die bestmöglichen Bedingungen bieten. Es ist ebendiese Grundüberzeugung, die unsere Universität in ihrer Geschichte so attraktiv gemacht hat für große Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die zu den anerkanntesten Gelehrten ihrer jeweiligen Disziplin gehörten. Ebendiese Strategie macht die Liste unserer wissenschaftlichen Errungenschaften, die große Anzahl von Preisen und Anerkennungen so beeindruckend. Und es erklärt die große Ausstrahlungskraft, welche die Universität Bonn bis in die Jetztzeit und darüber hinaus entfaltet.

Die eigene Historie und Tradition stiftet Identität und schafft fortwährende Orientierung. So kann das Bewährte aus 200 Jahren zur Richtschnur, zum Vorbild und zum Anspruch des Handelns in der Gegenwart und in der Zukunft werden.

Wir zehren von diesen Höhen der Vergangenheit. Doch auch die Tiefen sind Teil unserer Historie. Es gab in der Geschichte der Universität Bonn Universitätsangehörige, die sich menschenverachtenden, oftmals nationalistischen Ideologien hingaben und den gegenseitigen Respekt, die Offenheit und die Toleranz gegenüber anderen, auch den eigenen Kolleginnen und Kollegen, vollends aufgaben. Es gab in dieser Geschichte Forschende, die die Grundsätze der wissenschaftlichen Objektivität und Wahrheit negierten und dazu beitrugen, den Nährboden für politische Strömungen zu bereiten, die »Deutschland moralisch, kulturell und wirtschaftlich verwüsteten«, wie es Thomas Mann einst formulierte. Und es gab Handlungen im Namen der Universität, Lehrverbote, Entlassungen, Aberkennungen akademischer Leistungen, die den Grundsätzen unserer Universität zutiefst widersprachen.

Dieses Unrecht beschämt uns bis heute. Es kann nicht ungeschehen gemacht werden. Es war, ist und bleibt unser Auftrag, dieses Unrecht weiter zu untersuchen, es als solches anzuerkennen und zu benennen. Die Reflektion der eigenen Historie, des Guten wie des Schlechten, muss die fortwährende Aufgabe jeder neuen Lehrenden- und Studierendengeneration unserer Bonner *alma mater* sein. Im Jahr 2015 haben wir daher im Schulterschluss mit unseren Partnern in der Region ein starkes und sichtbares Zeichen gesetzt, und mit der »Bonner Erklärung für Weltoffenheit und Toleranz« einen gemeinsamen unmissverständlichen Appell gerichtet, gegen Ausgrenzung und Abschottung, für Freiheit, gegenseitigen Respekt und internationalen Austausch.

Diese vierbändige Festschrift, die einer der wesentlichen Beiträge in unserem Jubiläumsjahr 2018 ist, bietet für diese Auseinandersetzung, als umfassende Darstellung der Tiefen und der Höhen, eine hervorragende Grundlage. Sie ordnet die Gründung unserer Universität, als dritte Preußische Reformuniversität nach Berlin und Breslau, ein. Sie beleuchtet ihre Entwicklung in den folgenden zwei Jahrhunderten und jene ihrer Fakultäten, den »Buch-« und den

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

»Lebenswissenschaften«, und verdeutlicht dabei eindrucksvoll, wie eng die Geschichte der Universität mit jener der Zeithistorie unseres Landes verknüpft war – von ihrer Blütezeit in der wilhelminischen Ära in ihrer Rolle als »Prinzen-« und »Fürstenuniversität« zum Ersten Weltkrieg, vom Ende der Hohenzollernmonarchie und der Weimarer Republik zur Gleichschaltung in der Schreckenszeit der NS-Diktatur, vom Zweiten Weltkrieg bis zum Wiederaufbau, von der Hochschule in der Hauptstadt der »Bonner Republik« bis ins Jubiläumsjahr 2018.

Heute zählt die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn im Herzen Europas zu den leistungsfähigsten Universitäten national wie international. In der internationalen Stadt Bonn, der Wiege der ersten funktionierenden Demokratie auf deutschem Boden, in der ehemaligen Bundeshauptstadt und dem heutigen zweiten bundespolitischen Zentrum, in der deutschen Stadt der Vereinten Nationen, sind wir zuhause und mit unseren lokalen wie globalen Partnern vernetzt. Der *genius loci* dieser weltoffenen, heiteren und geistig-dynamischen Stadt mit ihrer herausragenden Geschichte prägt seit jeher unsere *alma mater* – und fraglos prägt die Universität wiederum die Stadt und die ganze Region. Noch enger wollen wir zukünftig die Verbindungen zu den Akteuren in der herausragenden Wissenschaftsregion Bonn gestalten und die Kooperationen mit der lokalen Wirtschaft, die wir als unsere Partnerin verstehen, weiter stärken.

Im Bewusstsein unserer Verantwortung für die Vergangenheit, für die Gegenwart und für die Zukunft stellen wir uns als Universität auch in den nächsten 200 Jahren den Herausforderungen der Menschheit und fördern die Ideen von Aufklärung und Demokratie als Grundlage für die Freiheit in der Forschung und den Wohlstand unserer Gesellschaft.

Unsere Geschichte bietet hierfür das geeignete Rüstzeug, sie ermutigt und ermahnt uns, sie lehrt uns und leitet uns an. Lernen wir die 200jährige Geschichte der Universität Bonn, lernen wir unsere eigene Geschichte in dieser Festschrift näher kennen.

Prof. Dr. Dr. h.c. Michael Hoch
Rektor der Universität Bonn

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Dank

Universitätsgeschichten sind fast immer ein Produkt von Jubiläumsfeiern. Sie dienen der Traditionspflege und akademischen Selbstvergewisserung aus Anlass des Gedenkens an die Anfänge der eigenen *alma mater*. Oft entstehen sie als Gemeinschaftswerke von Wissenschaftlern, die nicht als Universitätshistoriker spezialisiert sind. Lange Zeit blieben derartige Festschriften auf die großen Gelehrtengestalten der jeweiligen Universität ausgerichtet und wurden als eine Art akademischer Heldengeschichte geschrieben. Zugleich ist die Universitätsgeschichtsschreibung heute eine etablierte Subdisziplin der Geschichtswissenschaft. Sie untersucht nicht nur die Viten und Taten großer Gelehrter. Sie interessiert sich auch für die Aufgaben und Zielbestimmungen, die den Universitäten von Politik und Gesellschaft gestellt werden. Sie fragt nach dem geschichtlich überlieferten Selbstverständnis, dem sich Universitätsangehörige verpflichtet und durch das sie sich inspiriert fühlen.

Die vorliegenden vier Bände haben von der institutionellen Infrastruktur, den thematischen Erweiterungen und methodischen Neuerungen einer derartig professionalisierten Universitätsgeschichtsschreibung enorm profitiert. Zugleich stehen sie aber auch unverkennbar in der älteren Tradition universitätsgeschichtlicher Festschriften. Ihre Autoren sind ganz überwiegend keine ausgebildeten Universitätshistoriker, sondern Angehörige der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, für die es – unentgeltlich und zusätzlich zu allen anderen Aufgaben – Ehre, Verpflichtung und (oft auch) Freude war, sich aus Anlass des 200. Gründungstages in die Geschichte der eigenen Universität, der eigenen Fakultät, des eigenen Faches einzuarbeiten. Sie entstammen allen sieben Fakultäten und sind (mit über siebzig) derart zahlreich, dass es unmöglich wäre, sie an dieser Stelle alle aufzulisten. Ihnen gebührt der erste und größte Dank des Herausgebers.

Ohne den 200. Jahrestag der Bonner Universitätsgründung 2018 würde es das vorliegende Werk nicht geben. Zwar gehört es zu den guten Seiten derartiger Ehrenfeste, dass sie lange im Voraus feststehen. Dennoch erfordert es klugen Vorausblick und umsichtige Planung, sie rechtzeitig kommen zu sehen und sich

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

entsprechend zu wappnen. Professor Hans Pohl hat das Projekt angestoßen und die Autorenverträge mit sanftem, aber entschiedenem Druck unter Dach und Fach gebracht. Mein hochgeschätzter Lehrstuhlvorgänger Professor Klaus Hildebrand hat als erster Projektleiter wichtige konzeptionelle Grundentscheidungen getroffen und die Grobstruktur der Bände so umsichtig entworfen, dass ich selbst, als ich nach seiner Erkrankung die Projektleitung 2011 übernahm, ein tragfähiges und belastbares Fundament vorfand, das sich bis zum Schluss bewährt hat.

Bis 2015 haben drei Rektoren – die Professoren Klaus Borchard, Matthias Winiger und Jürgen Fohrmann – das Projekt gleichermaßen engagiert und wohlwollend begleitet. Seither konnte es unter dem gegenwärtigen Rektor Professor Michael Hoch zu einem guten Ende geführt und erfolgreich mit den vielfältigen anderen Feierlichkeiten des Festjahres 2018 verbunden werden. Nicht zuletzt dem früheren Kanzler Dr. Reinhardt Lutz ist es zu verdanken, dass die Festschrift auch finanziell festen Boden unter den Füßen hatte – keine Selbstverständlichkeit, wenn man bedenkt, unter welchem Einsparungsdruck die Bonner Universität in diesen Jahren stand und auch unter seinem Nachfolger Holger Gottschalk immer noch steht. Dafür sei allen beteiligten Rektoren und Rektoraten ganz herzlich gedankt!

Ein Vorteil der langen Vorbereitungszeit war die Chance zur sorgfältigen Quellensichtung und -auswertung. Unverzichtbar (auch) in dieser Hinsicht war Dr. Thomas Becker als Leiter des Bonner Universitätsarchivs. Er hat nicht nur die Quellenbestände seines Archivs in das Projekt eingebracht, sondern auch allen Autoren mit unübertroffener Kenntnis der Universitätsgeschichte zur Seite gestanden. Ohne Dr. Becker – das lässt sich ohne Übertreibung sagen – hätte nicht ein einziger Band dieser Universitätsgeschichte geschrieben werden können. Dank gebührt auch den anderen Mitarbeitern des Universitätsarchivs, vor allem Michael Cöln, geborener Holz, Alexandra Bormann und Anna Shabanova. Wertvolle, hilfsbereite Ansprechpartner waren in der Universitäts- und Landesbibliothek Dr. Michael Herkenhoff und im Stadtarchiv dessen Leiter Dr. Norbert Schloßmacher. Die einschlägigen Bestände im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem hat dankenswerterweise frühzeitig Martin Hinzmann gesichtet und aufgelistet.

Die Autoren der ersten beiden Bände haben sich – ähnlich wie die Autoren der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät – über Jahre hinweg regelmäßig einmal im Semester zu universitätsgeschichtlichen Workshops zusammengefunden, über den Fortgang der Arbeiten ausgetauscht und gemeinsam interessierende Fragen und Themen besprochen. Wenn allen unterschiedlichen Akzentsetzungen der einzelnen Autoren zum Trotz innerhalb der Gesamtdarstellung der Bonner Universitätsgeschichte innere Stimmigkeit und Kohärenz zu finden sind, verdanken sie sich nicht zuletzt diesen konstruktiven wie intensiven

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Diskussionsrunden; dafür sei den beteiligten Autoren – den Professoren Christian Hillgruber, Wolfgang Löwer, Mathias Schmoeckel, Joachim Scholtyseck, Heinz Schott, Günther Schulz, Herrn Privatdozenten Ralf Forsbach und David Lanzerath – sowie ihren wissenschaftlichen Helfern (Elisabeth Altenweg, Malte Becker, Michael Cöln, Pascal Förster, Martin Hinzmann, Vincent Nossek, Philip Rosin, Nina Schnutz, Gregor Wiescholek, Rafaela Zimmer, geborene Hiemann) vielmals gedankt.

Um die Bonner Universitätsgeschichte verdient gemacht haben sich auch die Kolleginnen und Kollegen, die in ihren Fakultäten die Arbeiten der über sechzig Autoren der Bände 3 und 4 koordiniert haben, namentlich Gisela Muschiol für die Katholische und Ute Mennecke für die Evangelische Theologie, Claudia Wich-Reif und Uwe Baumann in der Philosophischen Fakultät, Klaus Peter Sauer und Wolfgang Alt in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät sowie Herr Privatdozent Walter Bruchhausen für die Medizin.

Bisweilen haben uns auswärtige Kollegen mit ihrer Expertise unterstützt; auch ihnen sei herzlich gedankt: nicht zuletzt dem inzwischen verstorbenen Professor Rüdiger vom Bruch (Berlin), Professor Hans-Christof Kraus (Passau), Professor Dieter Langewiesche (Tübingen) und Dr. Marc Schalenberg (Bielefeld).

Den Löwenanteil der ebenso aufwendigen wie mühsamen Schlussredaktion von fast 3.000 Manuskriptseiten hatte Dr. Philip Rosin zu schultern. Er hat das als Redaktor mit der ihm eigenen Effizienz sowie einer bemerkenswerten Arbeitskraft und Akribie getan – und ist darüber selbst zu einem der besten Kenner der Bonner Universitätsgeschichte geworden. Dank gebührt auch allen anderen Mitarbeitern meines Lehrstuhls, die in der einen oder anderen Weise bei Recherchen und Korrekturen geholfen haben: Juliane Clegg, Julia Gehrke, Viktor Jaeschke, Jonas Klein, Nina Neumann, Gabriele Nohr, Alexander Olenik, Tim Raab und Dr. Christoph Studt. Die Zusammenarbeit mit unserem Hausverlag, V&R unipress, verlief dank Oliver Kätsch und Anke Moseberg gewohnt unkompliziert und geräuschlos.

Im Übrigen gilt auch für die Universität: Man darf nicht in Ehrfurcht oder Schrecken vor der eigenen Geschichte erstarren. Aber man muss sie zu würdigen wissen, um die Zukunft reflektiert zu gestalten. Nur wer das Erhaltenswerte in der eigenen Vergangenheit kennt, kann das Überholte identifizieren, um es zu ändern. Auch diesem Zweck dient eine Universitätsgeschichte.

Bonn, im Juni 2018 Dominik Geppert

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Dominik Geppert

Die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität in 200 Jahren ihrer Geschichte

Die Bonner Universität hatte in den ersten zwei Jahrhunderten ihres Bestehens wenig Glück, wenn es daran ging, ihre Gründung im Jahr 1818 zu feiern. Zu Inauguralfeierlichkeiten mit akademischem Pomp in Anwesenheit von Regierungsvertretern, hohen Militärs, städtischen Honoratioren und höfischen Würdenträgern, der Krone gar, wie sie altem universitären Brauch entsprachen, war der preußische Staat nicht bereit, als die Universität drei Jahre nach dem Wiener Kongress ihren Betrieb aufnahm. Zu groß war das Misstrauen König Friedrich Wilhelms III. gegenüber der Professorenschaft und speziell gegen den frisch nach Bonn berufenen Dichter und Geschichtsprofessor Ernst Moritz Arndt. So stand am Anfang der Universität ein simpler bürokratischer Akt, durch den sie zum 18. Oktober 1818 ins Leben gerufen wurde. Die Vorlesungen begannen im November ohne jede Feierlichkeit. Man stieg einfach ins Tagesgeschäft ein. Erst neun Jahre später erhielt die Universität ihre Statuten, wieder ganz unzeremoniell, als Abschrift auf dem Postweg – das Original verblieb im Preußischen Kultusministerium in Berlin. Bis die preußische Rheinuniversität nach alter Tradition den Namen ihres königlichen Stifters tragen und sich offiziell Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität nennen durfte, verging ein weiteres Jahr.[1]

Erst mit dem Thronwechsel 1840 entspannten sich die Verhältnisse allmählich. Dennoch musste sich die Universität auch unter der Herrschaft Friedrich Wilhelms IV. noch 13 Jahre gedulden, ehe ihr Rektor eine goldene Amtskette mit dem Profilbild des Stifters anfertigen lassen durfte. Entsprechend schlicht blieb auch der kleine Festakt zum 25jährigen Gründungsjubiläum im Oktober 1843, zumal es damals angesichts des hohen Alters der meisten Universitäten ohnehin üblich war, nur Säkularfeiern abzuhalten oder allenfalls 50jährige Intervalle zu begehen. Die Erhebung 25jähriger beziehungsweise 75jähriger Gründungstage in den Rang gedenkwürdiger Jubiläen war eine Entwicklung, die erst im späteren

1 Siehe Becker/Schaper, Gründung, S. 129.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Abb. 1: König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, Universitätsstifter

19. Jahrhundert einsetzte.[2] Noch beim 75jährigen Jubiläum der Universität 1893 hielt man es für »in der Natur der Sache« liegend, »die Feier in dem Rahmen eines Familienfestes zu halten«, auch wenn zu einem solchen Anlass inzwischen nicht nur ein Fackelzug und Festkommers der Studentenschaft dazu gehörten, sondern auch ein von der Stadt Bonn veranstaltetes Gartenfest neben dem Alten Zoll.[3] Lediglich die 50-Jahr-Feier 1868 wurde in Anwesenheit von König Wilhelm I., Königin Augusta und des Thronfolgers Friedrich Wilhelm, der in Bonn studiert hatte, gleichsam als nachgeholtes Gründungsfest im großen Stil begangen: als »gloriose[s] Staatsfest in demonstrativer Versöhnung von Krone und Altar«.[4]

Die 100-Jahr-Feier, die 1918 ins Haus stand, fiel dem Ersten Weltkrieg zum Opfer. Statt des seit 1909 geplanten großen Jubelfestes mit Kaiser Wilhelm II. als Ehrengast gab es nur eine bescheidene und noch dazu um ein Jahr verschobene Gedenkveranstaltung im Sommer 1919. Der damalige Rektor wollte sie ange-

2 Becker, Jubiläen, S. 90.
3 Chronik des Jahres 1893/94, Zitat S. 93.
4 Becker, Patriae, S. 145.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

sichts des vom Großteil der Professorenschaft bedauerten Endes der Hohenzollernherrschaft eher als »Trauertag« denn als »Festtag« verstanden wissen.[5] Das 125. Jubiläum am 18. Oktober 1943 fiel mitten in den Zweiten Weltkrieg. Es wurde zwar »mit dem im dritten Reiche [sic!] üblichen Aufwand unter Anwesenheit des Reichskulturministers« gefeiert, stand aber schon stark im Schatten des mit Macht nach Deutschland zurückschlagenden Krieges.[6] Ab dem Wintersemester 1941/42 war von einem normalen Lehrbetrieb nicht mehr zu reden. Seit 1942 war Bonn Ziel alliierter Luftangriffe. Der schwerste Bombenangriff legte ausgerechnet am 18. Oktober 1944, dem Gedenktag der Gründung, große Teile der Universität einschließlich des Hauptgebäudes im alten kurfürstlichen Schloss in Schutt und Asche.

Das nächste runde Jubiläum fand im Frieden statt. Aber die gesellschaftlichen und hochschulpolitischen Umstände, unter denen es im Sommer 1968 begangen wurde, waren alles andere als friedlich und boten kaum Gelegenheit, in Harmonie und Behaglichkeit zurückzuschauen. Im Gefolge der Proteste gegen die Notstandsgesetzgebung der Großen Koalition gab es auch in Bonn Studentenunruhen. Bei der offiziellen 150-Jahr-Feier im Juli gingen Fensterscheiben zu Bruch. Die Tür zum Festsaal der Universität wurde eingerammt. Der offiziellen Jubiläumsfestschrift setzten revoltierende Studenten eine eigene Schrift entgegen, auf deren Einband neben dem Universitätssiegel das Kreuz des Bayer-Konzerns abgebildet wurde, um die vermeintliche Steuerung der Wissenschaft durch Großkonzerne anzuprangern.[7] Das 150. Jahr der Universität sei »kein leichtes Jahr gewesen«, hielt Rektor Wilhelm Schneemelcher fest und bemerkte, dass »zur Zeit die innere Situation der Universität in Deutschland kein Anlaß [sic!] zu großen Festlichkeiten bietet«.[8]

Sorge über die Lage der deutschen Hochschulen gab es auch, als der 175. Gründungstag begangen wurde, freilich aus anderen Gründen: Ungesteuertes Wachstum, allzu lange Studiendauer und finanzielle Verelendung der Universitäten machte Rektor Max Huber in seiner Festansprache 1993 als Kern der »unbestreitbare[n] gegenwärtige[n] Malaise unseres Hochschulsystems« aus. Die Missstände wurden seiner Ansicht nach durch einen allenthalben zu beobachtenden »politischen und rhetorischen Aktionismus« nicht behoben, sondern verschlimmert. Dass die hochschulpolitische Diskussion »weithin von einer ausgeprägten Ratlosigkeit charakterisiert« sei, wie Huber feststellte, ist uns heute nicht fremd und war auch damals nicht auf Bonn beschränkt. Doch wurde der Zwang zu Kurskorrektur und Neuorientierung in einer Stadt, die kurz zuvor

5 Siehe den Beitrag von Dominik Geppert in diesem Band.
6 Chronik der Jahre 1939/40 bis 1948/49, S. 7.
7 Wachter/Arnim, 150 Jahre Klassenuniversität [Universitätsarchiv Bonn, Bibliothek]; siehe auch den Beitrag von Christian Hillgruber in Bd. 2.
8 Chronik des Jahres 1967/68, S. 7, S. 11.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

ihren Hauptstadt-Status sowie ihre Stellung als alleiniger Sitz der Bundesregierung verloren hatte und im Begriff war, sich als »Wissenschaftsstadt« neu zu erfinden, als besonders dringlich empfunden.[9]

Universitätsjubiläen waren daher für die Bonner *alma mater* gerade im 20. Jahrhundert mindestens so sehr Anlass zum besorgten Blick in die Zukunft wie Gelegenheit zu selbstzufriedener Rückschau. Das bedeutet jedoch nicht, dass sie folgenlos vorübergegangen wären. Sie haben uns ganz im Gegenteil eine Reihe von Texten hinterlassen, in denen zum Zwecke der Jubiläumsfeier Bilanz gezogen und die Geschichte der Universität deutend niedergeschrieben wurde. Derartige Werke sind – aller zeitgenössischen Verzerrung und anlassbezogenen Glorifizierung zum Trotz – das historiographische Fundament, auf dem bis heute jede Universitätsgeschichte aufruht.

Im Falle Bonns legte Heinrich von Sybel die Grundlagen. Als Rektor des Jubiläumsjahres 1868 rückte er – zwei Jahre nach dem Sieg Preußens gegen Österreich und zwei Jahre vor Beginn des deutsch-französischen Krieges – den Missionsauftrag einer geistigen Rückgewinnung der »halb-französirten Rheinlande« für die deutsche Nation in den Mittelpunkt seiner Betrachtung. Sybel erblickte den Zweck der Universitätsgründung darin, dass sie »wie eine positiv wirkende Festung dem preußischen Staate dienen sollte«.[10] Die Entwicklung wurde in seiner Darstellung von großen Ideen vorangetrieben, deren Zeit gekommen sei: geistige Freiheit, deutsche Nation und preußischer Staat waren die Leitgedanken und treibenden Kräfte von Sybels Bonner Universitätsgeschichte. Personifiziert wurden sie in den preußischen Reformern um Staatskanzler Hardenberg, insbesondere dem preußischen Innenminister Friedrich von Schuckmann und Johann Wilhelm Süvern aus der Kultusabteilung dieses Ministeriums; den praktischen Politikern und Beamten zur Seite traten die großen Denker Fichte und Schleiermacher, Wilhelm von Humboldt und Friedrich August Wolf.

Die Anfänge der Bonner Universitätsgeschichtsschreibung liegen somit in der borussischen Geschichtslegende von der Geburt der modernen Universität aus dem Geist der Freiheitskriege gegen Napoleon und der geistigen Fortsetzung des antifranzösischen Kampfes als akademische Wacht am Rhein. Diese Deutung etablierte sich bis ins 20. Jahrhundert hinein als wichtige Leiterzählung der Bonner Universitätsgeschichte. Sie strukturierte auch den historischen Rückblick von Rektor Theodor Saemisch in seiner Festrede zum Jubiläum 1893. In Wendungen, die fast wörtlich Sybels Ansprache entnommen waren, pries er die Bonner Universität als »Bollwerk der geistigen Kraft und Macht«, das den »neu erworbenen Grenzprovinzen den Mitbesitz der höchsten geistigen Güter er-

9 Chronik der Jahre 1992/93 und 1993/94, S. 13, S. 16.
10 von Sybel, Gründung, S. 18, S. 22.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

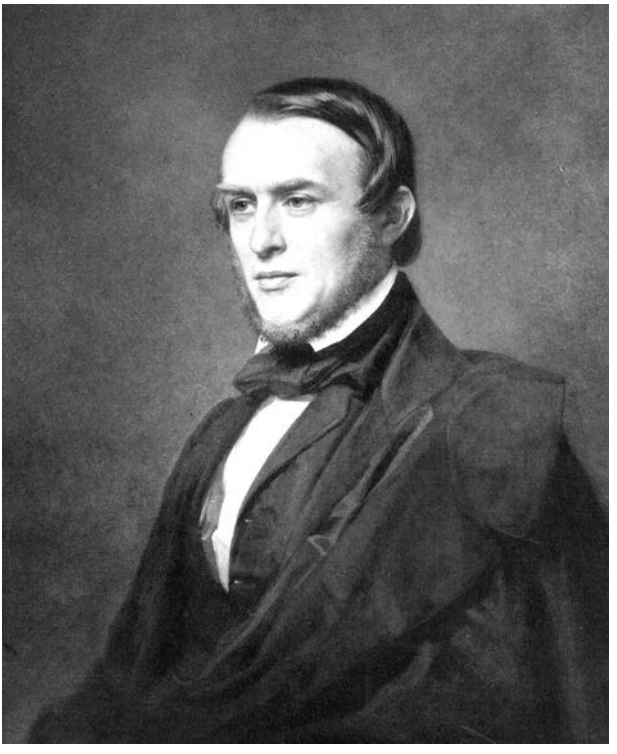


Abb. 2: Heinrich von Sybel, Geschichte

möglichen und ihnen so den Anschluss an das neue Vaterland erleichtern und sichern« sollte. In diese Interpretation fügte sich die Gründung des Deutschen Reiches durch »König Wilhelms geniale[n] Rathgeber, Graf Bismarck« nahtlos ein. Die wissenschaftlichen Erfolge der Bonner Gelehrten, das zahlenmäßige Wachstum der Studentenschaft und die prachtvollen Neubauten, die seit den 1860er Jahren insbesondere für die naturwissenschaftlichen Disziplinen errichtet wurden, erwiesen sich in dieser Lesart als gleichsam natürliche Folgen von nationaler Einheit und kluger preußischer Staatsführung.[11]

Zum 100jährigen Bestehen genügte eine akademische Festrede nicht mehr. Nachdem Max Lenz zur 100-Jahr-Feier der Berliner Universität 1910 eine vierbändige Universitätsgeschichte vorgelegt und auch Breslau im Jahr darauf mit einer großen Festschrift aufgewartet hatte, wollte die dritte Friedrich-Wilhelms-Universität in Preußen nicht nachstehen.[12] Frühzeitig wurde der Historiker Friedrich von Bezold beauftragt, eine Bonner Universitätsgeschichte zu verfas-

11 Saemisch, Universität, Zitate S. 5, S. 8.
12 Lenz, Geschichte; Kaufmann, Festschrift.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

sen. Bezold orientierte sich an der von Lenz vorgenommenen thematischen Zweiteilung in eine Geschichte der Gesamtuniversität, gefolgt von einer historischen Untersuchung ihrer einzelnen Seminare, Institute, Ämter und Einrichtungen. Ähnlich wie Lenz konzentrierte er sich auf die Anfänge der Universität und machte die Reichsgründung 1871 zum Fluchtpunkt seiner Darstellung. Diese war im Vergleich zum Berliner Werk von Anfang an bescheidener konzipiert und auf lediglich zwei Bände angelegt. Nicht zuletzt die Einschränkungen, die der Weltkrieg mit sich brachte, verhinderten, dass Bezold sein Vorhaben pünktlich beenden und die beiden Bände, wie vorgesehen, zur 100-Jahr-Feier 1918 vorlegen konnte. Der erste Band erschien mit zweijähriger Verspätung 1920; der zweite wurde nie nach dem ursprünglichen Plan fertig gestellt.[13] Dennoch verdanken wir Bezold eine Fülle von Informationen und Anekdoten, die ansonsten nicht aufbewahrt worden wären, schon weil der Autor auf Quellen im Universitätsarchiv und private Nachlässe zugreifen konnte, die später verloren gingen.[14]

Sein hochgelehrtes Werk blieb einer borussischen Sichtweise auf die Bonner Universitätsgeschichte verpflichtet, auch wenn es die vor-preußischen Traditionsbestände kurz ansprach, an welche die Gründung von 1818 anknüpfen konnte.[15] Bezolds Universitätsgeschichte war im Kern eine Chronik, bei der die Struktur vor allem durch den Zeitverlauf vorgegeben wurde. Entwicklung erschien als Folge des konkreten Tuns der handelnden Personen, vor allem der Professoren, aber auch der Kuratoren beziehungsweise Regierungsbevollmächtigten, welche die übergeordneten preußischen Staatsinteressen repräsentierten. Insofern spiegelte sie die zeitgenössische Wahrnehmung wider, dass jede Universität in erster Linie ein in Fächer und Fakultäten gegliederter Personenverband sei, der unter der mehr oder weniger wohlwollenden Anleitung des Staates zum Wohle der Nation Forschung und Lehre betrieb. In dieser Sichtweise kam es vor allem auf die großen Gelehrtenpersönlichkeiten an. Systematische Gesichtspunkte, etwa der Wandel von Institutionen, die Ausdifferenzierung von Fächern oder die Umgestaltung des Wissenschaftsbetriebs, interessierten demgegenüber kaum.

Auf die Spitze getrieben wurde die Konzentration auf die großen Männer, die Geschichte machen, in der Festschrift zum 125jährigen Bestehen 1943. In einem einleitenden Beitrag betonte der Philosoph und Soziologe Erich Rothacker die

13 Erst 1933 erschien eine als »Band 2« titulierte Publikation zur Geschichte der Institute und Seminare.

14 Bezold, Geschichte.

15 Bezolds Einleitung begann im ersten Satz mit der »napoleonischen Fremdherrschaft« und endete mit dem Hinweis, die Ausweitung der preußisch-rheinländischen Sprachgemeinschaft zu einer »wirklichen Kulturgemeinschaft« sei der »beherrschende Gesichtspunkt« gewesen, unter dem die Bonner Universität ins Dasein trat; ebd., S. 1, S. 16.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Bedeutung von Wille, Tat und Heldentum als Triebkräften der Geschichte: »der Held, die große Persönlichkeit, der ›große Mann‹, der Genius der Macht«. Danach folgte eine Porträtsammlung der Bonner »Rektoren und berühmten Professoren«, in der für das Jahr 1914/15 eine Lücke klafft, weil der einzige Rektor jüdischer Abstammung, der Rechtshistoriker Ernst Landsberg, kommentarlos aus den Annalen getilgt worden war.[16]

Die Vorstellung, dass die Geschichte der Universität in erster Linie eine Geschichte ihrer Ordinarien sei, überdauerte den Untergang des Deutschen Reiches. Bei der auf insgesamt 14 Bände angelegten, bis heute als Übersicht und Nachschlagewerk unverzichtbaren Festschrift zum 150jährigen Jubiläum 1968 gab man zwar den Charakter der Chronik auf und ging zu einer systematischen Ordnung nach Fächern und wissenschaftlichen Disziplinen über.[17] Doch unter dem Obertitel »Bonner Gelehrte« erschöpfte sich die Darstellung der verschiedenen Institute und Seminare weitestgehend in den Lebenswegen und Aktivitäten einzelner Lehrstuhlinhaber. Ergänzt wurden diese biographischen Skizzen durch ein alphabetisches Verzeichnis aller bis 1968 an der Bonner Universität beschäftigten Professoren und Dozenten,[18] durch Bände zur Verfassungsgeschichte und den Kuratoren,[19] zu Wegen und Formen der Studienförderung[20] sowie zu Bauten und Bildwerken der Universität.[21] Damit vollzog das unter der Leitung des Historikers Max Braubach entstandene Großwerk einen fast vollständigen »Rückzug aus der Universitätsgeschichte als verbindender Darstellung einer Institution mit zusammenhängenden Strukturen und gemeinsam handelnden Personen«.[22]

In den 50 Jahren, die seither vergangen sind, hat sich die Universitätsgeschichtsschreibung in Deutschland und international enorm verändert. Sie ist methodenbewusster geworden, hat neue Themen erschlossen, eigene Fachzeitschriften und wissenschaftliche Reihen ins Leben gerufen.[23] Wenn man diesen

16 Rector und Senat, Rektoren, Zitat Rothacker auf S. 12.

17 Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, 9 Bde. Bonn 1968–1992. Im Jahr 1968 erschienen die Bände zu den beiden Theologien, zu Philosophie und Altertumswissenschaften und zur Geschichte. 1969 folgte der Band zu den Staatswissenschaften, 1970 die Sprachwissenschaften sowie Mathematik und Naturwissenschaften, 1971, die Landwirtschaftswissenschaften, 1992 die Medizin; der Band zu den Rechtswissenschaften fehlt bis heute; darüber hinaus wurde Max Brauchbachs erstmals 1950 publizierte kurze Überblicksdarstellung anlässlich des Jubiläums in leicht erweiterter Fassung neu aufgelegt: Braubach, Geschichte.

18 Wenig, Verzeichnis.

19 Schäfer, Verfassungsgeschichte.

20 Wege und Formen.

21 Lützeler, Bauten.

22 Thomas Becker, Die Universitätsgeschichte der Universität Bonn [erscheint demnächst], Ms. S. 5.

23 Als Überblick siehe Hammerstein, Alltagsarbeit.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Prozess unter den Stichworten Professionalisierung, Ausdifferenzierung und Institutionenbildung zusammenfasst, lässt sich sagen, dass die Entwicklung der Universitätsgeschichtsschreibung diejenige ihres Gegenstandes – nämlich der Universitäten selbst – reflektiert, die im 19. und 20. Jahrhundert eine ähnliche Transformation hin zu gehobenen fachlichen Standards, einer Auffächerung der wissenschaftlichen Disziplinen und der Verfestigung neuer akademischer Arbeitsgebiete in eigenen Einrichtungen erlebt haben.

Im Ergebnis ist Universitätsgeschichtsschreibung heute mehr und etwas Anderes als die chronologische Wiedergabe von Ereignissen an einer bestimmten Universität. Sie befasst sich nicht nur mit großen Gelehrten, sondern auch mit den Lebensweisen und Arbeitsbedingungen der Studierenden. Sie widmet sich dem akademischen Selbstverständnis der Lehrenden und Lernenden, den sich wandelnden Aufgabenbestimmungen einer Universität sowie den Formen und Weisen von Wissensproduktion und Wissensvermittlung, die an ihr stattfinden. Sie fragt nach den institutionellen Strukturen und dem Wandel der Fächer, der sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem als disziplinäre Spezialisierung manifestierte. Eine moderne Universitätsgeschichte untersucht die Rituale und Zeremonien an einer Hochschule. Sie analysiert deren Verwurzelung im regionalen Umland und die Interaktion »mit staatlichen, politischen, sozialen und kulturellen Einrichtungen und Entwicklungen in unterschiedlichen räumlichen Dimensionen«.[24] Der Epochenschwerpunkt liegt nicht mehr so eindeutig wie früher auf einer vermeintlichen Glanzzeit im Mittelalter, sondern schließt auch die Frühe Neuzeit und das frühe 19. Jahrhundert, zunehmend auch die Zwischenkriegszeit und das »Dritte Reich« mit ein, während das spätere 19. Jahrhundert und die Zeit nach 1945 erst allmählich stärker in den Blick der Forschung rücken.

Diese allgemeinen Trends in der neueren Universitätsgeschichtsschreibung haben auch in den Forschungen zur Bonner *alma mater* ihren Niederschlag gefunden. Neben neuere Gelehrtenbiographien[25] sind auch hier vermehrt Untersuchungen der Studentenschaft getreten. Jenseits der traditionellen Chroniken und Festschriften von Korporationen und Burschenschaften sind auf diese Weise in den vergangenen Jahren zahlreiche Studien entstanden: beispielsweise zur Rolle von Bonner Studenten in der Revolution von 1848,[26] zu den Anfängen des Frauenstudiums,[27] zur Sozialstruktur der Bonner Studentenschaft in den 1850er und 1860er Jahren, zu Bismarck-Kult und akademischem Kulturkampf,

24 Paletschek, Perspektiven, S. 173.

25 Klauser, Dölger; Chickering, Lamprecht; Bleek, Dahlmann; Baum, Wende; Paulin, Schlegel; Stöwer, Rothacker; Hoffmann-Ruf, Gildemeister; Schmidt, Astronomen.

26 Becker, Revolution.

27 Kuhn/Rothe/Mühlenbruch, Frauenstudium.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

zum Studieren in der NS-Zeit[28] sowie zu den Lebens- und Arbeitsbedingungen von Studierenden während der ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg.[29] Die genauen Umstände der Universitätsgründung und insbesondere die Berufungspolitik des preußischen Kultusministers Altenstein sind von Christian Renger detailliert dargestellt worden.[30] Berufsethos und akademisches Selbstverständnis der Bonner Professoren wurden am Beispiel der Selbstmobilisierung im Ersten Weltkrieg analysiert.[31] Um die Erforschung des Verhältnisses der Universität zur Stadt Bonn und dem rheinischen Umland hat sich der frühere Direktor des Bonner Stadtarchivs Dietrich Höroldt verdient gemacht.[32]

Lenkt man den Blick von der Ebene der Gesamtuniversität auf die einzelnen Fächer und Fakultäten, so ergibt sich ein gemischtes Bild. Übergreifende Fakultätsgeschichten fehlen weitestgehend, sieht man einmal von der langen Vorgeschichte der Landwirtschaftlichen Fakultät als eigener Akademie in Poppelsdorf ab, die Erich Weiß aufgearbeitet hat.[33] Die umfangreichsten Vorstudien gibt es bei den beiden Theologien und der Medizin,[34] besonders wenige bei den Rechtswissenschaften. Für die Volkswirtschaftslehre hat Jan-Otmar Hesse die Zeit der frühen Bundesrepublik nicht zuletzt am Bonner Beispiel untersucht.[35] Im Rahmen der Philosophischen Fakultät sind zahlreiche Fach- beziehungsweise Institutsgeschichten entstanden,[36] auch die Abtrennung der Naturwissenschaften und der Mathematik ist untersucht worden.[37] Zur Ausdifferenzierung der wissenschaftlichen Disziplinen um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hat Marc Schalenberg wichtige Vorstudien geleistet.[38] Aber eine breite Darstellung, welche die gesamte Fakultät umgreift, fehlt.[39]

Hinsichtlich der epochenmäßigen Schwerpunkte findet man einen Akzent auf der Gründungsphase bis zur Revolution von 1848,[40] während die Zeit zwischen

28 Ten Haaf, Studenten; Geppert, Kaiser-Kommers; Forsbach, Studieren.
29 George, Studieren.
30 Renger, Gründung.
31 Geppert, Kriegslegitimation.
32 Höroldt, Stadt; ders., Akademie.
33 Weiß, 200 Jahre.
34 Zur Evangelisch-Theologischen Fakultät siehe Faulenbach, Fakultät; ders., Album; ders., Benefizwesen; Ritschl, Evangelisch-theologische Fakultät; zur Katholisch-Theologischen Fakultät siehe Franzen, Katholisch-Theologische Fakultät; Schrörs, Katholisch-Theologische Fakultät; Lauscher, Katholisch-theologische Fakultät; zum Altkatholischen Seminar siehe Eßer/Ring, Freiheit; zur Medizinischen Fakultät siehe Forsbach, Fakultät; Schott, Universitätskliniken; Schmiz, Medizin.
35 Hesse, Wirtschaft.
36 Alt/Sauer, Biologie; Uecker, Skandinavistik; Hübinger, Historisches Seminar.
37 Becker, Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät.
38 Schalenberg, Etablierung.
39 Siehe jedoch Rudinger, Geisteswissenschaften; ders., Konzeption.
40 Siehe insbesondere Renger, Selbstverwaltung.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

1850 und 1918 erst allmählich stärker in den Fokus rückt. Die NS-Zeit ist mittlerweile auch für die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität vergleichsweise gründlich aufgearbeitet, beginnend mit der Studie von Paul Egon Hübinger über die Aberkennung (und spätere Wiederverleihung) der Ehrendoktorwürde Thomas Manns, später insbesondere durch Hans-Paul Höpfner und die Untersuchungen von Ralf Forsbach zur Medizinischen Fakultät.[41] Für die Zwischenkriegsepoche, auch für die Zeit der alliierten Besatzung bis 1926, ist man jedoch immer noch auf den tendenziösen Band von Gustav Fuchs aus dem Jahr 1935 verwiesen.[42] Auch fehlen Forschungen zur Hauptstadtuniversität nach 1949, sieht man einmal von einigen Untersuchungen zur unmittelbaren Nachkriegszeit ab.[43]

Auf der Basis dieser Vorarbeiten verbindet die vorliegende Universitätsgeschichte Elemente der Historiographie älterer Prägung mit den Erweiterungen und Neuerungen der jüngeren Forschung. Sie steht schon insofern in einer langen Traditionslinie, als sie wie die meisten Universitätsgeschichten Produkt eines anstehenden Jubiläums ist. Ohne den 200. Jahrestag der Bonner Gründung im Herbst 2018 wäre sie nicht entstanden. Der inzwischen emeritierte Wirtschaftshistoriker Hans Pohl hat die Notwendigkeit rechtzeitiger Planung als erster erkannt und die Hochschulleitung überzeugt, mit einem groß angelegten Festschriftprojekt die Lücken zu schließen, die Bezolds Band von 1920 und das Jubiläumswerk des Jahres 1968 gelassen hatten. Seither haben vier Rektoren (Klaus Borchard, Matthias Winiger, Jürgen Fohrmann und Michael Hoch) sowie zwei Kanzler (Reinhardt Lutz und Holger Gottschalk) das Projekt engagiert unterstützt und mit Wohlwollen begleitet. Dass die Arbeiten, die sich über mehr als ein Jahrzehnt hinzogen, auch finanziell auf solidem Grund standen, ist bei den gegenwärtig so knapp bemessenen Budgets deutscher Universitäten nicht selbstverständlich und verdient mit besonderem Dank erwähnt zu werden.

Die entscheidenden konzeptionellen Weichenstellungen hat der inzwischen ebenfalls emeritierte Neuzeithistoriker Klaus Hildebrand vorgenommen, indem er – Bezolds ursprüngliche Einteilung aufnehmend – im ersten Teil des Werkes eine allgemeine Geschichte der Universität als Gesamtinstitution vorsah (Band 1 und 2), der im zweiten Teil die historische Darstellung der einzelnen Fakultäten (einschließlich der heute nicht mehr existierenden Pädagogischen Fakultät), der in ihnen versammelten Fächer und wissenschaftlichen Disziplinen sowie der Zentralen Wissenschaftlichen Einrichtungen folgt (Bände 3 und 4). Während sich die wissenschaftshistorischen Bände 3 und 4 systematisch nach den Fa-

41 Hübinger, Thomas Mann; Höpfner, Universität; Forsbach, Fakultät.
42 Fuchs, Besatzungszeit. Ein wenig Licht ins Dunkel bringen nur Becker, Geistesgrößen sowie Holz, Studierendenschaft.
43 Becker, Diktatur.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

kultäten der Buchwissenschaften (Band 3: Philosophische Fakultät, Rechts- und Staatswissenschaften, Katholische Theologie, Evangelische Theologie) und der Lebenswissenschaften (Band 4: Medizin, Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät, Landwirtschaftliche Fakultät) gliedern, sind die institutionengeschichtlichen Bände 1 und 2 chronologisch aufgebaut. Wegen der engen Verzahnung der Bonner Universitätshistorie mit der politischen Geschichte Preußens und Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert folgt die Kapiteleinteilung über weite Strecken den Meilensteinen der staatlichen Entwicklung: mit den Zäsuren der deutschen Revolution von 1848/49, der Reichsgründung von 1871, dem Ende der Hohenzollernmonarchie 1918, der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 und dem Ende der NS-Diktatur 1945.

Etwas gegen den Trend der jüngeren Universitätsgeschichtsschreibung legt dieser Aufbau nahe, dass es nicht (nur) wissenschaftsimmanente beziehungsweise der Eigenlogik universitärer Institutionenbildung und staatlicher Forschungsförderung geschuldete Dynamiken waren, welche die Entwicklung bestimmten, sondern auch politische Ereignisse und Prozesse außerhalb der akademischen Welt.[44] Tatsächlich lässt sich ein solcher Zusammenhang immer wieder feststellen. So hat die Bonner Universität nicht nur wichtige Akteure der Revolution von 1848/49 hervorgebracht (unter den Professoren vor allem Friedrich Christoph Dahlmann und Gottfried Kinkel, unter den Studenten etwa Carl Schurz). Sie hat infolge der Revolution auch eine bedeutsame institutionelle Änderung erfahren, weil das zunehmend als repressiv empfundene Amt des Kurators und außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten abgeschafft und erst 15 Jahre später wieder eingeführt worden ist. Die Reichsgründung brachte eine patriotische Aufwallung oder, wie es zeitgenössisch hieß, eine »Stärkung des Nationalgefühls«, die auch »auf die academischen Kreise erhebend und erfrischend gewirkt« habe.[45] Zugleich löste sie 1872 mit der Schaffung der Reichsuniversität Straßburg im gerade annektierten Elsass-Lothringen im ganzen Reich einen »Innovationsschub im Institutionalisierungsprozess« aus, der sich als Gründungswelle geisteswissenschaftlicher Seminare und Institute bemerkbar machte.[46]

Im 20. Jahrhundert wurden die Rückwirkungen der großen Politik auf die

44 Dass dabei die Zeit des Kaiserreichs auf zwei Kapitel und die Entwicklung nach 1945 sogar auf drei Kapitel verteilt wurde, ist nicht nur der mit 48 beziehungsweise 73 Jahren besonders langen Dauer dieser Epochen geschuldet, sondern dient auch dazu, den für diese Jahrzehnte besonders lückenhaften Forschungsstand zu arrondieren.

45 Saemisch, Universität, S. 12.

46 Brocke, Entstehung, S. 367–401, Zitat S. 378. In Bonn entstanden damals das Romanische Seminar (1877), später zu einem Romanisch-Englischen Seminar ausgeweitet (1887), das Germanistische Seminar (1879) sowie das Staatswissenschaftliche Seminar (1888), in den Naturwissenschaften das Mineralogische Institut (1880) und das Zoologische Institut (1887); siehe den Beitrag von Mathias Schmoeckel in diesem Bd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

universitäre Entwicklung noch stärker – und zunächst äußerst schmerzhaft – spürbar. Die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf den Lehr- und Forschungsbetrieb der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität waren ebenso unverkennbar wie die Krise des professoralen Selbstverständnisses und der Zwang zur weltanschaulichen Neuorientierung, der mit dem Ende der Hohenzollernmonarchie einherging und sich im bis 1926 von alliierten (zuerst britischen, später französischen) Truppen besetzten Bonn als Herausforderung besonders scharf stellte.[47] 1933 und 1945 sind ebenfalls nicht nur allgemeinhistorische, sondern zugleich auch universitätsgeschichtliche Zäsuren. Die Machtübernahme der Nationalsozialisten führte in Bonn wie andernorts zu einer Gleichschaltung der Universität, teils in vorauseilender Unterwerfung und opportunistischer Anpassung, teils durch Zwang, teils auch aus ideologischer Überzeugung.[48] Und das Ende von NS-Diktatur und Zweitem Weltkrieg eröffnete nicht nur der westdeutschen Gesellschaft insgesamt, sondern gerade auch den westdeutschen Universitäten die Chance zum Wiederaufbau im Geiste eines demokratischen Neuanfangs.[49] Dabei waren für die Bonner *alma mater* seit 1949 die sich eröffnenden Möglichkeitsräume besonders groß, weil sie mit einem Mal zur Universität in der Bundeshauptstadt wurde, was zwar keinen förmlich greifbaren Ausdruck in direkten institutionellen Beziehungen zu den Verfassungsorganen der Bundesrepublik fand, aber doch jede Menge informelle Berührungs- und Anknüpfungspunkte schuf, die nützlich waren und auch genutzt wurden.[50]

Mit 1945/49 endete der enge Konnex zwischen der politischen Geschichte Preußens und Deutschlands auf der einen und der Bonner Universität auf der anderen Seite. Der Umzug von großen Teilen der Bundesregierung nach Berlin seit 1998 brachte zwar neue Herausforderungen mit sich, prägte die Universität aber weniger als die hochschulpolitischen Entwicklungen auf Bundesebene und vor allem in Nordrhein-Westfalen. Dementsprechend markieren die Änderungen der Bonner Hochschulverfassung Ende der 1960er und Anfang der 1990er Jahre die Fluchtpunkte der Darstellung in den letzten drei Kapiteln.[51]

Der chronologischen Abfolge von acht Großkapiteln tritt eine systematische Untergliederung zur Seite, welche die thematischen Erweiterungen und methodischen Akzentverschiebungen der neueren Universitätsgeschichtsschreibung reflektiert. Die Universität wird nicht mehr als reiner Personenverband von

47 Siehe die Beiträge von Dominik Geppert in diesem sowie von Günther Schulz und David Lanzerath in Bd. 2.
48 Siehe den Beitrag von Ralf Forsbach in Bd. 2.
49 Siehe den Beitrag von Joachim Scholtyseck in Bd. 2.
50 Siehe auch den Beitrag von Wolfgang Löwer in Bd. 2.
51 Siehe die Beiträge von Joachim Scholtyseck, Christian Hillgruber und Wolfgang Löwer in Bd. 2.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Lehrstuhlinhabern begriffen, sondern als eine in sich vielfach gegliederte Institution mit einer Zentrale (Rektor, Kurator/Regierungsbevollmächtigter, Universitätsrichter/-rat und Akademischer Senat), die eine eigene Geschichte hat und deren sich wandelnde Aufgaben, Kompetenzen sowie Selbst- und Fremdwahrnehmungen eingehender Analyse wert sind. In diesem Zusammenhang verdienen gerade auch die akademischen Feste und Rituale – etwa beim Stiftertag am 3. August oder zur feierlichen Eröffnung des Akademischen Jahres anlässlich der Gründung am 18. Oktober – als Kristallisationspunkte universitären Selbstverständnisses besondere Beachtung. Zu diesen Anlässen manifestieren sich rhetorisch wie zeremoniell Wandel und Beharrungskraft der korporativen Identität einer Hochschule. Andere Unterkapitel befassen sich mit den Fakultäten als zentralen Orten wissenschaftlichen Gesprächs und akademischer Selbstverwaltung. Während die Wissenschaftshistorie als Geschichte einzelner Fächer und Disziplinen den Bänden 3 und 4 vorbehalten bleibt, sind im Rahmen der Fakultätenkapitel in den ersten beiden Bänden beispielsweise übergeordnete Gesichtspunkte der Berufungspolitik zu diskutieren, die nicht nur in der Ära Althoff im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert durchaus umstritten war (und die auch von den Autoren dieser Universitätsgeschichte durchaus unterschiedlich bewertet wird). Die Verschiebungen im Gefüge von Ordinarien, Extraordinarien und Privatdozenten gehören ebenso hierher wie kollektivbiographische Annäherungen an eine Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Bonner Professorenschaft.

Weitere Teilkapitel behandeln die Geschichte der Studierenden, die nicht im statistischen Nachvollzug der Frequenzentwicklung und in den leitmotivisch wiederkehrenden Klagen über Tendenzen der »Vermassung« beziehungsweise Überausbildung aufgeht. Vielmehr erweist sich die Bonner Studentenschaft als bunter und vielfältiger als es etwa das Klischeebild vom saufenden und Mensuren fechtenden, noch dazu illiberalen hocharistokratischen Korpsstudenten des Kaiserreichs oder auch des radikalisierten Steinewerfers von »1968« wahrhaben will. Der Verankerung im städtischen, regionalen und nationalen Umfeld sind ebenfalls Unterabschnitte gewidmet. Sie thematisieren zum Beispiel die – über weite Strecken überaus gedeihliche – Zusammenarbeit mit der Stadt Bonn, etwa was die Nutzung öffentlicher Grünflächen, die Krankenhausversorgung oder die Verkehrsinfrastruktur anbetraf. Betrachtet wird auch der über die Zeitläufte bemerkenswert beständige Charakter Bonns als Hochschule regionalen Zuschnitts, sowohl hinsichtlich des Einzugsgebiets der Studierenden, die meist zu etwa zwei Dritteln aus dem näheren und ferneren Umland kamen, als auch mit Blick auf die Einbettung in die idyllische Landschaft von Siebengebirge und Voreifel, die über zwei Jahrhunderte für die besondere Attraktivität der *Rheinischen* Friedrich-Wilhelms-Universität als Studienort mitverantwortlich war. Die Bezüge zur übergeordneten nationalen Ebene schließlich erweisen sich

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

als so vielfältig, wie es die preußische und deutsche Geschichte vom 19. bis zum frühen 21. Jahrhundert nun einmal gewesen ist: von der Demagogenverfolgung des Vormärz über die Kennzeichnung als Prinzenuniversität und die besondere Nähe zur Hohenzollerndynastie, die Notlagen des Ersten Weltkriegs und der Besatzungszeit danach, die wissenschaftsfeindliche Hochschulpolitik der Nationalsozialisten bis hin zur Hauptstadtuniversität der Bonner Republik und der sich rasant internationalisierenden Forschungsuniversität unserer Tage, die sich immer wieder in Auseinandersetzungen mit der Landesregierung über hochschulpolitische Fragen wiederfand.

Die Quellen, die zur Bearbeitung dieser Themen zur Verfügung stehen, sind durch die Verheerungen des Zweiten Weltkriegs reduziert worden. Dem großen Luftangriff vom Oktober 1944, der das Hauptgebäude bis auf die Grundmauern abbrennen ließ, fielen wichtige Aktenbestände zum Opfer. Vor allem die laufenden Unterlagen aus den 1930er und 1940er Jahren sind weitgehend vernichtet worden. Erhalten hat sich jedoch das in den Kellern gelagerte Schriftgut, zu dem unter anderem die studentischen Exmatrikeln und die Studienbücher, die Disziplinarakten, die Bau- und Liegenschaftsakten, die Korrespondenzen mit der Stadt und dem Preußischen Kultusministerium sowie die Personalakten der Professoren und akademischen Mitarbeiter zählen.[52] Die Akten der Zentrale (Rektorat und Kuratorium) sind vor 1945 lückenhaft, erlauben aber doch ein halbwegs vollständiges Bild der Entwicklung des Haushalts, der Stiftungen und Stipendien, der Besoldung von Professoren und Dozenten sowie des Lehrbetriebs und der Verleihung von Promotionen und Habilitationen. Sie alle werden heute ebenso im Bonner Universitätsarchiv aufbewahrt wie die erhalten gebliebenen Fakultätsakten; lediglich die Katholisch-Theologische Fakultät sowie die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät führen bis heute eigene Fakultätsarchive. Nicht erhalten geblieben sind die Akten der verschiedenen Seminare und Institute. Die Unterlagen der studentischen Selbstverwaltung aus dem Kaiserreich und der Weimarer Republik sind ebenfalls verloren gegangen. Einige bis heute existierende Studentenverbindung pflegen die eigene Überlieferung selbst, andere – wie die katholische Ascania (CV) oder das Corps Saxonia – haben sie ins Universitätsarchiv abgegeben. Hinzu kommen zahlreiche Professorennachlässe in der Bonner Universitätsbibliothek, von Schlegel bis Kinkel und Kekulé, von Gildemeister bis Lamprecht.

Teile dessen, was aus den Universitätsakten nicht mehr zu rekonstruieren ist, lassen sich über die Akten der preußischen Verwaltung im Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem erschließen.[53] Die Überlieferung des Kultusministeriums enthält Unterlagen zur Stiftung der Universität, zur Anstellung von Professoren

52 Vgl. hierzu und zum Folgenden Becker, Überlieferung, S. 180–185.

53 Siehe hierzu und zum Folgenden Schnelling-Reinicke, Überlieferung, S. 149–166.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

und Privatdozenten sowie zur Einrichtung von Instituten und Sammlungen. Ihnen ist die Gründungsgeschichte der Universität ebenso zu entnehmen wie die Berufungs- und Besoldungspraxis und die Auffächerung der wissenschaftlichen Disziplinen in Seminaren und Instituten. In den Akten des Innenministeriums findet man beispielsweise Informationen über Lehrpläne, Stipendien und Freitische für Studenten, Schenkungen und Stiftungen sowie die Dokumentation polizeilicher Überwachung und Repression aus der Zeit der Demagogenverfolgung. Aus der Überlieferung des Finanzministeriums lässt sich Aufschluss über die finanzielle Erstausstattung der Gründungsphase und über die Neu- und Erweiterungsbauten – vor allem der Kliniken – des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts gewinnen. Von den im Geheimen Staatsarchiv aufbewahrten privaten Nachlässen interessieren aus Bonner Sicht besonders die Papiere des Kultusministers Altenstein (wegen der Bonner Gründungsangelegenheiten) und des Polizeiministers zu Sayn-Wittgenstein (wegen der *causa* Ernst Moritz Arndt), vor allem aber die reichhaltige Korrespondenz Friedrich Althoffs, des für Hochschulangelegenheiten zuständigen langjährigen Ministerialdirektors im Kultusministerium, mit seinem verzweigten Netzwerk von Zuträgern und Informanten. Für die Zeit nach 1945 wird die Überlieferung der für die Bonner Universität zuständigen regierungsamtlichen Stellen im Landesarchiv NRW verwahrt, das heute seinen Sitz in Duisburg hat.

Untersucht man die Bonner Universitätsgeschichte auf dieser Quellenbasis und anhand der oben erläuterten Fragen und Themen, erweist sich die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität einerseits als typische preußisch-deutsche Universität im 19. und 20. Jahrhundert und andererseits als durchaus spezielle Hochschule mit einer individuellen Geschichte und besonderen Merkmalen, die sie von anderen Universitäten zum Teil deutlich unterschieden. Die Spannung zwischen dem Besonderen und dem Allgemeinen wird an einer Reihe von Themenkomplexen deutlich, welche in den folgenden Bänden gleichsam leitmotivisch immer wieder anklingen und die hier kurz eingeführt werden sollen:

Zu den für das 19. Jahrhundert typischen Aspekten gehörte der allmähliche Übergang von der frühneuzeitlichen Familien- und Netzwerkuniversität zur modernen Leistungs- und Forschungsuniversität. Die Ersetzung verwandtschaftlicher oder persönlicher Beziehungen durch Leistungskriterien und nachweisbare Forschungserfolge wurde in Bonn dadurch erleichtert, dass es sich um eine Neugründung handelte, bei der man keine Rücksichten auf das Personal einer Vorgängerinstitution zu nehmen brauchte. Die 1774 aus einem Jesuitengymnasium hervorgegangene kurfürstliche Akademie in Bonn, die 1786 in den Rang einer Universität erhoben worden war, hatte unter der französischen Be-

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

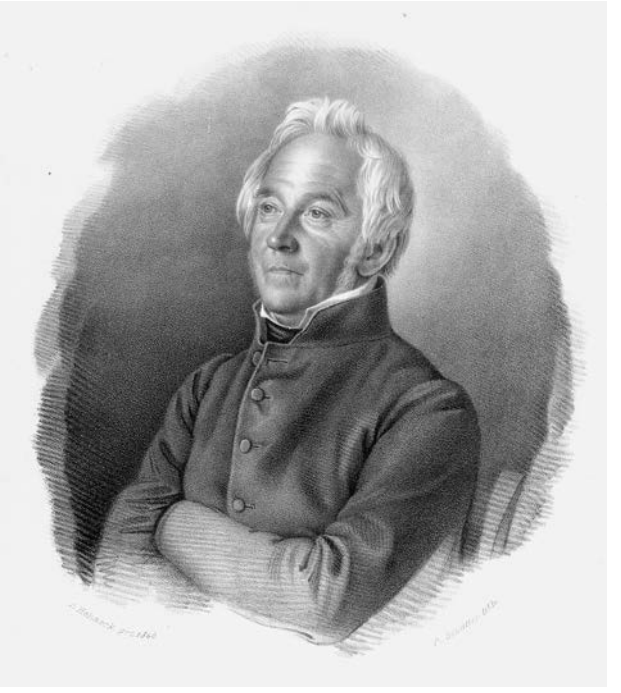


Abb. 3: Ernst Moritz Arndt, Geschichte, suspendiert von 1820 bis 1840

satzung seit Mitte der 1790er Jahre nicht mehr prosperiert und war 1798 aufgehoben worden.[54] Zwanzig Jahre später kam keiner ihrer Professoren mehr für einen der neuen Lehrstühle in Frage. Daher spielten Versorgungsfragen in Bonn bei den ersten Berufungen keine Rolle – im Gegensatz zu den anderen beiden preußischen Neugründungen in Berlin und Breslau, wo man an die Gelehrten der Berliner Akademie beziehungsweise der alten Viadrina in Frankfurt an der Oder und an das Personal der Breslauer Leopoldina zu denken hatte.[55]

Stattdessen wurde in den Statuten, was die Hierarchie von Ordinarien, Extraordinarien und Privatdozenten sowie mögliche Beförderungen anbelangte, ausdrücklich auf das Leistungsprinzip verwiesen und festgehalten, dass »überall nicht auf Anciennität, sondern lediglich auf Verdienst und Qualifikation Rücksicht genommen werden soll«.[56] Dieser meritokratische Grundzug wurde von den Zeitgenossen durchaus wahrgenommen; anerkennend hieß es 1820 in einem Artikel der »Jenaischen Allgemeinen Zeitung«, der in den Bonner Universitätsakten stolz aufbewahrt wurde: »Ein Hauptvorzug jeder neu geschaffenen

54 Zur »Maxischen Akademie« siehe Braubach, Hochschule; Lanzinner, Kurfürst.
55 Bruch, Gründungsgeschichte.
56 Zit. nach Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 432.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Universität, wie Bonn, vor einer neu organisirten und reformirten, bestehet darin: daß eine solche frey bleibt von einem alten Schlendrian, und daß sie nicht nöthig hat, eine gewiße Anzahl ausgedienter und abgelebter Lehrer übernehmen zu müssen. Dadurch aber werden der Ausbildung eines freyen wissenschaftlichen Lebens weit weniger Hindernisse in den Weg gelegt.«[57]

Auch einen Bonus für preußische Landeskinder gab es nicht. Die Professoren der ersten Stunde wurden nur zum geringeren Teil aus den anderen Universitäten des Königreichs berufen. Sie kamen vielfach entweder von anderen deutschen Hochschulen wie Erlangen, Marburg, Tübingen, Göttingen und Würzburg oder (wie August Wilhelm Schlegel und Barthold Georg Niebuhr) als Quereinsteiger von außerhalb der akademischen Welt.[58] Diese relativ große Offenheit war aber nicht nur – womöglich nicht einmal vorrangig – dem Bestreben geschuldet, jenseits landsmannschaftlicher Protektion die besten Köpfe zu gewinnen. Vielmehr dürfte das gerade erst preußisch gewordene katholische Rheinland für manchen protestantischen Gelehrten aus Halle oder Königsberg eher abschreckend gewirkt und die Attraktivität der Bonner Universität anfangs beschränkt haben (während umgekehrt die Stars unter den katholischen Professoren möglicherweise einen Lehrstuhl im katholischen Süden in Freiburg oder München der doch erwartbar stark protestantisch-preußisch durchwirkten Atmosphäre an der Bonner *alma mater* vorzogen). Die Gründungsjahre stellten insofern eine gewisse Ausnahmezeit dar als später auch in Bonn landsmannschaftliche Bindungen eine beträchtliche Rolle spielten. Auch die Praxis der Hausberufungen war durch das gesamte 19. Jahrhundert hindurch an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität nicht unbekannt.

Einen weiteren Traditionsüberhang aus dem Mittelalter stellte die überkommene Rangfolge der Fakultäten dar, die selbst im neu gegründeten Bonn noch lange nachwirkte. Auch wenn in den Statuten die Philosophische Fakultät den Theologien, der Medizin und Rechtswissenschaft gleichgestellt war (und nicht mehr wie in der mittelalterlichen Konzeption in Form der »sieben freien Künste« als Vorstudium für die drei »Hohen Fakultäten« galt), bildeten ihre Dekane beim feierlichen Einzug in die Aula weiter das Schlusslicht. Bei akademischen Feiern wurden ihre Angehörigen links vom Rektor platziert, Theologen, Juristen und Mediziner rechts.

Dabei waren es gerade die Fächer der Philosophischen Fakultät, die in ihren geistes- wie naturwissenschaftlichen Zweigen für die enorme disziplinäre Auffächerung verantwortlich waren, die auch in Bonn die Wissenschaftsentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert prägte. Der Gründungswelle von Seminaren und Instituten nach der Reichsgründung folgte eine zweite seit der Jahrhundert-

57 Zit. nach Becker, Diversifizierung, S. 66.
58 Ebd., S. 57.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

wende.[59] Es ist ein Bonner Spezifikum, dass trotz der fachlichen Spezialisierung und der damit verbundenen Ausprägung doch sehr verschiedenartiger Wissenschaftsverständnisse und methodischer Herangehensweisen die Einheit der Philosophischen Fakultät lange gewahrt blieb. Erst 1928 schieden die Wirtschaftswissenschaftler aus, um mit den Juristen die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät zu begründen; 1936 wurde eine Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät geschaffen. Bis heute gehört Bonn zu den (vergleichsweise wenigen) Universitäten mit einer großen Philosophischen Fakultät, in der (fast) alle Fächer der Geistes- oder Buchwissenschaften versammelt sind.

Die institutionelle Beharrungskraft mag auch darin begründet gewesen sein, dass die Ausdifferenzierung der Disziplinen einerseits als Grundlage und Erfolgsbedingung moderner universitärer Forschung und Lehre wertgeschätzt, andererseits jedoch auch stets mit einer gewissen Skepsis betrachtet wurde, weil man in der fachlichen Spezialisierung eine Gefahr für die Idee einer Einheit der Wissenschaft erblickte. Vor der Zersplitterung der Einzelforschung warnte der Kirchenhistoriker Heinrich Schrörs kurz nach 1900 in einer Rektoratsrede ebenso wie der Germanist Werner Richter ein halbes Jahrhundert später, als er das Gespenst einer »Barbarei des Spezialistentums« an die Wand malte.[60] Verschärft wurde die Sorge um das Ethos der einen und reinen Wissenschaft durch die Furcht vor einem Überhandnehmen des Praxisbezugs und der Berufsausbildung auf Kosten eines humanistischen Bildungsauftrags, wie sie sich auch in Bonn schon um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in der Diskussion um das Verhältnis zwischen Universitäten, Technischen Hochschulen und Fachhochschulen niederschlug.

Mächtigste Triebkräfte und größte Nutznießer einer derart verstärkten Anwendungsorientierung von Forschung und Lehre waren seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts hier wie andernorts Medizin und Naturwissenschaften. Sie forcierten den Übergang zur Wissenschaft als Großbetrieb. Die mächtigen Neubauprojekte um das Poppelsdorfer Schloss und im damaligen Klinikviertel nördlich der Altstadt zeugten davon. In Bonn befand sich durch die räumliche Nähe zu den Fabrikanlagen von BASF rheinaufwärts und Bayer stromabwärts speziell die Chemie in einer besonders günstigen Lage. Nicht zufällig wurde, als das Fach aus der kleinen Kammer im Poppelsdorfer Schloss hinausdrängte, gegenüber an der Meckenheimer Allee zwischen 1864 und 1867 das damals größte Chemische Institut der Welt gebaut.[61] Als dreißig Jahre später Spenden für

59 Damals wurden unter anderem ein Geologisch-Paläontologisches Institut (1906), ein Mineralogisch-Petrographisches Institut (1907), ein Sprachwissenschaftliches Seminar (1908), ein Geographisches Seminar (1911), ein Kunsthistorisches Institut (1911) sowie ein Orientalisches Seminar (1913) ins Leben gerufen.

60 Zitat im Beitrag von Joachim Scholtyseck in Bd. 2, S. 266.

61 Siehe den Beitrag von Thomas Becker in diesem Bd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

das Denkmal August Kekulés, des langjährigen Bonner Ordinarius für organische Chemie, gesammelt wurden, steuerten Aufsichtsräte, Vorstandsmitglieder und Chemiker des Ludwigshafener Unternehmens – viele von ihnen Schüler des Institutsgründers – knapp ein Drittel der Gesamtsumme bei. Treibende Kraft hinter der 1917 geschaffenen »Gesellschaft der Freunde und Förderer der Universität Bonn« (GEFFRUB) war der damalige Vorstandsvorsitzende des Bayer-Konzerns Carl Duisberg. Ziel der Gründung war es nicht zuletzt, die im Krieg abgerissenen Beziehungen der Universität zu Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft neu zu knüpfen und eine engere Kooperation von Wissenschaft und Praxis zu ermöglichen.

Auch mit Blick auf die Studierendenzahl war die Bonner Entwicklung nicht untypisch. In den ersten Jahrzehnten pendelte sie zwischen knapp 600 und etwas über 900. Nach der Reichsgründung war sie kurzfristig rückläufig, ehe sie seit den 1880er Jahren kontinuierlich wuchs. In der Mitte der 1890er Jahre wurde Bonn (nach Berlin) zur zweitgrößten Universität in Preußen. Weil wir den Ausbau zur Massenuniversität zumeist auf die Zeit nach 1945, vor allem auf die 1960er bis 1980er Jahren datieren, vergessen wir leicht, dass es bereits um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert eine Phase forcierter Expansion gab, die alle Universitäten, auch die Bonner, vor Probleme und neue Aufgaben stellte. 1899 hatte die Universität 2.000 Studenten, sechs Jahre später waren es 3.000, im Jahr 1910 dann 4.000. Die absoluten Zahlen mögen niedrig erscheinen. Die Entwicklung jedoch war rasant, wenn man bedenkt, dass sich innerhalb von nur zehn Jahren die Studentenzahlen verdoppelten.

Der Wachstumstrend hielt an: mit Unterbrechungen in der ersten Hälfte der 1920er Jahre, als die schlechte ökonomische Situation und die Lasten der Rheinlandbesetzung das Studium in Bonn zwischenzeitlich unattraktiver erscheinen ließen, und während der NS-Diktatur, die erst durch Zugangsbeschränkungen, später durch Krieg und Wehrverpflichtungen die Zahl der Studierenden drastisch sinken ließ (von knapp 5.500 im Jahr 1933 auf unter 3.000 seit 1936/37 und weniger als 1.900 während des Zweiten Weltkriegs). Die ersten vier Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg markierten den Höhepunkt der Frequenzentwicklung, die zwischenzeitlich zu einer regelrechten Explosion der Studierendenzahlen führte. Zwischen 1949 und 1965 verdoppelte sich die Bonner Studentenschaft (von etwa 6.300 auf 14.000), danach bis Ende der 1970er Jahre noch einmal (auf über 30.000). Mitte der 1980er Jahre erreichte sie ihren Gipfelpunkt (mit über 40.000). Danach schwankte die Zahl bis 2003 zwischen 35.000 und 40.000, ehe sie durch den zwischenzeitlichen Verlust des Lehramtsstudiums von 2006 bis 2012 unter 30.000 fiel. Seit 2015 studieren wieder über 35.000 junge – und auch immer mehr ältere – Menschen in Bonn.

Hand in Hand mit dem zahlenmäßigen Wachstum fanden auch in Bonn zyklisch wiederkehrende Debatten über akademische Überausbildung und fi-

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

nanzielle Unterausstattung statt. Zu Kaisers Zeiten warnte man, wie der Rektor des Jahres 1910, vor »Vermassung« und einem »gelehrten Proletariat«.[62] Später lauteten die entsprechenden Stichworte »Massenuniversität« und »akademisches Prekariat«. Im Hintergrund stand jeweils die Sorge, ob die Absolventen einmal eine ihrer Ausbildung angemessene Beschäftigung finden würden, ob der Staat die für diese Ausbildung notwendigen Mittel bereitstellen werde und ob ein über die Vermittlung beruflich verwertbaren Wissens hinausgehender Bildungsauftrag der Universität noch möglich beziehungsweise überhaupt erwünscht sei. Ob ein solcher Bildungsauftrag auch die Erziehung zu guten Staatsbürgern beinhalte und – mehr noch – durch welche Tugenden sich denn ein guter Staatsbürger auszeichne, darüber gingen die jeweils vorherrschenden Ansichten in den 200 Jahren der Bonner Universitätsgeschichte weit auseinander.

Abb. 4: Friedrich Christoph Dahlmann, Geschichte und Staatswissenschaften

62 Siehe den Beitrag von Dominik Geppert in diesem Bd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Ähnlich stark wandelte sich das Selbstverständnis der Lehrenden. Zunächst hatte es an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität eine ausgeprägte Tradition des nationalpolitisch aktiven Professors gegeben, die von Ernst Moritz Arndts patriotischer Freiheitsdichtung über Friedrich Christoph Dahlmanns Engagement in der Frankfurter Paulskirche bis zu Heinrich von Sybel reichte, der als Parlamentarier sowohl in der Frankfurter Nationalversammlung als auch später im Reichstag des Norddeutschen Bundes und im Preußischen Abgeordnetenhaus gewirkt hatte. Die Nachfolger Arndts, Dahlmanns und Sybels wandten sich gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts von direkter politischer Betätigung in Parlamenten und Parteien eher ab und einem scheinbar unpolitischen, stärker spezialisierten Wissenschaftsverständnis zu, das freilich im verbreiteten Verständnis der »Nation als Überparteilichkeitsideologie« (Dieter Langewiesche) unbewusst oder halb-bewusst tendenziell durchaus politische – nämlich national-konservative oder national-liberale – Züge trug. Mit dem Ende der Hohenzollernmonarchie geriet dieses vermeintlich unpolitische beziehungsweise patriotisch-überparteiliche Professorenideal in eine tiefe Krise: erst im Zuge einer propagierten Demokratisierung der Universitäten nach 1918/19, die in einer vielfach der Hohenzollernmonarchie nachtrauernden Professorenschaft auch heftige Abwehrreflexe hervorrief, später durch die Hyperpolitisierung und ideologische Gleichschaltung in der nationalsozialistischen Diktatur. Dieser wurde in Bonn nicht zuletzt wegen der starken katholischen Prägung zwar weniger bereitwillig Tür und Tor geöffnet als an anderen Universitäten; sie beschädigte jedoch auch hier – sei es durch Opportunismus oder weltanschaulichen Fanatismus – Ethos und Praxis der Wissenschaft an der Wurzel.

Die Entnazifizierung wurde in Bonn wie andernorts »pragmatisch« gehandhabt.[63] Man lavierte zwischen den Vorgaben der alliierten Sieger und dem Eigeninteresse an einer Entfernung der schlimmsten Nationalsozialisten einerseits und den Erfordernissen einer möglichst reibungslosen Wiederaufnahme des Lehrbetriebs, auch der Rücksicht auf persönliche Beziehungen und kollegiale Wertschätzung andererseits. Im Ergebnis blieb das im Einzelfall immer wieder politisch unbefriedigend und moralisch fragwürdig und war doch aufs Ganze gesehen insofern erfolgreich, als Tendenzen einer manchmal befürchteten Renazifizierung der Universität auch in Bonn ausblieben. Bezeichnenderweise erblickte mancher Ordinarius Ende der 1960er Jahre weniger in den vereinzelt als belastet enttarnten Kollegen Anzeichen einer Wiederkehr der NS-Vergangenheit als vielmehr in der Politisierung und Radikalisierung von Teilen der Studierenden. Schließlich verstanden diese ihren Kampf gegen den »Faschismus« mitunter auch als Vehikel einer Revolutionierung der politischen Ver-

63 Siehe den Beitrag von Joachim Scholtyseck in Bd. 2.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

hältnisse in der Bundesrepublik. Der Kontext des Kalten Krieges, der in der Bundeshauptstadt lange Zeit besonders präsent war, und die Angst vor kommunistischer Unterwanderung mögen in diesem Zusammenhang manche (Über-)Reaktion von professoraler Seite erklären helfen.[64]

Die Verwerfungen und Polarisierungen, die von den politischen Religionen des Nationalsozialismus und Kommunismus ausgelöst wurden, traten gerade in den mittleren beiden Vierteln des 20. Jahrhunderts an die Stelle, die bis 1918 (und teilweise noch darüber hinaus) die konfessionelle Spaltung Deutschlands eingenommen hatte. Auf die Frage, worin sich Bonn am deutlichsten von anderen Universitäten abhebe, hätte man wohl über weite Strecken der Bonner Universitätsgeschichte die Antwort erhalten: durch die konfessionelle Parität. Tatsächlich war 1818 die Wahl für den Standort von Preußens Rheinuniversität nicht zuletzt deshalb auf die ehemalige kurfürstliche Residenzstadt Bonn gefallen, weil sie ein geeigneter Kompromisskandidat zwischen Duisburg mit seiner alten Ausrichtung auf das reformierte Bekenntnis und Köln als Sitz eines katholischen Erzbischofs war. Die kurze Episode einer im Geiste der Aufklärung betriebenen Universität im späten 18. Jahrhundert – der Maxischen Akademie – passte ebenfalls zu dem Bild konfessioneller Ausgewogenheit, mit dem Bonn im Standortstreit punktete.

Bonn war nicht die erste Hochschule, die mit dem Prinzip konfessioneller Exklusivität brach, das bis ins frühe 19. Jahrhundert die deutsche Universitätslandschaft prägte. In Breslau waren schon 1811, also sieben Jahre früher, zwei theologische Fakultäten eingerichtet und die Hochschule damit für Lehrende und Lernende beider christlicher Glaubensrichtungen geöffnet worden. Die entsprechenden Paragraphen der Bonner Stiftungsurkunde von 1818 und der Statuten von 1828 ähnelten den entsprechenden Breslauer Bestimmungen. So sollten laut Stiftungsurkunde die beiden theologischen Fakultäten »an Rang einander gleich sein« (§ 3). In den anderen Fakultäten durfte die Konfession bei der Berufung keine Rolle spielen (§ 5). Allen Angehörigen der Hochschule wurde das Recht zugestanden, ihren Glauben durch den Besuch konfessionell getrennter Gottesdienste zu praktizieren (§ 6), wobei den Protestanten die Kapelle im ehemaligen kurfürstlichen Schloss zugestanden wurde, während die Katholiken eine der zahlreichen katholischen Kirchen der Stadt mitbenutzen sollten.[65] Zusätzlich richtete man in den weltanschaulich als besonders sensibel geltenden Fächern der Philosophie (1818) und des Kirchenrechts (1828), später auch in der

64 Siehe den Beitrag von Christian Hillgruber in Bd. 2.

65 Zit. nach Schäfer, Verfassungsgeschichte. Siehe hierzu und zum Folgenden Philip Rosin, Parität. Religion und konfessionelle Konflikte an der Universität Bonn im 19. Jahrhundert (http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Epochen-und-Themen/Themen/paritaet.-religion-und-konfessionelle-konflikte-an-der-universitaet-bonn-im-19.-jahrhundert/DE-2086/lido/5b30e5884d7089.82134018; zuletzt abgerufen am 26. 06. 2018).

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Geschichtswissenschaft (1853), sogenannte Konkordatslehrstühle ein, die dafür sorgten, dass einem protestantisch besetzten Lehrstuhl eine katholische Professur in demselben Fach gegenüberstand, um eine konfessionelle Ausgewogenheit in Forschung und Lehre zu gewährleisten.[66]

In § 8 der Universitätsstatuten wurde ausdrücklich gefordert, dass an der Universität Bonn als einer »gemischten Anstalt« alles vermieden werden müsse, »was die Rechte der einen oder anderen Konfession kränken, und in dieser Beziehung Unzufriedenheit und Klagen verursachen könnte«. Der Appellcharakter dieser Formulierung machte deutlich, dass es um den Konfessionsfrieden an der Bonner Universität nicht durchgängig zum Besten bestellt war. Vielmehr waren die ersten hundert Jahre der Bonner Universitätsgeschichte von einer besonderen Virulenz konfessioneller Spannungen geprägt. Nicht selten weiteten sich zunächst innerkatholische Auseinandersetzungen, wie der Konflikt um die Lehren des 1819 aus Münster nach Bonn gewechselten Dogmatikers Georg Hermes in den 1830er und 1840er Jahren (»Hermesianisus-Streit«) oder der in Bonn besonders starke Widerstand gegen das Unfehlbarkeitsdogma des Ersten Vatikanischen Konzils zu Konfrontationen zwischen katholischer Kirche und protestantisch dominiertem Staat aus.

Von kirchlich-katholischer Seite wurden die Auseinandersetzungen als Probleme gesellschaftlicher Diskriminierung und akademischer Unterrepräsentierung einer konfessionellen Minderheit gedeutet.[67] Von staatlich-protestantischer Seite hingegen wurden sie als Widerstreit zwischen religiösem Dogma und wissenschaftlichem Wahrheitsstreben gesehen.[68] Das Pochen auf Religionsfreiheit stand gegen die Berufung auf Wissenschaftsfreiheit. Zugleich zeigte sich, was der preußische Kultusminister Altenstein gemeint hatte, als er 1819 bemerkte, dass »die Regierung für die evangelische Kirche sorgt mit Liebe, für die katholische Kirche sorgt nach Pflicht«.[69] Die statutenmäßige Regelung der Parität in Breslau und Bonn war somit ein Beleg dafür, dass ein ähnlicher oder gleicher Wortlaut unter verschiedenartigen regionalen Umständen nicht unbedingt dasselbe bedeuten musste. Während die Einrichtung zweier theologischer Fakultäten im bikonfessionellen Breslau befriedend wirkte, wurde die Parität im überwiegend katholischen Rheinland vielfach eher als »Mittel zur Stärkung des Protestantismus« empfunden und nicht nur als Instrument des konfessionellen Ausgleichs.[70]

Das änderte sich erst um 1900. Während die konfessionellen Auseinandersetzungen in Bonn über weite Strecken des 19. Jahrhunderts mit vergleichsweise

66 Becker, Katholizismus.
67 Siehe etwa Floß, Denkschrift.
68 Beispielsweise Noorden, Parität.
69 Zit. nach Conrads, Alleinstellung, S. 111, FN 15.
70 Rosin, Parität.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

großer Intensität ausgefochten wurden, ebbten sie am Rhein auch früher ab als andernorts. Der sogenannte Akademische Kulturkampf zwischen katholischen Studentenverbindungen und nominell überkonfessionellen, vielfach aber protestantisch geprägten Korporationen und Burschenschaften im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts verlief in Bonn relativ friedlich. An der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität war die Atmosphäre unter den Studenten in diesen Jahren nach den teilweise heftigen Verwerfungen der vorausgegangenen Dekaden eher von dem Bestreben bestimmt, zu einem Ausgleich zu gelangen, was 1911 auch gelang, als sich erstmals alle Studierenden über Konfessions- und Korporationsgrenzen hinweg in einer gemeinsamen Vertretung zusammenfanden. Mit der Hohenzollernmonarchie endete Bonns Rolle als Bollwerk des Protestantismus. In der Zwischenkriegszeit wuchs der Einfluss des Katholizismus, wie sich beispielsweise an der Konfessionszugehörigkeit der Rektoren ablesen lässt, die in den 14 Jahren der Weimarer Republik (erstmals) in mehr als der Hälfte aller Fälle katholisch waren.[71] Zu Beginn des »Dritten Reiches« war der katholische Charakter der Bonner Universität so stark ausgeprägt, dass er NS-Ideologen als Haupthindernis bei der nationalsozialistischen Durchdringung der Hochschule galt.[72]

Der in der Bevölkerung dominante Katholizismus stellte nicht die einzige regionale Besonderheit dar, welche die Geschichte der Bonner Universität entscheidend mitbestimmte. Eine besondere Strahlkraft entwickelte auch die malerische Lage an den nördlichen Ausläufern der Hügellandschaft des Mittelrheintals. Bonn lag in der ersten von Thomas Cook und anderen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts massentouristisch erschlossenen Regionen Deutschlands, was dem internationalen Renommee seiner Universität nicht schadete. Obwohl im äußersten Westen Preußens gelegen, war die Stadt verkehrstechnisch gut angebunden und per Schiff und Straße, seit 1844 auch mit der Bahn von Köln bequem zu erreichen. Bis ins frühe 20. Jahrhundert verfügte die Bonner *alma mater* zudem über eine Art akademische Monopolstellung im deutschen Nordwesten. Ehe die Münsteraner Akademie 1902 in den Stand einer Universität erhoben wurde und diejenige in Köln 1919 wiedererstand, war Bonn die einzige Universität westlich von Göttingen und nördlich von Heidelberg.

Auch die Nähe zu Frankreich war prägend. Egal ob man den Nachbarn im Westen als »Erzfeind« oder als wichtigsten Freund und Verbündeten ansah, ob man das Rheinland als umkämpfte Grenzregion oder als Frieden und Austausch stiftende Brückenlandschaft begriff: die Beschäftigung mit der französischen Sprache und Kultur hatte an der Bonner Universität einen besonderen Rang. Die Vorstellung, das Rheinland nach der französischen Besatzung in den napoleo-

71 Siehe den Beitrag von Günther Schulz und David Lanzerath in Bd. 2.
72 Siehe den Beitrag von Ralf Forsbach in Bd. 2.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

nischen Kriegen geistig erst zurückerobern und dann verteidigen zu müssen, schuf die Mission einer akademischen Wacht am Rhein gleichsam als Gründungsauftrag der Universität. Diese Ideen radikalisierten sich in der von Bonner Professoren mitbefeuerten Rheinpropaganda des Ersten Weltkriegs, dem damit verbundenen Forschungsschwerpunkt Romanistik und später vor allem in der »Westforschung« im Nationalsozialismus. Nach 1945 manifestierte sich die deutsch-französische Aussöhnung unter anderem im Sondersammelgebiet Romanistik der Universitätsbibliothek, einem speziellen Frankreich-Studiengang oder der Eingliederung des ehemaligen *Institut Français* als Robert-Schuman-Institut in die Universität.

Eine weitere Besonderheit der Bonner *alma mater* war ihre Gründung als eine der drei preußischen Reformuniversitäten der 1810er Jahre, zusammen mit den beiden anderen Friedrich-Wilhelms-Universitäten in Berlin (1810) und Breslau (1811). Diese drei Universitäten galten lange als Modelle für die Modernisierung der deutschen Hochschulen und für die Begründung des Weltrufs deutscher Wissenschaft. Dieser Vorbildcharakter, der mit dem Namen Humboldt und der Vorstellung eines humanistischen Bildungsmodells der Einheit von Forschung und Lehre verbunden war, ist in letzter Zeit angezweifelt, ja in den Bereich des Mythos verwiesen und als Teil einer borussisch eingefärbten Geschichtslegende interpretiert worden. Die drei Neugründungen seien weder institutionell noch programmatisch so innovativ gewesen wie angenommen, lautet die These. Berlin habe keine erkennbare Vorbildfunktion für andere Gründungen gehabt – anders als die Hallenser Gründung im 17. und die Göttinger Universität im 18. Jahrhundert. Wilhelm von Humboldt sei erst nach 1900 rückblickend in den Rang eines großen Bildungsreformers und nationalen Mythos gehoben worden, als es galt, ein überkommenes Universitätsmodell und den Vorrang der Geisteswissenschaften gegen internationale Konkurrenz und den Siegeszug von Naturwissenschaft und Technik zu verteidigen.[73]

Empirisch sind diese Thesen bislang vor allem anhand zweier südwestdeutscher Universitäten (Tübingen und Freiburg) überprüft worden. Aus der Perspektive der Bonner Universitätsgeschichte sind sie wenigstens teilweise zu revidieren. So stellten die bereits erwähnte konfessionelle Parität bei den theologischen Fakultäten und auch der besondere Akzent, den man in Bonn auf Leistungsorientierung und Forschungsimperativ setzte, durchaus Innovationen dar, die in Halle oder Göttingen noch nicht in dieser Form vorzufinden gewesen waren. Ähnliches gilt für die Durchsetzung des Seminargedankens außerhalb der Altphilologie, etwa mit der Schaffung eines evangelisch-theologischen Seminars (1818/19) oder eines »Seminars für die gesammten Naturwissenschaften« (1825). Zudem hatte die Berliner Gründung für Breslau und Bonn – anders

73 Paletschek, Modell; dies., Konstruktion; Langewiesche, Mythos.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

als für Freiburg oder Tübingen – durchaus Vorbildcharakter, jedenfalls rekurrierten die Statuten der beiden anderen Friedrich-Wilhelms-Universitäten »im ganzen einheitlich auf die für Berlin erlassenen Bestimmungen«.[74] Alles andere wäre im Rahmen des gemeinsamen preußischen Staatsverbandes und angesichts der engen zeitlichen Abfolge der Gründungen auch verwunderlich gewesen.

Ebenso falsch wäre es zu glauben, dass der Rückbezug auf Wilhelm von Humboldt eine bloße »Erfindung« des 20. Jahrhunderts war. Im oben erwähnten breit tradierten Gründungsnarrativ der Bonner Universität war Humboldt zwar nicht die einzige Heldengestalt, aber er tauchte zusammen mit Fichte, Schleiermacher und Friedrich August Wolf doch an zentraler Stelle als kongenialer wissenschaftlicher Partner der preußischen Staatsreformer auf. Der Bonner Altphilologe Friedrich Ritschl widmete ihm 1843 eine in lateinischer Sprache gehaltene Lobrede, in der Humboldts klassisches Bildungsideal gegen jene »Nützlichkeitsmenschen« in Stellung gebracht wurde, »welche in schmutzigem Erwerb und Gewinn das höchste Gut sehen«.[75] Offenbar hatte Humboldt als Verkörperung des »Ideal[s] sittlich vollkommener Persönlichkeitsbildung unter dem Einfluss von Idealismus und Neuhumanismus«, das Rüdiger vom Bruch als Zentraldiskurs einer »neuartigen Wissenschaftsgesinnung« im Zuge der preußischen Bildungsreformen um 1810 ausgemacht hat, zumindest in Bonn doch schon im 19. Jahrhundert eine gewisse Bedeutung.[76]

Ein letztes Merkmal der Bonner Universitätsgeschichte, auf das abschließend noch hingewiesen sei, ist eine gewisse Nähe, wenn nicht zur Macht, so doch zu den Mächtigen, die über weite Strecken des 19. und 20. Jahrhunderts beobachtet werden kann. Bonn galt als Prinzenuniversität, seit 1837 der künftige Herzogsohn Ernst von Sachsen-Coburg und Gotha zusammen mit seinem jüngeren Bruder Albert (dem späteren britischen Prinzgemahl) zum Studium an den Rhein kam.[77] In den 1840er Jahren folgten die ersten Hohenzollern, vor allem 1849 Friedrich Wilhelm, der Neffe des damaligen preußischen Königs und 1888 für 99 Tage als Friedrich III. deutscher Kaiser. Dieser schickte von 1877 bis 1879 seinen eigenen Erstgeborenen nach Bonn, den späteren Kaiser Wilhelm II., der wiederum zwischen 1901 und 1909 vier seiner Söhne in Bonn studieren ließ. Wilhelm II. selbst war vor 1914 oft in der Stadt zu Gast, besonders gern als Alter Herr des Corps Borussia, dessen Band und Schläger er mit großem Stolz trug. Nicht zuletzt durch die Strahlkraft der Verbindung zum Herrscherhaus entwi-

74 Bruch, Gründungsgeschichte, S. 17; ähnlich auch Becker, Diversifizierung, S. 67–68.

75 Oratio celebrandae memoriae Guilelmi Humboldtii habita d. III m. Aug. a. 1843, in: Scholarum auspiciis Regis Augustissimi Friedrici Guilelmi III. In Litterarum Universitate Friedricia Guilelmia Rhenana per menses aestivos A. MDCCCXXXIII. M. Aprilis publice privatimque habendarum, Bonn 1844, zitiert nach Paulsen, gelehrter Unterricht, S. 468.

76 Bruch, Gründungsgeschichte, S. 15–16.

77 Bosbach, Studien.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

ckelte das Corps eine beträchtliche Anziehungskraft für die politische und gesellschaftliche Elite des Kaiserreichs.

Unter ganz anderen Vorzeichen wirkte die Attraktion der Macht fort, als Bonn nach 1949 zur Universität in der Bundeshauptstadt avancierte. Auch wenn förmliche institutionelle Verbindungen von beiden Seiten aus guten Gründen gemieden wurden, blieben doch informelle Kontakte, persönliche Beziehungen und symbolische Gesten. So war Paul Martini, seit 1932 Ordinarius für Innere Medizin in Bonn, der Hausarzt Konrad Adenauers. Theodor Heuss wurde 1959 zum Ehrensenator der Universität gewählt – eine Würde, die nach ihm weiteren Bundespräsidenten zuteilwurde, die ihren ersten Dienstsitz in Bonn hatten.[78] Verschiedentlich diente die Universität als Kulisse staatlicher Symbolpolitik, etwa bei den Totengedenkakten der Bonner Republik, die regelmäßig an dem 1964 eingeweihten Ehrenmal für die Opfer der Kriege und Gewaltherrschaft vor dem Akademischen Kunstmuseum stattfanden. Auch im Programm von Staatsbesuchen, etwa von Kaiser Haile Selassi von Äthiopien oder Königin Elisabeth II. von England, fand die Bonner Universität ihren Platz.

Bei anderen Gelegenheiten wurde die Universität zu Schauplatz und Szenerie gegen die Regierungspolitik gerichteter Aktionen, am deutlichsten beim Protest gegen die Notstandsgesetze 1968 oder bei den Protestveranstaltungen gegen den NATO-Doppelbeschluss 1981 und 1983 auf der Hofgartenwiese, den bis dahin größten Massendemonstrationen der deutschen Geschichte. Der Nachbarschaft zur Macht korrespondierten eine beträchtliche Widerständigkeit und ein Oppositionsgeist, die sich ebenfalls durch 200 Jahre Bonner Universitätsgeschichte ziehen. Sie begannen mit der Suspendierung Arndts im Zeichen der Demagogenverfolgung und reichten über das politische Engagement Dahlmanns in der Frankfurter Paulskirche bis zu den revolutionären Aktivitäten Kinkels und Schurz' 1848/49. Ferne Echos dieser Tradition der Unbotmäßigkeit hallten noch in den hochschulpolitischen Auseinandersetzungen zwischen Universität und Landesregierung seit den späten 1960er Jahren nach, als die Ansichten darüber, was notwendige Modernisierung und was bloße Mode des Tages war, in Bonn und Düsseldorf nicht immer gleich zur Deckung gebracht werden konnten. Will man es positiv wenden, und das ist in einer Jubiläumsfestschrift wohl angebracht, dann bewies die Bonner Universität (nicht nur) in diesen Diskussionen eine beträchtliche Beharrungskraft in den Formen akademischen Zusammenwirkens bei gleichzeitiger, nicht minder großer Innovationsfähigkeit in der Sache, um die es ging und geht: dem Dienst an der Wissenschaft in Forschung und Lehre.

78 Außer Heuss waren dies Heinrich Lübke, Walter Scheel, Karl Carstens, Richard von Weizsäcker und Roman Herzog.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Heinz Schott

Universitätspolitik als Integrationspolitik (1818–1849)

Umstände, Motive und Absichten der Universitätsgründung in Bonn 44
Zwischen akademischer Selbstverwaltung und Staatsverwaltung 47
Die politische und rechtliche Ausgangslage der jungen Universität 78
Die Geschichte der Akademischen Gerichtsbarkeit und ihre Umformung nach 1819 52
Die Einrichtung der Universität (1818–1823) 59
Akquirierung von Unterrichtsräumen, Geländen und Materialien 60
Akquirierung von Wohnraum 64
Verwaltung und Senat ab dem Wintersemester 1818/19 69
Finanzierung und soziale Sicherung 71
Berufungspolitik 76
Die Universitätsverwaltung 82
Die Universitätsbibliothek 84
Das Ende des Provisoriums? Statuten und Tagespolitik (1823–1834) 86
Die Krise der 1830er Jahre 101
Das Ende der Ära Rehfues und die Revolution von 1848/49 109
Studenten und Dozenten 1818–1848/49. Typische Lebenswege und besondere Zeiten 117
Studentische Vereine, Landsmannschaften, Corps und Burschenschaften 125
Studenten vor dem Universitätsgericht 130
Disziplinierung durch Pedelle und Polizei 137
Studentische Exzesse 140
Studentenvertretungen in der Revolution von 1848/49 142
Bonner Professoren in Wissenschaft und nationaler Politik 144
Die Universität als Teil der Infrastruktur der Stadt Bonn 148
Formen, Symbole und Rituale des akademischen Lebens 152

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Umstände, Motive und Absichten der Universitätsgründung in Bonn[1]

Ihre Gründung im Jahre 1818 verdankt die Universität Bonn wesentlich den neuen preußischen Landesherren. Sie stand dabei nicht in direkter Kontinuität zur früheren Bonner »Maxischen Akademie«, sondern war ein spätes Ergebnis der weltpolitischen Umwälzungen infolge der Französischen Revolution und der Napoleonischen Herrschaft, die im Ergebnis zu einer Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongress 1814/15 führte und den Hohenzollern das Rheinland als neues Herrschaftsgebiet zuwies.[2]

Die Idee, bei Beginn der neuerlichen deutschen Herrschaft im Rheinland eine den Reformuniversitäten Berlin und Breslau vergleichbare Hochschule »als geistiges Bollwerk gegenüber französischen Einflüssen und zugleich zur inneren Rückgewinnung, gegen die ›Verbildung‹ der Rheinländer durch die französische Herrschaft«,[3] zu gründen, stammt eventuell schon aus dem Jahr 1813, womöglich von dem Kölner Kunstsammler und Förderer des Dombaus Sulpiz Boisserée (1783–1854), der aber ein Fürsprecher für Köln als Standort war. Seitens des preußischen Reformers Freiherr vom und zum Stein ist erstmals unter dem Datum des 12. Mai 1814 durch eine Denkschrift des Physikprofessors Henrik Steffens der Gedanke an Bonn oder Koblenz überliefert.[4]

In den folgenden Jahren bis zum Juli 1817, als infolge eines Gutachtens des Beamten in der Kultusabteilung des Berliner Innenministeriums Johann Wilhelm Süvern die endgültige Entscheidung für Bonn fiel, wirkten neben den Berliner Stellen und den betroffenen Stadtverwaltungen auch zahlreiche lokale Persönlichkeiten und preußische Staatsbeamte durch persönliche Unterredungen, Bitt- oder Denkschriften für oder gegen diesen Standort mit. Eine besonders günstige Rolle für Bonn spielten im lokalen und regionalen Rahmen Personen wie der am 12. Mai 1814 berufene Kreisdirektor Rehfues oder auch Bartholomäus Fischenich (1768–1831). Ihren »formalen Schlußpunkt« fand die Auseinandersetzung mit dem Immediatbericht vom 26. Oktober 1817, in dem der Nachfolger Humboldts im preußischen Innenministerium, Friedrich von Schuckmann, die Gründung einer paritätischen Universität in Bonn beantragte.[5]

1 Frau Rafaela Zimmer, geb. Hiemann, M.A., sei für ihre umfangreichen Vorarbeiten zu diesem Text ganz herzlich gedankt. Ebenso danke ich Herrn Dr. Thomas Becker, dem Leiter des Universitätsarchivs, für seine freundliche und unverzichtbare Hilfestellung.

2 Vgl. allgemein zum Folgenden: Renger, Gründung, S. 23–60 sowie Höroldt, Stadtverwaltung, S. 11–35.

3 Höroldt, Stadtverwaltung, S. 13.

4 Ebd.; siehe auch Renger, Gründung, S. 25f. und zu Steffens S. 306. Zu Boisserée vgl. Ennen, Boisserée.

5 Es ist hier nicht der Ort, im Detail jeden Schachzug darzustellen, der von den Damaligen für

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Die Auseinandersetzung um den Universitätsstandort hatte vor allem mit Köln stattgefunden, doch beschränkte sie sich nicht auf eine reine Diskussion um die Vergabe der Hochschule: Bonn bemühte sich schon seit Januar 1814, seine Interessen für die nunmehr anstehende Neu-Aufteilung der Verwaltungsbezirke und ihrer Behörden bei jeder Gelegenheit staatlichen Vertretern vorzutragen, wurde aber 1815 vor die Tatsache gestellt, dass Köln Sitz des Oberpräsidenten, Bonn also nicht Provinzialhauptstadt geworden war, und dass auch kein Obergericht seinen Sitz in Bonn finden sollte. Allerdings war es nun ein Argument, dass man der Stadt, die in französischer Zeit aufgrund ihres treuen Deutschtums immer benachteiligt worden und daher stark heruntergekommen war, durch die auf dem Wiener Kongress am 5. April 1815 durch den preußischen König angekündigte rheinische Hochschule zumindest »den vierten Teil von dem wiederzugeben, was es verloren hat.«[6] Auch äußerte eine Bonner Petition vom Oktober 1815, »ihre höchsten Wünsche [würden] gekrönt«, »wenn die ehemalige Residenz-Stadt Bonn nunmehr die Residenz des Militär-Gouverneurs, vielleicht eines königlichen Prinzen zu werden das Glück haben könnte«.[7] Ebenso hoffte man weiterhin, Sitz des Oberlandesgerichts zu werden.[8]

Die Betonung ihrer treudeutschen Haltung nahm allerdings in den Folgejahren ab – denn sie war politisch gegenüber dem neuen Machthaber Preußen nicht mehr opportun: nationale Gesinnung rückte zunehmend in den Dunstkreis revolutionärer, demokratischer Tendenzen. Stattdessen betonte Bonn nun deutlicher die Vorzüge, die zum Teil auch schon in französischer Zeit für die Akquisition von Lehranstalten hervorgehoben worden waren: die günstigen Wohn- und Lebensverhältnisse, gegenüber der Handelsstadt Köln ein besseres erzieherisches Klima, die vor allem mit dem Residenzschloss vorhandenen Räumlichkeiten, die Nähe zum Siebengebirge mit seinem geologischen Anschauungsmaterial, die zu Studienzwecken geeignete reiche Vegetation und nicht zuletzt die liebliche landschaftliche Lage.[9]

Die Bonner gingen jedoch – vermutlich klugerweise – nicht auf einen Hauptpunkt ein, der am Ende wohl ausschlaggebend gewesen sein mag: die Konfessionsfrage.[10] Den Befürwortern Bonns missfiel die starke scholastische, katholische Tradition der ehemaligen Universitätsstadt Köln, denn »die Uni-

oder wider Bonn unternommen wurde. Hierzu sei auf Renger, Gründung, S. 23–60, Zitate S. 59 (zum Sommer 1817 S. 58 f.; zu Fischenich S. 295) sowie auf Höroldt, Stadtverwaltung, S. 11–35 verwiesen.

6 Höroldt, Stadtverwaltung, S. 21 in einer Paraphrase Rehfues'.

7 Ebd., S. 25.

8 Insgesamt zu den genannten Vorgängen: Ebd., S. 11–35, besonders aber S. 14–25 sowie S. 33; Renger, Selbstverwaltung, S. 25.

9 Höroldt, Stadtverwaltung, besonders S. 6 und 20 f.

10 Ebd., S. 35.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

versität Köln, die sich« – anders als andere Universitäten des Ancien Régime – »frei vom Zweckdenken eines Fürsten hätte entfalten können, hatte sich […] als Bastion des konservativen Katholizismus gebunden.«[11] Die »Maxische Akademie« in Bonn hingegen war ebenso wie Münster eine »Gegengründun[g] im Geiste der Aufklärung« gewesen und bot sich nun eher für die mit der Gründung erstrebte »bewußte Abkehr von der kleinstaatlichen Bildungspolitik« der vorrevolutionären Epoche an.[12] Nach 1817 musste die Neugründung außerdem nicht nur die in französischer Zeit geschlossenen katholischen Hochschulen, sondern auch die in diesem Jahr geschlossene evangelische Hochschule in Duisburg ersetzen,[13] von der, so ein rückblickendes Urteil aus dem Jahre 1868, ohnehin nur noch »Reste« übrig waren: »[…], damals drei Professoren, ein Jurist ohne alle Zuhörer, zwei Mediciner, bei welchen sich gelegentlich einige Studirende aus Holland einfanden.«[14] Überhaupt hatte die preußische Universitätslandschaft zwischen 1800 und 1815 so massive Veränderungen erfahren, dass die Neugründung im Rheinland auch als strukturell sinnvoller Schritt in der Hochschulpolitik Preußens erschien.[15]

Dabei war aber lange Zeit überhaupt nicht klar, ob es überhaupt eine paritätische Universität geben würde, das heißt eine Universität, an der sowohl Protestanten als auch Katholiken gleichermaßen vertreten sein würden. Das Integrationsversprechen einer solchen Universität setzte sich dann aber in der preußischen Politik durch und »entscheidend [wurde also] die im Gegensatz zu Köln aufgeklärt-tolerante Haltung in den Führungsschichten des damaligen Bonn.«[16]

Neben der Tatsache, dass Köln den Zeitgenossen außerdem auch als Hort der rückwärtsgewandten, in ein verklärtes »deutsches« Mittelalter blickenden Romantik erschienen war, überliefert der Rektor, der Historiker Heinrich von Sybel, in seiner Ansprache zur 50-Jahr-Feier der Universität 1868 ein weiteres, für Bonn ausschlaggebendes Moment: die Schönheit des Ortes und seiner Umgebung. So sei es der damals noch unverstellte Blick vom Koblenzer Tor in das Rheintal des Siebengebirges gewesen, der den Minister von Schuckmann 1816 dazu gebracht habe, verzückt auszurufen, man habe den richtigen Standort gefunden.[17] Wie viel historische Wahrheit in dieser Anekdote steckt, sei dahingestellt,[18] doch

11 Renger, Selbstverwaltung, S. 5.
12 Ebd.
13 Ebd.
14 Sybel, Gründung, S. 8. Zu den Verhältnissen an der Universität Duisburg siehe auch Becker, Schließung, S. 253–269.
15 Renger, Selbstverwaltung, S. 5. Zu den strukturellen Aspekten preußischer Hochschulpolitik vgl. Müller, Geschichte, S. 66.
16 Höroldt, Stadt, S. 35.
17 Sybel, Gründung, S. 9–16, zur Landschaft S. 9f.
18 Bislang konnten Person und Ort aus anderer Quelle oder Literatur nicht zusammengebracht

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

findet sich immer wieder das Argument, dass Bonn auch einen ästhetischen Vorteil hatte. Zumindest nach Einrichtung der Universität wurde die Landschaft – die damals in der *Grand Tour* auch viele Engländer ins Rheinland zog, welche die Rheinromantik wie viele andere Bildungsreisende bewunderten – zu einem Standortfaktor, der sich in den Erinnerungen ehemaliger Studenten und Alumni[19] findet und auch schon seinerzeit in zwei Stücken des 1819 von Hoffmann von Fallersleben herausgegebenen Kommersbuchs »Bonner Burschenlieder« gewürdigt wurde.[20]

Der preußische König bestimmte, nachdem die Würfel wohl einige Monate zuvor im Sommer oder Spätsommer 1817 gefallen waren, am 26. Mai 1818, dass Bonn Sitz der neuen Universität werden solle.[21] Nach einigen weiteren Verzögerungen erhielt die Bonner Universität am 18. Oktober 1818 ihre Stiftungsurkunde und wurde ohne größere Feierlichkeiten eröffnet.[22]

Zwischen akademischer Selbstverwaltung und Staatsverwaltung

Die im Folgenden beschriebenen ersten dreißig Jahre der Bonner Universität lassen sich mit Christian Renger besonders gut unter der Perspektive »Zwischen akademischer Selbstverwaltung und Staatsverwaltung«[23] betrachten. Die drei Universitäten Berlin, Breslau und Bonn, die nach Humboldts Reformideal gestaltet wurden, hatte dieser nämlich bewusst mit einem »Dualismus, also [der] Konkurrenz von Staatsaufsicht und akademischer Selbstverwaltung« ausgestattet und hatte den Lehranstalten drei große selbstständige, »auch vom König anerkannt[e] Rechte« überlassen: »1. die Universitäten allein erteilten akademische Grade und Würden, 2. ihre Professoren und Beamten genossen alle Vorrechte königlicher Beamten, 3. Professoren und Studenten unterstanden der akademischen Gerichtsbarkeit.«[24]

Die genaue Ausformung dieser und anderer Rechte und ihre Abgrenzung nach außen – zum Beispiel bei der Berufungspolitik oder in der Abstimmung mit

werden. Renger, Gründung, S. 55 und 58, nennt für den Oktober 1816 nur eine Reise Hardenbergs nach Bonn, wohingegen Schuckmann, nachdem die Entscheidung nach allem Dafürhalten bereits gefallen war, erst im August 1817 nach Bonn kam.

19 Namhafte Mitglieder des 1840 gegründeten »Maikäferbunds« wie das Ehepaar Johanna und Gottfried Kinkel oder Karl Simrock wären hier zu erwähnen, bei denen sich Rheinromantik und revolutionärer Schwung ergänzten. Zum Maikäferbund siehe Klaus, Kinkel; siehe auch Schurz, Lebenserinnerungen.

20 Schott, Gründungsgeneration, S. 13f.

21 Renger, Gründung, S. 72. Siehe auch Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 18.

22 Ebd., S. 5; Höroldt, Stadt, S. 32f.

23 So der Untertitel zu Renger, Selbstverwaltung.

24 Ebd., S. 6.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

anderen Gerichtskreisen – ebenso wie ihre Beschneidung durch politische Ereignisse, waren die großen, formgebenden Faktoren.[25]

Insbesondere die politische Geschichte der deutschen Staatenwelt ab 1819 führte aber dazu, dass noch während der Formulierung der eigentlich für Bonn gültigen rechtlichen Grundlagen »die Lehrfreiheit zwar nicht formell, aber praktisch aufgehoben« wurde, die administrative Unabhängigkeit von Rektor und Senat *de facto* endete.[26]

Die politische und rechtliche Ausgangslage der jungen Universität

Mit Kabinettsordre vom 26. Mai 1818 hatte der preußische König Friedrich Wilhelm III. die Gründung der Bonner Universität beschlossen.[27] Rund zwei Monate später, am 27. Juli, teilte der damalige Kultusminister[28] Altenstein dem Kölner Oberpräsidenten Solms-Laubach mit, dass er bald als Kurator der neuen Universität eingesetzt werde.[29] Bis zur Verfügung eines provisorischen Reglements, das die Geschäfte der Universität bis zur Formulierung und bis zum Inkrafttreten ihrer eigentlichen Statuten regeln würde, sollte er sich bei Bedarf mit Professor Hüllmann – der eine wissenschaftliche Autorität und mit dem preußischen Universitätswesen vertraut sei – als Berater den Vorbereitungen zur Eröffnung der Universität widmen. Altenstein stellte Solms außerdem die Ernennung eines Vertreters vor Ort in Aussicht, der keine eigene Autorität haben, dem Oberpräsidenten aber Berichterstatter sein und ihm zur Hand gehen sollte. Für diesen Posten hatte Altenstein den bisherigen Bonner Kreisdirektor Rehfues vorgesehen, dem er seine Ernennung zum Lokalkommissar einen Tag später, am 28. Juli 1818, mitteilte.

Am 12. November 1818 wurde Oberpräsident Solms-Laubach offiziell zum ersten Kurator der Universität ernannt.[30] Dieses Datum lag bereits nach der Eröffnung der Universität: Am 18. Oktober 1818 hatte der König die Bonner Stiftungsurkunde unterzeichnet und erließ am gleichen Tag die entsprechende

25 Ebd., Titel und S. 6; zu den Fragen der gerichtlichen Zuständigkeit vgl. als Beispiel zum Umgang mit den in Bonn studierenden Offizieren der Landwehr UAB, Rektorat, A7, Bd. 3, Protokoll der Sitzung des Akademischen Senats vom 28.11.1820.

26 Schäfer, Verfassungsgeschichte , S. 24.

27 Ebd., S. 18.

28 1817 wurde das Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten in Preußen eingerichtet. Es war dies das erste seiner Art auf dem Gebiet des Deutschen Bundes. Vgl. hierzu: Brocke, Kultusministerien. Um umständliche Formulierungen im Fließtext zu vermeiden, wird im Folgenden immer verkürzt und wie in der Literatur bereits üblich vom Kultusminister beziehungsweise Kultusministerium die Rede sein.

29 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 19.

30 Ebd., S. 17f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Kabinettsordre an den Staatskanzler Hardenberg. Da nunmehr die universitären Geschäfte ihren Gang nehmen sollten, bedurfte es eines greifbaren Reglementariums. Entsprechend erhielt Solms nur drei Tage später, am 21. Oktober 1818, vom Kultusminister Altenstein das »Vorläufige Reglement für die Universität Bonn bis nach Publikation ihrer Statuten«.[31] Diese Verfügung sollte bis Silvester 1828 die erste Grundlage sein, nach der die neue Hochschule verfasst war.

Es war noch die Verwaltung eines Provisoriums – statt eines gewählten Senats wurde die Universität zum Beispiel von einer Vollversammlung der ordentlichen Professoren gelenkt. Für das erste Mal wurden außerdem Rektor und Dekane vom Staat ernannt. Ebenfalls am 21. Oktober wurde Hüllmann zum Rektor des ersten akademischen Jahres, Kastner zum Dekan der Philosophischen Fakultät, Harless zum Dekan der Medizinischen Fakultät und Lücke vorläufig bis Ostern – später auf das ganze Jahr verlängert – zum Dekan der evangelischen Theologie berufen. Für die katholische Theologie und Jura standen noch keine Professoren zur Verfügung, die die Amtsgeschäfte des jeweiligen Dekans hätten übernehmen können. Studenten dieser Fakultäten mussten sich vorab beim Rektor immatrikulieren, wurden disziplinarisch von Kastner beaufsichtigt, und die Studenten der katholischen Theologie sollten, so der Wille Altensteins, gegebenenfalls durch den Philosophen Windischmann in Studienangelegenheiten betreut werden.

Damit hatte der preußische Staat zwar die grundsätzliche Universitätsverwaltung ins Leben gerufen, es fehlten aber noch drei weitere Bereiche, die bis Juli 1819 geregelt wurden:

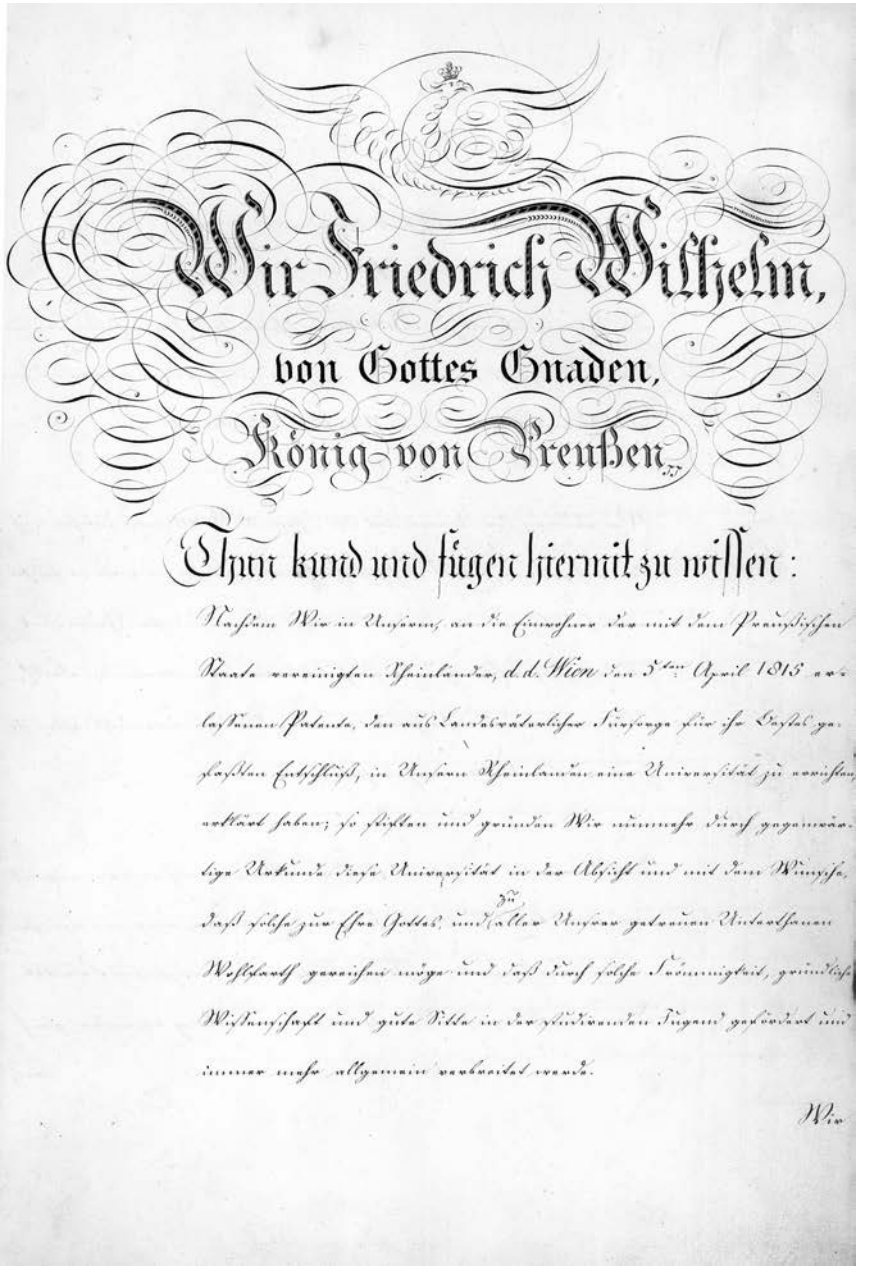
Am 23. Oktober 1818 folgten die bis auf einen Satz völlig an das Berliner Vorbild angelehnten »Studentengesetze«[32] und am 1. Februar 1819 spezifizierte ein weiteres Reglement die herrschenden Grundsätze der Akademischen Gerichtsbarkeit für Bonn.[33] Es kombinierte das eigentlich damals in Preußen bezüglich der Akademischen Gerichtsbarkeit geltende »Reglement wegen Einrichtung der Akademischen Gerichtsbarkeit bei den Universitäten« vom 28. Dezember 1810 mit Auszügen aus dem Allgemeinen Landrecht, Teil II, Titel 12 »und den hierauf sich beziehenden späteren Gesetzen. Dabei [wurde] bestimmt, daß die Studenten zu Bonn die Gesetze, die in den Rheinprovinzen in Anwendung sind, zu beobachten haben, soweit die akademischen Vorrechte und Gesetze keine Ausnahme machen, und daß es in Ansehung aller nicht ausge-

31 Text bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 387–390.

32 Leges Civibus Academiae Borussicae Rhenanae Praescriptae, Text bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 391 f.

33 Reglement für die Universität Bonn in Betreff der akademischen Gerichtsbarkeit und der akademischen Gesetze; Text bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 393–403.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385


Wir Friedrich Wilhelm,
von Gottes Gnaden,
König von Preußen.

Thun kund und fügen hiermit zu wissen:

Nachdem Wir in Unserm an Rhein, an der Saar und Ruhr neu mit Unserm Preußischen Staate vereinigten Herzogthum Niederrhein, d. d. Wien den 5ten April 1815 ausgefertigten Patente, den wahrhaft landesväterlichen Absichten Gnüge zu thun, Uns bewogen gefunden, in Unserm Herzogthum Niederrhein eine Universität zu errichten, erklärt haben; so stiften und gründen Wir demnach Kraft gegenwärtiger Urkunde Unsere Universität in der Abtey und mit dem Namen, daß selbige zur Ehre Gottes, und Allen Unsern getreuen Unterthanen Wohlstand gereichen möge, und daß durch selbige Sittsamkeit, gründliche Wissenschaft und gute Bildung in der studirenden Jugend befördert und immer mehr allgemein verbreitet werde.

Wir

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Abb. 5: Stiftungsurkunde der Universität Bonn vom 18. Oktober 1818

nommenen Straffälle der Studierenden bei den Vorschriften der in den Rheinlanden geltenden Strafgesetze sein Bewenden habe.«[34]

Ein Vierteljahr später, am 8. Juli 1819 folgte – als eigentlich letzte Anordnung für die provisorische Verfasstheit der Universität Bonn – die »Instruktion für den Kurator«.[35] Im Einklang mit entsprechenden Bitten des Senats der Universität Bonn sah dieses Reglement weitgehende Rechte des Kurators vor. In vielen Fällen, in denen beispielsweise die auch erst 1811 gegründete Universität Breslau direkt mit dem Ministerium für Inneres verhandeln musste, wurde nun der Weg über den Kurator gesucht; die Bonner Verfasstheit war also viel praktischer und in gewissem Sinn von den Berliner Behörden unabhängiger. Was zum Beispiel die Anlage neuer Baulichkeiten wie Institute angeht, waren die Bonner Professoren besonders privilegiert worden und kleinere Ausgaben in diesem Sinne konnte der Kurator in bestimmten Budgetgrenzen auch ohne Zustimmung des Ministeriums veranlassen. Ohnehin war die Beziehung zwischen Ministerium und Universität zu diesem Zeitpunkt recht entspannt. So rügte Altenstein zwar, wenn, wie im Falle Mittermaiers, plötzlich von der Universität selbst und ohne die eigentlich notwendige Anfrage an die Berliner Behörden ein Dekan für die Juristen eingesetzt worden war – billigte eine solche zweckmäßige Eigenwilligkeit jedoch dann nachträglich.[36]

Doch trotz aller Begünstigungen, die diese Regelung und die Praxis beinhalteten – ohne den Kurator ging nichts. Die »Professoren, [die] Fakultäten sowie Rektor und Senat« durften sich nur über ihn an das Ministerium wenden. Der Kurator war nicht nur »Briefkasten der akademischen Selbstverwaltung, er konnte jeden Vorgang mit seinem Bericht versehen und dem Minister die Vorgänge aus seiner Sicht erläutern.«[37] Er hatte ausreichend Macht, den Erfolg der universitären Schreiben in Berlin durch seine Kommentierungen zu begünstigen oder zu benachteiligen.[38]

Auf Grundlage der genannten vier Bestimmungen hätte das Leben an der Universität bis zum Erlass ihrer definitiven Statuten in relativer Freiheit seinen Lauf nehmen können. Doch die politischen Ereignisse des Jahres 1819 machten den Souveränen der deutschen Staatenwelt gerade die Universitäten und Burschenschaften suspekt und führten im November 1819 zur teilweisen Suspendierung oder auch zum Entzug bestehender Rechte. Der Jenaer Burschenschafter und Theologiestudent Karl Ludwig Sand hatte als revolutionär gesonnener

34 Ebd., S. 18f., Zitat S. 19.
35 Instruktion für den Kurator der Universität zu Bonn; Text bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 404–408.
36 Ebd., S. 20–22, vgl. allgemein das dortige Kapitel und den Dokumentenanhang zu weiteren Details.
37 Renger, Selbstverwaltung, S. 11.
38 Ebd., S. 12.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Anhänger der Nationalbewegung am 23. März 1819 den Bühnendichter August von Kotzebue erstochen. Dieser war verdächtigt worden, im Dienst des russischen Zaren zu stehen, und seine Werke waren schon 1817 neben anderen auf dem Wartburgfest von Studenten verbrannt worden. Ein weiterer, diesmal gescheiterter Versuch eines politisch motivierten Attentates bildete den Anlass für die Karlsbader Beschlüsse, die am 20. September 1819 von der Plenarversammlung des Deutschen Bundes in Frankfurt verabschiedet wurden. Der dahinterstehende Wille, die Universitäten zu disziplinieren, wurde vor allem durch die Einführung zweier neuer Ämter praktisch umgesetzt – dem des außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten und dem des Universitätsrichters.[39] Die erste Welle der Demagogenverfolgung dauerte von 1819 bis 1827/28.[40] Um die Eingriffe in die akademische Selbstverwaltung und ihre hochschulpolitische Tragweite nachvollziehen zu können, ist ein kurzer Ausflug in ihre Geschichte notwendig.

Die Geschichte der Akademischen Gerichtsbarkeit und ihre Umformung nach 1819

Die ersten europäischen Universitäten (lat.: *universitas magistrorum et scholarium*, daß heißt Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden) entwickelten sich in Italien im 11. Jahrhundert (Bologna) sowie in Frankreich (Paris) und England (Oxford und Cambridge) im 12. Jahrhundert.[41] Die Triebfedern dieser Entwicklung waren erstens die Frage, wer das Lehrmonopol besäße, zweitens das Streben nach Privilegierung bestimmter Gruppen von Lehrern und Schülern sowie drittens die Garantie einer zielführenden Ausbildung für den weltlichen und staatlichen Dienst. Vorreiter war die Pariser Universität.[42] Die Form, die die frühen Universitäten für sich selbst erstrebten und auch erhielten, entsprach dem Vorbild vieler sozialer Einheiten des Mittelalters – sie waren genossenschaftlich aufgebaut und vertraten ihre Mitglieder als juristische Person.[43]

39 Dieses Amt war eine preußische Einrichtung, vgl. Renger, Gründung, S. 281.

40 Als Überblick über die Zeit und beide Wellen vgl. Lönnecker, Demagogenverfolgung.

41 Koch, Universität, S. 17–71.

42 Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, dass es sich hierbei schon um die spätere und heute noch bestehende Sorbonne gehandelt hätte, vgl. Koch, Universität, S. 27f.

43 Hans-Albrecht Koch vergleicht die frühen Universitäten unter anderem mit der Hanse: »Diese Organisationen einer sich selbst verwaltenden Gemeinschaft waren […] Einrichtungen der gegenseitigen Unterstützung und des gegenseitigen Schutzes, weil für derartige Zwecke dem Staat sowohl die nötigen Strukturen als auch die finanziellen Mittel fehlten.« Trotz der im Laufe der Neuzeit gewachsenen staatlichen Kompetenzen haben sich bei den Universitäten – wie auch bei den seinerzeit vergleichbar organisierten Kaufmannschaften und dem Handwerk – »wesentliche Elemente der mitgliedschaftlich organisierten Selbst-

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Die beiden frühesten Universitäten in Bologna und Paris entwickelten ihre Form aus Gewohnheit, waren *universitates ex consuetudine*, während die späteren, vom Kaiser oder Papst privilegierten Universitäten *universitates ex privilegio* waren. Solche Privilegien umfassten beispielsweise das Monopol auf die wirkungsvolle Verleihung bestimmter Berufsbezeichnungen. Ebenso durften sich die Universitäten ihre eigenen Statuten geben, ihre Angehörigen waren der höheren weltlichen Gerichtsbarkeit – und damit gegebenenfalls der Todesstrafe – entzogen und der zumeist gnädigeren geistlichen Gerichtsbarkeit unterstellt, während die Universität aber gleichzeitig eine eigene Disziplinargerichtsbarkeit über ihre Mitglieder ausübte.[44] Diese besondere Gerichtsbarkeit veränderte sich zwar im Laufe der Jahrhunderte, die Gewalt des Staates über die Universitäten wurde größer – zu Beginn des 19. Jahrhunderts hatte dies auch oft finanzielle Gründe[45] –, doch sind bis heute Züge dieser korporativen Ursprünge nachzuweisen. Als die Universität Bonn gegründet wurde, erschien es nach wie vor sinnvoll und praktisch, dass die Studenten einem eigenen und insofern überschaubaren Rechtskreis angehörten.

Als die Bonner Universität gegründet wurde, galt in Preußen grundsätzlich noch das bereits genannte »Reglement wegen Einrichtung der akademischen Gerichtsbarkeit auf den Universitäten« vom 28. Dezember 1810, das die »Ausübung der akademischen Gerichtsbarkeit […] zu einem Vorrecht der akademischen Selbstverwaltungsorgane erklärt« hatte.[46] Darüber hinaus war mit ihm verfügt worden, dass akademische Vergehen selbstverständlich von der Universität zu ahnden seien. Zudem war sie auch zur Bestrafung von Beleidigungen oder Duellen unter Studenten angehalten. Grundsätzlich war das akademische Gericht für »die eigentlichen akademischen Vergehen« sowie für »Beleidigungen und Duelle der Studenten unter sich« sowie für alle Fälle verantwortlich, die vor den normalen Gerichten mit maximal vier Wochen Haft bedroht waren.[47] Das »Reglement für die Universität Bonn in betreff der akademischen Gerichtsbarkeit und akademischen Gesetze« beschränkte aber ab dem 1. Februar 1819 letzteren Punkt auf fünf Tage.[48] Der – damals noch – Syndikus der Universität handelte in »Straf- und Disziplinarsachen im Einvernehmen mit Rektor und dem Senat«, nur in Zivilsachen war er eigenständig.[49]

verwaltung bis heute in den Plena und Ausschüssen der Handels- und Handwerkskammern bzw. der universitären Entscheidungsgremien erhalten.« Koch, Universität, S. 29.

44 Ebd., S. 30.

45 So hatte beispielsweise die Universität Heidelberg ihren Grundbesitz an die Franzosen verloren und geriet so in Abhängigkeit von staatlicher Finanzierung, vgl. hierzu und allgemeiner Turner, Universitäten, S. 228f.

46 Renger, Gründung, S. 281.

47 Höroldt, Stadtverwaltung, S. 74.

48 Ebd., S. 75.

49 Ebd., S. 74.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Im Gefolge der Karlsbader Beschlüsse wurde das Amt des Syndikus am 18. November 1819 in Preußen zu dem des so genannten Universitätsrichters umgeformt.[50] Dieser durfte zwar ebenfalls kein Professor sein, war den Ordinarien aber gleichgestellt, hatte seinen eigenen, gleichberechtigten Sitz im Senat und vor allem ein *votum decisivum.* Fanden Senatsbeschlüsse nicht seine Zustimmung, konnte er sie außerdem vor seinen direkten Vorgesetzten, den außerordentlichen Regierungsbevollmächtigen bringen – ein Amt, das nun in Personalunion mit dem des Kurators geführt wurde. Der Richter ermittelte »in allen Straftaten oder Polizeigesetzwidrigkeiten« und konnte bis zu vier Tage Karzerhaft auch ohne Zustimmung des Senats aussprechen.[51] Dem Regierungsbevollmächtigten und Kurator gegenüber legte er fortan wöchentlich Rechenschaft über die Untersuchungen, Verhandlungen und Entscheidungen der Universitätsbehörden ab, wobei nunmehr sein Vorgesetzter »jedes Verfahren an sich ziehen« konnte;[52] Urteile wurden nur mit seiner Zustimmung rechtskräftig.[53] Für seine Ernennung galt gemäß § 5 des Reglements:

> »Der Universitätsrichter soll in der Regel dieselbe Qualifikation zur Verwaltung des Richteramts haben, welche Wir von den Mitgliedern Unserer Ober-Landesgerichte […] erfordern. Er darf weder akademischer Lehrer noch Privatdozent seyn, hat aber den Rang der ordentlichen Professoren. Er ist Mitglied des akademischen Senats und nimmt in denselben, so wie bei feierlichen Aufzügen, die Stelle zur Linken des jedesmaligen Rektors ein.«[54]

Im Reglement von 1810 war der Kurator hingegen nur als Schlichtungsinstanz für den Fall vorgesehen gewesen, dass Studenten gegen Entscheidungen des akademischen Gerichtes protestierten; ähnlich hatten es – neben anderen Funktionen – auch die Juli-Instruktionen von 1819 gehalten.[55] Während das Reglement über den Universitätsrichter noch keinen wesentlichen Eingriff in die hergekommene, korporative Disziplinierungsgewalt bedeutet hätte, war es in Verbindung mit den ebenfalls am 18. November 1819 erlassenen »Instruktion für die außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten bei den Universitäten«[56] »das vorläufige Ende der autonomen akademischen Gerichtsbarkeit«: Effektiv konnte der Staat nun über seinen Mann vor Ort – den Kurator und Regie-

50 Reglement für die künftige Verwaltung der akademischen Disziplin und Polizeigewalt bei den Universitäten, Text abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 414–418. Vgl. dazu Renger, Gründung, S. 281.
51 Höroldt, Stadtverwaltung, S. 75f., Zitat S. 76.
52 Renger, Gründung, S. 286.
53 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 24.
54 Ebd., S. 415.
55 Renger, Gründung, S. 281; Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 22.
56 Text bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 409–413.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

rungsbevollmächtigten – die anvisierte Verfolgung und Überwachung vornehmen lassen.[57]

Dies sollte sich später in den Universitätsstatuten niederschlagen. Während der Entwurf der Bonner Kommission den Kurator nur selten erwähnte, weil seine Funktion ja schon vorher klar und ausreichend geregelt war, drang Altenstein darauf, ihn und seine Aufgaben an jeder entsprechenden Stelle in den Text der Endfassung der Statuten aufnehmen zu lassen. Er tat dies, wie Karl Theodor Schäfer in seiner »Verfassungsgeschichte der Universität Bonn« urteilte, »um unerwünschte Erinnerungen an die ehemalige zünftige Organisation nicht zu praktischen Auswirkungen kommen zu lassen und die Beschränkungen der Selbstständigkeit der Universität deutlichst zu machen«.[58]

Mit der Instruktion für den Regierungsbevollmächtigten erhielt der Amtsinhaber, dem Geist der Zeit entsprechend, auch spezifische überwachende Aufgaben. So bestimmte Punkt II der Instruktion den Bevollmächtigten unter anderem, die ideologische Aufsicht über die Inhalte des Unterrichts zu führen, zum Beispiel indem sie die von der Universität an das Ministerium eingereichten Vorlesungsverzeichnisse mit Gutachten kommentierten. Punkt III ermahnte sie, auch bei der Verteilung von Freitischen[59] und ähnlichen Einrichtungen entsprechend Einfluss zu nehmen. Darüber hinaus verfügte Punkt I, dass

> »ihnen nicht nur alle zur Kunde der Rektoren und Senate, oder der Universitätsangehörigen gelangten Disziplinarereignisse ohne Ausnahme von diesen Behörden bekannt gemacht werden, sondern es sind auch die Polizeibehörden verpflichtet, jeden zu ihrer Kenntniß gekommenen, das Betragen des akademischen Personals überhaupt betreffenden Fall, den Regierungsbevollmächtigten anzuzeigen, unabhängig von der Anzeige, die sie über Sachen der Art den Universitätsgerichten und andern kompetenten Behörden, zu erstatten haben.«[60]

Natürlich sollten die Bevollmächtigten ihren Beobachtungen auch Taten folgen lassen, zum Beispiel wenn sie feststellten, dass ein untersuchungswürdiger Fall nicht weiter behandelt wurde. So hatten sie weitgehende Rechte, beispielsweise den Senatssitzungen beizuwohnen oder solche anzuberaumen.[61] Die Rolle des Regierungsbevollmächtigten ergänzte die des Kurators sozusagen um eigene, bespitzelnde Aktivitäten. Einen kleinen Vorgeschmack darauf hatte bereits § 6 der Kurator-Instruktion vom Juli 1819 gegeben, der auch schon die geistige Aufsicht in die Verantwortung des Amtsinhabers gelegt hatte und den Univer-

57 Höroldt, Stadtverwaltung, S. 76.
58 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 84.
59 Eine Form des Stipendiums, bei dem der Empfänger ein freies Mittagessen erhält.
60 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 409.
61 Ebd., S. 23.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

sitäten doppelte Verantwortlichkeit auferlegte, sollten sie nicht adäquat auf seine entsprechenden Hinweise reagiert haben.[62]

Hinter die 1819 in Karlsbad beschlossenen Eingriffe in die bisherige, korporative und autonome Tradition der Universitäten gab es im Großen und Ganzen kein Zurück mehr. Auch nach Inkrafttreten der Universitätsstatuten (1. Januar 1829) wurden die früheren korporativen Rechte der Universität nicht in vollem Umfang restituiert. Die Versuche des Senats, dagegen zu protestieren, führten nach allem Dafürhalten[63] lediglich dazu, dass die Berliner Stellen die für die Übergabe des Originals der Statuten zunächst vorgesehene Verbindung mit der feierlichen Inauguration fallen ließen – eine heftige symbolische Ohrfeige. Die Universität Bonn bekam auch zehn Jahre nach ihrer Eröffnung keine offizielle Einweihungsfeier. Stattdessen wurden die Statuten im Juli 1832 durch Rehfues übergeben, der als kleine Entschädigung eine prachtvolle Mahagoni-Schatulle für das Original anfertigen ließ.[64] Immerhin aber durfte die bislang unter dem Arbeitstitel »Preußische Rhein-Universität« agierende Bonner Universität nun ebenso wie ihre Berliner Schwester seit dem 28. Juni 1828 als besondere Ehre den Namen des Königs führen und sich »Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität« nennen.[65]

Ironischerweise wurde Bonn aber bei allen genannten Einschränkungen durch die Karlsbader Beschlüsse und ihre Folgen auch begünstigt. So wurde Rehfues als Regierungsbevollmächtigter und Kurator eingesetzt, und dieser pflegte ein äußerst gutes Verhältnis zu Kultusminister Altenstein, wodurch Bonn zum Beispiel bei der Berufungspraxis eine Vorreiterrolle unter den preußischen Universitäten einnehmen sollte[66]. Altenstein hatte bereits bei der Vorbereitung der entsprechenden Gesetze auf eine Verbindung von Kurator- und Bevollmächtigtenamt in seinem Geschäftsbereich gedrungen.[67]

Insofern darf die kontinuierliche Beförderung des ehemaligen Bonner Kreiskommissars – er empfahl sich durch Veröffentlichungen, persönliche Bekanntschaft und unterschiedliche Leistungen schon länger dem preußischen Staat und vor allem Altenstein – erst zum Lokalkommissar und dann zum Kurator, schließlich in Verbindung mit der Funktion als Regierungsbevollmächtigter, als gezielte Politik des Kultusministers verstanden werden. In diesem Sinne fungierte der Regierungspräsident in Düsseldorf, Solms-Laubach, als erster Kurator der Universität, das heißt er vertrat die Aufsicht des Kultusministeriums über die Universität vor Ort. Zumindest war das die Idee – denn

62 Zu letzterem vgl. ebd., S. 22.
63 Es ist unklar, ob es einen direkten Zusammenhang gab oder ob Berlin andere Gründe hatte.
64 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 136f.
65 Ebd., S. 111.
66 Renger, Selbstverwaltung, S. 6–12 und besonders S. 9.
67 Ders., Gründung, S. 279.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Solms-Laubach war eben nicht vor Ort. Die Instruktion für dieses Amt zog die Umsetzbarkeit der bisherigen, 1815 bestimmten Personalunion von Oberpräsident und Kurator nach dieser nunmehrigen Erweiterung des Amtsbereiches in Zweifel. Daher übernahm der bisherige Lokalkommissar Rehfues am 20. November 1819 das Doppelamt aus Regierungsbevollmächtigtem und Kuratorium – gegen anfängliche Widerstände des Akademischen Senats.[68] Erst jetzt wurde eine eigenständige Kanzlei für das Kuratorium angelegt; Solms-Laubach hatte für die bürokratische Verwaltung einfach die Kölner Regierungsbehörden mitbenutzt.[69]

Die Angst des preußischen Staates vor einem Umbruch, der sich in der Demagogenverfolgung manifestierte, wurde aber auch zu einem Verhängnis für die von Professoren ergriffenen Initiativen, über den eigentlichen Universitätsbetrieb hinaus den wissenschaftlichen Austausch zu fördern: Zwar entwickelten sich nachweislich einige der damals beliebten Lesegesellschaften, eine »spezifisch aufklärerisch[e] Vereinsform«, zu besonders radikalen Burschenschaften weiter,[70] doch auch genuin harmlose Gründungen wurden aus marginalen Gründen verfolgt, was für die einzelnen Professoren bedrückend war. So schrieb der Botaniker Christian Gottfried Nees von Esenbeck 1822 seinem Freund Karl Ernst von Baer:

> »Leid thut mir's, daß ein Verein zur Beförderung der Naturstudien in Bonn den die hiesigen Professoren Goldfuß, Bischof, v. Münchow, Nöggerath, mein Bruder u. meine Wenigkeit, auf Anregung des K. Ministerii und nach dem Muster des von mir in Erlangen gestifteten vor 1 $\frac{1}{2}$ Jahren errichtet hatten, worin alle 14 Tage einmal Arbeiten vorgelesen und beurtheilt, disputirt, Inhaltsanzeigen von Büchern gemacht, kleine Kritiken entworfen wurden etc etc (gerade wie's in den Instructionen heißt: er soll fleißig die Studenten examiniren und mit ihnen disputiren etc etc), daß dieser Verein Verein hieße, also durch einen Wink, den man dankbar erkennen muß, vor der Hand suspendirt wurde. Ich habe in diesen 1 $\frac{1}{2}$ Jahren treffliche Köpfe, redliche Gesinnungen für die Wissenschaft, gutes Geschick zum Arbeiten, aber bey Gott keinen verrätherischen Gedancken oder auch nur eine Neigung für Politik kennen gelernt. So was thut aber in der That weh.«[71]

Es war also allein die Organisationsform, die der Vereinsgründung von Nees und anderen zum Verhängnis wurde, obwohl der Verein kurze Zeit später, im Februar 1823, vom Kultusminister Altenstein persönlich als ungefährlich eingestuft wurde.

68 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 23f., besonders S. 24; Renger, Selbstverwaltung, S. 10; Renger, Gründung, S. 28f., S. 32f., S. 73, S. 78–80.

69 Zur Kanzlei: Renger, Gründung, S. 77.

70 Hardtwig, Burschenschaft, S. 590.

71 Christian Gottfried Nees von Esenbeck an Karl Ernst von Baer, Bonn, 10.04.1822, Brief 21, in: Riha/Röther/Höpfner, Botanik, S. 121f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Doch die Tendenz, der dieser Verein entsprang, sollte trotz aller Demagogenangst zu einem wirkmächtigen Element der deutschen Universitätsgeschichte werden: Wie an vielen anderen deutschen Universitäten des beginnenden 19. Jahrhunderts versuchten sich auch die Bonner Gelehrten an der »Einrichtung neuer Vermittlungsformen wie der Seminare oder der Experimentalinstitute«.[72] Der »Verein zur Beförderung der Naturstudien«, am 23. Juni 1821 gegründet und im Sommer 1822 suspendiert, wurde institutionsgeschichtlich zum Vorläufer des naturwissenschaftlichen Seminars der Jahre 1825 bis 1887.[73]

Zum Schluss dieses Kapitels sei noch kurz eine besondere Blüte der Demagogenverfolgung erwähnt, die den betroffenen Studenten aber sehr wehgetan haben wird. Die Statuten der Universität Bonn, die 1827 fertig gestellt waren, hatten Anfang und Ende der Vorlesungszeiten so festgelegt, dass die Studenten ganze zehn Monate im Jahr studierten. Die Eckdaten orientierten sich am kirchlichen Kalender, variierten also, und daher dauerten die Ferien vor dem Sommersemester nur vier, die vor dem Wintersemester im Idealfall auch nur fünf Wochen. Der Grund war, dass Friedrich Wilhelm III. in einer Kabinettsordre vom 21. Mai 1824 – wohl motiviert durch den preußischen Justizminister Karl Albert von Kamptz – die »langen Ferien« schlichtweg abgeschafft hatte. Wenn sie mehr studieren mussten, so der dahinterstehende Gedanke, hatten die Studenten weniger Zeit, sich mit revolutionären Gedanken oder suspekten Freundeskreisen zu beschäftigen. Dass die Freizeit und damit die Forschung der Professoren auch darunter litten, wurde in Kauf genommen. Erste Bestimmung der Universitäten war es immerhin, »in den Zöglingen Gesinnungen der Anhänglichkeit, der Treue und des Gehorsams am Landesherrn und am Staate zu erwecken und zu befestigen«. Dazu »aber bedurfte es vorlesungsfreier Zeiten überhaupt nicht.«[74] Erst am 19. April 1844 wurden die langen Ferien wieder eingeführt.[75]

72 Becker/Schaper, Gründung, S. 4.
73 Zu Verein und Seminar: Kommentar zu Brief 21, in: Riha/Röther/Höpfner, Botanik, S. 124f.; Bruch, Gründungsgeschichte, S. 18.
74 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 98. Das Zitat im Zitat stammt aus einer Zirkularverfügung vom 25.05.1824.
75 Ebd., S. 140.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Die Einrichtung der Universität (1818–1823)

Der Königsberger Historiker Karl Dietrich Hüllmann[76] hatte schon Ende 1816 seinen Wunsch bekundet, am Aufbau der neuen rheinischen Universität mitzuwirken, wobei er klar Bonn als Standort favorisiert hatte. Um ihn nicht an einen Heidelberger Ruf zu verlieren, wurde ein entsprechender Einsatz vorbereitet. Nachdem die Würfel tatsächlich für Bonn gefallen waren, ernannte Altenstein ihn schon im Dezember 1817 zum ordentlichen Professor – zunächst ohne klar definiertes Fach. Der Befehl zur Einrichtung der Universität erging durch Altenstein am 28. Juli 1818. Als Ordinarius ohne Fachbereich wirkte Hüllmann engagiert an der Organisation der Universität mit und wurde am 21. Oktober zum ersten Rektor ernannt.[77] Seine wissenschaftlichen Arbeiten gelten als Vorstufe der späteren Kulturgeschichte, wobei Hüllmann zumeist einen wirtschaftsgeschichtlichen Zugang verfolgte. Vor allem aber war ihm ein besonderes Verwaltungstalent zu eigen, das ihn für die organisatorische Aufgabe in Bonn prädestinierte.[78] Ihm sollte auch später ein besonderes Verdienst um die Fertigstellung des Bonner Statutenentwurfs angerechnet werden.[79]

Zur Seite stand ihm der nachmalige Regierungsbevollmächtigte und Kurator Rehfues. Dieser hatte die Aufgabe erhalten, die Organisation zwischen Hüllmann und dem Bauinspektor, Regierungsrat Redtel, der dann ab Frühsommer von dem ebenfalls vorab schon berufenen Mediziner Harless unterstützt wurde, zu koordinieren.[80] Er stand auch an der Mittlerstelle zur Stadt Bonn, deren Bürgermeister Rehfues während der Auswahl des Universitätspersonals um Auskunft über einzelne Interessenten zum Beispiel für die Stellen des Pedells oder Krankenwärters bat. Die Stadt sorgte außerdem dafür, dass die Ausschreibungen der Universität etwa für Handwerker bekannt gemacht wurden. Auch in anderen Hinsichten half die Stadt der jungen Universitätsverwaltung auf die Sprünge – so beschützte die Bürgerwache bis 1825 die Universitätskasse und die Stadt leistete dem Wunsch der Universität Folge, die Uhren im Stadtgebiet einheitlich, nach Vorgabe ihres Astronomen zu stellen.[81] Die städtischen Uhren gingen nämlich alle unterschiedlich – deshalb wollte der Senat bei Bürgermeister Windeck deren

76 Karl Dietrich Hüllmann (*10. 9. 1756, †4. 3. 1846). Vgl. Niesen, Personenlexikon, S. 155f. Niesen gibt allerdings fälschlich an, Hüllmann sei »langjähriger Regierungsbevollmächtigter« gewesen. Diese Funktion übte er jedoch nur vorübergehend in Vertretung von Rehfues zwischen Mai 1826 und Oktober 1827 sowie 1831 und von 1833 bis 1836 aus. Vgl. hierzu Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 113 sowie Bezold, Geschichte, S. 299–301.

77 Renger, Gründung, S. 74f., S. 79.

78 Bezold, Geschichte, S. 255f.

79 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 79.

80 Renger Selbstverwaltung, S. 10; Renger Gründung, S. 76f. zu Harless: Höroldt, Stadtverwaltung, S. 37.

81 Höroldt, Stadtverwaltung, S. 37.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Abb. 6: Karl Dietrich Hüllmann, Geschichte, Gründungsrektor der Universität Bonn

homogene Einstellung beantragen und in der Universität selbst für eine verbindliche Stundenglocke sorgen, um den Unterrichtsablauf überhaupt zu ermöglichen.[82]

Erst ab etwa 1830 kann – da solche Amtshilfen in den Akten nicht mehr auftauchen – von einer völligen Eigenständigkeit der Universitätsverwaltung ausgegangen werden. Doch auch die Stadt hat die Hochschule in dieser Zeit immer wieder um ihre Meinung, zum Beispiel bei den Preisen für Kohlengrieß, gebeten.[83]

Akquirierung von Unterrichtsräumen, Geländen und Materialien

Im ersten Semester – es war das Wintersemester 1818/19 – wurde die Universität hauptsächlich im ehemaligen kurfürstlichen Schloss – dem heutigen Hauptgebäude – und dem Poppelsdorfer Schloss Clemensruh untergebracht. Zu diesem Zweck mussten unter anderem das Gymnasium und das Landratsamt ausziehen. Im Hauptgebäude »amtierten […] die akademischen Behörden und der größte

82 UAB Protokoll der Sitzung des akademischen Senats vom 06.11.1819.
83 Höroldt, Stadtverwaltung, S. 37f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Teil der Lehrer sämtlicher Fakultäten.«[84] Ebenso waren beide Theologien, die Medizinische Fakultät mitsamt ihren Kliniken sowie die nicht-naturkundlichen Fächer der Philosophischen Fakultät[85] dort untergebracht.[86] »Die Zahl der Auditorien belief sich im Jahr 1819 auf zwölf, um dann bis in die dreißiger Jahre auf siebzehn zu steigen.«[87]

Damit war es aber nicht genug. Das heruntergekommene und nach dem Brand von 1777 nur schlecht restaurierte Gebäude war gerade für die vorgesehenen naturwissenschaftlichen und medizinischen Anlagen mehr schlecht als recht geeignet. Schon im Mai 1818 wurde daher der Regierungsrat Redtel nach Bonn geschickt, wo er mit den Medizinalräten d'Hame und Merrem die Räumlichkeiten inspizierte und später auch, nunmehr nur noch unterstützt durch Harless, Umbaupläne entwarf. Redtel empfahl zu diesem Anliegen auch den Architekten Waesemann, den späteren Universitätsbaumeister.[88]

Das Poppelsdorfer Schloss beherbergte die naturwissenschaftlichen Sammlungen und rundherum den auch heute noch dort gelegenen Botanischen Garten. Insgesamt umgaben rund 40 Morgen Ackerland das Schloss, hinzu kamen einige Wirtschaftsgebäude für die Landwirtschaft.[89] Hier bildete sich schon damals der räumliche Schwerpunkt der »Fäche[r] der beschreibenden Naturkunde« (Bezold) heraus,[90] der in heutiger Erweiterung als »Campus Poppelsdorf« bezeichnet wird. Die Zusammenführung der naturkundlichen beziehungsweise naturwissenschaftlichen Disziplinen galt in jener Zeit als vorbildlich, wenngleich es noch einige Zeit dauerte, bis die zahlreichen Schenkungen eingeordnet waren.[91]

84 Bezold, Geschichte, S. 93.

85 Die Philosophische Fakultät wurde gemäß ihrem breiten Fächerkanon auch als »allgemeinwissenschaftlich[e]« bezeichnet. Ihr gehörten nämlich, »ausser der eigentlichen Philosophie, auch die mathematischen, naturwissenschaftlichen, historischen, philologischen und archäologischen, schönwissenschaftlichen und staatswissenschaftlichen oder kameralistischen Lehrfächer« an. (§ 9 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 425.)

86 Höpfner, Universitätskliniken, 1818–1945, S. 16: »Für die medizinischen Wissenschaften waren im Residenzschloß zwei Anstalten vorgesehen, das ›anatomische Theater und das Klinicum‹.« Zunächst wurden im Frühjahr 1819 eine medizinische und eine chirurgische Klinik eingerichtet, ebenso wurde eine Anstalt für Geburtshülfe eröffnet. Weitere Details vgl. ebd., S. 16f. und passim.

87 Bezold Geschichte, S. 93.

88 Renger, Gründung, S. 72f. (ebd. zum eigentlichen Verlauf dieser Planungen und ihrer Umsetzung) und S. 77; Höroldt, Stadtverwaltung, S. 116.

89 Weiß, 200 Jahre, S. 11; Bezold, Geschichte, S. 94.

90 Bezold, Geschichte, S. 93–95, Zitat S. 93f.

91 Vgl. ebd. Zur besonderen Rolle, welche die Mitglieder der Leopoldina an der Universität Bonn um Nees von Esenbeck dabei spielten, vgl. neu die umfassende Dissertation von Bastian Röther (Röther, Institutionalisierung).

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Die Ehefrau des ersten Botanik-Professors – Elisabeth Nees von Esenbeck – hat in einem Brief diese Gründerzeit beschrieben:

> »Anatomische Sammlungen sind so wenig vorhanden wie andere, doch hat die Regierung für Alles bedeutende Summen bewilligt, jeder Professor sorgt für seine Sphäre. Büchersammlungen werden gekauft, auch geschenkt; Die Bibliothek soll jetzt schon bedeutend seyn. Am meisten scheint der Minister v. A. doch die Naturgeschichte zu begünstigen; Im Lustschlosse Poppelsdorf, 10 Minuten von der Stadt, erhält sie die 12 Säle, welche das Erdgeschoß des Schlosses bilden; oben Wohnungen für Kästner,[92] Goldfus,[93] uns, die Aufseher u.s.w. (auch die Physik und Chemie siedelt sich dort an.) rings um das Schlos der botanische Garten, große neue Treibhäuser, Büsche von ausländischen Holzarten, in dem kleinen Park der schon da ist, wohnten bis jetzt 20 Nachtigallen. Mögten sie nicht durch das neue Wesen vertrieben worden seyn.«[94]

Mit den hohen Zuwendungen, die Altenstein für die naturwissenschaftlichen Fächer eingeplant hatte, waren Jahresetats von 1.600 Talern für die Sternwarte, 350 Taler für das Naturwissenschaftliche Museum, 300 Taler für das Mineralogische Museum, 400 Taler für das Chemische Laboratorium und 400 Taler für die Physikalischen Apparate bezeichnet.[95] Zum Vergleich: Der jährliche Haushalt der Universität Bonn betrug am Anfang insgesamt 89.000 Taler.[96]

Die Anlage und später auch die Pflege des Botanischen Gartens war zunächst dem Gärtner Sinnig aus Brühl übertragen worden.[97] Die Anlage kostete mehr als 17.600 Taler, der Jahresetat wurde nach längeren Diskussionen auf 2.500 Taler festgelegt.[98] Dabei war die Anlage des Gartens nicht nur von Erfolg gekrönt. Da die Gewächshäuser, deren Bau im Sommer 1819 begonnen worden war, nicht rechtzeitig fertig wurden, erfroren im darauffolgenden Winter »die meisten Gewächse«, wie Elisabeth Nees von Esenbeck mitteilte.[99]

Bei der Versorgung der neuen Anlage mit genügend Anschauungsmaterial ging Nees von Esenbeck kreative Wege. So kommunizierte er während der Pla-

92 Gemeint ist Kastner, vgl. den Kommentar zu Brief 16, in: Riha/Röther/Höpfner, Botanik, S. 97. Karl Wilhelm Gottlob Kastner (1783–1857) wurde 1818 als Ordinarius für Chemie an die Universität Bonn berufen.

93 Georg August Goldfuß (1782–1848) wurde 1818 als ordentlicher Professor für Zoologie, Paläontologie und Mineralogie an die Universität Bonn berufen.

94 Elisabeth Nees von Esenbeck an Karl Ernst von Baer, Bonn, 24.02.1819, Brief 16, in: Riha/Röther/Höpfner, Botanik, hier S. 93.

95 Angaben nach dem Kommentar zu Brief 16, in: Riha/Röther/Höpfner, Botanik, S. 96.

96 Turner, Universitäten, S. 223; Bezold, Geschichte, S. 64, spricht von 86.000 Talern, zusätzlich kamen noch 60.000 Taler für Einrichtungskosten und 10.000 Taler für die Begründung einer Witwenkasse dazu.

97 Renger, Gründung, S. 77.

98 Angaben nach dem Kommentar zu Brief 16, in: Riha/Röther/Höpfner, Botanik, S. 96.

99 Elisabeth Nees von Esenbeck an Ernst Karl von Baer, Poppelsdorf, 23.01.1820, Brief 17, in Riha/Röther/Höpfner, Botanik, hier S. 103. Allgemein zu den Erfrierungen: Kommentar zu Brief 17, in: Ebd., S. 106. In den Kommentierungen ist nur von »einigen Pflanzen« die Rede.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Abb. 7: Christian Gottfried Daniel Nees von Esenbeck, Botanik

nungen im Dezember 1818, als »ein geschickter Gärtner […] bereits an den Rissen arbeitet[e]«, über seine Zeitschrift »Flora«, dass er bald »Geschenke annehmen, kaufen, tauschen [werde], daß bald im Sommer Einiges im Umfang des Schlosses blühen solle.«[100]

Nees konzentrierte sich bei der Anlage der Sammlungen und der Einrichtung der Universität zunehmend nur noch auf den Botanischen Garten,[101] bat sogar im Oktober 1819 darum, dass die Verantwortung für das Naturhistorische Museum ganz in die Hände von Goldfuß gelegt würde. Vom Kultusministerium wurde nämlich erwartet, dass die beiden Männer bei der Anlage der Sammlungen und auch bei den Anträgen für entsprechende Geldmittel gemeinschaftlich verfuhren – nur leider verstanden sie sich nicht mehr.[102] So bemerkte Nees seinem Freund

100 Zitiert nach dem Abdruck der entsprechenden Veröffentlichung im Kommentar zu Brief 17, in: Riha/Röther/Höpfner, Botanik, S. 106, dort auch die genauen bibliographischen Angaben der Primärquelle.

101 Zu den Reglements für die Nutzung des Botanischen Gartens durch zum Beispiel Spaziergänger vgl. den Kommentar zu Brief 21, in: Riha/Röther/Höpfner, Botanik, S. 127.

102 Nees von Esenbeck und Goldfuß waren beide als Freunde von Erlangen nach Bonn ge-

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Baer gegenüber sarkastisch: »[…] u. Sie können sich's für eine Ehre rechnen, daß Sie seine Willensmeynung durch das Ministerium selbst erfuhren; ich erfahre sie, wo möglich, gewöhnlich durch den Herrn Reg. Bevollmächtigten oder auch gar nicht, ob wir gleich auf einem Gang wohnen.«[103] Das Verhalten der beiden widersprach den Vorstellungen, die sich das Kultusministerium von der Zusammenarbeit der Forscher machte. In § 116 der Statuten hatte es die kollegialische Zusammenarbeit zum Nutzen der Sammlungen und Institute sogar angeordnet.[104] Die Ausstattung Bonns wurde von Berlin aus langfristig unterstützt, so fügte das Ministerium in die Statuten extra einen Passus über die Vermehrung der Institute und Sammlungen ein.[105]

Doch allzu reibungslos verlief die Verteilung der Universitätseinrichtungen auf die Stadt nicht ab. Vielmehr gab es wegen einiger Grundstücke und nicht zuletzt wegen der Nutzung und Instandhaltung von Wegen und Straßen wiederholt Konflikte. Insbesondere ging es um das Problem der Nutzung der Poppelsdorfer Allee, welche 1821 der Universität von der Stadt übergeben wurde. Hier ging es um die Frage, inwieweit es sich um einen öffentlichen oder einen privaten Weg handele, und wer für dessen Unterhalt aufzukommen habe.[106] Entsprechende Verhandlungen zogen sich jahrzehntelang hin. Schließlich erreichte der damalige Oberbürgermeister Oppenhoff, »daß der Kurator das Ausstellen von Erlaubnisscheinen zum Befahren der südlichen [Poppelsdorfer] Allee auch für gewerbliche Zwecke […] versuchsweise dem Oberbürgermeister übertrug«.[107] Eine ähnliche Situation ergab sich beim Hofgarten. Als die Universität bei der Stadt einen Antrag auf Unterstützung von dessen Unterhaltung stellte, wollte die Stadt die Freigabe des Verkehrs auf dem Hauptweg durch den Hofgarten erreichen.[108]

Akquirierung von Wohnraum

Einvernehmlicher als bei der Akquirierung von Unterrichtsraum und Grundstücken[109] verlief die Kooperation zwischen Stadt und Universität bei der Be-

kommen, die ihre Freundschaft auch öffentlich machten. Siehe dazu Becker, Naturwissenschaften, S. 122 f.

103 Christian Gottfried Nees von Esenbeck an Karl Ernst von Baer, Bonn, 10. 04. 1822, Brief 21, in: Riha/Röther/Höpfner, Botanik, S. 121–123, Zitat S. 122, sowie die dazugehörigen Anmerkungen, in: Ebd., hier S. 125–127.

104 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 95.

105 Ebd., S. 95.

106 Herzberg/Höroldt, Stadtraum, S. 151 f.

107 Ebd., S. 152.

108 Ebd., S. 154.

109 Vgl. beispielsweise die bei Renger, Gründung, S. 80, genannten Hindernisse, die vor allem in

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

schaffung von Wohnungen für Professoren und Studenten. Auf diesem Feld verteidigte die Stadt nicht nur ihr eigenes beziehungsweise das Interesse ihrer Bürger gegen die Universität, sondern profitierte selbst davon, wenn junge Menschen gerne nach Bonn kamen, weil sie dort nicht nur gut studieren, sondern auch preiswert leben konnten.

Die günstigen Lebensbedingungen waren ein wichtiges Argument bei der Entscheidung für Bonn gewesen. Doch so einfach, wie zunächst vorgestellt, wurde es nicht, Professoren und Studenten unterzubringen. Besonders erstere fanden keine adäquaten Räumlichkeiten – immerhin mussten diese in der damaligen Zeit nicht nur für eventuell mitziehende Familien groß genug und bezahlbar,[110] sondern auch gesellschaftlich repräsentativ sein. Die akademischen Bürger, also nicht nur die Professoren, sondern auch die Studenten, sollten sich als gesellschaftliche Elite etablieren können.[111]

Dienstwohnungen waren nicht selbstverständlich. So musste der Chemiker Kastner seinen Anspruch nachdrücklich vertreten.[112] Dies hatte einen praktischen Grund. Kultusminister Altenstein hatte zuerst noch befürwortet, beim Umbau des Hauptgebäudes auch an Wohnraum für Professoren und Seminaristen zu denken. Doch hätten nicht alle untergebracht werden können – ein Teil hätte auf dem städtischen Wohnungsmarkt, wo günstiger Wohnraum schnell abnahm, suchen müssen, und der Minister hatte Neid und Auseinandersetzungen befürchtet.[113] Allerdings wurden im Poppelsdorfer Schloss Dienstwohnungen eingerichtet. So lebten dort die Familien des Botanikers Christian Gottfried Nees von Esenbeck, des Chemikers (und Physikers) Karl Wilhelm Gottlob Kastner und des Zoologen und Direktors des Naturhistorischen Museums Georg August Goldfuß sowie einige »Aufseher usw.«.[114] Kastner blieb allerdings nicht lange, er machte für den Chemiker Bischof Platz.[115] Damit leitete er ein, dass die Physik und die Chemie, die er noch beide nebeneinander versah, nun für fast ein Jahrhundert auch räumlich getrennt waren, denn Kastners Nachfolger Münchow lehrte seine Fächer Mathematik, Astronomie und Physik von der Stadt aus, während die Chemie unter Bischof in Poppelsdorf verblieb.

Später kam auch noch der Bruder des Botanikers, Theodor Friedrich Ludwig

den Haltungen der verschiedenen Verhandlungspartner wie dem Kreisdirektor Rehfues auf der einen und dem Domänenverwalter de Claer und dem Gründungsrektor Hüllmann auf der anderen Seite lagen.

110 SAB, P-426, Brief Rehfues an Windeck, 6.10.1818, Bonn, abschriftlich an Bonner Servisdeputation.

111 Höroldt, Stadtverwaltung, S. 21, S. 38 und S. 40.

112 Kirschke, Kastner, S. 200f.

113 Renger, Gründung, S. 72f.

114 Elisabeth Nees von Esenbeck an Karl Ernst von Baer, Bonn, 24.02.1819, Brief 16, in: Riha/Röther/Höpfner, Botanik, S. 92–95, Zitat S. 93.

115 Kirschke, Kastner, S. 201.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Nees von Esenbeck, hinzu. Dieser war von seinem Bruder auf den Posten des Inspektors des Botanischen Gartens befürwortet worden und war seit 1822 zunächst außerordentlicher, dann ordentlicher Professor der Pharmazie.[116]

Planungen staatlicherseits, wonach für 400.000 Thaler etwa 20 Häuser gebaut werden sollten, um sie anschließend exklusiv an Professoren zu verkaufen oder zu vermieten[117], scheiterten an der schwierigen Finanzierbarkeit.[118] Zudem wird mit dem Schlossgarten der Hofgarten gemeint gewesen sein – ein Baugrund, der wie andere Stücke ohnehin umstritten war, da die Kölner Regierung »die vormals kurfürstlichen Prachtanlagen in ihrer Ganzheit zu erhalten« wünschte, »damit kein für den Zusammenhang wesentlicher Teil in Privathand gelange«.[119] Die Universität selbst fürchtete, dass Grundstücke aus Privatbesitz womöglich irgendwann an Gewerbe weitergehen könnten, die der Universität aus erzieherischer Sicht in der Nähe ihrer Studenten nicht genehm gewesen wären.[120]

Anfang Juni engagierte sich der damalige provisorische Syndikus der Universität, Mittermaier, dafür, dass ein Schreiben aufgesetzt würde, mit dem beim Kurator die Einrichtung von Professorenwohnungen beantragt werden sollte.[121] Am 16. August 1819 beschloss der Senat, den Staat zu ersuchen, Gebäude für Professorenwohnungen anzukaufen, »namentlich das frohweinsche Fabrikgebäude«. Zwei Professoren sollten darüber hinaus »als Mitglieder derjenigen Commission ernannt werden, welche über die Wohnungs Einrichtungen [sic] dahier besteht.«[122]

Die Wohnungssituation war ausgesprochen mangelhaft, so verblieben beispielsweise die Professorenfamilien, die im Poppelsdorfer Schloss untergekommen waren, an diesem Ort, was für die Betroffenen noch ein Jahr später mit Unannehmlichkeiten verbunden war. So berichtete die Ehefrau des Botanikers Nees von Esenbeck:

> »Das Schloß ein weitläufiges zerfallenes Gebäude, nothdürftig zu Wohnungen eingerichtet, nicht ländlich, nicht häuslich bequem, Spuren ehemaligen Prunks in den marmornen Kaminen und Säulengängen u. Sälen. Wind und Regen schlagen durch die

116 Theodor Friedrich Ludwig Nees von Esenbeck (*1787, †1837), vgl. Riha/Röther/Höpfner, Botanik, S. 306.

117 Elisabeth Nees von Esenbeck an Karl Ernst von Baer, Bonn, 24. 02. 1819, Brief 16, in: Riha/Röther/Höpfner, Botanik, S. 92–95, Zitat S. 93.

118 Kommentar zu Brief 16, in: Riha/Röther/Höpfner, Botanik, S. 97.

119 Herzberg/ Höroldt, Stadtraum, S. 138f.

120 UAB, Rektorat, A7, Bd. 12, Protokolle der Sitzungen des akademischen Senats vom 1. und 27. 7. 1830. Auch diese Quellen sprechen sowohl von Hof- als auch von Schlossgarten, doch auch hier liegt es nahe, nur vom Hofgarten auszugehen und nicht etwa vom Botanischen Garten rund um das Poppelsdorfer Schloss.

121 UAB, Rektorat, A7, Bd. 1, Protokolle der Sitzungen des akademischen Senats vom [02.] und 09. 06. 1819.

122 UAB, Rektorat, A7, Bd. 1, Protokoll der Sitzung des akademischen Senats vom 16. 08. 1819.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

zerklüfteten Fenster, und Schutt und Graas ist auf den Stiegen, in den Hallen u. im innern Hofraum. Die unteren 16 Säle noch völlig leer; – überall neue Winkel und Ekchen neben den größeren Räumen. Noch ist mir das Gebäude kaum zur Hälfte bekannt. Neben meinem Wohnzimmer die, ehemals heitere Schloßkapelle, jetzt von Goldfus für die Abtheilung der Insekten bestimmt. Um das Schloß der botanische Garten, dann ein Graben, Brüke und eisens Gatter, auf dem Plaz vor dem Eingang hohe dunkle Fichten. Der Garten, wie jede neue Anlage, ohne Schatten […].«[123]

Nur die Aussicht auf die weitere Umgebung gefiel der Dame. Nun mag ihre Schilderung etwas übertrieben sein, denn die zweite Ehefrau von Nees litt unter seiner – nicht immer nur wissenschaftlich bedingten – Abwesenheit, dem Bonner Klima und einer gewissen gesellschaftlichen Einsamkeit.[124] Trotzdem gibt sie Einblick in die Anfangsmonate einer Professorenfamilie an der Bonner Universität.

Zwar war die Wohnungssituation für die Professoren schwierig, doch die im Stadtarchiv Bonn erhaltenen Unterlagen spiegeln vor allem die Sorge der Universität oder von Rehfues wider, nicht genügend Studenten günstig unterbringen zu können, zumal Rehfues in seinen früheren Versprechungen die besondere Eignung Bonns als Universitätsstadt gerade mit den angeblich zahlreichen und kostengünstigen Mietverhältnissen begründet hatte. Immer wieder wurde nun jedoch betont, die Wohnungen seien zu teuer,[125] und zumindest Professor Kastner sah sich und andere Familien aufgrund ihrer protestantischen Konfession benachteiligt.[126]

Schon seit August hatten der Lokalkommissar und der Bürgermeister sich bemüht, Übersichten über den für die Studenten zur Verfügung stehenden Wohnraum,[127] auch über dessen Qualität, zu erhalten. Sehr bald wurde klar, dass die Wohnungsvermittlung besser zentral geregelt werden sollte, um Vermieter und Mieter überhaupt zusammenzuführen und für ordentliche Preise zu sorgen. Der Senat der Universität sorgte sich im Speziellen auch um die Unterbringung der ausländischen Studenten, das heißt jener jungen Männer, die aus anderen deutschen Staaten in das preußische Bonn kamen. Für sie richtete man wiederholt eine eigene Auskunft ein.[128] Der ehemalige Steuerbote Johann Grosgar-

123 Elisabeth Nees von Esenbeck an Karl Ernst von Baer, Poppelsdorf, 23.01.1820, Brief 17, in: Riha/Röther/Höpfner, Botanik, S. 103–105. (Einfügung der Herausgeber zum Seitenwechsel nicht zitiert).

124 Elisabeth Nees von Esenbeck an Karl Ernst von Baer, Poppelsdorf, 23.01.1820, Brief 17 sowie die dazugehörigen Anmerkungen, in: Riha/Röther/Höpfner, Botanik, S. 103–109.

125 SAB, P-426, Briefe von Rehfues an den Bonner Oberbürgermeister Windeck, Bonn, 30.09. und 27.11.1818 sowie UAB, Rektorat, A7, Bd. 1, Protokoll der Sitzung des akademischen Senats vom 16.08.1819.

126 Bezold, Geschichte, S. 97; Höroldt, Stadtverwaltung, S. 40.

127 Hierzu vgl. Höroldt, Stadtverwaltung, S. 38–45.

128 UAB, Rektorat, A7, Bd. 1 und 8, Protokolle der Sitzungen des akademischen Senats vom

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

ten war bis 1821 als offizieller Wohnungsvermittler tätig und wurde von Stadt und Universität besoldet; von den Studenten durfte er keine Bezahlung fordern, und auch eine gewisse Belohnung von den Vermietern wurde auf maximal zwölf Taler pro Wohnung begrenzt. Grosgarten erhielt eine Besoldung von 30 Talern je hälftig pro Jahr von Stadt und Universität.[129]

Bis Anfang 1819 hatten Rehfues und Solms-Laubach auch vom Ministerium einen Zuschuss von 2.000 Talern erwirkt.[130] Dieser Gesamtbetrag sollte aus der Universitätskasse in einzelnen, kleineren Beträgen an die Vermieter vorgeschossen und nach Meinung der zuständigen, seit November von der Stadt etablierten »Kommission zur Ausmittelung von Studentenwohnungen« ausschließlich zur Einrichtung bereits vorhandener Quartiere genutzt werden. Man rechnete mit 50 Talern Zuschuss pro Zimmer. Während des ersten Semesters der Universität wurde dieses Angebot nur langsam angenommen, doch war die Summe bis Ende Oktober 1819 aufgebraucht. Aus ersten Rückzahlungen – diese sollten binnen zweier Jahre aus den Mieteinnahmen erfolgen, bis dahin mussten die Eigentümer jeden von Grosgarten vorgestellten Studenten aufnehmen – wurden dann im Frühjahr 1820 noch einmal 500 Taler ausgegeben.[131]

Insgesamt war das Problem der Studentenwohnungen eher ein theoretisches. Klagen von Studenten über ihre Wohnungen sind nur wenige überliefert. Auch als im Sommersemester 1820 die Zahl der Studenten die Marke von 500 überstieg, Missstände also unzweifelhaft hätten offenbar werden müssen, schweigen die Quellen dazu. Während Rehfues – sicherlich auch von seinem eigenen Prestige getrieben – Sorge hatte, den versprochenen Wohnraum nicht anbieten zu können, und sogar überlegte, vermietungsunwillige Bürger mit der Einquartierung von Studenten oder Offizieren zu bestrafen,[132] verhielt sich der Bonner Bürgermeister immer zurückhaltend und erwartete, dass der Markt die Preise von selbst regulieren werde. Zwar ließ er sich von Rehfues wiederholt zu entsprechenden Bekanntmachungen im Bonner Wochenblatt bewegen, doch insgesamt verteidigte er seine Bürger vor allzu heftigen Eingriffen von Univer-

29. 12. 1818 und 22. 12. 1825. Im Jahr 1825 ist nur von »fremden Studirenden [sic]« die Rede, doch liegt eine Interpretation als ausländisch nahe.

129 Höroldt, Stadtverwaltung, S. 45 sieht dies anders, vgl. aber SAB, P-426, Protokoll der Kommissionssitzung vom 23. 02. 1820, gezeichnet (Bi).

130 Die Idee derartiger Zuschüsse hatte auch der Senat bereits diskutiert, vgl. UAB, Rektorat, A7, Bd. 1. Wie genau möglicherweise schon damals ein Austausch zwischen allen Stellen in diesem Punkt bestand oder ob nach und nach verschiedene Ideen zusammenflossen, konnte bislang nicht rekonstruiert werden. Detaillierte Informationen über die Ausschüttungen, die Empfänger und die Probleme der Rückzahlung bieten die Bestände Stadtarchiv Bonn P 426 und P 431.

131 Höroldt, Stadtverwaltung, S. 42.

132 SAB, P-426, Brief Rehfues an Windeck, 06. 10. 1818, Bonn, abschriftlich an Bonner Servisdeputation.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

sität und Ministerium. Die Universität handelte wohl aus Nervosität, nachdem in den ersten beiden Semestern die Frequenz nicht so stark anstieg wie erhofft. Ebenso bestand die Sorge, Gerüchte über die teure Lebenshaltung könnten den Bonner Ruf beschädigen. Doch schon die 220 Studenten des ersten Sommersemesters kamen ohne überlieferte Klagen unter.[133]

Wie wohnte nun damals überhaupt ein Student? Hoffmann von Fallersleben[134] hat 1868 in seinen Lebenserinnerungen eine alte Notiz eingefügt, die er über seine erste Stube gemacht hatte, die er am 10. Mai 1819 in Poppelsdorf bezog:

> »Sie ist etwa 9 Fuß breit, 12 lang und 9 hoch, hat ein kleines Fenster nach der Straßenseite, woneben an der weißen Wand ein kleiner Spiegel in schwarzem Rahmen schwebt; nicht weit davon ist ein rothbraun angestrichenes Brett mit vier Pflöcken angebracht, woran meine ganze Garderobe hangt. Das Möblement besteht aus zwei derben Stühlen und einem bunt überzogenen Sessel, worin ich jetzt eben sitze; einem eben so bemalten Tisch mit Schublade und einem hölzernen Feldbette, das sich auf- und abschlagen läßt und mit Wolldecken bedeckt ist. Die Thür ist hellblau angestrichen und die inneren Hespen sind mit dunkelblauer Farbe hervorgehoben. In einigen Tagen bekomme ich eine Truhe oder Kiste von Holz, wozu ich schon das Vorlegeschloß bereit liegen habe; sie muß erst in der Sonne trocknen, sie ist gar arg mit Ölfarbe angestrichen. Ein Schreibpult mit einem Bücherbrette ist noch später dazu gekommen. Für die ganze Herrlichkeit bezahle ich monatlich drei Reichsthaler.«[135]

Die Enge des Lebensraumes führte auch zu ungewöhnlichen Wohngemeinschaften. Einer der führenden Köpfe der in Bonn gegründeten studentischen »Allgemeinheit«, Wolfgang Menzel, berichtet in seinen »Denkwürdigkeiten«: »Der Zufall wollte, daß meine erste Wohnung in Bonn ein Zimmer in einem Gartenhause war, welches zu dem Hause gehörte, wo damals noch Ernst Moritz Arndt wohnte, ehe sein eigenes Haus am Rheine fertig war.« Allerdings profitierte Menzel nicht von dieser Begegnung, vielleicht, wie er einräumte, weil er die bald verbotenen Vorlesungen Arndts nicht mehr besuchen konnte und nur den Privatmann kennenlernte.[136]

Verwaltung und Senat ab dem Wintersemester 1818/19

Zur Verwaltung der Universität wurde zunächst ein provisorischer Senat einberufen, der aus der Gesamtheit aller ordentlichen Professoren bestand. Hüllmann war vom Ministerium als erster Rektor eingesetzt worden und er, die

133 Höroldt, Stadtverwaltung, S. 38–45.

134 Heinrich Hoffmann von Fallersleben (*2. April 1798, †19. Januar 1874), Dichter des Deutschlandliedes; vgl. Elschenbroich, Hoffmann von Fallersleben.

135 Hoffmann von Fallersleben, Leben, S. 148.

136 Menzel, Denkwürdigkeiten, S. 136.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Professoren sowie Beamten und Unterbeamten der Universität wurden zunächst durch Handschlag vereidigt.[137]

Bis 1830 erhielt die Universität wiederholt Amtshilfe von der Stadt Bonn, die vor allem für die Auswahl der ersten Pedelle und anderer Bediensteter wichtige Personalkenntnisse hatte, die der jungen Hochschule fehlten.[138]

Im Juni 1819 regelte das Kultusministerium, dass die Rektorenwahl aus drei Wahlgängen bestehen solle. Die Kandidaten, die jeweils die meisten Stimmen auf sich versammelten, sollten in Berlin in Vorschlag gebracht werden, woraufhin der Minister den geeignetsten von diesen drei Professoren ernannte. Bonn war damit zunächst gegenüber Berlin oder Breslau benachteiligt, wo man sich auf einen Kandidaten verständigen durfte, bevor man diesen dem Kultusministerium anzeigte. Doch die Praxis scheint sich in Bonn bewährt zu haben, denn die Bonner Professoren versuchten nicht einmal, als es nach 1823 an die Ausarbeitung der Statuten ging, dies zu ändern.

Allerdings sprachen sich die Bonner Professoren später gegen eine Regelung aus, die in Berlin wohl aufgrund der dortigen Probleme mit dem ersten gewählten Rektor entstanden waren. Sie lehnten es ab, dass Beschwerden über den Rektor vor den Senat gebracht werden konnten oder dass der Vorjahresrektor, der Prorektor, mit Kontrollaufgaben über die Amtsführung des jeweils aktuellen Rektors betraut wurde. Lieber wollte man eine Senatsordnung ausarbeiten, was jedoch nicht geschah.[139] Das Ministerium unterstützte diese Linie und beseitigte, konsequenter als von der Bonner Kommission betrieben, den Vorschlag, wonach der Prorektor den Rektor zu kontrollieren habe.[140]

Wichtig war den Bonner Professoren jedoch die Person des Prorektors als Garant für inhaltliche Kontinuität. Dies war, wie erwähnt, der Rektor des Vorjahres, der auf diese Weise ein weiteres Jahr im Senat verblieb. Neben ihm sollten auch jeweils zwei ordentliche Professoren im Senat erhalten bleiben, die sich mit den Geschäften des Vorjahres auskannten. Da es insgesamt vier solcher Professoren im Senat gab, entschied man sich dafür, in den Statuten vorzuschreiben, dass jährlich eben nur die jeweils beiden Amtsältesten ausgetauscht werden sollten. Die Dekane vertraten grundsätzlich ihre Fakultät. In den Statuten von 1827 wurde ihre Verantwortung für alle Geschäftsvorgänge noch einmal betont.[141] Doch das Selbstverwaltungsgremium der Universität unterlag strengen Regelungen zur Anwesenheitspflicht in den Sitzungen und zur Meldung unentschuldigt fehlender Senatoren beim Kurator. Allerdings war dem Kultusministerium durchaus an einer Erleichterung der Beschlussfassung gelegen, sollte

137 UAB, Rektorat, A7, Bd. 1., Protokoll der Sitzung des akademischen Senats vom 29. 10. 1818.
138 Höroldt, Stadtverwaltung , S. 37 f.
139 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 63.
140 Ebd., S. 90 und S. 92.
141 Ebd., S. 87.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

sie vonnöten sein, so dass sie – anders als die Bonner Statutenkommission selbst – für Bonn 1827 statuarisch die Möglichkeit der schriftlichen Beschlussfassung einräumte.[142]

Finanzierung und soziale Sicherung

Mit Gründung der Universität Bonn wurden auch Instrumente der sozialen Sicherung geschaffen. Hatte der (provisorische) Senat[143] gleich in seiner zweiten Sitzung am 10. November beschlossen, dass »alle Studirende [sic] ohne Unterschied des Standes« mit Blick auf Immatrikulationsgebühren und sonstige Honorare »gleich gehalten werden sollen«,[144] so wollte man Studenten aus niedrigeren sozialen Schichten und ärmlichen Verhältnissen aber nicht grundsätzlich benachteiligen. Das Universitätskuratorium hatte verfügt, dass 500 für Stipendien bewilligte Taler noch im Sommersemester 1819 vergeben werden sollten, obwohl die endgültige Instruktion noch fehlte. Der Senat richtete daher in seiner Sitzung vom 2. Juni einen »Verwaltungsrath« aus dem Rektor und den Dekanen ein, der dies provisorisch besorgen sollte.[145] Später wurde auch der Prorektor als ständiges Mitglied in den »Verwalthungs-Rath für die akademischen Benefizien«[146] hinzugezogen, da es sich als schwierig erwiesen hatte, insbesondere immer einen Inspektor für die Freitische, »das etwas lästige Amt«, zu benennen.[147] Der Rat hatte die Aufgabe, geeignete Kandidaten beim Kurator in Vorschlag zu bringen und ihren weiteren Lebenswandel zu überwachen.[148]

> »Auf die Wohlthat der Königlichen Stipendien und Freitische haben alle, der Unterstützung bedürftige, studirende Inländer, welche die Universität mit dem [Abitur-]Zeugnisse der *unbedingten oder bedingten Tüchtigkeit* [im Original hervorgehoben] bezogen, oder dasselbe sich im Laufe der akademischen Studien, bei anderweit bestandener Prüfung, erworben haben, und überhaupt sich durch Fleiss und sittliches Wohlverhalten auszeichnen, ohne Rücksicht auf die Fakultät oder Confession, *welcher* [im Original hervorgehoben] sie angehören, gleichen Anspruch.«[149]

142 Ebd., S. 91f.
143 Gemäß dem Vorläufigen Reglement für die Universität Bonn bis nach Publikation ihrer Statuten; vgl. ebd., S. 18 bzw. S. 387–390.
144 UAB, Rektorat, A7, Bd. 1, Protokoll der Sitzung des akademischen Senats vom 10.11.1819.
145 UAB, Rektorat, A7, Bd. 1, Protokoll der Sitzung des akademischen Senats vom 02.06.1819.
146 So die Bezeichnung in § 163 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 463.
147 Ebd., S. 75f., Zitat aus dem Begleitschreiben der Statutenkommission S. 75.
148 § 164 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, in: Ebd., S. 463.
149 § 165 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, in: Ebd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Die Bewerber um ein »akademisches Benifizium« mussten zudem mindestens seit einem halben Jahr in Bonn studieren und konnten zur gleichen Zeit nur *eine* Förderung erhalten.[150]

Ausländer konnten ebenfalls Benefizien erhalten. Im Juli 1819 verständigte sich der Senat auf einen Regelungsentwurf, der ihr »Verhältniß auf ein Drittel«[151] festlegte, ihnen aber die Ableistung einer Prüfung zur Auflage machte, »weil vorausgesetzt wird, daß sie keine solche bestanden haben.«[152] Diese Möglichkeit blieb auch nach Abfassung der Universitäts-Statuten bestehen. Ausländern konnten »im Falle, dass sich […] keine hinreichende Anzahl inländischer, ebenso würdiger, als bedürftiger Studirenden gemeldet hat«, Stipendien erteilt werden.[153] Die nicht-preußischen Studenten wurden dann aber vorher »einer, von der wissenschaftlichen Prüfungs-Commission zu vollziehenden Prüfung unterzogen« und mussten bewiesen haben, dass ihre Kenntnisse auf dem Stand der preußischen Studenten waren.

Finanziert wurden die Benefizien durch das »Einkommen der Universität«, durch staatliche Mittel sowie durch eine zweimal im Jahr stattfindenden Kollekte »in allen Kirchen Unserer Westphälischen und Rhein-Provinzen«. Die Bewilligung der Gelder erfolgte jährlich. Vergleichbar wurden auch die Benefizien nur auf ein Jahr, die Freitische sogar nur auf ein halbes Jahr vergeben.[154] Die staatlichen Mittel blieben über viele Jahre hinweg konstant, während der Anteil der bedürftigen Studierenden mit dem Anwachsen der Studentenzahlen stieg. Daher wurden immer wieder Appelle an die evangelischen und katholischen Rheinländer und Westfalen formuliert, die Kollektengelder reichlicher fließen zu lassen.[155]

Neben den staatlicherseits bewilligten Geldern stifteten auch Privatleute oder Gemeinden Stipendien und Freitische, um zum Beispiel gezielt die Söhne ihrer Stadt zu fördern. Solche Spenden ergingen 1820 zum Beispiel durch den Stadtrat von Sinzig und den Gemeinderat von Kranenburg.[156] Die aus der Besatzungszeit heraus hoch verschuldete Stadt Bonn konnte derartiges nicht leisten, entband aber immerhin einige Grundstücke, die nun zur Universität gehörten, von der Grundsteuer und versuchte auch, den Poppelsdorfer Bürgermeister für ein

150 Ebd., S. 464.

151 Vermutlich war an ein Kontingent im Umfang eines Drittels der zu verteilenden Stipendien gedacht. Weniger wahrscheinlich erscheint die Lesart als ein Drittel eines Stipendiums.

152 UAB, Rektorat, A7, Bd. 1, Protokoll der Sitzung des akademischen Senats vom 19. 07. 1819.

153 §§ 166 und 169 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 463f., Zitat § 166.

154 §§ 160–162 und § 167 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, in: Ebd., S. 462–464, Zitate § 161 und § 162.

155 Faulenbach, Benefizwesen, S. 80–88.

156 Vgl. UAB, Rektorat, A7, Bd. 2, Protokoll der Sitzung des akademischen Senats vom 04. 03. 1820.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

solches Vorgehen zu gewinnen. Ein Versuch aus dem Jahr 1824, eine »Elisenstiftung« aus noch ausstehenden Servisforderungen an den preußischen Staat anzulegen und auszubauen, scheiterte, da der Staat derartige Forderungen, die, wie im Falle Bonns, aus der Zeit vor 1816 stammten, nicht mehr erstattete. Im hier behandelten Zeitraum hat es keinen weiteren, erfolgreichen Anlauf gegeben, seitens der Stadt Bonn Finanzmittel für gestiftete Benefizien bereit zu stellen.[157]

Um armen Studenten zu helfen, war für die Hochschule in Berlin außerdem die Praxis eingeführt worden, nach Vorlage öffentlicher Armutszeugnisse unter Genehmigung des Rektors die Immatrikulationsgebühren zu erlassen. Die Bonner Statuten schweigen hierzu, allerdings erst nach ihrer Bearbeitung im Kultusministerium. In ihrem Entwurf und dem mitgesandten Erläuterungsbericht hatten sich die Professoren deutlich dafür ausgesprochen, solch einen Erlass in Bonn nicht möglich zu machen. Man befürchtete, dass zum Studium ungeeignete Personen sich auf diese Weise kostengünstig, ohne echtes Bildungsinteresse und akademisches Potential, also aus rein ökonomischen Gründen, einschrieben und die Universität als »Versorgungsanstalt«[158] missbrauchen würden.[159] Das Kultusministerium sah den besten Schutz davor aber wohl darin, die Möglichkeit des Gebührenerlasses einfach zu beschweigen, weshalb es für Bonn in dieser Art keine Regelung gab.[160] Nicht erlassen, aber gestundet wurden sehr häufig die Vorlesungsgelder. Während dies einerseits eine alltägliche Notwendigkeit für viele Studenten war, die der Senat in dieser Hinsicht anerkannte, war die Praxis der Honorarstundung ein Dauerthema in den Sitzungen des Senats, wurde mehrmals überarbeitet und war für einige Professoren wohl ein Problem, vor allem für diejenigen, die wie die ordentlichen Honorarprofessoren und Extraordinarien ganz oder zusätzlich auf diese Einnahmen angewiesen waren.[161]

Doch ob beispielsweise die Freitische immer die Wohltat waren, die sie sein sollten, steht auf einem anderen Blatt. Hoffmann von Fallersleben wurde, nachdem es ihm im November 1819 endlich gelungen war, Assistent in der

157 Höroldt, Stadtverwaltung, S. 45f.

158 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 67.

159 In den Senatsprotokollen finden sich mehrmals Diskussionen über Armutszeugnisse.

160 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 67 und S. 94. Dort, S. 94, argumentiert er, man habe Armut mit Dummheit gleichgesetzt. Gleichzeitig bringt Schäfer aber eine Zirkularverfügung von 1823 zur Sprache, die bemängelt, dass die Nachlass-Verfahren es denjenigen, die die Regelung missbrauchen wollten, zu leicht machten. Aus diesem Dokument ließe sich anders als bei Schäfer nicht auf Vorurteile, sondern auf in der Praxis tatsächlich bestehende Probleme mit nicht zweckmäßigen Immatrikulationen schließen, die unterbunden werden sollten.

161 Der Extraordinarius Johannes Müller erhielt beispielsweise ein jährliches Gehalt von nur 400 Talern, weshalb er zusätzlich für 200 Taler als Sekretär der Leopoldina arbeitete. (Kommentar zu Briefen 36 und 43, in: Riha/Röther/Höpfner, Botanik, S. 196 und S. 228).

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Universitätsbibliothek zu werden, 1820 mit einem Freitisch entlohnt und berichtet darüber:

> »[…], er war aber so schlecht, daß wir eines schönen Tages, ich voran mit dem Corpus delicti auf der Schüssel, zum Rector magnificus durch die Straßen Bonns wallfahrten und uns beschwerten. Es half nichts.«[162]

Die mangelhafte Qualität des Freitisches war den Bonner Professoren vermutlich bewusst: Ihr Anliegen, in den Universitätsstatuten das Recht festzuschreiben, dass spontan notwendige, neue Verträge mit den Anbietern der kostenfreien Mittagsmahlzeit unter Zustimmung des Kurators möglich seien, wurde allerdings abgelehnt. Das Ministerium wollte sein Mitspracherecht nicht aufgeben.[163]

Neben der Hilfe für bedürftige Studenten sollten auch die Familien der Professoren und einiger Angestellter der Universität Bonn im Todesfall ihrer Ernährer versorgt bleiben. Die »Wittwen und Waisen-Versorgungs-Anstalt« war bereits in der Stiftungsurkunde angekündigt worden und seit dem 28. Mai 1822 geregelt. Finanziert wurde sie durch das »bereits aus der Dotation der Universität bewilligte, Stiftungs-Kapital von zehntausend Thalern Courant und eine[m] fortlaufenden jährlichen Zuschuss von fünfhundert Thalern Courant.«[164]

Beitreten konnten der Versorgungsanstalt alle »ordentliche[n] und außerordentliche[n] Professoren, sowie die Universitäts-Bibliothekare und der Prosector, in so weit sie mit den ausserordentlichen Professoren in gleichem Range stehen«. Dagegen waren »Professoren, welche nach den Gesetzen der katholischen Kirche im Cölibate zu leben verbunden sind« sowie Professoren im Nebenamt ausgeschlossen. Außerdem konnten der Anstalt nur noch der Universitätsrichter, der Quästor und der »Universitäts-Sekretair« beitreten.[165]

Gleichwohl beschloss der Senat mehrmals, Unterstützungsgesuche der Pedellswitwen dem Ministerium befürwortend vorzulegen, wodurch auch diese zumindest kurzfristig in den Genuss solcher Zahlungen kamen. Bereits 1819 diskutierte der Senat das Reglement für eine »Witwenkasse«.[166] 1833 wurde auch die Versorgung der zukünftigen Pedellswitwen thematisiert. So heißt es im Protokoll: »Der Rector legt dem Senate die Gesuche der Pedellen Krüger & Odenkirchen um Versorgung für ihre dereinstigen Wittwen vor. Der Senat be-

162 Hoffmann von Fallersleben, Leben, S. 228.

163 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 75 und S. 99.

164 § 173 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 464 sowie allgemeiner ebd., S. 76.

165 § 174 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 465.

166 UAB, Senatsprotokoll der Sitzung vom 18. 05. 1819. Nachdem der Druck der Statuten für die Witwenkasse vollendet war, setzte der Senat fest, dass sich jeder, der berechtigt sei, sich bis zum 30. 06. 1822 für selbige melden müsse; siehe UAB, Senatsprotokoll der Sitzung vom 01. 06. 1822.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

schließt, die Gesuche der Behörde vorzulegen, und dabei die beiden Supplikanten bestens zu empfehlen.«[167] Offenbar hat sich die Einrichtung der Witwenkasse bewährt, denn fünf Jahre später erklärte der Senat in einem Schreiben an den Regierungsbevollmächtigten, dass eine Änderung der Statuten bezüglich der Witwenkasse unnötig sei; der finanzielle Zustand sei gut.[168]

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es noch kein Sozialversicherungssystem. Soziale Sicherung wurde vielmehr, wie am Beispiel der Witwen und Waisen deutlich, innerhalb von Sozietäten oder speziellen Einrichtungen gelöst. Auch eine Krankenversicherung gab es noch nicht, doch hatte sich andernorts die Idee eines speziellen studentischen Krankenvereins durchgesetzt, der ab 1827 auch für die Bonner Studenten eingerichtet wurde. So wollte der Senat nach dem Vorbild anderer Universitäten beim Ministerium um die Einrichtung einer Verpflegungsanstalt für erkrankte Studenten nachsuchen, für die pro Halbjahr zehn Silbergroschen Beitrag zu leisten wären. Ein entsprechendes Reglement wurde entworfen.[169] Daran anknüpfend gab es 1828 weitere Absprachen, um kranke Studierende in den Kliniken zu behandeln.[170] Schließlich nahm die Einrichtung einer studentischen Krankenpflegeanstalt Form an.[171] 1831 wurde die Mitgliedschaft in diesem Verein diskutiert: Der Regierungsbevollmächtigte wollte die Beiträge zur studentischen Krankenpflege erhöhen und obligatorisch machen. Der Senat lehnte dies ab, da bislang »kaum« 25 Prozent der Studenten freiwillig Mitglieder seien. Vielmehr wollte man sie mit einem Aushang am Schwarzen Brett ermutigen und ihnen von den Pedellen Handreichungen überbringen lassen.[172] 1833 wollte der Senat für die studentische Krankenverpflegung das Ministerium um finanzielle Hilfe bitten, weil er einen Zwangsbeitrag für die Studenten »nicht für thunlich erachte«.[173]

167 UAB, Senatsprotokoll der Sitzung vom 22. 07. 1833; vgl. Protokolle vom 15. 05. 1833 und 15. 11. 1833.
168 UAB, Senatsprotokoll der Sitzung vom 21. 12. 1838.
169 UAB, Senatsprotokoll der Sitzung vom 15. 10. 1827; vgl. Protokoll vom 01. 3. 1828.
170 UAB, Senatsprotokoll der Sitzung vom 01. 03. 1828; vgl. Protokolle vom 15. 10. 1827 und 19. 04. 1828.
171 UAB, Senatsprotokoll der Sitzung vom 17. 01. 1829.
172 UAB, Senatsprotokoll der Sitzung vom 20. 10. 1831; vgl. Protokoll vom 22. 10. 1831.
173 UAB, Senatsprotokoll der Sitzung vom 22. 07. 1833; siehe UAB, Protokolle vom 01. 07. 1833 und 27. 09. 1833. In der Folgezeit wird der studentische Krankenverein nicht mehr in den Senatsprotokollen erwähnt.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Berufungspolitik

Die Bonner Universität war gedacht als »eine jeder unmittelbaren historischen Anknüpfung entbehrende Schöpfung der Gegenwart«.[174] Wie einleitend beschrieben, war sie damit ein Politikum. Die symbolischen Zuschreibungen, die man an diese Institution machte, waren nicht nur ihre potentielle staatsbürgerliche und religionspolitische Integrationskraft, sondern auch die Fortsetzung des mit den Gründungen in Berlin und Breslau bereits Realität gewordenen Humboldt'schen Bildungsideals und allgemeiner der preußischen Hochschul(reform-)politik.[175] Insofern war »die Zusammensetzung des Bonner Lehrkörpers […] ursprünglich im höchsten Sinn einer weithin wirkenden Anziehungskraft gedacht« worden.[176] Vorgesehen waren 43 Professuren, davon nur acht für außerordentliche Professoren. Mit 17 ordentlichen Professoren sollte die Philosophische Fakultät die größte werden. Die übrigen Fakultäten erhielten jeweils nur sechs Lehrstühle, wobei die Theologien und die Rechtswissenschaften erst in den Universitätsstatuten von vier auf sechs aufgestockt wurden.[177]

Die preußische Universitätsreform, wie sie zuerst in Berlin durchexerziert worden war, sah für die Universitäten zwar die bereits benannten Selbstständigkeiten vor, doch das Berufungsrecht gehörte nicht dazu, wenngleich diese Idee von einigen zeitgenössischen Reformern diskutiert worden war.[178] Doch Kultusminister Altenstein nutzte gegenüber Bonn sein Recht zum Oktroi nicht aus. Wenngleich den Fakultäten vorerst kein Vorschlagsrecht eingeräumt wurde, holte er bei Berufungen dennoch die Meinung der betroffenen Fakultäten ein und bezog auch den Kurator in die Entscheidung mit ein. Für das reibungslose Funktionieren dieser Praxis war seine freundschaftliche Beziehung zu Rehfues sicherlich von Vorteil, die Bonn unter den preußischen Universitäten eine besondere Stellung verschaffte; ein derartiges Mitwirken ist für keinen von Rehfues' Kollegen belegt.[179] Aus den anderen deutschen Staaten erhielt Altenstein sogar einige Kritik für sein Entgegenkommen. Langfristig setzte sich die in Bonn

174 Bezold, Geschichte, S. 169.

175 Zu dieser gibt einen Überblick Müller, Geschichte, S. 66–73. Zur Übernahme des Humboldtschen Modells in Breslau und Bonn vgl. insbesondere Becker, Diversifizierung, passim.

176 Bezold, Geschichte, S. 169.

177 Kommentar zu Brief 16, in: Riha/Röther/Höpfner, Botanik, S. 98.

178 Müller, Geschichte, S. 72.

179 Obwohl die Instruktion für die außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten bei den Universitäten vom 18. November 1819 die Regierungsbevollmächtigten sogar in II.4. dazu verpflichtete, »über jede Zulassung eines Privatdozenten, sowie über jede Anstellung und Beförderung eines Professors […] ihr Gutachten [abzugeben].« (abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 411.)

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

erprobte Praxis, immer den Ausgleich zu suchen, bis zur Amtszeit des »heimlichen Kultusministers«, Ministerialdirektor Friedrich Althoff, zumindest in Preußen durch. Zunächst war das Berufungsverfahren in Bonn nicht geregelt, bis schließlich mit den Fakultätsstatuten von 1834 die Fakultäten das Recht erhielten, über den Kurator dem Ministerium drei Kandidaten vorzuschlagen.[180] Der Vorschlag war jedoch für diesen nicht bindend, sondern wurde als Gutachten betrachtet.[181]

In der Praxis gab es aber zahlreiche Probleme und Fehler, die der Universität teilweise bis in die Mitte der 1820er Jahre die beabsichtigte, gute personelle Ausstattung vorenthielten. Zu den allgemeineren strukturellen Zusammenhängen, die die ersten Berufungen erschwerten, gehörte die einsetzende Demagogenverfolgung. Sie traf zum einen bereits berufene Professoren wie die Brüder Welcker und Arndt; Karl Theodor Welcker verließ schließlich die Universität Bonn, Arndt wurde suspendiert und durfte erst 1840 wieder Vorlesungen halten. Zum anderen wollten deshalb einige nicht verfolgte Professoren ihren Ruf gar nicht erst annehmen oder ließen sich bald wieder wegberufen. Prominente Beispiele hierfür waren der Jurist Mittermaier – wobei diesem auch persönliche Eitelkeiten als Grund seines Wegganges nachgesagt werden – und der Chemiker Kastner.[182] Andere wurden im Zusammenhang mit ihrer Berufung überprüft, denn gerade jene Professoren, die erst in den 1820er Jahren berufen wurden, waren oft noch nicht einmal dreißig Jahre alt.[183] Ihre Studentenzeit lag noch nicht weit zurück, und damit fand sich im Werdegang des einen oder anderen auch ein burschenschaftliches Engagement. Studenten und Professoren waren damals bei aller herrschenden Hierarchie in großem Umfang eine »intergenerationelle akademische Wertegemeinschaft«[184] und nicht selten *eine* Generation.

Bei der Besetzung der Lehrstühle konnte zudem nicht auf das Personal der ersten Bonner Universität oder einer der anderen Universitäten der Region zurückgegriffen werden; zu lang hatten die Einschnitte durch die Franzosenherrschaft gedauert, als dass noch ausreichend fähige, engagierte und junge Lehrkräfte zur Verfügung gestanden hätten. Wobei dies im Vergleich zu Berlin und Breslau auch von Vorteil sein konnte, denn Bonn war damit die erste der drei

180 Renger, Gründung, S. 93.

181 Ders., Selbstverwaltung, S. 6–13; Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 87; Bezold, Geschichte, S. 298 lässt mit dem Hinweis auf Rehfues' Bemerkungen nach dem Tode Altensteins Zweifel an der Freundschaft aufkommen und beurteilt ebd., S. 295–297 die Regierungspraxis als autoritär und die Interaktion als weniger kooperativ, wobei er aber auch mehr auf den Lehrkörper als auf Rehfues blickt.

182 Bezold, Geschichte, S. 169. Speziell zum Fall Mittermaier: Renger, Gründung, S. 153f.

183 So wurde der Anatom und Physiologe Johannes Müller (1801–1858) mit 22 Jahren Privatdozent, mit 25 Jahren außerordentlicher und mit 29 Jahren ordentlicher Professor an der Universität Bonn.

184 Bruch, zitiert bei Ries, Burschenturner, S. 2.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Reformuniversitäten, bei der keine Rücksicht auf bestehende Personalien – in Breslau zum Beispiel auf die Übernahme der Professoren der geschlossenen Viadrina (Frankfurt/Oder) – genommen werden musste.[185]

Kultusminister Altenstein musste aber auf jeden Fall nach Dozenten für Bonn suchen. Dabei verfolgte er die Maxime, »den bestehenden preußischen Universitäten keine Lehrkräfte [zu] entziehen«.[186] Dies machte die Berufungspolitik zusätzlich kompliziert. Auf akademischen Nachwuchs im Rang von Extraordinarien oder Privatdozenten konnte ebenfalls noch nicht zurückgegriffen werden – die Frequenz der Studenten war zunächst noch relativ niedrig und entsprechend auch die Zahl der frisch Habilitierten. Von diesen Privatdozenten waren überdies selten mehr als zwei pro Fakultät erwünscht, so dass hier noch eine weitere quantitative Begrenzung des akademischen Personals griff, auch wenn so genannte Hausberufungen nicht ausgeschlossen waren. Aber »Fälle, in denen ein Ordinarius einen seiner Schüler für die akademische Laufbahn in Bonn vorschlagen konnte, bilde[ten] die Ausnahme«.[187] Deshalb musste der Kultusminister häufig auf das Personal nicht-preußischer Universitäten zurückgreifen.

Außerdem konnte auch Altenstein in Berlin nicht frei entscheiden. Zumindest bis zu Hardenbergs Tod 1822 musste er sich mit dessen Vorschlägen arrangieren. Auch der Hardenberg-Vertraute Johannes Ferdinand Koreff, dem es unter anderem gelungen war, den Mediziner und Mesmerismus-Anhänger Joseph Ennemoser für Bonn durchzusetzen, spielte eine Rolle bei den Vorschlägen. Altenstein ging in diesem Konflikt sogar so weit, dass er beschlossene, angeordnete oder sogar erfolgte Berufungen seitens des Staatskanzlers absichtlich ignorierte.[188]

Es ist bemerkenswert, dass kurzfristige, tagespolitische Möglichkeiten für Berufungen ungenutzt blieben. So gab es im Sommer 1818 Verunsicherungen unter den in ihrer Mehrzahl protestantischen Heidelberger Professoren. Sie befürchteten, dass der betreffende badische Landesteil an das katholische Bayern fallen würde und schienen deshalb zu einem Ortswechsel bereit.[189] Auch der »Verruf« (Boykott) der Universität Göttingen durch die Studenten nach Auseinandersetzungen zwischen ihnen und den Bürgern der Stadt wäre zu erwähnen. Die Professoren mussten um ihre Hörergelder fürchten – und hätten sicherlich einen Ruf nach Bonn akzeptiert. Damit wären auch zahlreiche Studenten gefolgt, die zwar unter Umständen disziplinarisch nicht einfach zu handhaben gewesen wären, der Bonner Universität aber von Anfang an eine

185 Bruch, Gründungsgeschichte, S. 17.
186 Renger, Gründung, S. 263f., Zitat S. 264.
187 Ebd., S. 264.
188 Ders., Selbstverwaltung, S. 9.
189 Ders., Gründung, S. 94f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

hohe Frequenz beschert hätten. Aber die Berufungen wurden jeweils erst im Herbst abgesandt, als es zu spät war.[190]

Neben diesen strukturellen Problemen gab es fakultätsbezogene oder fachliche Weichen, die entweder zu schneller Blüte oder Stagnation führten. Anfang des 19. Jahrhunderts war die Kenntnis der griechischen und vor allem römischen Antike, insbesondere die Beherrschung ihrer Sprachen, »das Eingangstor, durch das allein man zur Universität und zu den vom Staat vergebenen und beaufsichtigten höheren Lebensstellungen gelangen konnte. In lateinischer Rede bewegten sich fast alle öffentlichen Kundgebungen und Akte des akademischen Lebens. Ihre Beherrschung wurde den Studierenden der Heilkunde und der Naturerkenntnis ebenso zur Pflicht gemacht wie den Jüngern des [sic] Geisteswissenschaften.«[191] Die Antike galt als »ein durch nichts zu ersetzendes Bildungselement«.[192] Mehr noch, sie war – wie heute das Englische – die internationale Wissenschaftssprache. So beriet beispielsweise 1823 Karl Ernst von Baer aus Königsberg mit seinem Freund in Bonn, dem Botaniker Christian Gottfried Nees von Esenbeck, über eine geplante Veröffentlichung: »Der Text ist lateinisch, um dem Buch den Weg in das Ausland nicht zu verbieten.«[193]

Wer studierte und die akademische Laufbahn einschlagen wollte, musste anders als heute nicht nur ein (kleines oder großes) Latinum vorweisen; es galt, die Sprache aktiv zu beherrschen. So war gemäß der Bonner Statuten von 1827 eine der zwei Bonner Professuren für Klassische Philologie und »Alterthums-Wissenschaft« mit dem Amt des *professor eloquentiae,* also »für lateinische Beredtsamkeit«, verbunden.[194] Die Statuten schrieben 1827 auch nochmals die Pflicht der Fakultäten fest, dass eine ihrer Vorlesungen pro Semester in Latein gehalten werden musste. Die ebenso vorgeschriebene Abhaltung mindestens eines Disputatoriums und eines Examinatoriums war wohl auch in Latein gedacht. Frühere entsprechende Ermahnungen an die Juristische, Medizinische und Philosophische Fakultät sowie an die Professoren der Philologie stammen bereits aus den Jahren 1820 und 1822.[195] Ebenso wurde statuarisch festgehalten,

190 Ebd., S. 95f.

191 Bezold, Geschichte, S. 231.

192 Ebd., S. 232.

193 Karl Ernst von Baer an Christian Gottfried Nees von Esenbeck, Königsberg, 22. 08. 1823, Brief 23, in: Riha/Röther/Höpfner, Botanik, S. 131–134, hier S. 133.

194 § 35 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 432f., Zitat S. 433. Das Amt des *professor eloquentiae* wurde seit der Frühen Neuzeit von Klassischen Philologen, Theologen und Juristen übernommen und widmete sich der Rhetorik. Es trat in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Hintergrund. Die Funktion existiert heute immer noch, etwa wenn es um das Verfassen lateinischer Urkunden geht. Siehe dazu die einzelnen Bände des Neulateinischen Jahrbuchs, hg. von Marc Laureys und Karl August Neuhausen.

195 § 124 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsge-

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

dass der jeweils abgehende Rektor eines Akademischen Jahres einen lateinischen Abschlussbericht zu verfassen und sein Nachfolger eine lateinische Ansprache zu halten hatte, was über die Vorstellungen hinausging, die die Bonner Statutenkommission selbst vom Prozedere gehabt hatte.[196]

Bei dieser allgemeinen und von den höchsten staatlichen Stellen beförderten Disposition verwundert es kaum, dass es die Klassische Philologie der »Bonner Schule« und von ihr ausgehend die Klassische Archäologie, die Romanistik und Indologie waren, die als erste Fächer in Bonn aufblühten und der jungen Universität weithin wissenschaftliche Anerkennung brachten.

Dass neue Disziplinen in Bonn erfolgreich installiert werden konnten, war sicherlich auch einer gewissen Offenheit der dortigen Lehrer für zeitgemäße Neuerungen geschuldet. Am Rhein zählte man die modernen Sprachen während der Verhandlungen über die Universitätsstatuten unumwunden zu den Aufgabengebieten der Philosophischen Fakultät, die Lektoren nahm man als Lehrer der Universität ernst. Eine nicht nachweisbare, aber wohl wichtige Ursache hierfür war das Wirken des Lektors für Italienisch, Spanisch und Portugiesisch, Friedrich Christian Diez, der seit April 1822 in Bonn gewirkt hatte. Bereits 1823, also vor Festlegung der Statuten, war er als außerordentlicher Professor und Lektor der südwesteuropäischen Sprachen berufen worden.[197] Eine vergleichbare Anerkennung wurde den so genannten Sprachmeistern an der Universität Berlin nicht gewährt. Hier wurden sie im Vorlesungsverzeichnis wie zum Beispiel der Fechtlehrer bis 1830 unter dem Titel *Recentiorum linguarum doctrina artiumque exercitatio* (Lehre von den moderneren Sprachen und Übung der Künste) geführt. Eine Gleichstellung mit den Professoren der klassischen Philologie betrachteten diese als ehrabschneidend. In Bonn wurden die Lektoren hingegen den Professoren in ihrem Recht, Vorlesungen abzuhalten, gleichgestellt, weshalb die von ihnen zum Amtsantritt geforderte Voraussetzung auch flexibler nicht als Habilitation, sondern mit »nach erfüllten Leistungen zum Antritt ihres Amtes« formuliert wurde.[198]

schichte, S. 454; allgemein: Ebd., S. 96f. Schäfer sieht allerdings nicht zwingend gegeben, dass für Disputatorium und Examinatorium auch die lateinische Sprache vorgeschrieben war, da er auch meint – allerdings ohne Beleg – dass die in diesem Paragraphen ebenfalls genannten Repetenten nicht nur für den Lateinunterricht vorgesehen waren.

196 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 91.

197 Baum, Diez, passim.

198 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 72; Zitat aus dem Abdruck des § 128 der Statuten von 1827, in: Ebd., S. 455. Schäfer übersieht dabei aber, dass diese Formulierung ursprünglich von der Bonner Kommission stammt und als solche eben vom *professor eloquentiae*, Delbrück, redaktioniert wurde. Für diesen stellt Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 81, aber selbst fest, dass er nahezu alle Fremdwörter aus dem Entwurf getilgt hatte; es war eine Schrulligkeit dieses Mannes. »Sich habilitieren« sei durchweg mit »sich befähigen« ersetzt worden, so dass auch argumentiert werden könnte, dass auch die gewählte Formulierung von den notwendigen Leistungen einem solchen Ansinnen entstammt. Gleichwohl ver-

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Neben individuellen oder ideologischen Personalentscheidungen und zahlreichen Neugründungen beziehungsweise Spezialisierungen von Fächern war noch ein anderer Faktor für die Zusammensetzung des Bonner Lehrkörpers entscheidend: die Besoldungsstruktur. Ordentliche Professoren erhielten festen Sold und Hörgelder und waren hier auch relativ konkurrenzfest – denn ihr »Fach war schließlich Prüfungsfach und [sie die] Prüfer!«[199] Extraordinarien erhielten (meistens) einen niedrigeren Sold sowie Hörergelder. Privatdozenten lebten nur von den Hörergeldern. Während die Zahl letzterer zunächst begrenzt war, ging Rehfues mit Zustimmung des Ministeriums in der Praxis dazu über, die Stellen der für den Staat günstigen Privatdozenten zu vermehren oder vakante Ordinarien mit zwei mäßig besoldeten Extraordinarien zu füllen. In Bonn teilten sich, um nur ein Beispiel zu nennen, Mitte der 1830er Jahre fünf Dozenten 200 Studenten des Faches Bürgerliches Recht. Die Fakultäten protestierten zwar gegen derartige Missstände, konnten aber effektiv nichts dagegen ausrichten. Die akademischen Lehrer mussten »oft am Rande des Existenzminimums« darben,[200] weshalb ein heftiger Konkurrenzkampf entstand. Nur wer sich durch Veröffentlichungen und besonders viele Hörer auszeichnete, konnte hoffen, überhaupt einmal eine besoldete Stelle zu erhalten.[201] Doch die Situation förderte auch Spezialisierung: Wo ein neues Fach mit Ordinariat geschaffen werden konnte, wurde dies getan: »Auf diese Weise hat der Lektor Friedrich Diez den Lehrstuhl für Romanistik geschaffen, so wurde aus dem Zeichner für die naturwissenschaftlichen Sammlungen Eduard d'Alton der erste Professor für Kunstgeschichte und aus dem Prosektor Weber ein Professor der Anatomie.«[202]

Die prekär beschäftigten Privatdozenten waren ein gesellschaftlicher Unruheherd und in den 1830er Jahren ein politisches Problem. Rehfues aber begegnete ihnen nicht mit Repression, sondern bemühte sich um die Schaffung adäquater Anstellungs- und damit Lebensverhältnisse. Er wurde damit zu einem als unparteiisch betrachteten Vertrauensmann der Betroffenen.[203]

---

wendet derselbe Paragraph einige Zeilen später die ebenfalls genuin von der Kommission stammende Formulierung »nach erfolgter Habilitation«, so dass die Formulierung zu den Lektoren durchaus in dem von Schäfer unterstellten Sinn gewählt sein könnte; oder Delbrück wollte nur sprachlich variieren. Unabhängig aber von der Bedeutung, die man dieser Passage in den Statuten nachweisen könnte, gab es an der Uni Bonn eine den modernen Sprachen aufgeschlossenere Praxis.

199 Renger, Selbstverwaltung, S. 13.

200 Ebd., S. 14.

201 Maus, Gehalt, S. 47 f.

202 Renger, Selbstverwaltung. Zur Position der jüdischen Forscher in diesen Strukturen und möglichen langfristigen Auswirkungen auf ihren Anteil am akademischen Leben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vgl. ebd., S. 15 f.

203 Ebd., S. 14 f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Die Universitätsverwaltung

Man legte fest, dass die Universität aus den Ordinarien und Extraordinarien, Privatdozenten, »ordentlichen Instituts-Gehülfen«, den immatrikulierten Studenten sowie den Beamten und Unterbeamten bestand.[204] Die sprachliche Trennung in Beamte und Unter-Beamte war eine Bonner Neuheit. Zu ersteren gehörten der Sekretär, der Rendant und der Quästor, unter letzteren verstand man den Kanzlisten, den Kastellan, die Pedelle, den Tür-Aufseher und den Karzer-Wächter. Für beide Gruppen findet sich der Hinweis, dass einzelne Ämter auch in einer Person zusammengeführt werden durften. Neben ihrem Festgehalt erhielten die Beamten und Unter-Beamten je nach ihrer Funktion auch noch Anteile an Verwaltungsgebühren. Der Sekretär profitierte beispielsweise von einem Viertel der Immatrikulationsgebühren, der Karzer-Wärter konnte von den Studenten direkt die Strafgebühr kassieren.[205] Die Statuten hatten die Festsetzung einer »Karzerordnung« erlaubt, die dieses Honorar auf »2 Silbergroschen, 6 Pfennige bis 5 Silbergroschen täglich von jedem, zum Karzer gebrachten Studirenden, je nach Dauer der Haft« festsetzen konnte.[206]

Die Statuten sagten nichts über die Zahl der Pedelle, die gerade während des hier behandelten Zeitabschnitts immer wieder ein Problem war, zum Beispiel wenn die städtische Polizei Verstärkung wünschte und das »Verhältnis der akademischen zu den Städtischen Polizeibehörden bei Exzessen Studierender an der Universität Bonn« zur Diskussion stand.[207] Wohl nicht zuletzt deshalb hatte der Entwurf der Bonner Statutenkommission von drei Pedellen gesprochen – eine Zahl, die vom Ministerium wieder gestrichen wurde.[208] Im unruhigen Jahr 1849 gab es offenbar vier Pedelle.[209] Die Unterbeamten wurden in ihrer Amtsführung vom Rektor kontrolliert und gegebenenfalls mit Verweisen und Ordnungsgeldern bis zur Höhe von fünf Talern belegt.[210] Aktenkundig ist solch ein Vorgang in den Senatsprotokollen vom 21. März und 3. Juni 1826.[211] Dem Pedell

204 § 5 der Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 424.

205 In den Senatsprotokollen finden sich keine näheren Angaben.

206 Abschnitt VI. Von den Beamten und Unter-Beamten der Universität aus den Statuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 442–445, Zitate aus dem dortigen § 88, S. 445. Des Weiteren ebd., S. 65–67 und S. 92f.

207 Vgl. hierzu: *GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Nr. 10491, wo* Maßnahmen gegen Studentenunruhen von 1846 bis 1939 dokumentiert sind.

208 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 93.

209 Siehe UAB, Senatsprotokoll: Sitzung vom 21. 02. 1849.

210 § 90 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 445.

211 Die hier genannten Protokolle befinden sich im Universitätsarchiv Bonn. Die ULB Bonn hat sie als Scans ins Internet gestellt (http://digitale-sammlungen.ulb.uni-bonn.de/ulbbnhans/content/titleinfo/1072768; zuletzt abgerufen am 06. 06. 2018).

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Krüger wurde vorgeworfen, für Abgangszeugnisse zu hohe Gebühren kassiert zu haben. Er wurde mit einer Geldstrafe und einer Ermahnung vor dem versammelten Senat belegt. Außerdem musste er Restitution leisten. Am 2. Dezember erhielt der Senat den ministeriellen Bescheid, der noch weitere Probleme betraf, die vom Pedell Krüger verursacht worden waren. Ihm wurde angedroht, im Wiederholungsfall keine Gebühren mehr einziehen zu dürfen und womöglich an die gewöhnliche Gerichtsbarkeit überstellt zu werden. Gegen solch einen Beschluss konnten die Unterbeamten zunächst beim Kurator und dann beim Ministerium protestieren, das sich vorbehalten hatte, sie zu ernennen.[212]

Als Zeichenlehrer lehrte in Bonn zunächst der bereits erwähnte Eduard d'Alton. Daneben war aber auch Josef Raabe explizit als Universitätszeichenlehrer der Jahre von 1819 bis 1822 angestellt. Er wurde jedoch im selben Zeitraum von Helfrich Hundeshagen vertreten, der bis 1823/24 als Dozent für theoretische und praktische Baukunst wirkte. Während Raabe 1841 nach Breslau berufen wurde, verblieb Hundeshagen außerhalb der Universität in Bonn, bis er 1846 an dieser wieder einen Lehrauftrag für Theorie und Praxis der Baukunst erhielt. Kurze Zeit später erkrankte er jedoch psychisch und verbrachte den Rest seines Lebens in einer Nervenheilanstalt. Sein Schicksal beschäftigte auch den akademischen Senat, der sich zunächst noch für ihn beim Ministerium eingesetzt, 1823 aber seine Herausnahme aus dem Lektionskatalog beantragt hatte.[213] In der Folgezeit konkurrierten der Bildhauer und Akademische Zeichenlehrer Emil Cauer, der von 1826 bis 1828 an der Universität angestellt war, und Christian Hohe um eine Festanstellung. Cauer hatte das Nachsehen.[214]

Für die Naturforschung waren Abbildungen ein wichtiges Medium in jener Zeit, um Forschungsobjekte in wissenschaftlichen Publikationen darzustellen. Hierbei spielte die Lithografie eine bedeutende Rolle. Der Steindruck war gegenüber dem bis dahin gebräuchlichen Kupferstich wesentlich schneller anzufertigen und wurde ab dem Ende der 1830er Jahre zum einzigen damals bekannten Verfahren, um auch für mehrere Auflagen farbige Drucke herzustellen. Der Universitätsbaumeister Friedrich Waesemann hatte in Bonn eine Lithographische Anstalt gegründet, die von Professoren der Universität genutzt

212 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 93, meint, man habe beim Entwurf der Statuten in Bonn vergessen, die Ernennung der Beamten zu erwähnen, was vom Ministerium übernommen worden sei. Alternativ könnte auch argumentiert werden, dass man die neue Nomenklatur nicht durchgehalten und wieder einheitlich nur von Unterbeamten gesprochen hatte, wie es in den als Vorbild dienenden Berliner Statuten üblich war, vgl. ebd., S. 65.

213 Josef Raabe (*1780, †1846); Helfrich Bernhard Hundeshagen (*18. 09. 1784, † 09. 10. 1858); vgl. Schulze, Zeichenunterricht, S. 204 und 207 sowie Elschenbroich, Hundeshagen. Vgl. UAB, Rektorat, A7, Bde. 4 und 6, Protokolle der Sitzungen des akademischen Senats vom 27. 02. 1821, 02. 04. 1821 und 23. 12. 1823.

214 Schulze, Zeichenunterricht, S. 202.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

wurde.[215] So ließen ortsansässige Mitglieder der Leopoldina und insbesondere deren Präsident Nees von Esenbeck dort Lithografien herstellen. Auch die Kooperation mit Bonner Verlagen ist zu erwähnen. So ließ Nees von Esenbeck die *Nova Acta Leopoldina* zunächst bei dem Verleger Franz Adolph Otto Marcus erscheinen, der sich anlässlich der Universitätsgründung in Bonn niedergelassen hatte. Ab 1823 wechselte er mit dieser Zeitschrift zum Verleger und Buchhändler Eduard Weber, von dem er sich eine bessere Vermarktung erhoffte, was sich als Illusion herausstellte. Wegen der aufwendigen Abbildungen waren die Bände einfach zu teuer.[216]

Die Universitätsbibliothek

Von Friedrich Gottlob Welcker, dem ersten ernstzunehmenden Bibliotheksdirektor der Universität Bonn, stammt das Wort »Jeder Wissenschaft ist die Bibliothek, was einem Gebäude das Fundament«[217]. Die Bibliothek war in der Tat das erste, was als Teil der neu zu errichtenden Bonner Universität aufgebaut wurde. Schon im Oktober 1817 wurde mit der Privatbibliothek des Erlanger Philologen Gottlieb Christoph Harless ein Grundstock von 8.700 Bänden gelegt. Der ebenfalls 1817 schon eingestellte Königsberger Historiker Karl Dietrich Hüllmann, der auch der erste Rektor der neuen Bonner Universität werden sollte, hat darüber hinaus wenig für die Zusammenstellung der Bibliothek getan, denn die mehrfach angebotenen Klosterbibliotheken sah er als wenig nützlich an. Von den zufällig gefundenen Resten der Bibliothek der Karmeliterinnen in Pützchen, die etwa 700 Bände umfasste, waren ihm nur etwas mehr als 100 Bücher gut genug, widerstrebend nahm er dann noch weitere 400 an.[218] Immerhin kamen aus aufgelösten Einrichtungen anderer Art ansehnliche Mengen an wichtigen Werken. So ging die komplette Universitätsbibliothek der 1655 gegründeten Universität Duisburg, die 1818 endlich den erlösenden Todesstoß bekommen hatte, nach Bonn, und auch die Bibliothek des Reichskammergerichts in Wetzlar wurde der Bonner UB zugeschlagen.[219] Damit waren die Bereiche Philologie, evangelische Theologie und Jura halbwegs ordentlich abgedeckt. Durch die Schenkung zweier umfangreicher Privatbibliotheken, nämlich der des früheren Bonner Medizinprofessors Crevelt und der des früheren nassauischen Resi-

215 Kommentar zu Brief 25, in: Riha/Röther/Höpfner, Botanik, S. 147.
216 Kommentar zu Brief 23, in: Riha/Röther/Höpfner, Botanik, S. 135, S. 138; Christan Gottfried Nees von Esenbeck an Karl Ernst von Baer, Bonn, 09.09.1823, Brief 24 mit Anmerkungen, in: Riha/Röther/Höpfner, Botanik, S. 140–143.
217 Erman, Universitätsbibliothek, S. 3.
218 Ebd., S. 35f.
219 Ebd., S. 32f..; zu Duisburg siehe auch Becker, Schließung, passim.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

denten im Herzogtum Berg, Karl Wilhelm Nose, kamen noch zahlreiche Werke über Medizin und Naturwissenschaften hinzu.[220]

Erster Bibliotheksdirektor oder – wie es damals hieß – Oberbibliothekar wurde der Altertumswissenschaftler Friedrich Christoph Welcker. Da es schon einen Professor für antike Philosophie (Brandis) und zwei für Klassische Philologie (Naeke und Heinrich) gab, wurde Welcker für die Literatur- und Geistesgeschichte der Antike berufen, was die Vermittlung der antiken Kunst mit einbegriff. Von Anfang an war daher geplant, in einem Vorraum eine Sammlung antiker Plastiken beziehungsweise von Gipsabdrücken solcher Plastiken aufzustellen. Welcker und Schlegel beschafften für einen Etat von circa 2.000 Talern bis Mitte der 1820er Jahre eine ansehnliche Menge solcher Abgüsse aus Paris.

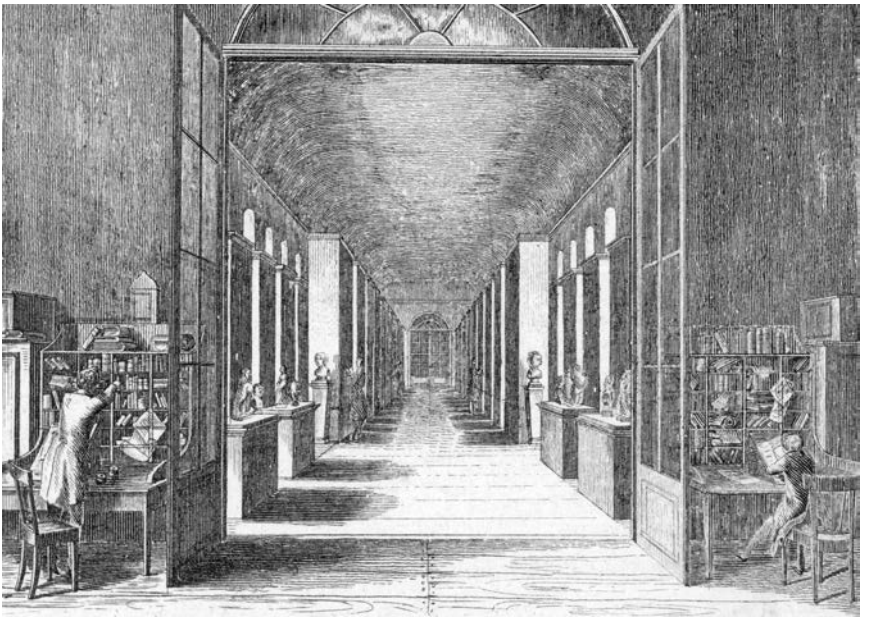


Abb. 8: Die Bonner Universitätsbibliothek im Jahre 1839

Die Bibliothek erhielt für ihre Bücher das gesamte Obergeschoss der Galerie bis zum Koblenzer Tor. Zwei Drittel dieses Bereiches haben eine Tiefe von 9 Metern, dann erweitert sich die Galerie zum früheren Theaterbau, der eine Tiefe von 15 m aufweist und heute das Englische Seminar beherbergt. Der langgezogenene schmalere Teil, heute Sitz der Verwaltung, trug die Bezeichnung »Langbau«. Man erreichte die Bibliothek über die große Treppe, die nach dem Brand von 1777 eingezogen worden war und neben dem heutigen Fritz'Café beginnt. Hinter dem

220 Erman, Universitätsbibliothek, S. 34.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

kreisrunden Vorsaal erreichte man einen quadratischen Raum von zwei Fensterachsen, in dem die Bücherausgabe und der Leseraum zu finden waren. Dann folgte das sogenannte Geschäftszimmer, das immerhin auf jeder Seite vier Fenster aufwies und daran anschließend das 75 m lange und auf jeder Seite 18 Fenster aufweisende Büchermagazin, heute Sitz der Personalverwaltung. Dieses war allerdings reichlich dunkel, denn man hatte sich nicht mit sachlichen Überlegungen zur sinnvollen Nutzung aufgehalten, sondern für mehr als 2.000 Taler parallel zu den Wänden eine ununterbrochene Reihe von 3,70 m hohen Bücherregalen aufgestellt, die erfolgreich das Tageslicht aus dem Magazin fernhielten und das Bücheraufsuchen erheblich erschwerten. Sogar das Ministerium in Berlin, nicht gerade berühmt für seine Flexibilität und Sachkenntnis, empfahl nach wenigen Jahren dringend die Aufstellung der Regale senkrecht zu den Fenstern, aber das lehnte Bibliotheksdirektor Welcker als zu kompliziert ab. Zur Hebung des Raumeindrucks ließ Welcker in den Nischen und bisweilen vor den Regalen Büsten der berühmtesten Dichter und Gelehrten aller Zeiten aufstellen. Am Ende des Langbaus war noch ein zweiter Saal von 48 Metern Länge und 14 Metern Tiefe, der in den ersten Jahrzehnten noch ungenutzt blieb, weil sein baulicher Zustand keine Benutzung zuließ. Es war der ehemalige Konzertsaal über dem Theater, das nun nicht mehr den Musen, sondern der körperlichen Ertüchtigung diente, denn dort, wo heute der Hörsaal XVII liegt, war damals die universitäre Reitbahn untergebracht.

Für die Bonner Universitätsbibliothek war das Vorbild von Anfang an Göttingen gewesen. Interessant für die Einordnung der Universitätsbibliothek im universitären System des frühen 19. Jahrhunderts war die Charakterisierung der Bibliothek durch Wilhelm von Humboldt, der (allerdings längst nicht mehr als Kultusbeamter, sondern als Privatmensch) 1819 an Welcker schrieb: »Unter allen wissenschaftlichen Hülfsanstalten sollte man, wie mich dünkt, am meisten auf die Bibliothek verwenden. Göttingen verdankt dem alles und hatte erst viel später bessere Clinica, einen ausgedehnteren botanischen Garten und ein gutes Observatorium«.[221]

Das Ende des Provisoriums? Statuten und Tagespolitik (1823–1834)

So defizitär auch beispielsweise die Vertretung der Lehrstühle einiger Fachbereiche Anfang der 1820er Jahre noch war, kann doch davon gesprochen werden, dass der Universitätsbetrieb sich zwischen 1821 und 1823 im Wesentlichen

221 Ebd., S. 2.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

eingespielt hatte: Die Wohnungssituation wurde seitens der Stadt nunmehr für ausreichend befunden,[222] auch für die vakanten Professuren waren in den meisten Fällen Vertretungen gefunden worden und die Studentenzahlen stiegen. 1821 hatte sich Kultusminister Altenstein mit der Erklärung, die Universität sei eingerichtet, von der vorher gegebenen Kooperation mit Staatskanzler Hardenberg gelöst und richtete nunmehr seine Anfragen direkt an den König.[223] Doch der sich etablierende Alltag an der Universität sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie in ihrer grundsätzlichen Verfasstheit noch gar nicht endgültig konstituiert worden war: Erst am 8. Juli 1823 verfügte Altenstein, dass endlich die Universitätsstatuten ausgearbeitet werden sollten.[224] Altenstein wünschte in seiner Ministerialinstruktion,

> »daß die Entwürfe zu diesen Statuten von der Universität selbst und ihren einzelnen Fakultäten ausgehen mögen, um auf diese Weise eines Theils bei der zu erlassenden Urkunde die Einsichten und Erfahrungen der dortigen Professoren benutzen zu können, und anderen Theils, um ihnen selbst eine erwünschte Gelegenheit zu geben, vor der Mit- und Nachwelt von dem Geiste zu zeugen, in welchem die ersten Lehrer der neu gegründeten Universität zusammen getreten sind.«[225]

Welche Vorgaben machte Altenstein für die Ausarbeitung der Statuten? Zuvorderst sollte jenes Ziel Umsetzung finden, das der König in der Stiftungsurkunde von 1818 formuliert hatte, nämlich,

> »daß solche [die Universität] zur Ehre Gottes, und zu aller Unserer getreuen Unterthanen Wohlfarth gereichen möge und das durch solche Frömmigkeit, gründliche Wissenschaft und gute Sitte in der studirenden Jugend gefördert und immer mehr allgemein verbreitet werden.«[226]

Zusätzlich stellte der Kultusminister aber auch noch präzisere Forderungen, die helfen sollten, bei der Formulierung der Statuten im Sinne des Regenten zwischen »den einander zum Theil widersprechenden Ansichten, welche sich in unsrer Zeit hinsichtlich der deutschen Universitäten haben geltend machen wollen«, zu navigieren.[227] An erster Stelle stand die Erwartung, dass »sämtliche Mitglieder der Universität« sich bewusst wären, »daß die Universität ein Institut des Staates ist.« Was dies für sie bedeute,

222 SAB, P 426, Briefkonzept Windeck an Grosgarten, Bonn, 29.01.1822.
223 Renger, Gründung, S. 268.
224 Bezold, Geschichte, S. 279f.
225 Ministerialinstruktion Altensteins, 23.07.1823, zit. nach dem Abdruck bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 26.
226 Zit. nach ebd., S. 381.
227 Ministerialinstruktion Altensteins, 23.07.1823, zit. nach dem Abdruck bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 26.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

> »wird keiner weiteren Auseinandersetzung bedürfen, zumal da nach der bisherigen Erfahrung kein Grund vorhanden ist, bei den Professoren der dortigen Universität den verderblichen Wahn vorauszusetzen, als ständen sie mit der Wissenschaft, welche zu lehren sie berufen sind, außer dem Staate und über dem Staate, und als gezieme es ihnen, sich gegen denselben nur in einer negativen Stellung zu halten.«[228]

Somit sollten die an der Ausarbeitung beteiligten Professoren dazu angehalten werden, ihren Statuten einen entsprechenden, die korporative Tradition nicht zu sehr betonenden Geist zu geben und diesen auf alle Angelegenheiten und Angehörigen der Universität zu übertragen. Für das 19. Jahrhundert galt nun einmal ganz grundsätzlich die Formel: »Wissenschaftsfreiheit im gleichwohl reglementierend steuernden Gehäuse von Durchstaatlichung.«[229]

Was den spezifischen Zweck der Universität angeht, so sollten die Statuten einen Betrieb gewährleisten, der dazu dienen würde,

> »für jeden Beruf, wozu höhere wissenschaftliche Bildung erforderlich ist, insonderheit für den Dienst des Staates und der Kirche die Studierenden gründlich und allseitig auszubilden und vorzubereiten und zu dem Ende das bewährte Wissenswürdige in treuer Vollständigkeit und Reinheit vorzutragen.«[230]

»Neben dieser ersten und nächsten[231] Bestimmung« sollte aber auch der Fortgang wissenschaftlicher Forschung durch die Statuten gewährleistet werden, und beide Zwecke – Bildung und Ausbildung – sollten sich ergänzen.[232] Es war dann später sogar das Ministerium in Berlin, nicht die professorale Statutenkommission in Bonn, das die Berufe, zu denen höhere Bildung nötig sei, in den Aufgabenkanon der Universität aufnahm.[233]

Ein Ansinnen, das in der Endfassung der Statuten dreifach aufgefächert auch festgelegt wurde: Als Zweck der Bonner Gründung wurde an erster Stelle die Erziehung, an zweiter die »Ausbildung und Erweiterung der Wissenschaft selbst« und an dritter Stelle ein Wirken gegen (zeitgenössische) Irrlehren festgelegt.[234]

Ganz deutlich spricht aus den Vorgaben, die Altenstein für die Formulierung der Statuten machte, der Einfluss vor allem des Bischofs Eylert, der im Oktober

228 Ministerialinstruktion Altensteins, 23.07.1823, zit. nach ebd.
229 Müller, Geschichte, S. 12.
230 Ministerialinstruktion Altensteins, 23.07.1823, zit. nach dem Abdruck bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 27.
231 D.h. bedeutendsten.
232 Ministerialinstruktion Altensteins, 23.07.1823, zit. nach dem Abdruck bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 27. Weiter hierzu: Becker, Patriae, S. 59–61.
233 Vgl. Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 423 (§ 2 der Universitätsstatuten von 1827) sowie S. 85.
234 § 2 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 424f., Zitat S. 424, sowie ebd. S. 85.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

1819 ein Gutachten für den König erstellt hatte, das den Titel »Freimütige Bemerkungen über das Verderben der jetzigen Zeit und Vorschläge, wie demselben entgegengewirkt werden könnte« trug. Nur gut anderthalb Jahre später, im Februar 1821, war Eylert an einem Promemoria beteiligt, an dem auch von Beckedorff, Snethlage und der Berliner Regierungsbevollmächtigte Schultz mitwirkten und in dem sie die Universitäten als »ihrem Hauptzwecke nach Institute zur Bildung tüchtiger Diener der Kirche und des Staates« definierten.[235] Aber auch Altenstein teilte diese Meinung und bestätigte noch mehr als ein Jahrzehnt später, in einem eigenen Promemoria vom Juni 1834, dass die Universitäten nach seiner Ansicht vor allem erzieherischen Zweck hätten.[236]

Der erzieherische Anspruch an die neue Universität ging so weit, dass sich späterhin ein eigener Paragraph der Statuten der sittlichen Aufsicht des Dekans über seine Studenten widmen sollte. Halbjährlich sollte gemäß dieser Vorschrift durch persönliches Gespräch und die Notizen der Professoren über ihre Hörer überprüft werden, ob Studenten fleißig, regelmäßig und erfolgreich in ihrem Studium voranschritten. Studenten, von denen während eines Semesters nichts zu hören oder zu sehen war, drohte der Ausschluss von der Universität.[237] Der Dekan trug die Studenten auch ins Fakultätsalbum ein oder strich sie heraus und erstellte bei ihrem Abgang von der Universität die Zeugnisse über ihren Fleiß und den Besuch der Vorlesungen.[238] Von der Verwirklichung von Auflagen bezüglich der Kirchenzucht, die die Bonner Kommission ihren Studenten ursprünglich machen wollte, findet sich in der von Berlin redigierten Endfassung der Statuten allerdings nur noch ein Anklang, wenn es in § 106 heißt: »[…] und haben daher die Studirenden die Anstellung besonderer Universitäts-Prediger und die Einrichtung des akademischen Gottesdienstes als eine öffentliche Aufforderung anzusehen, mit ihren wissenschaftlichen Bestrebungen ein gottesfürchtiges Leben zu verbinden.«[239]

Bonn sollte aber trotz der von Altenstein 1823 formulierten erzieherischen und berufsbildnerischen Ansprüche, die sich dann ja auch in den Statuten niederschlugen, nicht »zu einer bloßen theologischen, juristischen oder medizinischen Schule, welcher die philosophische Fakultät nur als ein untergeordnetes und dienendes Glied beigesellt ist, herabgesetzt werde[n]«.[240] Eine große Besonderheit Bonns wie auch der anderen beiden preußischen Neugründungen

235 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 82 f., Zitat aus dem Promemoria nach ebd., S. 83.
236 Ebd., S. 83.
237 § 28 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 430.
238 §§ 29–31 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt ebd., S. 430 f.
239 § 106 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt ebd., S. 449.
240 Ministerialinstruktion Altensteins, 23. 07. 1823, zit. nach dem Abdruck bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 27.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

war die von Anfang an gegebene und dann in den Statuten noch einmal wiederholte Gleichstellung der Philosophischen Fakultät mit den übrigen Fakultäten. Aus dem Mittelalter herkommend war sie als »Artistenfakultät« der Ort der »sieben freien Künste« (*septem artes liberales*), die aus drei sprachlich-logischen (*trivium*) und vier mathematischen Disziplinen (*quadrivium*) zusammengesetzt waren. Ursprünglich als vorbereitende Fakultät definiert, wurde sie nun den »höheren« Fakultäten ebenbürtig.[241] Altenstein hatte diese Absicht sogar gegen das anderslautende Promemoria von Eylert, Beckendorff und anderen von 1821 verteidigt. Ihren Ausgang hatte diese veränderte Wahrnehmung und Einordnung besonders von Immanuel Kants spätem Werk »Über den Streit der Fakultäten« genommen. Mit diesem hatte er »die bisherige Fakultätshierarchie mit dem Argument umgedreht, nur die philosophische Fakultät sei, weil ohne spezifischen Ausbildungszweck, allein der Wahrheit verpflichtet, ihr komme daher ein Richteramt in allen Sätzen mit Wissenschaftsanspruch zu, während die bislang höheren drei Berufsfakultäten von obrigkeitlichen Vorgaben und von den Interessen ihrer jeweiligen Klientel abhängig seien.«[242]

Doch es war auch »jene als Bildung durch Forschung zu charakterisierende Wissenschaftsgesinnung«, die zu einer hohen Professionalisierung der einzelnen Fächer und damit auch der Philosophischen Fakultät insgesamt führte.[243] Diese war fortan eben auch »Berufsfakultät«, denn nach der Gymnasialreform wandelten sich die Anforderungen an die Ausbildung der Oberlehrer. Die Philosophische Fakultät bot nun sowohl jene Fächer an, die traditionell als Vorbereitung für den Schuldienst gefordert waren (alte Sprachen, Geschichte), als auch jene, die nun hinzukamen (Mathematik, Naturkenntnis).[244] Gleichwohl zeigten sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei bestimmten universitären Ritualen noch Anzeichen für die frühere Nachrangigkeit dieser Fakultät.

Um nicht nur eine Schule, sondern eben eine Universität zu erhalten, dachte Altenstein im Juli 1823 auch daran, dass möglicherweise »ein zweifacher Kursus« sinnvoll wäre – »und zwar der eine für die Anfänger und für diejenigen, welche blos den praktischen Zweck des Lebens bei ihren wissenschaftlichen Studien verfolgen, und der andere für diejenigen, welche einer tieferen wissenschaftlichen Einsicht fähig und bedürftig sind«.[245] Aber auch die menschliche Bildung – und Überwachung – lag dem Minister am Herzen und er war bereit, um das erzieherische Einwirken der Universität auf die Studenten zu verbessern, die

241 Kühne, Artes liberales; grundsätzlich zur Rolle der Philosophischen Fakultät in Bonn: Becker, Diversifizierung, S. 43–69; hier insbesondere S. 59–61.
242 Bruch, Gründungsgeschichte, S. 15f., Zitat S. 16; Müller, Geschichte, S. 15; Kraus, Bedeutung, S. 23; Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 83.
243 Bruch, Gründungsgeschichte, S. 17.
244 Ebd., S. 18.
245 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 27.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Befugnisse der Akademischen Gerichtsbarkeit – im Gegenzug zu einer erhöhten Verantwortlichkeit – auszuweiten.

Doch zu viel Kreativität sollten die Professoren bei der Beratung des Statuten-Entwurfs nicht an den Tag legen. Zwar stand es ihnen gemäß Altensteins Erlass vom Juli 1823 offen, die seit der Stiftung »erlassenen organischen Bestimmungen und Verfügungen« zu ändern, doch würde dies beigefügte Erklärungen erfordern. Formale Vorbilder sollten die Statuten von Jena, Dorpat und Breslau sein, die der Minister seinem Erlass angefügt hatte. Er riet außerdem dazu, die Universitäts- und Fakultätsstatuten von Halle aus dem Jahr 1694 hinzuziehen, »welche von der Universität selbst ausgegangen sind, und sich theils durch ihren Inhalt, theils durch die in ihnen herrschende fromme tugendhafte Gesinnung, wie auch durch den würdigen Ton, in dem sie abgefaßt sind, empfehlen«. Nach den Universitätsstatuten sollten die Fakultätsstatuten formuliert werden. Die Anweisung hierüber sei in Gänze wiedergegeben, da sie wie im Brennglas wiedergibt, welche Herausforderung an die Professoren gestellt wurde:

> »In den Statuten für die einzelnen Fakultäten müssen die nöthigen Bestimmungen enthalten seyn über den Begriff einer Fakultät und ihr Verhältnis zu der Universität als solcher, zu dem akademischen Senat, zu den übrigen Fakultäten und zu den ihr angehörigen Instituten, über den Geist und die Gesinnung, welche im allgemeinen in ihr walten und von welchen ihre Mitglieder durch ihre Lehre wie durch ihr Leben zeugen sollen, über ihre Verpflichtungen auf der einen Seite in Bezug auf den Staat und die Kirche, für deren Dienst sie die Studierenden vorbereiten und befähigen soll, auf der anderen Seite in Bezug auf die Wissenschaft an und für sich, welche sie auch zu ihrem Theile zu fördern und weiter auszubilden berufen ist, über die Zahl der zu ihr gehörigen ordentlichen und außerordentlichen Professoren, über die Zahl der ihr angehörigen Disziplinen und den Umfang einer jeden, über die Folge und den Zusammenhang, worin dieselben vorzutragen sind, über die Anordnung der halbjährlich anzukündigenden Vorlesungen, die einer jeden Disziplin zu widmende Zeit und die desfallsigen Verbindlichkeiten der einzelnen Fakultätsmitglieder, über die Maßregeln hinsichtlich solcher Mitglieder, welche den Pflichten ihres Berufs nicht genügen oder durch einen unwürdigen Wandel öffentlich Ärgernis geben, über die Prüfung und Zulassung der Privatdocenten, und über die hinsichtlich der Vorlesungen derselben zu führende Aufsicht, über das Verhältnis der Fakultät zu den ihr angehörigen Studierenden und über die aus diesem Verhältnis erwachsenden Pflichten, und über die jährlich auszusetzenden Prämien, über die von der Fakultät zu ertheilenden Würden und über die Leistungen, welche von den Promovenden zu fordern sind, über die Leistungen Behufs [sic] der Habilitation einer ordentlichen oder außerordentlichen Professur, kurz über alles, was das Leben einer Fakultät, ihre Rechte und Obliegenheiten betrifft. Die desfallsigen Bestimmungen müssen nicht blos formell, sondern mit Geist, in einer bündigen Kürze, und in einem der Wichtigkeit des Gegenstandes angemessenen Tone abgefaßt seyn, so daß aus dem ganzen Inhalte des Statuts hervorgeht, wie der Zweck desselben kein anderer ist, als der Fakultät ein auf gesetzliche Freiheit gegründetes

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

> Leben zu sichern und aus den Verhandlungen der Fakultät jede Willkür und jedes blos persönliche Belieben für immer auszuschließen.«[246]

Für die beiden theologischen Fakultäten stellte sich zusätzlich das Problem, dass sie zwar »Institute des Staats« sein sollten, »aber wegen ihres eigenthümlichen Zwecks in näherer Beziehung zu der evangelischen und zu der katholischen Kirche, als die übrigen Fakultäten« stehen würden. Sowohl für die Ausarbeitung der Universitäts- als auch der Fakultätsstatuten sollte insbesondere die »Doppelverpflichtung der katholisch-theologischen Fakultät gegen Staat und Kirche« ein Problem werden. Hier wurden im Wesentlichen die Breslauer Bestimmungen zum Maßstab genommen. Es ging unter anderem darum, dass der Kölner Erzbischof ein »Recht der Aufsicht und des Eingreifens [beanspruchte], falls bei einem Lehrer der katholischen Theologie sich der Verdacht oder der Tatbestand der Heterodoxie herausstellen würde.«[247] Neben den genannten Punkten sollten nach dem Wunsche Altensteins auch noch eine eventuelle interne Aufteilung der »allgemeinen wissenschaftlichen oder sogenannten philosophischen Fakultät« erwogen und eine Begrenzung in der Stellenzahl der Privatdozenten erwogen werden.[248]

Rehfues, dem das organisatorische Vorgehen in diesem Punkt von Altenstein freigestellt worden war, entschied sich dafür, das für den Statutenentwurf notwendige, unter seiner Leitung stehende Komitee nach eigenem Gutdünken einzusetzen und die Vertreter der Professorenschaft nicht etwa von den Fakultäten wählen zu lassen. Er verzögerte geschickt die Weitergabe der ministeriellen Anordnung, so dass er sein Vorgehen mit den Ferien begründen konnte – es waren so nicht genug Professoren für eine faire Wahl anwesend. In einem Schreiben an Altenstein offenbarte er aber (nicht nur) zwischen den Zeilen, dass er ganz gezielt vorgegangen war. Bewusst hatte er beispielsweise auch die Hinzuziehung von Extraordinarien für das Komitee ausgeschlossen – damit sich die Ordinarien, die nicht in das Gremium eingeladen worden waren, nicht herabgesetzt fühlen konnten. Seine Wahl schloss zusätzlich all jene aus, die nicht anwesend waren, die nun erstmalig an einer Universität lehrten und entsprechend in ihrer Verwaltung unerfahren waren oder die ihm »nicht kollegialisch«[249] genug erschienen. Aus diesem Raster sollte allein der Jurist Mackeldey herausfallen – er war leider taub und so von den mündlichen Beratungen ausgeschlossen. Allerdings stellte Rehfues jedem Professor offen, sich mit schriftlichen Eingaben am Formulierungsprozess zu beteiligen – ein entsprechendes Zirkular führte allerdings dann doch zu Reibereien zwischen einzelnen Professoren;

246 Ebd., S. 28f.
247 Bezold, Geschichte, S. 282, S. 285f., Zitate ebd., S. 285 und S. 286.
248 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 29.
249 Ebd., S. 32, das Zitat stammt aus einem Bericht von Rehfues an Altenstein vom 12. 11. 1823.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

nicht um den Inhalt, sondern um die Form, wie (schon länger) miteinander kommuniziert worden war.[250]

Besondere Rücksicht musste Rehfues auch auf eine paritätische Beteiligung der Konfessionen nehmen – obwohl »die der Kommission gestellte Aufgabe […] materiell sehr wenig mit konfessionellen Gesichtspunkten zu tun [hatte].«[251] Doch an der jungen Universität hatte es schon manche konfessionellen Empfindlichkeiten gegeben und Rehfues wollte keiner Seite das Gefühl geben, benachteiligt worden zu sein, damit sich die Atmosphäre nicht verschlechterte. Das hätte leicht passieren können – denn zum Beispiel in der Philosophischen Fakultät waren damals nur zwei von 16 ordentlichen Professoren katholisch. So kam Windischmann aus konfessionellen Gründen in das Komitee. Rehfues begründete seine Berufung sehr unschmeichelhaft mit dem Umstand, dass »die Zahl der Katholiken in der Philosophischen Fakultät wenig Wahl gestattet«.[252]

In dem auf diese Weise vom Regierungsbevollmächtigten zusammengestellten Komitee wirkten schließlich seit der ersten Sitzung am 1. Oktober 1823 der jeweilige Rektor und Prorektor, Gratz und Hermes als Vertreter der katholischen Theologie, Augusti und Nitzsch für die evangelische Theologie, Hasse und Walter für die Juristische Fakultät, Harless und von Walther für die Medizin. Hüllmann, Delbrück, Windischmann und Nees von Esenbeck repräsentierten allesamt die Philosophische Fakultät.[253] Die Statutenkommission beriet sich in neun Sektionen, die sich an den Abschnitten der Berliner Statuten orientierten. Auch Rehfues ließ sich entgegen der Anordnung des Ministers – aber mit dessen späterer Zustimmung – für zwei Sektionen einteilen.[254]

Inhaltlich weisen die Bonner Statuten viele Parallelen zu den Berliner Statuten auf, wenngleich der Minister in seiner Anordnung vom 8. Juli 1823 nur jene von Jena, Dorpat, Breslau und Halle als Vorbilder empfohlen hatte und die Kommission auch durchaus das Breslauer Vorbild berücksichtigte. Doch die Berliner Statuten waren ja bereits 1821 von Altenstein zum Maßstab bei allen offenen Fragen erhoben worden und überhaupt zeigte die Vorgabe von Beispielen, in welche Richtung es inhaltlich für die Statutenkommission gehen sollte. Auch die Schnelligkeit, mit der der Minister den Entwurf der Bonner Universität erwartete – nämlich bis zum Jahresende 1823 –, zeigt, dass die vermeintliche Selbstbestimmtheit der Bonner Professoren tatsächlich gar nicht so weit ging: man erwartete eine weitere Variante der Berliner Statuten, obwohl man Bonn im Gegensatz zu Breslau eben den Vorzug gewährt hatte, einen eigenen Entwurf vor-

250 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 30–36.
251 Ebd., S. 33.
252 Ebd., S. 34, das Zitat stammt aus einem Bericht von Rehfues an Altenstein vom 12. 11. 1823. Insgesamt zum Voranstehenden: Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 30–34.
253 Bezold, Geschichte, S. 280; Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 33f.
254 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 36f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

zulegen.[255] In der Retrospektive ist festzustellen, »dass aber, trotz nicht unerheblicher Abweichungen im einzelnen, die für Breslau und Berlin erst 1816/17, für Bonn erst 1827 [sic][256] in Kraft getretenen Statuten im ganzen einheitlich auf die für Berlin erlassenen Bestimmungen rekurrierten […] und dass eigentlich erst in Bonn die Maximen der neuen Forschungsuniversität voll zur Geltung kamen.«[257]

Die Verhandlungen waren aber bei Weitem nicht so rasch vorangeschritten, wie das Ministerium zunächst erwartete hatte. Obwohl die Beratungen im Wesentlichen im März 1824 abgeschlossen waren – also kurz nach Ende des Jahres 1823, zu dem Altenstein den Entwurf erwartet hatte – verzögerte sich die Gesamtredaktion, da zwischen der Katholisch-Theologischen und der Juristischen Fakultät eine Auseinandersetzung entbrannt war, welcher von beiden eine Haupt- und Nominalprofessur (»stehende ordentliche Professuren«[258]) des Kirchenrechts zugehörig sein solle. De facto wurde das Fach seit 1819 durch die Juristen, namentlich durch Ferdinand Walther und dann Clemens August von Droste-Hülshoff, gelehrt; theoretisch sahen die Theologen es aber als ihre Aufgabe an. Es dauerte bis Anfang Juni 1824, bis alle notwendigen Gutachten bei dem nunmehrigen neuen Rektor Augusti eingegangen waren. Hermes hatte den Anspruch auf die Professur erhoben oder wollte doch zumindest, sollte sie den Juristen zufallen, dass in der katholischen Theologie »ein katholischer Lehrer des Kirchenrechts angestellt werden solle, welcher der speziellen Aufsicht des Bischofs unterworfen und von diesem approbiert werden müsse.«[259] Grundsätzlich waren sich beide Fakultäten schnell einig, dass die Zuteilung des Kirchenrechts an die Juristen nicht das Hauptproblem sei. Geklärt werden musste in den Augen der Betroffenen jedoch, ob diese Nominalprofessur denn, sofern das Ministerium solche überhaupt einführen wollte, paritätisch organisiert werden müsse – wodurch sich die Juristische Fakultät bedroht sah, wenn beiden theologischen Fakultäten jeweils eine eigene Kirchenrechts-Nominalprofessur zugestanden würde, obwohl die Katholiken der Meinung waren, dass Parität nur eine gleich

255 Ebd., S. 24f., S. 30, S. 36f., S. 80. Auf S. 24f. bleibt unklar, ob die Berliner Statuten zur Vorgabe gemacht wurden, weil Rehfues sich über die Unzulänglichkeiten des Vorläufigen Reglements beschwert hatte oder weil er direkt die Erlaubnis ersucht hatte, die Berliner Statuten als Maßstab nehmen zu dürfen. Bezold, Geschichte, S. 281f. interpretiert die Tatsache, dass die Berliner Statuten der Bonner Statutenkommission nicht als Vorbild genannt wurden, als einen Niederschlag der Auseinandersetzungen, die seinerzeit Altenstein besonders intensiv mit von Kamptz und Schuckmann um die Person Schleiermachers führte.

256 Die Statuten für Bonn wurden 1827 vollzogen, traten aber erst mit Beginn des Jahres 1829 in Kraft.

257 Müller, Geschichte, S. 17 unter Bezugnahme auf eine Studie von Thomas Becker.

258 § 35 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 432f., hier S. 432.

259 Ebd., S. 29 zu Jahresfrist, S. 38, S. 41–46, Zitat S. 42.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

gute, bedürfnisorientierte, nicht identische Ausstattung der Fakultäten und folglich nicht zwingend zwei Kirchenrechtslehrstühle nach sich ziehen müsse. Sie fragten auch, ob es nicht trotzdem sinnvoll sei, dass »das Kirchenrecht unter den Hauptzweigen des katholisch-theologischen Lehrgebiets ausdrücklich genannt werde«[260] und welche Auflagen den katholischen Kirchenrechtslehrern in Bezug auf ihre theologische Ausbildung und ihr Verhältnis zur geistlichen Oberbehörde gemacht werden müssten. In diesem Sinne wurde dann auch gefordert, dass die Katholisch-Theologische Fakultät weiterhin das Recht haben solle, zum *doctor iuris canonici* zu promovieren, sollte der Lehrstuhl den Juristen zugeschlagen werden. Der Streit um die Zuordnung der Kirchenrechtsprofessur bei den (katholischen) Theologen oder bei den Juristen wurde noch dadurch verschärft, dass die Professoren Seber und Gratz sich aus persönlichen Animositäten entgegen ihrer früheren Meinung plötzlich gegen Hermes stellten und das Kirchenrecht gegen die Mehrheit der eigenen Fakultät doch den Juristen zuschlagen wollten. Sie reichten später auch ein Separatvotum ein, anstatt sich am Gutachten ihrer Fakultät für die Kommission beziehungsweise das Ministerium zu beteiligen.[261]

Ähnlich schwer tat sich die Medizinische Fakultät mit dem Vorschlag ihrer Nominalprofessuren, wobei es sich hier nicht um einen Streit zwischen zwei Fakultäten handelte, sondern um eine Debatte über das eigene Selbstverständnis. War man Spezialist oder Generalist? Brauchten gewisse Fachrichtungen extra hierfür geschulte Lehrer – und wenn ja, welche? Schlussendlich wurden statt eines Entwurfs praktisch nur die Sondervoten der Professoren Harless und von Walther eingereicht, die Entscheidung in diesem Punkt aber Berlin überlassen.[262]

Doch auch die evangelischen Theologen hatten in den Begleitbericht zum Statutenentwurf aufnehmen lassen, es erscheine ihnen »am angemessensten daß jedes ihrer Mitglieder zum Professor der Theologie überhaupt ernannt werde, ohne Unterscheidung der besonderen Fächer, wiewohl für manche von diesen einzelne Lehrer vorzugsweise anzustellen sein dürften; […]. Das Bewußtsein der Einheit der Theologie ist demnach in der Fakultät sehr lebendig gewesen.«[263]

Grundsätzlich war das Thema der Nominalprofessuren eine Frage, die damals der ministeriellen Klärung bedurfte. Ein Nominalprofessor sollte für ein bestimmtes Fach zuständig sein. Doch es war strittig, wie dann seine Vorlesungspraxis aussehen sollte. Sollte er einfach nur darauf verpflichtet werden, neben anderen, von ihm frei wählbaren Themen auch immer die Themen seines Nominalfachs lesen zu müssen? Oder sollte er auf diese Kernthemen womöglich

260 Ebd., S. 44. Das Zitat ist eine Paraphrase durch den Autor.
261 Ebd., S. 41–46.
262 Ebd., S. 46–48.
263 Das Zitat ist eine Zusammenfassung und Beurteilung der Passage durch Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 56. Vgl. ebd., S. 44 zu den Katholiken.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

beschränkt werden? Sollten überhaupt andere Lehrer auch noch über Themen aus dem Bereich der Nominalprofessur lesen dürfen oder hatte der Nominalprofessor ein exklusives Recht auf seine Themen? In Zeiten, in denen nur die Ordinarien ein ausreichendes, festes Gehalt bezogen und sich die übrigen Professoren mit den Hörergeldern zufrieden geben oder mit diesen ihr niedriges Einkommen ergänzen mussten, war dies eine wichtige Frage. Vielen wäre es recht gewesen, wenn die Nominalprofessoren durch eine eindeutige Umgrenzung ihres Arbeitsbereiches von der Ankündigung weiterer Vorlesungen abgehalten und so als Konkurrenz um die Studenten ein Stück weit ausgeschaltet worden wären.[264]

Die späteren Statuten verpflichteten denn auch zur Sicherung der Lehre – der eigentlichen Idee hinter den Nominalprofessuren – den Stelleninhaber darauf, »die, derselben beigelegte, Wissenschaft« zu lehren. Sein Wirkungskreis war mit dieser Verpflichtung aber nicht beschränkt; ihm stand über seinen eigentlichen Fachbereich hinaus wie jedem anderen Lehrer einer Fakultät das Recht zu, innerhalb dieser »auch über andere Fächer […], als wofür er ausdrücklich angestellt worden ist« zu lesen.[265] Ebenso befand das Ministerium im Gegensatz zur Statutenkommission, dass es sinnvoll sei, öffentliche Vorlesungen anderer Professoren über solch ein Kernthema zu erlauben, wenn der eigentliche Nominalprofessor nur eine private anbot.[266]

Nie endgültig geklärt wurde eine ähnliche Frage: Unter welchen Bedingungen durfte ein Professor an einer anderen Fakultät als an der eigenen lesen? Die Kommission für die Universitätsstatuten schob die Verantwortung für die Klärung dieser Frage auf die Ausarbeitung der Fakultätsstatuten, die dann aber auch keine festen Voraussetzungen definierte. Schlussendlich blieb es bei einem Behelf; der Betroffene konnte, wenn die Fakultät ihm die Vorlesung verweigern sollte, gegen diese Entscheidung Rekurs beim Ministerium einlegen.[267]

Bei der Vergabe der Fächer wurden die beiden theologischen Fakultäten mit der gleichen Anzahl und Verteilung der Nominalprofessuren, insgesamt jeweils sechs, bedacht. Die Juristische Fakultät erhielt sieben Professuren, die Medizinische Fakultät sechs.[268] In der Philosophischen Fakultät wurden 18 Lehrstühle

264 Neben den wirtschaftlichen Aspekten wurde auch argumentiert, dass eine verschärfte Konkurrenz um die Hörerschaft zu einer Sicherung der Qualität beitragen würde. Siehe zum gesamten Komplex: Ebd., S. 40f., S. 47, S. 56f.

265 § 38 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt in ebd., S. 434.

266 Ebd., S. 90.

267 Ebd., S. 72f.

268 Ebd., S. 80, vermutet, dass im Rahmen der sechsten Professur offenbar nach dem Vorbild der beiden theologischen Fakultäten und der Juristischen Fakultät das Lehrgebiet Enzyklopädie und Methodologie der Medizinischen Wissenschaften angefügt worden sei. Die Lehraufgaben dieser Professur, die auch für Staatsarzneikunde und Gerichtliche Medizin

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

eingerichtet. Allerdings war damit die Zahl der Professoren in Bonn nicht auf 53 begrenzt.[269] § 37 der Statuten von 1827 bestimmte, dass eine Professur auch auf mehrere Amtsinhaber aufgeteilt oder mehrere Professuren in einer Person vereinigt werden konnten.[270] Gleichzeitig leistete Altenstein wohl einem Sparplan Vorschub. Zwar hatte er sich auf eine gewisse Festlegung von Lehrstühlen eingelassen, aber er wollte sich von den Bonner Professoren nicht auch noch darauf verpflichten lassen, dass deren permanente Besetzung statuarisch gesichert wurde. Vakanzen sollten möglich sein und Altenstein dachte wohl auch an die kostengünstige Besetzung mit Extraordinariaten.[271] Er pflegte diese Praxis sehr häufig und scheute nicht davor zurück, diese Posten an erst kürzlich habilitierte Dozenten zu vergeben, was ihm in Bonn den Unmut der Ordinarien zuzog, da so natürlich unsichere Verhältnisse, viel Konkurrenz und gleichzeitig die Berufung von teilweise sehr unerfahrenen Personen gefördert wurden.[272]

Am 24. Juni 1824 war der Stoff der Statuten trotz der beschriebenen Streitigkeiten um die Nominalprofessuren schließlich beraten, danach redaktionierte der *professor eloquentiae* Delbrück den Entwurf, wobei es noch einmal zu Verzögerungen und Überprüfungen kam, so dass Rehfues erst am 27. Januar 1825 die Unterlagen – den Statutenentwurf, den Erläuterungsbericht der Kommission mit vier Anlagen sowie einen eigenen Begleitbericht des Regierungsbevollmächtigten – beim Ministerium einreichen konnte.[273]

Dort bewegte sich der Entwurf des Bonner Komitees auf der Ebene eines Gutachtens, das noch Überarbeitungen erfuhr, die sowohl vom Minister Altenstein selbst als auch von Karl Albert von Kamptz beeinflusst wurden. Von Kamptz hatte 1824 den bisherigen Leiter der Abteilung für Kultus und Unterricht, den Staatsrat Nicolovius, in dessen Funktion abgelöst, war zugleich Direktor im Polizeiministerium und einer der entschlossensten Verfechter der Demagogenverfolgung.[274]

Der Bonner Entwurf wurde in vielen Aspekten von Berlin akzeptiert, in einigen Punkten mussten jedoch auch Streitfragen entschieden oder Ansinnen der Bonner Statutenkommission zurückgewiesen werden. Insgesamt wich der Entwurf nicht wesentlich von den bereits bestehenden Reglements oder dem bereits eingeschliffenen Alltagsgeschäft ab. Die Bonner Spezifika waren ihrem Geist

zuständig war, wurde von verschiedenen Dozenten wahrgenommen; vgl. Schmiz, Medizin, S. 66f.

269 § 35 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 432f., hier S. 432.

270 § 37 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 434.

271 Ebd., S. 89f., der Altenstein allerdings nicht als so berechnend einschätzt.

272 Bezold, Geschichte, S. 297.

273 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 39f., S. 77.

274 Ebd., S. 82.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

nach vor allem der Praxiserfahrung geschuldet. Sie waren in der Regel eine Art Verbesserung und sinnvolle Ergänzung dessen, was insbesondere in Berlin bereits erprobt worden war.[275]

Abschnitt V »Von der akademischen Gerichtsbarkeit« war zum Beispiel der mit Abstand kürzeste der Endfassung, denn er verwies in einem von zwei Paragraphen einfach auf die bestehenden Reglements. Nur der erste Paragraph brachte etwas Neues ein, das der Tagespolitik geschuldet war und noch einer endgültigen Regelung bedurfte, die allerdings mit den Statuten gar nicht gegeben wurde: Die Universitätslehrer hatten versucht, ihren Gerichtsstand zu verlegen. Noch im Reglement von 1810 waren sie den königlichen Beamten gleichgestellt gewesen und hatten damit ihren Gerichtsstand vor dem Obergericht der Provinz. Im Reglement von 1819 war ihnen dies aberkannt worden, doch widersprach es zum einen ihrem Selbstverständnis, vor die Polizei- oder Friedensgerichte zitiert zu werden. Zum anderen waren wohl auch ihre Erfahrungen mit selbigen nicht die besten.[276] Rehfues hatte in seiner Stellungnahme zum Statutenentwurf dem Minister zwar die Gleichstellung mit den königlichen Beamten langfristig empfohlen, davon aber gleichzeitig angesichts des noch geltenden französischen Rechts für den Moment abgeraten. Der Universitätsrichter Bergmann hatte Rehfues diese Meinung auch schon in einem Bericht vom 5. Januar 1824 dargelegt. Die Berliner Behörden folgten schließlich dem Vorschlag des Regierungsbevollmächtigten und beließen es »bei der bisherigen Verfassung, mit Vorbehalt derjenigen Modifikationen, welche hierin bei Einführung der Preussischen Gerichts-Verfassung in den Rhein-Provinzen eintreten werden.«[277]

Gleichzeitig hatte aber auch wohl eine gewisse Sorge die Bonner Kommission von zu gewagten Neuerungen – die ihr durchaus freigestellt worden waren – abgehalten. In Rehfues' Begleitbericht heißt es,

> »das Komitee habe sich des Vorschlags zu Hauptreformen enthalten, teils, weil sein Standpunkt ihm hierzu nicht geeignet schien und ihm nicht der nötige Überblick über das gesamte höhere Lehrwesen der Königlichen Staaten zu Gebote stand, teils aber auch, weil es alles vermeiden zu müssen glaubte, was an den heutigen Reformations- und Revolutionierungs-Geist auch nur von weitem erinnern könnte, indem seine Mitglieder von der Überzeugung durchdrungen seien, daß Zeiten wie die gegenwärtigen, wo die Geister sich noch in einer gewissen Aufregung befänden, nicht die glücklichsten seien, um an alten, seit Jahrhunderten bestehenden Staatsinstituten Hauptänderungen vorzunehmen und besonders, da die Stiftungsurkunde hiesiger Universität noch zu neu sei, um nicht fürchten zu müssen, durch Vorschläge zu Mo-

275 Vgl. auch die entsprechende Beurteilung von Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 80.

276 Ebd., S. 63–65.

277 § 68 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 441. Siehe ebd., S. 441 f. zum gesamten Abschnitt sowie S. 63–65, S. 77, S. 92 zur Erläuterung der Diskussion um die Verlegung des Gerichtstandes.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

> difikationen oder gar Veränderungen ihrer Hauptbestimmungen der Ehrfurcht gegen den allerhöchsten Stifter verletzend nahezutreten.«[278]

Zweieinhalb Jahre später, am 1. September 1827, vollzog der König die Statuten. Altenstein teilte Rehfues dies am 3. Juli 1828 mit. In Kraft gesetzt wurden sie per Erlass des Ministers am 1. Januar 1829.[279]

In den Monaten nach der amtlichen Mitteilung, dass der König die Statuten vollzogen habe, entspann sich ein kleiner Machtkampf zwischen der Universität und den ihr vorgesetzten Behörden. Nicht zuletzt, weil die Statuten nur noch vom Kurator und nicht mehr vom Regierungsbevollmächtigten sprachen – dessen Aufgaben in Berlin auch kurz zuvor in die Hände des Rektors und Universitätsrichters übergegangen waren – versuchte die Universität, sich weiter aus der Einwirkung des Ministeriums und den in Karlsbad beschlossenen Auflagen zu lösen. Allerdings wurde, auch in Reaktion auf die Eingabe der Universität vom 22. Dezember 1828 hin, die einige zentrale Vollmachten des Regierungsbevollmächtigten hatte aufgehoben sehen wollen, bestätigt, dass das Amt des Regierungsbevollmächtigten nie ein Provisorium gewesen sei – als solches hatte Rehfues es in den zugehörigen Schriftwechseln selbst benannt.

Die Eingabe vom Dezember 1828 war das Resultat einer Auseinandersetzung um die vorausgegangene Wahl von August Wilhelm Heffter zum Rektor des Akademischen Jahres 1828/29. Gemäß geltendem Recht mussten die Bonner Professoren damals in drei Wahlgängen drei Kandidaten küren, von denen das Ministerium einen auswählte. Der Senat hatte wohl versucht, das am 24. Juni 1819 vom Kultusminister verfügte und dann auch in den Statuten vorgeschriebene Wahlverfahren zu umgehen. Während der Vorgänge erhielt der Senat sogar eine förmliche Rüge vom Kultusministerium, trotzdem wurde am Ende die Wahl Heffters bestätigt. Grundsätzlich war das Bonner Wahlverfahren aber eine Benachteiligung des Bonner Rektors gegenüber seinen Kollegen aus Berlin und Breslau. An diesen beiden Universitäten wählte die Professorenschaft selbst aus den drei Kandidaten denjenigen aus, der den meisten zusagte und dieser wurde dann bestätigt. Dem Bonner Rektor wurden außerdem auch gewisse weitere Auszeichnungen, zum Beispiel bei der Amtstracht, nicht zugestanden.[280] Auch die im »Vorläufigen Reglement« noch zugestandene Hoffähigkeit war revidiert worden. Die Statutenkommission hat aber in ihrem Entwurf auch gar nicht erst »den Versuch gemacht […], auf Gleichstellung mit Berlin und Breslau […] zu

278 Das Zitat ist die Wiedergabe des Geschriebenen durch Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 77.

279 Ebd., S. 100 und S. 136.

280 Näheres zu den Insignien des Bonner Rektors siehe im Kapitel von Thomas Becker in diesem Band.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

dringen«[281]. Vielmehr hat sie mit Blick auf den Modus der Rektorenwahl noch begründet, die Entscheidung zwischen mehreren Kandidaten wie gehabt dem Ministerium überlassen zu wollen, um durch eine Ablehnung des endgültigen der drei ursprünglichen Kandidaten keine Verstimmungen aufkommen zu lassen und um zu vermeiden, dass eine Neuwahl während der Ferien mit wenig Beteiligung und überhaupt mit einer größeren Verzögerung der Neubesetzung des Amtes verbunden sein würde. Die Unterwürfigkeit im schriftlichen Verkehr mit dem Ministerium, wie sie aus Statutenentwurf und Begleitbericht hervorgeht, war wohl in der Realität etwas weniger ausgeprägt.[282]

Eine direkte Konsequenz der Auseinandersetzungen um die Wahl Heffters war vermutlich die Mitteilung des Ministeriums vom 20. November, wonach die Statuten bereits ab dem 1. Januar 1829 Geltung haben sollten. Damit waren die seit Juli verfolgten Pläne für eine feierliche Inauguration der Universität – die in ihrer symbolischen Bedeutung auch eine Versöhnung mit den oberen Behörden nach den politischen Verfolgungen der vergangenen Jahre bedeutet hätte – stillschweigend ausgesetzt. Die Universität Bonn hatte in aller Öffentlichkeit eine Ohrfeige bekommen. Die inhaltliche Auseinandersetzung über das gegenseitige Verhältnis fand etwas später statt. Im Dezember 1828 hatte die Universität – wohl aufgrund der Tatsache, dass die Inauguration so plötzlich ausgesetzt worden war – »die Restituierung wo nicht aller, doch des größten Teils der ihr bei der Stiftung verliehenen Rechte« gefordert. »Sie ba[t] insbesondere um Aufhebung der Kontrolle der Vorlesungen, der Senatsverhandlungen und der akademischen Disziplinargewalt, wie sie dem [Regierungsbevollmächtigten] eingeräumt worden war, überhaupt um Herstellung des früheren Kuratorialverhältnisses und auch der akademischen Zensurfreiheit.«[283] Zusätzlich zu einem Schreiben, das am 22. Dezember 1828 an das Ministerium gerichtet worden war, hatte der Senat sich tags zuvor auch an Rehfues gewandt. Doch entgegen ihren Ansprüchen wurde der Universität im folgenden Juni mitgeteilt, dass sich der Text der Statuten deswegen auf die Nennung nur des Kurators beschränke, weil dieser eben dasselbe wie der Regierungsbevollmächtigte sei.

Tatsächlich war das Reglement über die Regierungsbevollmächtigten von 1819 nur für fünf Jahre gültig gewesen – war dann aber als praktische Einrichtung angesehen worden, die über die Dauer des Bundestagsbeschlusses hinaus in Preußen 1824 auf unabsehbare Zeit verlängert wurde. Damit zusammen blieb

281 Zit. nach Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 80.

282 Ebd., S. 57f., S. 63, S. 80, S. 114–123 und den Abdruck des § 41 der Statuten von 1827 bei ebd., S. 434f.; Bezold, Geschichte, S. 282–285.

283 Bezold, Geschichte, S. 284f., Zitat S. 285; Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 112–114, ebd. auch zu weiteren Inhalten der Schriftstücke, zum Beispiel offene Fragen bzgl. des Promotionsrechtes der katholischen Theologie in dem Schreiben an Rehfues.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

auch das ebenfalls 1819 eingeführte Amt des Universitätsrichters erhalten.[284] Die ebenfalls im Dezember 1828 vom Senat thematisierte Zensurfreiheit hatte in Preußen eigentlich seit 1788 gegolten, war dann aber durch Karlsbad ebenfalls vorübergehend aufgehoben worden. Dieser Zustand wurde in § 14 der Statuten von 1827 nochmals festgeschrieben, obwohl Rehfues als Anwalt der Universität fungiert und in seinem Begleitschreiben zum Statutenentwurf dem Kultusminister nahe gelegt hatte, in ein Dokument, das von so langer Dauer wie die Universitätsstatuten sein sollte, keine kurzfristige Tagespolitik niederzuschreiben. Entsprechend hatte er den Text der Statuten-Kommission, der sich auf das Zensur-Edikt von 1788 bezogen hatte, unterstützt. Altenstein zeigte sich für diesen Gedanken, der der Uni Bonn langfristig wieder größeren Spielraum gab, grundsätzlich offen, doch die Freiheit der Publikationen blieb noch auf lange Zeit eingeschränkt.[285] Erst am 17. März 1848 kam es zur Aufhebung der Zensur in Preußen. Zuvor war sie in Form einer internen Zensur bekräftigt worden: Am 28. Februar 1845 hatte ein Ministerialerlass angeordnet, dass »allen unter Autorität und im Namen der Universität von dem Professor der Beredsamkeit oder einem anderen Professor abzufassenden Schriften mit Ausnahme der Prooemien zu den Lektionskatalogen […] vor der Drucklegung dem Rektor und Senat zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen« seien.[286]

Bis zur Übersendung des Originals der Universitätsstatuten vergingen noch weitere Jahre. Dieses erhielt die Universität erst im Juni 1832 in dem erwähnten Schmuckkasten. Die Fakultätsstatuten, deren Beratungen sich lange nach der Vollziehung der Universitätsstatuten hinzogen, wurden dann sogar erst im Oktober 1834 vollzogen. Sie sollten im Wesentlichen bis zur Universitätsverfassung von 1960 Geltung behalten.[287]

Die Krise der 1830er Jahre

In frühen Darstellungen zur Universität Bonn wird das Jahr 1830 gemeinhin als Einschnitt betrachtet. Schon eine anonym abgefasste Darstellung zur Geschichte der Universität Bonn aus dem Jahr 1845, die die Studienzeit Prinz Alberts, seit 1840 Ehemann von Queen Victoria, darstellen sollte, berichtete:

> »In 1829, the number of students enrolled amounted to not less than one thousand - a convincing indication of extraordinary success within the short space of ten years; but they declined considerably after 1830, when the University lost, either by death or

284 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 91.
285 Ebd., S. 77f., S. 86 und § 14 der Statuten von 1827, abgedruckt ebd., S. 426.
286 Zit. nach Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 140.
287 Bezold, Geschichte, S. 287; Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 133–135.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

> removal to other seats of learning, some of its most distinguished and renowned professors. […] But however deeply the University had to regret severe losses it sustained in 1830, it has been gradually recovering from them for the last few years, and the professors who now lecture within its walls are in all respects worthy to fill the chairs occupied by their predecessors.«[288]

Weiter heißt es:

> »Now that Winkelmann, Müller, and Visconti, are no more, there is only one man on the Continent of Europe, who, in the opinion of the learned of all countries, is deemed a worthy successor to any of the three, by his amazingly profound and critical knowledge of all subjects connected with classical archæology. That man is Professor Welcker.«[289]

Stimmen aus dem Jahr 1839 sprachen von einem »wunderbaren Unstern, der damals über Bonn gewaltet habe«.[290] Dieser »Unstern« traf aber nicht nur Bonn. Nachdem die Studentenzahlen sich zwischen 1815 und 1830 in allen deutschen Staaten verdreifachten und einen Höhepunkt von mehr als 16.000 Immatrikulierten erreichten, ist für die folgenden Jahre ein deutlicher Rückgang der Studentenzahlen feststellbar.[291] So bemerkt Konrad Jarausch: »Nach dem Sommersemester 1830/31 [sic] fiel aber die Studentenfrequenz wieder auf 12 bis 13000 ab und stagnierte auf diesem Niveau für die nächsten 35 Jahre.«[292] Die Hauptursache hierfür waren wohl größere wirtschaftliche Zusammenhänge: Mit zunehmendem Abstand zur Periode der Napoleonischen Kriege boten sich jungen Männern wieder zahlreiche andere lukrative Tätigkeitsfelder als das Streben nach einem Abschluss in Jura oder Theologie und einer Stellung als Beamter. Gerade in diesen Fächern erfolgte irgendwann eine Überproduktion von Akademikern.[293] Insgesamt gab es zwischen 1815 und 1830 einen stetigen Zuwachs und dann um 1830 eine Spitze der Studentenzahlen, was während der wieder weniger gut besuchten Jahre der 1830er Jahre und später bei den Zeitgenossen das Gefühl geweckt haben mag, es gehe bergab. Doch der größere Blick auf die Zeitspanne »zwischen 1750 und der großen Scheidelinie der späten 1860er Jahre« zeigt, dass es »keinen bedeutenden Zuwachs des Universitätsbesuchs (absolut oder relativ)« gegeben hat.[294]

Doch solche Retrospektiven standen den Damaligen nicht zur Verfügung. Für

288 Anonym, University, S. 17–19.
289 Ebd., S. 114.
290 Bezold, Geschichte, S. 290 und ebd., Anm.1 unter Bezugnahme auf das Original von Lersch.
291 Hardtwig, Burschenschaft, S. 618.
292 Jarausch, German Students, S. 25.
293 Vgl. hierzu ebd., S. 26.
294 Allgemein und Zitat: Turner, Universitäten, S. 229. Hardtwig, Burschenschaft, S. 618, sieht in der vorangehenden Spitze der Immatrikulationen eine »längerfristig[e] zyklisch[e] Bewegung des Arbeitsmarktes für Juristen, Theologen und Mediziner« am Werk. Ebenso bereits Bezold, Geschichte, S. 291f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

sie litt die Universität und man erklärte sich dies auf unterschiedliche Weise. 1828 noch hatte man das Problem des Frequenzabfalls auf das strenge Rektorat Hüllmann geschoben – zumindest interpretierte Rehfues die bereits erwähnte Wahl des jungen Juristen Heffter dahingehend.[295] Später wurde argumentiert, die in den Jahren 1831/32 grassierende Cholera sei schuld gewesen;[296] doch die machte um Bonn einen Bogen, wo sich in vorbildlicher Kooperation Universität und Stadt auf das Schlimmste vorbereitet hatten.[297] Hüllmann wies in einem für Altenstein bestimmten Bericht aus dem Jahre 1833 darauf hin, dass die veränderte Sozialstruktur Bonns, vor allem Gutbetuchte und Engländer[298] waren zugezogen, eine Ursache für den Frequenzabfall gewesen sein könnte. Dadurch habe sich das Klima negativ verändert, da die Lebenshaltung zu teuer geworden sei.

Spezielle Bonner Standortfaktoren mögen eine größere Rolle gespielt haben. Zahlreiche Professoren der ersten Stunde verstarben vor der Mitte des Jahrzehnts, andere gingen weg und die Neubesetzung der Lehrstühle stockte. Für einige Fachbereiche waren solche personellen Wechsel ein Gewinn, »aber im ganzen stand doch während der dreißiger Jahre die Ausstattung der Lehrstühle hinter ihrer Besetzung in der vorhergegangenen Periode erheblich zurück.« Zu den Verstorbenen gehörten Hasse senior (1830), Niebuhr, Hermes, Hasse jun. (1831), Droste-Hülshoff (1832), Mackeldey (1834), Puggé und Münchow (1836). Gieseler (1831), Heffter und Walther (1830) sowie Müller (1833) verließen Bonn.[299] Zum anderen verlor insbesondere die Katholisch-Theologische Fakultät Studenten durch den Hermes-Streit. Der politische Druck, finanzielle Zwänge, eine universitätskritische Bewegung in den 1830er Jahren, Kritik an »grundsätzlichen Mängeln der staatlichen Unterrichtsorganisation« und vielleicht sogar die allgemeine Bildungspolitik des preußischen Staates scheinen ihr Übriges getan zu haben:[300]

> »In den späten 1820er und 1830er Jahren trafen Preußen und andere deutsche Staaten Maßnahmen, um die höheren Schulen zu regulieren und das Ausbildungsniveau zu heben. Inwieweit solche Maßnahmen, z. B. das preußische Abituredikt von 1834, die

295 Bezold, Geschichte, S. 201.

296 Ebd., S. 291.

297 Auf den Sitzungen des Senats am 17. und 27.09 sowie am 07.10.1931 wurde die Cholera-gefahr für die Universität und die Stadt diskutiert, eine Kommission gebildet und ein Cholera-Lazarett geplant. Ausführlich dargestellt wird diese Episode von Körschner, Cholerahospital.

298 So wurde von Universitätsangehörigen über die »vielen müßigen Engländer« geklagt; vgl. Ennen/Höroldt, Bonn, S. 185.

299 Bezold, Geschichte, S. 290f.; Daten teilweise ergänzt, vgl. die Kurzbiographien bei der jeweiligen Erstnennung.

300 Ebd., S. 292–294, Zitat S. 293.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

> Zahl der Immatrikulationsberechtigten verminderten und sich auf die Frequenz der Universitäten auswirkten, bleibt unklar und umstritten.«[301]

Die langfristige Tendenz seit der Mitte des 18. Jahrhunderts war aber sicherlich, dass der »Berufszugan[g] hochgradig formalisiert, versachlicht und an nachprüfbaren Leistungskriterien ausgerichtet« und »kontinuierlich im Sinne eines verschärften Wettbewerbs veränder[t]« wurde. Seit den 1770er Jahren begannen sich »wirkliche Marktbedingungen für die akademischen Berufe herauszubilden«.[302] Bezold sah hinter dem Abituredikt von 1834 die politische Absicht des Staates, der eine gehobene Auswahl habe fördern wollen und das Edikt noch durch ein Zirkularreskript von 1837 (Blaues Buch) verschärfte.[303]

In den Senatsprotokollen der Universität Bonn selbst wurde das Thema der Frequenz auf der ersten Senatssitzung des Jahres 1842 thematisiert und beschlossen, die Meinung der Fakultäten hierzu einzuholen. Ebenso erging eine, allerdings inhaltlich unklar bleibende, Bitte an den damaligen Kurator Bethmann-Hollweg.[304] Am 11. Februar 1842 war eine Deputation der Bonner Universität, bestehend aus den Professoren Karl Gustav Bischof (damals Rektor), Walter und Brandis, in Köln durch Friedrich-Wilhelm IV., der sich auf der Rückreise von England befand, empfangen worden. Der König hatte bei dieser Gelegenheit einen Bericht über die Ursachen des Frequenzabfalls angefordert. In der Senatssitzung vom 15. Februar 1842 wurde erstmals ein entsprechender Entwurf diskutiert.[305] Weitere Quellen hierzu sind nicht erhalten.

Die Situation scheint aber nicht nur mit Blick auf die Studenten schwierig gewesen zu sein. Auch die zweite Welle der Demagogenverfolgung behinderte eine erfolgreiche Berufungspolitik. Rehfues betonte am 20. Februar 1835 in einem Bericht an den Minister die nachteilige Wirkung der preußischen Demagogenverfolgung und Repressalien für die Berufungen an der Universität Bonn. Besonders nicht-preußische Gelehrte aus anderen deutschen Staaten würden den Ruf scheuen. Anlass war die Absage des Leipziger Juristen Wächter. In dem Bericht heißt es:

> »Die gegenwärtige Zeit, da auf allen unseren Universitäten Mediatuntersuchungen angeordnet sind, welche gar kein Ende nehmen wollen, ist den Vokationen aus dem Ausland nicht günstig. Besonnene Männer fürchten nicht ohne Grund in dergleichen Untersuchungen verwickelt zu werden, die gewöhnlich kein Ende durch Urteil und

301 Turner, Universitäten, S. 229.
302 Hardtwig, Burschenschaft, S. 618f.
303 Bezold, Geschichte, S. 294.
304 UAB, Rektorat 105, A7, Bd. 18, Protokoll der Sitzung des akademischen Senats vom 04.01.1842.
305 UAB, Rektorat 105, A7, Bd. 18, Protokoll der Sitzung des akademischen Senats vom 04.01.1842 und 15.02.1842.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

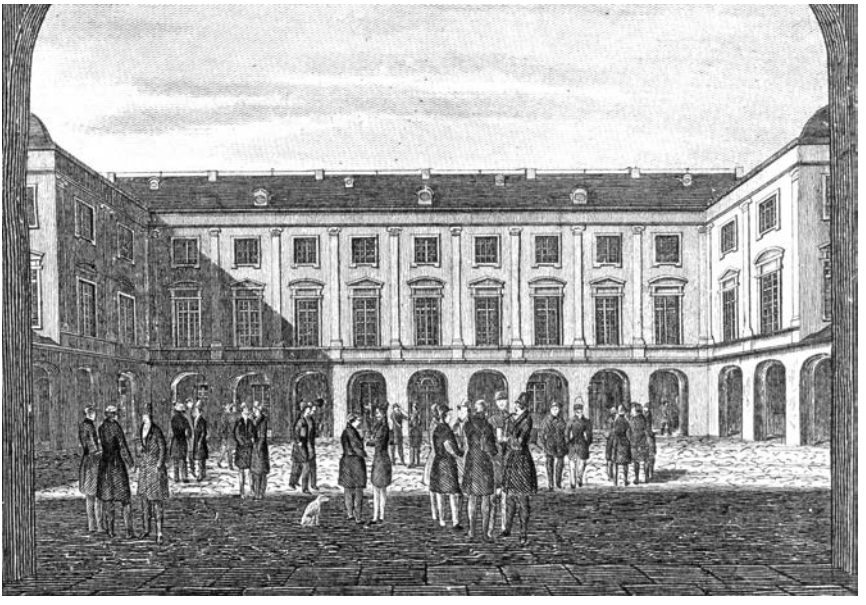


Abb. 9: Bonner Studenten auf dem Arkadenhof des Hauptgebäudes 1839

> Recht nehmen, sondern zuletzt nur gleichsam einschlafen und den Ruf dessen, den sie getroffen wahrhaft unheilbar verletzen.«[306]

So sehr die Frequenzprobleme der 1830er Jahre auch betont werden, so wenig Einfluss hatten sie aber letzten Endes darauf, dass die Universität Bonn die ihr zugedachte Position im westlichen Staatsgebiet zügig eingenommen hatte. 1834 kam noch einmal die Frage auf, ob Preußen seine Hochschulfinanzierung verbessern könnte, wenn es von seinen sechs Universitäten eine schließen würde. Altenstein schloss Bonn dabei kategorisch aus:

> »Bei ihrer Aufhebung würden nicht nur die aufgewandten Kosten verloren gehen, sondern die Universitätsbildung von über drei Millionen Untertanen entweder den Nachbarstaaten, besonders Frankreich und den Niederlanden, überlassen oder auf den kostspieligen Besuch der östlichen Hochschulen angewiesen werden. Er [Altenstein] betonte hierbei die Bedeutung, die Bonn bereits nicht nur für die westlichen Provinzen, sondern auch für das Ausland gewonnen habe, und gedachte endlich des industriellen und künstlerischen Aufschwungs innerhalb des unmittelbaren Wirkungskreises der Anstalt.«[307]

Die Bonner Universität war Altensteins Projekt, dass er wohl kaum selbst herabsetzen konnte. An der grundsätzlichen Etablierung der Universität war jedoch

306 Bezold, Geschichte, S. 307. Zitat nach dem Abdruck des Berichtstextes ebd.
307 Ebd, S. 294f. Paraphrase eines Berichts von Altenstein vom 10. 07. 1834.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

zu diesem Zeitpunkt nicht mehr zu rütteln. Die später noch zu behandelnde Kooperation mit der Stadt wird zeigen, wie fest sie bereits in ihr verwurzelt war.

Gleichzeitig löste außerdem Bonn, in dem die Burschenschaften vergleichsweise einfach hatten aufgelöst werden können, Göttingen als bevorzugte Bildungsstätte des Hochadels ab. Im Sommer 1837 studierten die beiden Herzogssöhne Ernst und Albert von Sachsen-Coburg und Gotha, der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz und der Erbprinz von Lippe-Schaumberg in Bonn.[308] Man kam dem Hochadel aber auch entgegen, beschloss der Senat doch beispielsweise auf Anregung des Regierungsbevollmächtigten, die immatrikulierten Prinzen im Verzeichnis der Studenten voranzustellen.[309]

Das Amt des Kurators und Regierungsbevollmächtigten wurde aber während der 1830er Jahre nicht mehr so deutlich von Rehfues geprägt wie anzunehmen wäre. Bereits 1826/27, während eines Erholungsurlaubs, hatte der Gründungsrektor der Universität, Hüllmann, seinen Vorgesetzten vertreten. Auch 1831 und von 1833 bis 1836 versah er interimistisch dessen Amtsgeschäfte.[310] Rehfues erledigte seine Aufgaben zwar mit der notwendigen Aufmerksamkeit, fühlte sich aber Zeit seiner Laufbahn zu höheren Ämtern berufen und verfehlte auch nicht, zum Beispiel in Reaktion auf die Julikrise in Frankreich, politische Denkschriften zu veröffentlichen, die über den deutschen Kontext hinauszielten. Er geriet dabei in den Ruf der Reaktion, denn er wandte sich zur Überwindung des Zeitgeistes gegen die Industrialisierung und sprach sich beispielsweise für zünftische Organisationsformen aus. Im Herbst 1833 wurde er in das Oberzensurkollegium nach Berlin berufen, in welchem die bisherige Zensurpraxis von sachkundigem Personal überarbeitet werden sollte. Seine Aufgaben dort sollten die Ausarbeitung eines neuen Organisationsplanes und die Übernahme des Präsidiums umfassen. Mit seinen Vorstellungen konnte er sich aber nicht durchsetzen und wurde mit dem Hinweis, seine Ideen seien nicht umsetzbar, am 19. Januar 1836, nach erfolgter Auszeichnung mit dem Roten Adlerorden zweiter Klasse, wieder nach Bonn entlassen. Die Stadt Bonn zumindest wird das gefreut haben, denn sie hatte 1833 in einer Immediateingabe an den König um die unbedingte Wiederkehr von Rehfues gebeten.[311]

Worauf Rehfues mit Denkschriften im Kleinen reagierte, waren gesamteu-

308 Ebd., S. 293; hier Verweis auf die Autobiografie: Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha, Leben.

309 UAB, Protokoll der Sitzung des akademischen Senats vom 23. 05. 1838. Im Senatsprotokoll vom 12. 03. 1842 findet sich außerdem auch der Hinweis, man wolle dem ehemaligen Bonner Studenten und nach Ableben seines Vorgängers nunmehrigem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin ein Kondolenzschreiben im Namen der Universität schicken. Auch dieser Vorgang zeigt die besondere Berücksichtigung adliger Studenten.

310 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 113; Bezold, Geschichte, S. 299–301. Hüllmann wollte Anfang der 1830er auch Kanzler der Universität werden, was Altenstein aber »nicht durchzusetzen vermochte.« (Bezold, Geschichte, S. 308).

311 Bezold, Geschichte, S. 299–301.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

ropäische Unruhen, die sich in der französischen Julirevolution (1830), der Belgischen Revolution (1830/31) und in Deutschland im Hambacher Fest (1832) sowie im Frankfurter Wachensturm (1833) niederschlugen. Radikale Tendenzen trafen sich mit Forderungen, die deutschen Teilstaaten konstitutionell umzuformen und provozierten die zweite Welle der Demagogenverfolgung. Die Berliner Regierungsstellen fühlten sich nicht nur durch die Vorgänge in Belgien und Polen, sondern auch durch angebliche konspirative Bande zwischen den französischen Julirevolutionären und den Rheinlanden bedroht, obwohl gerade letztere eher die Ausgeburt von Ängsten und einzelnen Hetzreden waren. Im Rheinland war die öffentliche Stimmung verhalten, denn selbst wer mit Frankreich sympathisierte, hatte wenig Neigung, erneute große politische Umwälzungen und womöglich schon wieder einen Herrschaftswechsel zu erleben.

Zwar waren die wiederbelebten Burschenschaften der 1830er Jahre tatsächlich radikaler und auch internationaler ausgerichtet, doch überschätzten die Machthaber deren Ausmaß. Insgesamt 192 Personen wurden vor dem Berliner Kammergericht verurteilt, von den 39 Todesurteilen waren sogar vier zur Tötung durch das Rad ausgelegt. Allerdings wurden alle in dreißigjährige Festungshaft umgewandelt.[312] Seit 1830 schrieb der Kurator der Bonner Universität jährliche Hauptverwaltungsberichte. In diesen lobte er die Bonner Studenten als eine durchaus vaterlandstreue Gruppe, worüber vermehrtes Turnwesen oder Burschenschaften nicht täuschen sollten.

Auch das politische Engagement der Professorenschaft war im Vergleich zur Gründungszeit insgesamt zurückgegangen. Besonders aktiv jedoch war weiterhin der bereits über ein Jahrzehnt suspendierte Ernst Moritz Arndt:

> »Es ging eigentlich über alles Erwarten, wenn Arndt es ungeahndet wagen durfte, sich über die griechische, polnische und belgische Frage publizistisch hören zu lassen. Nachdem die Regierung selbst ihm eine weitere literarische Verwendung in Aussicht gestellt hatte, ließ man sich seine unerbetene patriotische Warnung vor französischen und slawischen Begehrlichkeiten gefallen. Im Kollegenkreis hielten manche mit ihrem Mißfallen über seinen veralteten Franzosenhaß nicht zurück. Der getreue Eckart seiner Nation wußte aber jetzt seinen deutschen Ton derart zu stimmen, daß dieser einem unverfälschten preußischen Empfinden keinen Eintrag tat und ihm sogar die ganz irrige Vermutung bestellter Arbeit zutrug.«[313]

Nachteilige Konsequenzen hatte hingegen Welcker d. Ä. aus seiner erneuten publizistischen Tätigkeit. In Neuauflagen von Schriften aus dem Jahr 1815 kritisierte er in einem Vorwort »die neuen Symptome des russisch-preußischen Rückschritts«. Er unterstützte außerdem grundsätzlich seinen in Freiburg ganz

312 Vgl. Übersichtsartikel zur Demagogenverfolgung mit Angabe neuerer Forschungsliteratur: Lönnecker: Demagogenverfolgung.

313 Bezold, Geschichte, S. 304.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

zur Opposition übergetretenen jüngeren Bruder und dessen Polenbegeisterung. Vom 23. April 1832 bis 12. Mai 1832 wurde er von Rehfues suspendiert, »mit dem Beifügen, daß man wegen der gemachten übeln Erfahrungen von einer Verweisung der Sache vor Gericht absehen werde.« Welcker d.Ä. wurde auch vom Senat in der Form unterstützt, dass dieser wie schon Jahre zuvor bei Arndt keinen Vertreter ernannte; einen öffentlichen Protest gab es aber nur von Schlegel. Es war Rehfues selbst, der sich für Welcker einsetzte. Seine Beurteilung ging dahin, dass der Herr Professor zwar als Person etwas unangenehm sei und unbequeme Ansichten vertrete, damit aber nicht auf die Jugend einwirke oder an seinem Lehramt irgendetwas auszusetzen sei.[314]

Politisch entscheidender waren aus der Perspektive der Universität Bonn die konfessionellen Spannungen in der preußischen Rhein-Provinz. Ein Breve Papst Gregors XVI. vom 26. Dezember 1835 hatte die Lehren des Bonner Theologen Hermes verdammt, der aber Unterstützung bei einigen bedeutenden Professoren fand. Das Breve ist ein Motiv für das so genannte Kölner Ereignis. Am 20. November wurde der Kölner Erzbischof Clemens August Droste zu Vischering verhaftet und in die Festung Minden überführt.[315] Diese Eskalation der Auseinandersetzung zwischen Staat und katholischer Kirche bildete zugleich den Schlusspunkt seines Kampfes gegen den Hermesianismus und einer insgesamt umstrittenen Amtsführung des Erzbischofs.[316] Im September 1841 wurden die größeren Streitigkeiten, bei denen es unter anderem um die Schließung gemischt-konfessioneller Ehen ging, mit einer Konvention zwischen Preußen und der römischen Kurie beigelegt. Während der Verhandlungen hatte Friedrich-Wilhelm IV. zugesichert, Rehfues durch Moritz August von Bethmann-Hollweg zu ersetzen, bis dahin Jura-Professor in Bonn.[317] Dieser war zwar Protestant, aber religiös sehr engagiert und setzte sich unter anderem für die Föderation der deutschen evangelischen Kirchen, kurz für eine »evangelischen Katholizität«, ein.[318] Rehfues hatte sich zuvor mit politischen Schriften unbeliebt gemacht. 1837 hatte er als Reaktion auf den Hermesstreit die Schrift »Die Wahrheit in der Hermes'schen Sache« verfasst, in der er die Haltung Preußens und die Politik Friedrich Wilhelms III. verteidigte. Obwohl anonym veröffentlicht, war bald klar geworden, dass Rehfues als Urheber zu vermuten war.[319]

314 Ebd., S. 304f., Zitate S. 304.

315 Stein von Kamienski, Kuratoren, S. 535.

316 Lipgens, Droste; siehe hierzu näher auch den Beitrag von Gisela Muschiol zur Katholisch-Theologischen Fakultät in Bd. 3 dieser Festschrift.

317 Stein von Kamienski, Kuratoren, S. 539.

318 Fischer, Hollweg, S. 187f. (www.deutsche-biographie.de/pnd118510339.html; zuletzt abgerufen am 20.11.2012).

319 Stein von Kamienski, Kuratoren, S. 535. Rehfues wurde so in die Sache verwickelt, er machte sich laut ebd. aber auch noch weiter verdächtig: »Dazu kam die Verstimmung katholischer

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Anfang Mai 1842 erhielt er nun Nachricht über seine Pensionierung, er solle sein Amt am 1. Juli niederlegen. Diese Entscheidung Friedrich Wilhelms IV. war eine Folge von Rehfues' Einmischung in das Kölner Ereignis.[320]

Das Ende der Ära Rehfues und die Revolution von 1848/49

Am 7. Juni 1840 trat Friedrich Wilhelm IV. von Preußen sein Amt an.[321] Braubach sieht in diesem Wechsel die Voraussetzung für eine liberalere Politik, die dazu führte, dass Personen wie Dahlmann in Bonn erneut Fuß fassen konnten.[322] Am 8. Oktober desselben Jahres wechselte auch der Kultusminister: Friedrich Eichhorn trat die Nachfolge Altensteins an.

> »Die Hauptschwierigkeiten seines Ministeriums lagen auf kirchlichem Gebiet. Eichhorn scheiterte mit dem Versuch eines synodalen Umbaus der Kirchenverfassung und bemühte sich um eine straffere Handhabung des landesherrlichen Kirchenregiments Seine Frontstellung gegen die Rationalisten und die Hegelianer an den Universitäten, sein häufiges Eingreifen in die Besetzung der Lehrstühle im Sinne der kirchlichen Orthodoxie brachten ihn wohl zu Unrecht in den Ruf eines politischen und kirchlichen Reaktionärs. Im März 1849 mußte er zurücktreten«.[323]

Die Universität versuchte gute anderthalb Jahre später, am 21. April 1842, bei ihrem neuen Vorgesetzten eine andere Auslegung der Fakultätsstatuten bezüglich der Berufungspraxis durchzusetzen. Der Senat ging davon aus, dass seine Vorschläge nicht nur gutachtlich, sondern bindend sein sollten. Doch auch nun veränderte der Staat seine Lesart der Statuten nicht.[324]

Wie bereits dargestellt erfolgte auch im Amt des Kurators und Regierungsbevollmächtigten ein Wechsel: Der wohlhabende Jurist und preußische Politiker August von Bethmann-Hollweg, der 1823 eine ordentliche Professur an der Berliner Universität erhalten hatte und 1840 in den erblichen Adelsstand erhoben worden war, übernahm Rehfues' Dienstgeschäfte am 1. Juli 1842.[325] Das Amt ließ ihm zudem noch genügend Zeit für wissenschaftliche Tätigkeit. Bereits 1840 hatte er in einem Gespräch mit Eichhorn in Berlin die Übernahme dieser Auf-

Kreise über Rehfues' Romane, in denen kritische Ausführungen über das spanisch-italienische Mönchsleben zu finden waren.«

320 Ebd., Kuratoren, S. 535f. Positive und negative Einschätzungen über Rehfues' Person und Wirken, sowohl zeitgenössisch als auch aus der Universitätsgeschichtsschreibung, sind ebd., S. 536f. abgedruckt.

321 Borries, Friedrich Wilhelm IV., S. 563–566.

322 Braubach, Professoren, S. 9f.

323 Skalweit, Eichhorn.

324 Bezold, Geschichte, S. 295.

325 Vgl. Lexikonartikel von Fischer, Hollweg, S. 187f. (daten.digitale-sammlungen.de/0001/bsb00016318/images/index.html?seite=205; zuletzt abgerufen am 20.7.2015).

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

gabe zugesagt, gleichzeitig aber auch die Gewichtung seiner Aufgaben durch die Umstellung der Reihenfolge seiner Amtstitel – zuerst Kurator, dann Regierungsbevollmächtigter – neu ausgehandelt.[326]

Was geschah in den 1840er Jahren im Hinblick auf die Lehre und die allgemeine Weiterentwicklung der Universität? Eine wichtige Neuerung stellte die Einrichtung einer »Landwirthschaftlichen Lehranstalt« im Jahre 1847 dar, aus der später die heutige Landwirtschaftliche Fakultät[327] hervorging: Eine Landwirtschaftliche Versuchsstation wurde gegründet und ein Direktionsgebäude, ein Auditorium sowie ein Physikalisches Kabinett errichtet.[328] Gemäß dem gemeinsamen Erlass der Minister Ernst von Bodelschwingh (Inneres) und Friedrich Eichhorn (Kultus) wurde schließlich der »Plan zur Errichtung einer landwirthschaftlichen Lehranstalt in Poppelsdorf bei Bonn« am 11. April 1847 realisiert: »So wurde dem Bedürfnis der rheinischen Landwirte entsprochen, analog zu anderen Gewerbezweigen durch die Anwendung wissenschaftlicher Grundsätze eine Förderung ihres Gewerbes zu erreichen.«[329]

Am 17. Mai 1847 nahm die »Höhere Landwirtschaftliche Lehranstalt zu Poppelsdorf« mit sieben Studierenden ihren regulären Vorlesungsbetrieb auf.[330] Ihr erster Direktor war der renommierte Agronom August Gottfried Schweitzer, dessen Privatbibliothek ab 1848 den Grundstock der Bibliothek der späteren Landwirtschaftlichen Hochschule bildete.[331] Erster Verwalter des Gutes war Eduard Hartstein, später zweiter Direktor der Akademie. Die Studierenden waren gleichzeitig an der Universität Bonn eingeschrieben, und zwar als Studenten der Philosophischen Fakultät. Dem Direktor war es auch möglich, ältere, praktische Landwirte aufzunehmen. Die Akademie selbst hatte zwei Lehrer, Hilfswissenschaften wurden zum Beispiel von Kollegen aus anderen Fächern, Spezialfächer durch Lehraufträge abgedeckt. Schon 1851 konnte und musste aufgrund steigender Studierendenzahlen ein Neubau bezogen werden, der Lehrsaal war nur provisorisch im Wirtschaftsgebäude eingerichtet worden.[332]

Die Revolutionsjahre 1848/49 bedeuteten einen Einschnitt in der Bonner

326 »Durch die Umstellung der früher üblichen Reihenfolge bei den Amtsbezeichnungen wurde seinem Wunsch, mit dem verhaßten an die Karlsbader Beschlüsse von 1819 erinnernden Amt verschont zu bleiben, Genüge getan. Alsbald trat er seine neue Stellung an.« (Stein von Kamienski, Kuratoren, S. 539f., Zitat S. 540).

327 Die aus der Lehranstalt hervorgegangene Landwirtschaftliche Hochschule war bis 1934 selbstständig und wurde erst dann zu einer Fakultät der Universität; siehe hierzu näher den Beitrag zur Geschichte der Landwirtschaftlichen Fakultät in Bd. 4 dieser Festschrift.

328 Carr, Ernährungswissenschaft, S. 21.

329 Giersiepen, Lehre, S. 43.

330 Einer anderen Quelle zufolge geschah dies bereits am 15.05.1847; vgl. www.rheinische-geschichte.lvr.de/themen/Epochen%C3%BCbergreifend/Seiten/DieLandwirtschaftlicheHochschulePoppelsdorf.aspx#5 (zuletzt abgerufen am 20.07.2015).

331 Carr, Dokumente, S. 24.

332 Giersiepen, Lehre, S. 43; Weiß, 200 Jahre, S. 17–22.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Universitätsgeschichte, aber keine wirkliche Umwälzung. Die Universität konsolidierte sich ab der Jahrhundertmitte und erlebte eine wissenschaftliche Blütezeit im Kaiserreich. Man kann auch sagen: Eine tatsächliche Revolution fand im Rheinland nicht statt, die »rheinische Gärung«,[333] von der Bezold mit Blick auf die Ereignisse von 1848/49 in Bonn und Umgebung gesprochen hatte, führte nicht zum großen Knall. Als es in Köln Anfang März 1848 zu Unruhen kam, die militärisch niedergeschlagen wurden, entsandten die Kölner eine Abordnung nach Berlin, »die dem König die Bitte um Einberufung eines Parlaments überbrachte […]. Aber bezeichnend genug ist schon die Tatsache, daß selbst durch jene drohenden Straßenszenen der Karneval sich nicht in seinem gewohnten Gang unterbrechen ließ.«[334]

Dennoch waren im Rheinland die Sympathien für die Französische Revolution und ihre demokratischen Freiheitsideale stärker ausgeprägt als jenseits des Rheins – man denke nur an die Jakobinerclubs und die Freiheitsbäume im Rheinland und die Mainzer Republik. Die »rheinische Gärung« teilte mit der 1848er Revolution die allgemeinen Ziele der demokratischen Freiheit und nationalen Einheit. Aber sie hatte darüber hinaus eine regionale Prägung: Die Rheinprovinz erschien manchen Studenten und Professoren als ein preußisch besetztes Territorium, in dem staatsbürgerliche Freiheiten unterdrückt wurden.[335] Die demokratische Opposition zielte auf nationale Einheit und widersetzte sich den existierenden Obrigkeitsstaaten wie Preußen, Bayern oder Hessen.[336] Dabei spielten Unruhen auf dem Land und die Politisierung der ländlichen Bevölkerung, die sich der demokratischen Bewegung anschloss, eine erhebliche Rolle.[337] Zur bekannten Symbolfigur für die demokratische Revolution wurde Gottfried Kinkel.[338]

Im Folgenden sei der zeitliche Verlauf der Ereignisse in Bonn kurz skizziert.[339] Nach dem Frankfurter Wachensturm 1833 kam die burschenschaftliche Bewegung in Bonn aufgrund der politischen Repression jahrelang zum Erliegen und die Landsmannschaften gaben nun den Ton an. Mit der Inthronisierung von

333 Bezold, Geschichte, S. IX.

334 Ebd., S. 427.

335 Diese besondere politische Gesamtlage im Rheinland hat der amerikanische Historiker Jonathan Sperber in seiner einschlägigen Studie ausführlich analysiert; siehe Sperber, Rhineland Radicals.

336 »Nation building and state building were contrary rather than complementary.« (Ebd., S. 469).

337 Ebd., S. 484.

338 Zur Revolution 1848/49 im Rheinland und ihrer Unterstützung durch Universitätsangehörige ist in den letzten Jahrzehnten eine Reihe von historischen Studien erschienen; vgl. u. a. Bartsch, Schurz; Schloßmacher, Bonn; Becker, Professoren und Studenten.

339 Einen ausgezeichneten chronologischen Abriss gibt Björn Thomann mit seinem Artikel »Die Bonner Burschenschaften in der Revolution 1848/1849«; vgl. Thomann, Burschenschaften.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Friedrich Wilhelm IV. als König von Preußen am 7. Juni 1840 endeten die unnachsichtigen Demagogenverfolgungen und so konnte sich im Vormärz die Burschenschaftsbewegung wieder beleben. Eine Reihe von Burschenschaften wurden in den 1840er Jahren gegründet, etwa die »Fridericia«, »Alemannia« und »Frankonia«, wobei die Bewegung durch die Kontroverse zwischen den »Progressisten«, die für Abschaffung aller akademische Sonderrechte plädierten, und den »Altburschenschaftlichen«, die an traditionellen Formen des Verbindungwesens festhalten wollten, gespalten war. Daneben spielten einige neu gegründete katholische Studentenverbindungen eine Rolle, die sich 1847 in einer »Union« vereinigten.[340]

Schon in den Jahren vor 1848 gab es Anzeichen für das Verlangen nach Freiheit und Demokratie. So erlegte am 28. Februar 1845 ein Ministerialerlass eine gewisse Zensur auf, und zwar im Hinblick auf alle »unter Autorität und im Namen der Universität von dem Professor der Beredsamkeit oder einem anderen Professor abzufassenden Schriften mit Ausnahme der Prooemien zu den Lektionskatalogen«.[341] Am 3. August 1847 pries der Medizinprofessor Johann Christian Harless in seiner Rede zum Geburtstag des Universitätsstifters diesen und seinen Nachfolger, wobei in seinen Ausführungen zugleich »nachdrückliche Hinweise auf die immer stärker werdenden Forderungen bürgerlicher Freiheit und nationaler Unabhängigkeit« zu finden sind.[342] Im November 1847 brachte das Bonner Freundeskränzchen ein Hoch auf General Guillaume Henri Dufour nach seinem Sieg über den katholischen Sonderbund in der Schweiz (Fall Luzerns) aus.[343]

Die Unruhen an der Bonner Universität begannen im Frühjahr 1848. Am 4. März rief der Rektor spontan eine außerordentliche Senatssitzung für den Abend dieses Tages ein, nachdem einige Studenten zuvor bei einer städtischen Bürgerversammlung ihre Bereitschaft erklärt hatten, sich für die Bonner Sicherheitswehr zu engagieren. Der Senat sowie die Professoren Bluhme, Dahlmann, Bauerband und Perthes versuchten, durch eine eigene Organisation (je 60 Studenten unter einem Professor mit zwei Adjunkten aus ihren eigenen Reihen) das Engagement der Studenten zu kanalisieren. Die weitere Organisation oblag einer Senatskommission, deren Mitglieder Ritschl, Noeggerath, Plücker und Wutzer waren. Rund 60 Studenten folgten dem Aufruf und sammelten sich unter dem Juristen Sell, nachdem der greise Arndt die Führungsrolle abgelehnt hatte.[344] Insgesamt interagierten Bonner Bürgerschaft und Universitätsbürger wohl recht harmonisch, auch dann, als am 18./19. März die Revolution in Berlin

340 Ebd., S. 9–16.
341 Zitiert nach Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 140.
342 Braubach, Professoren, S. 10.
343 Ebd., S. 11.
344 Ebd., S. 13f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

ausbrach und der außerordentliche Professor für Literatur- und Kunstgeschichte Gottfried Kinkel auf dem Bonner Marktplatz die schwarz-rot-goldene Fahne schwenkte.[345]

Zwei Tage später, am 6. März, überreichten zwei Burschenschafter, Tendering (Alemannia) und Wessel (Frankonia), zusammen mit einem dritten Studenten, van Calker, eine Eingabe, die 100 Studenten unterschrieben hatten. Zunächst lehnte der Senat die Eingliederung der Studenten in die Bonner Bürgerwehr ab, gab dann aber bis zum 15. März in der Sache nach. Zu Tendering und Wessel stieß von Weise, der später weiterhin aktiv bleiben sollte.[346] Völlig gelöst wurde jedoch die Frage nicht, ob die Studenten als Bürger oder Studenten organisiert würden. Sie sollte zum Beginn des Sommersemesters wieder virulent werden.[347]

Zwei allgemeinpolitische Ereignisse sind zu erwähnen: Am 17. März wurden in Preußen die Zensur[348] und am 2. April 1848 per Bundesbeschluss die Karlsbader Beschlüsse von 1819, die für die Universitäten starke politische Einschränkung und Kontrolle bedeutet hatten, aufgehoben. Der Senat der Universität Bonn beschloss am 15. April, dass ein Plenum zur Beratschlagung über Universitätsreformen zusammentreten solle. Minister von Schwerin verfügte das Zusammentreten einer Kommission, deren »Grundzüge einer verbesserten Universitätsverfassung« betitelten Ergebnisse von einem durch die Extraordinarien in Bonn verstärkten Plenum vom 23. Juni bis zum 25. August 1848 beraten wurden. Hierbei spielten unter anderem die Idee einer Aufteilung der Philosophischen Fakultät und die Bestellung eines Kanzlers statt eines Kurators eine wichtige Rolle. »Abgesehen von der Abschaffung der auf den Karlsbader Beschlüssen beruhenden Gesetzgebung des Jahres 1819 blieben alle diese Reformvorschläge ohne Erfolg und die Statuten von 1827 unverändert in Kraft.«[349] Der Anstoß zu Reformvorschlägen kam zwar aus Berlin, aber die Bildung der Kommission geschah wohl unaufgefordert, wobei sich die Extraordinarien ihre Teilnahme erkämpften.

Einer dritten allgemeinen Studentenversammlung am 29. Mai blieb die Opposition zur Studentenwehr fern und veröffentlichte unter diesem Datum im Bonner Wochenblatt ihren Gegenstandpunkt. Sie forderten die Studenten auf, in die bestehenden Bürgerwehrkompagnien einzutreten.[350] Diese Versammlung in der Aula leitete nicht mehr Ritschl, sondern ein gewähltes Präsidium aus den Studenten Ernsthausen, Klostermann und Tendering. Anlass war wohl »ein in-

345 Nach Ausführungen von Becker, Märzrevolution, S. 6.
346 Zu den Details und einer Bewertung des gewachsenen (Handlungs-)Selbstbewusstseins der Studenten: Braubach, Professoren, S. 14.
347 Ebd., S. 32.
348 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 140.
349 Ebd., S. 141.
350 Braubach, Professoren, S. 34.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

zwischen an alle Burschenschaften gerichteter Aufruf der Burschenschaft Germania in Jena […], der für Pfingsten zu einem neuen Wartburgfest einlud, auf dem die allgemeine deutsche Burschenschaft erneuert werden sollte.« Die Bonner Versammlung wandte sich gegen eine exklusiv burschenschaftliche Vereinigung. Vielmehr sollten alle studentischen Gruppen beteiligt werden, der Beschluss lautete daher: »Man wolle dementsprechend aus der ganzen Bonner Studentenschaft Abgeordnete zu der Wartburgversammlung wählen, erwarte das Gleiche von allen deutschen Hochschulen und sehe mit Erwartung dem Pfingsttag entgegen.«[351]

> »Die Verständigung zwischen den verschiedenen studentischen Lagern zeichnet sich zuerst in der Bestellung der Deputierten für das Wartburgfest am 12. Juni und den anschließenden allgemeinen deutschen Studentenkongreß in Eisenach ab. Schurz und seine Freunde scheinen nichts dagegen eingewandt zu haben, daß der fünfköpfigen Abordnung die drei Mitglieder des gewählten Präsidiums, v. Ernsthausen, Klostermann[352] und Tendering, angehörten, zu denen neben einem katholischen Theologen namens Wolter als ihr eigener Vertrauensmann v. Weise trat, der sich in den vergangenen Wochen als Redner und auch als geschickter Leiter der Studentenversammlungen besonderes Ansehen erworben hatte.«[353]

In dieser Beschlussfassung verschränken sich zwei unterschiedliche Perspektiven: zum einen das studentische Verhältnis zur Bürgerwehr vor Ort und zum anderen die Bestrebungen der Studenten, auf nationaler Ebene politisch Einfluss zu nehmen. Die in der Vollversammlung am 16. Mai gewählten sieben Verhandlungsvertreter warfen am 30. Mai der Opposition vor, nun selbst die Einigung der Studentenschaft zu untergraben. Vermittlungsversuche des Bürgerwehr-Kommandanten Oberst von Nyvenheim blieben fruchtlos. An der Spitze eines Zuges von mehreren 100 Studenten überreichte am 6. Juni Carl Schurz dem Rektor der Bonner Universität eine Petition, worin die Abschaffung des außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten als politisches Kontrollorgan an der Universität verlangt wurde.[354] Daraufhin beschloss der Senat auf seiner Sitzung am selben Tag, im Sinne der studentischen Petition die Forderung dem Ministerium mitzuteilen und um Abschaffung des Regierungsbevollmächtigten zu ersuchen.[355] Einig waren sich die verschiedenen studentischen Gruppierungen

351 Ebd., S. 39.

352 Klostermann gehörte dann später zu derjenigen Deputation, die bestimmt wurde, um die Eisenacher Beschlüsse der Nationalversammlung in Frankfurt zu überbringen, siehe Braubach, Professoren, S. 40.

353 Ebd., S. 39f.

354 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 140f.; Braubach, Professoren, S. 41. Braubach bezeichnet es ebd. als Gerücht, dass Bethmann-Hollweg in Reaktion auf den Zug sofort seine Koffer gepackt und sich aus dem Staub gemacht habe.

355 Ebd., S. 41.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

bei der Bestellung der Deputierten für das Wartburgfest am 12. Juni und dem damit verbundenen ersten allgemeinen deutschen Studentenkongress in Eisenach. In Abwesenheit der Deputation ließ sich Carl Schurz zum provisorischen Präsidenten der Studentenversammlung wählen und erreichte von Rektor und Senat, dass auf Universitätskosten der unter der Aula gelegene Gesangsraum als Lokal für die Versammlung eingerichtet wurde.[356] Am 17. Juni schickte der Senat den Antrag auf Wegfallen des Regierungsbevollmächtigten und Beschränkung seiner Geschäfte auf die des Kurators an das Ministerium ab.[357] Das Schreiben wies darauf hin, »daß man damit auch dem wachsenden Mißtrauen der Studierenden begegne, das nach unzweideutigen Anzeichen sehr schnell die Gestalt von Forderungen annehmen werde.«[358]

Offenbar hielten sich die Unruhen an der Universität Bonn bis zu diesem Zeitpunkt in Grenzen. So stellte Pappenheim in einem Artikel in der Bonner Zeitung vom 7. August resigniert fest, wie ruhig es in Bonn geblieben sei. Auch der scheidende Rektor van Calker kam in seinem Abschlussbericht vom Oktober und einem Schreiben an seinen Nachfolger vom Dezember zu einem ähnlichen Ergebnis. Der nunmehrige Prorektor freute sich, dass trotz der angespannten politischen Lage die Frequenz leicht gestiegen sei. Nach seinem Bericht stieg die Zahl der Immatrikulierten vom Wintersemester 1847/48 bis zum Sommersemester 1848 um 33 Studenten von 701 auf 734.[359] Am 25. August beendete die Plenarversammlung zur Universitätsreform ihre Arbeit nach 22 Sitzungen und schloss sich im Wesentlichen Ritschls und Bluhmes Entwurf »Grundzüge einer verbesserten Universitätsverfassung« an.[360] Das »vorsichtig[e] Programm« umfasste:

> »Beschränkung der Rechte des Staates auf eine Oberaufsicht, seine Vertretung durch einen Kanzler, neben dem gleichberechtigt ein von dem engeren Plenum gewählter Verwaltungsrat der Ordinarien stand, Beschränkung der Kompetenzen des Universitätsrichters, Zulassung der Extraordinarien zur Wahl des Rektors, Vorschlagsrecht der Fakultäten, Freiheit der Lehre usw.«

Dies bedeutete eine »weitgehende Umgestaltung der Verfassung auf der Grundlage größerer Selbstverwaltung«.[361] Die Reform der Universitäten war zu diesem Zeitpunkt ein Thema von nationaler Bedeutung. So hatte die Universität Jena im Juli zu einem Kongress vom 21. bis 24. September eingeladen, um die

356 Es geht das Gerücht, Schurz habe sich zum Zwecke dieses Wahlerfolges absichtlich nicht nach Eisenach delegieren lassen, vgl. Braubach, Professoren, S. 40f. und besonders S. 41, Anm. 97.
357 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 141; Braubach, Professoren, S. 41.
358 Braubach, Professoren, S. 41f.
359 Braubach, Professoren, S. 44f., und S. 45, Anm. 107.
360 Ebd., S. 31.
361 Ebd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Reformabsichten der Hochschulen gegenüber der Frankfurter Zentralgewalt zu formulieren. Der seit Juli kommissarisch amtierende preußische Kultusminister Adalbert von Ladenberg[362] hatte die offizielle Teilnahme der preußischen Professoren allerdings am 22. August untersagt, da er politisch weniger aufgeschlossen war als sein Vorgänger Schwerin. Gleichwohl nahmen von den Bonner Professoren die Ordinarien Bluhme und Sell sowie die Nichtordinarien Schaaffhausen und Breidenstein an diesem Kongress teil: Sie reisten auf eigene Kosten. Die Jenaer Beschlüsse stimmten inhaltlich wesentlich mit dem in Bonn entworfenen Programm überein.[363] Am 25. September fand dann der Zweite Studentenkongress in Eisenach statt.[364]

In der zweiten Jahreshälfte spitzte sich auch in Bonn die Lage immer weiter zu. Als Kinkel, Schurz und andere im November die Bürger zur Verweigerung von Steuerzahlungen aufriefen, wandten sich die im Konstitutionellen Verein organisierten konservativen Professoren Albrecht Ritschl[365] und Hugo Hälschner,[366] moralisch unterstützt vom neuen Rektor des Wintersemesters 1848/49 Loebell, an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz in Köln, Eichmann. Von diesem wurden am 20. November diverse Militäreinheiten nach Bonn geschickt.[367] Dem Demokratischen Verein stand der deutlich größere, Ende Juni gegründete Konstitutionelle Bürgerverein gegenüber, in dem im Gegensatz zu jenem Studenten keine nachweisbare Rolle spielten und der eher ein »Professoren-Unternehmen«[368] darstellte.

Aus dem Bericht des abtretenden Rektors van Calker, den er im Dezember 1848 vorlegte, geht die Zahl der immatrikulierten Studenten jener Zeit hervor: Sie stieg von 671 im Wintersemester 1846/47 auf 734 im Sommersemester 1848.[369] Den Jahrestag der Revolution in Frankreich am 24. Februar 1849 feierten

362 »Angesichts der kurzen Dauer seiner Amtszeit (1848–1850) fällt es nicht leicht, Ladenbergs Leistung als Kultusminister zu würdigen. Die Vorbereitungen zu einem Unterrichts- und Medizinalgesetz sowie zu einer Reorganisation des gesamten Schulwesens waren im Gange, als er zurücktrat. Als Mann des pragmatischen Ausgleichs ohne markantes politisches Profil, aber mit liberal-konservativer Einstellung im Sinne der damaligen »Wochenblattpartei« um Bethmann-Hollweg, war er bemüht, die Grundprinzipien der beiden oktroyierten preußischen Verfassungen von 1848 und 1850 in seinem Zuständigkeitsbereich zur Geltung zu bringen. So bekannte er sich öffentlich zur uneingeschränkten Freiheit von Forschung und Lehre, die im Artikel 20 der Verfassung von 1848 zuerst in Preußen ihre staatsrechtliche Garantie erhielt.« (Skalweit, Ladenberg, S. 354f.).

363 Braubach, Professoren. S. 31f.

364 Ebd., S. 54f.

365 »Albrecht Ritschl (1822–1889) – nicht zu verwechseln mit dem Philologen Ritschl«. Braubach, Professoren, S. 49.

366 Hälschner war der Präses des Konstitutionellen Vereins, vgl. Ebd., S. 49 und S. 67.

367 Ausführlich hierzu: Ebd., S. 32–67.

368 Ebd., S. 49.

369 Ebd., S. 11, Anm. 13: WS 1846/47: 671, SoSe 1847: 676, WS 1847/48: 701, SoSe 1848: 734.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Studenten mit einem Festbankett, trotz eines Verbots von Rektor und Universitätsrichter. Diese wollten danach den Rädelsführer Carl Schurz dingfest machen, doch der hatte die Organisation so geschickt gestaltet, dass sie sich mit dem Jurastudenten Heinrich Reiners zufrieden geben mussten. Gegen dessen Inhaftierung gab es Proteste, bis der Rektor ihn kurzfristig sogar wieder freiließ. Die Autoritäten der Universität hatten eine Auseinandersetzung mit den Studenten verloren.[370] Wie die Ereignisse des nachfolgenden Jahres jedoch zeigen sollten, hatten die alten Eliten in Stadt und Land ihre Macht und ihren Einfluss noch nicht völlig verloren, sondern holten, nachdem sie ihre Kräfte wieder gesammelt hatten, bald zum Gegenschlag aus.

Studenten und Dozenten 1818–1848/49. Typische Lebenswege und besondere Zeiten

Seit 1804 war in Preußen ein dreijähriges Studium vorgeschrieben.[371] Der universitäre Unterricht musste – wohlgemerkt nur durch die Professoren, also Ordinarien, Extraordinarien und Honorarprofessoren – so organisiert sein, dass ein Student während dieser Zeitspanne die Möglichkeit hatte, »über alle Hauptfächer derselben [das heißt der betreffenden Fakultät, H. S.] Vorlesungen zu hören.«[372] Ordentliche und außerordentliche Professoren waren außer in Ausnahmefällen dazu verpflichtet, pro Semester zumindest eine zweistündige, öffentliche Vorlesung über ein Hauptthema ihres Faches zu lesen. Für die privaten Vorlesungen gab es keine solche Vorschrift, doch hatte Altenstein 1822 angemerkt, dass er zwei solche Veranstaltungen pro Woche als Maßstab verstehe. Für das Medizinstudium erwies sich diese Regelung während der folgenden beiden Jahrzehnte als nicht ausreichend, zum Jahreswechsel 1825/26 wurde ein vierjähriges Studium an allen preußischen Universitäten zur Pflicht gemacht.[373]

Allerdings war damit keine Obergrenze gesetzt. Die Bonner Statutenkommission hatte sich dagegen ausgesprochen, das akademische Bürgerrecht durch einen Automatismus, zum Beispiel bei erfolgter Promotion oder nach vier Jahren, zu beenden.[374]

In den beiden Theologischen Fakultäten und in der Juristischen Fakultät war

370 Nach den Angaben bei Becker, Schurz.

371 Unter dem preußischen Justizminister Julius Eberhard von Massow; zu seiner Person vgl. Deutsche Biografie online: www.deutsche-biographie.de/sfz58932.html#ndbcontent (zuletzt abgerufen am 20.07.2015).

372 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 428.

373 Ebd., S. 93f., S. 95f. sowie § 19 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei ebd., S. 428.

374 Ebd., S. 70.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

der einfache Studienabschluss der *licentiatus*, in der Philosophischen Fakultät der *magister*. Jeder inländische Studierende war verpflichtet und jeder ausländische berechtigt, bei seinem Abgang von der Universität von der betreffenden Fakultät ein Abgangszeugnis zu verlangen.[375] Erst danach kam, für die Mediziner zumeist zeitgleich mit den Staatsprüfungen, die Doktorwürde aufgrund einer Dissertation. Um deren Qualität weiter zu sichern, mussten die Medizinstudenten außerdem seit 1826 ein *tentamen philosophicum* ablegen.[376]

Zumindest die ersten Semester verbrachten die Studenten eher mit der Bildung ihrer Persönlichkeit und der nicht besonders zielorientierten Auseinandersetzung mit den zur jeweiligen Zeit wichtigen politischen und religiösen Ideologien.[377] Der Senat der Universität Bonn gestand den jüngeren Studenten durchaus zu, sich nicht direkt auf ein Fach festzulegen, sondern zuerst verschiedene Fächer zu hören, um sich dann zu entscheiden.[378] Ebenso wurde im November 1824 die Einrichtung von Vorlesungen beschlossen, die den Studenten die erfolgreiche Absolvierung ihres Studiums mit entsprechender Anleitung erleichtern sollten.[379]

Häufige Universitätswechsel waren an der Tagesordnung, vor allem kurz vor den Staatsprüfungen, denn wenige Semester vor diesen begann für die meisten damaligen Studenten überhaupt erst die ernsthafte Vorbereitung.

Eine monetär attraktive Unterbrechung des üblichen Studiums waren die jährlich in jeder Fakultät gestellten Preisfragen. Dieser Vorgang war für Bonn erstmals im Mai 1820 geregelt worden. Das neue Programm wurde immer am 3. August, dem gefeierten Geburtstag des Universitätsstifters, veröffentlicht. Die Studenten hatten neun Monate Zeit, ihre Antworten zu verfassen. Dies mussten sie in Latein tun, wenn sie Aussicht auf einen Preis oder ein *accessit* haben wollten. Ab 1827 wurden als Motivation für die Studenten und auf Betreiben der Professoren dem jeweils neuen Programm direkt die Preisträger des Vorjahres beigefügt. Zuvor hatte es immer ein Jahr Verzögerung gegeben, so dass zwischen Beginn der Arbeiten und Bekanntgabe der Ergebnisse zwei Jahre lagen. Der

375 Ebd., S. 450f. Wurde um dieses Fakultätszeugnis nicht binnen vier Wochen nachgesucht, fiel zur Strafe eine verdoppelte Gebühr an.

376 § 18 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 427; zum *philosophicum* Bezold, Geschichte, S. 295.

377 Die Idee der Jugend bildete sich in dieser Zeit heraus. Während sich aber die »seit ca. 1770 beziehungsweise 1790 neugegründeten studentischen Orden und neuen Landsmannschaften (später Corps genannt)« bereits mit der Frage der Identitätsbildung auseinandergesetzt hätten, sei das spezifisch Neue der burschenschaftlichen Organisation, dass nun auch die politische Ideologie hinzugekommen sei, urteilt Hardtwig, Burschenschaft, S. 585–589, S. 600, S. 606 und passim; Zitat ebd., S. 586.

378 Diese Selbstverständlichkeit kommt indirekt im Protokoll der Sitzung des akademischen Senats vom 19.07.1819 in: UAB, Rektorat 105, A7, Bd. 1, zum Ausdruck.

379 UAB, Rektorat 105, A7, Bd. 1, Protokoll der Sitzung des akademischen Senats vom 06.11.1824.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Sieger erhielt eine Prämie von 50 Talern und konnte sein Traktat veröffentlichen. Eine Art zweiter Platz war das so genannte *accessit,* für das zunächst ein Teil des Preisgeldes des ersten Siegers abgezogen, später durch die Fakultät beim Ministerium eine zusätzliche Prämie beantragt werden durfte. Die Philosophische Fakultät verfügte wegen ihrer Fächervielfalt über das verdoppelte Budget und stellte zwei Preisfragen, wobei die Universitätsstatuten genau vorschrieben, in welchem Turnus die Fragen aus welchen Fachbereichen kommen sollten.[380]

Am Ende des Studiums erteilten sowohl der Dekan als auch der Rektor ein Zeugnis. Das Zeugnis des Dekans umfasste die eigentlichen Studienleistungen und den Fleiß, das Zeugnis des Rektors war ein Dokument über das sittliche Betragen der Studenten. Die Erstellung der Zeugnisse war nicht leicht, denn es kam oft genug vor, dass diese mit erheblichem Zeitverzug, nachdem die Universität bereits verlassen worden war, beantragt wurden – wenn sich niemand mehr so recht daran erinnern konnte, wer der ehemalige Student eigentlich war und was er geleistet hatte. Manche Studenten bestritten ihre akademische Laufbahn auch nur mit den Privatzeugnissen von Professoren. Um dem damit möglichen Missbrauch vorzubeugen, wurde festgelegt, dass jeder Student am Ende des Semesters auf einem Bogen seine Veranstaltungen anzugeben und darunter die Zeugnisse der Lehrer eintragen zu lassen hatte. Abschlusszeugnisse von Inländern mussten unter Androhung einer Gebührenstrafe innerhalb eines Monats abgeholt werden. Für die Bonner Professoren war dies sogar ein Anliegen der Hochschulpolitik in ganz Preußen. Ihr Begleitbericht zum Statutenentwurf schlug vor, eine entsprechende einheitliche Regelung zu schaffen. Ausländern, also Nicht-Preußen, wurde nur eine Abmeldepflicht, nicht aber eine Abholpflicht auferlegt.[381] Darüber hinaus erklärten die Professoren, dass es ihnen ein besonderes Anliegen sei, »die Meldungen zu den Vorlesungen und die darüber auszustellenden Zeugnisse«[382] genau zu reglementieren. Im Gegenzug hatte man sich anders als an der Universität Berlin davon entfernt, dem Rektor, den Professoren oder auch dem Quästor eine Prüfungspflicht aufzuerlegen, ob sich zur Immatrikulation eigentlich nicht zugelassene Personen an der Universität befänden.[383]

Von Seiten des Ministeriums, das in die Debatte über die Statuten sogar die Drohung einbrachte, ehemalige preußische Studenten ohne die entsprechende Abholung der Zeugnisse nicht mehr zum Staatsdienst zuzulassen, war die Ab-

380 Abschnitt X Von den Preis-Aufgaben und der Vertheilung der Preise der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 459–462 sowie S. 75 und S. 98f.

381 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 70 sowie den Abdruck der §§ 109 und 110 der Statuten von 1827, abgedruckt ebd., S. 450f.

382 Ebd., S. 73.

383 Ebd. sowie § 140 der Statuten von 1827 abgedruckt ebd., S. 450f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

holpflicht auch deshalb interessant, weil damit ein Dokument geschaffen wurde, das seinen Inhaber aufgrund der zugehörigen Aussagen über dessen Sittlichkeit gegebenenfalls auch als Mitglied verbotener Verbindungen auswies.[384]

Überhaupt ist das damalige Studium nicht mit dem heutigen, verschulten und homogenisierten Curriculum gleichzusetzen. Über den Werdegang eines Bonner Studenten der ersten Stunde ist so viel bekannt, dass er hier exemplarisch vorgestellt werden kann: Der zu Beginn seiner Bonner Zeit 19jährige Wilhelm Friderici war vom Wintersemester 1820/21 bis zum Wintersemester 1822/23 in Bonn als Medizinstudent eingeschrieben. Er war dem Botaniker Nees von dessen Freund, dem Zoologen Karl Ernst von Baer, empfohlen worden und hatte dann unter Nees' Kuratel gelernt:

> »In Friederici finde ich einen sehr wackern und tüchtigen jungen Mann, der sich seine Studien mit Fleiß und Glück angelegen seŷn läßt. Ich freue mich seiner Bekanntschaft, und werde gewiß alles thun, seine Studien zu fördern.«[385]

Dies bedeutete in Fridericis Fall offensichtlich, dass der junge Mann direkt und mit hoher Selbstständigkeit in die Forschung einstieg, denn nicht ganz anderthalb Jahre später schrieb Nees:

> »Grünewald[386][sic] ist ein liebenswürdiger junger Mann, der sich sogleich zu meiner Freude, an den männlich gerichteten Friderici anschloß und mit ihm über vergleichende Anatomie arbeitet. Friderici hat sich auf diesem Felde einen weitaussehenden Plan gemacht, eine streng tabellarisch vergleichende Osteologie und Myologie, wobeŷ er von den Amphibien ausgeht. Vielleicht liefert sein Specimen ein andeutendes Bruchstück daraus. Wie ich höre, denkt er, hier zu promoviren.«[387]

Von der angedeuteten Doktorarbeit lassen sich in Bonn keine Spuren mehr finden. Friderici ging 1823 nach Königsberg, um dort als Naturkundelehrer zu wirken.[388] Eine Tätigkeit, die ihm wohl viel Freude bereitete, seiner wissenschaftlichen Begeisterung aber keinen Abbruch tat. Einige Jahre später, 1825, berichtete Baer auf die interessierten Nachfragen Nees' über den weiteren Werdegang des Studenten[389]:

384 Ebd., S. 83f.
385 Christian Gottfried Nees von Esenbeck an Karl Ernst von Baer, Bonn, 17. 12. 1820, Brief 19, in: Riha/Röther/Höpfner, Botanik, S. 112–114, Zitat S. 113, sowie die dazugehörigen Anmerkungen S. 114.
386 Otto Magnus von Gründewaldt (1801–1890), Gutsbesitzer aus Estland, studierte Zoologie in Göttingen, bevor er nach Bonn kam; vgl. Riha/Röther/Höpfer, Botanik, S. 296.
387 Dies., 10. 04. 1822, Brief 21 (Zitat ohne Einfügungen der Herausgeber wiedergegeben).
388 Kommentar zu Brief 21, in: Ebd., S. 124.
389 Beispielsweise Christian Gottfried Nees von Esenbeck an Karl Ernst von Baer, Bonn, 25. 12. 1824, Brief 25, in: Ebd., S. 144f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

»Doch von Friderici wollte ich schreiben. Das war der Zweck meines Briefes. Ihn zum Bestimmer in einer großen zoologischen Sammlung vorzuschlagen?[390] Nein! damit würden wir wenig Ehre einlegen. Fr. ist nur gehörig bekannt mit specialibus, mit denen er sich grade besonders beschäftigt hat. Von Wirbelthieren kennt er nicht viel mehr als die Salamander – und es würde auch schwer halten, ihn in kurzer Zeit zuzustutzen. Vor Büchern hat er bisher eine wahre Scheu gehabt. Er kennt also auch die Quellen noch gar nicht, aus denen zu schöpfen ist und Französisch hat er erst in diesem Winter auf mein Antreiben zu lernen angefangen. Erst jetzt ließt er Bücher, um lehren zu können, was ihm unendlichen Spaß macht. Erst jetzt sammelt er Kenntniß von Species. Ja, gäbe es Infusorien zu bestimmen, da ware [sic] Friderici schon ein ganz anderer Mann! Dennoch beharre ich in meinen guten Nachrichten von Friderici. Er wird dick und fett im Lehrfach und vor allen Dingen fröhlich - recht im innersten Herzen fröhlich […]. Die Kinder lieben ihn und man trägt an hiesigen Schulen ihm mehr Stunden an, als er bestreiten kann. Ich amüsire mich dabei an manchem Mißgriff den er in seinem Eifer und in seiner Ansicht von Wissenschaftlichkeit macht. […] allein ich lasse ihn gewähren. Experientia docebit! […] Sein beßter Schüler ist er aber selbst, darum ist es ihm gut, er docirt noch einige Jahre fort. Jetzt zieht er leider weg von mir, weil er sich ein bildet [sic], daß er nicht Licht genug hat um Infusorien zu beobachten, zu deren Erzeugung und Pflege er sich eine besondere Maschine erfunden hat.«[391]

Der junge Mann hat nach allem Dafürhalten parallel zu seinem offiziellen Studium eigenständige, von seinen Lehrern geförderte Forschungen begonnen. Hinweise darauf, dass er vielleicht Assistent[392] war und deshalb besondere Tätigkeiten aufnahm, finden sich nicht. Auch nach dem Studium, als Lehrer, brach seine Motivation offensichtlich nicht ab und je nach seiner Expertise hätte ihm eine akademische Laufbahn offen gestanden. Dabei war ihm die Fachliteratur kaum bekannt – nach allem Dafürhalten hat er wie in einer handwerklichen Ausbildung seinen Lehrern zugeschaut und durch eigenes Ausprobieren gelernt. Die persönliche Beziehung spielte eine große Rolle. So schrieb Friderici 1827 an Nees von Esenbeck:

»›Ich kann mich an Bonn, einen mir für mein ganzes Leben so unendlich wichtigen Ort, nicht erinnern, ohne besonders Ihrer und des Herrn Professor Goldfuss mit einiger

390 Für das Reichsmuseum für Naturgeschichte in Leiden wurde ein solcher gesucht und Nees hatte Baer in einem Brief aus Poppelsdorf vom 06.04.1825, Brief 28, in: Ebd., S. 157f. gefragt, was er davon halte, da Friderici wohl ins Auge gefasst worden war. Vgl. auch die Anmerkungen zu diesem Brief, in: Ebd., S. 160.

391 Karl Ernst von Baer an Christian Gottfried Nees von Esenbeck, Königsberg, 16.04.18[25], Brief 29, in: Ebd., S. 162–165, hier S. 164; Hervorhebung im Original).

392 Als solche konnten mit Zustimmung des Kurators »einer oder mehrere« fortgeschrittene Studenten pro Universitätsinstitut – »etatsmässig remunerirt« und bei der Vergabe von Benefizien der Universität bevorzugt – angestellt werden. Vgl. § 117 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 452f., Zitate S. 452.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

> Liebe und Verehrung zu gedenken […] eigenthümliche Zuneigung, wie sie etwa der Sohn für den Vater empfinden mag, die mich an Sie Beide kettet‹«.[393]

Ähnlich autodidaktisch beziehungsweise frei in der Wahl der Gegenstände, an denen wissenschaftliches Arbeiten geübt wurde, erscheinen auch die Ausführungen, die Hoffmann von Fallersleben über seine Studienzeit gemacht hat. In seiner Autobiografie wird deutlich, wie bei ihm auch und gerade in seiner Bonner Zeit zwischen 1818 und 1821 Recherchieren, Sammeln, Herausgeben historischer Texte und Veröffentlichen eigener Lyrik Hand in Hand gingen:

> »während ich mich so sprachlich und litterarisch beschäftigte, sammelte und ordnete ich meine Gedichte zugleich in der Absicht, sie recht bald herauszugeben. Anfang Februars [sic] unterhandelte ich mit Joh. Peter Bachem, der erst seit 1818 sich als Buchhändler in Köln niedergelassen. […] die letzte Zeit meines Bonner Aufenthalts schrieb ich mir noch mehrere Handschriften ab theils zu meinem Studium, theils zu zukünftiger Bearbeitung und Herausgabe. So vollendete ich noch die Abschrift des Trierer Williram und der Interlinearversion der Psalmen.«[394]

Interessierte und begabte Studenten hatten also die Chance, bereits während ihres regulären Studiums in einem Ausmaß am wissenschaftlicher Forschung teilzunehmen, das heute oftmals erst fortgeschrittenen Doktoranden beschieden ist. In diesem Zusammenhang ist ohnehin darauf hinzuweisen, dass die zu überwindenden formalen Hürden zwischen Student, Doktor und Professor damals noch wesentlich niedriger waren, blickt man zum Beispiel auf den üblichen Umfang von Doktorarbeiten, die heute kaum den Erhalt des Bachelor-Grades rechtfertigen würden. Der persönliche Austausch und die günstige Beurteilung durch andere Wissenschaftler war wichtiger und entsprach noch mehr dem ursprünglichen Korporationsgedanken: Ein Schüler wurde in den Kreis der renommierten Wissenschaftler aufgenommen. So legten auch die Bonner Statuten von 1827 in § 17 fest:

> »Jedem, der als ordentlicher Professor berufen ist, liegt ob, wenn er den Doctorgrad in seiner Fakultät noch nicht besitzt, denselben in Jahresfrist zu erwerben. Auch muss er sich den vorschriftsmässigen Antritts-Leistungen unterziehen.
> Erst, wenn beides geschehen, wird er vom Dekan in die Fakultät eingeführt und gelangt zur Theilnahme an deren Rechten.«[395]

Der künftige Professor musste zwar wie heute auch gewisse Qualifikationsschriften vorweisen, doch konnte er allein aufgrund seines Renommees schon

393 Wilhelm Friderici an Christian Gottfried Nees von Esenbeck, 15.07.1827, zit. nach der auszugsweisen Wiedergabe im Kommentar zu Brief 29, in: Riha/Röther/Höpfner, Botanik, S. 171.

394 Hoffmann von Fallersleben, Leben, S. 251 und S. 253. Es handelt sich um den Kommentar zum »Hohen Lied« von Williram von Ebersberg.

395 Nach dem Abdruck der Statuten bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 427.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

vorher für seinen späteren Posten infrage kommen. Die Aufnahme einer solchen Bestimmung in die Statuten zeigt, dass es sich hierbei nicht um einen Einzelfall, sondern eine typische Konstellation handelte, deren Abwicklung geregelt sein wollte. Der akademische Senat beschäftigte sich bei neuen Professoren denn auch häufiger mit der Frage, ob ihnen die Habilitation erlassen werden könne oder nicht, um das Anstellungsverfahren zu beschleunigen.

Eine Besonderheit war in Bonn, dass die Statuten entsprechend der Parität explizit festlegten, dass das Bekenntnis einer Person für deren Anstellung als Professor gleichgültig sei. Offen ließen sie ebenso wie die vorangehenden Entwürfe, ob damit auch Juden berufen werden konnten – am 11. März 1812 hatte ein Edikt bestimmt, dass inländische Juden an preußischen Universitäten lehren durften, doch diese Regelung war am 18. August 1822 per Kabinettsordre wieder zurückgenommen worden. Als die Universität 1818 gestiftet wurde, hatte die Stiftungsurkunde die jüdischen Lehrer ebenfalls nicht erwähnt, doch ist gemäß den damals geltenden Gesetzen davon auszugehen, dass die dortige Bestimmung, wonach auf die Konfession keine Rücksicht genommen werden dürfe, auch für jüdische Lehrer galt. Wie die Nichterwähnung in den Entwürfen und in der Endfassung, die nach 1823 und damit nach Aufhebung des Edikts von 1812 entstanden, zu bewerten ist, bleibt unklar.[396] Die prekäre Situation jüdischer Gelehrter, in Verbindung mit der erwähnten Vielzahl von Habilitierten, die ihr Auskommen suchten, führte im späteren Verlauf des 19. Jahrhunderts nicht nur allgemein zu einer Spezialisierung der Fachrichtungen, sondern gerade jüdische Forscher brillierten hier, weil sie überdurchschnittlich lang im universitären Mittelbau ausharren mussten und so zu einer Spezialisierung gelangten, die zwischenzeitlich zum Maßstab der Forschung wurde.[397]

Im Zeitraum zwischen 1818 und 1848/49 waren an der Universität Bonn zahlreiche jüdische Studenten immatrikuliert, was gut dokumentiert ist.[398] Über jüdische Professoren und Privatdozenten gibt es dagegen keine Angaben. Der Altphilologe Jacob Bernays war vermutlich der erste jüdische Gelehrte, der sich 1848 an der Universität Bonn habilitierte. Er konnte aber als Jude, der sich weigerte zu konvertieren, zu dieser Zeit keine Professur an einer staatlichen deutschen Universität erhalten.[399] Er wurde erst 1866 als außerordentlicher Professor und Hauptbibliothekar nach Bonn berufen.

Auch mit Blick auf die Gestaltung des Studiums gab es in Bonn neue, inno-

396 Ebd., S. 53.

397 Renger, Selbstverwaltung, S. 15f. unter Verweis auf Volkov, Soziale Ursachen.

398 Auflistung durch das Universitätsarchiv: www.uni-bonn.de/einrichtungen/universitaetsverwaltung/organisationsplan/archiv/universitaetsgeschichte/juedische-studierende-in-bonn-1818-918 (zuletzt abgerufen am 15.11.2017).

399 Vgl. Gall, Bernays, S. 230–232; Bernays war ein Onkel von Martha Bernays, der Ehefrau von Sigmund Freud.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

vative Elemente. Die »forschende Lehre«, in Halle und Göttingen zuerst eingeführt und dann für die drei Neugründungen Berlin, Breslau und Bonn übernommen, beinhaltete vor allem die Einrichtung von Seminaren.[400] Überhaupt befand sich der universitäre Unterricht damals im Umbruch. Kultusminister Altenstein war ein großer Anhänger der Idee, Repetitorien und Repetenten an den Universitäten zu installieren. Diese Form der Lehre hatte ihren Ursprung im damaligen Bestreben, die Ausbildung in den klassischen Philologien zu verbessern. Doch Altenstein begriff das Modell viel weiter als institutionalisierten »Gedankenaustausch zwischen Lehrern und Schülern« und »als schulmäßige Verarbeitung des Wissensstoffes.« Was ihm in Berlin nicht gelang, wo er »den wissenschaftlichen Betrieb an der zur Zentraluniversität auszubildenden Berliner [Universität] von dem der Provinzialuniversitäten zu differenzieren« versucht hatte, schrieb er in den Bonner Statuten fest.[401] Hier wird deutlich, wie entscheidend die Impulse des beginnenden 19. Jahrhunderts für die Ausformung der späteren, bis zur Bologna-Reform maßgebenden Unterrichtsmodelle waren.

Während des Studiums eröffnete sich für die jungen Männer die Möglichkeit, statt des dreijährigen allgemeinen Wehrdienstes als Einjährig Freiwilliger zu dienen. Dieser Dienst wurde parallel zum Aufenthalt an der Universität abgeleistet. »Eine Stadt wie Bonn, die neben der Universität auch über eine Garnison verfügte, bot dafür die idealen Voraussetzungen. Den Medizinstudenten wurde hier der Weg eröffnet durch ›Ableistung der Militärdienstpflicht durch freiwilligen Chirurgendienst beim stehenden Heer‹.«[402]

Während des Dienstes war allerdings ihr akademisches Bürgerrecht suspendiert. Sie konnten lediglich die Vorlesungen – soweit die Dienstzeit es erlaubte – wie normale Studenten besuchen und erhielten, sofern sie schon vorher in Bonn immatrikuliert waren, ihre alte Matrikel kostenlos erneuert, wenn sie nach der militärischen Dienstzeit ihr Studium fortsetzen wollten. Sofern ihre Studienleistungen nachweislich genügend waren, sollten sie auf das übliche Triennium angerechnet werden.[403] Wie diese in den Statuten fixierten Bestimmungen in die Praxis umgesetzt wurden, geht aus den Quellen nicht hervor. »Die meisten Studenten lernten die Universität als eine Gesellschaft kennen, die ungewohnt weltoffen war, zugleich aber Statusunterschiede fleißig kultivierte.« Die Studenten bildeten, als Bürger der Universität, nicht der Stadt, eine exklusive eigene Subkultur, die sich sowohl dem disziplinarischen als auch dem fördernden,

400 Müller, Geschichte, S. 19.
401 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 97.
402 Becker, Erinnerungsstücke, S. 338.
403 § 93 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 446; ebd. zu Sonderbestimmungen zum Beispiel infolge eines Universitätswechsels.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

gesellschaftlichen Einfluss der Lehrer und Behörden zumeist entzog und durch scharfe Binnendifferenzierungen, zum Beispiel zwischen Stipendienempfängern, zuhause Wohnenden, Adligen und Burschenschaftern oder Nicht-korporierten geprägt war.[404]

Studentische Vereine, Landsmannschaften, Corps und Burschenschaften

Die Subkultur der Studenten wurde vor allem durch das Verbindungswesen geordnet. Doch nach der Erfahrung der Freiheitskriege lösten die Burschenschaften die »älteren ›Landsmannschaften‹, studentische Vereinigungen auf landsmannschaftlich-territorialer Grundlage«, ebenso in ihrer Popularität ab wie »die stärker freimaurerisch-humanitär bestimmten ›Orden‹«.[405] Im Jahre 1818 schlossen sich Burschenschaften aus 14 Universitätsstädten zur Allgemeinen Deutschen Burschenschaft zusammen, nachdem bereits am 12. Mai 1815 in Jena die später so genannte Urburschenschaft gegründet worden war.[406] Mit den schon im 18. Jahrhundert entstandenen Komments[407] wurde die vormals hohe Zahl der Schlägereien unter Studenten in ein festeres Regelwerk ritualisierter Ehrenangelegenheiten überführt. Deren tatsächliche Bedeutung wird in der Forschung unterschiedlich beurteilt. Zum einen scheint die Einschätzung gerechtfertigt, dass die studentische Ehre die Abgeschlossenheit der Subkultur noch verstärkte: »Der Begriff der Studentenehre, den die Verbindungen ihren

404 Das Voranstehende, so weit nicht anders angegeben, und die Zitate nach: Turner, Universitäten, S. 242f.

405 Schieder, Bund, S. 108f., Zitat S. 109.

406 Ries, Burschenturner, S. 4; Steiger, Ideale, S. 18 und S. 21f. Ebd., S. 19: »Die Jenaer Burschenschaft befand sich zu dieser Zeit [im Juni 1817] im vollen Vorwärtsschreiten. In den vergangenen zwei Jahren war ihre Entwicklung zunächst noch ohne Reibungen mit den deutschen ›ausländischen‹ und den eigenen weimarischen Staatsstellen abgelaufen. Jenas Professoren standen hinter ihr. Obwohl bei der Gründung 1815 dem Komment nach noch mehr ein großes Corps als eine Burschenschaft, war es gelungen, gegnerische studentische Gruppierungen zurückzudrängen und die Voraussetzungen für eine Reform des Studentenlebens zu schaffen. Im Mai 1816 war als neue Losung Ehre – Freiheit – Vaterland angenommen worden, die – im studentischen Rahmen gesehen – der bisherigen Ungleichheit der Studenten nach sozialer Herkunft und Studienalter entgegen stand. Das Turnwesen Jahns hatte Eingang gefunden, damit aber auch das brüderliche ›Du‹ als Umgangston (12.3. 1817), das ein weiterer, wenn auch mehr äußerlicher Schritt zur Demokratisierung der Burschenschaft war. Der fortschrittliche Vorstand der neuen Studentenverbindung ging dazu über, bessere Studentensitten einzuführen, das überkommene Duellunwesen einzuschränken und den Ernst des Studiums zu betonen.«

407 Zur Definition vgl. Hardtwig, Burschenschaft, S. 591f.: Unter Komment – ursprünglich wahrscheinlich die verkürzte Fassung von Savoir, comment vivre – versteht man die Summe der Verhaltensregeln, die Gesamtheit der studentischen Sitten, die seit circa 1770 zunehmend auch schriftlich fixiert worden waren, seit der Jahrhundertwende unter Federführung der rekonstituierten Landsmannschaften oder Corps.«

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Mitgliedern, und, wenn auch in geringem Maße, allen anderen Studenten einprägten, bedeutete oft wenig mehr als die streitlustige Bereitschaft, Anstoß zu nehmen oder zu erregen, und das kastenartige Überlegenheitsgefühl des Akademikerstandes.«[408] Zum anderen waren es aber gerade die Burschenschaften, die vehement den Abbau von Schranken zwischen Bürgern und Studenten forderten und die Verteidigung der Ehre, gerade durch das Duell, individualisierten und nicht nur infrage stellten, sondern teilweise ganz abzuschaffen trachteten. Sie förderten Wege der kommunikativen Konfliktlösung.[409]

Während die Corps und die Landsmannschaften eher klein, und »vage konservativ-monarchistisch« orientiert waren, eigneten sich die Burschenschaften während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wiederholt starke politische Zielsetzungen an. »Die Urburschenschaft (1815–1819) war christlich, konservativ und oft schwärmerisch-romantisch. Sie träumte von der deutschen Einheit und erstrebte zugleich eine moralische Aufrüstung der deutschen Gesellschaft.«[410] Ihre Haltung, die einerseits an ältere Traditionen studentischer Sozietäten anknüpfte, andererseits in den Freiheitskriegen gewonnen war,[411] gaben sie an die jüngeren Jahrgänge weiter, die die Jahre des Kampfes gegen Frankreich als Kinder und Jugendliche erlebt hatten.[412]

Während der Demagogenverfolgungen wurden die Burschenschaften allein quantitativ so weit reduziert, dass sie während der 1820er Jahre zwar noch mit Geheimaktionen in Erscheinung traten, in den 1830er Jahren aber kaum noch von den Corps zu unterscheiden waren. Diese Entwicklung hatte zur Folge, dass sich neben dem erhöhten Zulauf zu den älteren Verbindungen auch die Zahl der Neugründungen von studentischen Organisationen erhöhte. Es entstanden »Gesangvereine, religiöse und Erbauungsvereine, Wissenschaftsvereine [und] Finkenverbindungen.« In den 1840ern erhielten die Burschenschaften noch einmal Aufschwung durch den Progreß. »Der liberale Progreß forderte die soziale und politische Gleichberechtigung aller Studenten und aller Staatsbürger, ferner die Reform des Universitätslebens durch Abschaffung des Duells und der Akademischen Gerichtsbarkeit. Progreßverbindungen führten die deutschen Studenten in die Revolution von 1848.«[413] Derartige Entwicklungen lassen sich

408 Turner, Universitäten, S. 243.

409 Hardtwig, Burschenschaft, S. 589, S. 592–596. Doch auch Hardtwig sieht, ebd., S. 596: Die Burschenschaften »begründeten das Duell theoretisch zwar neu im Sinne des bürgerlichen Individualismus als Verteidigung der Kernzone unantastbarer persönlicher Integrität, tradierten aber praktisch damit doch einen quasiständischen Exklusivitätsanspruch.«

410 Turner, Universitäten, S. 243f. Zur Geschichte der ersten »Allgemeinen deutschen Burschenschaft« bis zu ihrer Auflösung 1819 vgl. Schulze/Ssymank, Studententum, S. 176–197.

411 Zum Verhältnis von Tradition und Neuerung vgl. Hardtwig, Burschenschaft, passim.

412 Am Beispiel des Jenaer Burschenschafters, der später in Bonn einer Untersuchung zum Opfer fiel: Steiger, Ideale, S. 18.

413 Turner, Universitäten, S. 244.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

auch in Bonn nachweisen. So diskutierten die Senatoren die Bildung von Gesangsvereinen oder die Möglichkeit, einige kontrollierte Burschenschaften zuzulassen. Die Klärung der Frage, ob ein Lesekabinett zugelassen werden durfte, ging bis hinauf ins Kultusministerium. Jede Vereinigung war verdächtig und eben jene Lesekabinette mehrmals unangenehm aufgefallen.[414]

Was wissen wir heute noch über die – sowohl politische als auch nur der Freizeit oder persönlichen Weiterbildung gewidmete – Vereinstätigkeit der Studenten? Wie gestaltete sich die Bonner Landschaft mit Blick auf solche studentenspezifischen Organisationsformen wie Landsmannschaften, Corps und Burschenschaften? Dieses interessante Kapitel des Bonner Studentenlebens aus der Anfangszeit der Universität ist vor dem Hintergrund der zeitgenössischen studentischen Kultur zu sehen, die an einzelnen Universitäten recht verschiedene Ausprägungen haben konnte.[415]

Die ersten Studenten kamen aus der nächsten Umgebung Bonns und hatten keine Ahnung von Landsmannschaften, Corps, Burschenschaften und anderweitigen studentischen Vereinigungen. »Sie verbanden die Idee der Universität mit dem Studium dicker Bücher und nicht mit dem fröhlichen Zechen in Kneipgemeinschaften und dem Kitzel frühmorgendlicher Duelle um Ehre und Liebschaften.«[416] Dies änderte sich schlagartig, als der Burschenschafter Karl Ludwig Sand wie erwähnt 1819 den konservativen Schriftsteller von Kotzebue ermordete. Sand gehörte der im Umfeld des Wartburgfests 1817 in Jena gegründeten Ur-Burschenschaft an. Die preußische Obrigkeit untersagte ihren Untertanen das Weiterstudium an der Universität Jena, sodass sich eine Reihe von Jenaer Studenten zum Sommersemester 1819 an der neuen Bonner Universität immatrikulierten. Auf diese Weise gelangte die Burschenschaftsbewegung nach Bonn.[417] Sie stellte mit den Worten des Historikers Konrad Jarausch die »erste moderne Jugendbewegung der deutschen Geschichte«[418] dar und war im Unterschied zu den traditionellen, aus dem Mittelalter stammenden »Landsmannschaften« (*nationes*) von den Idealen der Französischen Revolution begeistert, wollte *alle* Studenten umfassen und zielte auf bürgerliche Freiheiten, soziale Gleichheit und vor allem auf die nationale Vereinigung Deutschlands ab.

In diesem Sinne wurde im Mai 1819 in Bonn die Burschenschaft »Allge-

414 Hardtwig, Burschenschaft, S. 590.

415 Der »Ton« konnte recht unterschiedlich sein: das »alte rohe Renommistentum« (Gießen und Marburg), »überstolz« (Heidelberg), das »patente Auftreten« (Göttingen und Leipzig), das »hölzerne, übersteife und wortkarge Benehmen« (Erlangen); »Am ungezwungensten und natürlichsten und ohne auffällige Rohheiten erschien das Studentenleben in Jena.« Vgl. Schulze/Ssymank, Studententum, S. 241.

416 Becker, Studentenverbindungen.

417 Zu den Anfängen der Burschenschaftsbewegung in Bonn und ihrem Verhältnis zu den Landsmannschaften vgl. Schott, Gründungsgeneration.

418 Jarausch, Studenten, S. 35.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

meinheit« gegründet, die verschiedene Erinnerungsfeierlichkeiten, etwa an die Völkerschlacht bei Leipzig am 18. Oktober, ausrichtete. An jener Feier nahm auch der Student Harry Heine (Heinrich Heine) teil. Man beauftragte den damaligen Studenten Hoffmann von Fallersleben mit der Ausarbeitung einer Satzung. Er wurde Mitglied der »Alten Bonner Burschenschaft«. Für diese Verbindung gab er noch im selben Jahr (1819) die »Bonner Burschenlieder« heraus, die als deren Kommersbuch dienten.[419]

Was war das Ideal der Burschenschafter? Es kamen aus heutiger Sicht recht unterschiedliche Strömungen zusammen: Ideale der Französischen Revolution (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit), romantische Gefühle der Naturverbundenheit (in Bonn Rheinromantik), wissenschaftliche Aufbruchstimmung als Mitglieder einer Reformuniversität und nicht zuletzt Sehnsucht nach Freiheit und nationaler Einheit. Es war bezeichnenderweise der ehemalige Bonner Burschenschafter Hoffmann von Fallersleben, der dann 1841 auf Helgoland das »Deutschlandlied« verfasste.

Gegenüber der Burschenschaftsbewegung verfolgten die Landsmannschaften, die sich nunmehr zumeist »Corps« nannten, andere Ziele. Sie hielten traditionelle Rituale des »Pennalismus« aus der Frühen Neuzeit in Ehren, die mit der Schikanierung von »Füchsen« einhergingen und Handgreiflichkeiten gegen »Philister« nahe legten. Auch ritualisierte Feiern, oft üble Saufgelage (»Kneipen«), gehörten dazu. So bildete sich in Bonn eine »Kneipgemeinschaft«, die »Rhenania«. Dieser Zirkel hatte unter den circa 300 Bonner Studenten des Sommersemesters 1819 nur relativ wenige Mitglieder, die meisten schlossen sich den Burschenschaftern an. Durch die oben erwähnten Karlsbader Beschlüsse kam es zur polizeilichen Überwachung der Universitäten und zur Suspendierung von Professoren. Für Bonn bedeutete dies, dass der polizeiliche Druck auf die Burschenschaft »Allgemeinheit« zunahm. Die Demagogenverfolgung führte zu einer Austrittswelle bei der Burschenschaft, wovon die Corps profitierten. So wurden im Mai 1820 die Studenten-Corps »Rhenania« und »Guestphalia« gegründet. Als kurze Zeit später die »Allgemeinheit« aufgelöst wurde, schlossen sich die Burschenschafter mit den Farben Schwarz-Rot-Gold unter dem Namen »Germania« zusammen. Die studentischen Corps und die Burschenschaften, beide nun vertreten in Bonn, wurden aufgrund der politischen Repression stark in ihren Aktivitäten beschnitten. Den Mitgliedern drohten akademische Strafen (Karzer, Universitätsverweis) oder gar offizielle Haftstrafen.

419 Bonner Burschenlieder [gesammelt und herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben], Bonn 1819. Online: books.google.de/books?id=o4ZWAAAAcAAJ&pg=PA78&dq=Bonner+Burschenlieder&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwibpMyfntjRAhVHaRQKHXlMCXMQ6AEIHDAA#v=onepage&q=Bonner%20Burschenlieder&f=false (zuletzt abgerufen am 20.07.2015). In diesem Büchlein befinden sich unter dem Pseudonym P. Siebel auch zwei eigene Liedtexte von Hoffmann von Fallersleben; vgl. Schott, Gründungsgeneration, S. 13f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Bemerkenswert ist die »Schlacht von Endenich« am 8. Januar 1821, in der es zu einer Massenschlägerei zwischen Burschenschaftern der »Germania« mit Corps-Studenten der »Rhenania« und »Guestphalia« kam. Es ist von abgeschlagenen Nasen und anderen blutigen Blessuren die Rede. Tatsache ist, dass die studentischen Vereinigungen im Vormärz streng observiert und teilweise verboten wurden. Ihr öffentliches Auftreten wurde erschwert, Farbentragen war untersagt. Die Studenten ersetzten die Couleur-Abzeichen (Band, Mütze, Fahne) jedoch durch entsprechend gefärbte Kleidungsstücke, womit sie sich in karnevalesker Form in der Öffentlichkeit zeigten und die Obrigkeit provozierten. Übrigens schloss sich der junge Jurastudent Karl Marx Ende 1835 der Kneipgemeinschaft der Treviraner (Trierer) an, aus der 1838 das Corps Palatia wurde.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass innerhalb eines Zeitraums von nur sieben Semestern die frühburschenschaftliche Bewegung in Bonn von ihrer Gründung im Herbst 1818 bis zu ihrer offiziellen Auflösung im Februar 1822 »einem kontrastreichen Wandlungsprozeß« unterlag, »der nicht nur von äußeren Einflüssen, sondern auch von unterschiedlichen Interpretationen der burschenschaftlichen Prinzipien gelenkt wurde.«[420] So etablierte die burschenschaftliche Bewegung in kurzer Zeit verschiedene Vereinsformen: von der »Lesegesellschaft« (1818/19), über »Die Allgemeinheit« (1819/20), die durch staatliche Repression am 7. Juni zur Selbstauflösung gezwungen wurde und sich unter dem unverfänglichen Namen »Cerevesia« neu konstituierte, bis hin zu der daraus hervorgehenden Burschenschaft »Germania«, gegründet am 4. November 1820, was den Übergang »vom Ideal des Studentenstaates [wie ihn Ernst Moritz Arndt postulierte hatte, H.S.] zur Gemeinschaftsform der geschlossenen Verbindung« markierte.[421] Unter dem Druck der Demagogenverfolgung löste sich die »Allgemeinheit« am 5. Februar 1822 selbst auf, um einem drohenden Verbot zuvorzukommen. Sie existierte als formloser Geheimbund fort und konstituierte sich erst im Wintersemester 1827/28 neu.[422] Die Burschenschaft »Allgemeinheit« konnte zunächst die Gründung landsmannschaftlicher Verbindungen verhindern. Nach ihrer Auflösung etablierten sich jedoch neben der Burschenschaft »Germania« 1821 die Landsmannschaften »Rhenania«, »Guestphalia« und »Borussia«, was insgesamt zu einem spannungsgeladenen Konkurrenzverhältnis führte.

420 Thomann, Gründung, S. 144.
421 Ebd., S. 145.
422 Thomann, Burschenschaften, S. 2–16f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Studenten vor dem Universitätsgericht

Die ersten Kapitel dieser Darstellung haben die rechtlichen Bestimmungen zur Akademischen Gerichtsbarkeit ebenso wie ihre politische Instrumentalisierung und Umformung infolge der Demagogenverfolgung erläutert. Doch reicht es nicht, auf diese Weise die Geschichte der Universität Bonn als *kleinen* Anhang der *großen* Geschichte zu schreiben. Im Alltag der Anstalt war die Akademische Gerichtsbarkeit vor allem für ihren eigentlichen Zweck präsent und viel beschäftigt: Der Bestrafung von Studenten, die Unsinn und manchmal auch regelrechte Straftaten begangen hatten. Sie vermischte sich, wovon die Beratungen des akademischen Senats Zeugnis geben, mit dem ehrlichen Bemühen, die jungen Menschen zu formen und durch entsprechende Einwirkung davor zu bewahren, irgendwie auf die schiefe Bahn zu geraten

Wer war der Akademischen Gerichtsbarkeit unterworfen? Es waren – eine Besonderheit der Bonner Regelung vom Februar 1819 und wie gezeigt während der Ausarbeitung der Statuten ein Ärgernis bezüglich des Gerichtsstandes der Professoren[423] – ausschließlich die Studenten, die in allen rein akademischen Fällen und Geschäften der Akademischen Gerichtsbarkeit unterstanden. Sie waren, um ihre rechtliche Zuordnung zu gewährleisten, unter Androhung verdoppelter Immatrikulationsgebühren verpflichtet, binnen acht Tagen nach ihrer Ankunft die Einschreibung auf der Universität vorzunehmen. »Ueberhaupt aber [stehen] alle, welche wegen der akademischen Studien nach Bonn kommen, schon vor der Immatrikulation und vom Zeitpunkte ihrer Ankunft in Bonn an, unter akademischer Aufsicht und Gerichtsbarkeit.«[424] Mit der Immatrikulation war ihre Zugehörigkeit zu selbiger bestätigt und damit waren sie von allen »persönlichen, bürgerlichen Lasten« befreit und durften die Vorlesungen und Institute der Universität besuchen beziehungsweise für ihre Studienzwecke nutzen.[425] »Studenten wurden durch Immatrikulation Mitglieder der akademischen Korporation, hatten Teil am Privileg der Akademischen Gerichtsbarkeit. Alle anderen Stadtbewohner sah man als ›Philister‹ an, als untergeordnete und abgesonderte Kaste.« Die Zugehörigkeit zur Akademischen Gerichtsbarkeit schuf so auch eine »entscheidende Trennungslinie […] zwischen Universität und Stadt«.[426] Es war dies aber in gewissem Sinne eine Fehlwahrnehmung, denn neben der Akademischen Gerichtsbarkeit – die ja eben bei besonders schweren

423 Schäfer. Verfassungsgeschichte, S. 77 und S. 92.
424 § 95 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 447.
425 § 102 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, in: Ebd., S. 448.
426 Turner, Universitäten, S. 243.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Vergehen auch wegfiel – unterstanden die Studenten »auch den allgemeinen Landes- und Provinzial-Gesetzen, so wie den örtlichen Polizei-Vorschriften«.[427]

Hin und wieder führten die unterschiedlichen Rechtskreise auch zu Streitigkeiten. Vor allem in der Frühphase nach der Gründung scheint es notwendig gewesen zu sein, dass die Universität sich gegen andere Gerichte abgrenzte. So ergab sich nämlich am 25. Juni 1819 ein erster Zusammenstoß zwischen dem akademischen Senat und seiner Aufsichtsbehörde. In der damaligen Situation, in der noch kein Universitätsrichter berufen war, berichtete der Rektor über einen Duellfall vom Vortage, bei dem ein Student eine größere Verletzung erlitten hatte. Grundsätzlich war das akademische Gericht bei einem Verbrechen dieser Schwere nicht zuständig – dennoch wollte es bis zur Feststellung seiner Nicht-Zuständigkeit beteiligt werden! Der Senat beschloss daraufhin eine Protestation. Der Staatsprokurator habe versucht, Untersuchung und Urteilsfindung zu früh an sich zu ziehen,

> »da, wenn demselben auch die Competenz bei wirklich gefährlichen Verletzungen im Duelle zustände, diese Competenz doch nicht eher eintreten könne, bis die Untersuchung des akademischen Gerichts diese, auf illegitime Weise entstandene lebensgefährliche Verwundung ins Klare gestellt hätte, indem ja nach § 5 des Reglements vom 1tn. Februar 1819 nicht blos überhaupt die Duelle, sondern auch alle nicht lebensgefährliche [sic] Verletzungen in dem Duelle der Cognition der akademischen Obrigkeit überlassen sey.«[428]

Um mögliche Unklarheiten hinsichtlich der Bedeutung und Konsequenzen bestimmter Strafen zu vermeiden, hatte der Universitätsrichter 1824 Rehfues gegenüber einige Definitionen vorgeschlagenen, nach denen die Relegation nicht nur den Ausschluss von der Bonner Universität, sondern von allen preußischen Universitäten bedeutete, es sei denn, das Ministerium hätte einen Dispens erteilt. Das *consilium* war dahingegen nur ein eventuell befristeter Ausschluss. Die Aufnahme eines Studiums an einer anderen Universität hätte die Zustimmung des dortigen Senats erfordert, die *exclusion* wäre der eventuell ebenfalls befristete Ausschluss von der Bonner Universität, ohne dass dadurch die Immatrikulation an irgendeiner anderen Universität erschwert worden wäre.[429] Die akademischen Behörden waren gemäß der Reglements vom Februar 1819 auch für den Umgang der umfangreich geregelten »gesetzmäßigen Schulden« sowie die aus den oben genannten Vergehen entstandenen Schadenersatz- oder Er-

427 § 103 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 448.

428 UAB, Rektorat 105, A7, Bd. 1, Protokoll der Sitzung des akademischen Senats vom 25.06. 1819.

429 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 70.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

stattungsforderungen zuständig.[430] Betrafen geahndete Vorfälle auch außeruniversitäre Personen, entschied ebenfalls zunächst das akademische Gericht über seine Studenten, der betroffene Dritte konnte diesen Spruch jedoch binnen festgelegter Fristen anfechten und so vor die gewöhnliche Gerichtsbarkeit bringen.[431] War eine Untersuchung vor einem nicht-akademischen Gericht nötig geworden, so suspendierte der Senat das akademische Bürgerrecht des Beschuldigten.[432] Wurde er dort verurteilt, verlor er das Recht in Gänze und der Senat konnte sogar verlangen, dass er, »sofern der Aufenthalt nicht durch Familienverhältnisse nothwendig ist«, aus Bonn entfernt wurde.[433] Ebenso bedeutete ein Freispruch durch gewöhnliche Gerichte oder wenn ein Student zur fraglichen Zeit der Militärgerichtsbarkeit unterstanden hatte und nicht belangt wurde, keineswegs, dass ein Vergehen im Sinne der Akademischen Gerichtsbarkeit nicht doch noch nachträglich als Disziplinarsache behandelt werden konnte. So unterstanden Studenten, die gleichzeitig als Einjährig Freiwillige bei den Bonner Ulanen dienten, eigentlich der Militärgerichtsbarkeit.[434] Es gab aber auch Fälle, bei denen die Akademische Gerichtsbarkeit gerade in politisch unruhigen Zeiten einen gewissen Schutz vor dem Zugriff der Justiz bot.[435]

Zunächst fiel es nicht leicht, die Stelle des – zu diesem Zeitpunkt noch Syndikus genannten – Universitätsrichters zu besetzen. Ein wichtiges Kriterium war, ob der Bewerber sich mit dem französischen Recht auskannte. Allein, die in der Rheinprovinz vorhandenen Richter und Juristen mochten dies nach jahrelanger

430 Neben den Schulden waren hier auch die Bedingungen der Honorarstundungen gelistet worden.

431 Das Voranstehende ist eine Subsumption der §§ 1–8 des Reglements für die Universität Bonn in Betreff der akademischen Gerichtsbarkeit und der akademischen Gesetze vom 01. 02. 1819, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 393–403, hier S. 393 f.

432 Vgl. beispielsweise UAB, Rektorat 105, A7, Bd. 18, Protokoll der Sitzung des akademischen Senats vom 17. 05. 1839. Hier wurde das akademische Bürgerrecht eines Studenten »bis zur Entscheidung über die schwebende Untersuchung« aufgehoben, »welcher wegen Duells in eine Kriminal-Untersuchung verwickelt ist.«

433 § 104 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 448 f., Zitat S. 449. Vgl. dazu auch ebd., S. 94 zur Bonner ministeriellen Haltung zum Zeitpunkt der Suspension.

434 Beispielsweise wurde 1835 im Zusammenhang mit dem Vorgehen gegen landsmannschaftliche Verbindungen vom akademischen Vorjahr eine Karzer- und Consiliumsstrafe gegen einen Studenten ausgesprochen, der damals noch der militärischen Gerichtsbarkeit unterstanden hatte und erst jetzt vom Senat verurteilt werden konnte. Siehe UAB, Senatsprotokoll der Sitzung vom 27. 10. 1835.

435 So erreichte Rehfues nach der Verhaftung des Sprechers der Burschenschaft Karl Gustav Maynz im Oktober 1831 beim Polizeiminister und durch diesen beim König, dass dieser keinem politischen Prozess, sondern nur dem akademischen Disziplinarverfahren unterworfen wurde. Damit sei »wenigstens die eigentliche Blutarbeit einer auf Hochverrat orientierten Justiz vorläufig abgewendet worden.« Vgl. Bezold, Geschichte, S. 306.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

französischer Hegemonie zwar tun, waren jedoch zu alt und inzwischen »mit dem deutschen Universitätswesen gänzlich unbekannt«.[436]

Das erste Semester der Universität Bonn verlief daher, ohne dass ein geeigneter Mann gefunden wurde, obwohl schon die Sitzung des akademischen Senats vom 19. November 1818, die zweite in der Geschichte dieser Einrichtung, entsprechende Bemühungen dokumentiert.[437] Seit Juli 1819 versah der Jura-Professor Karl Mittermaier interimistisch die Stelle. Kurz darauf wurde sein Amt wie oben dargestellt auf das neue Arbeitsfeld des Universitätsrichters erweitert. Für seine Dienste erhielt Mittermaier zwar eine zusätzliche Remuneration, war aber insgesamt mit der Situation unzufrieden. Warum er dann letztendlich ein Jahr später einen Ruf nach Heidelberg annahm, ist unklar. Die Gründe mögen in den Vorgängen der Demagogenverfolgung liegen, doch ist dies nicht eindeutig nachvollziehbar.

Neben dem Vorgehen in Disziplinarangelegenheiten entwarf Mittermaier auch eine erste Instruktion für den Karzer-Wärter, die mit einigen Modifikationen vom Senat angenommen wurde.[438] Für den Senat bedeutete diese Einrichtung eine gewisse Normalisierung. So konnte in der Sitzung vom 5. Juli 1819 anlässlich der Einstellung des Hausknechtes Arens beschlossen werden, beim Kurator zu beantragen, dass Diensteide zukünftig vor dem Syndikus geleistet werden sollten.[439]

Doch war mit Mittermaiers Berufung noch keine Kontinuität gegeben. Auch sein Nachfolger, der Bonner Untersuchungsrichter de Trou, über den weiter nichts bekannt ist, wirkte nur interimistisch.[440] Am 29. Mai 1820 wurde schließlich der »Geheime Regierungsrath« Emil Bergmann berufen,[441] der zuletzt als Amtmann im Range eines Justizrates in Wiesbaden gewirkt hatte. Bergmann war keine unumstrittene Figur, vor allem, weil er nicht geneigt war, sein Rechtsverständnis oder seine Rechtspraxis den in Karlsbad formulierten Ansprüchen und der Politik Kamptz' unterzuordnen. Altenstein gelang es zwar, ihn bis 1834 zu halten, doch opponierte auch Rehfues zuerst gegen Bergmann, ließ sich aber im Sommer 1824 während einer Unterredung mit Altenstein in Kissingen davon überzeugen, dass es kaum möglich wäre, einen gerade auch politisch genehmeren Mann zu finden.[442]

436 Renger, Gründung, S. 281.
437 Vgl. UAB, Protokoll der Sitzung des akademischen Senats vom 19.11.1818.
438 UAB, Rektorat 105, A7, Bd. 1, Protokoll der Sitzung des akademischen Senats vom 02.06.1819. Das Datum wurde im Original korrigiert, vermutlich vom 01.06. zum 02.06.
439 UAB, Rektorat 105, A 7, Bd. 1, Protokoll der Sitzung des akademischen Senats vom 05.07.1819.
440 Renger, Gründung, S. 282.
441 Ebd., S. 283–286.
442 Ebd., S. 282–286.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Der Nachfolger Bergmanns war Friedrich von Salomon, eine überaus markante Persönlichkeit.[443]

> »Gewiß gab es in der Professorenschaft eine starke konservative Gruppe, die Neuerungen auch auf wissenschaftlichem Gebiet mit Mißtrauen gegenüberstand und erst recht von politischen Umwälzungen nichts wissen wollte; Rückhalt fand sie wohl weniger bei dem amtlich zur Überwachung gefährlicher Umtriebe bestellten Regierungsbevollmächtigten und Kurator Bethmann-Hollweg [sic] als bei dem galligen Universitätsrichter von Salomon.«[444]

Stärker als seine Vorgänger nutzte Salomon die in der Instruktion von 1819 geschaffene Möglichkeit, beim Regierungsbevollmächtigten gegen einen Beschluss des Senats zu protestieren. Zumindest weisen die Senatsprotokolle für ihn häufiger die Absicht aus, dass er Senatsurteile anfechten wollte. Als der Senat beispielsweise 1845 wegen Beweismangels nicht gegen vermeintliche Verbindungsstudenten urteilen wollte, kündigte der Universitätsrichter an, gegen diesen Entschluss beim Kurator Protest einzulegen.[445] Als der Senat im selben Jahr einem Studenten, der zu Karzer verurteilt worden war, genehmigte, während seiner Karzerstrafe Vorlesungen besuchen zu dürfen, gab Salomon seinen Protest dagegen zu Protokoll.[446] Zumeist wurden die Urteile aber direkt ohne größere Missstimmung gefunden. Gab es einmal divergierende Meinungen, so halfen oft eine Vertagung der Angelegenheit und zwischenzeitliche Zirkulare oder persönliche Abstimmungen, um in der nächsten Sitzung einen Konsens herzustellen.

Es waren aber nicht nur Vorgänge, die das eine oder andere Gericht beschäftigen mussten, mit denen sich der Senat befasste. So wie die Statuten der Universität dem staatlichen Wunsch nach formuliert waren, die Studenten nicht nur beruflich, sondern auch menschlich – und in dieser Hinsicht auf staatstreue Weise – auszubilden, so ist es eben auch richtig, Disziplinierung eher pädagogisch, im erzieherischen Sinne, zu verstehen.

Wer Student werden wollte, immatrikulierte sich zunächst beim Rektor, der seine Person zunächst »wegen der Sittlichkeit und des Lebenswandels, so wie

443 Vgl. hierzu: Braubach, Professoren, S. 10, Anm. 10, siehe die vielleicht zugespitzte Charakteristik bei Schorn [Schorn, Lebenserinnerungen, S. 63]: »›eine mittelgroße, hagere Figur mit unangenehmem, abstoßenden Äußern, mageres Gesicht mit stark hervortretender gebogener Nase, spärliches rötliches Haar und dazu eine dicke Brille, durch welche dieser Herr den unglücklich vor seine Person zitierten Studenten grimmig anglotzte, wenn dieser nicht sogleich einen ehrerbietigen Diener vor ihm, dem Allgewaltigen, machte.‹ Ob er wirklich, wie Schorn behauptet, das Urbild des weltberühmt gewordenen »Salamanders« war, indem die ihm gewidmeten Pereats einen ständigen Schluß der Kneipabende bildeten, ist strittig.« Siehe dazu: Salomon, Fragebogen, S. 73 f. allgemein zum Gerücht der Trinksitte.

444 Braubach, Professoren, S. 10.

445 UAB, Rektorat 105, A7, Bd. 18, Senatsprotokoll der Sitzung vom 26. 04. 1845.

446 UAB, Rektorat 105, A 7, Bd. 18, Senatsprotokoll der Sitzung vom 29. 04. 1845.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

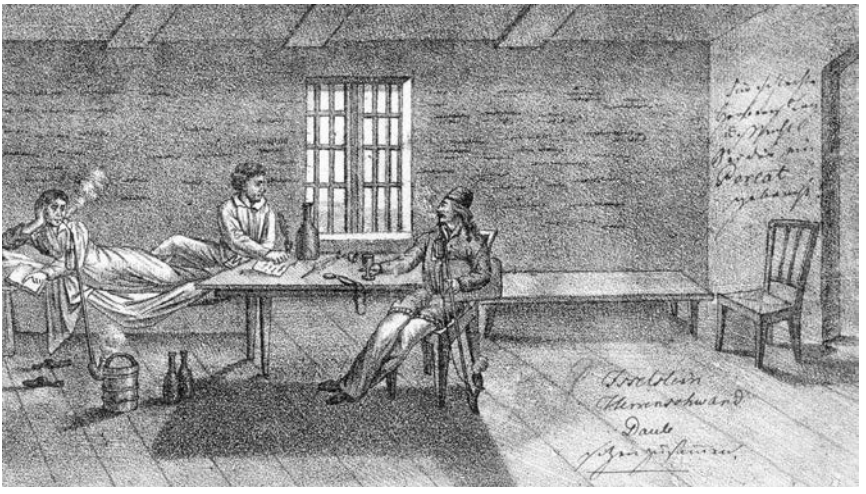


Abb. 10: Der Bonner Karzer im Jahre 1820

wegen Theilnahme an gesetzwidrigen Verbindungen« zu überprüfen hatte. Danach wurde er »mit einem Handschlag an Eides Statt [verpflichtet], die Gesetze und übrigen Vorschriften treu zu beobachten«. Danach erhielt der Neu-Student seine Matrikel, die Studentengesetze, eine Belehrung über die ihn betreffenden Teile weiterer, zum Beispiel der Provinzialgesetze und seine Aufenthaltskarte.[447]

Der britische Medizinstudent George Toynbee, Großonkel des Universalhistorikers Arnold Joseph Toynbee, beschrieb diesen Moment unter dem Datum des 22. April 1833 in seinem Tagebuch:

> »Ich bin nun ein regulär immatrikulierter deutscher Student, ein vereidigter Staatsangehöriger der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Bonn, und ihres Patrons und Gründers Friedrich-Wilhelm. Ich bin von einem Engländer zu einem Deutschen verwandelt. Ich bin durch einen Eid oder Handschlag darauf verpflichtet, mich nicht zu prügeln, keine Fenster einzuschlagen, keine Schulden zu machen, nicht in den Straßen zu rauchen oder Mädchen nachzustellen.«[448]

Die Gesetze für die Studenten hießen *Leges Civibus Academiae Borussicae Rhenanae praescriptae*[449] und waren noch auf Latein verfasst. Für die Immatri-

447 §§ 65, 98 (Zitate) und § 103 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt in Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 441 und S. 447 f.

448 Tagebuch von George Toynbee, Eintrag vom 22. 04. 1833. Übersetzt aus dem Englischen und zur besseren Lesbarkeit normalisiert von Rafaela Zimmer. Das Original befindet sich in der Bodleian Library in Oxford, Signatur MS. Eng. misc. d. 1211. Zu Toynbees Tagebuch siehe auch Hübener, Engländer.

449 Abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 391 f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

kulation musste der Student vier Taler für die Matrikel und einen Taler für die Bibliothek entrichten.[450]

Nach der Immatrikulation mussten die Studenten sich schnellstmöglich beim Dekan derjenigen Fakultät melden, an der sie studieren wollten, um für einen Taler in das Fakultätsalbum eingetragen zu werden. Versäumten sie dies länger als einen Monat, konnte es geschehen, dass ihnen das gesamte Semester nicht angerechnet wurde.[451] Dem Dekan hatte § 25 der Bonner Statuten aufgetragen, »im Namen der Fakultät über die sittliche Führung, den Fleiss und den Studiengang der Studirenden« zu wachen.[452] Halbjährlich, so § 28 der Statuten, musste der Student von nun an vor dem Dekan Rechenschaft über seinen Studienverlauf ablegen. Hatte er ein Semester lang kein Kollegium besucht, war dies ein Grund, exmatrikuliert zu werden. Auch der Besuch von wenigen Vorlesungen oder von Vorlesungen an anderen Fakultäten bedurfte des Nachweises und der Erklärung. Schlussendlich standen besonders jene im Fokus der Aufmerksamkeit, »welche mit einem Prüfungs-Zeugnis des dritten Grades, d. i. mit einem Zeugnisse der Untüchtigkeit, immatrikulirt worden.«[453]

Durch die Karlsbader Beschlüsse mussten die Studenten strengen Vorschriften folgen: Sie »hatten bei jedem Wechsel der Universität ein Zeugnis über ihre guten Sitten und ihre politische Führung vorzulegen. Bei Verstoß gegen die hier definierten strengen Vorschriften waren alle Nachrichten über sie der Zentral-Untersuchungskommission in Mainz vorzulegen.«[454] Doch schon am 5. April 1819 hatte der Senat in seiner Sitzung beschlossen, dass jeder Student ein *testimonium morum* vorzulegen habe; die Statuten hatten 1827 festgeschrieben, dass die vom Dekan aus den einzelnen Zeugnissen eines Studenten zu erstellenden Abschlusszeugnisse der Fakultäten »Zeugnisse über den Besuch der Vorlesungen und den bewiesenen Fleiss« zu sein hatten.[455] Das Universitäts-Zeugnis, das auch über die Sitten informierte, sollte aber von der Universität selbst, vom Rektor, ausgestellt werden.[456]

Nicht selten beschäftigte sich der Senat in seinen Sitzungen mit der Bitte von Studenten, dass man ihre Verfehlungen doch aus ihren Abgangszeugnissen tilgen möge. In den meisten Fällen hat der Senat diesen Wünschen auch entsprochen. Doch auch wenn der dort in wechselnder Zusammensetzung vertre-

450 War er schon auf einer anderen Universität eingeschrieben gewesen, so halbierte sich der Preis, vgl. § 99 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, in: Ebd., S. 447.
451 § 100 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, in: Ebd., S. 448. Auch hier halbierten sich die Gebühren, wenn ein Student zuvor schon an einer anderen Universität studiert hatte.
452 Abgedruckt in: Ebd., S. 429.
453 Ebd., S. 430.
454 Renger, Selbstverwaltung, S. 10.
455 § 31, abgedruckt in: Ebd., S. 431.
456 §§ 65 und 77 der Statuten von 1827, abgedruckt in: Ebd., S. 441 und S. 443.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

tene Bonner Lehrkörper durchaus mit Studenten, die beispielsweise ohne Zeugnis von ihrer vorherigen Universität abgegangen waren, Mitleid hatte und bereit war, den jungen Menschen eine zweite Chance zu geben, so beteiligte man sich eben auch pflichtbewusst an der Meldung von bestraften Studenten, also von Relegationen von der eigenen oder anderen Universitäten[457] und machte »den verbündeten Universitäten die Anzeige der Entweichung«, wenn sich Bonner Studenten heimlich, trotz eines kürzlich genommenen Anwesenheitszeugnisses, von hier entfernten.[458]

Die Statuten schrieben eine Aufsichtspflicht der Dekane über den Studienfleiß der jungen Männer fest. Der Entwurf der Statuten sah seitens der Bonner Professoren sogar vor:

> »Einen Studirenden der hinreichend bekannte anstößige Beispiele von Unsittlichkeit gibt, kann der Senat auf den Antrag entweder des Rektors oder des zuständigen Dekans ohne eigentliches gerichtliches Verfahren von der Universität ausschließen. […] Diese Bestimmung findet sich in keiner der früheren gesetzlichen Verordnungen, ist aber unseres Erachtens dem zwischen dem Senat und den Studierenden vorhandenen Verhältnisse völlig angemessen, welches nicht rein bürgerlich ist, sondern zum Teil auch pädagogisch.«[459]

Disziplinierung durch Pedelle und Polizei

Auch wenn die Akademische Gerichtsbarkeit seit November 1819 massiv eingeschränkt worden war und der Staat über seinen Vertreter, den außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten, nahezu direkt in Ermittlungen und Entscheidungen eingreifen konnte, so war sie dennoch existent und bedurfte der Umsetzung – vor allem mithilfe der Stadt. Bis dahin darf man von einem Provisorium sprechen, das trotz der bestehenden Regelungen teilweise nur im wohlwollenden Einvernehmen zwischen Universität und Stadt bestand und dessen konkrete Absprachen sich auf Meldevorgänge oder die Zuständigkeit der Polizei für Ruhe und Ordnung im Hofgarten beschränkten. Ebenso einigten sich die entsprechenden staatlich-städtischen Behörden und die Universität auf die Einführung einer Legitimierungskarte. Die Polizisten würden bei kleineren

457 Vgl. zu den unterschiedlichen genannten Situationen im Umgang mit derart bestraften Studenten als Beispiele UAB, Rektorat 105, A7, Bd. 4, Protokolle der Sitzungen des akademischen Senats vom 18.03.1820, 08.04.1820, 08.07.1820, 09.05.1821.

458 UAB, Rektorat 105, A 7, Bd. 4, Protokoll der Sitzung des akademischen Senats vom 16.08.1821. Hier werden namentlich die Studenten »v D(u)ring« und »Uckermann« genannt, über die nichts in Erfahrung zu bringen war.

459 Aus dem Entwurf und Begleitbericht der Bonner Statutenkommission, zitiert bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 65. Zu ähnlichen und vorangehenden Regelungen zum Beispiel in Berlin vgl. ebd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Vergehen die Studenten nicht festsetzen, sondern ihnen lediglich dieses Papier abnehmen und damit den Vorfall den universitären Behörden zur Kenntnis bringen. Vorbild für die Karte waren die Universitäten Berlin und Halle.[460]

Umfassende Regelungen sind erst ab 1821 nachweisbar. Grundlage war, dass mit den Instruktionen für den außerordentlichen Regierungsbevollmächtigen vom 18. November 1819 dessen Kompetenz auch auf die Nutzung der polizeilichen Unterbeamten – in Notfällen ohne vorherige Information des Polizeichefs – erweitert worden war. Er war damit außerdem die entscheidende Person, wenn es zwischen Universität und Ortspolizei zu Streitigkeiten kam.[461]

Für den Januar 1821 sind Initiativen von Rehfues dokumentiert, das Bonner Polizeigebiet auch auf damals noch selbstständige Ortschaften wie Poppelsdorf, Endenich und Schwarz-Rheindorf auszudehnen. Damit projektierte er auch eine Vergrößerung des Polizeipersonals, von dem Teile zur Nachtwache auf der Universität hätten eingeteilt werden sollen, um eine enge und reibungslose Kooperation mit den Pedellen zu institutionalisieren. Außerdem befand er in einem späteren Schreiben, dass es vor allem darum ging, die Studenten umfassend zu beaufsichtigen und ihnen durch die polizeiliche Präsenz Gehorsam ratsam erscheinen zu lassen. Rehfues' Gegner in der Verwaltung war zunächst Landrat von Hymmen, der solche umfassenden Regelungen und Neuerungen gerade im Vergleich mit anderen Universitätsstädten für übertrieben hielt und außerdem darauf verwies, dass erst kürzlich mit der Ablösung der Bürgermiliz durch 16 Nachtwachen sinnvolle Änderungen vorgenommen worden seien. Auch die Bürgermeister Bonns, Vilichs und Poppelsdorfs scheinen zunächst protestiert zu haben, doch bis zum Sommer 1821 konnte Rehfues Hymmen überzeugen. Die Überlieferung hierzu ist leider lückenhaft. Festgestellt werden kann, dass die Regierung in Köln den Plan am 22. September 1821 genehmigte und die örtlichen Polizeisergeanten mit Blick auf universitätspolizeiliche Angelegenheiten dem Bonner Polizeikommissar unmittelbar als Befehlsempfänger und Berichterstatter unterstellt waren. Der Kommissar wiederum war direkt Rehfues unterstellt. Seine Personalvorstellungen konnte dieser nicht in Gänze durchsetzen, erreichte aber wohl, dass schlussendlich sechs Polizeibeamte in Bonn Dienst taten. Am 19. Juli 1821 erklärte sich der akademische Senat für kompetent, um über einen Exzess zu verhandeln, den Studenten in Poppelsdorf begangen hatten. Nur ein Jahr später, im Mai 1822, kam es zu handfesten Auseinandersetzungen mit Siegburger Bürgern, im darauffolgenden Oktober ereignete sich

460 Höroldt, Stadt, S. 74–76, S. 81 f.
461 Ders., Stadtverwaltung, S. 76.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Ähnliches in Kessenich[462] – das Betragen der eigenen Studenten außerhalb des eigentlichen Universitätsbezirks blieb ein Problem.

Spätere Anträge auf einen vierten Pedell – diese stellten das universitätseigene Exekutivorgan dar – scheiterten, wohl aber konnte 1842 die Ernennung eines zweiten Polizeikommissars für Bonn erreicht werden. Eine Vergrößerung des Personals auf acht Beamte erfolgte erst 1851.[463] Im Jahre 1821 wurden nicht nur neue Unterstellungsverhältnisse für die Behandlung der Studenten erlassen, sondern diese wurden in einer Dienstinstruktion für die Polizeisergeanten auch mit Blick auf die zu ergreifenden Maßnahmen besser definiert. Zusammengefasst forderte diese Instruktion, dass die Polizei den Studenten gegenüber zurückhaltend auftreten sollte und eher als »Hilfsorgan der Universitätsbehörde« wirken sollte. Wo mit reiner Ermahnung keine Ruhe zu stiften war, sollten möglichst die Pedelle gerufen werden. Musste die Polizei selbst handeln, so war das bevorzugte Ziel, lediglich Namen oder Legitimationskarte festzustellen und den akademischen Behörden zu übermitteln. Verhaftungen durften nicht im städtischen Gefängnis, sondern sollten bei den akademischen Vollzugsorganen, mithin im Universitätskarzer, enden. Waffengebrauch war das letzte Mittel. Ähnlich fielen auch die Instruktion für die Nachtwachen von 1825, die gar nicht verhaften durften, und die Instruktionen für die Bonner Polizeikommissare von 1841 aus.[464]

Diese Kompetenzabgrenzung führte in Bonn bis zu Beginn der 1840er Jahre zu wesentlichen Missverhältnissen. Da es gerade bei Gruppen schwer war, einzelnen Studenten bestimmte strafbare Handlungen nachzuweisen[465] – selbst wenn, was nicht immer selbstverständlich war, ein Pedell energisch durchgriff und die Personalien aufnahm – hatten die Studenten zunehmend das Gefühl unbeschränkter Freiheit. Gewalttätige Ausschreitungen gerade gegenüber den Polizeidienern waren häufig und die Polizei reagierte ab einer gewissen Gruppenstärke bald nicht mehr, denn die Erfahrung zeigte, dass dann nicht einmal mehr mithilfe der Militärwache Autorität herzustellen war. Auch die Pedelle – von denen schon seit Oktober 1822 einer regelmäßig die nächtlichen Polizeipatrouillen begleitete – waren oft machtlos und zögerlich. Der Mediziner Harless hatte bei der Ausarbeitung der Universitätsstatuten vorgeschlagen, einen Antrag beim Ministerium einzureichen, der die Universität an der städtischen Polizeiverwaltung beteiligt hätte, doch dies wurde von seinen Kollegen abgelehnt. 1841 erreichte die Stadt, dass bei genehmigten Festivitäten oder so genannten freien

462 UAB, Rektorat 105, A7, Bd. 4 und Bd. 5, Protokolle der Sitzung des akademischen Senats vom 18. 05. und 19. 10. 1822.

463 Höroldt, Stadtverwaltung, S. 76–81.

464 Ebd., S. 81–83, Zitat S. 83.

465 Vgl. zum Beispiel UAB, Rektorat 105, A 7, Bd. 2, Protokolle der Sitzungen des akademischen Senats vom 19. 02. und 10. 06. 1820.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Nächten, in denen die Polizeisperrstunde aufgehoben war, ein Pedell auf der Bürgerwache im Rathaus eingesetzt wurde. Eigentlich hatte die Stadt sich einen vierten Pedell gewünscht. Erst 1846, nachdem es zu besonders schweren Ausschreitungen gekommen war und Studenten versucht hatten, im August die Wache auf dem Rathaus zu stürmen, wurde dieser Dienst auf der Bürgerwache für die Dauer von zwei Jahren institutionalisiert. Der Versuch der städtischen Behörden aufgrund der »Allerhöchsten Verordnung der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und der dem Gesetz schuldigen Achtung betreffend« von 1835 die Zugriffsrechte der Polizei unabhängig von einer Kooperation mit den Universitätsorganen zu stärken, wurde zwar Anfang 1847 seitens des Kultus- und Innenministeriums unterstützt, vor Ort aber durch den Widerstand des nunmehrigen Kurators und Regierungsbevollmächtigten Bethmann-Hollweg blockiert.[466]

Studentische Exzesse

Was haben die Studenten eigentlich veranstaltet, dass die Stadt – und eben auch ihre Bürger[467] – so empört waren?[468] Eines der größten Übel waren die Duelle – so sehr, dass der Senat sich schließlich auch um Strafen für diejenigen kümmerte, die nur Sekundanten waren oder nur zugesehen hatten (19. 02. 1820; 18. 01. 1821). Immer wieder begegnen uns in den Protokollen des Senats auch so genannte wörtliche oder tätliche Beleidigungen und nächtliche Exzesse, eine Formulierung, mit der nach allem Dafürhalten massive Ruhestörungen, Vandalismus und manchmal auch tätliche Ausschreitungen, zumeist wohl unter erheblicherem Alkoholeinfluss, gemeint waren. Eine Woche nach Silvester 1819, am 8. Januar 1820, musste sich der Senat beispielsweise mit eingeschlagenen Türen- und Fensterscheiben beschäftigen.

Kontrahenten in Auseinandersetzungen waren neben Bürgern Polizeidiener (10. 06. 1820), Pedelle (04. 06. 1825) aber auch Gymnasiasten (26. 10. 1820), Postillione (26. 10. 1820) und Soldaten. Sexuelle Grenzüberschreitungen könnten hinter so genannten Misshandlungen beispielsweise einer Hauswirtin und ihrer Magd vermutet werden (03. 06. 1820; ähnlich 15. 12. 1821). Solche Zudringlichkeiten oder sogar regelrechte Gewalt scheinen keine Rolle gespielt zu haben oder

466 Höroldt, Stadtverwaltung, S. 83–87; Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 76.

467 Höroldt, Stadtverwaltung, S. 84f.

468 Die folgenden Eindrücke entstammen alle, soweit nicht anders angegeben, den Senatsprotokollen. Bei summarischer Nennung typischer Vergehen (zum Beispiel Duelle) wurde darauf verzichtet, auf jeden dokumentierten Fall einzeln zu verweisen, bei besonderen Beispielen verweist das im Text oder in Klammern genannte Datum auf die jeweilige Senatssitzung.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

wurden nicht vor Gericht gebracht - denn der Senat erfuhr durchaus davon, wenn einem Studenten solches zur Last gelegt wurde, wie die zuletzt angegebenen Senatsprotokolle belegen.

Allerdings war der Verkehr mit Prostituierten ein Thema, das der Senat mithilfe des Regierungsbevollmächtigten und der städtischen Polizei (14.11.1820; 23.12.1823; 17.01.1827) lösen wollte. Immerhin kamen auch in Freudenhäusern Exzesse vor – so dass ein Student dort sogar seinen Dolch zog und zu einer wirklichen Gefahr für andere wurde (13.01.1821).

Doch die ersten Bonner Studenten fielen auch durch weniger bedenkliche Taten auf. Ein »Vivat Teutonia!«, verbunden mit einem »Pereat Borussia!«, führte dazu, dass nicht nur der Senat, sondern auch der Regierungsbevollmächtigte sich mit den lautstarken Studenten zu beschäftigen hatte, selbst wenn sie es an einem andern Ort wie Köln ausgerufen hatten. Der Staat nahm solche vielleicht nur im angetrunkenen Übermut geäußerten Schlachtrufe als Bedrohung sehr ernst (19.02.1820). Wiederholt sprachen sich Studenten nämlich in dieser Form auch für Karl Ludwig Sand aus (26.10.1820). Aber auch ein Lebehoch auf Napoleon kam durchaus noch einmal vor – wenngleich bei solch anachronistischer Parteinahme den Zeitgenossen die Erklärung half, dass der Täter wohl ein Brite gewesen sein müsse (18.03.1820).

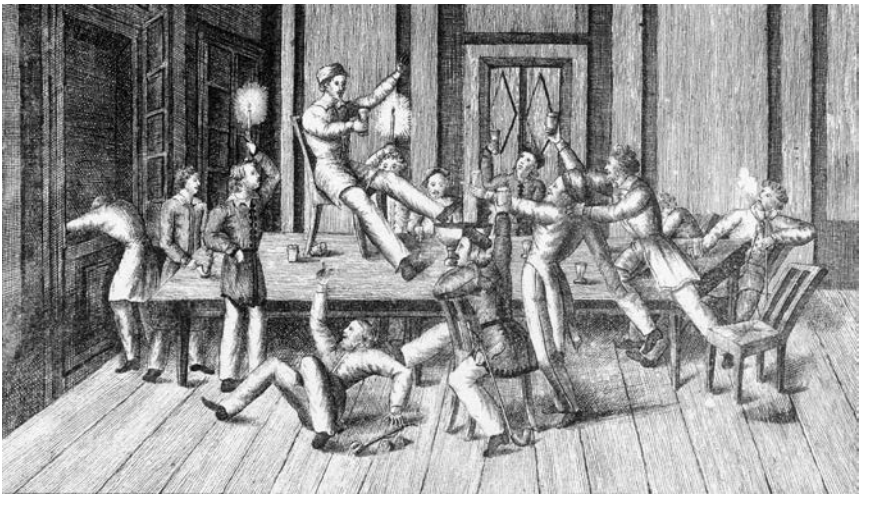


Abb. 11: Bonner Studenten beim Trinkspiel im Jahre 1820

Die Senatsprotokolle beschäftigen sich zwischen Juni und August 1839 mit Zusammenstößen zwischen Studenten und Bürgern, die sogar so sehr zum Problem geworden waren, dass der Regierungsbevollmächtigte persönlich Abende auf dem Bonner Marktplatz verbrachte, um die Durchsetzung neuer Regelungen zu

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

überprüfen.[469] Die Universität scheint nicht mehr nur auf einzelne Vorkommnisse reagiert zu haben, die seitens der Akademischen Gerichtsbarkeit verfolgt werden mussten. Die Verantwortlichen fragten beispielsweise nach der polizeilichen Aufsicht über die Studierenden in Poppelsdorf, was auf ein gestörtes Verhältnis zwischen Studenten und Bürgern schließen lässt. Die staatliche Gewalt, so die Auskunft, werde von dem dort wohnhaften Beigeordneten, dem Flurschützer und einigen Einwohnern aber ausreichend ausgeübt, so dass die Studenten nicht weniger beaufsichtigt seien als in Bonn.[470] In den Protokollen ist auch die Rede von den »seit einiger Zeit vorgefallenen Reibungen zwischen Studierenden und bürgern [sic], und die in deren Folge stattgehabten tulmutuarischen [sic] Auftritte an mehren [sic] Abenden auf dem Markte und in den Straßen.« Daraufhin erhielten mehrere Studenten Karzer- und Consiliumsstrafen.[471]

Studentenvertretungen in der Revolution von 1848/49

In der Revolution von 1848 konnten wegen der zu Ostern gewährten allgemeinen Amnestie Studenten, die vordem mit dem *consilium abeundi* bestraft worden waren, wieder die Universität besuchen.[472] So stellte sich in der zweite Aprilhälfte 1848 mit der Rückkehr der Studenten zum Sommersemester erneut die Frage, ob sie in die – nun auch über reine Sicherungsmaßnahmen hinausgreifende – Bonner Bürgerwehr integriert werden sollten und ob dabei die bisherige Unterscheidung in Corps, Burschenschaften, »Kamele« (das heißt nichtorganisierte Studenten) und katholische Studenten aufgehoben werden sollte.[473] Ein erster einigender Versuch des Archäologiestudenten Johannes Overbeck in Form eines »Offenen Briefs an die Bonner Studenten«, der älteres, vereinigendes Gedankengut aufnahm und an die alte deutsche Burschenschaft anknüpfen, sie jedoch auf das universitäre Milieu beschränken wollte, scheitert noch.[474]

Schließlich wurde von Seiten der Corps am 11. Mai eine Versammlung ein-

469 UAB, Senatsprotokoll der Sitzung vom 07.06.1839.
470 UAB, Senatsprotokoll der Sitzung vom 04.07.1839.
471 UAB, Senatsprotokoll der Sitzung vom 05.08. beziehungsweise. 23.08.1839. Einen profunden Überblick zur disziplinarischen Problematik gibt Höroldt, Stadtverwaltung, in dem Kapitel »Städtische Polizei und Universität« (S. 74–112). Der Sommer 1839 scheint besonders unruhig gewesen zu sein. So beklagte sich ein gewisser Notar Kampen beim Oberbürgermeister, dass er am 12.07.1839 auf dem Bonner Marktplatz von Studenten mit Steinen beworfen worden sei; vgl. Höroldt, Stadtverwaltung, S. 84f. Entsprechende Vorkommnisse dokumentiert Josef Dietz, Bürger, S. 222f.
472 Braubach, Professoren, S. 45f., Anm. 108.
473 Ebd., S. 32.
474 Ebd., S. 32f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

berufen, an der 50 bis 60 Studenten teilnahmen. Die Vertreter der Corps plädierten dafür, die Studenten in gesonderten Einheiten zu organisieren, während die Burschenschafter die Trennung von Student und Bürger vehement ablehnten.[475] Wie strikt dieser Meinungskonflikt war, geht aus den vorliegenden Untersuchungen nicht hervor. Immerhin gehörte ein Anführer der Seite, die eine eigene Studentenmiliz haben wollte – der Student Tendering – der Burschenschaft Alemannia an.[476] Ritschl, der sehr aktive Prorektor,[477] nutzte auf der von ihm geleiteten Senatssitzung am 12. Mai die Abwesenheit des Rektors van Calker und kündigte eine Vollversammlung der Studenten an, die die Frage der Beteiligung an der Bürgerwehr klären sollte.[478] In der darauf folgenden Vollversammlung am 16. Mai dominierten die Corps, so dass die Gründung einer Studentenwehr beschlossen wurde.[479] Auf einer weiteren Versammlung am 20. Mai beriet man den Entwurf eines gemeinsamen Reglements. In dieser oder der vorangegangenen Versammlung erlebte Carl Schurz seinen Durchbruch als Redner. Unter dem Titel »Über die Vereinigung der studentischen Parteien« erschien in der »Bonner Zeitung« vom 26./27. Mai 1848 erstmals ein Aufsatz von ihm; ab dem 13. August veröffentlichte er seine Artikel dort unter dem Zeichen σ [sigma].[480] Sein professoraler Freund Gottfried Kinkel verfasste gleichzeitig den Gründungsaufruf für den Demokratischen Verein.[481]

Ende Juni/Anfang Juli 1848 entstand die allgemeine Studentenschaft Bonn. Man wählte einen zwölfköpfigen Vorstand, dem unter anderem Schurz, Ernsthausen und Klostermann angehörten.[482] Schon am 28. Juni, so berichtete die »Bonner Zeitung«, habe eine allgemeine Studentenversammlung mehrheitlich die Abschaffung der Akademischen Gerichtsbarkeit gefordert.[483] Am 1. Juli bat Bethmann-Hollweg »von sich aus« um Entlassung aus dem Dienst.[484] Der Senat verlangte am 10. Juli von den zwölf in der Versammlung vom 28. Juni gewählten »Petenten«, das heißt den Vorstandsmitgliedern der allgemeinen Studentenschaft, einen Nachweis ihrer Legitimation.[485] Deren Antwort an den Senat be-

475 Ebd., S. 33.
476 Ebd., S. 35.
477 Ebd., S. 11.
478 Ebd., S. 33f.
479 Ebd., S. 34.
480 Ebd., S. 37 und S. 53.
481 Zum Jahrestag der Märzrevolution am 18. März 1849 fand eine Jubiläumsfeier des von Kinkel gegründeten Demokratischen Vereins im damaligen Tanz- und Versammlungssaal des Gasthofs »Zum Heideweg« (heutiger »Ballsaal«) statt. Der Förderverein Poppelsdorfer Geschichte veranstaltete am 16. August 2015 anlässlich des 200. Geburtstags von Kinkel am selben Ort ein »Demokratisches Bankett«.
482 Braubach, Professoren, S. 43.
483 Ebd., S. 43.
484 Ebd., S. 42.
485 Ebd., S. 43.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

sagte, dass man sich ausreichend legitimiert fühle. Der Senat nahm dies am 25. Juli zu den Akten und beantwortete zugleich das studentische Ersuchen »um die Erhebung von studentischen Beiträgen durch die Quästur und Zahlung eines Vorschusses für die Ausgaben der Studentenschaft«: Der Senat sei »dafür inkompetent und durch die bestehende Gesetzgebung nicht befugt, diese Forderung zu bewilligen oder zu befürworten.«[486]

Die allgemeine Bonner Studentenschaft wählte vor den Semesterferien als letzte Aktion die Deputierten, die Bonn gemäß den Beschlüssen von Pfingsten in Eisenach im Studentenparlament vertreten sollten, dessen Eröffnung für Ende September angesetzt war. Zu den Deputierten gehörten Schurz, Adams, Klostermann, Lehmann, Vacano, Wolter und der wohl disziplinarisch nicht ganz einfache Carl Pistor.[487] Ein Ministerialerlass vom 1. August übertrug die Geschäfte des Regierungsbevollmächtigten interimistisch dem Rektor und dem Universitätsrichter.[488] Am 3. August gab der Rektor dem Senat offiziell den Rücktritt des Regierungsbevollmächtigten von Bethmann-Hollweg bekannt.[489] Gleichzeitig wies er jedoch das studentische Ersuchen um die Abschaffung der Akademischen Gerichtsbarkeit zurück; ein solches Vorhaben sei ungehörig und könne nicht unterstützt werden. »Man war wohl froh, daß die Sommerferien die Wirksamkeit der neugebildeten Studentenorganisation lahmlegen mußten.«[490] Einen Tag später stellte van Calker den von der Studentenschaft gewählten Deputierten für das Studentenparlament eine Legitimation über ihre Wahl aus. Damit erhielt die Studentenschaft erstmals eine ihr bislang von den akademischen Behörden nicht gewährte amtliche Anerkennung.[491]

Bonner Professoren in Wissenschaft und nationaler Politik

»Bonn leßt manches zu wünschen, besonders stehe ich ökonomisch schlecht hier, da die Bibliothek gar nichts für mich hat, auch sonst die Corresp. viel kostet«.[492] So äußerte sich wenig begeistert der Botaniker und damalige Präsident der Leopoldina, Christian Gottfried Nees von Esenbeck. Er meinte damit seine eigenen Privatzahlungen, um die Geschäfte der Leopoldina finanzieren zu

486 Ebd., S. 43f.
487 Ebd., S. 45, Anm. 108.
488 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 141.
489 Ebd., S. 141.
490 Braubach, Professoren, S. 44.
491 Ebd., S. 45f., insbesondere S. 46.
492 Nees an Karl Ernst von Baer am 17.12.1820 [Brief 19]; in: Riha/Röther/Höpfner, Botanik, S. 114.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

können.[493] Da der Personenkreis wissenschaftlicher Korrespondenz zu Beginn des 19. Jahrhunderts immer größer wurde, verlegten sich auch Bonner Professoren auf neue Medien. So nutzte Nees von Esenbeck seine »Flora oder Botanische Zeitung« als eine Art Kommunikationsforum und als Erweiterung der »Gesellschaft correspondirender Botaniker«.[494] Dabei ist der allgemeine wissenschaftspolitische Kontext jener Epoche zu berücksichtigen: die Intensivierung der Wissenschaftskommunikation sowohl innerhalb des sich konstituierenden Nationalstaats als auch bei internationalen Kooperationen.[495] Dementsprechend verzeichnet das ältere Findbuch des Geheimen Staatsarchivs in Berlin-Dahlem für die Jahre 1840 bis 1843 beispielsweise auch eine internationale Kooperation mit folgendem Titel: »Die dem Privatdozenten Dr. Vogel in Bonn gestattete Teilnahme an der von der englischen Gesellschaft für die Abschaffung des Sklavenhandels beabsichtigten Expedition nach dem Innern von Afrika, sowie die Fortgewährung seiner Remuneration während seiner Abwesenheit und den für die Sammlungen der Universität zu Bonn davon zu ziehenden Nutzen.«[496] Im Jahre 1843 gründeten Ritschl, Noeggerath, Argelander[497] und Bluhme das »Bonner Freundeskränzchen«. Sie diskutierten »nach wissenschaftlichen Vorträgen eifrig über Konstitutionen und Konstitutionalismus«.[498] Diese Vereinigung existierte nur einige Jahrzehnte. Allerdings gründete sich 1877 ein Kränzchen, das bis zum heutigen Tag den interdisziplinären Dialog an der Universität pflegt, jetzt unter dem Namen »Bonner Wissenschaftliches Kränzchen«.

Die Bonner Professoren hatten im Vergleich zu ihren Berliner Kollegen weitergehende Lehrverpflichtungen. Diese Impulse kamen von der Bonner Statutenkommission selbst und können als ein weiteres Beispiel für jene Verbesserungen aus Alltagserfahrung begriffen werden, die die Bonner Universitäts-Verfassung im Vergleich zu ihrer früher gegründeten Schwesteruniversität hatte. Deutlich wurden drei Typen von Vorlesungen unterschieden: Die öffentlichen, für die keine Hörgelder zu zahlen waren, die privaten Vorlesungen, die jedem

493 Vgl. Kommentar zu diesem Brief in: Ebd., S. 118.

494 Kommentar zu Brief 13, in: Ebd., S. 81.

495 Dies kann hier nicht ausgeführt werden. Zur Wissenschaftskommunikation im (frühen) 19. Jahrhundert vgl. unter anderem Kästner, Wissenschaftskommunikation.

496 GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Universitäten Bd. 2 (Sektion 3–4), Universität Bonn, Universität Breslau, Sekt. 3, Tit. X., Nr. 52. Es handelt sich um den Botaniker Theodor Vogel (1812–1841), seit 1839 Privatdozent in Bonn, der sich 1841 an der englischen Niger-Expedition beteiligte, während der er verstarb. Wunschmann, Vogel, S. 125.

497 Argelander und seine Mitarbeiter setzten mit der Bonner Durchmusterung, der ersten »systematische[n] Erfassung aller mit seinem Fernrohr sichtbaren Sterne des nördlichen Sternenhimmels« einen bis heute in seinen Bezeichnungen gültigen Standard, vgl. Meilensteine, S. 50.

498 Braubach, Professoren, S. 11. Zum Thema der Professorenkränzchen siehe den Beitrag von Thomas Becker in diesem Bd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

offen standen, der dafür bezahlen konnte, und die so genannten *privatissima*, die denen offen standen, die dazu eingeladen worden waren. Um aber keinen finanzschwachen Studenten zu benachteiligen, formulierte schon der Bonner Statutenentwurf, dass »in abgesonderten, durch das Halbjahr fortlaufenden Lehrstunden über irgend einen in das Fach des Lehrers einschlagenden theoretischen oder praktischen Gegenstand […] jeder angestellte öffentliche Lehrer in jedem halbjährigen Kursus verpflichtet [ist].«[499] Dass später der § 135 der Statuten außerdem festschrieb, dass die Lehrveranstaltungen halbjährlich – und nicht etwa zwei Semester übergreifend – zu organisieren waren, war eine Bonner Neuheit. Zudem erlegten die Bonner sich selbst eine Anzeigepflicht der geplanten Lehrveranstaltungen am Schwarzen Brett auf und führten eine Mindestteilnehmerzahl-Regelung von vier Studenten ein, ab der Vorlesungen stattfinden mussten. Diesbezüglich hatte man in Bonn auch schlechte Erfahrungen gemacht, so hatte es beispielsweise der Theologie-Professor Ritter 1827 abgelehnt, eine Vorlesung mit immerhin 22 Besuchern als ausreichend besucht anzusehen. Überhaupt regelte man in Bonn auch die Nutzung und die Öffnungszeiten der Vorlesungsräumlichkeiten expliziter und ohne Vorbild beispielsweise in den Berliner Statuten.[500]

Manche namhafte Professoren gerieten ins Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und nationaler Politik. Vor allem wäre hier der Historiker Friedrich Christoph Dahlmann zu erwähnen, der 1842 nach Bonn berufen wurde und nach der Märzrevolution maßgeblich an der Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfs von »Siebzehn Männern des öffentlichen Vertrauens«, des so genannten Siebzehnerausschusses, beteiligt war, der am 10. März 1848 vom Bundestag des Deutschen Bundes eingesetzt worden war.[501] Ein anderer Bonner Professor erlangte als politische Symbolfigur eine überragende Bedeutung: der Historiker Ernst Moritz Arndt. Sein wechselvolles akademisches Schicksal von seiner Suspendierung als Hochschullehrer während der Demagogenverfolgung (1820) bis zu seiner Rehabilitierung durch den preußischen König (1840) und sein Rektoramt an der Bonner Universität (1841) sowie sein politisches Engagement als Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung (1848/49) ist Gegenstand vielfältiger Untersuchungen.[502]

Während der Revolution 1848 trat wie erwähnt insbesondere Gottfried Kinkel als pointierter Wortführer hervor. So äußerte er etwa in zwei Artikeln, die in der »Bonner Zeitung« vom 6. und 7. November erschienen, die Meinung, dass Reformen nur auf demokratischem Wege erreicht werden könnten und dass dabei

499 Zit. nach der Wiedergabe bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 71.
500 Ebd., S. 71, S. 73 und S. 95–98.
501 Bleek, Dahlmann, S. 291; zu neueren Forschungsergebnissen vgl. Becker/Bleek/Mayer, Dahlmann.
502 Vgl. Thomann, Arndt.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

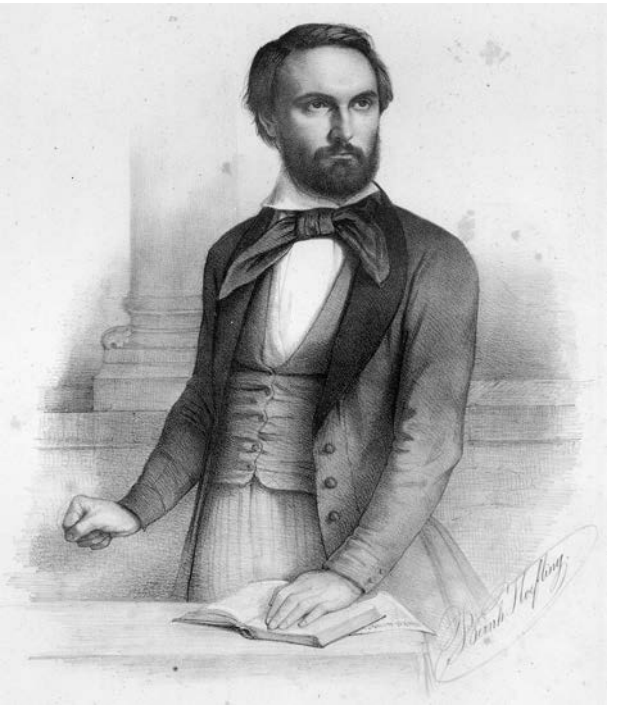


Abb. 12: Gottfried Kinkel, Kunstgeschichte, Revolutionär 1848/49

»das demokratische Element nicht der Professor, sondern der Student sei.«[503] In Bonn war es vor allem der neugegründete, von Kinkel, Carl Schurz und Nathan Pappenheim[504] geführte Demokratische Verein, in Verbindung mit der »Bonner Zeitung« als Publikationsorgan,[505] deren Leitung Kinkel im August 1848 übernahm, der einen Konnex zwischen Universitätsangehörigen und Bürgern schuf.

503 Braubach, Professoren, S. 32, Anm. 75. Das Zitat ist eine Paraphrasierung Kinkels durch Braubach, nicht der Originalton Kinkels.

504 Nathan Pappenheim: »[…], hinter dem Signum π [i.d. Bonner Zeitung] verbarg sich vielmehr ein Kommilitone, der in den studentischen Auseinandersetzungen kaum, umso mehr aber, wie wir noch sehen werden, in der politischen Bewegung hervorgetreten ist, der in Kempen im Regierungsbezirk Posen als Sohn eines jüdischen Kaufmanns geborene Nathan Pappenheim, der nach vorherigem Studium in Breslau seit dem Sommersemester 1847 in Bonn der Medizinischen Fakultät angehörte.« (Braubach, Professoren, S. 44).

505 Zur Gründung und den im DV sehr aktiven Studenten: Braubach, Professoren, S. 48f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Die Universität als Teil der Infrastruktur der Stadt Bonn

Stadt und Universität arbeiteten häufig eng zusammen. Dies ergab sich einerseits aus gemeinsamen Interessen, wie am Beispiel der Wohnungsbeschaffung für Studierende bereits ausgeführt wurde; andererseits wählte man in Bonn auch gerne Professoren oder Universitätsbedienstete in Vertrauens- beziehungsweise Respektsposition, so wurde im Fall des Universitätssekretärs Oppenhoff ein Beigeordneter der Stadt, der auch einmal für das Bürgermeisteramt in Frage kam[506] und insgesamt langjährige Erfahrung in der öffentlichen Verwaltung hatte, von der Universität als Vertrauensmann eingestellt.

Die Verflechtung von universitären und städtischen Funktionen war vom Kultusministerium durchaus gewünscht – sollten doch die akademischen Bürger zu einer der wichtigsten Bonner Gesellschaftsgruppen werden und entsprechend im Stadtrat vertreten sein. Freilich sah man es in den 1820er und 1830er Jahren vor allem als eine gemeinsame Aufgabe an, die unruhige Studentenschaft unter Kontrolle zu halten.[507] 1825 wurde als erster Bonner Universitätsprofessor Clemens August von Droste-Hülshoff Mitglied des Stadtrats. Nachdem Berlin den Wunsch geäußert hatte, dass mehr Universitätsprofessoren Mitglieder des Stadtrats werden sollten, schob Bürgermeister Windeck dem einen Riegel vor – für ihn war die Bildungselite nur eine unter den vielen anderen in Bonn und er wollte ihr kein Übergewicht einräumen.[508] Gleichwohl kam 1829 August Wilhelm Schlegel als zweiter Hochschullehrer hinzu.[509] So pendelte sich die Präsenz der Universität im Stadtrat auf durchschnittlich zwei Professoren ein.

Besonders eng war das Geflecht zwischen der Universität Bonn beziehungsweise der Evangelisch-Theologischen Fakultät und der 1816 gegründeten evangelischen Gemeinde in Bonn. Sie wählten Rehfues zum Vorsitzenden des Kirchenvorstandes und ebenfalls Ernst Moritz Arndt, sobald er Neubürger der Stadt geworden war, zum Mitglied dieses Gremiums. Als Prediger berief das Ministerium Karl Heinrich Sack.[510]

Auch die Dienstleistungen der Mitglieder der Medizinischen Fakultät waren gefragt, so etwa um Maßnahmen gegen die Ausbreitung der Cholera zu ergreifen, die die Stadt 1831/32 heimzusuchen drohte. Zur Prävention von Erkrankungen war das Fachwissen der universitären Ärzte auch zu anderen Zeiten gefragt.

506 Es handelt sich um Kaspar Anton Joseph Maria Oppenhoff, der vom Stadtrat gewählt, aber von der Regierung nur zum Beigeordneten ernannt worden war. Er war der Vater des späteren Bonner Oberbürgermeisters Carl Edmund Joseph Oppenhoff; vgl. Höroldt, Stadtverwaltung, S. 113 und S. 122.

507 Ebd., S. 115.

508 Ebd.

509 Ebd., S. 115f.

510 Vgl. Bezold, Geschichte, S. 180f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Abb. 13: August Wilhelm Schlegel, Literaturwissenschaften

Schon 1826 wurde ein »Gutachten über die Salubrität des Poppelsdorfer Schlosses« erstellt, und 1843 folgte ein »Gutachten über den schädlichen Einfluß der auf der Südseite der Stadt Bonn befindlichen Kloaken auf das Gesundheitswohl der benachbarten Bewohner der Stadt«.[511] Am 3. Juni 1842 erfolgte die Gründung des »Bonner Hospitalvereins«, der für 1859 die Eröffnung des St. Johannes Hospitals ermöglichte.[512] Hier engagierte sich der Bonner Professor Ferdinand Walter (Römisches und Kirchenrecht) »als einer der Begründer«.[513] Walter war nicht der einzige, der sich karitativ engagierte. So zielte Gottfried Kinkel darauf ab, besonders die Handwerker materiell und kulturell zu fördern.[514] Die Bonner wussten ihre Universität und deren Professoren als Standortfaktor zu schätzen. Als der Mediziner Walther einen Ruf nach München erhalten hatte, kämpften nicht nur Ministerium und Kuratorium um seinen Verbleib. Auch der Magistrat und die Bürgerschaft von Bonn versuchten, ihn zum Bleiben zu überreden.[515] Die Stadt ließ den Medizinprofessoren Walther und

511 Becker, Universitätskliniken, S. 338.
512 Eine ausführlichere Darstellung der Geschichte des St. Johannes Hospitals gibt Höpfner, Krankenhausgeschichte, S. 127–132.
513 Braubach, Professoren, S. 27.
514 Ebd., S. 29.
515 Bezold, Geschichte, S. 209.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Nasse finanzielle Unterstützung für ihre Polikliniken zukommen, die vor allem für die Krankenversorgung der ärmeren Bevölkerung bedeutsam waren.[516]

Ein besonderes gemeinsames Interesse, das Stadt und Universität teilten, war die Garnisonsfrage.[517] Während Kultusminister Altenstein 1818 Bedenken äußerte, ob die Bonner Ulanen nicht besser abgezogen werden sollten, um keine unvorteilhaften Dynamiken zwischen Studenten und Soldaten entstehen zu lassen, sah der Kurator und Oberpräsident der Provinz Solms-Laubach dies ganz anders. Es war ungemein praktisch, dass Studenten ihren Dienst als Einjährig Freiwillige vor Ort ableisten konnten. Allerdings war die Situation noch nicht optimal, denn der Dienst bei der Kavallerie war teuer – ein Landwehrstamm oder eine Jägerkompanie wären vorteilhafter gewesen. Doch Solms-Laubach setzte sich mit seinem Ansinnen, ein Infanterie-Detachement oder zumindest eine Schützenkompanie für Bonn zu erhalten, nicht durch: Erst acht Jahre später, 1826, gab es wieder einen Versuch, etwas an der Stationierung in Bonn zu ändern. Damals machte das Generalkommando des VIII. Armeekorps in Koblenz den Vorschlag, neben den Ulanen auch Infanterie in Bonn zu stationieren. Der preußische König verweigerte jedoch seine Zustimmung. Inwiefern Universität oder Stadt bei dieser Anfrage initiativ im Hintergrund standen, ist unklar. 1832/33 kooperierten Stadt und Universität offensiv – unter Federführung der Stadt – um ihre Bitte um ein Infanterie-Detachement voranzubringen. Das Vorhaben scheiterte wohl maßgeblich an der Finanzierungsfrage, obwohl Senat und Stadt sich einig waren.[518] Zudem setzte sich der Senat nachdrücklich für die Einrichtung eines Landgerichts in Bonn ein. So beschloss der Senat am 21. Juli 1838, nachdem der Juraprofessor Eduard Böcking dazu vorgetragen hatte, die Stadt Bonn in ihren Bemühungen um die Einrichtung eines Landgerichts zu unterstützen. Böcking sollte auch ein entsprechendes Gesuch entwerfen und wollte sich mit Bethmann-Hollweg in Verbindung setzen, der bereits als Deputierter der Stadt Bonn in Berlin war, um die Angelegenheit dort zu vertreten.[519] Aber auch drei weitere Versuche führten nicht zum Erfolg, obwohl gerade das Justizministerium 1834 betont hatte, dass zahlreiche Bonner Jurastudenten ihr Studium wegen des Dienstjahres nach Halle verlegten. 1842 befand schließlich das Kriegsministerium, dass kein Grund bestehe, den Bonner Studenten mit Einrichtung einer Infanterie-Abteilung entgegenzukommen, wodurch weniger Kosten entstünden als bei der Kavallerie. Es beschied, »daß die Studentenzahlen nicht wegen der Garnison, sondern infolge der kirchlichen Verhältnisse und der

516 Ebd., S. 216.

517 Das folgende hierzu, soweit nicht anders angegeben, nach Höroldt, Stadtverwaltung, S. 62–65.

518 Erst 1883 wurde eine Infanterie-Garnison in Bonn eingerichtet, vgl. Ennen/Höroldt, Bonn, S. 172.

519 UAB, Protokoll der Sitzung des akademischen Senats vom 21.07.1838.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

größeren Freizügigkeit, die jetzt den Besuch ausländischer Hochschulen gestatte, zurückgegangen wären. […] Mit den Vorstößen der vierziger Jahre endete die Zusammenarbeit zwischen Stadt und Universität in der Garnisonsfrage.«[520]

Im Jahre 1844 wurde eine »Universitäts-Thurnanstalt« eingerichtet. Es gab nun ein festes Lokal, in dem der Sport seinen Platz finden konnte. Das gestiegene Vertrauen in die Studierenden wird hier ebenfalls deutlich, denn das Turnen wurde nicht mehr von vornherein mit politischer Agitation gleichgesetzt. Ernst Moritz Arndt hatte 1818 verkündet: »Und so wünsche ich mir denn, daß die edle Turnkunst bleibe und bestehe, daß sie wachse und blühe durch alle Orte und Gaue des geliebten Vaterlandes«, doch schon 1819 war der Turnbetrieb aufgrund behördlicher Anweisung wieder eingestellt worden. Sportliche Betätigung gab es aber weiterhin, und zwar in den »akademischen« Sportarten Fechten, Tanzen und Reiten, wozu dann auch noch das Schwimmen kam. Der Stallmeister beziehungsweise Reitlehrer Gädicke und der Fechtmeister Seegers, der viele Jahrzehnte lang an der Universität verbleiben sollte, weihten die Studenten in ihre Künste ein. Seegers übernahm auch die übrige körperliche Ertüchtigung, ihm war der Vorstoß für die Turnanstalt zu verdanken. Für das Tanzen war der Tanzmeister Radermacher eingestellt worden. Ab 1826 konnten die Bonner Studiosi in der Schwimmhalle ihrem sportlichen Drang nachgehen. 1844 beantragte der Senat die Errichtung einer eigenen akademischen Turnanstalt, die im vormaligen Buchdruckereilokal der Universität ihren Platz fand.[521]

Bevor die Universität, die später als Gutachterin beim Wegebau und beim Bau der Köln-Bonner-Eisenbahn (Eröffnung 1844)[522] durchaus ein wichtiger Faktor bei der Planung wurde,[523] musste sie in den Anfangsjahren einige lebhafte Auseinandersetzungen aushalten »sowohl mit der königlichen Domänenverwaltung als mit der Stadt, die besonderes Gewicht auf die Erhaltung des Alten Zolls und des Hofgartens als ihrer beliebtesten öffentlichen Spaziergänge legte, aber auch darüber hinaus zum Teil auf französische Rechtstitel gestützte Eigentumsansprüche erhob«.[524] Zwar hatte die Stadt Bonn die Einrichtung der Universität begrüßt, durfte sie sich doch von ihr ein wirtschaftliches und kulturelles Wiederaufleben erhoffen. Dennoch gerieten die königliche Domänenverwaltung sowie die städtischen und akademischen Behörden über »die Frage, was denn eigentlich Zubehör des Schlosses sei« häufiger aneinander.[525]

520 Höroldt, Stadtverwaltung, S. 65. Die »kirchlichen Verhältnisse« wurden im Vormärz durch das »Kölner Ereignis« geprägt.
521 Vgl. Klopp, Turnen.
522 Datum nach: Niesen, Personenlexikon, S. 418.
523 Siehe UAB, Senatsprotokolle der Sitzungen vom 27. 12. 1845 sowie 06. 02. 1845 und 29. 03. 1846.
524 Bezold, Geschichte, S. 95.
525 Ebd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Grundsätzlich war der Hofgarten, der 1810 an die Stadt gekommen war, 1818 der Universität übergeben worden, die damit »sämtliche Verpflichtungen und Kosten« übernahm, »aber [somit auch] über die Erträge frei verfügen« konnte. Allerdings war die Universität bald mit der alleinigen Finanzierung überfordert.[526] Außerdem nutzten die Bonner ihn nach wie vor »als Freizeitraum«. Bis 1860, so der damalige Kurator Beseler bei seinem Amtsantritt, verwandelten sie ihn durch zahlreiche Spaziergänge in eine »Wüstenei«.[527] Ab 1841 zahlte die Stadt »für die Unterhaltung der universitätseigenen Anlagen« pro Jahr 50 Taler als Zuschuss.[528]

Gerade was den Eisenbahnbau betrifft, zeigen die Senatsprotokolle, wie stark die Universität in dieses Großprojekt durch Gutachtertätigkeit involviert war. So sollte die Universität Bonn 1842 eine allgemeine Einschätzung abgeben[529] und 1845 der Senat zu den Verträgen zwischen der Universität und der »Bonn Cölner Eisenbahn« hinsichtlich der betreffenden Grundstücke Stellung nehmen.[530] Konkret ging es um einen »Areal-Austausch« und Verkaufsmodalitäten[531] und den Betrag, den die Eisenbahngesellschaft für die Grundstücke der Universität zu zahlen hatte,[532] wobei der Vertragsabschluss seitens der Universität dem Kurator überlassen wurde.[533] Es ist bemerkenswert, dass gerade in der Frühzeit der Eisenbahn gesundheitliche Belastungen durchaus diskutiert wurden. So stimmte der Senat dem Vertrag mit der Eisenbahn mit dem Vorbehalt zu, dass die Tonsignale, vor allem das der Abfahrt, mit Rücksicht auf die naheliegenden Kliniken weniger grell arrangiert werden sollten.[534]

Formen, Symbole und Rituale des akademischen Lebens

Eine Besonderheit, die immer wieder hinter verschiedenen Prozessen, Entscheidungen oder Streitigkeiten an der jungen Universität stand, soll noch einmal hervorgehoben werden – die universitäre Kultur, sprich: die Form des Miteinanders, die Fülle von Sprachregelungen, Symbolen und Ritualen, die bewusst »von oben« eingeführt wurden, traditionell üblich waren oder sich im

526 Bereits 1826 wird von Seiten der Universität über den Zustand des Hofgartens geklagt; vgl. Senatsprotokoll der Sitzung vom 18. 11. 1826.
527 Zitate: Scheideler/Schmitz, Der Hofgarten, S. 17f.; Überblick: ebd., passim.
528 Höroldt, Stadtverwaltung, S. 53.
529 UAB, Senatsprotokoll, Sitzung vom 19. 03. 1842.
530 UAB, Senatsprotokoll, Sitzung vom 27. 12. 1845.
531 UAB, Senatsprotokoll, Sitzung vom 06. 02. 1846.
532 UAB, Senatsprotokoll, Sitzung vom 14. 02. 1846.
533 UAB, Senatsprotokoll, Sitzung vom 20. 04. 1846.
534 UAB, Senatsprotokoll, Sitzung vom 23. 12. 1846.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Alltagsgeschäft einschlichen und die oft ebenso viel kommunikative Macht entfalteten wie das tatsächlich gesagte oder geschriebene Wort.

Das beginnende 19. Jahrhundert war eine Zeit, in der der zwischenmenschliche Umgang noch durch umfangreiche, ritualisierte Formalitäten geregelt war und beispielsweise allein die Kleidung etwas über den Stand und damit den Einfluss eines Menschen aussagte. Die Rektoren der preußischen Universitäten hatten eine spezielle Tracht, mit der sie für die anderen sofort als Kopf der Universität zu erkennen waren: »Seine Amtskleidung besteht in einem gewöhnlichen schwarzen Staatskleide, gleichen Unterkleidern, einer goldenen Halskette mit Unserem Brustbildnisse und, wenn er nicht von der theologischen Fakultät ist, in stählernem Degen mit weißer Scheide.« Der Bonner Rektor war allerdings sehr zum Unmut des Lehrkörpers benachteiligt worden – ihm war lediglich der Ehrentitel »Magnifizenz« zuerkannt worden. Von Dekorationen oder gar der dem Berliner und Breslauer Rektor zugestandenen Hoffähigkeit war nicht die Rede.[535]

So war auch die Einteilung der Bediensteten der Universität in einerseits Beamte (der Sekretär, der Rendant und der Quästor) und andererseits Unterbeamte (der Kanzellist, die Pedellen *et cetera*) offenbar eine reine Ehrenbezeugung, wie der Begleitbericht, den Rehfues zum Entwurf der Universitätsstatuten verfasste, offenbart, weil die ersten drei »zu der Universität in einem ganz anderen und würdigeren Verhältnisse stehen«.[536]

Das Selbstverständnis der Universität zeigte sich in bestimmten Formen der Selbstdarstellung. Hierzu gehörte etwa die Inaugurationsfeier anlässlich der Übergabe der Statuten, die am 1. September 1827 endgültig Gestalt angenommen hatten. Nachdem das Ministerium per Erlass um Vorschläge für eine solche Feier von Rektor und Senat erbeten hatte, wurde vom Senat am 26 Juli 1828 eine Kommission beauftragt, Vorschläge zu erarbeiten.[537] Schließlich wurde ein vom Rektor und Senat erarbeiteter Entwurf am 5. September übersandt. In einem Begleitschreiben hieß es, dass diese Feier doch mit »einigem Glanze« vollzogen werden müsse, wie bei Schäfer in indirekter Rede wiedergegeben: »Es liege im Charakter des Rheinländers, öffentliche Feste nach Maßgabe ihrer Bedeutung mit möglichstem äußerem Punk zu verbinden.« In der Tat entwarfen die Vorschläge ein prunkvolles, dreitägiges Festprogramm, von der Vorfeier mit Glockengeläut, Kanonendonner, Fackelzug der Studierenden und »einem Sr. Majestät dargebrachten dreimaligen Lebehoch« im Innenhof des Universitätsgebäudes bis hin zu einem Ball und Abendessen »auf öffentliche Kosten bei der

535 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 63. Das Zitat entstammt den Berliner Statuten von 1817.
536 Zit. nach der Wiedergabe bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 64, dort auch Erläuterungen.
537 Ebd., S. 106.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Nachfeier«.[538] Die Liste der einzuladenden Gäste war lang und umfasste Würdenträger der (vor allem katholischen) Kirche, Funktionsträger des Staates und der Wirtschaft und schließlich »alle Beamte der Universität und sonstige Behörden in Bonn«.[539] Eine Inaugurationsfeier fand jedoch wie erwähnt nie statt. Die Statuten wurden einfach durch Ministererlass mit dem 1. Januar 1829 in Kraft gesetzt.

Zur Repräsentation der Universität gehörten auch Insignien und Amtstrachten. Die Statuten enthielten keine Ausführungen zu Amtskette und Amtstracht des Rektors oder gar zu Amtstrachten der Dekane und Professoren. Im Hinblick auf die oben erwähnte geplante Inaugurationsfeier ließ der Rektor am 17. September 1828 den Regierungsbevollmächtigten wissen, das »zu einiger Auszeichnung des Rektors für denselben eine goldene Kette mit dem Brustbild Sr. Majestät aus öffentlichen Fonds baldigst und spätestens zur Inauguration oder zu der vielleicht noch früheren Ankunft Sr. Majestät des Königs angeschafft werde.«[540] Dabei berief er sich auf das Vorbild der Berliner Universität. Doch Rehfues meinte hierzu in seinem Bericht an das Ministerium, statt der goldenen Amtskette mit dem Brustbild des Königs sei der Rektor auch mit schwarzer Robe und Stoßdegen würdig ausgezeichnet.[541] Dieser Vorschlag verlief, wie die übrigen Vorschläge zur Inaugurationsfeier, im Sande. Ein weiterer Vorstoß anlässlich des 25jährigen Jubiläums, bei dem die Nachfolger von Rehfues und Altenstein (Bethmann-Hollweg beziehungsweise Eichhorn) tätig wurden, blieb erfolglos. Erst ein ministerieller Erlass vom 17. August 1853 verlieh dem Rektor »die an vergoldeter Kette von Silber um den Hals zu tragende goldene Medaille mit dem Brustbilde […] des hochseligen Königs Majestät, wie sie von den Directoren in Berlin und Breslau getragen wird«.[542]

Die Namensgebung und das Dienstsiegel der Universität waren ebenfalls Gegenstand intensiver Verhandlungen. Gleichzeitig mit Berlin wurde erst 1828 in Bonn die Universität nach ihrem Stifter benannt, in ihrem Falle »Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität«.[543] Über eine adäquate lateinische Bezeichnung entspann sich unter einer Reihe von Professoren ein intensiver philologischer Diskurs, woran sich insbesondere der *professor eloquentiae* Naeke beteiligte.[544] Schließlich einigte man sich 1829 auf *Universitas Fridericia Wilhelmia Rhenana*. In den lateinischen Vorlesungsverzeichnissen wurde bis zum Som-

538 Ebd., S. 107 f.
539 Ebd., S. 108.
540 Ebd., S. 123 f.
541 Ebd., S. 124.
542 Ebd., S. 125.
543 Ebd., S. 100; hier noch ohne Bindestrich.
544 Im Einzelnen hierzu vgl. ebd., S. 100–106.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

mersemester 1838 die Schreibweise Wilhelmia benutzt, danach das (pseudo-) latinisierte Guilelmia, was bis heute die offizielle Version ist.

Für die Interaktion in der Universität hatten im Stil der Zeit Autoritäten und Rangfolgen große Bedeutung für die Kommunikations- und Handlungskultur. So war bei der Einrichtung der Universität die Philosophische Fakultät mit den übrigen Fakultäten gleichgestellt worden und man hatte sich insofern von der mittelalterlichen europäischen Universitätstradition emanzipiert, wonach die »Sieben Freien Künste« (*septem artes liberales*), Vorläufer der Philosophische Fakultät, nur als eine Art Vorstudium für die drei »Hohen Fakultäten« (Theologe, Jurisprudenz und Medizin) gedient hatte; doch in der symbolischen Rangordnung – etwa bei festlichen Auftritten – blieb sie (zunächst) die unterste der Fakultäten.[545] So wird im Protokoll der Senatssitzung vom 18. Oktober 1819 festgehalten, dass bei öffentlichen Feiern die Professoren der »vier ersten Fakultäten« (darunter *zwei* theologische Fakultäten) rechts vom Katheder »auf den beiderseits angebrachten Bänken« sitzen sollten, die Philosophische Fakultät links davon; beim Einzug in die Aula sollen sie auch direkt so geordnet einziehen. Diese Sitzordnung spiegelt die Rangordnung eindrucksvoll wider, sowohl was die Rechts-Links-Anordnung, als auch die Reihenfolge bei Einzug in die Aula betrifft. Mit der Ausdifferenzierung und dem Aufschwung der naturwissenschaftlichen Disziplinen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – zunächst noch im offiziellen Rahmen der Philosophischen Fakultät[546] – verschwand die traditionelle Rangordnung auch bei universitären Ritualen wohl endgültig.[547]

Die §§ 11–15 der Universitätsstatuten hatten 1827 eine eindeutige Hierarchiekette formuliert, an deren Spitze das Kultusministerium stand. Ihm folgte der Kurator, danach kam als Vertreter der Universität der Senat mit dem Rektor als *praeses* an der Spitze. Die Anciennität, das heißt der Rang der Professoren untereinander, sollte »nach dem Datum ihres ersten ordentlichen Professor-Patents oder Anstellungs-Decrets an einer Unserer Universitäten oder irgend einer deutschen Universität« erfolgen.[548]

Doch so genau die Hierarchien und damit die Ansprache untereinander offiziell geregelt war – innerhalb der jeweiligen Gruppen bestanden die für

545 In Vorlesungsverzeichnissen, wie in dem der Bonner Universität, hat sich das Schema bis heute gehalten: Die Philosophische Fakultät wird nach den beiden Theologischen, der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät sowie der Medizinischen genannt.

546 Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät wurde erst 1936 gegründet. Siehe dazu den entsprechenden Abschnitt in Bd. 4 dieser Festschrift.

547 In der ärztlichen Ausbildung im Königreich Preußen lässt sich dieser Umbruch an der Ersetzung des »Philosophikums« (*tentamen philosophicum*) als ärztlicher Vorprüfung durch das »Physikum« (*tentamen physicum*) im Jahr 1861 ablesen.

548 §§ 11–15 der Bonner Universitätsstatuten von 1827, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 426, Zitat § 15.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

menschliche Gruppen üblichen inoffiziellen Zwistigkeiten und Machtkämpfe. So hatte der Klassische Philologe Karl Friedrich Heinrich ein Zirkular, auf dem die Professoren ihre Wünsche und Vorstellungen bezüglich der Statuten hatten notieren sollen, benutzt, um dem derzeitigen Rektor von Münchow Fehler in seiner Amtsführung vorzuwerfen. Er versah das Papier mit einem ätzenden Kommentar: »Transeat cum ceteris erroribus.« Münchow protestierte dagegen und forderte die Vorlage des Vorganges beim Ministerium. Alles Schlichten Rehfues' half nichts – im September 1823 musste er das Ministerium um eine so genannte »ernstliche Belehrung« für Heinrich bitten. Unfaire Methoden waren diesem aber auch nicht fremd, was Münchow wohl zu seiner beharrlichen Kritik führte. Heinrich hatte sich schon zuvor »einer besonders beliebten Übereinkunft [seiner] Fakultätsmitglieder, bei ihren Votis sich aller Seitenblicke und unangenehmen Persönlichkeiten enthalten zu wollen«, verweigert. Heinrich sollte nun vor allem damit beeindruckt werden, dass das Ministerium sich die Akten der Fakultätsverhandlungen vorlegen ließ.

> »Vielleicht möchte sich dabei der beste Anlaß ergeben, den Professor Heinrich in die Schranken nicht nur der Kollegialität, sondern auch der gewöhnlichsten Achtungsbeweise gegen andere zurückzuweisen und ihm fühlbar zu machen, daß der Charakter eines Universitätsprofessors sich selbst mehr respektieren müsse, um in ihm gleichsam die Autorisation zum Ausdruck jeder Leidenschaft zu machen.«[549]

Das Ministerium forderte ihn denn auch in einem Schreiben vom 6. Mai 1824 auf, zukünftig durch sein Verhalten zu zeigen, »was Sie in Ihren Bemerkungen zu den eingeforderten Acten der dortigen Facultät behauptet haben, daß nehmlich die oben gedachte, von den übrigen Mitgliedern der Facultät getroffene Übereinkunft eines ausdrücklichen Beitritts am wenigsten von Ihrer Seite bedürfe.«[550]

Auch die Berufung des Lektors Diez auf den Lehrstuhl für Romanistik war in Bonn äußerst umstritten. Doch das lag nicht an Diez' Befähigung. Christian Renger erklärte die mangelnde Unterstützung mit folgenden Worten:

> »Rehfues zog nicht den in vergleichbaren Fällen häufig benutzten Maßstab der Hörerfrequenzen heran, um über Diez zu urteilen, sondern nannte beim Namen, was in Bonn jeder wußte: Der Altphilologe Karl Friedrich Heinrich reagierte aus verletzter Eitelkeit, weil der schüchterne und introvertierte junge Diez es versäumt hatte, allen Professoren den erwarteten Antrittsbesuch abzustatten.«[551]

* * *

Im Jahr 1843 lud die Universität anlässlich des 25jährigen Jubiläums ihrer Gründung zu einem Festessen ein. Hierzu trafen sich die Repräsentanten von

549 Ebd., S. 34f., Zitat von Heinrich S. 34, die übrigen Zitate S. 35.
550 Zit. nach dem Abdruck ebd., S. 36.
551 Renger, Selbstverwaltung, S. 15.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Universität und Stadt sowie andere städtische Honoratioren. Anwesend waren auch der Oberbürgermeister Oppenhoff, ein Sohn des Universitätssekretärs, und der Polizeiinspektor Fecken.[552] Ein Vierteljahrhundert nach ihrer Gründung hatte sich die noch junge Hochschule innerhalb der preußischen Bildungslandschaft, aber auch in der lokalen Bonner Stadtgesellschaft als Institution fest etabliert.

552 Höroldt, Stadtverwaltung, S. 50.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Thomas Becker

Stagnation und neuer Aufbruch (1849–1870)

Die Auswirkungen der Revolution auf die Universität Bonn 160
Die Zentrale 165
Kurator und Universitätsverwaltung 165
Bonner Rektoren 1849–1870 175
Engagement im Senat: die Beisitzer 177
Insignien, Fakultätsfarben und akademische Trachten 178
Die Akademische Gerichtsbarkeit 182
Die Professoren 190
Entwicklungen im Lehrkörper 190
Gründung von Instituten und Seminaren 193
Der »Bonner Philologenkrieg« 197
Der Streit um die Parität 203
Professorenkränzchen und akademische Zirkel 211
Die Studierenden 215
Die Zusammensetzung der Bonner Studentenschaft 1850–1870 215
Bonn als Prinzenuniversität 218
Veränderungen bei den Studentenverbindungen 224
Die Affäre Eulenburg-Ott 228
Veränderungen in der Infrastruktur der Universität 232
Neubauten 232
Die Universitätsbibliothek 1849–1870 235
Der Hochschulsport 238
Bonn als Stadtuniversität 240
Die Fünfzig-Jahr-Feier 1868 242
Die Universität Bonn und die Kriege von 1864 bis 1871 244

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Die Auswirkungen der Revolution auf die Universität Bonn[1]

Als am 23. Juli des Jahres 1849 die badischen Truppen in der Festung Rastatt kapitulierten, war die deutsche Revolution, die so hoffnungsvoll begonnen hatte, endgültig vorbei. Der Bonner Student und entschiedene Revolutionär Carl Schurz, der sich unter den Verteidigern von Rastatt befunden hatte, rettete sich in letzter Sekunde vor der Besetzung der Festung durch preußische Truppen. Nach einer abenteuerlichen Flucht durch die Kanalisation floh er in die Schweiz. Sein Freund und akademischer Lehrer Gottfried Kinkel befand sich zu diesem Zeitpunkt schon in Haft und wartete auf seinen Kriegsgerichtsprozess, der mit einem Todesurteil zu enden drohte.

Von diesen bedrohlichen Umständen ahnte im beschaulichen Bonn kaum jemand etwas. Die Tage, in denen, wie Carl Schurz seinem Lehrer gerade einmal vier Monate vorher nach Berlin geschrieben hatte, Bonn »die unruhigste Stadt am Rhein« war,[2] waren nach dem desaströsen Ausgang des Siegburger Zeughaussturms und nach Anbruch der Semesterferien endgültig vorbei.[3] Im Gegenteil. Der Landrat des Kreises Bonn konnte am 1. August an den Regierungspräsidenten in Köln berichten: »Die Ruhe und Ordnung kehrt immer mehr zurück«.[4]

Für die Universität war das nicht weiter verwunderlich. Schon längst hatten die entschiedenen Anhänger der Revolution, die meist aus den beiden Burschenschaften Frankonia und Alemannia stammten, die Stadt verlassen. Einige, wie die Frankonen Nathan Pappenheim und Friedrich Philipp Wessel, taten dies gezwungenermaßen, da sie nach der sogenannten »Bankett-Affaire« das Urteil des Senats getroffen hatte, das mit der Relegation ihrer akademischen Ausbildung vorerst ein Ende setzte.[5] Andere gingen freiwillig, weil sie es nicht mehr an einer preußischen Universität aushielten und vor der nun einsetzenden Reaktion lieber in eine freiheitlichere Umgebung auswichen. Wieder andere hatten den Pfad der Revolution längst verlassen und wechselten ganz routinemäßig die Universität. Ohnehin hatte schon vor dem Ende der Revolution das Interesse an den revolutionären Zielen in den Bonner Burschenschaften merklich nachgelassen. Die Burschenschaft Frankonia, in der die meisten republikanisch ge-

1 Für Mithilfe an der Erstellung der gesamten Festschrift danke ich Michael Cöln und Anna Shabanova. Insbesondere aber danke ich Alex Bormann für die vielfältige Hilfe bei der Erarbeitung dieses Kapitels.

2 Schloßmacher, Bonn, S. 100.

3 Ders., Zeughaussturm, S. 365–368; Becker, Revolution, S. 215.

4 Schloßmacher, Bonn, S. 116.

5 Vgl. Bezold, Geschichte, S. 308. Die Benachrichtigung über die Relegation Pappenheims, die als Drucksache an alle deutschen Hochschulen verschickt wurde, befindet sich in einem Exemplar im Universitätsmuseum Bonn. Nach einer Notiz bei Thomann, Burschenschaften, wurde Pappenheim 1850 in Halle promoviert.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

sinnten Studenten wie Meyer, Pappenheim, Schurz, Wessel oder Strodtmann aktiv waren, hatte sich schon im März 1849 völlig zerstritten, weshalb ein Teil der Franken austrat und sich als neue Burschenschaft Normannia zusammenfand. Man hat angenommen, dass diese Trennung aus politischen Motiven heraus geschah, denn in der Tat hatte die Frankonia sich nicht öffentlich und als Korporation für die Beeidigung der Reichsverfassung aussprechen wollen.[6] Doch ist dem vermutlich nicht so, denn der Streit ging um verbindungsinterne Angelegenheiten.[7] Gleichwohl sorgte die Tatsache, dass Wessel, Schurz und andere engagierte Republikaner zur Normannia gewechselt waren, sehr bald dafür, dass hier die radikalen Strömungen stärker wurden als in der Urverbindung.[8] In der alten Frankonia war – trotz der weiterhin bestehenden Mitgliedschaft des »roten« Adolf Strothmann – die Abkehr von der Revolution allgemein, und man verbrachte das Sommersemester 1849 noch mehr als sonst mit fröhlichen Ausflügen und ausgedehnten Kneipen. »Wir führten trotz des Ernstes der Zeiten ein heiteres Leben. Für mich war dieses Semester am Rhein das angenehmste«, schreibt der Heidelberger Student Ernst Witte, der gerade erst bei den Franken aktiv geworden war, und schwärmt von seinem Bonner Studium: »Auf der Kneipe, der Kegelbahn, beim Ramsch (Kaffee), bei Spaziergängen in die herrliche Umgebung waren wir froh zusammen.«[9]

So ist es nicht weiter verwunderlich, dass die akademischen Behörden sich nur noch wenig um eventuell aufsässig werdende Studierende kümmerten. Der demokratische Verein, der sich am 22. Juli 1849 noch ein letztes Mal getroffen hatte, war danach ganz einfach verschwunden.[10] Lediglich der Burschenschafter Adolf Strodtmann, der in der »Neuen Bonner Zeitung« ein Gedicht mit dem Namen »Lied der Spulen« über den inzwischen zu lebenslangem Zuchthaus begnadigten Gottfried Kinkel veröffentlicht hatte, bekam den Bannstrahl der Berliner Reaktion zu spüren. »In Folge Ministerialrescripts«, wie es in den Senatsprotokollen heißt, sah sich der Rektor gezwungen, dem akademischen Senat »wegen aufreizender in die neue Bonner Zeitung eingerueckter Artikel« den Fall vorzutragen, der mit dem Urteil auf Relegation endete, was Strodtmann am 30. Oktober verkündet wurde.[11] Strodtmann sah freilich gar nicht ein, was an seinem Gedicht so anzüglich gewesen sein sollte.[12] Die Ministerialbehörde hatte allerdings in den Zeilen »Die Freiheit siegt! Die Fessel liegt! Die Freiheit siegt, das Schifflein fliegt hinüber und herüber«, in dem die baldige Freilassung des le-

6 Verein, Frankonia, S. 52.
7 Vgl. dazu Balder, Frankonia, S. 98.
8 Ebd.
9 Zitiert nach ebd., S. 101.
10 Schloßmacher, Bonn, S. 116.
11 UAB, Rektorat 105 Sig. A 7/20, Senatsprotokolle vom 26. 10. und 30. 10. 1849.
12 Balder, Frankonia, S. 106.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

benslang Verurteilten postuliert wurde, genügend umstürzlerischen Willen gesehen, um die akademische Karriere Strodtmanns zu beenden.[13] Der spätere erste Biograph Kinkels blieb seinen Prinzipien und auch seiner Burschenschaft Frankonia treu. Er siedelte sich in der Nähe von Bonn an und nahm heimlich, meist in skurrilen Verkleidungen, an den Kneipen der Bonner Franken teil.[14]

Schon der Fall Strodtmann hat gezeigt, dass der Anstoß zur schärferen Beobachtung und Verfolgung revolutionär gesinnter Studenten eher aus Berlin als aus Bonn gekommen war. Die Bonner Universitätsbehörden setzten damit ihre Linie fort, den Studenten und auch den Studentenverbindungen gegenüber eher nachsichtig zu sein und die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung höher zu bewerten als die Unterdrückung missliebiger politischer Haltungen.[15] Das war allerdings umso leichter möglich, als sich der größte Teil der Bonner Studenten wieder einer eher unpolitischen Haltung zugewandt hatte, wie sie ja auch schon vor der Revolution von mancher Seite aus konstatiert worden war. Der Prinz Friedrich Karl von Hohenzollern etwa, der ab 1846 in Bonn studiert hatte, urteilte über die Rheinländer: »Ebenso unruhig wie es hier auf religiösem Gebiet aussieht, ebenso ruhig ist es auf dem politischen.«[16]

Was für die Studenten galt, das galt auch für die Professorenschaft. Unpolitisch darf man sie nicht einfach nennen, denn immerhin waren zahlreiche Bonner Professoren in den beiden Parlamenten in Berlin und Frankfurt gewesen, aber die Märzbegeisterung des Jahres 1848 war schnell abgeklungen und hatte einer mäßig interessierten Beteiligung am weiteren Geschehen Platz gemacht. Einzig Kinkel war bereit gewesen, für die Revolution die Waffe in die Hand zu nehmen, und seine Verhaftung und von allen erwartete Verurteilung zum Tode war beständiger Gesprächsstoff. Auch wenn Kinkels am Ende seiner politischen Arbeit radikal republikanische Haltung von keinem der übrigen Bonner Professoren geteilt wurde, so erschien die Möglichkeit, dass er hingerichtet werden könnte, den meisten Professoren doch zu hart. Kinkels Bonner Freunde setzten Anfang Juli 1849 zur Abwendung der Todesstrafe eine Petition an Prinz Wilhelm von Preußen auf, den Bruder des Königs, zu diesem Zeitpunkt Oberbefehlshaber der »Operationsarmee in Baden und in der Pfalz«, in der sie die Begnadigung von der Todesstrafe erflehten. Auch Arndt und andere Bonner Professoren gehörten zu den 110 Unterzeichnern.[17] Dem aufgekommenen Gerücht, auch die Bonner

13 Der Text des Gedichts ist zu finden in der »Neuen Bonner Zeitung« vom 17. 10. 1849. Nach seinem Rauswurf veröffentlichte Strodtmann ein weiteres Gedicht, das »Lied der Relegierten«. Siehe »Neue Bonner Zeitung« vom 04. 11. 1849.

14 Balder, Frankonia, S. 106.

15 Becker, Studentenverbindungen, S. 13f.

16 Luther, Friedrich Karl von Preußen, S. 22.

17 Weitz, Boisserée, Tagebücher, Bd. 4, S. 629, Eintrag vom 6. 7. 1849; vgl. dazu Schloßmacher, Bonn, S. 114.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Professoren Bauerband und Walter, die ja als Exponenten der katholischen Konstitutionellen in den Nationalversammlungen mitgewirkt hatten, hätten die Petition für Kinkel unterschrieben, begegneten diese im Bonner Wochenblatt vom 15. Juli mit einem entschiedenen Dementi.[18] Während sich in der Stadt seit Oktober 1849 immer mehr Komitees bildeten, die in den Zeitungen zu Spenden für die Kinder von Gottfried Kinkel aufriefen, was sogar am 22. Januar 1850 zu einer »Kinkelfeier« mit über 400 Teilnehmern zugunsten der Familie Kinkel führte, distanzierte sich die Universität immer mehr von ihrem einzigen kampfbereiten Revolutionär. Schon Ende Januar 1849, als Kinkel noch Abgeordneter in Berlin und die Sache der Revolution noch gar nicht entschieden war, hatte der greise Medizinprofessor Harleß dem Prinzen von Preußen versichert, dass im Bonner Lehrkörper stets »nur ein Geist und eine Stimme, die des festen Haltens an den König und sein Recht und an die Konstitution geherrscht hat und noch herrscht, mit bedauerlicher Ausnahme eines einzigen in kaum begreiflicher Irrsal der wunderbarsten und unhaltbarsten Ideen bei sonst wohlwollenden Gesinnungen Festgebannten.«[19]

Nun hatten einige der Bonner Professoren ja in den Parlamenten gewirkt und waren damit auf ihre Weise an der Revolution beteiligt. Die meisten von ihnen waren schon bald resigniert ans Katheder zurückgekehrt.[20] Der berühmteste jedoch, Friedrich Christoph Dahlmann, hatte nicht einfach aufgegeben, auch wenn er mit der Ablehnung von Kaiserkrone und Reichsverfassung durch Friedrich Wilhelm IV. von Preußen das Scheitern seiner politischen Hoffnungen erleben musste. Sein zusammen mit den übrigen Mitgliedern seiner Fraktion erfolgter Austritt aus der Nationalversammlung im Mai 1849 hatte nicht dazu geführt, dass er nach Bonn zurückgekehrt war. Stattdessen widmete er sich weiter der Politik, zunächst in Frankfurt und Gotha, dann in Berlin, wo er seinen Sitz in der preußischen Ersten Kammer nun wahrnahm, um auf diese Weise auf einflussreiche Kreise in der preußischen Hauptstadt einwirken zu können.[21] An seiner Anerkennung als Verfassungstheoretiker und als Politiker dürfte auch in Preußen kein Zweifel bestanden haben, doch das hinderte die preußische Kultusverwaltung nicht daran, dem berühmten Mann wegen seines Verhaltens Schwierigkeiten zu bereiten. Der Kultusminister Adalbert von Ladenburg ließ im Juni 1849 anfragen, ob Dahlmann schon wieder seine Vorlesungen aufgenommen beziehungsweise ein Urlaubsgesuch wegen seiner eventuellen Abwesenheit gestellt habe. Dahlmanns Entschuldigungen wegen seiner angeschlagenen Gesundheit und seiner Verpflichtungen wegen der bevorstehenden Eröffnung der

18 Schloßmacher, Bonn, S. 115.
19 Braubach, Professoren, S. 77.
20 Ebd., S. 99.
21 Bleek, Dahlmann, S. 359.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Ersten Kammer ließ der Minister nicht gelten. In einer geharnischten ministeriellen Erwiderung auf die Entschuldigungen Dahlmanns wurde ihm eine Verletzung der Dienstordnung und Unehrlichkeit hinsichtlich seines gesundheitlichen Zustands vorgeworfen. Der Urlaub wurde letztendlich doch genehmigt, auch ein weiterer Urlaub für das Sommersemester 1850 »zur Wiederherstellung seiner leidenden Gesundheit« wurde bewilligt.[22] Das konnte Dahlmann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Kollegen in Bonn ihn keineswegs freudig erwarteten. Die Briefe seiner Frau, die ihn im Verlauf des Jahres 1849 erreicht hatten, ließen ihn nicht im Unklaren über »den reactionären Geist, der in Bonn herrschte, über die ungerechten Anklagen, welche gegen das Frankfurter Parlament geschleudert werden, und über das geringschätzige Urtheil, dass man geflissentlich, wenn von dem deutschen Verfassungswesen die Rede sei, zur Schau trage«, so Dahlmanns erster Biograph, der Bonner Kunsthistoriker Anton Springer.[23] Die Rückkehr nach Bonn fiel dementsprechend schwer, der Abschied von der großen Politik, das Scheitern und die darob nur schlecht verborgene Schadenfreude mancher Kollegen ließen den noch zwei Jahren zuvor so sehr Gefeierten die Rückreise nur schweren Herzens antreten.[24] Die Studenten allerdings hielten ihm die Treue. Seine Politik-Vorlesungen im Auditorium Maximum waren in den ersten Jahren nach der Rückkehr voll bis auf den letzten Platz, und durch Freundschaften mit jungen Privatdozenten wie Otto Abel oder Anton Springer konnte Dahlmann sich in Bonn einen neuen Kreis aufbauen, der ihn mit seinem Wirkungsort versöhnte.[25]

Im Juli 1851 schrieb der gerade immatrikulierte Geschichtsstudent Heinrich von Treitschke an seinen Vater: »Unter uns Studenten ist von Radikalismus nichts zu finden; es gibt nicht eine einzige radikale Verbindung; Kinkel zählt wohl noch einige Anhänger, diese müssen sich aber sehr verborgen halten.«[26] Die Universität Bonn war also, so gut es ging, zu den unpolitischen Verhältnissen der Vormärz-Zeit zurückgekehrt.

22 UAB, Fakultätsakte Dahlmann, Signatur PF-PA 96. Vgl. zum Ganzen Bleek, Dahlmann, S. 367 f.
23 Springer, Dahlmann, Bd. 2, S. 381.
24 Siehe dazu auch Bleek, Dahlmann, S. 368.
25 Ebd., S. 383.
26 Cornicelius, Treitschke, S. 91.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Die Zentrale

Kurator und Universitätsverwaltung

Die Revolution hatte für die Bonner Universität eine Besonderheit mit sich gebracht, die sie für mehr als zwölf Jahre von den anderen preußischen Universitäten abhob. Die Rede ist von der Abschaffung des Kurator-Amtes. Das verhasste Amt des »Außerordentlichen Regierungs-Bevollmächtigten«, das mit den Karlsbader Beschlüssen eingeführt worden war, hatte den Reformversuchen der Revolution weichen müssen, ohne in der Zeit der Reaktion wieder eingeführt worden zu sein. Aber das Amt des Kurators, der ja auch ohne die Gesetze der Demagogenverfolgung weitreichende Befugnisse hatte, war an den deutschen Universitäten weiterhin in Kraft und wurde auch anderswo ohne Bruch weiter ausgeübt. In Bonn hatte am 6. Juni 1848 eine Adresse mehrerer hundert Bonner Studenten, an der Spitze Carl Schurz, die Abschaffung des Amtes des Regierungs-Bevollmächtigten und die Reduzierung auf das Kuratorenamt gefordert.[27] Das entsprach den Vorschlägen der Bonner Professoren, die im Frühjahr 1848 zur Ausarbeitung von Reformvorschlägen für die Bonner Universität aufgefordert worden waren.[28] Der Senat reichte am 17. Juni einen Beschluss an das Ministerium ein, in dem diese Reduzierung befürwortet wurde, und schon einen Monat später entschied das Ministerium in entsprechendem Sinne. Der amtierende Kurator, der frühere Bonner Juraprofessor Bethmann-Hollweg, akzeptierte diese Beschneidung seiner Befugnisse, aber er nahm trotzdem am 7. August seinen Abschied.[29] Die Studenten verbuchten das als Sieg ihrer revolutionären Bestrebungen, aber in Wahrheit hatte Bethmann-Hollweg, der schon 1843 vergeblich versucht hatte, für die Universität eine unabhängigere Stellung dem Staat gegenüber zu erreichen, voller Resignation im April 1848 bereits sein Gesuch um Rücktritt eingereicht.[30] Bethmann-Hollweg sah die revolutionären Geschehnisse mit größter Sorge, und so fühlte er sich in seiner Amtsmüdigkeit durch die aufbegehrenden Studierenden mehr als bestätigt.[31] In Hinsicht auf eine politische Reform Preußens und Deutschlands sah er sich nicht in Übereinstimmung mit König Friedrich Wilhelm IV., mit dem ihn wegen der gemeinsamen religiösen Überzeugung eine langjährige Freundschaft verband. Auch in kirchenpolitischer Hinsicht sah er sich nicht im Einklang mit den quasi-episkopalen Bestrebungen Friedrich Wilhelms IV. Ihm schwebte vielmehr eine

27 Schäfer, Verfassung, S. 140.
28 UAB, Bestand »Slg. Bib.« Nr. 1768.
29 Nach dem Beitrag von Gottfried Stein von Kamienski war der 26. Juli der Tag der Entlassung und der 7. August der Tag der Verabschiedung. Stein von Kamienski, Kuratoren, S. 542.
30 Ebd.
31 Ebd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Ausdehnung der rheinisch-westfälischen Kirchenverfassung auf die Landeskirche vor, wie sein Biograph Adolf Wach schreibt.[32] Als ihm 1845 von Seiten des Königs der Posten eines Ministerialdirektors im preußischen Kultusministeriums angeboten worden war, lehnte er daher ab, damit er seinen Einstellungen treu bleiben konnte. Der König akzeptierte die Ablehnung, berief ihn aber gleichzeitig »aus besonderem Vertrauen« in den Staatsrat.[33] Das bedeutete nicht, dass die Wünsche und Forderungen, die Bethmann-Hollweg an das Ministerium hatte, deswegen erhört würden. Er beklagte mehrfach die mangelhafte finanzielle Ausstattung der Universität, etwa in einem Immediatbericht vom 12. November 1847 direkt an den König, in dem er die Lücken im Bereich der damals noch wenig geschätzten Naturwissenschaften besonders hervorhob.[34] Die Vergeblichkeit seiner Bemühungen zur Verbesserung der Universität, für die er immerhin die Berufung von Dahlmann und die Neuordnung der Katholisch-Theologischen Fakultät nach dem Hermesianismus-Streit durchgesetzt hatte, verleidete ihm das Kuratorenamt zunehmend. Als Professor wieder auf seinem alten Lehrstuhl zu wirken, nachdem er seit 1842 als Außerordentlicher Regierungsbevollmächtigter Berichte über seine Kollegen verfasst hatte, erschien gänzlich ausgeschlossen. Da war es ein naheliegender Ausweg, von der Erlaubnis des damaligen Königs Gebrauch zu machen, der ihm 1829 bei seiner Berufung nach Bonn zugesichert hatte, er könne jederzeit wieder als Professor nach Berlin zurückkehren.[35] So war es zu der kuriosen Situation gekommen, dass der Mann, den die Studenten wegen seiner Funktion als Außerordentlicher Regierungsbevollmächtigter zur Zielscheibe erkoren hatten, die Stadt just in dem Moment verließ, als sie ihre Forderungen lautstark erhoben hatten.

Das Ergebnis war, dass seit August 1848 die Universität Bonn weder einen Außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten noch einen Kurator hatte. Mit Erlass vom 1. August 1848 gingen die Geschäfte des Kurators »bis zu einer definitiven Beschlußfassung über die künftige Einrichtung der Universitätskuratorien« an Rektor und Universitätsrichter über.[36] Das war nun eigentlich mehr als das, was die Studenten und auch die Professoren gewollt hatten, und man brachte dies darin zum Ausdruck, dass man dem scheidenden Kurator bei seinem Abschied mit vielen Worte dafür dankte, was er für die Universität geleistet hatte. Am 4. November 1848 gaben die Professoren und Universitätsbeamten ein Festmahl zu seinen Ehren, anlässlich dessen Bethmann-Hollweg mit Blick auf die

32 Wach, Bethmann-Hollweg, S. 762–773.
33 Stein von Kamienski, Kuratoren, S. 542.
34 Ebd.
35 Wach, Bethmann-Hollweg, S. 766.
36 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 141.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Revolution und die politischen Geschehnisse noch einmal seine Besorgnis darüber ausdrückte, was nun auf die Universitäten zukäme.[37]

Die Bonner Professoren hatten genauso wie die anderen preußischen Hochschullehrer im Revolutionsjahr 1848 an den Plänen zu einer umfassenden Universitätsreform mitgestrickt.[38] Damals war die Frage aufgekommen, ob die Universitäten weiterhin mit einer staatlichen Verwaltung ausgestattet sein sollten oder ob sie ihre Angelegenheiten auch alleine regeln könnten. Berlin, Halle und Königsberg hatten sich für den Verbleib einer solchen Kuratorialbehörde ausgesprochen, neben Breslau, Münster und Greifswald votierte Bonn dagegen.[39] Als am 24. September 1849 in Berlin eine Konferenz aller preußischen Universitäten sowie der Akademie in Münster und des Lyzeums in Braunsberg einberufen wurde, stand in den vierzehntägigen Beratungen auch die Frage der Kuratorialverwaltung zur Disposition. Die Entscheidung wurde schließlich im Ministerium getroffen, und sie bestand darin, die bisherige preußische Universitätsverfassung beizubehalten.[40] Daher führte Preußen die Kuratoren wieder ein – außer in Bonn. Hier wurde der nun schon seit einem Jahr bestehende Zustand beibehalten. Bekannt ist das Zitat des jungen Studenten Heinrich von Treitschke, der seinem Vater nach Hause schrieb, warum das so war: »Die Regierung ist mit der Haltung der hiesigen Studenten so zufrieden, dass wir das Kuratorium, das im Jahr 1848 glücklich abgeschafft wurde, nun aber auf allen preußischen Universitäten wieder eingeführt wird, nicht wieder erhalten.«[41]

Dieser Gedanke fand zunächst den Beifall der Bonner Professoren, bedeutete das doch, von der unmittelbaren Bevormundung befreit zu sein und die Dinge eher selber regeln zu können. Die Zuständigkeit des Ministeriums war durch den Wegfall in keiner Weise beeinträchtigt, aber der Kurator als der unmittelbare Vertreter der Regierung vor Ort, der auf einer Rangstufe mit dem Rektor stand, war nun verschwunden. Doch die Freude währte nicht lange. Sehr bald machte sich bemerkbar, dass die verbliebenen Kuratorialbeamten alleine nicht die Fülle der Aufgaben bewältigen konnten, die mit dem Amt verbunden waren. Die Rektoren und der Universitätsrichter bemühten sich nach Kräften, den status quo aufrecht zu erhalten, aber der Rückgang auf vielen Gebieten war offensichtlich. Die Entscheidung des Ministeriums, die Funktionen des Kurators kommissarisch auf Rektor und Universitätsrichter zu übertragen, bedeutete für

37 Stein von Kamienski, Kuratoren, S. 543.

38 Grundzüge einer verbesserten Universitätsverfassung. Vorlage für die Berathungen der Plenarversammlung der ordentlichen und außerordentlichen Professoren zu Bonn vom 27. Juni bis zum 25. Aug. 1848, Bonn 1848. Der Text ist online abrufbar unter http://digitale-sammlungen.ulb.uni-bonn.de/urn/urn:nbn:de:hbz:5:1-14274 (12. 9. 2015).

39 Bezold, Geschichte, S. 459.

40 Tenorth, Revolution, S. 409.

41 Cornicelius, Treitschke, S. 91.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

den letzteren eine Aufwertung seiner ohnehin schon starken Stellung. Der Universitätsrichter war geborenes Mitglied im Akademischen Senat, der nicht nur Beratungsgremium, sondern auch höchste Gerichtsinstanz der Universität war. Neben dem ebenfalls anwesenden Universitätssekretär Oppenhoff war er der einzige, der aufgrund seiner Lebensstellung permanent dem Senat angehörte, während Dekane, Rektor, Prorektor und Beisitzer immer nur eine Wahlperiode von einem Jahr hatten. Jeder neue Rektor musste also erst in die Geschäfte des Kurators eingeführt werden, während der Richter diese Geschäfte kontinuierlich führte. Es ist nachzuvollziehen, dass die Professoren diese starke Stellung eines Juristen, der nicht Mitglied des Lehrkörpers war, mit Unbehagen wahrnahmen. Karl Theodor Schäfer bringt es in seiner Verfassungsgeschichte der Universität Bonn auf den Punkt: »Den alljährlich wechselnden Rektoren hätte ein erfahrener Verwaltungsfachmann zur Seite stehen müssen, nicht der unter ganz anderen Gesichtspunkten ernannte Universitätsrichter.«[42]

Eine Möglichkeit zur Abänderung der Situation sahen die Professoren in der Schaffung eines Verwaltungsrates, der an Stelle des Kurators die Verwaltung der Universität lenken sollte. Der Rektor sollte während seiner einjährigen Amtszeit Mitglied dieses als »Kuratorium« bezeichneten Verwaltungsrates sein, dazu sollten für eine dreijährige Amtszeit zwei weitere Mitglieder kommen, die nicht gleichzeitig Mitglieder des Senats waren.[43] Diese Konstruktion hätte den Universitätsrichter aus der Leitung der Universitätsverwaltung wieder ausgeschlossen. Doch der Verwaltungsrat kam nicht zustande, Rektor und Richter mussten weiter gemeinsam die Bürde des Kuratoramtes tragen. Daher ist es nicht verwunderlich, dass schon sehr bald nicht nur von Seiten des Ministeriums, sondern auch aus den Reihen der Professoren der Ruf nach einem neuen Kurator laut wurde. Allerdings empfanden es die Professoren als selbstverständlich, dass nur einer der ihren – so wie es bei Bethmann-Hollweg der Fall gewesen war – dieses Amt bekleiden dürfe. Dabei war das vorher keineswegs so gewesen. Der erste Kurator war, sozusagen im Nebenamt, der Oberpräsident der Provinz Jülich-Cleve-Berg, Friedrich von Solms-Laubach, gewesen, der nach der Gründung der Universität am 20. November 1818 von Philipp Joseph Rehfues abgelöst worden war. Dieser hatte zwar durch seine berühmte Denkschrift von 1814 viel zur Gründung der Universität beigetragen, er war aber vor seiner Ernennung lediglich Beamter und kein Professor gewesen. Seine Parteinahme im Hermesianismus-Streit hatte ihn beim Kölner Generalvikariat in Misskredit gebracht, sodass er das Bauernopfer war, mit dem nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm IV. der preußische Staat sich die Beilegung der »Kölner Wirren« er-

42 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 142.
43 UAB, Rektorat 105, A 7, Bd. 20, Senatsprotokoll vom 1. 3. 1850.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

kaufte.[44] Die Berufung des evangelischen Jura-Professors Bethmann-Hollweg war der ausdrückliche Wunsch des neu ernannten Kölner Koadjutors und späteren Erzbischofs Johannes von Geissel. Doch auch wenn diese Berufung noch keine zehn Jahre zurücklag, hatte sich allgemein die Vorstellung von einem Professor im Amt des Kurators in den Köpfen festgesetzt. Allerdings gingen die Vorstellungen darüber, wer das denn sein sollte, entsprechend den Parteiungen im Kollegium deutlich auseinander. Vor allem zeigte sich schon bald der konfessionelle Gesichtspunkt, der seit der Zeit der gescheiterten Revolution immer stärker spürbar wurde. So meldete die »Bonner Zeitung« am 17. Januar 1851, das aufgekommene Gerücht, der katholische Jurist Ferdinand Walter solle neuer Kurator werden, scheine sich nicht zu bestätigen: »im Gegentheile wurde von protestantischer Seite mit ziemlicher Zuversicht der vorigjährige Universitätsrector Geh. Justizrath Prof. Bluhme als zukünftiger Curator bezeichnet.«[45] Die Regierung allerdings sah es keineswegs als ausgemacht an, wieder einen Professor als neuen Kurator zu bestellen, und auch in der Universität wuchsen die Zweifel, ob das der richtige Weg sei, und so bat der Kultusminister Raumer am 31. Juli 1851 den Oberpräsidenten Franz August Eichmann, die Stelle des Bonner Kurators im Nebenamt zu übernehmen.[46] Eichmanns Ablösung stand jedoch schon fest, weil er den neuen Kräften der Reaktion nicht energisch genug gegen die rheinischen Liberalen vorgegangen war. Ab September 1850 wurde er Oberpräsident der Provinz Preußen, wo er ein Jahr später das Amt des Kurators der Albertus-Universität in Königsberg übernahm. Sein Nachfolger in der Rheinprovinz wurde der erzkonservative Hans Hugo von Kleist-Retzow, und dieser war, wie die »Vossische Zeitung« im Dezember 1851 zu berichten wusste, dem Kuratoren-Amt gegenüber nicht abgeneigt.[47] Am 31. Januar 1852 beantragte Raumer beim König die Ernennung.[48] Das wurde auch genehmigt, aber dann taten sich doch Widerstände auf, die nicht mehr nachvollziehbar sind. Die Genehmigung wurde jedenfalls zurückgezogen, und die Bonner Universität blieb weiter in der Schwebeposition einer Verwaltung ohne klare Verwaltungsspitze. Immerhin stellte der Kultusminister ihr das Zeugnis aus, dass sie mit dem Provisorium durch die gute Haltung der Professoren und die glückliche Auswahl der Rektoren bisher gut zurechtgekommen sei.[49] Doch das war relativ. In den Memoiren des Kunsthistorikers Anton Springer findet sich eine sehr negative Bilanz der kuratorlosen Jahre:

44 Stein von Kamienski, Kuratoren, S. 535.
45 Bonner Zeitung vom 17.01.1851, S. 1.
46 Bezold, Geschichte, S. 459.
47 So eine Meldung der »Bonner Zeitung« vom 9.12.1851.
48 Bezold, Geschichte, S. 460.
49 Ebd., S. 460.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

> »Die Übelstände eines Jahreswechsels im Kuratorialamte hatten sich längst fühlbar gemacht. In der Verwaltung fehlte jede Stetigkeit; größere Pläne zum Besten der Universität konnten nicht durchgeführt werden, da jeder neue Rektor von der Thätigkeit seines Vorgängers absah und selbständig schaffen wollte. Das Ende war, daß das Regiment eines einzigen Rektor-Kurators nur durch eine klein That, die gar oft zum Spotte reizte, verewigt wurde. […] Der Spott siegte nicht über den Ärger vieler Kollegen, daß die Scheinmacht der Rektorwürde durch die Trennung vom Kuratorialamte gekürzt wurde.«[50]

Dass es nicht noch schwieriger wurde, lag daran, dass die staatliche Verwaltung der Universität, genannt Kuratorium, eben nicht nur aus dem Kurator bestand. Büroleiter war der »Königliche Rechnungsrath« Thiel, Träger des Roten Adlerordens 4. Klasse, daneben standen der Kuratorial-Kanzlist Müller und der Büro-Assistent Köhler. Die Stelle des letzteren wurde nach seinem Übertritt in den Ruhestand zunächst einmal nicht verlängert, sodass von 1850 bis 1860 das Kuratorium nur aus zwei Beamten bestand, neben denen freilich noch die Universitätsbeamten der akademischen Selbstverwaltung standen, also neben dem Universitätssekretär Oppenhoff, der als Protokollant bei allen Senatssitzungen anwesend war, der Quästor und die drei Pedelle, dazu zwei Kastellane, ein Hilfspedell und zwei Hausknechte. Diese Personalausstattung, die man schon für 1849 vorfinden kann, hatte sich auch 1869 noch nicht wesentlich verändert.[51]

Die immer wieder in Berlin vorgetragenen Wünsche der Bonner Professoren nach einem neuen Kurator hatten 1860 endlich Erfolg. Freilich nicht in der Weise, wie man das sich in Bonn erhofft hatte. Hier war man nach dem Misserfolg der Bestallung des Oberpräsidenten mit dem Kuratorenamt wieder zu der Idee zurückgekehrt, einen der Bonner Professoren zum neuen Kurator vorzuschlagen.[52] Einen Moment lang sah es so aus, als ob man dafür in dem Bonner Latinisten Otto Jahn einen geeigneten Kandidaten gefunden hätte. Aber Jahn lehnte ab.[53]

Preußischer Kultusminister war seit dem Beginn der »neuen Ära« im Jahre 1852 eben der Moritz von Bethmann-Hollweg, der selbst der letzte Kurator der Universität Bonn gewesen war. Anstatt den Forderungen seiner früheren Bonner Kollegen zu entsprechen, entschloss sich der Minister, lieber einen universitätsfernen Kandidaten zu gewinnen, nämlich den aus Jever stammenden schleswigschen Politiker Wilhelm Hartwig Beseler. Der 1806 geborene Beseler hatte nach einem Studium der Rechtswissenschaften in Kiel und Heidelberg die Laufbahn eines Advokaten ergriffen. 1844 wurde er in die Schleswigsche Ständevertretung gewählt, deren Präsident er zwei Jahre später wurde. Das führte

50 Springer, Leben, S. 253 f.
51 Alle Angaben nach dem »Amtlichen Verzeichnis des Personals und der Studirenden«.
52 Stein von Kamienski, Kuratoren, S. 546.
53 Bezold, Geschichte, S. 487.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

dazu, dass Beseler bei der Unabhängigkeitsbewegung von 1848 für sieben Monate den Vorsitz der provisorischen Regierung in Schleswig übernahm. Danach zog er ins Paulskirchenparlament ein, wo er zum Vizepräsidenten gewählt wurde. Im März 1849 wurde er zusammen mit dem Grafen Reventlow, der vor der Revolution der Präsident der holsteinischen Ständeversammlung gewesen war, zum Statthalter von Schleswig-Holstein ernannt, was mit dem unglücklichen Ausgang der Schlacht von Idstein (24./25. Juli 1850) ein Ende fand. Beseler wollte sich nicht wie Reventlow der dänischen Krone unterwerfen, weshalb er sich nach der verlorenen Abstimmung über einen fortgeführten Widerstand gegen Dänemark am 11. Februar 1851 nach Braunschweig ins Privatleben zurückzog.[54] In bescheidenen Verhältnissen lebte die Familie von der Unterstützung durch Freunde und von den Honoraren gelegentlicher Publikationen zur schleswig-holsteinischen Frage und zu anderen politischen Themen. 1858, im selben Jahr, in dem Prinz Wilhelm von Preußen für seinen schwer erkrankten Bruder die Regentschaft übernahm, siedelte Beseler mit seiner Familie nach Heidelberg über, wo er seine publizistische Tätigkeit noch intensivierte. Dadurch war der preußische Innenminister Graf Schwerin auf ihn aufmerksam geworden. Dieser war es auch, der im Sommer 1860 für die Besetzung des Bonner Kuratorenpostens Beseler ins Gespräch brachte. Nachdem er sich über dessen Bruder Georg vergewissert hatte, dass Beseler überhaupt geneigt wäre, den Posten anzunehmen, schlug er ihn seinem Amtskollegen von Bethmann-Hollweg vor. Am 22. November 1860 schrieb der Kultusminister an den schleswig-holsteinischen Politiker, der mit Universitäten seit seiner eigenen Studienzeit eigentlich nichts mehr zu tun gehabt hatte, und bat ihn um Übernahme des »Vertrauensposten(s) eines Kurators der Universität zu Bonn«.[55] Der Prinzregent zeigte sich sehr erfreut über den Vorschlag der Ernennung Beselers, gegen den Preußen nach seinen Worten »eine Ehrenschuld abzutragen« habe.[56]

Die Familie Beseler zog im Januar 1861 in die alte Kurator-Wohnung ein. Nach dem Rücktritt Bethmann-Hollwegs hatte sie von 1849 bis 1852 dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Hohenzollern, Sohn des Prinzen Wilhelm von Preußen, als »Studentenbude« gedient und war danach, wenn man einem Senatsprotokoll glauben darf, ab diesem Zeitpunkt für den Lehrbetrieb benutzt worden. Seit 1858 diente ein Teil der Räume, in denen heute der Rektor und der Kanzler untergebracht sind, als Wohnung für den Bauinspektor Dieckhoff.

Beseler war in Universitätskreisen fremd. Immerhin hatte er in dem Klassischen Philologen Otto Jahn einen Vetter am Ort. Beselers alter Freund und

54 Alle Angaben nach: Sach, Beseler, S. 473-479.

55 Beseler, Wilhelm Hartwig Beseler, S. 94. Ein kopiertes Exemplar dieses Privatdrucks befindet in: UAB, Slg. Bib. Nr. 1328.

56 Ebd, S. 95.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Gönner Friedrich Christoph Dahlmann war nur wenige Wochen vor Ankunft des neuen Kurators zu Grabe getragen worden. Allerdings ergab sich schnell eine Gelegenheit, in nähere Bekanntschaft mit einflussreichen Professoren und Honoratioren der Stadt zu kommen, denn auch Ernst Moritz Arndt war im Vorjahr gestorben, und sogleich hatte sich ein Komitee zur Errichtung eines Denkmals für ihn gebildet, das sich nicht über den rechten Weg zur Verwirklichung des Planes einigen konnte. Beseler wurde kurz nach seiner Ankunft zum Vorsitzenden dieses Komitees berufen und es gelang ihm, die unterschiedlichen Interessen auszugleichen und einen würdigen Standplatz auf dem »Alten Zoll« durchzusetzen.[57]

Spannungen mit den Professoren und auch mit Studierenden blieben nicht aus. Beseler war, wie der Kunsthistoriker Anton Springer schreibt, »keine leichtlebige Natur, welche der feindseligen Stimmung einzelner Professorenkreise die Spitze abzubrechen verstand.«[58] Sehr schnell geriet er in einen Konflikt mit dem Klassischen Philologen Ritschl, der zu den berühmtesten der amtierenden Bonner Professoren zählte und wegen seiner zahlreichen gesellschaftlichen Tätigkeiten auch bei vielen Kollegen und Bonner Bürgern beliebt war. Ritschl war zugleich Oberbibliothekar, und in dieser Funktion hatte er gegen die beständige Raumnot der Bibliothek zu kämpfen. 1860 gelang es ihm, einige leerstehende Räume der ehemaligen Kuratorwohnung für Bibliothekszwecke zu nutzen. Eines dieser Zimmer, die ihm nur provisorisch zur Verfügung gestellt worden waren, überließ Ritschl dem Bauinspektor Dieckhoff »aus Gutmütigkeit«, wie es Wilhelm Erman in seiner Geschichte der Bonner Universitätsbibliothek formuliert.[59] Nach Ankunft der Familie Beseler forderte der neue Kurator am 19. Januar 1861 nun diesen und einen weiteren Raum als Teil seiner Dienstwohnung von der Bibliothek zurück. Ritschl verweigerte die Herausgabe, sofern er nicht Ersatz dafür bekäme. Der Bauinspektor war mittlerweile ausgezogen, und Beseler wies wegen der anstehenden Umbauarbeiten diesen Raum einem der Pedelle als vorübergehendes Schlafzimmer zu. Ritschl hatte den Raum, der mittlerweile bis auf einige überzählige Bücherkapseln leer war, aber abgeschlossen und verweigerte die Herausgabe des Schlüssels. Beseler ließ sich nicht auf Verhandlungen ein, sondern bestellte einen Schlosser zum Öffnen der Tür.[60] Darauf brach ein erbitterter Streit aus, der so sehr eskalierte, dass das Kultusministerium den Geheimen Rat Olshausen zur Vermittlung nach Bonn schicken musste. Am 13. März entschied das Ministerium auf der Grundlage seines Berichts, dass die Zimmer dem Kurator einzuräumen seien, wobei für das

57 Stein von Kamienski, Kuratoren, S. 548; vgl. auch Beseler, Wilhelm Hartwig Beseler, S. 9.
58 Springer, Leben, S. 254.
59 Erman, Universitätsbibliothek, S. 168.
60 Ebd., S. 169.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

dem Bauinspektor Dieckhoff überlassene die Universität einen Ersatz zu besorgen habe.[61] Beseler hatte mit seiner kategorischen Haltung und seinem entschlossenen Handeln aller Wahrscheinlichkeit nach schon zu diesem frühen Zeitpunkt der Bonner Dozentenschaft vor Augen führen wollen, welche Konsequenzen damit verbunden waren, dass nun nach zwölfjähriger Pause wieder ein Vertreter des Ministeriums unmittelbar vor Ort weilte.[62]

Wegen dieses Bauinspektors hatte Ritschl aber schon im Februar den nächsten Streit mit dem Kurator angefangen. Er beklagte sich heftig darüber, dass Dieckhoff seinen Verpflichtungen bei der Renovierung des Bibliotheksraumes nicht nachgekommen sei, sodass sich die Bücher mittlerweile vor den Regalen auf dem Boden stapelten. Dieckhoff wehrte sich in einer schriftlichen Auslassung, die der Kurator an die Bibliothek weiterleitete. Auch dieser Streit eskalierte, sodass ein weiterer Ministerialbeamter nach Bonn geschickt wurde, um die Umstände zu untersuchen. Dieser, der Geheime Oberregierungsrat Lehnerdt, sah vermutlich wegen des beleidigenden Charakters der Briefe von Dieckhoff und Ritschl die Lösung der Angelegenheit darin gegeben, die entsprechenden Schriftstücke aus den Akten zu entfernen. Ritschl kommentierte das in dem entsprechenden Aktenband der Universitätsbibliothek:

> »Eine Reihe hier folgender Aktenstücke vom 18.3. bis zum 27.4.1861, bezüglich auf einen schweren Konflikt zwischen der Bibliotheksverwaltung und dem Kuratorium, der durch Ungezogenheiten des nachlässigen Bauinspektors herbeigeführt war und zum Rekurrieren an das hohe Ministerium nötigte, ist mit Ermächtigung des persönlich hier anwesenden Geh. Ober-Reg.-Rat Lehnerdt aus den Akten entfernt worden, entsprechend der Zurücknahme und Kassierung der in der derselben Angelegenheit vom Kuratorium ausgegangenen Schreiben in der Registratur des Kuratoriums. Und zwar am 12.5.1861. F. Ritschl«.[63]

Damit waren die Rollen schon verteilt für den eigentlichen großen Konflikt, den sogenannten »Bonner Philologenkrieg«, der im Frühjahr 1865 die Universität tief erschütterte und sein Echo im preußischen Landtag und auch am französischen Kaiserhof fand. Davon wird noch zu berichten sein. Im Verhältnis Ritschls zu Beseler und der Kuratorialverwaltung waren durch die beiden kleinen Affären vom Wintersemester 1860/61 die Weichen bereits gestellt.

Der Ärger mit Ritschl sollte nicht der einzige Streit bleiben, den der neu berufene Kurator Beseler zu führen hatte. Schon ein Jahr später begehrten die katholischen Studenten der Universität, und zusammen mit ihnen auch einige katholische Hochschullehrer, dagegen auf, dass der akademische Leseverein nun

61 Ebd.

62 So auch die Meinung von Gottfried Stein von Kamienski. Siehe Stein von Kamienski, Kuratoren, S. 547.

63 Ebd., S. 170.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

in seinem Vorstand kein katholisches Mitglied mehr habe. Dieser Streit, der als Stellvertreterkrieg für die Anstrengungen der Katholiken an der Universität Bonn um die Respektierung ihrer Auffassung von konfessioneller Parität zu werten ist, wird später noch eingehend betrachtet. In diesem Zusammenhang ist nur wichtig, dass auch diesmal der Kurator in seiner unnachgiebigen Haltung die Wogen hochgehen ließ.

Beseler hatte es also nicht leicht mit den Bonner Professoren, zugleich hat er es ihnen auch nicht leicht gemacht. Seine Sicht auf die Bonner Universität, die er in den ersten Monaten nach seiner Amtsübernahme geäußert hat, war nicht sehr schmeichelhaft. Nachdem er sich mit seinem neuen Wirkungsort vertraut gemacht hatte, schrieb er am 11. Februar 1861 von seiner Besorgnis darum, dass die Universität nach dem Tode Dahlmanns nicht die nötigen fähigen Wissenschaftler, vor allem im Bereich der Geschichte und der Staatswissenschaften, erhalten könne, um ihre zentrale Aufgabe, »die studierende Jugend zum richtigen Verständnis und zur lebendigen Auffassung unserer staatlichen und volkstümlichen Verhältnisse zu führen, die Vaterlandsliebe zu wecken und in richtige Bahnen zu leiten, dem mehr und mehr um sich greifenden nackten Materialismus unserer Zeit einen Damm entgegenzusetzen« zu erfüllen.[64] In der Tat wurde die Universität Bonn vier Jahrzehnte nach ihrer Gründung nicht mehr ganz so sehr als strahlendes Juwel angesehen wie in ihrer Anfangszeit. Durch die Überalterung, die in einigen Fakultäten eingetreten war, und die damit einhergehende Abschottung gegen neuere Themen der Wissenschaft war in Bonn in der Ära der Reaktion eine Stagnation eingetreten, die sogar bisweilen zu offenen Konflikten mit jungen Privatdozenten führte.[65] Der Chronist der ersten fünf Jahrzehnte der Universität, der Historiker Friedrich von Bezold, sprach in seiner »Geschichte der Universität Bonn« sogar von einer »im Sinken begriffenen Anstalt«.[66] Soweit braucht man nicht zu gehen, um zu sehen, dass die Universität sich um 1860 im Übergang zu einem neuen Verständnis von Wissenschaft und Forschung befand. Der neue Kurator Beseler fühlte sich berufen, in diesen Übergangsprozess einzugreifen und die durch Überalterung und andere Probleme erzeugte Erstarrung zu überwinden.[67] So wurde das Wirken des neuen Kurators, mit den Worten Friedrich von Bezolds ausgedrückt, »für die rheinische Universität […] zum Beginn eines kräftigen Heilverfahrens, gegen die immer peinlicher empfundene Stockung ihrer Säfte.«[68]

Heilung kann zunächst Schmerzen verursachen. Die Konflikte Beselers mit

64 Bezold, Geschichte, S. 488.
65 Ebd., S. 475–477, vor allem zum Fall des Privatdozenten Beckhaus, dem die Juristische Fakultät die Verlängerung der *venia legendi* verweigert.
66 Ebd., S. 487.
67 Ebd., S. 475f.
68 Ebd., S. 485.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

einzelnen Professoren, ebenso wie die mit Rektor und Senat, waren Teil eines Transformationsprozesses und waren nur zum Teil dem unbeugsamen Charakter Beselers geschuldet. Insbesondere nach dem Ende des »Bonner Philologenkrieges«, als die Wellen immer höher schlugen, hatte sich eine Allianz aus missgünstigen Professoren und Zivilbeamten gebildet, die aktiv den Sturz Beselers betrieb.[69] Doch auch diese Phase ging vorbei. In der Zeit der Reichsgründung hatten sich alle Parteien beruhigt und man akzeptierte immer mehr, dass die ruhige und geradlinige Art Beselers dem Gedeihen der Universität zugutekam. Ein sichtbares äußeres Zeichen dieser gewachsenen Anerkennung war im Jahr 1871 die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Juristischen Fakultät.[70] Die Konflikte waren dadurch nicht beendet, aber immerhin zeigte sich durch die Geste, dass die Professoren und der Senat dem Kurator bei allen Differenzen in der Sache doch als Person mittlerweile ihren Respekt erwiesen.

Wilhelm Hartwig Beseler, dessen Amtszeit erst mit seinem Tod im Jahre 1884 endete, hat die Stellung des Kurators gegenüber Rektor und Senat in einer neuen Weise geprägt. Er brachte durch seine schroffe Art, aber auch durch seine unbedingte und klare Haltung als Staatsbeamter, der die Interessen des Ministeriums der Universität gegenüber zu wahren hatte, einen neuen Zug in das Verhältnis von staatlicher Verwaltung und akademischer Selbstverwaltung, der dabei half, den Transformationsprozess von einer »Gelehrtenrepublik« hin zu einem »wissenschaftlichen Großbetrieb« zu gestalten. Für die Professoren war dieser Prozess vor allem in den ersten Jahren nach Beselers Amtsübernahme nicht leicht zu akzeptieren. So erklären sich Äußerungen wie die Stelle in einem Brief, den Beseler am 24. Februar 1873 an Rektor und Senat der Universität Bonn schrieb: »ich würde Ew. Magnifizenz und dem Akademischen Senat überaus dankbar sein, wenn es Wohldenselben gefiele, mich fernerhin nicht zu nötigen, bei der Beantwortung von Zuschriften, welche ich von Ihnen zu empfangen die Ehre habe, auf meine Stellung an der Universität in aller Schärfe zu erinnern.«[71]

Bonner Rektoren 1849 - 1870

An der Universität Bonn wurde der Rektor im 19. Jahrhundert jeweils für ein Jahr gewählt. Das aktive und passive Wahlrecht lag bei den Ordinarien, die dafür am 1. August oder, wenn dieser auf einen Sonntag fiel, am 2. August zur Wahl zusammentraten. Der Termin lag zum einen am Ende der Vorlesungszeit, zum anderen aber war er unmittelbar vor dem 3. August, der damals als Festtag der

69 Springer, Leben, S. 259f.
70 Beseler, Wilhelm Hartwig Beseler, S. 101.
71 Stein von Kamienski, Kuratoren, S. 547.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Universität noch wichtiger genommen wurde als der Stiftungstag am 18. Oktober, denn es war der Geburtstag des Stifters König Friedrich Wilhelm III. von Preußen. Auch nach dem Tod Friedrich Wilhelms III. blieb dieser Tag bis zum Ende des Ersten Weltkriegs als besonderer Feiertag der Universität erhalten.

Bei einem Blick auf die Rektoren der Zeit zwischen 1850 und 1870 fällt zweierlei auf. Zunächst einmal spielte der konfessionelle Aspekt bei der Wahl der Rektoren in den 1850er Jahren offensichtlich noch keine besondere Rolle. Katholiken waren unter den Rektoren zwar in der Minderheit, aber das bildet nur die Konfessionsverteilung im Lehrkörper ab, bei der es zwar katholische Privatdozenten und außerordentliche Professoren, aber nur ganz wenige Ordinarien gab. Im Gegenteil gewinnt man den Eindruck, dass Katholiken häufiger zu Rektoren gewählt wurden als nach ihrem geringen Anteil am Lehrkörper zu erwarten gewesen wäre. Neben Bernhard Joseph Hilgers als Vertreter der Katholisch-Theologischen Fakultät (Rektor 1852/53 und 1861/62) versahen das Rektoramt auch die Juristen Joseph Bauerband (1851/52 und 1863/64) und Peter Franz Deiters (1856/57) sowie der Philosoph Franz Peter Knoodt (1859/60). Für fast ein Drittel der zwanzig akademischen Jahre bis zur Reichsgründung haben wir also katholische Rektoren. Wenn man bedenkt, dass der jeweilige Rektor noch ein weiteres Jahr als Prorektor Mitglied des Senats war, dann waren in den 1850er Jahren fast durchgängig zwei Katholiken unter den Mitgliedern des Senats. Das endet allerdings in der Zeit der aufkommenden Spannungen nach der Affäre um den Vorstand des akademischen Lesevereins, denn es gab ab dem akademischen Jahr 1864/65 keine katholischen Rektoren mehr. Erst im akademischen Jahr 1883/84 (nach einem altkatholischen Zwischenspiel 1873/74) bekleidete wieder ein römisch-katholischer Rektor das hohe Amt.

Was die Zusammensetzung des Senats angeht, so erhalten wir erst ein vollständiges Bild, wenn wir berücksichtigen, wer von den 20 Rektoren der hier untersuchten Zeit auch Dekan seiner Fakultät war und wann das war. Da stellt sich nämlich heraus, dass eine erstaunliche Häufung vorliegt. Nur sehr wenige unter den Bonner Rektoren waren vorher gar nicht oder nur einmal Dekan. Die meisten haben das Amt des Dekans ihrer Fakultät mehrfach ausgeübt. Der Jurist Friedrich Bluhme beispielsweise war 1845/46, 1850/51, 1857/58 und noch einmal 1864/65 Dekan der Juristischen Fakultät. Zweimal wurde er zum Rektor gewählt, nämlich 1849/50 und 1868/69. Ein Rektor hatte eine Amtszeit von einem Jahr, danach war er noch ein weiteres Jahr Prorektor. Bluhme war also auch 1850/51 und 1869/70 im Senat, denn Dekane und Prorektoren waren sozusagen geborene Mitglieder des Senats. Bei Bluhme trat dadurch die kuriose Situation auf, dass er im Akademischen Jahr 1850/51 gleich in zweifacher Funktion im Senat war, einmal als Dekan und einmal als Prorektor. Wenn man das bedenkt, dann stellt sich heraus, dass der Senat, das höchste gerichtliche Gremium und zugleich das höchste Beschlussorgan, zumindest in den Jahrzehnten zwischen Revolution

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

und Reichsgründung, viele Jahre hintereinander immer wieder von denselben Männern dominiert wurde. Bluhme zum Beispiel war in den Jahren 1845–1846, 1849–1851, 1857–1858, 1864–1865 und 1868–1870 in der einen oder anderen Funktion Mitglied des Senats. Die beiden Katholiken Bauerband und Hilgers, der evangelische Kirchenhistoriker Karl Sell oder der Mathematiker Julius Plücker taten es ihm gleich.

Engagement im Senat: die Beisitzer

Die Präsenz bestimmter Professoren im Senat wird noch deutlicher, wenn man den Blick auch auf die Gruppe der Beisitzer ausweitet. Neben Rektor, Prorektor, Richter und den fünf Dekanen wurden noch bis zu vier weitere Senatsmitglieder bestimmt, die alle zusammen den Akademischen Senat ausmachten. Der soeben genannte katholische Jurist Bauerband taucht schon im Akademischen Jahr 1849/50 als Vertretung des Dekans Walter auf. Im folgenden Akademischen Jahr wurde er offiziell als Beisitzer in den Senat gewählt. Direkt anschließend im Akademischen Jahr 1851/52 war er Rektor und damit im Akademischen Jahr 1852/53 Prorektor. Im darauf folgenden Jahr war Bauerband noch immer im Senat, und zwar in einer Doppelrolle. Im Senatsprotokoll vom 1. Dezember 1853 ist ausdrücklich vermerkt: »Prof. Bauerband als stellvertretender Universitäts-Richter und als Decan der Juristen Facultät«.[72] Und so geht es weiter. Über drei Jahrzehnte, von 1849 bis 1877, war Joseph Bauerband in der einen oder anderen Funktion fast immer im Senat anzufinden. Allein für den Zeitraum von 1849 bis 1871 taucht er nur in den Akademischen Jahren 1856/57, 1859/60 und 1868/69 nicht auf. In allen anderen Jahren ist er präsent, entweder als Beisitzer, als Dekan, als Rektor oder als Prorektor. Bauerband ist vielleicht ein extremes Beispiel für einen Gremienfunktionär, der dem Senat eine bemerkenswerte Kontinuität gab, aber zahlreiche andere Senatoren, etwa Hälschner, Dieringer, Hilgers, Sell oder Plücker, kommen nah an ihn heran. Wenn man bedenkt, dass ohnehin nur die Ordinarien im Senat vertreten waren, dann wird der Anteil derjenigen Personen, welche die Geschicke der Universität lenkten, noch kleiner. Nur etwa ein Dutzend Professoren bestimmte zwischen 1850 und 1870, wohin der Kurs in der Universität führen sollte und wie sie sich Studierenden gegenüber verhielt, die mit den akademischen Gesetzen in Konflikt gekommen waren.

Die Gruppe der Senatoren mit immer wiederkehrender Amtszeit war keineswegs begrenzt. Immer wieder tauchen neue Namen auf, die dann Jahre hinaus in den Protokollen zu finden sind. Bei genauerer Hinsicht zeigt sich eine Art

72 Diese Angabe wie alle anderen wurde den Senatsprotokollen entnommen. Siehe UAB, Rektorat 105, Signatur A 7, Bde. 20–23.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

cursus honorum, denn es fällt auf, dass niemand, der von den übrigen Ordinarien als Rektor gewählt wurde, dieses hohe Amt erhielt, ohne vorher wenigstens einmal als Beisitzer oder als Dekan eine Amtszeit lang im Senat gewesen zu sein. Die Verteilung der vier Beisitzerposten erscheint dabei keinem klaren Schlüssel zu gehorchen. Eine dem Proporz entsprechende Verteilung nach Fakultäten scheidet aus, andere Kriterien sind nicht erkennbar. Auch der Bekanntheitsgrad spielte keine Rolle, denn ein berühmter Mann wie Friedrich Christoph Dahlmann war kein einziges Mal Senatsmitglied. Gleiches gilt für Ernst Moritz Arndt, der in den fünfziger und sechziger Jahren nicht im Senat vertreten war. Mit seinem schon fortgeschrittenen Alter hat das offensichtlich nichts zu tun, denn Johann Jakob Noeggerath, wie Arndt ein Professor der ersten Stunde, wurde während derselben Periode mehrfach in den Senat gewählt.

Insignien, Fakultätsfarben und akademische Trachten

Die Universität Bonn war bei ihrer Gründung als Volluniversität eingerichtet worden, die sich bei aller Ausrichtung auf eine moderne Idee der Universität in Ehrenbräuchen der akademischen Tradition verpflichtet fühlte. Daher erschien es dem Lehrkörper, egal ob es sich dabei um Seiteneinsteiger oder um Vertreter des angestammten Universitätswesens handelte, ganz selbstverständlich, dass diese Universität auch über die üblichen Insignien, Amtstrachten, Fakultätsfarben oder andere akademische Symbole verfügen sollte. Doch das entsprach keineswegs der Intention des Königs oder des Kultusministers Schuckmann. Zwar hatte man der Universität Bonn 1828 mit der Überreichung ihrer ersten Verfassung immerhin einen eigenen Namen zugestanden (»Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität«), aber alle übrigen Elemente akademischen Brauchtums waren ihr versagt geblieben. Dies galt auch für die Rektorkette, die besonders schmerzlich vermisst wurde.

An europäischen Universitäten wurde spätestens seit dem 18. Jahrhundert die Amtskette als Insignie der Rektorgewalt eingeführt.[73] Sie ist analog zur Amtskette eines Bürgermeisters zu sehen. Wie diese besteht sie aus Edelmetall, hat aber meist nur ein Medaillon, das häufig das Brustbild des Stifters der Universität zeigt. Die Universität Bonn hatte bei ihrer Gründung zwar die Zepter der aufgelösten Universität Duisburg erhalten, aber alle anderen akademischen Insi-

73 Angeblich soll schon im 16. Jahrhundert der Rektor der Karls-Universität zu Prag erstmals eine Amtskette getragen haben. Siehe dazu Ridder-Symoens, Organisation, S. 177. In den übrigen deutschsprachigen Universitäten sind Amtsketten vor dem 18. Jahrhundert nicht bezeugt, obwohl die Amtskette des Rektors der Universität Marburg, deren Medaille aus dem Jahr 1853 stammt, eine kunstvoll gearbeitete Kette aus der Mitte des 16. Jahrhunderts hat. Siehe Müller, Geschichte, S. 128.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

gnien und Symbole waren ihr versagt geblieben. Darin änderte sich auch durch die 1828 erfolgte Überreichung der Universitätsverfassung nichts, denn diese enthielt keine entsprechenden Bestimmungen.[74] Bei ihrer Gründung 1818 war die Bonner Universität ohne jegliche Form von Feier auf bürokratischem Wege ins Leben gerufen worden. In der Überreichung der Verfassungsurkunde sah man in Bonn eine um zehn Jahre verspätete Inaugurationsfeier.[75] Die Universität hatte ihre Hoffnungen darauf gesetzt, dass damit, auch unabhängig von den fehlenden Bestimmungen im Text der Verfassung, das Kultusministerium und der König mit der Verleihung einer Rektorkette einverstanden sein könnte. Der Senat wandte sich daher im September 1828 mit der Bitte um Vermittlung an den Außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten Rehfues, damit der König gestatte, dass »zu einiger Auszeichnung des Rektors für denselben eine goldene Kette mit dem Brustbild Sr. Majestät aus öffentlichem Fonds baldigst und spätestens zur Inauguration oder zu der vielleicht noch früheren Ankunft Sr. Majestät des Königs angeschafft werden möge.«[76] Aber die Universität hatte sich getäuscht. Es gab keine Inaugurationsfeier, und daher gab es auch keine Amtskette für den Bonner Rektor. Auch eine erneute Eingabe von 1830 blieb chancenlos.[77] König Friedrich Wilhelm III. hatte der Universität immer noch nicht verziehen, dass sie Ernst Moritz Arndt in ihre Reihen aufgenommen hatte. Selbst nach dem Tod des Königs am 7. Juni 1840 wurde der Universität die Amtskette weiter vorenthalten. Erst die Fünfundzwanzig-Jahr-Feier 1843 gab einen erneuten Anlass zu einer Anfrage an das Kultusministerium: Bei der Huldigung für den neuen König Friedrich Wilhelm IV. habe es der Rektor der Universität Bonn als schmerzliche Zurücksetzung erfahren, dass er als einziger der anwesenden Rektoren und Prorektoren ohne eine goldene Kette mit dem Brustbild des Stifters erscheinen musste.[78] Doch auch der neue Monarch, der an sich der Universität Bonn gewogen war, zierte sich und ließ sich weder durch die ministerielle Eingabe von 1843 noch durch weitere Anfragen seitens des Ministers Eichhorn im Jahre 1844 zu einer Einwilligung bewegen. Erst unter Eichhorns Nachfolger, Kultusminister von Raumer, gab der König sein Einverständnis, sodass von Raumer am 17. August 1853 dem Rektor in einem Erlass mitteilte, dass »mittels Allerhöchster Ordre vom 30ten v.M. die an vergoldeter Kette von Silber um den Hals zu tragende goldene Medaille mit dem Brustbilde ihres Stifters, des hochseligen Königs Majestät, wie solche von den Directoren in Berlin und Breslau getragen wird, huldreichst zu verleihen geruht haben. Die Medaille wird bei allen

74 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 123.
75 Becker, Patriae, S. 129.
76 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 124.
77 Ebd.
78 Ebd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

feierlichen Gelegenheiten, bei welchen der Rector als solcher erscheint, angelegt, und unter dem Mantel getragen.«[79]

Abb. 14: Rektorkette (Medaillon)

Wie war es zu diesem Gesinnungswechsel gekommen? Immerhin hatte auch der deutlich liberalere Friedrich Wilhelm IV., der Arndts Suspendierung aufgehoben und die Verfolgung der Burschenschaften faktisch ausgesetzt hatte, 13 Jahre lang den Wünschen der Universität die kalte Schulter gezeigt. Die Entscheidung, der Universität Bonn ihre Amtskette und auch ihre Insignien und akademischen Gewänder zu verleihen, war nicht von der Universität selbst herbeigeführt worden, und diese Veränderung fand auf einer gänzlich anderen Bühne statt, nämlich im Preußischen Landtag. 1852 hatten sich dort, als Reaktion auf die sogenannten »Raumerschen Erlasse«, die Abgeordneten katholischer Konfession zu einer Fraktion zusammengeschlossen, deren erklärtes Ziel es war, die Belange der katholischen Christen in Preußen dem Staat gegenüber zu schützen.[80] Raumer, der als Minister ganz dem auf Recht und Ordnung ausgerichteten Weltbild der Reaktionsepoche folgte, war keineswegs ein Gegner der katholi-

79 Ebd., S. 125.

80 Der Kultusminister Raumer hatte mit zwei Erlassen vom 22. Mai und 16. Juli 1852 eine polizeiliche Überwachung der jesuitischen Volksmission veranlasst und diese in weitgehend protestantischen Gebieten ganz verboten. Preußen, die das von den Jesuiten geführte Collegium Germanicum in Rom besuchen wollten, benötigten zuerst eine Genehmigung durch die preußische Regierung. Es war einer der ersten Erfolge der neu gegründeten katholischen Fraktion, dass diese beiden Erlasse stillschweigend nicht mehr angewendet wurden.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

schen Kirche. Im Gegenteil sah er sie als eine konservative Macht an, die den Staat grundsätzlich bejahte und ihn dadurch schützte. Sein Streben nach Ordnung im Staat traf sich hier mit dem antiliberalen Denken katholischer Politiker. So betonte der Kölner Jurist und langjährige Abgeordnete Peter Reichensperger 1854, dass »der christlichen Kirche eine hohe sociale Macht innewohnt, – nicht eine Macht zum aktiven Handeln, niemals eine Macht zu revolutionairem Gebaren, – denn die Kirche kann und wird niemals revolutionair sein«.[81] Als daher der katholische Abgeordnete Karl Otto am 7. Mai 1853 in der Debatte über den Staatshaushalt die Forderungen der katholischen Fraktion hinsichtlich der paritätischen Universitäten vorbrachte, erwuchs ihm unvermutet im Kultusminister ein mächtiger Verbündeter.

Die zentrale Forderung der katholischen Fraktion war es, dass der Staat seinen durch die Übernahme der eingezogenen säkularisierten geistlichen Güter eingegangenen Verpflichtungen nachkommen sollte. Als Beispiel dafür führte Otto den Fall der Universität Breslau an, die unter Zuhilfenahme säkularisierter geistlicher Güter und der Einkünfte der Jesuitenuniversität Leopoldina gegründet worden war. Die katholische Forderung lautete nun, dass die Universität nicht die Einkünfte dieser Güter auf die gesamte Universität ausgießen solle, sondern dass sie entsprechend den 1811 getroffenen Vereinbarungen allein für die Belange der Katholisch-Theologischen Fakultät verwandt werden sollten.[82] Raumer stimmte dem im Prinzip zu, auch wenn er im konkreten Fall keinen Spielraum für die unmittelbare Verwirklichung sah. Als Entgegenkommen bot er aber zu den ohnehin schon bei der Gründung vereinbarten zweiten Lehrstühlen in Philosophie und Kirchenrecht, die mit Katholiken zu besetzen waren, je einen weiteren Lehrstuhl in Geschichte an. Diese – heute als »Konkordatslehrstühle« bezeichneten – Professuren, denen allerdings in Preußen nie ein Konkordat zugrunde gelegen hatte, sollten den paritätischen Charakter der Universitäten in Bonn und Breslau hervorheben. Zusätzlich zu diesem Zugeständnis wurden der Bonner Universität auch die übrigen Forderungen bewilligt. Mit Erlass vom 17. August 1853 wurden der Rektor Hilgers und der Senat davon unterrichtet, dass der König sich entschieden habe, der Bonner Universität auch eine akademische Tracht zu gewähren, wie sie an den anderen preußischen Universitäten schon mit der Kabinettsordre vom 23. Juli 1845 eingeführt worden war.[83] Gesonderte Bestimmungen ergingen für Rektor, Dekane und Professoren: »Der Rector trägt einen langen, goldgestickten Mantel von purpurfarbenem Sammet

81 Zit. nach Andernach, Einfluss, S. 23.
82 Ebd., S. 20.
83 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 130f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

über dem bisher üblichen, unverändert beizubehaltenden Anzuge und ein rundes Barett von purpurfarbenem Sammet«.[84]

Die Akademische Gerichtsbarkeit

Während der Revolution von 1848 wurde an den preußischen Universitäten auch intensiv über die Akademische Gerichtsbarkeit diskutiert, als sie im Zuge der Reformdebatte vom Kultusministerium zu Stellungnahmen hinsichtlich einer Reform in Verfassung und Verwaltung der Universitäten aufgefordert wurde.[85] Die Voten waren sehr unterschiedlich. Königsberg sprach sich einstimmig für die gänzliche Aufhebung aus, Breslau, Greifswald und einzelne Professoren in Berlin waren für die Beschränkung der bestehenden Befugnisse, Bonn dagegen war zusammen mit Halle, Münster und den restlichen Professoren aus Berlin für die Beibehaltung des *status quo.* Hinsichtlich der Disziplinarverfahren gab es von allen Universitäten Vorschläge zur Modifizierung der bestehenden Bestimmungen. Nur Bonn zeigte sich mit dem bisherigen System völlig zufrieden. Wie sich anhand der Bonner Meldungen zeigt, war hier eine leichte Veränderung eingetreten. Bei allen pekuniären Angelegenheiten und bei allen Vergehen, die mit weniger als fünf Tagen Karzer geahndet wurden, entschied der Universitätsrichter nach wie vor allein. Für schwerere Fälle gab es mittlerweile eine Disziplinarkommission, bestehend aus dem Prorektor, dem Richter und einem Senator, der Jurist sein musste, sofern der Rektor nicht selbst der Juristischen Fakultät angehörte. In Fällen von Relegation traten im Namen des Senats neun Geschworene zusammen, drei davon Ordinarien, drei Extraordinarien und drei Studierende, die volljährig sein mussten und wenigstens zwei Semester Studium an der Universität Bonn vorzuweisen hatten.

Noch während der aufgeregten Zeiten der Demagogenverfolgung hatte der Universitätsrichter Friedrich von Salomon seine Tätigkeit aufgenommen. Er wurde als Nachfolger des ehemaligen Landrichters Bergmann berufen, der zwar keineswegs mit den verbotenen Verbindungen gemeinsame Sache gemacht hatte, aber dennoch – genauso wie der Kurator Rehfues – durch seine eher milde Haltung der Demagogenverfolgung die Spitze abgebrochen hatte. Zum Wintersemester 1834/35 trat von Salomon seinen Dienst als Universitätsrichter an der Universität Bonn an.[86] Die Studenten bereiteten seinem in Ungnade gefal-

84 Ebd., S. 131.

85 Grundzüge einer verbesserten Universitätsverfassung. Vorlage für die Berathungen der Plenarversammlung der ordentlichen und außerordentlichen Professoren zu Bonn vom 27. Juni bis zum 25. Aug. 1848, Bonn 1848. Der Text ist online abrufbar unter digitale-sammlungen.ulb.uni-bonn.de/urn/urn:nbn:de:hbz:5:1-14274 (zuletzt abgerufen am 12. 09. 2015).

86 Floß, Denkschrift, S. 93.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

lenen Vorgänger Bergmann mit einem Fackelzug einen bewegenden Abschied, mit dem sie anerkannten, wie sehr er für ihre Aktivitäten Nachsicht und Verständnis gehabt hatte.

Friedrich von Salomon entstammte einem elsässischen Amtsadelsgeschlecht, das im 17. Jahrhundert in Colmar mehrfach die Bürgermeister stellte. Das Geschlecht selber führte sich auf eine der großen Familien Venedigs zurück. Ludwig Cassian von Salomon schloss sich den preußischen Truppen an und kam so nach Geldern, wo er nach seinem Ausscheiden aus der Armee bis zum Bürgermeister avancierte. Da von Salomon bei der Übernahme des Richteramtes in Bonn schon 48 Jahre alt war, hatte er zweifellos eine Juristenkarriere hinter sich, aber bisher ist nicht bekannt, wo und in welcher Funktion er gearbeitet hat. Eine Personalakte existiert nicht mehr. Da von Salomon im Jahre 1827 die Anerkennung des Adelsrangs für seinen Vater durch das preußische Hausministerium erreichte (seitdem führte die Familie wieder den Namen »von Salomon«), dürfte er zu diesem Zeitpunkt schon als Jurist tätig gewesen sein. Seine italienisch-elsässische Herkunft erklärt es, dass Salomon katholisch war, ein Umstand, der ihn von allen führenden Bonner Universitätsbeamten und Kuratoren des 19. Jahrhunderts unterscheidet. Einzig die Quästoren stammten mitunter aus Bonn und waren katholisch.[87]

Über Friedrich von Salomon wissen wir nicht viel, obwohl er wegen seiner bürokratischen und unerbittlichen Art in keiner Darstellung des Bonner Studentenlebens der 1840er und 1850er Jahre fehlt. Ein zeitgenössischer Brief des Burschenschafters und politischen Schriftstellers Theodor Althoff, den er am Tag seiner Immatrikulation an der Bonner Universität geschrieben hat, bezeichnet den Universitätsrichter als »das Männchen«.[88] Er war also möglicherweise nicht sehr großgewachsen. Eine einzige Abbildung von ihm existiert, und zwar in Form einer Karikatur, die sich ursprünglich seit 1840 an der Tür einer der Karzerzellen befunden haben soll. Der Karzer wurde schon Ende des 19. Jahrhunderts übermalt, Abbildungen der Zellen unter dem Dache des Koblenzer Tores gibt es nicht mehr. Der Urheber der Karikatur, Gustav von Szczepanski, Mitglied des Corps Palatia, hat in seiner mehrteiligen Schrift über den Bonner Karzer als »fidelem Gefängnis« diese Karikatur aus dem Kopf noch einmal wiedergegeben. Es ist also nicht nachprüfbar, inwieweit das Gesicht, das uns aus dieser Karikatur entgegenschaut, mit der Wirklichkeit übereinstimmt.

Die Zeichnung zeigt von Salomon als Salamander. Dies war der Spitzname, den die Studenten dem Richter gegeben hatten, vermutlich rekurrierend auf den dämonischen Archivarius Lindhorst in E.T.A. Hoffmanns »Der goldene Topf«. Der böse Feuergeist Salamander bewacht in der Zeichnung sein Nest aus teuf-

87 Ebd.

88 Oppermann, Alemannia Bd. 1, S. 124.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

lischen Eiern, während seine Krallenhand auf einem Spruchband mit der Aufschrift »Academische Freiheit« liegt. Die vier Eier tragen die Aufschriften »Citation«, »Warnung«, »Carcer« und »Consil[ium] Ab[eundi]«, also die verschiedenen Stufen des akademischen Disziplinarrechts, wobei mit der letzten Stufe der Verweis gemeint war. Der Kopf des Salamanders zeigt uns einen Mann fortgeschrittenen Alters mit einer dünnen Drahtbrille, einem hageren Gesicht und schütteren Haaren.[89]

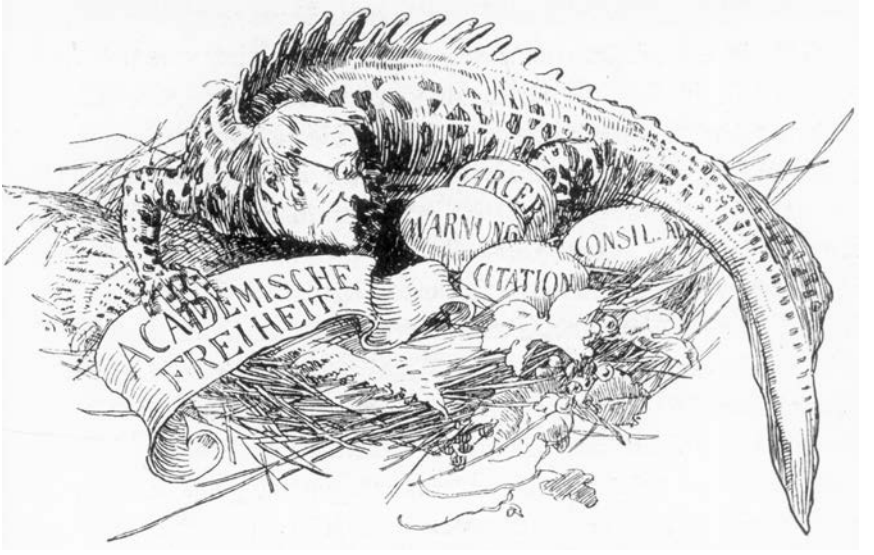


Abb. 15: Universitätsrichter von Salomon als Salamander

Der neue Universitätsrichter versuchte, mit Strenge und genauer Beachtung der Vorschriften gegen die verbotenen Verbindungen vorzugehen. Gerade diese Paragraphentreue, die ihn bei den Studenten so verhasst machte, schuf aber immer wieder Freiräume. Genau achtete von Salomon auf das Verbot des Farbentragens. Die provokante Art, wie die Mitglieder der einzelnen Corps aber statt ihrer üblichen Kopfcouleur nun einfarbige Mützen in der Farbe ihrer Corps trugen (Guestphalia etwa grün, Palatia lila), nahm er nicht zur Kenntnis, sofern die Studenten nur behaupteten, diese Mütze anderswo gekauft zu haben und nur zufällig zu besitzen.[90]

In die Zeit des Universitätsrichters von Salomon fiel die Reduzierung des privilegierten Gerichtsstandes für die Studierenden, die während der Märzrevolution 1848 beschlossen worden waren. Polizei und ordentliche Gerichte

89 Szczepanski, Skizzen, S. 75.
90 Oppermann, Alemannia Bd. 1, S. 124.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

hatten nun in einem größeren Maß als vorher die Möglichkeit, gegen Studenten vorzugehen. In Bonn geschah das anscheinend zum ersten Mal im Januar 1851, nachdem ein Student und ein Tagelöhner sich geprügelt hatten. Der Chef des Tagelöhners zeigte den Studenten beim Landgericht an, statt wie früher zum Universitätsrichter zu gehen, und dieses verurteilte den Studenten zu einer vierzehntägigen Gefängnisstrafe. Dieses Vorgehen rief heftige Erregung unter der Bonner Studentenschaft hervor. Der Student namens von Oelsen war Mitglied des Corps Borussia, das sich ereiferte, noch nie sei einer der Ihren vor ein anderes Gericht gezogen worden als das akademische.[91] Das Corps organisierte mit dem Bonner Senioren-Convent (SC) zusammen eine Eingabe an den Senat, die an die Regierung weitergeleitet werden sollte, in der gefordert wurde, die Studenten wieder in den alten privilegierten Stand zurückzuversetzen. Die Sache verlief im Sande, aber sie bestärkte die Tendenz der Bonner Studenten, sich von politischen Aktivitäten fern zu halten.[92]

Die Regierung blieb jedoch weiter misstrauisch, und das führte ein Jahr später zum sogenannten »Skandal an der Pyramide«. Universitätsrichter von Salomon, der 1851 noch nach Berlin gemeldet hatte, auch nach Hausdurchsuchungen seien keinerlei Hinweise auf demokratische Tendenzen bemerkt worden, wurde ein Jahr später angewiesen, erneut bei Corps und Burschenschaften Hausdurchsuchungen vorzunehmen. Der Richter ging jedoch darüber hinaus, er ließ nicht nur verdächtiges Schriftgut beschlagnahmen, sondern zog auch die Paukwaffen der Verbindungen ein. Zudem reaktivierte er die mittlerweile längst in Vergessenheit geratene akademische Polizeistunde, nach der alle Studenten um 23 Uhr die Kneipen zu verlassen und sich nach Hause zu begeben hätten. Im Senat begründete von Salomon am 4. August 1852 sein Vorgehen damit, dass in den letzten Wochen die verbotenen Duelle so sehr überhandgenommen hätten, dass er die für Mensuren gebräuchlichen Waffen habe beschlagnahmen lassen, »um dadurch die Duelle unmöglich zu machen«.[93]

Die nun ausbrechende Empörung beschränkte sich nicht auf die Verbindungsstudenten allein, sondern umfasste auch die sogenannten »Kamele«, die nicht korporiert waren. Der Senioren-Convent, also der Zusammenschluss aller schlagenden Verbindungen in Bonn, traf sich im »Ruland am Markt«, dem heute noch bestehenden Restaurant an der Stockenstraße, das vielen Studentenverbindungen als Kneiplokal diente, um Gegenmaßnahmen zu beraten. Dort kneipte gerade das Corps Saxonia, welches das Präsidium des SC innehatte. An anderer Stelle hatte am selben Abend das Corps Borussia ein Fest veranstaltet, was mit sich brachte, dass auch viele Inaktive und Alte Herren dieser Verbindung

91 Gerhardt, Corps, S. 198.
92 Ebd., S. 199f.
93 UAB, Rektorat 105, Sig. A 7 Bd. 20, Senatsprotokoll vom 04.08.1852.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

anwesend waren. So verstärkte sich die am Obelisken auf dem Marktplatz (unter Studenten als »die Pyramide« bezeichnet) versammelte Menge erregt diskutierender Studenten noch mehr. Nachdem mehrere hundert Studierende beisammen waren (genaue Zahlen sind nicht bekannt), zog die Schar gegen Mitternacht unter patriotischen Gesängen vor die Wohnung des Universitätsrichters, der im letzten Teil des Konviktflügels beim Alten Zoll eine Dienstwohnung hatte.[94] Die Studenten schickten eine Abordnung vor, die an der Tür klingelte und den Richter zu sprechen wünschte. Die Tochter des Universitätsrichters teilte vom Fenster aus mit, ihr Vater läge mit einer schweren Erkältung zu Bett. Die Studenten griffen in ihrer Wut zu einem bekannten Mittel bei solchen Tumulten: Sie warfen die Fensterscheiben ein. Dem mittlerweile aufgetauchten Rektor Bauerband gelang es nicht, die Lage zu beruhigen. Der Universitätsrichter von Salomon erschien schließlich im Morgenmantel und versprach der erregten Menge die baldige Herausgabe der Paukwaffen. Die wenigen herbeigeeilten Bonner Polizisten konnten die Ansammlung auch nicht zerstreuen, aber die von ihnen vorgenommenen Verhaftungen einiger Studenten sorgten dafür, dass die Unruhen auch für den Rest der Nacht weitergingen. Der Pedell Stange, bis dahin eigentlich eher durch eine zu lasche Diensthaltung bei der Disziplinierung der Studierenden bekannt, tat sich besonders hervor, indem er auf Studenten einschlug.[95]

Dann erst griff Militär ein, um die Ruhe wiederherzustellen. Es handelte sich um eine Kompanie Infanterie, die aus Köln herbeigerufen werden musste, weil die Bonner Garnison in dieser Zeit nicht besetzt war. Mit aufgepflanztem Bajonett wurden die Studenten aus den Straßen vertrieben, was offensichtlich nicht ohne Widerstand vor sich ging, denn ein Corpsstudent, der Hanseat Pistor, erhielt einen Bajonettstich ins Bein. Die Soldaten arretieren eine so große Zahl an Studenten, dass sie im Arrestlokal im Rathaus keinen Platz mehr finden konnten und daher im Karzer eingesperrt wurden. Die inhaftierten Studenten waren erbost über diese Behandlung, weil sie erneut nicht von Pedellen im Auftrag des Universitätsrichters arretiert wurden, sondern von Polizisten und Soldaten. Aus Wut darüber rebellierten sechs von ihnen weiter und brachen die Karzertüren auf, um zu entkommen.[96] Tagelang hielten sich die Beteiligten an diesem nächtlichen Aufruhr danach versteckt, um schließlich aus Bonn zu fliehen. Diejenigen, denen nur Teilnahme am Tumult nachgewiesen werden konnte,

94 Der Schilderung nach lag die Wohnung im letzten Trakt des rheinwärtigen Flügels des Schlossgebäudes, aber andererseits wird ihre Lage mit »gegenüber dem Oberbergamt« angegeben. Es könnte also durchaus sein, dass die Dienstwohnung des Universitätsrichters nicht in den Räumen des Erzbischöflichen Konvikts, sondern in dem daneben gelegenen Lennéschen Haus war.

95 UAB, Rektorat 105, Sig. A 7 Bd. 20, Senatsprotokoll vom 04. 08. 1852.

96 Ebd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

landeten für drei Tage im Karzer. Von den sechs Ausbrechern wurden die Studenten von Statternheim und Groos zur Relegation, die Studenten Scholer, Marcus, v. Runkel und Harrer zum *consilium abeundi* verurteilt. Zwei weitere Studenten traf das *consilium abeundi*, vier die Exklusion von den Studien, weitere sieben wurden zu mehrwöchigen Karzerstrafen verurteilt.[97]

Doch auch, wenn so viele Studenten wegen ihrer Revolte mit diesen Strafen überzogen wurden, hatten sie am Ende doch gewonnen, denn sowohl wurde das Paukzeug zurückerstattet als auch die verhasste Polizeistunde wieder abgeschafft.[98] Die Autorität des ohnehin unbeliebten »Salamander« war durch den »Skandal an der Pyramide« noch mehr im Schwinden begriffen, als sie es ohnehin schon gewesen war. Der unrühmliche Abgang des vielgeschmähten Richters nur ein Jahr später hatte allerdings mit dieser *Affaire* und überhaupt mit dem schlechten Ansehen des Richters bei den Studierenden nichts zu tun. Es stellte sich vielmehr heraus, dass der ältliche trockene Bürokrat, als der von Salomon allgemein angesehen wurde, ein Doppelleben führte und schon seit einer gewissen Zeit ein Liebesverhältnis mit einer jungen Dame hatte. Das Bekanntwerden dieser pikanten Angelegenheit sorgte sehr schnell dafür, dass Friedrich von Salomon seinen Abschied nahm.[99] Tragisch ist daran, dass der älteste Sohn durch die Schande, die öffentlich über seinen Vater gekommen war, in den Selbstmord getrieben wurde.[100] Salomon erhielt den erbetenen Abschied, und statt der bisherigen 1200 Taler Gehalt bekam er immerhin eine Pension von 750 Talern.[101]

Nach dem plötzlichen Abgang von Salomons übernahm zunächst der Juraprofessor Bauerband die Aufgaben des Universitätsrichters. Er war 1853 vom Senat zum stellvertretenden Universitätsrichter ernannt worden und versah nun das Richteramt kommissarisch bis Ostern 1854.[102] Der eigentliche Nachfolger von Salomons wurde der junge Karl Willdenow. Dieser war der Schwiegersohn des Geheimrats im Ministerium Emmanuel Johann Wilhelm Karl von Kühlenthal. Dessen Stellung im »Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten« war in etwa die eines persönlichen Referenten des

97 Ebd.

98 Die Schilderung des ganzen Vorfalls findet sich ausführlich bei Gerhardt, Corps, S. 200–202. Andere Festschriften Bonner Studentenverbindungen berichten ebenfalls davon, geben aber in der Regel nur die Schilderung Gerhardts wieder.

99 Klaus, Kinkel, S. 1334, Anm. 14532.

100 »Es ist mir schwer ums Herz, daß wir die Salomonische Geschichte von der komischen Seite angesehen. Der älteste brave Sohn Wilhelm v. Salomon, der eine Stelle hatte und von dem die Familie eine Stütze erwartete, hat die Schande seines Vaters nicht ertragen können und sich erstochen.« Johanna an Gottfried Kinkel, London, 05. 02. 1854. Siehe Klaus, Kinkel, S. 1334.

101 Floß, Denkschrift, S. 94.

102 Ebd., S. 93.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Kultusministers mit der besonderen Zuständigkeit für Personalfragen.[103] Willdenow war unmittelbar nach dem Assessor-Examen auf die nicht unbedeutende Stelle des Bonner Universitätsrichters gekommen, die damals ja auch die Stellvertretung der Kuratorstelle zusammen mit dem Rektor beinhaltete.[104] Der gebürtige Berliner, Enkel des Berliner Botanikers Carl Ludwig Willdenow, war im Gegensatz zu dem katholischen von Salomon wieder evangelischen Glaubens und lag damit wesentlich mehr auf Regierungslinie. Eine seiner Töchter, die 1856 geborene Clara, studierte ab 1887 in Zürich Medizin, was sie 1893 mit einer Promotion abschloss, um sich danach als Frauenärztin in der Schweiz niederzulassen.[105] Man kann dies vielleicht als Zeichen dafür sehen, dass Willdenow, von dem wir sehr wenig wissen, dem Studium von Frauen gegenüber durchaus aufgeschlossen war. Ohne zu viel in diesen Umstand hineinlegen zu wollen, kann man zumindest die Vermutung äußern, dass der junge Universitätsrichter Willdenow trotz Protektion und Herkunft der Politik und der Geisteshaltung der Reaktionszeit nicht völlig vorbehaltlos gegenüber stand. Willdenow versah sein Amt in Bonn bis zum Wintersemester 1874/75. Danach nahm er eine Anstellung beim Königlichen Provinzial-Schulkollegium in Breslau an.[106] Später findet man ihn als Universitätsrichter an der Breslauer Universität.

Willdenow erbte von seinem Vorgänger Salomon ein Problem, das schon seit der Gründung der Universität bestanden hatte, nämlich die Spannungen im Verhältnis von Pedellen und städtischer Polizei. Als Neuerung hatte die Verordnung vom 18. November 1819 eine erweiterte Kompetenz des Außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten und des Universitätsrichters in Hinsicht auf die städtische Polizei eingeführt.[107] Seitdem war die Universität berechtigt, zur Durchführung ihrer disziplinarischen Maßnahmen außer den drei Pedellen auch die unteren Polizeibeamten zu beanspruchen. Dies waren für ganz Bonn und Umgebung bis 1851 nur sechs Polizeisergeanten, aber sie hatten bei Bedarf zur Verfügung zu stehen.[108] Die Universität setzte sich immer wieder für die Vermehrung der Polizeistellen ein, was jedoch wenig Erfolg hatte. Stattdessen wurde ein vierter Pedell angestellt, um so der disziplinarischen Probleme besser Herr zu werden. Wie sich zeigte, war die Polizei alleine gegen die Studenten machtlos. Immer wieder kam es zu Situationen, in denen Polizisten, die eingriffen, um Mutwilligkeiten von Studentengruppen einzudämmen, von den Studierenden verprügelt wurden, ohne dass hinterher eine gerichtliche Ahndung

103 Lüdicke, Kultusminister, S. 58.
104 Floß, Denkschrift, S. 93.
105 Bachmann/Bradenahl, Medizinstudium, S. 63; Hoesch, Ärztinnen, S. 172.
106 UAB, Bestand UR 107, Nr. 549.
107 »Instruktion für die außerordentlichen Regierungsbevollmächtigten bei den Universitäten«, abgedruckt bei Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 409–413.
108 Höroldt, Stadt, S. 79f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

der Tätlichkeiten erfolgte.[109] 1851 hatte die Bonner Polizei vergeblich versucht, die Studenten wenigstens dadurch einzuschüchtern, dass sie Übeltäter, beispielsweise solche, die Straßenschilder oder Dachrinnen abrissen, zunächst einmal für eine Nacht arretierten, bevor sie sie der akademischen Obrigkeit übergaben. Der Oberprokurator selbst schritt nach einer Beschwerde der Universität gegen diese Praktik ein und wies den Bonner Polizeikommissar an, bei der Behandlung auffällig gewordener Studenten »Rück- und Umsicht« zu bewahren.[110] Die Spannungen setzten sich aber in den kommenden Jahren fort. Die Provokationen durch die Studenten riefen immer wieder Reaktionen der Nachtwächter oder der Polizeisergeanten hervor, die dann in Beschwerden gegen diese wegen Kompetenzüberschreitungen mündeten. Am 22. Juni 1858 etwa heißt es im Senatsprotokoll nach Verurteilung einiger Studenten wegen Beleidigung der Nachtwache: »Bei dieser Gelegenheit wurde noch beschlossen, die städtische Behörde zu ersuchen, ihre Polizei Beamten zu instruieren angemessenes Benehmen gegen die Studierenden zu beobachten zur Verhütung von Reibereien.«[111]

Zur Eskalation kam es in der Nacht vom 27. auf den 28. Juni 1858, als der Student Friedrich Althoff, ein Mitglied des Bonner Corps Saxonia, aus dem einmal der allmächtige und das deutsche Universitätswesen nachhaltig prägende Ministerialbeamte im preußischen Kultusministerium werden sollte, von einem Nachtwächter arretiert wurde. Auf der Polizeiwache hinderte Althoff zusammen mit einem Pedell der Universität den Nachtwächter daran, den Grund für die Verhaftung und auch ihren weiteren Verlauf seinem Vorgesetzten zu berichten. Es gab einen heftigen Streit darüber, ob die Bonner Polizei und die Nachtwächter überhaupt den Studenten gegenüber irgendwelche Rechte hätten oder ob nicht den Pedellen allein die Polizeigewalt in diesen Fällen zustände.[112] Der Vorfall selbst, der zur Verhaftung des Studenten Althoff geführt hatte, war so geringfügig, dass er nicht einmal vor dem akademischen Senat landete. Einige Tage später, am 11. August 1858, wurde der Polizeisergeant Wirth von einer Gruppe von Studenten beschimpft und beleidigt. Als er sie zurechtweisen wollte, tauchte aus der Mitte dieser Gruppe der Pedell Baude auf und verbot dem Polizisten jegliches Einschreiten, da er als Pedell ja schon vor Ort sei.[113]

Über die nun offenbar geführten Verhandlungen ist nichts Näheres bekannt, aber seit der Eskalation im Sommer 1858 zeigt sich ein deutliches Abflauen der Spannungen. Die 1860er Jahre sind gekennzeichnet von einem Rückgang der Beschwerden über die lasche Haltung der Pedelle, aber gleichzeitig auch durch

109 Ebd., S. 83–85.
110 Ebd., S. 88.
111 UAB, Rektorat 105, A 7, Bd. 22, Senatsprotokoll vom 22.03.1858.
112 Höroldt, Stadt, S. 89.
113 Ebd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

einen Rückgang der Vorfälle, in denen der Mutwillen von Studenten ein Eingreifen von Nachtwächtern oder Polizeisergeanten provozierte. Neben einer besseren Koordinierung von Pedellen und städtischen Polizeikräften dürfte der Rückgang an studentischen Aktionen zur Störung von Ruhe und Ordnung auch auf einen gewissen Mentalitätswandel in der Bonner Studentenschaft zurückzuführen sein.

Die Professoren

Entwicklungen im Lehrkörper

Die Entwicklung der Bonner Universität in den ersten Jahrzehnten nach ihrer Gründung war gekennzeichnet von einer bemerkenswerten Dynamik, die ihren Schwung auch nicht durch die Demagogenverfolgung verloren hatte. Durch die Ausdifferenzierung der Geisteswissenschaften in neue Fächer wie Romanistik oder Indologie, durch die Verbesserung der Lehr- und Forschungsmöglichkeiten etwa in der Anatomie oder der Astronomie durch den Bau eigener Spezialgebäude, durch die Vermehrung des Lehrangebotes aufgrund der Einrichtung weiterer Extraordinarien und einer größeren Zahl von Privatdozenturen, nicht zuletzt durch die Neuberufung engagierter und innovativer Professoren wie Argelander, Plücker, Diez oder Dahlmann hatte die Universität schnell einen exzellenten Ruf und eine erste Blüte erreicht. Nicht viel davon war nach der Revolution noch übrig. Die Universität, bis auf den Weggang von Kinkel ohnehin wenig vom Scheitern der Revolution berührt, machte weiter wie bisher, aber der Schwung der 1840er Jahre wurde nicht mehr erreicht. Im Gegenteil waren die Urteile der Zeitgenossen trotz des Studiums zahlreicher Fürstensöhne und trotz der nach wie vor gleichbleibenden Studentenzahlen über die Bonner Universität in den 1850er Jahren eher negativ. Am schonungslosesten drückte es 1861 der neue Kurator Beseler aus, der von außen kam und weder Professor noch Bonner war: Er sah die Aufgabe der Universität in der Mission, das Rheinland für Preußen zu gewinnen. Doch darin sei sie kläglich gescheitert. »Zunftgeist, Kliquenwesen, gelehrte sich abschließende Anmaßung, Hochmut, kleinbürgerliche und peinliche Berechnung des eigenen Vorteils sowie in nicht geringem Maß Unbedeutendheit und Altersschwäche« hätten zu einer offensichtlichen Stagnation geführt.[114] Ähnlich kritisch, wenn auch ohne den missionarischen Auftrag der Borussifikation, sah es der aus Österreich stammende Kunsthistoriker Anton Springer. In seinen Memoiren erinnert er sich daran, dass die so glänzende Bonner Universität Anfang der 1850er Jahre einfach nicht mehr auf

114 Bezold, Geschichte, S. 489.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

der Höhe gewesen sei. Er spricht zwar nicht das grausame Wort von der »Altersschwäche« aus, aber die immer noch prägenden Professoren wie Arndt, Dahlmann, Welcker, Brandis, Loebell oder Treviranus hatten alle das Greisenalter erreicht. Und mit der jüngeren Generation ging Springer auch streng ins Gericht: »Bei den späteren Berufungen bewies das Ministerium selten eine glückliche Hand. […] Aber auch die anderen Fakultäten zeigten, neben einzelnen hervorragenden Männern, bedenkliche wissenschaftliche Nullen«.[115]

Rein quantitativ stimmt der Vorwurf der Stagnation nicht ganz, wenn sich auch in der Tat nur wenig Bewegung erkennen lässt. Vom Wintersemester 1848/49 bis zum Wintersemester 1869/70 stieg der Anteil der Professoren am Lehrkörper von 64 (48 Ordinarien, 16 außerordentliche Professoren) auf 75 (54 Ordinarien, 21 Extraordinarien). Der Anteil der Privatdozenten hatte sich sogar von 17 auf 27 erhöht. Die erhöhte Zahl der Ordinarien, die auch schon 1859 erreicht war, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass hier auch die Emeriti mitgezählt werden. Und diese traf die Sparpolitik der Reaktions-Regierung in Berlin mitunter schwer. Mitte der 1850er Jahre kam es zu einer Krise der Medizinischen Fakultät, welche die vier Ordinarien (das waren seinerzeit die Professoren Naumann, Wutzer, Kilian und Weber) zu einer dringenden Eingabe an das vorgesetzte Ministerium bewog. Durch das hohe Alter einiger Professoren und damit verbundene Gebrechen sei die Situation mittlerweile unerträglich. Wutzer, 1831 nach Bonn berufen, war mittlerweile erblindet und musste mit 65 Jahren dennoch sein Fach vertreten und auch die Aufsicht über das Chirurgische Klinikum führen. Der Anatom Mayer versah neben dem eigenen Fach noch die Physiologie und die Pathologie. Der Pharmazeut Bischoff hatte zwei Nominalprofessuren mit insgesamt 10 Lehrfächern zu vertreten.[116] Als Grund für die personelle Misere führten die Professoren die Sparzwänge an, die dadurch aufgetreten waren, dass die Kultusminister der Reaktionszeit das Budget der Fakultät »auf den ursprünglich entworfenen Normaletat« zurückgefahren hatten. Die Bonner Bevölkerung konnte das nicht wissen, sie stellte nur fest, dass dort, wo man die höchste medizinische Kompetenz erwartete, nicht unbedingt die fähigsten Ärzte zu finden waren. »Keinem Bonner«, so berichtet der Kunsthistoriker Anton Springer in seinen Erinnerungen, »fiel es ein, in ernsten Krankheitsfällen sich an einen Kliniker zu wenden. Auf meine naive Frage, in welchem speziellen Fach der Kliniker für innere Medizin denn besonders glänze, erhielt ich schmunzelnd zur Antwort: ›in der Geographie Amerikas‹«.[117]

Die miserable Lage der Bonner Medizinischen Fakultät, die nur deutlicher als die anderen Fakultäten die Schwierigkeiten der 1850er Jahre vor Augen führt,

115 Springer, Leben, S. 219.
116 Bezold, Geschichte, S. 476.
117 Springer, Leben, S. 219.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

weckte schnell Begehrlichkeiten. Der Kölner Sanitätsrat Fischer regte an, angesichts des Mangels an geeigneten Ärzten, angesichts des Rückgangs an Medizinstudenten und wegen des höheren Patientenaufkommens die Chirurgische Klinik einfach von Bonn nach Köln zu verlegen.[118] Universität und Ministerium verschlossen sich aber diesem Plan. Dem darob beleidigten Fischer wurde die Bonner Professur angetragen, die er aber zurückwies. An seiner Stelle wurde der Chirurg Wilhelm Busch berufen. Auch im Bereich der Anatomie und Physiologie wurde Abhilfe geschaffen, und zwar durch die Berufung des mittlerweile schon berühmten Königsberger Anatomen Hermann von Helmholtz, der dieses Fach allerdings sehr ungern versah, weil er sich viel mehr zur Physiologie und darüber hinaus zur Physik berufen fühlte.[119] Damit hatte Bonn in der Fakultät wieder zwei engagierte jüngere Professoren, von denen der eine sogar eine Berühmtheit war – allerdings eine, die nicht lange bleiben sollte. Die Misere, in der die Bonner Fakultäten sich befanden, war nämlich nicht nur dem Ministerium anzulasten, sie war teilweise auch hausgemacht. Helmholtz hatte man bei seiner Berufung versprochen, statt des als völlig ungenügend beklagten Anatomischen Theaters am Hofgarten – von Helmholtz in einem Brief an seine Familie als »alter Schmutzkasten« bezeichnet – ein neues Institut zu bauen.[120] Um die Kosten dafür aufzubringen, überlegte der akademische Senat, der sich noch bis 1854 vehement geweigert hatte, Universitäts-Grundstücke zu veräußern,[121] die Gärten neben dem Alten Zoll und den sogenannten »Knabengarten« am Stadtrand zu verkaufen. Aber die Verhandlungen zogen sich immer länger hin, während Helmholtz selber seit 1855 einen Ruf nach Heidelberg hatte, den er zunächst ablehnte. Als sich allerdings in Bonn immer noch nichts tat, ging Helmholtz wirklich fort, sodass die endlich gefassten Beschlüsse in Bonn zu spät kamen.

Ein gewisser Generationswechsel setzte in den 1860er Jahren ein. Arndt starb im Januar 1860, Dahlmann im Dezember. Beides traf die Universität hart. Zum Gedenken an Arndt bildete sich sogleich ein Spendenkomitee, das Gelder für den Bau eines Denkmals auf dem Alten Zoll sammelte.[122] Dahlmanns Tod war vielleicht für seine Fakultät und für die gesamte Universität ein noch härterer Verlust. Anton Springer, der mit Dahlmann gut befreundet war, sah mit dem Tod des Freundes den »moralischen Mittelpunkt« der Universität verloren.[123] Im folgenden Jahr verlor die Universität weitere Professoren, darunter den Geologen Arnold von Lasaulx, den Pharmakologen Christian Heinrich Ernst Bischoff, den

118 Bonner Zeitung vom 17. 05. 1860, schon seit dem 15. Februar wurde in der BZ immer wieder über ein Arndt-Denkmal geschrieben.
119 Hörz, Helmholtz, S. 8f.
120 Ebd., S. 17.
121 Siehe hierzu unten das Kapitel über Grundstücke und Bauten.
122 Bonner Zeitung vom 17. 05. 1860.
123 Springer, Leben, S. 272.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Juristen Peter Franz Deiters, den Philosophen Peter Joseph Elvenich und den Orientalisten Georg Friedrich Freytag. 1863 starben der Historiker Johann Wilhelm Loebell, der Geburtshelfer Hermann Friedrich Kilian, der katholische Kirchenhistoriker Josef Braun und der Pathologe Otto Deiters. Die neu berufenen Professoren wie Heinrich von Sybel, Johann Gildemeister oder der endlich aus dem »Privatdozenten-Joch« befreite Anton Springer brachten allmählich wieder den Schwung zurück, den die 1850er Jahre hatten vermissen lassen.

Gründung von Instituten und Seminaren

Zu den Neuerungen der Universität Bonn gehörten die Seminare, die unmittelbar mit der Gründung im Jahre 1818 eingerichtet wurden, nämlich das Seminar für Klassische Philologie, das katholisch-theologische und das evangelisch-theologische Seminar. Dies entsprach dem Berliner Modell, das in Breslau und Bonn kopiert worden war, allerdings wurden die dortigen Seminare erst nachträglich eingerichtet.[124] Auch Berlin war nicht der Urheber der Seminar-Idee. Sie betraf eine institutionalisierte Form des Konversatoriums, das über das reine Memorieren von Lehrbuchinhalten hinausging. In Seminaren spielte stets auch der aktuelle Stand der Forschung zu einem bestimmten Gegenstand eine Rolle. Vor allem war es die Anwendung der wissenschaftlichen Methode, die hier unter Beweis gestellt werden sollte. Das Ziel der Seminare war die Einführung der Studenten in den eigenständigen Umgang mit wissenschaftlichen Methoden.[125]

Die ersten Seminare waren in Halle und Göttingen entstanden. Sie waren ausschließlich Übungen in den klassischen Sprachen vorbehalten und dienten zur Vorbereitung auf den höheren Schuldienst. Das war ganz im Sinne der Aufklärung, weil mit diesen Seminaren die Ausbildung für Gymnasiallehrer nicht mehr in der Hand des Klerus lag, sondern zu einer staatlichen Angelegenheit wurde. Entscheidend dafür wurde ab 1787 der Altphilologie Friedrich August Wolf in Halle.[126] An der Universität Berlin entstand schon zwei Jahre nach der Gründung auf Antrag von August Böckh ein philologisches Seminar für acht Mitglieder, das in der schon aus Göttingen oder Halle bekannten Weise einzelne Studenten aufnahm, die sich mit den alten Sprachen auseinander setzen woll-

124 Becker, Diversifizierung, S. 62.

125 Schubring, Disziplindifferenzierung, S. 135.

126 Ders., Kabinett, S. 270. Aber auch die nach der Universität angesiedelten Seminare wie das im selben Jahre von Friedrich Gedike in Berlin gegründete »philologisch-pädagogische Seminar« zur reinen Lehrerausbildung entsprachen demselben neuhumanistischen Gedanken. In ihm fanden sich so einflussreiche Protagonisten der Bildungsreform ein wie Johann Wilhelm Süvern, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher oder August Ferdinand Bernardi; siehe dazu auch Dilthey, Süvern, S. 207.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

ten.[127] Aber die Tendenz zur Seminargründung in den Buchwissenschaften ging hier noch weiter, denn Schleiermacher richtete im gleichen Jahr auch an der Evangelisch-Theologischen Fakultät ein Seminar ein.[128] Damit war der Seminargedanke über die reine Altphilologie hinaus in der Universität angekommen.

In Bonn wurde durch Ministerial-Reskript von 16. Februar 1819 schon zum Sommersemester ein philologisches Seminar eingerichtet.[129] Das Bonner Seminar hatte acht Plätze, die Mitgliedschaft war auf drei Jahre begrenzt. Wie in Breslau konnte man ab dem zweiten Semester aufgenommen werden, allerdings wurde eine Probearbeit durch eine mündliche Prüfung ersetzt. Für das darauf folgende Wintersemester 1819/20 wurde auch schon ein evangelisch-theologisches Seminar für exegetische und kirchenhistorische Übungen angekündigt.[130]

Eine Besonderheit stellt das Bonner »Seminar für die gesammten Naturwissenschaften« dar, das 1825 gegründet wurde, also zeitgleich mit Liebigs viel zitiertem Gießener Labor. Es richtete sich ebenfalls an künftige Gymnasiallehrer und hatte sich zum Ziel gesetzt, deren naturwissenschaftliche Bildung zu verbessern. Allerdings vertrat das maßgeblich vom Botaniker Christian Gottfried Daniel Nees von Esenbeck gegründete Bonner Seminar mit seiner naturphilosophischen Idee von der Einheit der Wissenschaften eine Richtung, die der auf Empirie ausgerichteten Auffassung des Bonner Alumnus Liebig diametral entgegengesetzt war.[131] Das naturwissenschaftliche Seminar, das in dieser Weise nirgendwo in Deutschland ein Gegenstück hatte, machte gar keine Vorbehalte bei der Aufnahme seiner Mitglieder, denn es richtete sich ganz bewusst an Anfänger. Es war in fünf Sektionen unterteilt, eine zoologische, eine botanische, eine mineralogische, eine chemische und eine physikalische.[132] Die Bezeichnung »Institut« war für naturwissenschaftliche Lehreinrichtungen noch nicht üblich. Es gab durchaus den Begriff »Institut«, aber darunter verstand man »wissenschaftliche Hülfsanstalten«, worunter etwa auch die Universitätsbibliothek gehörte. Die hier gemeinten »Institute« waren das, was wir heute als »zentrale Einrichtungen« bezeichnen würden, selbst wenn sie – wie die Sternwarte oder der Botanische Garten – ebenfalls einzelnen Fächern zugeordnet waren.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte sich die Schulpädagogik so weit entwickelt, dass es nicht mehr allein genügte, angehende Gymnasiallehrer in

127 Lenz, Geschichte, S. 208.

128 Paletschek, Modell, S. 89. Das Seminar war in eine philologische und eine historische Abteilung unterteilt, die noch weitere Unterabteilungen erhalten sollten. Die Teilnehmerzahl war auf 20 Studenten beschränkt, allerdings waren bei der Eröffnung im Sommersemester 1812 nur sechs Mitglieder zu verzeichnen. Siehe dazu Lenz, Geschichte, S. 78.

129 Jahrbuch 1819, S. 257–261.

130 Ebd., S. 286.

131 Zur Gründung und Entwicklung dieses Bonner Seminars siehe Schubring, Disziplindifferenzierung, passim.

132 Schaarschmidt, Geschichte, S. 219.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Latein, Griechisch und Religion auszubilden. Die Konsequenz dieser Entwicklung waren Bemühungen etwa des Faches Geschichte, ein eigenes Seminar einzurichten, an dem die wissenschaftliche Methode der historischen Wissenschaft nicht nur gehört, sondern auch eingeübt werden konnte. Erste Übungen speziell für Lehrer hatte schon Johann Wilhelm Loebell seit dem Wintersemester 1829/30 angeboten, allerdings nicht regelmäßig und ohne Gründung einer eigenen Einrichtung.[133] In den 1840er Jahren gründeten die beiden Privatdozenten Heinrich von Sybel (Geschichte) und Karl Ludwig Urlichs (Klassische Philologie und Alte Geschichte) zusammen eine »historische Gesellschaft«, um Seminarübungen anzubieten. 1844 bemühten sie sich um die formelle Anerkennung ihrer Gründung als Seminar. Aber das Ministerium lehnte ab.[134] Als nun Heinrich von Sybel, der 1845 einem Ruf nach Marburg und später nach München gefolgt war, im Jahre 1861 als Nachfolger von Friedrich Christoph Dahlmann nach Bonn berufen wurde, war seine Forderung die Gründung eines Historischen Seminars, wie er es vorher 1857 schon in München verwirklicht hatte. Am 10. Oktober 1861 bewilligte das Kultusministerium die Statuten dieses neuen Seminars.[135] Schon in München hatte Sybel dabei seine Ziele formuliert: »Das Seminar zerfällt in zwei Abteilungen: in der ersten Abteilung wird Unterweisung in methodischer Forschung und Kritik gegeben. Die zweite Abteilung ist der Vorbereitung künftiger Gymnasiallehrer in geschichtlichem Unterrichte gewidmet.«[136] Die enorme Bedeutung für die Entwicklung der historischen Forschung an der Universität Bonn hat schon Paul Egon Hübinger anlässlich der Hundert-Jahr-Feier des Seminars nachgewiesen: Während vor der Gründung des Seminars in fast 50 Jahren nur insgesamt 24 Dissertationen zu Themen der Geschichtswissenschaft eingereicht worden waren, wurden in den restlichen 39 Jahren des 19. Jahrhunderts insgesamt 126 Dissertationen in Geschichte eingereicht, in den 14 Jahren bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges im August 1914 waren es noch einmal 143.[137]

Wenige Jahre später wurde auch in der Mathematik ein Seminar gegründet. Dies war allerdings nicht ohne Widerstände aus den eigenen Reihen geschehen. Julius Plücker, der die Bonner Mathematik seit den 1840er Jahren geprägt hatte und durch seine eigenwillige Art, seine Forschungsgegenstände zwischen Geometrie und Physik mehrfach radikal zu wechseln, vor allem im Ausland einen großen Namen hatte, wollte seine bisherige Lehrtätigkeit nicht wegen der Er-

133 Levison, Seminar, S. 251.
134 Ebd., S. 253; vgl. auch Hübinger, Historisches Seminar, S. 44f.
135 Levison, Historisches Seminar, S. 256.
136 Schieffer, Sybel, S. 27.
137 Hübinger Historisches Seminar, S. 420–417; vgl. dazu die Würdigung bei Schieffer, Sybel, S. 28.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

teilung von Übungen für angehende Lehrer einschränken.[138] Es gab jedoch erhebliche Klagen über die mangelnde Qualität des Mathematikunterrichts an höheren Schulen, weshalb die Einrichtung eines Seminars ein naheliegender Gedanke war, zumal der 1864 neu berufene Ordinarius Rudolf Lipschitz von Königsberg her, wo er studiert hatte, mathematische Übungen für Lehramtskandidaten kannte.[139] Mit einem widerstrebenden Plücker und einem bereitwilligen Lipschitz wurde schließlich zum Wintersemester 1866 das Mathematische Seminar gegründet und vom Ministerium ein jährlicher Etat von 220 Talern bewilligt.

Auch in den Naturwissenschaften brach sich der Seminargedanke Bahn, der sich allerdings nicht an den alten altsprachlichen Seminaren ausrichtete, sondern eher am Lern-Laboratorium von Justus Liebig in Gießen. Liebig hatte in einem berühmten Gutachten in den »Annalen der Chemie und der Pharmacie« im Jahre 1840 ein vernichtendes Urteil über die chemischen Lehreinrichtungen in Preußen gefällt. Das im Poppelsdorfer Schloss befindliche kleine chemische Laboratorium nannte Liebig »ein vortreffliches Local, was zu anderen Zwecken vielleicht, aber nicht für ein Laboratorium passend ist«.[140]

Die Konsequenz dieser Überlegungen für die Universität Bonn war die Errichtung des 1868 eröffneten Chemischen Instituts. Ähnlich wie bei Heinrich von Sybel war eine Berufung ausschlaggebend, und zwar der Ruf an den ehemaligen Bonner Privatdozenten August Wilhelm Hofmann. Hofmann, 1845 habilitiert, hatte das Glück gehabt, im selben Jahr in Bonn der englischen Königin Victoria und ihrem Mann, Prinzgemahl Albert, zu begegnen. Das königliche Paar war auf einer Deutschlandreise zu einem Besuch in die Universitätsstadt des Prinzen Albert gekommen. Die Königin war von Hofmann so angetan, dass sie ihn zu einem Wechsel nach London überredete.[141] Als er nun wiederkommen sollte, forderte er eingedenk der desolaten Zustände in der Bonner Chemie den Bau eines eigenen Chemischen Instituts, das die winzige Kammer im Poppelsdorfer Schloss ablösen sollte.[142] Was folgte, war von 1864 bis 1868 der Bau des größten Chemischen Instituts der Welt, allerdings nicht mehr für Hofmann, der lieber einem Ruf nach Berlin gefolgt war, sondern für den zweiten berühmten Chemiker und Entdecker der Struktur des Benzolrings, Friedrich August Kekulé. Am 11. Mai 1868 öffnete es seine Pforten.[143] Damit war augenfällig geworden, wie sich eine Veränderung im Fach Chemie Bahn gebrochen hatte, die zu Anfang des 19. Jahrhunderts noch nicht zu ahnen gewesen war. Als Liebigs Philippica über

138 London/ Toeplitz, Mathematisches Seminar, S. 329. Zu Plücker siehe Becker, Plücker.
139 London/Toeplitz, Mathematisches Seminar, S. 329.
140 Wamhoff/Bergerhoff, Forschungsstandort, S. 92.
141 Netzer, Prinz, S. 238.
142 Anschütz, Institut, S. 359.
143 Ebd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

die preußischen chemischen Lehrstühle 1840 wie ein Blitz einschlug, war das für manche nur die Bestätigung, dass die Wissenschaft von der Chemie als Teil der humanistisch ausgerichteten Universität Humboldtscher Prägung nur ein rein theoretisches Fach zur Erklärung der Natur zu sein habe und daher die von Liebig geforderte Hinwendung zur Praxis und Zuwendung zur chemischen Industrie überflüssig sei.[144] Doch die Interessen des Staates hatten sich mittlerweile deutlich verändert. Die Ausbildung im naturwissenschaftlichen Bereich wurde nicht mehr nur in Hinsicht auf die Zusatzkenntnisse von angehenden Lehrern und Ärzten gesehen, sondern bekam durch die infolge der Industrialisierung entstehenden chemischen Produktionsstätten eine ganz neue Bedeutung. Die Chemie erschien um die Mitte des Jahrhunderts als die einzige Naturwissenschaft, die einen eigenen Berufsstand ausbildete, der mit der industriellen Entwicklung Deutschlands in direktem Zusammenhang stand. Damit wirkten die wirtschaftliche Verwertbarkeit der Ergebnisse chemischer Forschungen ebenso wie die Anstellungsmöglichkeiten der Absolventen eines auf Chemie ausgerichteten Studiums als Katalysatoren für die Entwicklung des Faches.[145] Die Chemie war damit Vorreiterin einer Entwicklung, welche die gesamte Universität erfasste.

Die Transformation von der kleinen, vier Plätze umfassenden Alchimistenküche im Poppelsdorfer Schloss hin zum chemischen Großunternehmen an der Meckenheimer Allee macht den Paradigmenwechsel augenfällig, der sich mit der Errichtung dieser akademischen Großbauten ereignet hatte. Die kommenden Jahre und Jahrzehnte sollten den Aufbau solcher »Tempel der Wissenschaft« sehen, die bis 1913 einer nach dem anderen an der Nußallee und ihren Parallelstraßen errichtet wurden. Die Errichtung dieser ersten Seminare, mehr noch aber der Bau des Chemischen Instituts illustriert den Wandel, der nach Adolf von Harnacks berühmter Festrede von 1900 zur Zweihundert-Jahr-Feier der Preußischen Akademie der Wissenschaften die Universität zum »wissenschaftlichen Großbetrieb« machte.[146]

Der »Bonner Philologenkrieg«

Nach den Worten des Baseler Kulturhistorikers und ehemaligen Bonner Studenten Jacob Burkhardt war es »eine große allgemeine deutsche Frage, über welche das Schulthum vom Bodensee bis an die Ostsee in Gährung geraten

144 Benrath, Bischof, S. 375.
145 Turner, Universitäten, S. 235f.; vgl. auch Kraus, Kultur, S. 20.
146 Harnack, Wissenschaft, S. 193–201.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

war«.[147] Für den Chronisten der Bonner Universitätsgeschichte Friedrich von Bezold war es etwas, »über das nicht ohne ein Gefühl des lebhaftesten Bedauerns und nur mit Überwindung« berichtet werden kann.[148] Gemeint ist der Streit zwischen den beiden Klassischen Philologen Otto Jahn und Friedrich Ritschl, der im Frühjahr 1865 Dimensionen annahm, die bis in die Regierungskreise in Paris und Berlin hineinragten und die Bonn für eine kurze Zeit in aller Munde brachte, ohne dass hinter diesen bitteren Auseinandersetzungen, die viel Leid und Schaden erzeugen sollten, überhaupt eine ernstzunehmende Streitfrage gestanden hätte. Was war geschehen? Der Beginn der Affäre lag in der Berufung Otto Jahns, die maßgeblich auf das Betreiben von Ritschl zurückging. 1854 hatte der schon siebzigjährige Altertumswissenschaftler und Philologe Friedrich Welcker aus gesundheitlichen Gründen die Leitung der Bibliothek an Ritschl abgetreten. Dieser galt so manchem Kollegen als der heimliche König der Universität, der zumindest in der Philosophischen Fakultät über einen enormen Einfluss verfügte. In Anbetracht von Welckers Alter und geschwächter Gesundheit war Ritschl darauf bedacht, für die philologischen Studien rechtzeitigen Ersatz zu schaffen. Schon 1852 hatte er mit dem in Leipzig wegen seiner liberalen Ansichten entlassenen Jahn Kontakt aufgenommen, den er als einen idealen Partner in der Bonner Klassischen Philologie ansah.[149] Ritschls Bemühungen um eine Berufung Jahns beim Berliner Ministerium hatten überraschend schnell Erfolg, und Jahn konnte zum Wintersemester 1854/55 als dritter Ordinarius in Bonn anfangen. Friedrich Welcker, der von alledem nichts gewusst hatte, sah sich von Ritschl hintergangen und reagierte verletzt. Jahn, dessen Naturell mit dem Ritschls nur wenig vereinbar war, bemühte sich in der nun erfolgten Abkühlung zwischen Welcker und Ritschl um Neutralität, was ihm letzterer nicht verzieh. So war das Verhältnis der beiden Professoren von Anfang an gestört und wenig fruchtbringend.[150] Immerhin war es nie zum offenen Bruch gekommen.

Als nun der häufig gesundheitlich angeschlagene Ritschl Anfang der 1860er Jahre, nachdem er als Bibliotheksdirektor in einen heftigen Streit mit dem neuernannten Kurator Beseler gekommen war, bei Jahn die Befürchtung aufkommen ließ, er könne seinen Anforderungen in der akademischen Lehre nicht mehr gewachsen sein, wiederholte sich das, was 1854 zwischen Ritschl und Welcker geschehen war. Schon im Frühjahr 1863 nahm Jahn Kontakt zu dem Göttinger Klassischen Philologen Sauppe auf, der seinen Schwerpunkt in der

147 Jacob Burkhardt an seinen Neffen Oeri, Student der Klassischen Philologie in Bonn, in: Burkhardt, Briefe, S. 210.
148 Bezold, Geschichte, S. 503.
149 Ebd., S. 481.
150 Ebd., S. 482.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Abb. 16: Friedrich Ritschl, Klassische Philologie

Gräzistik hatte, die in Bonn bisher vernachlässigt worden war.[151] Auch wenn sein Bemühen um die Hebung und Sicherung der philologischen Studien in Bonn keine weiteren Motive erkennen lässt, weihte er seinen ihm entfremdeten Kollegen nicht ein. Vielmehr nutzte er einen Ruf, der von der Universität in Wien an ihn ergangen war, dazu aus, Druck auf das Ministerium in Berlin auszuüben, weil er erklärte, nur bei einer Berufung Sauppes in Bonn bleiben zu wollen. Das Ministerium willigte ein, und am 28. Januar 1865 erging der Ruf an Sauppe. Dieser allerdings nutzte die Situation geschickt für Bleibeverhandlungen aus und blieb in Göttingen.[152] Ritschl erfuhr nun unvermeidlich von der hinter seinem

151 Ebd., S. 505.
152 Ebd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

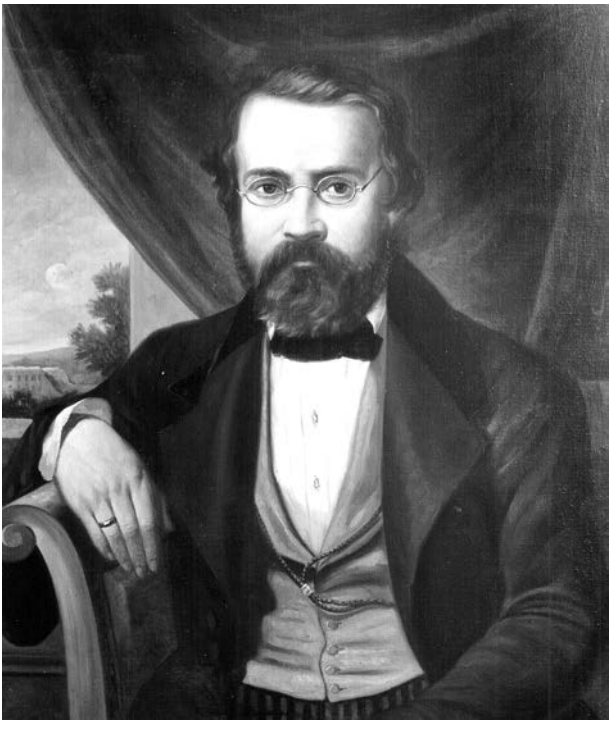


Abb. 17: Otto Jahn, Klassische Philologie

Rücken erfolgten Aktion, namentlich von besorgten Briefen von Freunden und Schülern, die hinter der Berufung Sauppes eine ernsthafte Erkrankung Ritschls fürchteten.[153] Schon diese Situation führte zu viel Gerede und zu einer Aufteilung der Universität in feindliche Lager. Am 21. Februar berichtete die »Bonner Zeitung« über den Fall, was Jahn nun dazu bewegte, eine Rechtfertigungsschrift für seine Handlungsweise, erweitert durch zahlreiche Aktenstücke, in Druck zu bringen. Ritschl sah sich dadurch veranlasst, seinerseits »Berichtigungen« zur Schrift von Jahn drucken zu lassen.

Doch die Auseinandersetzung sollte noch eine viel größere Dimension erhalten. Johann Theodor Merz, ein Schüler Ritschls und enger Freund seines Sohnes, der sich im November 1864 habilitiert hatte, suchte am 19. Februar 1865 Otto Jahn in dessen Wohnung auf. Merz erklärte ihm, Ritschl habe ihm die Korrespondenz zwischen Jahn und dem Ministerium gezeigt, die Ritschl wohl als amtierender Dekan der Philosophischen Fakultät in Abschrift erhalten hatte. Merz warf Jahn daraufhin vor, sein Verfahren »sei im Allgemeinen nicht eh-

153 Ebd., S. 506.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

renhaft gewesen, da es sich gegen einen Mann wie Ritschl gewandt, sei es niederträchtig.«[154] Dieses Verhalten eines Privatdozenten einem Ordinarius gegenüber war eine ungeheure Beleidigung. Sie hätte Jahn die Möglichkeit gegeben, sich an den Dekan der Philosophischen Fakultät zu wenden, um die Entfernung von Merz aus der Universität zu verlangen. Stattdessen ging Merz selbst zu Ritschl, der ja der zuständige Dekan war, und dieser brachte nun nicht § 62 der Fakultätsstatuten zur Anwendung, wonach die Fakultät eine Verantwortung für den Lebenswandel der Privatdozenten hatte und bei derartigen Vorfällen wie groben Beleidigungen die Entfernung des Delinquenten verfügen musste, sondern die §§ 11 und 12, wonach bei amtlichen Streitigkeiten eine Schiedskommission einzuberufen war. Ritschl rief auch sogleich eine Kommission aus vier Professoren zusammen, die am 2. März tagten, sich aber für nicht zuständig erklärten, weil hier ja keine amtlichen Streitigkeiten vorlagen. Der Streit ging weiter, Verleumdungen gegen Jahn tauchten in verschiedenen Zeitungen auf, Ritschl und Jahn ließen beide weitere Verteidigungsschriften folgen und legten ihre Briefe und Aktenstücke im Senat vor. Diese gesamten Vorgänge kamen nun auch in Berlin vor die Augen des Ministeriums. Der Minister von Mühler sah durch die Tatsache, dass gegen den Privatdozenten Merz nicht der § 62 in Anschlag gebracht worden war, eine Pflichtverletzung des amtierenden Dekans Ritschl als gegeben an.[155] In einem entsprechenden Erlass vom 23. April 1865 wurde die Habilitation von Merz gelöscht und er der Universität verwiesen. Das Verhalten des Dekans in der Sache wurde gerügt. Der Kurator Beseler, der seit 1861 mit Ritschl im Streit lag, unternahm den ungewöhnlichen Schritt, diesen Erlass in der Zeitung zu veröffentlichen. Die Worte des Kultusministers von Mülher waren eindeutig. Wegen der nicht erfolgten Anwendung des § 62 der Statuten »verfüge ich kraft der in der Oberaufsicht des Staates über die Universitäten begründeten Rechte und Pflichten hiermit gegen den Privatdocenten Dr. Theodor Merz die Entziehung der venia legendi«.[156] Das allerdings rief den Widerstand der Liberalen im Preußischen Landtag hervor. Am 31 Mai griff in der Haushaltsdebatte im Landtag der Abgeordnete Karl Twesten den Minister scharf an, weil die Liberalen in der Entfernung des Privatdozenten Merz eine Überschreitung der Kompetenzen des Ministeriums und einen Eingriff in die akademische Freiheit sahen.[157] Das änderte freilich nichts mehr am Rauswurf von Merz. Ritschl, der sich auch innerhalb der eigenen Fakultät angefeindet sah, reichte nun demonstrativ seinen Rücktritt ein. Gleichzeitig versuchte die

154 So die Formulierung in einem offenbar nie abgeschickten Brief des Bonner Historikers Heinrich von Sybel an den preußischen Landtagsabgeordneten Karl Twesten vom 13. Mai 1865. Siehe Hübinger, Philologenkrieg, S. 204.

155 Ebd., S. 209.

156 Bonner Zeitung vom 30. 04. 1865.

157 Andernach, Einfluss, S. 39–41.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Gruppe, die ihn bisher gestützt hatte, den Kurator Beseler wegen seiner Parteinahme in der Sache zu stürzen. Heinrich von Sybel, einer der heftigsten Gegner Ritschls in der Fakultät, sah die Cliquenwirtschaft innerhalb der Fakultät als dafür verantwortlich an.

> »Eine Atmosphäre, zu rechtem self-government weniger als zu Cliquenregiment geeignet. […] Die Leitung der Maschine hatte eine Coalition unserer Ultramontanen mit einer Anzahl Naturforscher, sie alle unter der Direction unseres großen Philologen Ritschl, der ein seltenes Talent zur Handhabung menschlicher Schwächen und Leidenschaften besitzt, und damit seit Jahren gewohnt war, die Universität Bonn zu regieren.«[158]

Doch der Minister war nicht bereit, seinen Kurator fallen zu lassen, auch wenn er dessen unversöhnliche Haltung im Streit mit Ritschl rügte. Dennoch eröffnete Minister von Mühler eine Untersuchung gegen Ritschl wegen Pflichtvergessenheit im Amt des Dekans. Die Partei der Ritschl-Befürworter bemühte sich, über die Grenzen Bonns hinaus Stimmung zu machen. Über Hortense Cornu, eine enge Vertraute Kaiser Napoleons III., die jedes Jahr für einige Wochen an den Rhein kam und dort in den Häusern der feineren Gesellschaft und der Professoren verkehrte, wurde der französische Kaiser um Intervention gebeten, und auch andere Verbindungen wurden ins Spiel gebracht.[159] Schließlich zog Otto von Bismarck als preußischer Ministerpräsident die Reißleine und sorgte für die erfolgreiche Vermittlung eines Rufes nach Leipzig. Ritschl verließ daher am 7. August Bonn.

Die Bilanz des Streites war verheerend. Aus einer Sache, die durchaus mit einem klärenden Gespräch und einer versöhnlichen Geste hätte aus der Welt geschafft werden können, war ein Zerwürfnis geworden, das internationale Aufmerksamkeit erregt hatte. Karrieren wie die von Merz waren zerstört worden, Hass und Missgunst in der Fakultät ausgebrochen und viel Vertrauen verspielt worden. Otto Jahn, der ein sehr feinfühliger Mensch war, ging gebrochen aus der Auseinandersetzung hervor. Er kränkelte immer mehr und starb nach wenigen Jahren am 9. September 1869.

Neben der tragischen menschlichen Seite hatte der Konflikt allerdings auch eine wissenschaftstheoretische Dimension. Sie wird deutlich, wenn man den Blick einige Jahre weiter schweifen lässt und auch die Auseinandersetzungen in der Philosophischen Fakultät über die Nachfolge Jahn, mit einbezieht. Heinrich von Sybel, der sich so heftig gegen Ritschl gestellt hatte, tat dies nicht aus Sympathie für Jahn, sondern zur Bekämpfung der Ritschl'schen Auffassung von Wissenschaft und ganz besonders von Seminararbeiten. In seinen Augen ging es darum, die Macht der nur auf »reine Wissenschaft« ausgerichteten Bonner

158 Hübinger, Philologenkrieg, S. 202f.
159 Springer, Leben, S. 259–261.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

philologischen Schule durch eine nationalliberale, im Dienst der Politik stehende akademische Lehre zu ersetzen.[160]

Der Streit um die Parität

Bei »Parität« dachte man im 19. Jahrhundert nicht an betriebliche Mitbestimmung oder gleichberechtigt besetzte Wohlfahrtsverbände, sondern an eine respektvolle Gleichbehandlung der beiden großen christlichen Konfessionen auf Augenhöhe.[161] Diese Parität war bei der Gründung der Universität Breslau im Jahre 1811 zum ersten Mal eingeführt worden.[162] Für Preußen war das eine absolute Neuerung, denn hier gab es bisher nur die rein evangelische Universität. Dies galt auch in den anderen deutschen Territorien. Selbst die Einrichtung simultan besetzter theologischer Lehrstühle, wie sie schon in Heidelberg (1648), Erfurt (1802) oder Würzburg (1803) vorgekommen war, hatte die Grundposition der konfessionell einheitlichen Universität nicht in Frage gestellt.[163] Preußische Universitäten wie Königsberg, Frankfurt oder Halle waren ihrer Struktur und ihren Statuten nach rein evangelisch, eine Berufung katholischer Gelehrter war nicht sonderlich erwünscht oder gar, wie im Falle Königsbergs, durch die Statuten verboten. Nun ging Preußen diesen bedeutenden Schritt einer konfessionellen Gleichbehandlung, auch wenn es sich damit schwer tat. Der spätere Kultusminister Altenstein hat es in einer Denkschrift von 1819 auf den Punkt gebracht: »Der preußische Staat ist ein evangelischer Staat und hat über ein Drittel katholische Untertanen. Das Verhältnis ist schwierig. Es stellt sich richtig dar, wenn die Regierung für die evangelische Kirche sorgt mit Liebe, für die katholische Kirche sorgt nach Pflicht.«[164]

Ein Bestandteil der preußischen Universitätsreform war das Ausbildungsmonopol des Staates für Juristen, Mediziner und Lehrer und zumindest das partielle Monopol für die theologische Ausbildung der Geistlichen. Der Staat erhielt die Oberhoheit über die Abschlussprüfungen in den Fächern, die zu für den Staat relevanten Berufen führten, wie Richter, Staatsanwalt, Verwaltungsbeamte, Pfarrer oder Lehrer.[165] Von der Kirche wurde nun verlangt, dass die

160 Hübinger, Philologenkrieg, passim.

161 Meyers Konversations-Lexikon bezeichnet Parität als »›Gleichheit‹, insbesondere der Rechte der Protestanten und Katholiken«. Siehe Meyers Konversations-Lexikon, Zwölfter Band, Leipzig, 3. Aufl. 1877, S. 605.

162 Becker, Diversifizierung, S. 48.

163 Horn, Vorgeschichte, S. 807.

164 Denkschrift Altensteins über den Zusammenhang von Kultusministerium und Staat, hier zit. nach Kordes, Dekanat, S. 162.

165 Zum Staatsexamen siehe Möller, Burschenherrlichkeit, S. 50–52.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

angehenden Pfarrer wie auch die angehenden Gymnasiallehrer für die Zulassung zum Staatsexamen neben einer theologischen Grundausbildung auch Vorlesungen im Kirchenrecht (das damals in der Juristischen Fakultät beheimatet war) und in Philosophie erfolgreich absolviert haben mussten. Daher wurde schon bei der Gründung der Universität Breslau 1811 für die katholischen Studierenden der Theologischen und der Philosophischen Fakultät jeweils ein Lehrstuhl in Kirchenrecht und einer in Philosophie vorgesehen, der mit einem Angehörigen der katholischen Konfession besetzt werden musste. So entstand das, was allgemein als »Konkordatslehrstühle« bezeichnet wird, obwohl ihnen in Preußen gar kein Konkordat im streng kirchenrechtlichen Sinne zugrunde lag.[166] Konkordatslehrstühle und gleichberechtigte Theologische Fakultäten der Katholiken und Protestanten machten zusammen das aus, was als »Parität« bezeichnet wurde.

Bei der Gründung der Universität Bonn 1818 war die Parität das bewusst eingesetzte Mittel, um mit der Schaffung einer eigenen Rhein-Universität die ungeliebten und den Preußen genauso wenig wohl gesonnenen katholischen Rheinländer für ihren neuen Landesherrn zu gewinnen. Aber mit dem Entgegenkommen der katholischen Kirche in Fragen der Lehrerausbildung war der Gedanke der Parität noch nicht erschöpft. So lesen wir in den Statuten von Breslau und Bonn nach der Einführung der »Konkordatslehrstühle« für Kirchenrecht und Philosophie die gleichlautende Bestimmung, es solle »ausserdem aber in keiner Fakultät, die beiden theologischen ausgenommen, auf die Confession der anzustellenden Lehrer Rücksicht genommen werden.«[167] Dahinter stand ein ganz neuer Gedanke, der sich bis dahin noch nirgendwo sonst in dieser Deutlichkeit hatte lesen lassen: derjenige, dass die Qualifikation eines Wissenschaftlers allein in seiner wissenschaftlichen Begabung stecken sollte. Das war ein hoher Anspruch. Wie sich zeigt, stand er in den ersten Jahrzehnten nach der Gründung der Universität Bonn nur auf dem Papier. Denn schon bei den Gehältern der Professoren gab es je nach Konfession erhebliche Unterschiede. Der katholische Theologieprofessor Heinrich Joseph Floß wies sie in einer Denkschrift nach:

> »Im Jahre 1842 zählte die Fakultät 22 Ordinarien und 7 Extraordinarien. Die katholischen Ordinarien bezogen: Nöggerath 750 Thlr., Aschbach 900 Thlr., die Extraordinarien Ritter 600 Thlr., Kaufmann 200 Thlr.; Schopen war ohne Besoldung. Katholischerseits also betrug die Summe 2450 Thlr. Die evangelischen Ordinarien bezogen: Hüllmann 1800 Thlr., Welcker 1850 inclusive 300 Thlr. als Oberbibliothekar, Treviranus 1550 Thlr., von Schlegel 2000, Arndt 1800, Goldfuß 1800, Delbrück 1224, Freytag 1800,

166 Zu den Konkordatslehrstühlen siehe Tillmann, Konkordatsprofessuren. Siehe außerdem Grill, Konfession, S. 36f.

167 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 425.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Diez 700 Thlr., Loebell 1000 Thlr., Plücker 1150 Thlr., Fr. Ritschl 1175 Thlr., Fichte 1000 Thlr., Bergemann 600 Thlr., Lassen 700 Thlr., die Extraordinarien Breidenstein 400 Thlr., von Riese 200 Thlr.«[168]

Die Zurücksetzung der katholischen Gelehrten lässt sich auch durch andere Zahlen erhärten. So mussten katholische Privatgelehrte an der Universität Bonn wesentlich länger auf eine Berufung oder auf die Beförderung zum außerordentlichen Professor warten als evangelische Konkurrenten. Das Resultat waren häufige Wegbewerbungen von Breslau oder Bonn an katholische Universitäten wie München, Freiburg oder Wien, während evangelische Nachwuchswissenschaftler ihren Weg auf preußische Lehrstühle fanden.[169]

Eine Folge dieser Personalpolitik war der geringe Anteil der katholischen Wissenschaftler am Lehrkörper der beiden paritätischen Universitäten in Preußen. Während über die Hälfte der Studenten in Bonn oder Breslau katholisch waren, sah es beim Lehrkörper ganz anders aus. Nimmt man die katholisch-theologische Fakultät heraus, dann waren in den 1860er Jahren in Bonn 28,6 % der Dozenten katholisch, und das inmitten einer Bevölkerung, die zu zwei Dritteln der römisch-katholischen Kirche angehörte.[170] Der geringe Anteil von katholischen Hochschullehrern war nicht nur ein Phänomen in Breslau und Bonn. Zusammengerechnet lag der Anteil der Katholiken unter den akademischen Lehrern in Preußen bei 11,1 Prozent, der Anteil der Katholiken unter der preußischen Bevölkerung betrug aber 37,9 Prozent.[171] Nicht einmal auf die Besetzung der sogenannten »Konkordatslehrstühle«, die in den Verfassungen der beiden paritätischen Universitäten verankert worden waren, konnte sich die katholische Seite verlassen. Als 1839 der Inhaber des Bonner philosophischen Lehrstuhls verstarb, zögerte das Ministerium die Wiederbesetzung mit einem Katholiken sechs Jahre hinaus.[172] In dieser Zeit wurden die Vorlesungen in Philosophie für die katholischen Theologiestudenten von zwei Privatdozenten abgehalten, und zwar unentgeltlich.

Entgegen der Spannungen, die sich in den Jahren nach der Revolution immer stärker zwischen den Konfessionen aufbauten, waren die ersten Jahre und Jahrzehnte nach der Gründung der Universität Bonn noch nicht vom Konfessionshader erfüllt. Die Gegnerschaft verlief in den Zeiten des Hermesianismus-Streites eher zwischen der Universität (einschließlich der Katholisch-Theologischen Fakultät) und dem Kölner Erzbischof. Dennoch wuchs seitens des Kultusministeriums das Bedürfnis, den katholischen Interessen an der Bonner

168 Floß, Denkschrift, S. 39f.
169 Ebd., S. 18–24.
170 Im Jahre 1862 waren von 44 aktiven Ordinarien neun katholisch, von 13 Extraordinarien waren es fünf und von 15 Privatdozenten ebenfalls fünf. Ebd., S. 137.
171 Hehl, Konfession, S. 283.
172 Ebd., S. 292.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Abb. 18: Heinrich Joseph Floß, Katholische Theologie

Universität über das bisherige Maß an paritätsfördernden Maßnahmen hinaus entgegenzukommen. So entschied man in Berlin nach dem Ausscheiden des Privatdozenten Maximilian von Gagern, der 1840 in den nassauischen Staatsdienst wechselte, an seiner Stelle einen katholischen Extraordinarius für Geschichte einzustellen. Die Wahl fiel auf den Paderborner Felix Papencordt, einen Bonner Alumnus, der sich mit spätantiken Arbeiten einen Namen gemacht hatte. Papencordt aber verstarb, bevor er die Professur antreten konnte.[173] Das Ministerium wollte sein Anliegen aber unbedingt verwirklicht sehen und stellte sogleich einen neuen Kandidaten ein, diesmal sogar als Ordinarius, was über das Deputat der Lehrstühle hinausging, die ursprünglich für die Philosophische Fakultät bewilligt worden war. Die Wahl fiel auf den Hessen Josef Aschbach, der

173 Bezold, Geschichte, S. 394f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

in Frankfurt als Gymnasiallehrer tätig war und einige viel beachtete Arbeiten über das mittelalterliche Spanien und über den Kaiser Siegismund vorgelegt hatte. Aschbachs Ernennung löste in der Fakultät heftigen Unmut aus, denn man fühlte sich bei der Einrichtung dieses Ordinariats vom Ministerium übergangen und vor vollendete Tatsachen gestellt. Für die Frage des Paritätsverständnisses ist es aber wichtig zu vermerken, dass in dem Protest, der nun nach Berlin ging, die Konfession des Neuberufenen mit keiner Silbe erwähnt wurde.[174] Der Kultusminister Eichhorn stellte sich den Vorhaltungen der Fakultät gegenüber taub, weil es für ihn eindeutig klar war, wie sehr die Parität in Bonn durch die Einstellung eines katholischen Geschichtsprofessors zusätzlich zu den schon vorhandenen Geschichtsprofessuren so gestärkt würde, »dass ein besonderes Gutachten der philosophischen Fakultät in dieser Beziehung nicht erforderlich erscheinen konnte.«[175] Die zusätzliche katholische Professur in den Geisteswissenschaften war damit seit 1841 ein *fait accompli.* Allerdings war damit keineswegs geklärt, ob diese zusätzliche Professur auch über Aschbachs Dienstzeit hinaus Bestand haben sollte. Die Klärung dieser Frage kam einigermaßen unerwartet im Gefolge einer Etatdebatte im Preußischen Landtag im Jahr 1853. Für die beiden paritätischen Universitäten Bonn und Breslau wurde nun verbindlich ein weiterer »Konkordatslehrstuhl« eingeführt, und zwar für das Fach Geschichte. Damit hatte sich die Politik des Ministeriums Eichhorn bestätigt und die Parität erschien deutlich gestärkt. Aber auch hier täuscht der Schein. Denn als im Jahr 1861 der evangelische Historiker Heinrich von Sybel ein Historisches Seminar gründete, blieb im Kollegium der Seminarleiter für den katholischen Konfessionslehrstuhlinhaber Friedrich Wilhelm Kampschulte, den Nachfolger Aschbachs, kein Platz.[176] Erst massive Proteste der Bonner katholischen Studenten und die damit verbundene Streitschrift des katholischen Theologen Heinrich Floß bewirkten ein Einlenken. Gegen den erklärten Willen Sybels, der 1861 die Gründung des Seminars durchgesetzt hatte, wurde Kampschulte am 18. Dezember 1863 zum Mitdirektor des Historischen Seminars ernannt.[177]

Am 19. Februar des Jahres 1862 erhielt der Kurator der Universität Bonn, Wilhelm Beseler, eine Eingabe von 300 Bonner Studenten, die sich darüber beklagten, dass »die katholischen Interessen nur zu häufig verletzt werden.« Sie schrieben an den Kurator, um »an Ew. Hochwohlgeboren das dringende Ersuchen zu richten, Hochdieselben wollen Bedacht nehmen, daß in dem Lehrkörper der hiesigen Universität die Parität zur Wahrheit werde, und nicht, wie bisher, der Grundsatz, daß auf die Confession der anzustellenden Lehrer keine Rück-

174 Ebd., S. 395.
175 Ebd., S. 396.
176 Floß, Parität, S. 25.
177 Levison, Seminar, S. 256.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

sicht genommen werde, in seiner Anwendung dazu diene, katholische Lehrer von unserer Hochschule fern zu halten und ihr beinahe den Charakter einer evangelischen zu verleihen.«[178]

Der Streit, der nun offen vom Zaun brach, war durch die Wahlen für den Vorstand des akademischen Lesevereins ausgelöst worden. Dieser 1846 gründete Leseverein hatte in der Tat den außerordentlichen Professor der Rechtswissenschaften Hermann Hüffer, einen Katholiken, in seiner letzten Vorstandswahl nicht wieder berufen.[179] Der Verein hatte den Zweck, Professoren und Studenten mit vornehmlich wissenschaftlichen Zeitschriften zu versorgen. Der bisher im Vorstand befindliche katholische Extraordinarius Hermann Hüffer war nicht wiedergewählt worden, weil er es gewagt hatte, die als ultramontan verschrieene »Kölnische Zeitung« als ein »gemäßigtes Blatt« zu bezeichnen.[180] Der Vorgang an sich war nicht ungewöhnlich, und unter normalen Umständen hätte er wahrscheinlich zu etwas Unmut unter den katholischen Wählern, aber kaum zu einem wütenden Protest und zu einem solchen Protestbrief geführt. Aber die katholischen Studierenden und auch zumindest ein Teil der wenigen katholischen Dozenten fühlten sich schon länger aufs äußerste provoziert. Den Anlass dazu hatte eine ganze Serie von Vorfällen gegeben, beginnend mit der Streitschrift der beiden Bonner Privatdozenten Heinrich von Sybel (Geschichte) und Johann Gildemeister (Orientalistik) über die 1844 erfolgte Präsentation des Heiligen Rocks in Trier. In den Jahren 1853 bis 1857, als sich der Gegensatz zwischen den Konfessionen zu verschärfen begann, hatte der Bonner Historiker Johann Wilhelm Loebell, eventuell angeregt durch die nunmehr endgültige Einführung eines Konkordatslehrstuhls in Geschichte, in den »Protestantischen Monatsblättern für innere Zeitgeschichte« seine »Historischen Briefe an einen Sorglosen« erscheinen lassen, in denen er vor der unwissenschaftlichen Denkweise der Katholiken warnte.[181]

Der Höhepunkt dieser Entwicklung war am Ende des Sommersemesters 1861 die »Affäre Schlottmann«, die zu einer tiefen Verstimmung der katholischen Dozenten und der Katholisch-Theologischen Fakultät geführt hatte. Der Westfale Constantin Schlottmann hatte sich 1847 in Berlin für alttestamentliche Theologie habilitiert und war nach einer Dozentur in Zürich 1859 an die Bonner Evangelisch-Theologische Fakultät berufen worden. In seiner 1860 publizierten Antrittsvorlesung »De Philippo Melanchthone, rei publicae literariae reformatore commentatio« hatte er sich vehement gegen das Papsttum der Renaissance-Zeit gewandt und den Päpsten ein »mit dem priesterlichen Kleide bedecktes«

178 Floß, Denkschrift, S. 3.
179 Ebd., S. 2.
180 Schrörs, Floß, S. 78.
181 Ebd.; siehe auch Majunke, Kulturkampf, S. 17–19. Er schreibt die Autorschaft der anonym erschienenen Briefe allerdings Josias Bunsen zu.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Heidentum vorgeworfen.[182] Ein Jahr später, am 3. August 1861, hielt Schlottmann als Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät die an diesem Tage übliche akademische Festrede zum Geburtstag des Universitätsstifters, Friedrich Wilhelms III. Er ergriff die Gelegenheit, seine Angriffe auf das Papsttum noch weiter zu steigern. Seine ironischen Bemerkungen über die mittelalterliche Kirche, einschließlich Transsubstantiation und Wirkmächtigkeit der Sakramente, führten zu Beschwerden der Katholiken an Kurator und Kultusminister. Letzterer ließ tatsächlich dem Dekan Schlottmann durch den Kurator einen Verweis erteilen.[183] Diese Vorgänge waren verantwortlich für die enorme Empfindlichkeit, die beim katholischen Teil der Bonner Universitätsangehörigen entstanden war.

Als nun bei der Wahl des Leseverein-Vorstands die Wellen der Empörung unter den katholischen Studierenden hochschlugen, entstand der oben schon erwähnte Brief an den Bonner Kurator mit den 300 Unterschriften Bonner Studenten. Kurator Beseler ließ sich zunächst auf eine einstündige Debatte mit der Delegation der Studenten ein, die ihm die Eingabe überbracht hatten, und versprach ihnen eine baldige schriftliche Erwiderung.[184] Die erschien auch am Samstag, dem 22. Februar 1862, in Form eines offenen Briefes in der »Bonner Zeitung«.[185]

Beseler warf den Studenten eine »vorgefaßte Meinung« vor, weil sie die Verwirklichung der Parität an der Universität Bonn anzweifelten. Schließlich gebe es eine Katholisch-Theologische Fakultät, und nach der allerhöchsten Kabinetts-Ordre vom 26. September 1853 gebe es mittlerweile drei konfessionell gebundene Lehrstühle. Weiter schreibt er:

> »Im Uebrigen gilt, was die Anstellung von Docenten betrifft, vollständige Parität, d. h. die Staatsregierung hat die Lehrer an unserer Hochschule ohne alle Rücksicht darauf, ob sie Gott nach dem katholischen oder nach dem evangelischen Lehrbegriff verehren, ausschließlich in Betracht ihrer natürlichen Fähigkeiten zum Anbau der Wissenschaft, ihrer gründlichen Gelehrsamkeit und ihrer vorzüglichen Lehrgabe zu wählen.«

Offensichtlich verstanden Katholiken und Protestanten den Begriff »Parität« ganz unterschiedlich. Für die Katholiken war darunter die ausgeglichene Verteilung von Ordinariaten und Extraordinariaten entsprechend dem Anteil von Katholiken an der Zusammensetzung der Studentenschaft oder doch zumindest der Gesamtbevölkerung zu verstehen. Auf evangelischer Seite war hingegen die Einstellung verbreitet, Katholiken seien durch ihre Bindung an Rom weder von ihrer religiösen Ausrichtung noch von ihrer Mentalität her zu voraussetzungs-

182 Ebd., S. 69.
183 Ebd., S. 70f.
184 Bonner Zeitung vom 21.02.1862.
185 Bonner Zeitung vom 22.02.1862.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

loser Wissenschaft befähigt.[186] Wenn man ihnen also Anteil an der Vermittlung von Wissenschaft in den Universitäten gab, dann war die damit verbundene Gleichheit und Anerkennung lediglich darin zu sehen, dass man ihnen überhaupt die Möglichkeit zur akademischen Lehre einräumte. Außerhalb der Theologie gab es für Protestanten in allen Fächern nur eine Wahrheit, nämlich die wissenschaftliche. Da kein qualitativer Unterschied zwischen einer evangelischen und einer streng wissenschaftlichen Wahrheit gesehen wurde, erschien es auch unnötig, Studierende mit anderen als evangelischen Professoren zu versorgen. Katholische Forderungen nach einer vermehrten Berufung von Katholiken konnten bei einer solchen Einstellung nur zu völligem Unverständnis führen, weil außer in Fächern wie Theologie und Kirchenrecht eine Beachtung der Konfession völlig abwegig erschien.[187]

Das Resultat dieser Haltung war die durch die eingangs genannten Zahlen deutlich zutage tretende Zurücksetzung von Katholiken im preußischen Universitätsdienst. Sie war nicht allein den evangelischen Vorurteilen anzulasten. Abgesehen davon, das in manchen ultramontanen Kreisen in Deutschland tatsächlich das Verständnis für moderne Wissenschaft nur gering ausgeprägt war, machte sich beim wissenschaftlichen Nachwuchs das sogenannte »katholische Bildungsdefizit« immer wieder bemerkbar. Durchschnittlich waren die katholischen Bevölkerungsschichten bildungsferner als die evangelischen, die Zahl der Absolventen von Gymnasien war geringer, die Interessenlenkung in der Schule ging mehr auf geistige und geistliche Inhalte als auf praxisorientierte Fächer wie Technik, Physik, Chemie, Ingenieurwesen oder Medizin.[188] Beides zusammen ergab eine Situation, wie sie in Bonn durch die Proteste und die anschließenden Streitschriften auf katholischer und evangelischer Seite sichtbar geworden war. Gegen diese als Misere empfundene Zurücksetzung in Karrierechancen und Karriereplanung konnten die wenigen katholischen Professoren in Universitäten wie Bonn und Breslau nicht viel machen. Proteste, wie der eingangs zitierte Brief an den Kurator, konnten sich nur die Studenten leisten, die verbeamteten Professoren hatten bei derlei Eingaben an den Staat mit heftigen disziplinarischen Maßnahmen oder doch zumindest mit Beförderungsstopp und anderen Schikanen zu rechnen. Daher sannen sie auf andere Möglichkeiten, ihrer Enttäuschung entgegen zu arbeiten. Die Lösung fanden zumindest einige von ihnen in der Anlehnung an bürgerliche katholische Kreise außerhalb der Universität, etwa den Historischen Verein für den Niederrhein.[189] Erst in der Zeit

186 Andernach, Einfluss, S. 22. Siehe auch von Hehl, Konfession, S. 294.
187 Noorden, Parität, S. 58f.
188 Hehl, Konfession, S. 287–289.
189 Siehe dazu Becker, Katholizismus, S. 41–57.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

nach Reichsgründung und Kulturkampf kam die Spannung zwischen den Konfessionen auf der Ebene der Professoren zum Erliegen.

Professorenkränzchen und akademische Zirkel

Akademische Freundeskränzchen waren eine neue Erscheinung in der deutschen Gesellschaft. In den letzten Jahrzehnten des *Ancien Régime* waren eine Reihe von gelehrten Gesellschaften, Mittwochclubs, Lesezirkel und ähnlichen Vereinigungen aufgekommen, die sich alle dem Gedankengut der Aufklärung verschrieben hatten und zu einem nicht geringen Teil von Professoren mitgetragen wurden. Aber sie waren alle Ausdruck einer sich formierenden bürgerlichen Gesellschaft und nicht auf die Universitäten beschränkt. Professoren-Kränzchen sind im Wesentlichen eine Erscheinung des 19. Jahrhunderts.

Viele der mehrheitlich evangelischen Professoren der jungen Universität Bonn waren in den Jahren nach 1818 von weither gekommen. Sie strebten danach, gesellige Kreise und freundschaftliche Verbindungen mit anderen Professoren, aber auch mit Beamten, Offizieren und evangelischen Pfarrern aufzubauen, die es ebenfalls aus anderen Gebieten Deutschlands in die neue preußische Rheinprovinz verschlagen hatte, deren katholische Bevölkerungsmehrheit ihnen fremd und bisweilen abstoßend erschien. Freundschaftliche Verbindungen und zeitweilige Anschlüsse an andere Bonner Kreise, etwa dem Salon der »Rheingräfin« Sybille Mertens-Schaffhausen, wird es sicher gegeben haben. Aber erst in den späten 1830er Jahren hören wir von einem ersten rein universitätsinternen Zirkel.

Es handelt sich um eine Vereinigung von Privatdozenten, die durch ihre ähnlichen Lebensumstände und durch ihre gemeinsame Erfahrung einer untergeordneten und weitgehend rechtlosen Stellung zu einander gefunden hatten. Privatdozenten, die lediglich Hörergelder bezogen und kein festes Einkommen hatten, waren in der Regel Junggesellen. In diesem besonderen Fall waren die Mitglieder alle Nichtraucher. Das hatte sie dazu gebracht, den Ort ihrer regelmäßigen Zusammenkünfte als »Lungenzimmer« zu bezeichnen, vielleicht weil bei ihren gemeinsamen Mahlzeiten in einer Gaststätte dieses Organ nicht durch Pfeifen- und Zigarrenqualm geschädigt wurde. Mitglieder waren der Indologe Christian Lassen, der Romanist Friedrich Diez, der Philosoph Bruno Bauer, der Jurist Eduard Böcking, der Musikwissenschaftler Heinrich Carl Breidenstein und der Orientalist Johann Gustav Gildemeister. Von Letzterem haben wir Kunde von der Privatdozenten-Vereinigung:

> »Jetzt muß ich noch vom Lungenzimmer erzählen. Dies ist eine halb geschlossene Gesellschaft, die alle Abend in einem eignen Zimmer im Casino ißt und aus verschie-

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

> denen der unverheiratheten Professoren, meinen beiden Stubennachbarn Diez u[nd] Breidenstein, Lassen, Böcking u[nd] andern, auch etwelchen ruhigen Beamten und Bürgern von Bonn besteht, und das Rauchen für die größte Sünde auf Erden hält (daher ihr Name). Sie haben mich sehr getreten zu ihnen zu kommen, was ich um so mehr thun muß, da dort keiner der übrigen lumpigen Privatdocenten hingeht, um mich von diesen zu unterscheiden. So werde ich nun wohl einige Abende die Woche dahin gehn, und es ist meist auch ganz unterhaltend da.«[190]

Gildemeister gehörte aber auch zur Gründungsgeneration einer anderen Bonner Gelehrten-Vereinigung, die sich für circa 20 Jahre großer Beliebtheit erfreute und hohe Achtung genoss: Dem Schwanen-Orden. Auch er begann Anfang der 1840er Jahre als Privatdozenten-Vereinigung. Der Historiker Heinrich von Sybel, der Jurist Bernhard Windscheid, der Philologe und gleichzeitige Konzertdirigent Friedrich Heimsoeth, alle drei so eng miteinander befreundet, dass man sie als »Kleeblatt« bezeichnete, der Philologe Ludwig Urlichs und der Mediziner Dr. Claus bildeten neben Gildemeister den harten Kern eines Kränzchens, das sich unter den Bezeichnungen »Schwanen-Orden«, »Schwanen-Gesellschaft« oder einfach »Schwan« an jedem Samstag in der Gaststätte »Schwan« versammelte.[191] Der Schwanen-Orden hatte sich als eine eher informelle Verbindung von Dozenten gebildet, aus der allmählich ein fest organisiertes Kränzchen wurde, das im gesellschaftlichen Leben der Universitätsstadt Bonn fest verankert war. In den Memoiren des Kunsthistorikers Anton Springer finden wir eine gute Schilderung:

> »Jeden Samstag abends versammelten sich im »Schwanen«, einem Gasthaus dritter Klasse, bei Honecker, der dafür sorgte, daß Speise und Trank stets die Nebensache, eine leidige Pflichterfüllung blieben, die Privatdozenten und einige jüngere Professoren, welche sich ihnen anschlossen, um zunächst einen wissenschaftlichen Vortrag anzuhören und dann noch eine bis zwei Stunden zwanglos zu plaudern, auch zu streiten. Zweimal im Jahre, am Martinstag und am Sonnabend vor Karneval wurde der Schwan selbst Gastgeber und lud die alten Herrn der Universität zu einer solennen Bowle ein. Man merkte es nicht allein den Trinksprüchen der letzteren an, welches Ansehen der Schwan genoß.«[192]

Nach Meinung Anton Springers war der Schwan sogar »der Gerichtshof, welcher über jeden neuen Dozenten das Urteil fällte«. Denn »genügte dessen Schwanenvortrag nicht, zeigte er in wissenschaftlichen Erörterungen arge Blößen, so hatte er Mühe, eine gelehrte Regulative wieder zu gewinnen.«[193] Ein Hinweis darauf, dass die Professoren-Kränzchen, eigentlich ja rein private Verbindungen

190 UAB, Nachlass Gildemeister, Johann Gildemeister an M. Gildemeister, Bonn, den 12. 11. 1839.
191 Dotterweich, Sybel, S. 36.
192 Springer, Leben, S. 206.
193 Ebd., S. 207.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

zu gemeinsamen intellektuellen und kulinarischen Vergnügungen, eine Wirkung über ihren Teilnehmerkreis hinaus erzielten.

Den Habilitationsdaten der Gründungsmitglieder nach wurde der Schwanen-Orden kurz nach 1840 gegründet. Damit war die Schwanengesellschaft vielleicht sogar älter als der Zirkel, der die meiste Bekanntheit als Bonner Professorenkränzchen erzielt hat, das sogenannte »Dechen-Kränzchen«.

Gegründet wurde dieser Kreis am 25. November 1843 durch den Altphilologen Friedrich Ritschl, also einen Lehrstuhlinhaber, der 1839 als Ordinarius für alte Sprachen, *professor eloquentiae* und Oberbibliothekar nach Bonn berufen worden war. Der schlichte Name dieser neuen Professorenverbindung lautete »Bonner Freundeskränzchen«. Einer der Gründungsmitglieder war der 1828 berufene Mediziner Moritz Naumann. Die beiden gewannen den 1841 nach Bonn versetzten Berghauptmann Heinrich von Dechen hinzu, ehemaliger Professor für Bergrecht in Berlin und Ehrendoktor der Bonner Philosophischen Fakultät. Friedrich Christoph Dahlmann und Friedrich Gottlieb Welcker, zwei hoch angesehene Mitglieder des Bonner Lehrkörpers, sowie der Jurist Friedrich Bluhme kamen dazu.[194] 1843 konnte der amtierende Kurator der Universität Bonn hinzugewonnen werden, der ehemalige Bonner Juraprofessor Moritz August von Bethmann-Hollweg, der von 1858 bis 1862 preußischer Kultusminister war und 1863 die berühmte zweite Berliner »Mittwochsgesellschaft« ins Leben rief.[195] Während Dahlmann nicht sehr lange blieb (er trat im November 1844 wieder aus) und auch Bethmann-Hollweg wegen seiner vielen Dienstgeschäfte 1846 seinen Austritt erklärte, blieben die meisten anderen Mitglieder dauerhaft in diesem Kränzchen.[196] Der Mineraloge Noeggerath, der Chemiker Bischof und der Astronom Argelander stießen 1844 beziehungsweise 1848 hinzu. Damit waren acht Mitglieder beisammen. Diese Zahl wurde in den folgenden Jahrzehnten nur selten überschritten. Ab 1855 jedoch wurden weitere angesehene Bonner Bürger aufgenommen, die nicht zur Universität gehörten, so der Gutsbesitzer Wilhelm von Neufville, der Landesökonomierat und zeitweilige Direktor der Landwirtschaftlichen Hochschule Ferdinand Weyhe, der Bonner Oberbürgermeister Kaufmann, der Elberfelder Oberbürgermeister Carl Emil Lischke, der holländische Japanreisende Oberst Franz Philipp von Siebold oder Dechens Nachfolger, der Berghauptmann Brassert. Nicht wenige der Kränzchenmitglieder trugen ganz beachtlich zur Gestaltung der Treffen bei, die immer während der Vorlesungszeit des Wintersemesters an jedem zweiten Samstag abgehalten wurden. So hielten der Astronom Argelander und der Anthropologe Schaaffhausen je 52, der Mediziner Naumann 55 und der Mineraloge Noeggerath 57

194 Braubach, Freundeskränzchen, S. 421.
195 Ebd., S. 422.
196 Ebd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Vorträge. Keiner jedoch war so eifrig wie der Berghauptmann Dechen, der es in den 44 Jahren seiner Mitgliedschaft im Kränzchen auf 89 Vorträge brachte. Seine Beständigkeit und sein Engagement führten dazu, dass der Kreis nach einigen Jahren eher unter der Bezeichnung »Dechen-Kränzchen« als unter seinem ursprünglichen Namen bekannt war.[197]

Abb. 19: Friedrich Wilhelm Argelander, Astronomie.

Man traf sich reihum in den Privatquartieren, wobei die Reihenfolge durch das Alphabet der Nachnamen bestimmt wurde. Der Wirt, der auch das Abendessen auszurichten hatte, war der Vortragende des jeweiligen Abends. Die Teilnahme sahen die Mitglieder als eine hohe Verpflichtung an. Daher sind die Begründungen für das Fehlen eines Mitglieds jeweils in den Protokollen vermerkt, unentschuldigtes Fernbleiben wurde verübelt.[198]

Die Themen entsprachen den Wissens- und Interessengebieten der Teilnehmer und waren entsprechend vielfältig. Allerdings gab es aus bitterer Erfahrung zwei Tabu-Themen: Religion und Politik. In den Anfängen der Revolution von 1848 hatten diese stillen Vereinbarungen noch nicht bestanden, und es kam zu

197 Siehe dazu UAB, Nachlass Braubach Nr. 97, 2, Manuskript eines Vortrags von Herbert Hesmer im Rotary-Club Bonn.
198 Ebd., S. 3.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

einem heftigen Streit zwischen Argelander, Naumann und Ritschl über Fragen des Konstitutionalismus. Die Folge war, dass das Kränzchen sich auflöste und erst 1850 wieder erneut zusammentrat. Ritschl allerdings weigerte sich, seiner eigenen Gründung wieder beizutreten.[199] Dadurch gewarnt, wurden nur solche politischen Themen angesprochen, wo eine rein sachliche Auseinandersetzung zu erwarten war. Dagegen konnte bei den Tischgesprächen bisweilen nicht vor der Tagespolitik Halt gemacht werden, doch war man sich in den Fragen der preußischen Politik, etwa in der Schleswig-Holstein-Frage, meistens einig.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts bildeten sich zwei Typen von Kränzchen heraus, nämlich die gemischten Kränzchen wie das »Lungenzimmer«, die »Schwanengesellschaft« oder der »Dechen-Kreis«, und daneben die reinen Professorenkränzchen, deren Mitglieder sich ausschließlich aus dem Lehrkörper der jeweiligen Universität rekrutierten. Auch in Bonn hatten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitere Gruppierungen gebildet, darunter das im November 1877 gegründete »Wissenschaftliche Kränzchen«. Als wohl einziges seiner Art an der Universität Bonn besteht es heute noch.[200]

Die Auffassung von der sich gegenseitig befruchtenden Gemeinschaft der Wissenschaften, wie sie in den Schriften der preußischen Bildungsreformer des frühen 19. Jahrhunderts niedergelegt ist, war über viele Jahrzehnte hinweg die Triebfeder für diese privaten Zusammenkünfte von Professoren aus den unterschiedlichsten Fächern. So waren und sind die Kränzchen Ausdruck einer gelebten »universitas litterarum«.

Die Studierenden

Die Zusammensetzung der Bonner Studentenschaft 1850–1870

Die Universität hatte sich seit den 1830er Jahren auf eine relativ gleichbleibende Größe eingependelt, die erst in den Jahrzehnten nach der Reichsgründung durchbrochen wurde. Die Studentenzahlen schwankten zwischen 800 und 1.000. Die Professorenstellen stiegen von 64 im Akademischen Jahr 1848/49 auf 75 im Akademischen Jahr 1869/70. Die Betreuungsrelation, wie man das heute aus-

199 Ribbeck, Ritschl, S. 425.

200 Die Teilnehmerzahl war und ist auf 14 beschränkt, wobei man Wert auf eine gleichmäßige Verteilung von Geistes- und Naturwissenschaften legt. Wie im vorigen Beispiel des Dechen-Kränzchens hält der Gastgeber erst einen Vortrag, an den sich das gemeinsame Abendessen anschließt. Auch hier bleiben die Kränzchen-Mitglieder aber unter sich, die Damen werden dafür bei gesonderten Kränzchen-Veranstaltungen (Kränzchen-Jubiläen, Ausflüge *et cetera*) von vorne herein eingeladen. Die Veranstaltungen beginnen pünktlich um 20 Uhr und enden pünktlich um 23 Uhr.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

drücken würde, wurde also besser, allerdings steckte hinter dieser Vermehrung von Stellen eher eine weitere Ausdifferenzierung der Fächer.

Die Bonner Studentenschaft veränderte sich nach der Revolution nur wenig. Aber es wird deutlich, dass die Zahl der Studierenden, die nicht aus der Rheinprovinz stammten, tendenziell abnahm. Generell gilt, dass die Universität Bonn ihr Einzugsgebiet vor allem in den beiden westlichen preußischen Provinzen, der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen, hatte. Rund 80 Prozent aller Bonner Studierenden zwischen 1850 und 1870 kamen aus Preußen, und von diesen wiederum waren 83 Prozent aus den beiden genannten Provinzen,[201] nur 14 Prozent kamen aus den anderen Staaten des Deutschen Bundes, und immerhin 6 Prozent der Bonner Studierenden waren auch nach heutigen Sprachgewohnheiten Ausländer. Die Westfalen hatten in etwa einen gleich großen Anteil an den westpreußischen Inländern wie die Rheinländer, wobei der Anteil der Studenten aus der Rheinprovinz von 45 Prozent 1847 auf 57 Prozent 1870 stieg, während der Anteil der Westfalen entsprechend sank, was wohl auf die gestiegene Attraktivität der Münsteraner Akademie zurückzuführen ist.[202] Von den deutschen Studierenden, die nicht aus Preußen stammten, kamen die meisten aus nord- und ostdeutschen Gebieten. Nur insgesamt 14 Prozent der Nicht-Preußen kamen aus Baden, Württemberg, Bayern oder Österreich.[203] Hier wurde Bonn, trotz seiner katholischen Umgebung, offensichtlich als protestantisch dominiert angesehen. Unter denjenigen Studierenden, die auch nach heutigem Verständnis als Ausländer anzusehen sind, dominierten nicht etwa die Angehörigen der Nachbarstaaten Niederlande, Belgien oder Frankreich, sondern die Briten, gefolgt von den Schweizern, US-Amerikanern und Russen. Belgier und Niederländer machten gerade einmal 0,3 Prozent der Studierenden aus.[204]

Die meisten der Studierenden aus der Rheinprovinz, die in Bonn studierten, hatten ihr Studium auch hier angefangen. Da es im 19. Jahrhundert üblich war, nach einigen Semestern an eine andere Universität zu wechseln, haben wir auch in Bonn eine entsprechend große Zahl an Studienortwechslern. Es zeigt sich aber, dass 30 Prozent der Studierenden, die in Bonn ihre Studien angefangen hatten, zur Beendigung ihres Studiums wieder nach Bonn zurückkehrten.[205]

Unter den Studierenden dominierten mit 54 Prozent die Katholiken, denen 43 Prozent Protestanten und 1,7 Prozent Juden gegenüberstanden. Orthodoxe (1 Prozent) und die bei den Protestanten mitgezählten Anglikaner machten nur

201 Ten Haaf, Studenten, S. 66.
202 Ebd., S. 66.
203 Ebd., S. 67.
204 Ebd., S. 68.
205 Ebd., S. 69.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

eine geringe Minderheit aus.[206] Untersucht man die Konfession der Studierenden aus der Rheinprovinz und aus Westfalen separat, dann fällt auf, dass sie mit 76 Prozent beziehungsweise 54 Prozent sehr genau dem Anteil dieser Konfessionen an der Bevölkerung der jeweiligen Provinz entsprachen. Die Studierenden aus den übrigen preußischen und nicht-preußischen Gebieten waren dagegen überwiegend evangelisch. Dies trifft mehr oder weniger auch auf den Anteil der jüdischen Studierenden zu. Die Juden in den Regierungsbezirken Aachen, Köln und Düsseldorf machten etwa 1 Prozent der damaligen Bevölkerung aus, die jüdischen Studierenden aus diesen Gebieten kamen auf 1,4 Prozent der Bonner Studenten, was bedeutet, dass nur 0,3 Prozent der jüdischen Bonner Studenten vor der Reichsgründung nicht aus dem Rheinland kamen. Der Anteil liegt damit zwar um 40 Prozent höher als der jüdische Bevölkerungsdurchschnitt, aber er zeigt sich dennoch weitaus bescheidener als die 7 bis 10 Prozent jüdischen Studierenden, die Konrad Jarausch in seiner Studie über deutsche Studenten für die Mitte des 19. Jahrhunderts annimmt.[207] Die Akademisierung des jüdischen Bürgertums setzte, zumindest in Blick auf die Absolventenzahlen der Universität Bonn, später ein.[208]

Eine Bonner Besonderheit war die Eigenschaft, Ausbildungsstätte für die Söhne der regierenden Fürsten des Deutschen Bundes zu sein, also die Funktion als »Prinzenuniversität«. Diese Fürstensöhne waren allerdings nur eine verschwindende Minderheit unter den circa 800–1.000 Studenten, die in den zwei Jahrzehnten vor der Reichsgründung pro Jahr immatrikuliert waren. Insgesamt waren circa 10 Prozent der Bonner Studenten im fraglichen Zeitraum von adeliger Herkunft, die meisten davon aus dem niederen Adel. Lediglich ein Sechstel dieser adeligen Studenten stammte aus Grafen- oder Fürstenhäusern, und nur wenige waren von so vornehmer Herkunft, dass sie bei der Publikation des Amtlichen Verzeichnisses mit der alphabetischen Auflistung aller immatrikulierten Studenten ganz zu Anfang in einer eigenen Rubrik (»Prinzen aus regierenden Häusern«) aufgeführt wurden.[209] In der Regel schrieben sich die adeligen Studenten für Jura ein, auch wenn sie ein breit angelegtes *Studium universale* in Geschichte, Geographie, Philosophie und eventuell Sprachen absolvierten. Die Krise auf dem Arbeitsmarkt für Juristen, hervorgerufen durch eine starke Nachfrage nach ausgebildeten Juristen nach der Revolution, die zu einer Schwemme von jungen Jura-Absolventen ab Mitte der 1850er Jahre führte, ließ die Studentenzahlen der Juristischen Fakultät für mehrere Jahre einbrechen. Dies betraf auch die adeligen Studenten, die sich nun lieber anders orientierten.

206 Ebd., S. 71, S. 73.
207 Jarausch, Studenten, S. 28.
208 Ten Haaf, Studenten, S. 74.
209 Alle Mengenangaben aus ebd., S. 75.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Etwa 40 Prozent dieser Studentengruppe schrieb sich um 1860 lieber an der Landwirtschaftlichen Akademie in Poppelsdorf ein.[210] Jura, Landwirtschafts- und Forstwirtschaftswissenschaft galten für Adelige als standesgemäß. Für unpassend gehalten wurden dagegen die Studiengänge der Philosophischen Fakultät, die zum Lehrerberuf führten. Auch hier mehren sich in den Jahrzehnten vor der Reichsgründung allmählich die Zahlen von Einschreibungen für philosophisch-philologische Fächer.

Der allergrößte Teil der Bonner Studenten (90 Prozent) war nicht adelig, sondern kam aus bürgerlichen oder bäuerlichen Elternhäusern. Der Einzugsbereich dieser Gruppe umfasste in den meisten Fällen die Provinzen Rheinland und Westfalen sowie das 1866 von Preußen annektierte Herzogtum Nassau. Damit hatte das Einzugsgebiet einen Radius von circa 200 Kilometern. Etwa die Hälfte dieser Studenten kam aus kleinbürgerlichen Verhältnissen, es waren also Söhne von Landwirten, Handwerkern, Angestellten oder Subalternbeamten. Die meisten der Söhne von Landwirten (unter denen nicht Großgrundbesitzer zu verstehen sind, sondern einfache Bauern) kamen aus der näheren Umgebung. Viele von ihnen versuchten durch ein Theologiestudium und eine Karriere als Priester den gesellschaftlichen Aufstieg zu erreichen. Dazu kam noch ein Drittel von Studenten, deren Elternhaus dem Bildungsbürgertum zugerechnet werden kann. Söhne von Kaufleuten waren ebenfalls vertreten, wobei aus der Universitätsmatrikel nicht klar hervorgeht, ob es sich dabei um kleinere Krämer oder große Handelsherren handelte. Auffällig ist allerdings, dass die Studenten aus Kaufmannfamilien häufiger aus weiter entfernten Städten wie Hamburg, Frankfurt oder London kamen.[211]

Bonn als Prinzenuniversität

Zu den Besonderheiten der Bonner Universität in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg gehörte neben ihrer Ausrichtung auf Wissenschaft und Forschung auch ihre Funktion als Ausbildungsstätte für die Söhne regierender Fürsten des Deutschen Bundes. Diese für das Ansehen der Universität Bonn in Deutschland so wichtige Besonderheit verdankt sie den beiden Häusern Mecklenburg-Strelitz und Sachsen-Coburg und Gotha. Vor allem letzteres sollte entscheidend dazu beitragen, die Bonner *alma mater* bei den deutschen Prinzen zu empfehlen. Der künftige Herzogssohn Ernst von Sachsen-Coburg und Gotha sowie sein jüngerer Bruder Albert sollten nach der üblichen schulischen und militärischen Ausbildung für junge Fürstensöhne ihre vier Semester auf einer deutschen Universität

210 Ebd.
211 Ebd., S. 79.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

ableisten, die auch für Prinzen mittlerweile zu ihrer Ausbildung gehörten. Es waren durchaus verschiedene Universitäten im Gespräch, darunter Berlin, Göttingen und Jena. Ernst schreibt dazu in seinen Erinnerungen:

> »Endlich wurde entschieden, daß wir durch drei Semester Bonn besuchen sollten […] So verließen wir im April 1837 Brüssel […]. und eilten sodann mit Begeisterung von Neulingen im Universitätswesen an die Bonner Alma mater, welche Schöpfung Friedrich Wilhelms III. soeben sich zur höchsten Blüte emporgehoben hatte.«[212]

Entscheidender als die anerkannte wissenschaftliche Leistungskraft waren für den fürstlichen Vater und seine Berater andere Argumente. Berlin hatte zweifellos von allen deutschen Universitäten der 1830er Jahre das größte wissenschaftliche Renommee. Trotzdem riet Baron von Stockmar, der Erzieher der beiden Prinzen, von Berlin ab: »Übrigens ist in Berlin eine gewisse Liederlichkeit epidemisch wie der Katarrh, und ich möchte glauben, daß Zöglinge an jedem anderen Ort leichter gegen jenes Übel zu bewahren sein möchten als dort«.[213] Der berühmte Jurist Friedrich Carl von Savigny, der selbst an der Berliner Universität lehrte, riet ebenfalls ab. Berlin böte zu viele Ablenkungen für einen Prinzen, und die Gefahr der Verführung wäre in Berlin vielleicht größer als in kleineren Universitäten. Savigny war es, der dem Herzog für seine Söhne die junge Universität Bonn empfahl.[214] Göttingen und Jena schieden beide aus. Zwar stand die wissenschaftliche Qualität der Studien an diesen beiden Universitäten außer Frage, aber in beiden Fällen schien die politische Unruhe, die durch geheime Burschenschaften und politische Professoren an diesen Universitäten ausgelöst worden war, sie nicht für Fürstensöhne zu empfehlen. Bonn dagegen, das für seine weitgehend unpolitische Studentenschaft und seine ruhigen Professoren bekannt war, bot sich als geradezu ideal an. Die beiden Söhne aus dem Hause Sachsen-Coburg und Gotha, die nun für vier Semester an die Universität Bonn kamen, waren die ersten Prinzen aus einem regierenden Hause des Deutschen Bundes, die sich hier einschrieben. Aber sie blieben nicht die einzigen. Kurz nach ihnen im selben Wintersemester 1837/38 traf der Erbprinz von Mecklenburg-Strelitz ein, und in den folgenden Semestern kamen beständig weitere hohe Adelige hinzu: Schon im Sommer 1838 waren die Häuser Schaumburg-Lippe, Löwenstein-Wertheim und Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürt vertreten, letzteres gleich mit drei Prinzen auf einmal. Weitere Häuser folgten, wie Hessen, Lippe-Detmold, Sonderburg-Glücksburg oder Arenberg. Es sollte aber bis 1843 dauern, bevor ein Mitglied des Hauses Hohenzollern den Weg nach Bonn fand. Der erste war der in Düsseldorf aufgewachsene Georg von Preußen, jüngster Sohn von Friedrich Prinz von Preußen, einem Neffen von Friedrich Wilhelm III.,

212 Ernst II., Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha, Leben, S. 66.
213 Netzer, Prinz, S. 96.
214 Ebd. Siehe auch Eyck, Prince, S. 17.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

der seit 1820 die 20. preußische Division in Düsseldorf kommandierte. Georg war also kein unmittelbarer Verwandter des 1843 amtierenden preußischen Königs Friedrich Wilhelms IV. Dementsprechend wenig Aufsehen erregte sein Bonner Studium. Immerhin war Prinz Georg seiner *alma mater Bonnensis* so sehr zugetan, dass er der Bonner Universitätsbibliothek seine wertvolle Bibliothek vermachte.[215]

Der nächste Hohenzoller unter den Bonner Studenten war der später als »der rote Prinz« bekannt gewordene Friedrich Karl von Preußen. Sein Vater, Prinz Carl von Preußen, war einer der vielen jüngeren Brüder des Königs. Damit war dieser Neu-Student der königlichen Familie schon erheblich näher verbunden als sein entfernter Cousin Georg. Friedrich Karl schrieb sich am 28. April 1846 in die Matrikel der Universität Bonn ein. Vor allem sein militärischer Berater und Erzieher, der spätere preußische Kriegsminister Major von Roon, hatte auf ein Studium in Bonn gedrängt. Es ist zu vermuten, dass auch hier der eher unpolitische Charakter der Bonner Studierenden und das Beispiel der vielen deutschen Prinzen, die seit 1837 hier studiert hatten, eine Rolle gespielt hatten. Angesichts der Spannungen, die von Anfang an zwischen der Universität Bonn und dem preußischen König Friedrich Wilhelm III. geherrscht hatten, war diese Entwicklung nicht unerheblich. Friedrich Wilhelm IV. hatte ein entspannteres Verhältnis zur Bonner Universität, zumal er mit einigen ihrer Professoren wie etwa Friedrich Wilhelm Argelander befreundet war. Gleichwohl weigerte er sich bis 1853, ihren Wünschen nach Zuerkennung der üblichen akademischen Trachten und Insignien nachzukommen. Das Studium seines Neffen, dessen Vater Wilhelm gleichzeitig in Koblenz als Gouverneur der Rheinprovinz residierte, kann als Zeichen des Vertrauens in den unruhigen Jahren der Revolution gewertet werden.

Friedrich Karl kam nach Bonn in einer Zeit beginnender konfessioneller Spannungen. Innerhalb und außerhalb der Universität gab es in diesen 1840er Jahren Hader zwischen den Konfessionen, was dem Prinzen Friedrich Karl überaus zuwider war: »Man kann gar keine Worte dafür finden, was die Leute hier bigott und intolerant sind. Man hört von nichts anderem sprechen als von Fanatismus und Reibungen beider Confessionen.«[216]

Anders als bei Georg suchten die Vertreter der im Rheinland bedeutenden gesellschaftlichen Gruppen das Gespräch mit Friedrich Karl. Nicht nur hohe Beamte, Offiziere, Professoren und ortsansässige Adelige bemühten sich um ihn,

215 Es handelt sich mit über 10.000 Bänden bis heute um die umfangreichste Privatbibliothek, die von der Bonner Universitätsbibliothek je übernommen worden ist. Siehe dazu ULB Bonn: Katalog der Prinz -Georg-Bibliothek. o.O.o.D., ULB Bonn, S 2970 nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:5:1-30111 (zuletzt abgerufen am 19.06.2018); vgl. Hoffmann, Prinz-Georg-Bibliothek; vgl. auch Grigat, Musikalien-Sammelbände.

216 Luther, Friedrich Karl von Preußen, S. 21.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

auch der Kölner Erzbischof Johannes Geissel suchte den Prinzen in seiner Bonner Wohnung auf.[217]

Das Studium des Prinzen unterschied sich kaum von dem seiner Standesgenossen. Auch er hörte vier Semester Jura, angereichert durch Veranstaltungen und Privatvorlesungen aus anderen Fächern. Mittlerweile hatten sich wieder eine ganze Reihe anderer Prinzen an der Bonner Universität versammelt. Wie schon bei den ersten beiden Vertretern aus hohem Hause, den Herzogssöhnen von Sachsen-Coburg und Gotha, schlossen sich die adeligen Studenten zusammen und schirmten sich durch zahlreiche Besuche und Gegenbesuche, aber auch durch gemeinsame Einladungen bei den ortsansässigen Adeligen und hohen Beamten gegen die bürgerlichen Studenten ab.[218] Friedrich Karl allerdings war von seinen prinzlichen Kommilitonen wenig angetan. Er beklagte sich in einem Brief nach Hause über die charakterlichen Schwächen der anderen Prinzen aus Mecklenburg-Schwerin, Hessen oder Baden und schloss mit den Worten »Ich unglückliches gejagtes Thier soll nun allen herhalten? Und das noch im letzten Semester? Das ist ja fürchterlich!«[219]

Nach dem Tod Friedrich Wilhelms III. im Jahre 1840 wurden Corps und Burschenschaften im Königreich Preußen wieder geduldet, wenn sie auch erst 1848 offiziell erlaubt wurden. Die Bonner Corps nutzen die Gelegenheit, um sich wieder offen zu zeigen. Insbesondere das Corps Borussia, dessen Mitglieder in aller Regel adelig waren, bot sich hier als gesellschaftlich adäquate Verbindung an. In unterschiedlicher Weise, vom Konkneipanten bis zum aktiven Mitglied mit Band und Mütze, schlossen sich die in Bonn studierenden Hohenzollern-Prinzen den Borussen an. Das enge Verhältnis zwischen dem Corps Borussia zu Bonn und dem Hause Hohenzollern sollte bis zum Ende des Kaiserreiches eine prägende Wirkung für Bonn haben. Fast der gesamte deutsche Hochadel schickte ab der Mitte des 19. Jahrhunderts seine Söhne nach Bonn, und sie alle wurden bei Borussia aktiv. Schon im November 1846 gab Prinz Friedrich Karl ein Souper für die Aktiven des Corps Borussia, dem er künftig weit mehr Aufmerksamkeit schenkte als anderen Bonner Corps. Die Borussia revanchierte sich, indem sie dem Prinzen im Sommersemester 1847 das Band verlieh und ihn so offiziell zu einem der ihren machte.

Die Annäherung zwischen der Bonner Universität und dem preußischen Königshaus nahm noch zu, als der dritte Hohenzoller die Bonner *alma mater*

217 Ebd., S. 22.

218 Vgl. Becker, Prinz Albert.

219 Luther, Friedrich Karl von Preußen, S. 29. (Der unerwartete Tod des Erbprinzen von Hessen-Homburg im Januar 1848 traf ihn zwar, aber seine Trauer hielt sich in Grenzen: »Er entbehrte aller Anlagen. Daher scheint es mir gnädiger vor Gott, das Heldengeschlecht mit ungeschmälertem Ruhme aussterben zu lassen, als es durch einen Schwächling fortzusetzen.« Ebd., S. 31.)

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

bezog. Diesmal war es Friedrich Wilhelm, Prinz von Preußen, der als der Neffe des amtierenden Königs, Friedrich Wilhelms IV., als dritter in der Thronfolge stand. Sein Vater war der jüngere Bruder des Königs, der 1861 den preußischen Thron bestieg und als Wilhelm I. 1871 der erste Deutsche Kaiser werden sollte. Friedrich Wilhelm selbst sollte 1888 für nur 99 Tage als Friedrich III. ebenfalls Deutscher Kaiser werden. Er immatrikulierte sich am 9. November 1849, also nach erfolgreicher Niederschlagung der Revolution und am Beginn der sogenannten Reaktionsära.

Hatte die Universität schon dem Studium des Prinzen Friedrich Karl weit mehr Aufmerksamkeit geschenkt als demjenigen des Prinzen Georg, so war das Studium des Prinzen von Preußen etwas, das die Universität unter allen anderen preußischen Universitäten hervorhob. Dies wiederum veranlasste die Universität, Friedrich Wilhelm in besonderer Weise als Bonner Studenten hervorzuheben. Friedrich Karl hatte sich noch mit einem zugigen und kalten Quartier in einer Bürgerwohnung zufrieden geben müssen.[220] Nun wurde dem Prinzen gleich eine ganze Zimmerflucht im Hauptgebäude der Universität eingeräumt. Es handelte sich um die Wohnung des Kurators, also des Leiters der Universitätsverwaltung, die im Ersten Stock des alten Residenzschlosses in dem Dreiecksflügel lag, in dem heute der Rektor mit seinem Stab residiert.[221] Nachdem der letzte Kurator Bethmann-Hollweg als Professor für Jura nach Berlin berufen worden war, standen die Räume leer, sodass der Prinz mit seinem Beraterstab hier einziehen konnte. Das waren in erster Linie sein militärischer Berater Oberst Fischer mit seiner Frau, dann der 31jährige Leutnant Karl von Heinz und der gleichaltrige Ernst Senfft von Pilsach, der gemeinsam mit dem Prinzen studieren sollte.

Durch diesen kleinen »Hofstaat« des Prinzen wurde das gesellschaftliche Leben in Bonn während seiner Studienzeit in neue Bahnen gelenkt. Da der Prinz nicht alleine lebte, hatte er die Möglichkeit, Gesellschaften zu geben, was er in großem Maße tat. Denn mindestens einmal in der Woche gab es mittags ein großes Diner in der Wohnung von Oberst Fischer mit den übrigen prinzlichen Studenten, mit Professoren, Offizieren der Garnison, Honoratioren und leitenden Beamten der Stadt sowie »andere Leute aus der Stadt, Engländer etc. und wer aus der Umgegend oder bei der Durchreise sich vorstellte«.[222] Noch einmal traf sich derselbe Kreis, dann aber mit Damen, abends zum Tee in derselben Wohnung, was einen Kreis von 20 bis 30 Personen ausmachte. An den anderen

220 An seine Eltern schrieb er 1846: »Während ich dies schreibe, zittere ich vor Frost am ganzen Leibe. Es zieht und pfeift durch dieses baufällige Haus auf eine ganz unerlaubte Weise. Nichts schließt hier: kein Schloß, kein Fenster, nichts. Dabei kracht mein alter Erker so, als wenn er einstürzen wollte.« Luther, Friedrich Karl von Preußen, S. 21.

221 Lindenberg, Kaiser, S. 20.

222 Ebd., S. 42.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Abb. 20: Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen, der spätere Kaiser Friedrich III.

Abenden der Woche waren Leseabende, kleine Gesellschaften oder Besuche von Tanzveranstaltungen außerhalb der Universität, und mindestens einmal im Semester gab der Prinz einen großen Ball, der vermutlich in der Aula der Universität, dem heutigen Festsaal, oder in der Galerie hinter dem Stockentor, wo sich die Universitätsbibliothek befand, stattfand.

Prinz Friedrich Wilhelm war dabei kein von Standesdünkeln getriebener Aristokrat. Im Gegenteil suchte er bewusst den Kontakt zu Vertretern aller Klassen und bemühte sich, etwas über ihre Lebensumstände zu erfahren.[223] Sein bescheidenes Auftreten und seine sympathische Art waren gerade in der Zeit nach der Niederschlagung der Revolution und den ersten Auswirkungen der Reaktion eine gute Werbung für den preußischen Staat.[224]

223 Ebd., S. 43.
224 Ebd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Veränderungen bei den Studentenverbindungen

Schon in den 1830er Jahren hatte sich neben den heimlich agierenden Corps und Burschenschaften eine evangelisch inspirierte, aber eigentlich überkonfessionell gemeinte »Theologenkneipe« gebildet, aus der am 19. Dezember 1841 eine Studentenverbindung hervorging, die sich »Wingolf« nannte. Sie war strikt gegen das Duell- und Mensurwesen wie die progressiven Burschenschaften, ohne sich deren politisches Profil zu eigen zu machen. 1844 fanden sich die Bonner mit der Uttenruthia Erlangen und den Wingolfiten in Berlin und Halle zum Wingolfbund zusammen. Der zeitweise in »Germania« umbenannte Wingolf, der durch die Gründungen von Berlin und Halle und durch den gemeinsamen Bund eigentlich hätte Auftrieb erfahren müssen, verlor in den Zeiten der Revolution deutlich an Anziehungskraft. Als 1849 die meisten aktiven Mitglieder ihr Studium an andere Universität verlegen wollten, löste sich diese »Germania« auf, mit dem Ziel einer Neubegründung einige Jahre später. 1856 wurde der Bonner Wingolf von Halle aus neu gegründet. Dass es auch einen Vorläuferverein gegeben hatte, setzte sich im Bewusstsein der Bonner Wingolfiten erst allmählich durch, denn bis 1891 wurde das Jahr 1856 als Gründungsjahr gesehen und die Mitglieder auch erst ab diesem Jahr aufgeführt.[225] In den Mitgliederverzeichnissen dieser Jahre wird auch deutlich, dass der Bonner Wingolf, wiewohl offen für Katholiken, in erster Linie eine evangelisch-theologische Vereinigung war.

Auch auf katholischer Seite wuchs das Interesse an einer Gemeinschaft von Studierenden. Anlass zur Vereinsgründung war hier ein Umschwung im katholischen Selbstbewusstsein in den 1840er Jahren. Nach der Kirchenfeindlichkeit der Obrigkeit in den ersten Jahren der Franzosenzeit und nach den äußeren Widerständen und inneren Wirren, die in den ersten Jahrzehnten nach dem Wiener Kongress über sie gekommen waren, begann die rheinische katholische Kirche seit Anfang der 1840er Jahre, ein neues Selbstbewusstsein zu entwickeln. Sichtbarer Ausdruck war die Ausstellung des Heiligen Rocks in Trier im Sommer 1844, die über eine Million katholischer Pilger nach Trier lockte. Die beiden Bonner Privatdozenten Heinrich von Sybel und Johannes Gildemeister meldeten erhebliche Zweifel an und waren in ihrer wissenschaftlichen Kritik an der Echtheit des Trierer Rockes Jesu durch eine Grußadresse von etwa der Hälfte der Bonner Studenten unterstützt worden.[226] Doch nicht alle Studierenden dachten so, denn im gleichen Jahr formierte sich unter den katholischen Bonner Studenten eine erste Studentenverbindung, die sich weder auf die alten Traditionen der Landsmannschaften und Corps noch auf die politischen Ideale der

225 Verzeichnis der Mitglieder des Wingolf zu Bonn von seiner Stiftung am 4. Dezember 1856 bis zum Sommersemester 1872, Bonn 1872.

226 Original im Universitätsarchiv Bonn.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Burschenschaften zurückführte.[227] Die Rede ist von der Theologenvereinigung »Bavaria«. Ihre Gründung erfolgte als Gegenbewegung gegen die von vielen als Unterdrückung wahrgenommene Haltung des preußischen Staates und der evangelischen Kommilitonen Katholiken gegenüber. Der Verein blieb daher auch nicht lange auf Theologiestudenten beschränkt.[228]

Einer der Gründe für das Empfinden der katholischen Studenten, von ihren evangelischen Kommilitonen nicht als gleichwertig angesehen zu werden, war die Frage der Mensur. Die Burschenschaften hatten in den ersten Jahrzehnten ihrer Geschichte eine kritische Einstellung zum studentischen Fechten gehabt. Auch wenn etwa seit 1800 das »Losgehen« auf Hiebwaffen kein echter Zweikampf mehr war, sondern ein sportliches Kräftemessen, hatte es immer noch die äußere Form eines Duells, für das eine – wenn auch noch so formale – Beleidigung die Voraussetzung war. Die übliche Herausforderung war die Bezeichnung »dummer Junge«, auf die mit sofortiger Forderung zu antworten war. Duelle aber lehnten die Burschenschaften ab.[229] Diese ablehnende Haltung wurde noch entschieden verstärkt in der Zeit des sogenannten »Progress«, einer studentischen Bewegung, die ihren Höhepunkt in der Zeit der 48er Revolution hatte. Seit den 1850er Jahren änderte sich die Haltung der Burschenschaften allerdings und ging immer mehr in die Richtung der unbedingten Satisfaktion. Auch wenn in Bonn zwischen Burschenschaften und Corps in den 1850er und 1860er Jahren noch immer erbitterte Feindschaft herrschte, so wurde die Bereitschaft der Burschenschafter zur Satisfaktion doch immerhin anerkannt. Das bahnte den Weg dazu, dass neben den Senioren der Corps auch die Sprecher der Burschenschaften zu akzeptierten Ansprechpartnern der Universitätsleitung wurden, was bis dahin nur dem Seniorenconvent (SC) der Corps vorbehalten war. Katholiken waren seitens der Corps und Burschenschaften nicht von einer Mitgliedschaft ausgeschlossen, und in den Zeiten der Demagogenverfolgung hatten auch zahlreiche Katholiken ihren Weg in diese Verbindungen gefunden. Als das studentische Duell auch bei den Burschenschaften Teil des Verbindungslebens wurde, gab es für die Katholiken plötzlich ein ärgerliches Hindernis, denn seitens der katholischen Kirche waren Duelle streng verboten. Das steigerte sich so sehr, dass Ende des 19. Jahrhunderts bei Duellen die Strafe der Exkommunikation drohte. Darin lag ein starker Antrieb dafür, eigene Verbindungen zu gründen, die sich zwar durch das Tragen von Band und Mütze zum studentischen Brauchtum bekannten, die aber grundsätzlich nichtschlagend waren. Die Bavaria war zwar nicht die erste nichtschlagende Verbindung in

227 Lönnecker, Studentenverbindungen, S. 496. Zu der Streitschrift von Sybel und Gildemeister zur Aussetzung des Heiligen Rocks siehe Waldecker, Gildemeister, S. 391–406.
228 Rotthoff, Studentenverbindungen, S. 58f.
229 Frevert, Ehrenmänner, S. 174.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Deutschland (das war die 1832 gegründete Uttenruthia), aber sie war die erste, die aus konfessionellen Gründen diesen Weg ging. Da in Bonn etwa die Hälfte der Studierenden katholisch war, hatte die neue Verbindung schnell Zulauf. Schon 1847 spaltete sie sich auf. Die neue Verbindung gab sich den Namen »Ruhrania«. Aus ihr entwickelte sich später der katholische Verband »Unitas«.[230] Im Jahre 1863 bildete sich nach einer kurzen Zeit des Zusammenschlusses aller deutschen katholischen Studentenvereine der »Kartellverband« (KV), der der nicht nur die Mensur, sondern auch das Farbentragen ablehnt, und der »Cartellverband« (CV), der zwar nichtschlagend ist, aber das Farbentragen hochhält. Zu den Ur-Verbindungen des KV gehörte in Bonn die Katholische Studentenverbindung Arminia (gegründet 1863), zum CV die beiden Bonner Verbindungen Bavaria (gegründet 1844) und Ripuaria (gegründet 1863). Damit war neben die Burschenschaften und Corps in Bonn ein dritter, eigenständiger Typ der Studentenverbindung getreten.

Heinrich von Treitschke, der 1851 mit seinem Studium in Bonn begann, hat in einem berühmten Brief an seinen Vater die Situation der Bonner Studentenverbindungen geschildert. Darin ging er insbesondere auf die Corps ein. »Es gibt hier 7 Korps, d. h. aristokratische Verbindungen, von denen aber die eine womöglich immer liederlicher ist als die andere; eine Landsmannschaft, die das Duell ganz verwirft (Helvetia); drei gemäßigte Burschenschaften, die sich nicht mit Politik einlassen; endlich eine radikale Burschenschaft (Franconia).«[231] Das »Liederliche« der Corps ist so zu verstehen, dass sie nach dem Ende der Revolution, aus der sie unbeschadet hervorgegangen waren, sich immer übermütiger gebärdeten. Die Tatsache, dass der Prinz von Preußen ein aktives Mitglied des Corps Borussia war, hatte den Corpsburschen ebenso Rückenwind verschafft wie die Tatsache, dass der eigentlich durch den Einsatz von Militär für die Studenten schmachvoll ausgegangene »Nachtskandal an der Pyramide« von den Corps und Burschenschaften nachträglich als Sieg aufgefasst worden war, denn die verhasste Polizeistunde wurde tatsächlich aufgehoben. Das Resultat waren einmal ausgedehnte nächtliche Trinkgelage, die nach Bonner Gepflogenheit in lautstarken Versammlungen rund um den »Pyramide« genannten Marktbrunnen endeten, zum anderen aufwändige Ausflüge, Gastmähler und Bälle. Das Verbindungsleben in Bonn wurde für den einzelnen Corpsstudenten immer kostspieliger, was nicht selten zu hohen Schulden führte.[232] Die Konsequenz war eine Krise der Bonner Corps, die nach ihren anfänglichen Erfolgen in den frühen 1850er Jahren allmählich von Nachwuchssorgen geplagt wurden. Auch den jungen Geschichtsstudenten Heinrich von Treitschke zog es nicht in eines der

230 Lönnecker, Studentenverbindungen, S. 500.
231 Cornicelius, Treitschke, S. 76.
232 Gerhardt, Corps, S. 210f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

vornehmen Corps, sondern in die Burschenschaft Frankonia. Das führte zu einem Eingreifen der sich allmählich bildenden Altherrenschaften, um die finanziellen Verhältnisse der teilweise hoch verschuldeten Corps, vor allem der Rhenania, wieder zu regeln. Diese Alten Herren begannen in den 1860er Jahren, sich enger zusammenzuschließen. Gleichzeitig führte Überschuldung, aber auch die aufkommende Konkurrenz neuer Verbindungen, zu einem zahlenmäßigen Rückgang der Bonner Corps.[233] Dies könnte durchaus einer der Gründe dafür sein, dass die 1860er Jahre, was Disziplin und Konflikte mit den Polizeibehörden angeht, deutlich ruhiger waren als das davor liegende Jahrzehnt.

Die Bonner Burschenschaften hatten immer eher der arminischen Richtung zugeneigt und sich gegen Aktionen wie den Frankfurter Wachensturm verwahrt. Das Engagement verschiedener Bonner Burschenschafter wie der Frankonen Carl Schurz und Nathan Pappenheim während der Revolution von 1848 hatte ebenfalls bei den anderen Aktiven kein ungeteilt positives Echo gefunden. Diese politisch aktiven und engagierten Bonner Burschenschafter waren aber durch die Geschehnisse der Revolution vertrieben worden, entweder relegiert oder gar flüchtig und steckbrieflich gesucht. Das machte es den verbliebenen Burschenschaftern leichter, einen Weg einzuschlagen, der von den Idealen der Progress-Bewegung und von den Gleichheitsvorstellungen der Bonner Allgemeinheit wegführten.

Aus Briefen oder Memoiren von Bonner Frankonen oder Alemannen, beispielsweise von Friedrich Nietzsche oder Heinrich von Treitschke, wird deutlich, wie sehr sich die Burschenschaften dem Mensurwesen und anderen Elementen studentischen Lebens annäherten, die bisher allein in den Corps beheimatet gewesen waren. Nietzsche etwa hatte große Not, in der Stadt einen satisfaktionsfähigen Kommilitonen zu finden, dem er den für eine Partie nötigen »Tusch« geben durfte, die Beleidigung mit »dummer Junge« nämlich, die ein Duell nach sich zog, das als Bestimmungsmensur zählen konnte. Gleichzeitig suchte er seine Frankonenbrüder mit seiner Begeisterung für die Werke des klassischen Altertums anzustecken. Seine Enttäuschung darüber, dass seine sauf- und sangesfreudigen Brüder dem Bier mehr zugetan waren als den Versen eines Ovid, hatte großen Anteil daran, dass der frustrierte Musensohn die Stadt bei Nacht und Nebel auf einem Dampfer verließ, um seinem ungeliebten Lehrer Ritschl nach Leipzig zu folgen.[234]

233 Gerhardt, Corps, S. 227.
234 Becker, Nietzsche.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Die Affäre Eulenburg-Ott

Es besteht gar kein Zweifel daran, dass für die Bonner Bevölkerung, namentlich für die Handwerker, die Wirte, die Krämer und die Dienstleister, die Bonner Studenten, insbesondere die reichen und verschwenderischen Corpsburschen, ein finanzieller Segen waren. Abgesehen vom Sozialprestige, das durch die Anwesenheit von Söhnen aus hochadeligen Familien bis hin zum preußischen Königshaus enorm gesteigert wurde, bereicherten die Bälle, Konzerte, Theaterstücke, Freiluftfeste und anderen Lustbarkeiten, welche die Bonner Bürgerfamilien, nicht zuletzt ihrer schönen Töchter wegen, immer wieder einschlossen, das Gesellschaftsleben der Stadt.

Aber die Anwesenheit der vornehmen und bisweilen arroganten jungen Herren hatte auch eine Schattenseite. Die Corpsstudenten, vor allem jene, die gleichzeitig ihren einjährig-freiwilligen Militärdienst ableisteten und Bonn als Reserveleutnant verlassen wollten, fühlten sich als gesellschaftliche Elite, die weit über dem normalen Bürger stand und sich ihm gegenüber alles herausnehmen konnte. Es ist dieser Hintergrund einer preußischen Gesellschaft, die immer mehr dem Militarismus als Männlichkeitsideal verfiel, der zu einer Tragödie führte, die als »Affäre Eulenburg-Ott« bekannt geworden ist.

Der Anlass für die Geschehnisse in der Nacht vom 4. auf den 5. August 1865 war eine Nichtigkeit, die gar nicht mehr genau zu rekonstruieren ist. Mitten in der Nacht trafen am Neutor, also an der Straße, die heute vom Kaiserplatz in Richtung Münster geht, zwei Gruppen junger Männer aufeinander. Die eine kam gerade vom Wirtshaus Wolter, das hinter dem Hofgarten an der Koblenzer Straße lag (heute Adenauerallee 4–6). Es handelte sich um die Freunde des Elsässer Koches Daniel Eugen Ott, die mit ihm ausgelassen seinen beruflichen Karrieresprung gefeiert hatten: Ott war nämlich der Koch des Prinzen Alfred von England, ältester Sohn von Königin Victoria und dem 1861 verstorbenen Prinzgemahl Albert, der im Jahr 1865 in Bonn studierte, wo schon sein Vater und sein Onkel ihre Studienzeit verbracht hatten. Königin Victoria hatte für den Sommer 1865 eine längere Reise zu ihren deutschen Verwandten in Coburg geplant, und Alfred hatte seiner Mutter seinen Koch Daniel Ott für die Dauer ihres Aufenthalts auf Schloss Rosenau in Coburg als Koch anempfohlen. Die Chance, für die Königin von England zu kochen, war natürlich das Großartigste, was einem Koch damals passieren konnte. Daher ist die Freude und Begeisterung, die Ott und seine Freunde erfüllte, gut nachzuempfinden. Man kann als sicher annehmen, dass sie ihr auf dem Rückweg durch den dunklen Hofgarten, wo sie ja niemanden störten, durch lautes Lachen, Scherzen und Singen Ausdruck verliehen.

Diese zu vermutenden lautstarken Freudenbekundungen könnten der Anlass gewesen sein für die Tragödie, die nun folgte. Die andere Gruppe junger Männer,

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

die sich ebenfalls auf Höhe des heutigen Kaiserplatzes befand, war eine Schar von Corpsstudenten aus dem Corps Borussia. Sie waren ebenfalls nicht mehr nüchtern, allerdings waren sie in einer eher düsteren und aufgebrachten Stimmung. Es kann als sicher angenommen werden, dass sie in der »Restauration Schmitz« auf Höhe des heutigen Busbahnhofs gerade einen geharnischten Leserbrief verfasst hatten, der am nächsten Tag, dem 5. August, in der Kölner Presse erschien. Es ging dabei um das Verhalten der Burschenschaft Frankonia bei der Enthüllung des Arndt-Denkmals auf dem Alten Zoll am 30. Juli.[235] Der Kölner Unternehmer Johann Classen-Kappelmann, Organisator des von der preußischen Obrigkeit verbotenen »Abgeordneten-Festes« im Kölner Zoo, hatte an der Denkmalsenthüllung teilnehmen wollen. Dies wurde ihm untersagt, und er fuhr stattdessen zu seinen Kindern nach Königswinter. Auf dem Rückweg wurde er in Poppelsdorf von feiernden Franken entdeckt, die bei der Denkmalsenthüllung mit Fahne und Couleur zugegen gewesen waren. Sie luden ihn an ihren Tisch ein und geleiteten ihn unter Hochrufen und mit vorangetragener Fahne zum Bahnhof.[236] Dieses Verhalten von Mitgliedern der Burschenschaft Frankonia war vom Kultusministerium scharf missbilligt worden, und die Gruppe aus dem Corps Borussia, das wie alle Corps der Denkmalsenthüllung fern geblieben war, reagierte nun auf genau diesen Vorfall, um sich von den verhassten Burschenschaftern klar zu distanzieren und ihre Treue zur preußischen Regierung zu demonstrieren.

Vielleicht haben die Freunde von Daniel Ott gerade eines der beliebten Lieder von Ernst Moritz Arndt angestimmt, als sie auf der Höhe des Neutors waren. Jedenfalls kehrte der Trupp der Borussia-Mitglieder, die das Gittertor, das an der Stelle des mittelalterlichen Tores damals die Straße versperrte, schon passiert hatten, noch einmal um und stellte sich auf dem Trottoir den entgegen kommenden »Zivilisten« in den Weg. Einer der Corpsburschen, der Graf Wendt Bodo zu Eulenburg, diente in dieser Zeit als einjährig-freiwilliger Rekrut bei den Bonner Königs-Husaren. Daher war er in Uniform einschließlich Säbel. Er und seine Kumpane ließen Ott und die anderen Bonner nicht passieren. Als die Auseinandersetzung immer heftiger wurde, soll Ott nach Augenzeugenberichten ärgerlich ausgerufen haben: »Was wollt ihr verdammten Burschen eigentlich?«[237] Das nahm der angehende Kavallerie-Leutnant als eine Beleidigung seiner Standesehre auf, die er einem einfachen und nicht satisfaktionsfähigen Zivilisten nicht durchgehen lassen wollte. Er zog seinen Säbel blank und hieb ihn dem Ott über den Kopf. Sicher war damit keine Tötungsabsicht verbunden, denn Eulenburg schlug mit der Breitseite zu und nicht mit der Schneide, aber die

235 Bodsch/Hawes, Mord, S. 12.
236 Balder, Frankonia, S. 204f.
237 Bodsch/Hawes, Mord, S. 13.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

schwere Waffe ließ Ott sogleich blutüberströmt zu Boden gehen. In diesem Moment erkannte einer der Studenten, dass es sich bei dem Opfer nicht um einen einfachen Bonner Bürger, sondern um den Koch des Prinzen Alfred von England handelte. Das genügte, um die Studenten zu sofortiger Flucht zu veranlassen.

Abb. 21: Grabstein von Daniel Ott auf dem Alten Friedhof in Bonn

Otts Freunde brachten den schwer verletzten jungen Mann, der einen Schädelbruch erlitten hatte, in das nur wenige Schritte entfernte Universitätsklinikum. Es war direkt am Neutor, wo heute Universitätsmuseum und Kunstgeschichte untergebracht sind. Doch auch die sofortige ärztliche Hilfe konnte Ott nicht mehr retten, er starb nach nur wenigen Tagen am 10. August. Die deutsche Presse berichtete nur sehr spärlich über die Angelegenheit.[238] Der »Bonner Zeitung« war die ganze Sache zunächst nur einen kleinen Artikel wert, in dem sie sich nicht auf den tatsächlichen Verlauf der Auseinandersetzung festlegen wollte, sondern lediglich den Tod des Kochs bekannt gab.[239] Dabei hatte der Tod von Daniel Eugen Ott die Bonner Bevölkerung derart erregt, dass eine große Menschenmenge zur Beerdigung kam. Angeblich soll diese Menge so groß gewesen sein, dass man den Sarg eine besonders lange Stercke durch die Stadt führte, um

238 Höroldt, Stadt, S. 227.
239 Bonner Zeitung, vom 12. 08. 1865.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

alle Schaulustigen zu bedienen. Dem Zelebranten, dem Pfarrer Krabb von der Münsterpfarre, war dieser Weg zu weit, weshalb er demonstrativ den Leichenzug am Wilhelmsplatz verließ, um auf direktem Wege zum Alten Friedhof zu gehen.[240] Die große Anteilnahme der Bonner Bevölkerung dürfte nicht nur auf den tragischen Tod Otts zurückzuführen sein, sondern sie ist vielmehr als ein Protest gegen Arroganz und Willkür der Corpsstudenten zu verstehen. Mit größter Entrüstung nahmen die Bonner zur Kenntnis, dass der Graf zu Eulenburg weder von der universitären noch von der militärischen Justiz zur Rechenschaft gezogen wurde. Letzteres sorgte für Aufsehen weit über die Grenzen des Rheinlandes hinweg. Da Ott französischer Staatsbürger gewesen war, schaltete sich sogar Kaiser Napoleon III. ein, der wissen wollte, warum der gewaltsame Tod eines französischen Staatsbürgers nicht geahndet wurde. Gleichermaßen zeigte sich Großbritannien irritiert, und im Gegensatz zu Deutschland gab es in der britischen Presse eine breite Berichterstattung und Kommentierung der ganzen Angelegenheit. Graf Eulenburg wurde aufgrund dieses medialen und diplomatischen Drucks vor ein Kriegsgericht gestellt und zu neun Monaten Festungshaft verurteilt. Der akademische Senat verurteilte ihn gleichzeitig zur Relegation. Erstaunlicherweise war Graf Eulenburg schon im Sommersemester wieder immatrikuliert, von seiner Festungshaft hatte er offensichtlich nur drei Monate abgesessen. Ein handschriftlicher Zusatz im »Verzeichnis der Studirenden« vom Sommersemester 1866 besagt, dass er wegen des Kriegsgerichtsverfahrens gegen ihn am 9. Januar 1866 aus der Matrikel gelöscht wurde, dass er aber am 26. Mai auf Anordnung des Ministeriums wieder immatrikuliert wurde, weil er wegen der Mobilmachung gegen Österreich als Reservist einberufen wurde.[241]

Die Affäre um den Koch Daniel Ott und den Grafen Eulenburg ist ein extremes Beispiel, aber sie zeigt doch die Geisteshaltung, die damals unter den Bonner Corpsstudenten herrschte, vor allem, wenn sie in der Garnison ihren Wehrdienst ableisteten. Die englische »Pall Mall Gazette« bringt es auf den Punkt, wenn sie angelegentlich der Affäre über den preußischen Offizier schreibt: »on account of his military rank he is enabled and encouraged to regard the whole civilian population as the dust beneath his noble feet.«[242]

240 General-Anzeiger vom 09. 05. 1909.

241 UAB, Bibliothek, Verzeichnis der Studierenden der Königlichen Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn für das Sommer-Semester 1866. Die Exmatrikel vom 22. August 1867 wiederholt die Eintragungen im Studierenden-Verzeichnis und setzt hinzu, dass Eulenburg während seiner zweiten Studienzeit vom 29. Mai bis Mitte September 1866 einberufen war. Zum Wintersemester 1866/67 hat er aber sein reguläres Studium wieder aufgenommen.

242 Bodsch/Hawes, Mord, S. 14.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Veränderungen in der Infrastruktur der Universität

Neubauten

Im Gegensatz zu den meisten anderen deutschen Universitäten hatte die Universität Bonn seit 1822 ein eigenes chemisches Laboratorium. Es lag im Poppelsdorfer Schloss, wo die Naturwissenschaftler eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft bilden sollten, aber es war nicht wirklich dafür gedacht, Studierenden die Möglichkeit zu eigenem praktischen Arbeiten zu geben. Schon 1839 klagte der damalige Lehrstuhlinhaber Bischof über die völlig unzulänglichen Arbeitsbedingungen und forderte ein neues größeres Laboratorium, allerdings ohne jeden Erfolg. Selbst die 1840 erfolgten heftigen Angriffe von Justus Liebig auf die unzureichende Ausstattung der chemischen Lehrstühle an den preußischen Universitäten schufen keine Abhilfe, denn trotz einer Aufforderung der preußischen Regierung an Gustav Bischof, über seine Pläne Bericht zu erstatten, blieb es bei den ungenügenden Verhältnissen.[243] Eine Konsequenz war, dass Königin Victoria 1845 bei ihrem Besuch in Bonn den gerade zum außerordentlichen Professor ernannten Chemiker August Wilhelm Hofmann abwerben und an die Londoner Universität locken konnte. Victoria und Albert hatten den 27jährigen Hofmann in einem privaten Laboratorium angetroffen, das er in seiner Wohnung in der ehemaligen Studentenwohnung von Prinz Albert eingerichtet hatte, weil er in dem viel zu kleinen Poppelsdorfer Labor nicht arbeiten konnte.[244] Hofmann bekam den Auftrag, in London ein Lehrlaboratorium nach dem Vorbild von Liebig in Gießen einzurichten und so die akademische Ausbildung von Chemikern auf eine praktische Grundlage zu stellen. Eben diesen August Wilhelm Hofmann wollte die preußische Kultusverwaltung zu Beginn der 1860er Jahre als Nachfolger für Bischof nach Bonn zurückholen. Seine Berufungsbedingung war der Bau eines neuen Chemischen Instituts, das den modernen Anforderungen eines auch auf praktische Unterweisung hin orientierten Studiums entsprach. Das war nach der Anatomie (dem heutigen Akademischen Kunstmuseum) und der Sternwarte der dritte Bau, der eigens für die Universität nach den Erfordernissen von Forschung und Lehre errichtet wurde. In seinem eigenen Bericht über die Errichtung der Chemischen Institute in Bonn und Berlin hat Hofmann angegeben, dass die ersten Verhandlungen über den Aufbau eines Institutsgebäudes in Bonn in das Jahr 1861 zurückreichten, also in die Zeit, in der Bonn wieder

243 Brües, Institutsgebäude, S. 74. Wamhoff/Bergerhoff, Forschungsstandort, S. 93. Zur Ausrichtung der Lehre im Fach Chemie in der Ära Bischof siehe auch den Beitrag »Chemie« in Bd. 4 dieser Festschrift.

244 Helferich, Chemie, S. 120.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

einen eigenen Kurator hatte. Der Physiker Plücker und der Jurist Karl Sell arrangierten beim Kurator Beseler ein Gespräch mit Hofmann, in dem er seine Vorstellungen eines Bonner Instituts konkretisieren konnte.[245] Unter Hofmanns Leitung wurde nun ein Konzept entwickelt, dass der Universitätsbaumeister August Dieckhoff von 1864 bis 1867 umsetzte. Am 8. Oktober informierte der Kurator Rektor und Senat über den Beginn der Bauarbeiten:

> »Es gereicht mir zur besonderen Freude, nunmehr E. M. und den akademischen Senat davon in Kenntnis setzen zu können, daß der großartige Bau, wie er nach den Ideen des Herrn Professors Dr. Hofmann von dem Universitäts-Architekten Herrn Bauinspektor Dieckhoff projektiert ist, die Super-Revision der obersten Baubehörde bestanden hat und auf dem Terrain der Baumschule an der Meckenheimer Straße bereits in Ausführung begriffen ist.«

Das gesamte Gebäude, ursprünglich mit 120.000 Talern veranschlagt, sollte den preußischen Staat insgesamt 430.000 Taler kosten. Denn hier wurde nichts Geringeres geplant und gebaut als das größte Chemische Laboratorium der Welt.

Es war günstig, dass die Universität über das freie Gelände an der Seite der Meckenheimer Allee verfügen konnte, weil dort Grundstücke der ehemaligen kurfürstlichen Meierei und der Baumschule waren, die nicht erst aufgekauft werden mussten. So entstand, gut sichtbar von der Stadt aus, neben der Sternwarte ein weiteres Großgebäude der Universität in der Blickachse vom Universitätshauptgebäude zum Poppelsdorfer Schloss. Der heute noch trotz der umgebenden Bebauung mächtig erscheinende Gebäudekomplex war allerdings zur Zeit seiner Erbauung nicht ganz so wuchtig. Die Schauseite, die sich heute nur wenig verändert zeigt, war immer schon zweigeschossig und von zwei mächtigen zweieinhalbgeschossigen Eckpylonen begrenzt. Hinter ihr verbargen sich, von der Straße aus gesehen, weitere Trakte, die das Ganze zu einer Vierflügelanlage machten, die vier Innenhöfe bildete, indem ein Mitteltrakt den Raum zwischen den äußeren Flügeln unterteilte. Von der Stadt aus gesehen, der das Gebäude die Seitenfront zeigte, wirkte der Bau viel weniger wuchtig, weil die Seitenflügel und der Straßenflügel nicht aneinander stießen, sondern durch eine Tordurchfahrt getrennt waren. Die rückwärtigen Flügel waren zur Zeit der Erbauung alle eingeschossig. Und obwohl die beiden Eckpylonen jeweils breite Eingangstreppen aufwiesen, war der eigentliche Haupteingang des Gebäudes wie heute an der Seite. Betont durch eine anderthalbgeschossige Eingangshalle öffnete sich hier für den Besucher eine zentrale Durchgangsachse, die auf der anderen Seite des Gebäudes vor der Tür des Direktorenzimmers endete.

Der ganze Bau war in seinen Funktionen klar gegliedert. Der Straßenflügel, repräsentativ und stattlich, enthielt die Wohnbereiche für den Direktor, den

245 Herzberg, Universitätsbauten, S. 114.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Hausmeister und eventuelle Assistenten. Zu diesen Wohnungen führten die beiden Treppen vor den Eckpylonen. Der zentral gelegene anderthalbgeschossige Längstrakt, der das umschlossene Gelände in zwei Innenhöfe unterteilte, enthielt den großen und gut ausgestatteten Hörsaal, zu dem eine große Freitreppe führte. Seine zentrale Stellung hatte etwas Sakrales, das von der Position in der Anlage des Gesamtgebäudes an eine Kirche erinnerte, wie sie in einem Kloster oder einem Schloss an dieser Stelle wäre. Die in den Nischen aufgestellten Büsten großer Chemiker sollten diesen Charakter noch betonen. Hinter der Querachse, die zum Direktorenzimmer führte, ragten E-förmig drei Flügel hinaus, die das Besondere dieses Institutsgebäudes ausmachten. Sie waren als Labore für die Studierenden gedacht, und zwar – vom Haupteingang aus gesehen – für die Unterstufe, die Mittelstufe und die Oberstufe des Laborpraktikums. Die am weitesten fortgeschrittenen Studenten arbeiteten also dem Institutsdirektor am nächsten.[246]

Die Bauzeit verzögerte sich, denn ursprünglich war die Eröffnung für das Wintersemester 1866/67 geplant. Doch verschiedene Umstände, darunter die Wegberufung Hofmanns nach Berlin und der Wechsel zu August Kekulé von Stradonitz 1867, führten dazu, dass der Bau erst 1867 fertiggestellt und am 11. Mai 1868 eröffnet werden konnte. Die Kosten beliefen sich auf 144.342 Taler, 25 Silbergroschen und 8 Pfennige.[247]

Das gesamte Gebäude war mit antikisierenden Elementen geschmückt, die an Tempel erinnerten. In den Pfeilern, Akroterien, Pilastern, Kapitellen und Gesimsen genauso wie in Giebelschmuck und Schmuckfriesen feierte sich die Wissenschaft selbst und erhob das Institutsgebäude zu einem »Tempel der Wissenschaft«.[248] In diesem Instituts-Tempel sollte der Direktor seine Rolle als höchste Autorität einnehmen. Daher führte der Flur in so auffälliger Weise auf das Direktorenzimmer hin, aber daher lag auch die Direktorenwohnung, zu der, wie Eva Brües eigens bemerkt, auch ein zweigeschossiger Ballsaal gehörte, im Straßentrakt mit der repräsentativen Schauseite.[249] Der Wechsel vom stillen Gelehrtendasein zur Leitungsposition in einem »wissenschaftlichen Großbetrieb« – hier ist er Stein geworden.

246 Brües, Institute Institutsgebäude, S. 76.
247 Herzberg, Uinversitätsbauten, S. 118.
248 Brües, Institute, S. 78, vgl. dazu Knopp/Hansmann, Universitätsbauten, S. 24.
249 Brües, Institute, S. 78.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Die Universitätsbibliothek 1849–1870

Die Universitätsbibliothek, untergebracht in der Galerie vom Stockentor bis zum Koblenzer Tor im Ersten Stock, war auch weiterhin in Raumnot. Durch Schenkungen und Ankäufe wuchs der Bestand der neuen Bibliothek rasch an. 1854 konnte man schon 120.000 Bände beherbergen.[250] Bonn war damit wesentlich besser aufgestellt als die Berliner Schwester-Universität, die erst 21 Jahre nach ihrer Gründung eine eigene Universitätsbibliothek bekam, die zudem lange Zeit im Schatten der Königlichen Bibliothek stand.[251] Der zweite Saal der Galerie, der ehemalige Konzertsaal über dem heutigen Hörsaal XVII, konnte nach langen Kämpfen ab der Mitte des 19. Jahrhunderts hinzugewonnen werden, aber auch das war nur ein Aufschub von wenigen Jahren, bis die zur Verfügung stehende Regalfläche wieder rettungslos zu klein wurde. Eine Schwierigkeit war die Vermischung von Ausleihverkehr und Buchlektüre, weil alles im selben Raum passierte. Der neue Oberbibliothekar, der Altphilologe Friedrich Ritschl, der am 31. März 1854 die Bibliotheksleitung vom mittlerweile 70jährigen Welcker übernahm, führte 1858 durch Abtrennung eines Teils des Lesesaales ein eigenes Ausleihzimmer ein, was das Arbeiten an den Pulten der Besucher etwas erleichterte, obwohl nach wie vor alle Bibliotheksbesucher durch das Lesezimmer laufen mussten, wenn sie zur Ausleihe wollten. Schon wenige Monate nach seiner Amtsübernahme hatte Ritschl den Lesesaal vom Verwaltungsgeschäft, das ebenfalls hier vonstattenging, befreit, indem er einfach ein leerstehendes Zimmer der ehemaligen Kuratorwohnung als sein Büro requirierte.[252]

Ritschls Bemühungen zur Abhilfe gegen die Raumnot richteten sich zunächst auf eine engere Stellung von Bücherregalen und eine geringere Höhe der Einzelfächer, um so mehr Bücher unterbringen zu können. Seine hoffnungsvolle Annahme von 1854, auf diese Weise für 20 bis 25 Jahre Platz zu schaffen, erwies sich schon zwei Jahre später als Illusion, weil alle Regale wieder voll waren.[253] Da erschien es günstig, dass die Universitätsleitung ihr Engagement für den Hochschulsport in dieser Zeit deutlich zurücknahm.[254] Der kurfürstliche Theatersaal, der unter dem neben dem Koblenzer Tor gelegenen ehemaligen Konzertsaal lag, war nämlich bei der Übernahme des Schlosses durch die Universität als Reitbahn genutzt worden. Den Konzertsaal hatte die Bibliothek schon als Büchermagazin geschluckt, nun warf sie ihre Blicke auf das darunterliegende Erdgeschoss mit der Reitbahn. Und diese wurde im Sommer 1857 tatsächlich von der Universität aufgegeben und kurzfristig als Tagungslokal genutzt. Doch die

250 Vorstius/Joost, Bibliotheksgeschichte, S. 63.
251 Ebd.
252 Erman, Universitätsbibliothek, S. 167.
253 Ebd., S. 167f.
254 Siehe hierzu das nachfolgende Kapitel.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Übernahme der Reitbahn gelang ebenso wenig wie die der Räume des Akademischen Kunstmuseums, das im Erdgeschoss zwischen Reitbahn und Stockentor an der heutigen Franziskanerstraße untergebracht war.[255] Das brachte Ritschl darauf, nun noch mehr von der Wohnung des Kurators an sich zu bringen, die im ersten Stock an die Bibliotheksräume angrenzte. Über das heftige Zerwürfnis, das dadurch zwischen Ritschl und dem 1861 eingesetzten neuen Kurator Beseler entstand, ist oben schon berichtet worden. Ritschls Weggang von Bonn hatte nichts mit der Bibliothek zu tun, sie war dem berüchtigten »Bonner Philologenkrieg« geschuldet, aber das Problem des Raummangels der Bibliothek war durch die streitsüchtige Art des Oberbibliothekars nicht leichter geworden. Dafür hatte er allerdings andere Verdienste, die für die Weiterentwicklung der Bibliothek nicht unwichtig waren. Seiner Durchsetzungsfähigkeit ist es zu verdanken, dass der Realkatalog, mit dem der gesamte Buchbestand erfasst werden sollte, 1857 endlich fertiggestellt war.[256] Außerdem führte er eine moderne Form der Etikettierung ein, indem er die schwerfälligen lateinischen Bezeichnungen der Bücher durch Buchstabensignaturen ersetzte, die auf die Buchrücken aufgeklebt werden konnten.[257] Aus dieses Maßnahmen, die als *pars pro toto* stehen können, wird nachvollziehbar, dass Ritschl zwar noch zum Typ der »Professorenbibliothekare« gehörte, aber durch sein Wirken in Bonn in der bibliothekarischen Fachwelt einen sehr guten Ruf genoss.[258]

Eine wirkliche Reform des Bibliotheksbetriebs erreichte Ritschl auch durch die Rückführung der ausgeliehenen Bücher. Nach den damals bestehenden Bibliotheksstatuten waren die Bücher zweimal im Jahr, jeweils 14 Tage vor Schluss des Semesters, durch alle Ausleiher, auch die Professoren, an die Universitätsbibliothek (UB) zurückzugeben. Das hatte allerdings seit Bestehen der Universität noch niemand verlangt. Als nun Ritschl gleich nach seiner Amtsübernahme 1854 diese Vorschrift wieder in Erinnerung rief und die erste Rückrufaktion durchführte, gab es einen Sturm der Entrüstung. Einige Professoren verwiesen darauf, dass sie das eine oder andere Buch schon seit 10 oder 20 Jahren bei sich aufbewahrten. Doch auf Dauer setzte die Bibliothek sich durch. Nach dem bescheidenen Erfolg der ersten Durchführung des Rückrufs war die Rückholaktion von 1855 schon so erfolgreich, dass man davon sprechen kann, dass die Uni-

255 Erman, Universitätsbibliothek, S. 168.

256 Ebd., S. 184.

257 Ebd., S. 187.

258 Leyh, Bibliotheken, S. 391: »Und doch ist es mehr als ein zufälliges Zusammentreffen verschiedener Umstände, wenn aus Ritschls Schule dann eine Reihe hauptamtlicher Bibliothekare hervorgegangen ist«. In seiner Rezension von Ermans Bibliotheksgeschichte kritisiert er auch dessen negative Charakterisierung Ritschls scharf. Siehe Zentralblatt für Bibliothekswesen 37 (1920), S. 145–169. Für diese Hinweise und für weitere wertvolle Informationen zur Bonner Bibliotheksgeschichte danke ich Herrn Dr. Michael Herkenhoff, ULB Bonn.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

versitätsbibliothek die Hoheit über den Verbleib ihrer Bücher von den Benutzern wieder zu sich zurückholte.[259]

Der ideale Nachfolger für Ritschl wäre der Orientalist Johann Gildemeister gewesen, der viele Jahre lang an der Universität Marburg die Stelle des Oberbibliothekars versehen hatte. Aber gegen seine Berufung regte sich Widerstand aus der Ecke bismarckfreundlicher Kreise, die man gerne nach ihrem wichtigsten Presseorgan als »Kreuzzeitungspartei« bezeichnete. »Da ich allgemein als die geeignetste Person betrachtet werde (ohne daß ich gegen irgend Jemand ein Verlangen danach kund gegeben) so hat sich gleich die edle Kreuzzeitungspartei dahinter gelegt und noch ehe irgendetwas geschehen war, durch eine auf den König berechnete Denunciation die Sache zu hintertreiben gesucht«, schrieb Gildemeister im Oktober 1865 an seinen Bruder in Bremen.[260] Tatsächlich erschien in der »Neuen preußischen Zeitung« (allgemein »Kreuzzeitung« genannt, weil ein eisernes Kreuz auf ihrer Titelseite prangte) ein Artikel, der davor warnte, einen der Regierungsgegner im preußischen Verfassungskonflikt auf den Posten des Bonner Bibliotheksdirektors zu berufen. Bald darauf erhielt der Kultusminister von Mühler eine Empfehlung durch den Oberpräsidenten der Rheinprovinz, der sich ebenfalls entschieden gegen Gildemeister aussprach. Damit war seine Kandidatur erledigt.[261] Stattdessen wurde der Altphilologe Jacob Bernays zum neuen Oberbibliothekar ernannt, was insofern sehr erstaunlich war, als Bernays Jude war. Gegen einige Widerstände hatte er sich 1849 die Habilitation erkämpft, aber dennoch keinen Ruf bekommen. Sein Freund und Förderer Friedrich Ritschl, mehr noch sein anderer Freund Josias von Bunsen und schließlich auch Theodor Mommsen setzten sich für ihn ein, aber vergeblich. Bernays wurde Leiter eines Rabbinerseminars in Breslau, wo er auch als Privatdozent an der Universität lehrte. Die Wende kam, als ihm das Ministerium in Berlin die Leitung der Bonner Bibliothek samt der Erhebung zum außerordentlichen Professor in Aussicht stellte.[262] Bernays wurde damit der erste jüdische Professor in Preußen. Auch wenn er in den Jahren vor der Reichsgründung zunächst noch keine grundlegenden Änderungen im Bibliotheksablauf bewirken konnte, bewies er doch immerhin den Mut, schon 1866 auf den zu geringen Anschaffungsetat der Bibliothek aufmerksam zu machen, was 1872 schließlich zu einer Erhöhung des Ankaufetats um 2.000 Taler führen sollte.

259 Ebd., S. 196.
260 UAB Nachlass Johann Gildemeister, Brief vom 4. 10. 1865.
261 Erman, Universitätsbibliothek, S. 206.
262 Gall, Bernays, S. 237.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Der Hochschulsport

Sportliche Betätigung war in der alten Universität des 18. Jahrhunderts durchaus anerkannt, allerdings nur in dem Rahmen, den die adeligen Vorbilder der damaligen Studenten vorgaben. Standesgemäß waren also Fechten, Reiten und Tanzen.[263] Auch andere Sportarten konnten gefördert werden, sofern sie nicht, wie das Turnen, in den Geruch politischer Agitation gekommen waren. Die Universität Bonn hat schon 1830 eine Badeanstalt im Rhein verankert, um ihren Studierenden die Gelegenheit zum Schwimmen zu geben.

Die Zeit nach der Revolution hat in Hinsicht auf das, was wir heute als »Hochschulsport« bezeichnen würden, zunächst keine Veränderungen gebracht. Aber es zeigt sich, dass die Universitätsleitung ebenso wie die Studierenden ihr Interesse an dieser von der Universität organisierten körperlichen Ertüchtigung zunehmend das Interesse verloren. Schon 1819 war der Tanzlehrer Rademacher eingestellt worden, der dafür sorgte, dass die Studenten sich sicher auf gesellschaftlichem Parkett zu bewegen wussten und die dort üblichen Tänze beherrschten. Rademacher versah sein Amt über drei Jahrzehnte hinweg bis zum Jahr 1863. Danach allerdings finden sich keine Hinweise auf einen neuen Universitäts-Tanzlehrer, dieses Angebot ist wohl eingestellt worden. Allerdings hatte es schon früher neben dem offiziellen Universitäts-Tanzlehrer, der sich regelmäßig im »Amtlichen Verzeichniß des Personals und der Studirenden« fand, auch weitere Tanzlehrer gegeben, die vermutlich auf privater Basis ihre Dienste zur Verfügung stellten.[264]

Die Tendenz der Universität, sich aus den körperlichen Betätigungen ihrer Studierenden zurückzuziehen, zeigt sich auch in anderen Bereichen. So hatte man in der Halle des ehemaligen kurfürstlichen Theaters, das sich in der Galerie des Schlosses auf der Westseite an das Koblenzer Tor anschloss, bald nach der Eröffnung der Universität eine Reitbahn eingerichtet. Ab dem Sommersemester 1820 wird im Personalverzeichnis ein Reitlehrer aufgeführt, ein ehemaliger Ulan namens Gädicke. Ihm folgten verschiedene andere Reitlehrer, bis für die Zeit von 1853 bis 1858 der »Universitäts-Bereiter« von Schrader agierte. Nach seinem Dienstende findet sich kein neuer Name mehr. Die Eintragung »Lehrer der Reitkunst« bleibt noch bis zum Wintersemester 1866/67 bestehen, aber dort steht nur noch »vacat.« Schon 1857 wurde die Reitbahn auf Ersuchen der Professoren Noeggerath und Kilian zweckentfremdet, denn sie diente als Tagungsort

263 Zu der Ausrichtung der Studierenden nach adeligen Vorbildern siehe Prahl/Schmidt-Harzbach, Sozialgeschichte, S. 60–68.

264 So gab es 1823 Untersuchungen über »Tätliche Misshandlungen, verübt durch den stud. jur. Georg Lülsdorf aus Düsseldorf«, bei denen ein Tanzlehrer Huber unter den Zeugen war. Am 10. Dezember kam es erneut zu »Exzessen« im und vor dem Haus des Tanzlehrers Huber. Siehe dazu UAB, Bestand UR 107 Nr. 150 und 361.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

für eine wissenschaftliche Versammlung, vermutlich die Jahreskonferenz der Gesellschaft der Deutschen Naturforscher und Ärzte, wofür sie eigens eine Gasbeleuchtung erhielt. Der Reitlehrer von Schrader bekam eine Entschädigung, weil er das ganze Sommersemester über die Bahn nicht mehr für seinen Unterricht benutzen konnte.[265] Die Reitbahn im alten kurfürstlichen Theatersaal gehörte damit der Vergangenheit an. Der Senat überlegte, den Saal dem Akademischen Kunstmuseum zur Verfügung zu stellen, dessen Räume im Erdgeschoss des Galerieflügels feucht waren, und die alten Museumsräume der ewig raumhungrigen Universitätsbibliothek zu überlassen. Der Reitlehrer musste sich anderswo eine neue Reitbahn suchen.[266] Im Jahre 1857 wurde auch die weitere Benutzung des Turnplatzes der Universität in Frage gestellt, nachdem das Königliche Gymnasium mitgeteilt hatte, dass es sich aus der gemeinsamen Benutzung zurückziehen wollte. Eine darauf befindliche Bretterbude wurde abgerissen, weil dort »allerhand Unfug« geschah.[267]

Auch das Schwimmen oder Baden im Rhein, das die Universität ihren Studenten ermöglicht hatte, fiel der Tendenz der Universitätsleitung, sich aus dem Bereich der sportlichen Betätigung ihrer Studierenden zurückzuziehen, zum Opfer. Als am 24. Mai 1830 am rechten Rheinufer bei Beuel, gegenüber von Bonn, die »Universitäts-Rhein-Schwimmbahn« eröffnet worden war, kommentierte das der Mediziner Ennemoser mit dem Satz: »Der Nutzen des Badens überhaupt und des Schwimmens insbesondere ist in unserer Zeit viel zu wenig bekannt, als er es zu sein verdient«.[268] Über 20 Jahre leistete der schwimmende Bretterverschlag, der die Schwimmer vor der Strömung und die feine Gesellschaft vor dem Anblick der Schwimmer schützen sollte, den Studenten der Bonner Universität gute Dienste. Durch eine Eingabe an den Senat vom 8. März 1852 zeigt sich übrigens, dass der Fechtlehrer Seegers die Rolle eines Koordinators für alle sportlichen Betätigungen an der Universität innehatte. Er bat darum, die Universitäts-Schwimmbahn vom rechten auf das linke Rheinufer verlagern zu dürfen. Mit der zunehmenden Professionalisierung der städtischen Badeanstalten auf dem Bonner Ufer, die sich in Höhe des Alten Zolls befanden, wurde das für das Aufsuchen der Schwimmbahn erforderliche Übersetzen über den breiten Strom immer unattraktiver. Der Senat sah sich allerdings nicht als zuständig an, weshalb er entschied, »es solle dem p. Seegers überlassen bleiben, sich an die kompetente Behörde zu wenden.«[269] Diese scheint den Antrag abgelehnt zu haben, denn die Schwimmbahn verblieb auf der Beueler Seite, wo sie immer seltener genutzt wurde, bis sie 1855 endgültig ihre Pforten schloss. 1857

265 UAB, Rektorat 105, A 7, Bd. 22, Protokoll vom 26.06.1857 und vom 16.07.1857.
266 UAB, Rektorat 105, A 7, Bd. 22, Protokoll vom 02.11.1857.
267 UAB, Rektorat 105, A 7, Bd. 22, Protokoll vom 22.12.1856 und vom 26.02.1857.
268 Müller, Sicherheit, S. 36.
269 UAB, Rektorat 105, A 7, Bd. 20, Protokoll vom 08.03.1852.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

meldete sich der Schwimmlehrer Thiebes bei der Universität, der darum bat, seine private Schwimmanstalt nun in »academische Schwimmbahn« umbenennen zu dürfen, was der Senat ihm auch gestattete, allerdings mit der Einschränkung, »daß dem Thiebes daraus kein Anspruch auf eine Remuneration erwachsen dürfe, welche früher dem Fechtlehrer Segers für die Unterhaltung der Schwimmbahn jährlich bewilligt wurde«.[270]

Seegers bemühte sich um seine Pensionierung, aber der Rektor überredete ihn, trotz seines hohen Alters noch weiterzumachen Er versah sein Amt noch bis 1858. Seine Stelle wurde dann aber wiederbesetzt, und zwar durch seinen bisherigen Assistenten Friedrich Wilhelm Ehrich, der sein Amt erst 1881 an seinen Neffen abgab.

Bonn als Stadtuniversität

Trotz der leichten Vermehrung der Professorenstellen wuchs die Universität nur in geringfügigem Umfang. Dies sieht man umso mehr, wenn man die Zahlen über das Wachstum der Stadtbevölkerung zum Vergleich heranzieht. Bonns Einwohnerschaft stieg von 17.928 im Jahre 1852 auf 26.030 im Jahre 1871. Das bedeutet, dass die wirtschaftliche Bedeutung der Universität für die Stadt tendenziell abnahm. Die als Rettung in der Not nach dem Wegfall des Residenzstadt-Status 1818 freudig begrüßte Universität war nur noch ein Wirtschaftsfaktor unter mehreren. Durch den Bau von Instituten und Kliniken änderte sich das wirtschaftliche Verhältnis von Stadt und Universität noch einmal, aber im hier untersuchten Zeitraum war das noch in den Anfängen, der eigentliche Bauboom setzte erst nach der Reichsgründung ein. Zu den neu hinzugetretenen Wirtschaftsfaktoren zählten dagegen die reichen Leute, die als sogenannte »Rentner« durch das angenehme Bonner Klima und die herrliche Landschaft angelockt worden waren. Ihre Zahl verdoppelte sich nahezu von 315 um das Jahr 1850 auf 535 im Jahr 1867.[271]

Trotz dieser veränderten Verhältnisse suchte die Stadtverwaltung nach Möglichkeit die Expertise der Universität. Dies gilt insbesondere für Bonns langjährigen Oberbürgermeister Leopold Kaufmann, den erst seine Verwicklung in den Kulturkampf zu Fall bringen sollte. So stützte sich Kaufmann bei seinen Bemühungen um die Verbesserung der Kanalisation in Bonn 1858 auf ein Gutachten des Chirurgen Carl Wilhelm Wutzer über die Salubritätsverhältnisse der Stadt Bonn: Sein vernichtendes Urteil über die völlig unzureichende Kanalisa-

270 UAB, Rektorat 105, A 7, Bd. 22, Protokoll vom 22. 12. 1856.
271 Ebd., S. 230; siehe auch Winkel, Borussia, S. 75.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

tion war der Türöffner für die Kanalisation und Beseitigung von störenden Bereichen der alten Stadtbefestigung[272].

Aber zwischen Stadt und Universität gab es nicht nur Harmonie und Einvernehmen. Vor allem bei Fragen der Unterstützung von Universitäts-Neubauten oder bei der Veräußerung von Grundstücken entstanden in den Jahren nach der Revolution nicht unbedeutende Konfliktherde. So wollte die Universität, um den bedeutenden Physiologen und Physiker Hermann von Helmholtz in Bonn zu halten, ein eigenes Institutsgebäude errichten. Es wäre das erste gewesen, das die Universität gebaut hätte, sieht man vom heutigen Akademischen Kunstmuseum und von der Sternwarte ab. Die Universitätsleitung, die den bedeutenden Gelehrten unbedingt in Bonn halten wollte, plante daher, den Knabengarten und den Garten am Alten Zoll als Bauland zu verkaufen. Das war aber alles andere als einfach, denn zunächst einmal galt es, eine Mehrheit im Senat zu finden, der sich weigerte, Universitätsgrundstücke überhaupt zu veräußern. In der Senatssitzung am 19. Juni 1856 war der Geheime Regierungsrat Kneck aus Berlin angereist, um die »Prinzipienfrage« zu klären, ob Grundeigentum der Universität überhaupt veräußert werden solle. »Im Falle der Bejahung würde dann so viel veräußert werden, als erforderlich sey, um ein neues Anatomie Gebäude und ein chemisches Laboratorium zu bauen«[273]. Der Senat verwahrte sich dagegen und beschloss am 22. Juli, zunächst einmal ein Gutachten der Juristischen Fakultät einzuholen.[274] Dieses Gutachten kam zu dem Schluss, dass Grundeigentum der Universität generell nicht gegen den Willen oder ohne Wissen des Senats verkauft werden dürfe.[275] Erst als Hermann von Helmholtz nachdrücklich darauf hinwies, dass er einen Ruf an die Universität Heidelberg erhalten habe, dachte man noch einmal über die Ablehnung jeglicher Grundstücksverkäufe nach. Am 9. November 1857 endlich befürwortete der Senat den Antrag von Helmholtz auf Bau eines neuen Anatomischen Instituts und bewilligte den Verkauf von Universitätsgrundstücken.[276] Daraufhin regte der Rektor die Bildung einer Kommission an, die den Grundstückskauf prüfen und vorbereiten sollte. Die Kommission schlug im April den Verkauf des Knabengartens, des Obst- und Gemüsegartens und des Gartens neben dem Alten Zoll vor, lehnte dagegen die Veräußerung der Baumschule mit ihrer beliebten Schankwirtschaft ab. Doch es war längst zu spät. Wegen der nach wie vor unsicheren Lage in Bonn hatte Helmholtz schon im März 1858 der badischen Regierung signalisiert, dass er,

272 Wutzer, Salubritätsverhältnisse, S. 211–282; vgl. dazu Höroldt, Bonn, S. 205. Siehe auch UAB, Rektorat 105 Nr. 3,8: Die Anlegung eines Kanals zur Ableitung des schwarzen Wassers, 1846–1865.

273 UAB, Rektorat 105, A 7, Bd. 22, Senatsprotokoll vom 19.06.1856.

274 Ebd., Senatssitzung vom 22.07.1856.

275 Höroldt, Stadt, S. 142.

276 UAB, Rektorat 105, A 7, Bd. 22, Senatsprotokoll vom 09.11.1857.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

sofern sich in Bonn nicht sehr schnell etwas ändern sollte, gewillt sei, den Ruf anzunehmen.

Einmal mit der Vorstellung vertraut, die genannten Grundstücke zu veräußern und das eingenommene Geld für Universitätsbauten auszugeben, wollte der Senat aber nun von seinem Plan nicht mehr ablassen. Man dachte vor allem daran, das Grundstück neben dem Alten Zoll zu verkaufen, damit es bebaut werden könne. Die Stadt allerdings, die erst jetzt von diesen Plänen erfuhr, war strikt gegen eine Bebauung neben dem Alten Zoll.[277] Um zu verhindern, dass hier vor den Toren der Stadt der Zugang zum Rhein verbaut würde, versicherte man sich eines ehemaligen Bonners, der genau an dieser Stelle aufgewachsen war. Gemeint ist der Generaldirektor der königlichen Gärten in Berlin, Peter Joseph Lenné.[278] Ihm ist es zu verdanken, dass der Plan der Universität nicht verwirklicht werden konnte. 1863 kaufte der Gastwirt Kley schließlich den Garten am Alten Zoll, ohne ihn zu bebauen. In den »Kley'schen Gärten« fand etwa 1868 das rauschende Bürgerfest zur Feier des 50jährigen Jubiläums der Universität statt. Es ist das Stück neben dem Alten Zoll, das heute »Stadtgarten« heißt, weil es aus der Fläche der universitären Außenanlagen herausgetrennt worden ist. Als einzige Bebauung steht heute dort der allseits beliebte Biergarten.

Die Fünfzig-Jahr-Feier 1868

Im Jahr 1860 konnte die Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin das glanzvolle Fest ihres 50jährigen Bestehens feiern. Ein Jahr später folgte ihr die Universität Breslau.[279] Die Universität Bonn wollte nicht hinter ihren Schwestern in Berlin und Breslau zurückstehen und bereitete sich unter der Führung des Historikers Heinrich von Sybel als Rektor des akademischen Jahres 1867/68 auf ihre Fünfzig-Jahr-Feier vor. Wie in Breslau wählte man den August als Festmonat, wobei man auch hier den Haupttag der mehrtägigen Feier auf den 3. August fallen ließ, der als Gedächtnistag für den Universitätsgründer Friedrich-Wilhelm III. besonders geeignet erschien. Wie in Breslau hatten die Bürger der Stadt nicht nur die Rolle von Gästen und Zuschauern, sondern wirkten aktiv an den Feierlichkeiten mit. Man hatte sich ausgedacht, in den »Kley'schen Gärten« neben dem Alten Zoll am Rhein ein großes Gartenfest zu veranstalten. Damit war die Universität den Feiernden im Blick, ohne dass man auf Universitätsgelände war. Vorangegangen war der Empfang der auswärtigen Deputationen, die damals zu jedem Universitätsjubiläum dazu gehörten. Auch der letzte Tag der Feiern, der 4. August,

277 Höroldt, Stadt, S. 142.
278 Ebd., S. 143.
279 Zu den Festabläufen siehe Becker, Patriae, S. 127–145.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

gehörte wieder in den Bereich der bürgerlichen Festveranstaltungen.[280] Man beging ihn mit einer Dampferfahrt auf dem Rhein und anschließend mit einem erneuten Gartenfest. Damit waren akademisches Fest und Bürgerfest im Rahmen der Jubelfeierlichkeiten fest miteinander verschränkt. Das war vorher in Berlin und Breslau nicht in diesem Maße der Fall gewesen. Und wenn man daran denkt, dass die Fünfundzwanzig-Jahr-Feier der Bonner Universität im Jahre 1843 in einer schlichten Feierstunde in der Aula bestanden hatte, wird der Abstand noch viel deutlicher.[281]

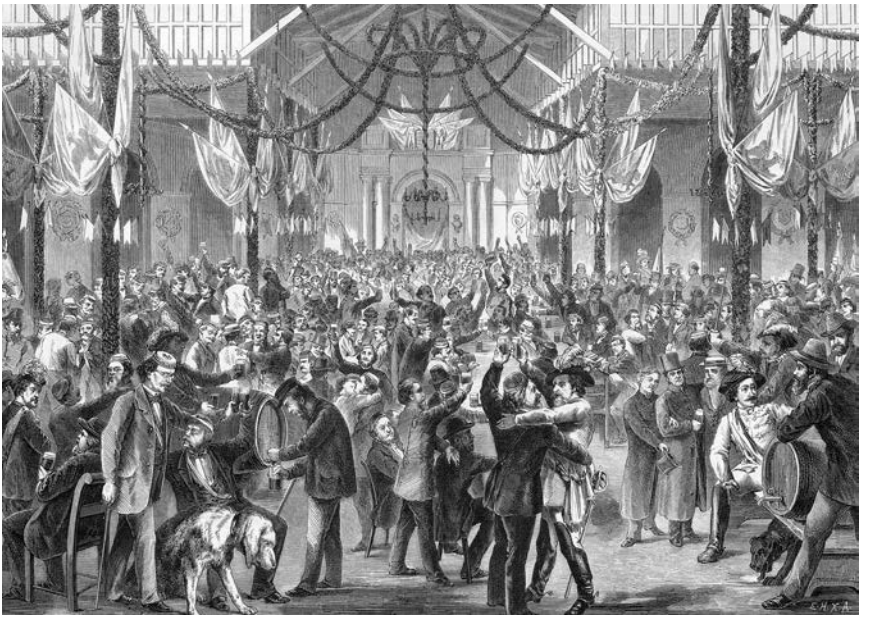


Abb. 22: Festkommers anlässlich der Fünfzig-Jahr-Feier der Universität Bonn

Das Besondere an der Bonner Feier war die in Berlin und Breslau so vermisste Beteiligung des Königshauses und der Regierung. Der Kultusminister von Mühler war schon am 1. August angereist und hatte sich in der Aula den gesamten Lehrkörper vorstellen lassen, um dann etlichen Professoren eigenhändig den Roten Adlerorden auszuhändigen.[282] Am nächsten Tag hielt er auch als erster der Festgäste eine Ansprache. Das besondere Ereignis, das alle bisherigen Bonner Feiern und auch die Jubiläen der Schwesteruniversitäten in Berlin und Breslau übertraf, war der Besuch von König und Königin am 3. August. Sie

280 Zur Unterscheidung der einzelnen Elemente von Universitätsjubiläen im 19. Jahrhundert siehe Becker, Jubiläen, S. 77–107.

281 Becker, Patriae, S. 131.

282 Jubiläum 1868, S. 10–12.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

kamen in Begleitung des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, der ja von 1849 bis 1852, damals noch als dritter in der Thronfolge, in Bonn studiert hatte. Rektor Heinrich von Sybel hatte so die Gelegenheit, seine Ansprache am 3. August, in der er die Geschichte der Bonner Universität darstellte, in Gegenwart von König Wilhelm I. zu halten.[283] Auch der prächtige Festumzug mit eigener, von den Professorengattinnen gestickter Universitätsfahne (die heute leider verloren ist) zog an dem Königspaar vorbei.

Der König und die Königin reisten danach wieder ab, doch der Kronprinz blieb, dazu der Erbprinz von Hohenzollern, die Fürsten von Waldeck und Wied, die Minister des Kultus und der Finanzen, der Oberpräsident der Rheinprovinz, der Erzbischof von Köln und etliche Generäle der preußischen Garnisonen in der Rheinprovinz.[284]

Die Universität Bonn und die Kriege von 1864 bis 1871

Verschiedene Male war in den Jahrzehnten seit der Gründung der Universität Bonn das Gespenst des Krieges am Horizont aufgetaucht. 1848 hatte die Angst vor einem französischen Angriff die Bildung einer eigenen akademischen Bürgerwehr evoziert, und 1850, aus Anlass der preußischen Mobilmachung gegen Österreich, hatte kein Geringerer als Friedrich Christoph Dahlmann gegen eine voreilige Beschwörung des »Geistes von 1813« zur Besonnenheit gerade in Hinsicht auf Schleswig-Holstein gemahnt.[285] Als 1864 Preußen und Österreich tatsächlich gegen Dänemark marschierten, hat das die Bonner Universität allem Anschein nach in ihrem Alltagsleben kaum berührt. Die Senatsprotokolle verraten nichts davon, dass das Land sich seit Januar im Krieg befand. Auch die sonst so detaillierten Memoiren eines Hermann Hüffer oder eines Anton Springer erwähnen den Deutsch-Dänischen Krieg nicht einmal. Immerhin haben die aus Schleswig oder Holstein stammenden Bonner Studenten unter Führung eines Karl Aldenhoven am 4. Dezember 1863 eine allgemeine Studentenversammlung einberufen, der circa 250 Studenten folgten. Es wurde eine ermunternde, wenn auch nichtssagende Botschaft an die Kieler Studentenschaft verfasst[286], während der eigentliche Vorschlag von Aldenhoven, dem Herzog von Augustenburg als Sachwalter der schleswig-holsteinischen Sache eine Adresse zukommen zu lassen, den Bonner Kommilitonen schon zu weit ging.[287] Samm-

283 Ebd., S. 84f.
284 Ebd., S. 108.
285 Bonner Zeitung vom 26.11.1850, S. 331. Siehe auch Bezold, Geschichte, S. 453.
286 »Kommilitonen! Haltet Euch brav! Wer kann, ist auf dem Platze. Die anderen kommen, wenn sie können.«
287 Oppermann, Alemannia Bd. 1, S. 262.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

lungen wurden abgehalten und auch einige Exerzier-Übungen unter militärischer Leitung organisiert, aber das Interesse am zweiten schleswig-holsteinischen Krieg erlahmte sehr schnell. Dies kann durchaus damit zu tun haben, dass Bismarcks Vorgehen im Deutsch-Dänischen Krieg, zusammen mit dem immer noch schwelenden preußischen Verfassungskonflikt, die Bonner Studenten keineswegs für die preußische Armee einnahmen. Beliebte und einflussreiche Bonner Professoren, etwa Otto Jahn, Heinrich von Sybel oder Johann Gildemeister, standen auf der Seite der Fortschrittspartei und kritisierten Bismarcks Heeresreform und seine Aushebelung des Parlaments und der Pressefreiheit. Sofern der »Geist von 1813« in den Tagen des Deutsch-Dänischen Krieges überhaupt beschworen wurde, dann war es, wie in einem Bierzeitungsgedicht aus der Burschenschaft Alemannia zum Beginn des Wintersemesters 1863/64, das Bild eines Gegensatzes zwischen den glorreichen Befreiungskriegen und dem beschämenden Verrat Bismarcks an der Freiheit Preußens.[288] Ohnehin wurde das Bonner Husaren-Regiment nicht an den Kriegsschauplatz verlegt, sodass auch die Bonner Studenten, die gleichzeitig ihre Militärdienstzeit absolvierten, nicht nach Norden abkommandiert wurden.[289]

Während der Deutsch-Dänische Krieg nur eine Episode blieb, erregte der Konflikt zwischen Preußen und Österreich und ihren jeweiligen Verbündeten weit mehr die Gemüter. Manche Studierende, wie etwa die Aktivitas des Corps Borussia, schlossen sich jubelnd Bismarcks Kampf um eine kleindeutsche Lösung an. Nur drei der aktiven Corpsburschen, die keine preußischen Staatsbürger waren, zogen nicht ins Feld. Zwei der Bonner Freiwilligen aus dem Corps Borussia fielen in diesem Krieg.[290] Auch vier Mitglieder der anderen Bonner Corps kamen nicht zurück.[291] Unbekannt ist, wie viele Bonner Studenten, die nicht korporiert waren, Opfer dieses Krieges geworden sind. Keine Verluste erlitt das Corps Hansea, aber da die Aktiven fast alle im Feld waren, sank die Anzahl der Füchse bis auf einen einzigen, der aus Rumänien stammte. Das Corps stand, auch ohne Gefallene betrauern zu müssen, fast vor dem Aus.[292] Dem begeisterten Patriotismus der Corps stand eine weitaus skeptischere und zögernde Haltung der Burschenschaften gegenüber. Hier waren die Stimmen gemischt. In der Burschenschaft Alemannia etwa war die Mehrzahl »gut preußisch gesinnt«.[293] Eine Minderheit von Mitgliedern, vornehmlich solche, die wie der aus Hamburg stammende Burschenschafter Westphalen, entweder aus nichtpreußischen Gebieten kamen oder aber katholisch waren, neigte eher der großdeutschen Lösung

288 Ebd.
289 Höroldt, Bonn, S. 266.
290 Winkel, Borussia, S. 83.
291 Gerhardt, Corps, S. 235.
292 Dettweiler, Hansea, S. 102.
293 Oppermann, Alemannia Bd. 1, S. 271.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

der deutschen Frage zu und sah dem Krieg mit sehr gemischten Gefühlen entgegen.[294] Gleiches galt auch für die Honoratioren der Bonner Bevölkerung, die mehrheitlich katholisch und immer noch voller Vorbehalte gegen Preußen waren.[295] Bei den Bonner Professoren, von denen wir in diesem Zusammenhang überhaupt etwas wissen, war das Bild ebenfalls nicht einheitlich. Bismarcks Weg in den Krieg sah man vielfach mit Kopfschütteln, aber nur wenige unter den Bonner Professoren hätte ernsthaft eine großdeutsche Lösung bevorzugt. Dies gilt sogar für den aus Österreich stammenden Anton Springer: »Ich stand natürlich ganz auf preußischer Seite. Hatte ich doch seit dem Jahre 1848 als frommen Wunsch wiederholt ausgesprochen, was jetzt das greifbare Kriegsziel bildete.«[296] Ähnlich fühlte der katholische Extraordinarius Hermann Hüffer, dessen Ausschluss aus dem Vorstand des Akademischen Lesevereins 1862 den Anlass zu den erbitterten Paritätsstreitigkeiten an der Bonner Universität gegeben hatte. Er war gegenüber den Kriegsvorbereitungen und der Zeitungspropaganda im Vorfeld des Krieges noch kritisch eingestellt. Doch auch seine Loyalität ist klar: »Mit dem Ausbruch des Krieges war ein Alp von meiner Brust genommen; man fühlte, daß man sich dem Staat, dem man angehörte, der Regierung, der die Leitung zustand, mit allen Wünschen, mit ganzer Kraft anschließen müsse.«[297]

Skepsis und Ablehnung wichen auch unter der Bonner Studentenschaft einer zunehmenden Begeisterung für die preußische Sache. »Die ersten Siegesnachrichten, die Ende Juni einliefen, wurden auf einer jener heiteren Ahrspritzen gefeiert, die Nachts um 12 Uhr zu Schiff rheinaufwärts unternommen wurden, mit einer Frühbowle im Garten der Lochmühle ihren ersten Abschluß fanden. Als dann am 4. Juli die Kunde von der Entscheidungsschlacht bei Königgrätz nach Bonn kam, da wurde auf dem Schänzchen stürmisch nach Musik verlangt, von den Hanseaten nicht weniger als von den Preußen, und unvergeßlich wird wohl allen Teilnehmern sein, wie dann im Garten am Rhein in ernst-patriotischer Stimmung das Lied gesungen wurde ›Deutschland, Deutschland über alles‹.«[298]

Der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 war für die Universität Bonn von einer unmittelbaren Bedeutung, die diejenige des Krieges von 1866 klar

294 Ebd.
295 Höroldt, Bonn, S. 266.
296 Springer, Leben, S. 266f.
297 Hüffer, Lebenserinnerungen, S. 170.
298 Oppermann, Alemannia Bd. 1, S. 270, zitiert hier die Erzählung eines Alemannen-Fuchses aus dem Sommersemester 1866. Das »Schänzchen« ist der auch heute noch bestehende Biergarten am Rhein, der zum Haus der Burschenschaft Alemannia gehört. Bemerkenswert an dem Bericht ist, dass hier auf dem Haus einer Burschenschaft auch Mitglieder der mit den Burschenschaften immer wieder zerstrittenen Corps Hansea und Borussia zu finden sind.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

überstieg. In den meisten Darstellungen zur deutschen Universitätsgeschichte findet sich dieser Krieg gar nicht erwähnt. So schicksalhaft er für die politische Entwicklung Deutschlands war, so wenig hat er für die ohnehin sehr dynamische Entwicklung des deutschen Universitätslebens dieser Jahre als Zäsur gewirkt. Bei genauerer Betrachtung aber stellt sich heraus, dass gerade dieser Krieg ein Maß an patriotischer Begeisterung und Kriegswilligkeit unter den deutschen Studenten entfesselte, das den Befreiungskriegen in nichts nachstand. Und in der Tat wurde der »Geist von 1813« an der Bonner Universität in den ersten Wochen des Krieges beschworen. Am 3. August, dem Geburtstag des Stifters, damals der höchste Feiertag der Universität, hielt der Nationalökonom Erwin Nasse die Festrede über das Thema »Beamtenthum und Bürgerpflicht im preußischen Staate«. Dort heißt es: »Unwillkürlich gedenken wir des Beginns früherer Kriege, die wir mit jener Nation geführt, deren Eroberungs- und Kriegslust unserm Vaterlande ja schon viel Unheil zugefügt, und heute besonders des Anfangs jener Kämpfe, welche in die Regierungszeit Friedrich Wilhelms III. fielen.«[299]

Der Krieg, der am 16. Juli 1870 ausbrach, war alles andere als eine Überraschung für die beiden Länder. Kaum war die Kunde von der französischen Kriegserklärung aus den Telegraphenstationen in die Stadt gedrungen, strömten viele hundert Bonner Studenten und Jugendliche auf dem Marktplatz zusammen. Von dort aus zogen sie mit patriotischen Gesängen zur Wohnung des Rektors Friedrich Heimsoeth an der heutigen Adenauerallee und dann weiter zur Wohnung des Historikers Heinrich von Sybel und zu derjenigen des Chirurgen Wilhelm Busch.[300] Jedes Mal wurden sie von den Professoren mit zündenden patriotischen Ansprachen empfangen, in denen viel von Deutschlands Recht und Deutschlands Ehre, vom Ernst der Lage und von der patriotischen Pflicht der deutschen Studenten die Rede war. Von den Studenten wurde das begeistert aufgenommen. Dennoch folgte weniger als ein Drittel der circa 900 Bonner Studenten dem Ruf zu den Waffen. Trotzdem wurden unmittelbar nach der Kriegserklärung die Vorlesungen beendet und das Semester geschlossen.[301] Im Wintersemester ging der Universitätsbetrieb wie gewohnt weiter.

Die euphorische Begeisterung der Bonner Studenten, die ihre Entsprechung in allen anderen deutschen Universitäten hat, zeigt den Wandel in der Haltung zum preußischen Staat und zu Bismarck, der seit dem Ende des deutsch-deutschen Krieges von 1866 eingetreten war. Nichts war zu spüren von der Skepsis und der verhaltenen Zustimmung, die den Kriegsausbruch von 1866 gekennzeichnet hatte. Die Schaffung des Norddeutschen Bundes und die Politik, die Bismarck seitdem betrieben hatte, ließen das preußische Militär in einem neuen

299 Bauer, Hochschulen, S. 193.
300 Ebd., S. 196f.
301 Ebd., S. 197.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Licht erscheinen. Vom Instrument zur Unterdrückung bürgerlicher Freiheiten, wie es die Liberalen, namentlich in den Burschenschaften in Erinnerung an die niedergeschlagene Revolution von 1848 lange gesehen hatten, war die Armee zum Hoffnungsträger für eine preußisch geführte Einigung Deutschlands geworden.[302]

Am 3. August 1870 hatten verschiedene Professoren der Medizinischen Fakultät, darunter Busch, Rühle, Veit und andere, am Schwarzen Brett zu einer allgemeinen Studentenversammlung in die Aula gerufen. Dort wurde dann spontan ein freiwilliges Studenten-Sanitätskorps ins Leben gerufen, das unter den Befehl des Dekans der Medizinischen Fakultät, des Pathologen Wilhelm von Rindfleisch, gestellt wurde.[303] Rindfleisch erhielt noch am selben Tag vom vorgesetzten Ministerium den Befehl, aus den mittleren Semestern der Medizinischen Fakultät Freiwillige »Nothelfer« für den Sanitätsdienst zu werben. Innerhalb weniger Tage hatten sich über 50 Studenten der Medizin zu dieser freiwilligen Truppe gemeldet, die nach Koblenz geschickt und dort in Krankenpfleger-Trupps eingereiht wurden. Aus anderen freiwilligen Helfern, die zumeist nicht aus der Universität kamen, wurde auf Betreiben von Professor Franz Obernier (Innere Medizin) ein eigenes Bonner Corps von »Nothhelfern auf dem Schlachtfelde« gebildet, dessen Führung der Staatsrechtler Ludwig Aegidi übernahm.[304] Die »Nothhelfer« waren freiwillige Krankenträger, die den Verwundeten Erste Hilfe leisten und sie aus dem Feuer tragen sollten. Nachdem Aegidi eine Fußverletzung erlitten hatte, wurden die Krankenträger von dem Privatdozenten Konrad Varrentrapp, einem Historiker, weitergeführt.[305] Später sollte das Nothelfer-Corps noch eine zweite Abteilung erhalten.[306] Weitere 36 Freiwillige aus der Medizinischen Fakultät bildeten den Kern des oben erwähnten eigenen Sanitäts-Corps der Bonner Universität, deren Kommando Professor Rindfleisch übernahm, der mit diesen Studenten sogleich nach Saarbrücken und von da aus weiter an die Front zog. Sie machten am 16. August die Schlacht von Vionville mit und waren schließlich bei der Belagerung von Paris mit dabei. Der Physiker Rudolf Clausius hatte gar nicht erst die Bildung der freiwilligen Sanitäts-Einheiten abgewartet, sondern war sogleich nach Saarbrücken gereist. Hier kamen die drei Bonner Abteilungen, die beiden Nothelfer-Corps und das studentische Sanitäts-Corps, zusammen, was Clausius die Gelegenheit gab, sich ihnen anzuschließen.[307] Ebenfalls zum Sanitätscorps gehörte der Assistent am Chemischen Institut Dr. Zincke. Später wechselte er als Apo-

302 Lönnecker, Krieg, S. 278.
303 Bauer, Hochschulen, S. 178.
304 Ebd., S. 179, S. 188.
305 Ebd., S. 186.
306 Ebd., S. 177.
307 Ebd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

theker in verschiedene Feldlazarette, für deren Versorgung mit Medikamenten er vieles leistete.[308]

Der Geheime Medizinalrat Prof. Dr. Wilhelm Busch, zu dessen Haus die Bonner Studenten am Tag der Kriegserklärung geströmt waren, war zum Kriegsdienst einberufen worden und wurde zum Generalarzt und zum konsultierenden Chirurgen der I. Armee ernannt. Er machte den Feldzug bis zum Februar 1871 mit, organisierte die Feldlazarette und wirkte auch selbst auf den Verbandsplätzen und in den Operationssälen mit.[309]

Der Chemiker Reiner Rieth, 1868 habilitiert und 1869 beurlaubt, war mit seinen über 30 Jahren schon zu alt für die Einberufung. Er reiste daher zu den Pionieren des 2. Garde-Grenadier-Regiments, bei dem sein Bruder diente. Als Zivilist half er bei der Belagerung von Straßburg mit. Als das Regiment von Straßburg abrückte, wurde er dienstverpflichtet, was im Felde möglich war, und machte so den gesamten Feldzug mit.[310]

Die Professoren der Medizin Carl Binz und Josef Doutrelepont, die Privatdozenten Finkelnburg und Höning oder die Assistenten Eickert und von Kühlwetter wurden zur Armee eingezogen und dienten als Stabsärzte oder Apotheker in den Feldlazaretten. Auch der Privatdozent Arnold von Lasaulx, ein Geologe, wurde eingezogen und diente im Ersatzbataillon des 2. Rheinischen Infanterie-Linien-Regiments Nr. 26.[311] Die Professoren Schaaffhausen, de la Valette und Saemisch sowie der Privatdozent Mosengeil und der Assistent Orth organisierten und betreuten Lazarette in Bonn.[312] Der Wirtschaftswissenschaftler Adolf Held bemühte sich um die Unterstützung der Truppe durch Tätigkeiten im »Localverein für Pflege verwundeter Krieger« und durch Organisation von Verlosungen und Tombolas, die insgesamt 7000 Taler Reinerlös einbrachten, den er in Form von Liebesgaben an die Front brachte und verteilte.[313]

Im Sommersemester 1870 waren 870 Studierende immatrikuliert, zu denen noch einmal die als Sondergruppe geführten 26 immatrikulierten Pharmazeuten sowie 26 nicht immatrikulierte Hospitanten kamen, also zusammen 922 Personen. Von diesen Bonner Studenten wurden 143 zum Kriegsdienst eingezogen, weitere 128 meldeten sich freiwillig. Insgesamt zogen also 271 von 922 Bonner Studenten ins Feld, was einem Anteil von 29,8 Prozent entspricht.[314] Die 128 Bonner Freiwilligen aber zeigen uns sehr viel mehr von der Einstellung der

308 Ebd., S. 189.
309 Ebd., S. 175–177.
310 Ebd., S. 166–170.
311 Ebd., S. 170–173.
312 Ebd., S. 190.
313 Ebd., S. 188.
314 Wenn man Pharmazeuten und Gasthörer abzieht, waren 271 von 870 Studierenden im Krieg, was 31,1 Prozent entspricht.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Studenten zu diesem Krieg. 128 Studenten, das waren 14,7 Prozent aller in Bonn immatrikulierten 870 Studenten. Die Universität im Westen des Reiches lag damit deutlich über dem Reichsdurchschnitt, der mit 914 Freiwilligen bei 13.792 Studierenden bei 6,63 Prozent lag. Kleinere Universitäten wie Kiel, Freiburg, Erlangen, Marburg oder Rostock, lagen deutlich darüber, was aber in der Sache nicht viel aussagen will, denn die Mannstärke der hier zusammengekommenen Hilfskorps war nicht einmal halb so hoch wie in Bonn. Von den Universitäten zwischen 500 und 1000 Studenten, also Breslau, Heidelberg, Würzburg, Göttingen und München, liegen nur die beiden letzten mit gut 10 Prozent im selben Bereich wie Bonn, die anderen Universitäten, darunter auch die beiden größten deutschen Hochschulen Leipzig und Berlin, liegen bei den Freiwilligen-Meldungen zwischen drei und sechs Prozent.[315]

Freude und Euphorie sind auch durch die blutigen Schlachten von Metz, Vionville oder Sedan nicht getrübt worden. Einer der Gründe dafür dürfte sein, dass die deutschen Truppen im Gegensatz zu den Franzosen wesentlich weniger Gefallene und Verwundete zu beklagen hatten. Der Blutzoll, den die Universität Bonn zu beklagen hatte, war im Verhältnis zu der Tatsache, dass jeder dritte ihrer Studenten im Krieg war, erstaunlich gering. Neun Studenten fanden den Tod, davon drei Juristen, zwei Mediziner, ein Philosoph, ein Ökonom und ein evangelischer Theologe. Das war gerade ein Prozent der Bonner Studentenschaft. Damit liegt Bonn unter dem Reichsdurchschnitt, aber auch er ist mit 1,8 Prozent erstaunlich gering für diesen großen Krieg.

Die geringen Verluste unter den studentischen Kriegsteilnehmern dürften der Grund dafür sein, dass die patriotische Begeisterung des Kriegsausbruches sich auch in den Jahrzehnten nach dem Krieg weiterhin hielt und in Heldengedenken und in akademischen Sedansfeiern ihren Niederschlag fand.[316] Die Namen der neun gefallenen Bonner Studenten wurden in goldenen Lettern in eine Marmortafel eingeritzt und diese in der Aula der Universität aufgehängt. Die wissenschaftlichen Beziehungen zu Frankreich waren durch die Kriegsereignisse massiv gestört. Louis Pasteur, der 1868 zu den Persönlichkeiten gehörte, die aus Anlass der Fünfzig-Jahr-Feier von der Medizinischen Fakultät der Universität Bonn die Ehrendoktorwürde verliehen bekommen hatte, wurde im Promotionsalbum wieder gestrichen. Handschriftlich ist daneben die Erklärung zu lesen: »Hat durch einen Brief vom 18.I.71 aus Arbois (Jura), der voll Schmä-

315 Die Angabe bei Jarausch, Studenten, S. 106, dass sich über 4.500 Studenten freiwillig gemeldet hätten (32,8 Prozent) beruht auf einem Irrtum, denn hier wird die Gesamtzahl der im Felde stehenden Studierenden mit der Anzahl der insgesamt 914 Freiwilligen verwechselt, die einem Anteil von 6,63 Prozent an der deutschen Studentenschaft entsprechen.

316 Ebd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

hungen gegen den König Wilhelm war, gebeten, seinen Namen hier zu streichen. Also geschehen. Oderint dum metuant.«[317]

* * *

Die Zeit nach der Revolution sieht die Universität Bonn in einem Rückfall in die unpolitische Haltung, die ihr von so manchem wachen Geist schon vor 1848 vorgeworfen wurde. Auch in der engagierten Studentenverbindungen wie der Burschenschaft Frankonia legte sich der revolutionäre Geist, von dem in der Professorenschaft seit dem Weggang Kinkels ohnehin nicht mehr viel zu spüren war. Die politische Beruhigung führt aber nicht zu einer wissenschaftlichen Blüte. Die Universität der 1850er Jahre zeigt Anzeichen einer gewissen Stagnation, die prägenden Figuren unter den Bonner Gelehrten, Männer wie Dahlmann, Argelander, Welcker, Plücker oder Diez hatten mittlerweile das Greisenalter erreicht und gaben keine neuen Impulse mehr, von den neu berufenen Professoren hatten nur wenige, wie etwa Otto Jahn, das wissenschaftliche Gewicht, um an ihre Stelle zu treten. Ein deutlicher Generationswechsel trat erst in den 1860er Jahren ein. Der Historiker Heinrich von Sybel oder der Chemiker Friedrich August von Kekulé stehen für eine neue Generation von Professoren, die in ihren Fächern neue Wege einschlagen und mit dem Aufbau von Seminaren oder Instituten den Übergang von der Gelehrtenrepublik in den wissenschaftlichen Großbetrieb vorbereitete.

Unter den Studenten hatte sich die Revolutionsmüdigkeit zwar auch breit gemacht, aber dem Anfang der 1840er Jahre erwachten offiziellen Verbindungsleben hatte das keinen Abbruch getan. Im Gegenteil gründeten sich nun schnell weitere Verbindungen, die an die Seite der alten Corps und Burschenschaften traten, und auch neue Verbindungstypen, vor allem im konfessionellen Bereich, entstanden seitdem immer häufiger. Die Corps erhielten dabei einen enormen Auftrieb durch die Mitgliedschaft der Prinzen aus dem Hause Hohenzollern, die als Konkneipanten oder gar Bandinhaber im Corps Borussia beheimatet waren, was das Renommee nicht nur dieses Corps enorm steigerte. Ohnehin war die Eigenschaft Bonns, sich als Universität für die Prinzen regierender deutscher Fürstenhäuser anzubieten, für die weitere Entwicklung und für das Ansehen der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität von enormer Bedeutung. Diese Entwicklung, die mit dem Studium der beiden Herzogssöhne Ernst und Albert von Sachsen-Coburg und Gotha eingesetzt hatte, führte seit

317 UAB, Amtsbücher AB 41, Album Doctorale Regiae Facultatis Medicinae Bonnensis 1835–1893. Das Zitat aus einem Theaterstück des römischen Autors Lucius Accius (»sollen sie mich hassen, solange sie mich fürchten«), das auch bei Cicero überliefert ist, wurde nach dem Deutsch-Französischen Krieg Bismarck zugeschrieben, um dessen Haltung zu Frankreich zu kennzeichnen.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

dem 1849 begonnenen Studium des späteren preußischen Kronprinzen dazu, dass fast der ganze deutsche Hochadel in Bonn studierte.

Die 1860er Jahre sahen Bonn daher wieder im Aufwind, woran auch die verschiedenen Affären nichts änderten, die damals die Bonner Universität erschütterten, namentlich der sog. »Bonner Philologenkrieg« zwischen Otto Jahn und Friedrich Ritschl oder die Affäre um den Tod des Koches Daniel Ott. Der Unmut der Bonner Bevölkerung mit dem mutwilligen Verhalten mancher Corpsmitglieder korrespondiert mit dem in den 1860er Jahren eskalierenden Unbehagen der katholischen Studenten und Dozenten über die Diskriminierung der katholischen Universitätsmitglieder. Dieser »Streit um die Parität« wurde in der hier betrachteten Zeit nicht gelöst, aber immerhin durch das Anliegen der nationalen Einheit im Deutsch-Französischen Krieg wenigstens zeitweise überwunden.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Mathias Schmoeckel

Universitärer Aufschwung und staatliche Eingriffe (1870–1900)

Rheingold 254
Rahmenbedingungen 258
Phase allgemeinen Wachstums 258
Studenten 258
Promotionen und Habilitationen 265
Dozenten 267
Fächer und Institute 270
Finanzen 273
Nähe zur Herrscherfamilie 275
Verhältnis zur Stadt 278
Die Zentrale 281
Kurator 281
Senat und Rektor 283
Universitätsrichter 285
Universitätsbibliothek 288
Äußerer Aufschwung 292
Neugründungen und Neubauten 292
Umbauten in der Residenz und im Poppelsdorfer Schloss 299
Entwicklung der Fakultäten 300
Katholisch-Theologische Fakultät 300
Evangelisch-Theologische Fakultät 307
Juristische Fakultät 311
Philosophische Fakultät 314
Medizinische Fakultät 323
Universitäres Leben 325
Immatrikulation 325
Lehre 327
Bonner Studentenleben: Die Vergnügungsuniversität 330
Bonner Universitätsfeste in der Kaiserzeit 333
Die bedrohte akademische Freiheit 335
»wie zu hemmen ein rollendes Rad?« – der Niedergang der akademischen Freiheit 335
Stellung der Bonner Universität im »System Althoff« 338
Die Universität und der Kulturkampf 346

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Urteile über die Universität 349
Blicke von innen 349
Sicht der Studierenden 349
Sicht der Professoren 351
Blicke von außen 352
Die Position Bonns aus der Perspektive Berlins und Althoffs 352
Auswärtige Kritik 362
Götterdämmerung 365
Götter 365
Dämmerung 367

Rheingold

Nach der Reichsgründung 1871 profitierte die Universität zu Bonn von ihrer Lage in mehrfacher Hinsicht. Die Wahl von Bonn als Studienort galt als patriotisch, sie sprach für eine konservative Haltung und lag dabei zugleich in einem allgemeinen touristischen Trend, die »rheinische Riviera« zu besuchen. Die Lage am Fluss mit Blick auf das Siebengebirge war in diesem ersten Jahrhundert der Rheinromantik mehr als nur schön. Landschaften sind aber nicht einfach attraktiv, sondern werden dies erst in der Wahrnehmung durch die Bevölkerung. Es war daher entscheidend, dass gerade die Rheinromantik in Malerei (William Turner), Literatur (Clemens Brentano, Heinrich Heine) und Oper (Erstaufführung von Wagners »Rheingold« 1869) die Aufmerksamkeit der Welt auf diese Landschaft lenkte.

Indem man nach Bonn zog, dokumentierte man biographisch, dass auch links des Rheins Deutsche wohnten, der Strom also deutsch war und nicht Deutschlands Grenze. Vor 1870 war dieses nationale Bekenntnis durchaus problematisch gewesen, soweit es gegen den preußischen König und die deutsche Kleinstaaterei gerichtet war. Mit der Reichseinigung und der »kleindeutschen« Lösung war der Berliner Monarch auch zum Symbol der Reichseinheit geworden. Sich am Wirkungsort von Ernst Moritz Arndt für die nationale Einheit auszusprechen, bestärkte eher die neue Würde des Landesherrn und schuf ein zusätzliches Band zwischen der Rheinprovinz und dem fernen Berlin.

Die Demagogenverfolgung und der geistige Rückschritt der Universität in dessen Folge führte zu einem konservativ geprägten Klima, dass weniger dem Freigeist geöffnet war, dafür umso eher für die Ausbildung von Prinzen geeignet schien. Am idyllischen Rhein schien die Gefahr gebannt, mit subversiven demokratischen Elementen in Berührung zu kommen. Im Reich dagegen konnten immer stärker sogar die demokratischen Elemente entwickelt werden, ohne sich in Widerspruch zur Monarchie zu setzen. Der konservative Ruf konnte beibehalten werden, ohne dass wie vorher repressiv vorgegangen werden musste.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Wenn das liberale Klima im Rheinland gelobt wurde, war damit nichts über die politischen Verhältnisse gesagt, sondern nur der etwas freiere, weniger sittenstrenge Umgang in der konfessionell offenen Universität und dem ohnehin durch Handel weltoffeneren Rheinland hervorgehoben.[1]

Mit der Reichsgründung wurden das patriotische und das konservative Element miteinander verbunden und das Ansehen der Universität enorm vergrößert. Einerseits nahm man damit die Tradition der unpolitischen Universität auf, an der die Prinzen nicht Demagogen ausgesetzt wurden. Noch in der Chronik von 1888 heißt es, dass sich in Bonn im Gegensatz zu den anderen Universitäten die Ausbreitung der Sozialdemokratie noch nicht erkennen lasse.[2] Andererseits verstärkte die Präsenz der Hohenzollern die Verbindung zu Preußen und vermittelte der Bonner Universität kaiserlichen Glanz. Schließlich galt Bonn mit seinen rund 30.000 Einwohnern als idyllisch und klimatisch bevorzugt. Am Ausgang des Mittelrheins gelegen, blickt es auf das Siebengebirge. Gerade diesem idyllischen Blick, so wurde weiter kolportiert, verdanke die Stadt die Gründung seiner Universität.[3] Selbst kritisch gesonnene Besucher konnten diesem Blick und der harmonischen Gesamtanlage mit den beiden Schlössern nicht widerstehen.[4] Am Ende der Kölner Bucht profitiert die Stadt noch von dem milden ozeanischen Klima der Niederlande und wird von kalten Winden geschützt. Berüchtigt sind die subtropischen Tage des Sommers, in denen die Hitze auch nachts nicht abkühlt. Gerade den Professoren, die oft aus Königsberg nach Bonn versetzt wurden, kam das Rheinland schon fast wie Italien vor.[5]

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ließen sich Rentiers und reiche Berliner für eine Sommerfrische am Mittelrhein bis Bonn nieder. Sie prägten das Stadtbild fast noch mehr als die Universität.[6] Die Fülle der herrschaftlichen Villen entlang des Rheins mit Blick auf das Siebengebirge, die der späteren Bundeshauptstadt ausreichend repräsentative Gebäude bescherte, liefern bis heute dafür einen Beweis. Durch den Tourismus gab es einen Hauch von Internationalität.[7] So entstanden elegante Geschäfte und große Buchhandlungen wie Max Cohen (ab 1937 »Bouvier«) und später »Röhrscheid«. Bonn galt wegen dieses Bezugs zur »Rheinischen Riviera« geradezu als Sommeruniversität, also als Universität, die

1 Zitelmann, Lebenserinnerungen, S. 20; Er betont das reiche, freie, ungebundene Leben in Bonn.
2 Die Nachweise aus den Chroniken und Senatsprotokollen werden hier nicht weiter durch Fußnoten nachgewiesen, weil sich die Fundstelle bereits aus dem Text ergibt.
3 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 7: »Bonn dut en partie à la beauté de son site d'être préférée à la métropole rhénane.«
4 Ebd., S. 161.
5 So beispielsweise Zitelmann, Lebenserinnerungen, S. 32.
6 Philippson, Geographen, S. 134.
7 Ebd., S. 137, zur Bedeutung des Fremdenverkehrs.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

man bevorzugt für ein Sommersemester aufsuchte.[8] Wenn es je ein Rheingold gab, dann war es diese Lage und deren Ausnutzung durch die Universität gerade auch in der hier behandelten Zeit von 1871 bis 1900.

Bonn profitierte schließlich von einer gewissen Alternativlosigkeit im Umland. Als preußische »Universität des Westens« gab es nicht die Konkurrenz von heute.[9] Allerdings rechtfertigten die Studierenden-Zahlen des 19. Jahrhunderts kaum die Gründung weiterer Universitäten in der Umgebung. Wer aus der Rheinprovinz, Westfalen oder den anliegenden Territorien stammte und nicht allzu heimatfern studieren wollte, ging nach Bonn. Mit dem patriotischen Beigeschmack und dem Freizeitwert der Universität zog es gerade im Zuge des verbreiteten Studienort-Wechsels auch viele andere Studenten jedenfalls für ein oder zwei Semester nach Bonn.

Angesichts der günstigen allgemeinen Faktoren, die für Bonn als Universitätsstandort sprachen, fragt es sich, welche Chancen des Ausbaus in Bonn in der ersten Phase des Kaiserreichs genutzt oder verpasst wurden. Der Überblick über die Entwicklung der Universität Bonn von 1870 bis 1900 wird zunächst ein quantitatives Wachstum nachweisen. Darin kommt eine Unterstützung der Universität durch Gesellschaft und Staat zum Ausdruck. Diese erwies sich nicht zuletzt auch in der Finanzierung. Zu den Standort-Faktoren gehörte auch die Beziehung der Universität zur Stadt. Zum besseren Verständnis der Universität und ihrer Struktur ist dann ein Blick auf ihre zentrale Verwaltung zu werfen.

Nachzuweisen ist auch ein qualitativer Aufschwung. Dieser ist durchaus schwieriger zu fassen. Er lässt sich etwa anhand der Neubauten insbesondere für die Naturwissenschaften im ersten Zugriff nur unzureichend nachweisen. Vor dem Hintergrund einer institutionellen Verfestigung zeigte sich ein wachsender Reichtum an Fächern sowie an Koryphäen, die hier lehrten und Studenten aus dem In- und Ausland anzogen.

Bonn profitierte sicherlich vom Aufschwung der deutschen Universitäten insgesamt, deren Modell fast in der ganzen Welt als zukunftweisend und vorbildlich gewürdigt wurde. Dieses wird heute meist, kaum dagegen zeitgenössisch, mit dem Namen Wilhelm von Humboldt in Verbindung gebracht.[10] Im Kaiserreich thematisierte man stattdessen den Umgang mit der akademischen

8 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 277; übernommen von Leclerc, Université, hier: T. 6, S. 404 online Quelle: s2w.hbz-nrw.de/ulbbn/periodical/titleinfo/685048 (zuletzt abgerufen am 12.01.2015).

9 Beispielsweise begründete Heinrich Schrörs sein Studium in Bonn mit der Heimatnähe, vgl. Stange, Religionswissenschaft, S. 196.

10 Vgl. Spranger, Humboldt. Zur allmählichen Begründung des Mythos Humboldt vgl. Langewiesche, Mythos. Wenn die Veränderungen der Berliner Universität auch gegenüber Göttingen und Halle als den beiden voranschreitenden Reformuniversitäten geleugnet werden, geht dies zu weit und missachtet sowohl den bewussten Reformeifer als auch die Statuten.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Freiheit. Diese war einerseits wichtig, wenn nicht gar entscheidend für das Selbstverständnis und die Entwicklung einer Bonner Individualität, welche diese Universität vielleicht bis heute in Stimmung und Struktur von anderen Universitäten unterscheidet. Die akademische Freiheit war jedoch unter politischen Vorzeichen in Gefahr und wurde gerade in dem hier zu behandelnden Zeitraum erheblich eingeschränkt oder gar in Frage gestellt.

Dies ergibt sich zum einen in Hinsicht auf das »System Althoff«, also die Tendenz des Berliner Kultusministeriums, die Entwicklung der preußischen Universitäten bis ins Detail zu kontrollieren und zu steuern. Für die Frage nach der Position und der Bedeutung der Universität Bonn ist der Blick nach Berlin erheblich. Welche Aufgabe sollte Bonn für die preußische Kulturpolitik übernehmen, welchen Rang nahm Bonn im Konzert der preußischen Universitäten ein?

Zum anderen zeigte sich die Dominanz preußischer Politik und protestantischer Mentalität besonders deutlich im Kulturkampf. Als paritätische Universität der neuen protestantischen Landesherren in römisch-katholischer Umgebung war es seit 1818 die Aufgabe der Universität Bonn gewesen, zwischen den Konfessionen, Mentalitäten und Traditionen zu vermitteln. Mit Bismarcks Attacke gegen die römisch-katholische Kirche wurden die Katholiken Preußens und des Reichs aufgefordert, sich für ihre Kirche oder ihren Staat zu entscheiden. Wie nie zuvor war die Universität damit einer Belastungsprobe unterworfen. Wie neutral konnte die Universität überhaupt bleiben? Konnte es jenseits der Theologien überhaupt konfessionsneutrale Lehre und Forschung geben?

Eine Universitätsgeschichte, die als Festschrift zum 200. Jubiläum der eigenen Hochschule durchgeführt wird, darf nicht zu einer Hagiographie verkommen. Die kritische Distanz des Historikers ist selbst dann nötig, wenn die Feder in der Hand eines Universitätsbeamten der Jubilarin liegt. Ziel der Darstellung ist nicht die Selbstvergewisserung historischer Größe und Bedeutung, sondern die kritische Reflektion der eigenen Tradition, der Vor- und Nachteile dieses Wirkungsortes, welche sich aus der eigenen Geschichte ergeben. Kritische Bemerkungen zur Bonner Universität sind in diesem Sinne nicht unvermeidlich, sondern notwendig.

Soll durch einen Blick von außen[11] nach dem »Bild der Universität« gefahndet werden[12] mit dem Ziel einer dichten Beschreibung, kommt es vor allem auf die Einschätzung an, die Fremde damals äußerten. Gerade die Darstellungen von ausländischen Besuchern sollen hier also herangezogen werden, um die Bonner Universität 1870 bis 1900 zu entschlüsseln.

11 Vgl. Paletschek, Erfindung, S. 16, zur Näherung von außen.
12 So Ellwein, Universität, S. 12.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Rahmenbedingungen

Phase allgemeinen Wachstums

Studenten

Die Entwicklung der Universitäten allgemein und der Bonner Hochschule insbesondere ist zunächst einmal von einem enormen Wachstum gekennzeichnet, doch im Detail sind deutliche Unterschiede festzustellen. Im Jahr 1870 studierten 896 Studenten in Bonn.[13] Bereits im Folgejahr machte sich allerdings ein starker Rückgang der Studentenzahlen bemerkbar, da im Sommersemester 1871 nur noch 671 Studierende gezählt wurden. Die Zahl stieg bis zum Jahr 1875 wieder leicht auf 724 (WS 1875/76) an, erreichte 1878 sogar 1.063 und lag damit erstmals über dem Niveau von 1870. Bis 1890 erhöhte sich die Zahl auf 1.409 Studenten, was ein doppelt so hohes Wachstum im Vergleich zu der vorherigen Dekade bedeutet. Schließlich kann in der Dekade von 1890 bis 1900 eine weitere Verdoppelung des Wachstums festgestellt werden, wodurch sich die Zahl der Studenten auf 2.088 (SoSe 1900) erhöhte.[14] Es lässt sich somit eine Schwankung der Studierendenzahlen feststellen.[15] Dann stagnierte die Studierendenzahl und stieg schließlich erst mäßig, doch dann immer stärker. Die Tendenz der betrachteten 30 Jahre ist also nach anfänglichen Defiziten stark positiv: Die Zuwachsrate von 1870 zu 1900 entspricht 244,5 Prozent.

Die Zunahme der Studierendenzahlen ist eine Folge des Bevölkerungszuwachses insgesamt. Dabei fällt der Betrachtungszeitraum (1870–1900) in die sogenannte »zweite Phase des demographischen Übergangs« (ab circa 1870 bis circa 1902), die sich durch eine gleichbleibend hohe Fertilität, aber eine sinkende Mortalität (insbesondere rückläufige Säuglings- beziehungsweise Kindersterblichkeit sowie Zunahme des Lebensalters) auszeichnet. Dadurch entstand ein Geburtenüberschuss von 37 Prozent, der zu dem enormen Bevölkerungswachstum führte.[16] Zu berücksichtigen ist, dass sich ein Bevölkerungswachstum erst mit einer Verzögerung von rund 20 Jahren auf die Studentenzahlen niederschlagen kann. So erklärt sich das starke Wachstum der Studentenzahlen von 1890–1900, also circa 20 Jahre nach Beginn der »zweiten Phase des Demographischen Übergangs«.

13 In diesem Abschnitt hat mir Pascal Förster die wesentlichen Daten zusammengetragen und zusammengefügt.

14 Auswertung von: Titze, Datenhandbuch, S. 101. Je nach Quelle teilweise geringfügige Abweichungen bei den Studentenzahlen.

15 Ebd., S. 96; Eulenburg, Frequenz, S. 260, teilweise geringfügig abweichende Daten.

16 Wehler, Gesellschaftsgeschichte Bd. 3, S. 7f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Dieser Bevölkerungszuwachs lässt sich auch in Bonn beobachten.[17] Lag der Anteil der Studenten an der Stadtbevölkerung 1870 bei 3,9 Prozent, so stieg er auf 4,5 Prozent im Jahr 1900, nachdem er zwischenzeitlich auf 3,4 Prozent (1890) abgesunken war. Somit blieb der Anteil eher konstant und weist kein wesentliches Wachstum auf. Diese Entwicklung findet sich auch an anderen Universitäten. Das Wachstum der Studierendenschaft beglückte die Rektoren, doch die Kultusminister waren besorgt.[18] Es ergab sich eine deutliche Überfüllung[19] der Universität hinsichtlich der Räume und der sonstigen Infrastruktur, ebenso der Lehre. Man hätte eigentlich die Zahl der Dozenten und des universitären Raumes in gleicher Weise steigen lassen müssen, doch erwies sich dies wegen der Finanzierung als schwierig.

Bezüglich des Alters lässt sich feststellen, dass die meisten Studenten zwischen 20 und 23 Jahre alt waren. Je nach Fach betrug der Anteil der 20–23-jährigen zwischen 41,36 Prozent und 60,53 Prozent. Eine Ausnahme bildeten die Fächer Zahnmedizin und Pharmazie. Dort waren 43,03 Prozent der Studenten 25–30 Jahre alt.[20] Da die Volljährigkeit durch Reichsgesetz von 1875 auf 21 festgelegt wurde, waren die meisten Studienanfänger noch minderjährig. Kein Krieg beanspruchte diese Generation, vielmehr konnten die Kinder direkt nach der Schule in die Universität ziehen. Dort lebten sie dann zum ersten Mal ohne direkte Überwachung; viele waren bereit, die neuen Grenzen auszutesten.

Auch die Studenten der anderen Universitäten des Reichs begannen in der Regel mit 19 das Studium[21] und waren meist zwischen 20 und 23 Jahre alt. Sie kamen zu 60 Prozent vom Gymnasium, zu einem Drittel vom Realgymnasium und der Oberrealschule. Hier gab es einen lang anhaltenden Kampf um die Vorherrschaft des Abiturs und der humanistischen Ausbildung des Gymnasiums. Schon ab 1870 wurde allmählich das Monopol des Abiturs von 1834 gelockert, vorzugsweise für technische und kaufmännische Hochschulen und Fächer. Das Realgymnasium unterrichtete immerhin sechs Jahre lang Latein, nur die Oberrealschule verzichtete allgemein auf die alten Sprachen. In Bonn brauchten beispielsweise Bergwerks-Exspectanten kein Reifezeugnis.[22] Während sie sich hier ohne weiteres immatrikulieren durften, wurde ihnen an den anderen deutschen Universitäten erst nach 1900 der Zugang erleichtert.[23]

Die Bonner Universität erwies sich insoweit als konservativ. Das gilt auch für

17 Metzger, Studenten- und Einwohnerzahlen, S. 346–350.
18 Jarausch, Social Transformation, S. 611; die Angaben finden sich auch in ders., Studenten.
19 So ders., Hochschulen, S. 314f.
20 Lexis, Universitäten, S. 138.
21 So Turner, Universitäten, S. 242.
22 § 91 Nr. 3 der Statuten der Universität Bonn von 1827 in der Fassung von 1875, 2. Absatz, Satz 1.
23 Albisetti, Hochschulen, S. 237.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

die sehr langsame Verabschiedung der lateinischen Sprache als universitäre *lingua franca*. Ein Ministerialerlass vom 1. Oktober 1895 genehmigte die Herausgabe von Vorlesungsverzeichnissen in deutscher Sprache. Lateinische Vorlesungen und Veranstaltungen wurden 1898 bereits als »Außer Übung« vermerkt. Dennoch wurde für die universitäre Ausbildung durch den Ministerialerlass vom 4. Dezember 1889 in der Erneuerung des § 94 der Universitäts-Statuten weiter gefordert, dass die Kenntnisse der lateinischen und griechischen Sprache sowie Literatur nachzuweisen waren. Im folgenden Jahre reichten 61 Bonner Dozenten eine Resolution ein, die von Minister von Goßler die Beibehaltung von Latein und Griechisch als Zugangsvoraussetzungen zur Universität forderten.[24] Dieser Vorgang beweist, dass es hier eine größere Diskussion gab und die Vorherrschaft der humanistischen Ausbildung bröckelte.

Schaut man auf die religiöse Herkunft der Studierenden, lässt sich eine klare Aussage hinsichtlich ihrer Religionszugehörigkeit treffen. In dem Betrachtungszeitraum 1887 bis 1890 war das Religionsbekenntnis der reichsangehörigen Studenten an preußischen Universitäten vom protestantischen Christentum mit einem Anteil von 72,13 Prozent geprägt. Katholiken stellten nur circa 18,62 Prozent und Juden sogar nur rund 8,94 Prozent der Studentenschaft.[25] Dafür war der Prozentsatz der Studierenden innerhalb der Angehörigen des mosaischen Glaubens besonders hoch; hier studierten 57,13 Prozent der Kinder.[26] Geht man davon aus, dass es berufliche Alternativen gab und dies eine sehr hohe Quote darstellt, lehrt diese Beobachtung, dass hier die meisten, die studieren wollten, auch die Möglichkeit dazu erhielten. Allzu leicht wird in der Bildungsgeschichte angenommen, dass die restlichen, zum Beispiel römisch-katholischen Jugendlichen studieren wollten. Niedrige Quoten lassen sich aber nicht nur mit der fehlenden Möglichkeit, sondern ebenso mit dem fehlenden Studierwillen begründen. Die Universität war nicht der einzige Weg zu einem einträglichen Beruf.

Schaut man nicht auf Preußen, sondern das Reich, findet sich allerdings kein so deutliches Übergewicht der Protestanten. Vielmehr schwanken die Kurven bis 1900 zwischen 40 und 55 Prozent, wobei 1870 mehr Katholiken, 1886 dagegen mehr Protestanten studierten. Um 1900 gab es dann ein leichtes Übergewicht der Katholiken. Allerdings lag der Anteil der Juden stets unter fünf Prozent.[27] Anders als reichsweit war das in Bonn nicht der Fall; die Universität wurde vorrangig von Männern aus der Rheinprovinz besucht – diese waren mehrheitlich katholisch.

24 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 144.
25 Lexis, Universitäten, S. 144.
26 Busch, Privatdozenten, S. 159.
27 Jarausch, Social Transformation, S. 619.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

So waren beispielsweise im Wintersemester 1887/88 von 1.112 Studenten 581 katholisch, 481 evangelisch und 33 jüdisch (Sonstige: 17).[28]

Im Hinblick auf die soziale Herkunft der Studenten lässt sich reichsweit der Rückgang des Adels von 13 Prozent 1840 auf zwei Prozent 1910 feststellen. Diese Studenten kamen meist aus Ostelbien. Ebenso lässt sich ein Rückgang von Angehörigen aus Familien des Bildungsbürgertums beobachten,[29] die 1860 noch 41,7 Prozent ausmachten, 1910 dagegen nur noch 29,5 Prozent. Der aus dem Besitzbürgertum stammende Anteil der Studentenschaft stieg dagegen in dieser Zeit von 22,9 Prozent auf 35,8 Prozent. Kinder der unteren Mittelklasse machten 1879 fast 60 Prozent der Studierenden aus, 1900 waren es dagegen weniger als 50 Prozent. Zum sozioökonomischen Hintergrund der Bonner Studenten lässt sich dagegen feststellen, dass mit 17,29 Prozent Kaufmannskinder die größte Gruppe der Studenten stellten. Kinder von Industriellen und Kinder von Beamten ohne akademische Bildung nahmen mit 15,59 Prozent beziehungsweise 14,55 Prozent ebenfalls einen großen Anteil in Anspruch.

Man kann diese unterschiedlichen Entwicklungen mit dem zunehmenden Vermögen des mittleren Standes nach 1870 begründen, die ihren Kindern so den Zugang zum Nachwuchs des Adels und des Bildungsbürgertums gewähren wollten.[30] Allerdings verhielten sich die Kinder der verschiedenen Elternhäuser ganz unterschiedlich an ihrer *alma mater.* Während die Kinder begüterter Familien besonders Rechts- und Naturwissenschaften oder Medizin[31] studierten und dabei die Universität oft wechselten, konnten sich die Kinder ärmerer Familien meist im Studium finanziell nur gerade eben über Wasser halten und leisteten sich den Studienwechsel daher nicht. Dabei machten sie die Mehrheit der Studierenden aus.

Kinder von niederen Bediensteten und Arbeitern besuchten die Universität dagegen so gut wie nicht.[32] Während die Unterschicht vom Studium weitgehend ausgeschlossen war, dominierten Studierende aus der Mittelschicht. Die Universität wurde somit nur teilweise für universitätsfremde Schichten geöffnet.

Durch den Ausschluss der Kinder des vierten Stands kann man eine Verschmelzung der Kinder der verschiedenen bürgerlichen Schichten hin zu einer einheitlichen Mittelschicht feststellen. Die Kinder der Kaufleute und der *nouveaux riches* trachteten danach, gerade durch das Studium sich mit dem Bildungsbürgertum zu verbinden. An die Stelle traditioneller Eliten trat die Un-

28 Hierzu ausführlich insb. zu Bonn: Ten Haaf, Studenten, S. 65f., S. 71; vgl. Statistik der Preußischen Landesuniversitäten für das Studienjahr 1887/88. Bearbeitet vom Königlich Preußischen Statistischen Landesamte, Berlin 1892, S. 115.

29 Jarausch, Social Transformation, S. 620–625.

30 Ebd., S. 627.

31 So Turner, Universitäten, S. 240.

32 Lexis, Universitäten, S. 140.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

terscheidung von Gebildeten und Ungebildeten.[33] Wissen wurde dabei weniger als Suche nach neuen Wahrheiten verstanden, sondern als fester Satz von etabliertem Bildungsgut, den man zur Dokumentation des eigenen Status zur Schau stellte. Man sah daher gerade in der »wachsenden Verknöcherung des neohumanistischen Erbes« das Kennzeichen dieser Epoche.[34] Damit einher gingen die Erosion des Liberalismus und ein wachsender Nationalismus. An die Stelle der Ausbildung des frei denkenden Gelehrten trat der Wunsch, für den Stellenmarkt das etabliert notwendige Wissen zu erwerben.

Wenig erforscht ist die Geschichte der Stiftungen für mittellose Studierende. Die Unterlagen zeigen, dass es sich damals um ein gewichtiges Thema handelte und weithin Interesse bestand, Kinder von weniger begüterten Familien durch finanzielle Förderungen studieren zu lassen. Einzig für die Evangelisch-Theologische Fakultät ist diese Geschichte aufgearbeitet.[35] Sie verdeutlicht, wie zahlreich die Stiftungen und Zustiftungen waren, die solche Ziele verfolgten. Indem sie Förderung an Leistung knüpften, waren sie allerdings allen interessierten Studierenden gegenüber offen. Testate über den erfolgreichen Vorlesungsbesuch steigerten so das Interesse, den eigenen Studienerfolg nachzuweisen und auch weniger spannende Vorlesungen zu besuchen.

Wie bereits festgestellt, wuchs die Universität im Betrachtungszeitraum (1870–1900) insgesamt um 244,5 Prozent. Zwar gewannen alle Studienfachgruppen an Studenten, doch betraf dies die Fächer Rechts- und Naturwissenschaften besonders stark, ebenso das Studium der Nationalökonomie (Landwirtschaft und Kameralistik). Diese drei Studiengruppen konnten gegenüber den anderen Studiengruppen besonders viele Studenten an sich binden.

Dagegen verloren die Fächer Medizin und Theologie und entsprachen damit nicht dem allgemeinen universitären Wachstumstrend. Sie nahmen zwar zu, jedoch nicht so stark wie der Durchschnitt. In der katholischen Theologie lag der Grund in den Wirren nach dem Ersten Vaticanum, in dessen Folge die Bonner Fakultät zunächst altkatholisch geprägt war und kaum noch Studenten anwerben konnte, weil diese weiterhin zur römisch-katholischen Kirche gehören wollten.

Allgemein stand dem Rückgang der Theologie ein besonderes Wachstum der Juristen bis 1906/7 und der Mediziner bis 1888 gegenüber, die dann allerdings eine Stagnation erlebten. Die Philosophischen Fakultäten erlebten 1880 bis 1890 eine Krise, die sich mit dem Gründerkrach und den unsichereren ökonomischen Verhältnissen erklären lässt.[36] In dieser Zeit war es für Akademiker schwieriger, Anstellungen zu finden. Auch psychologisch ist der Umstand wichtig, wich doch

33 Jarausch, Social Transformation, S. 629.
34 Ebd., S. 630.
35 Faulenbach, Benefizwesen.
36 Zum Zusammenhang zwischen ökonomischem und universitärem Wachstum siehe Jarausch, Social Transformation, S. 614.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

die sorglose Ausbildung zum Gelehrten der Angst um die künftige Beschäftigung.

Die Zunahme der Berufsmöglichkeiten zeigt sich etwa für Juristen an den steigenden Zahlen für Richter, Staats- und Rechtsanwälte.[37] Die Justizverwaltung rechnete zwar damit, dass die Behörden effizienter arbeiten würden und das Wachstum der Beschäftigung nicht mit dem der Bevölkerung Schritt halten müsse. Man erkennt jedoch, dass reichsweit die Judikative personell wuchs und die Anzahl der Stellen und Beschäftigungsmöglichkeiten für Juristen zunahm.

Entsprechend vergrößert wurden auch die Lehrkörper der deutschen Schulen.[38] Davon profitierte besonders die Philosophische Fakultät, die damit den alten Vorrang der Theologen brach.[39] Einstweilen konnte nur die katholische Theologie aufgrund des Kulturkampfs nicht davon profitieren. Im Hinblick auf den zunehmenden Berufsmarkt von Akademikern rechtfertigte sich das Größenwachstum der deutschen Universitäten durchaus. Dennoch musste es die Natur des Verhältnisses zwischen Dozenten und Studenten und die Universität insgesamt nachhaltig verändern.

Die meisten Studierenden, nämlich zwei Drittel, stammten 1870 aus dem Rheinland oder Westfalen.[40] Dieser Anteil veränderte sich im Laufe der Zeit nicht wesentlich. Allerdings gelang es der Bonner Universität nicht, sich zu der westdeutschen Zentraluniversität zu entwickeln. Zum einen begünstigte die akademische Freizügigkeit, dass die Kinder der wohlhabenden Familien in die Ferne schweiften. Zum anderen zogen die ärmeren Familien noch nähere Universitäten vor, so dass es die Tendenz gab, weitere Hochschulen zu gründen. Es entwickelten sich in dieser Zeit weitere Hochschulen in der Region. Dies kulminierte in der Gründung der Kölner Handelshochschule durch Beschluss vom 12. Juni 1900 zum 1. Mai 1901 und in der Wiederbegründung der Universität Münster im folgenden Jahr.

Bis 1900 verwies die Chronik der Universität jedes Jahr stolz auf die Mitglieder standesherrlicher Familien oder regierender Häuser, die hier eingeschrieben hatten. Beispielsweise studierten in der hier darzustellenden Zeit ab 1877/78 Prinz Wilhelm von Preußen, der spätere Kaiser und König Wilhelm II., Herzog Georg Ludwig von Oldenburg, Erbgroßherzog Friedrich von Baden sowie Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen. 1878/79 folgten Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin und Erbprinz Heinrich XXVII. von Reuss j. L. Im akademischen Jahr 1880/81 schrieben sich Fürst Maximilian von Thurn und Taxis und Prinz Adolf zu Schaumburg-Lippe in Bonn ein, im folgenden Jahr war Fürst

37 Ferber, Entwicklung, S. 61.
38 Ebd., S. 51.
39 Hierzu Turner, Universitäten, S. 230.
40 Platzhoff, Universität Bonn, S. 103–141.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Ernst zu Hohenlohe-Langenburg immatrikuliert. 1883/84 folgten Fürst Max Egon zu Fürstenberg, Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein und Prinz Friedrich von Solms-Braunfels, 1884/85 dann Prinz Friedrich Leopold von Preußen und Prinz Hugo zu Hohenlohe. Ab 1900/01 studierte Großherzog Friedrich Franz VI. von Mecklenburg-Schwerin in Bonn. Zu den prominenten Studenten gehören weiterhin der spätere Reichskanzler Wilhelm Marx sowie der erste Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland, Konrad Adenauer.

Neben dem Glanz dieser Namen offenbart der Ausländeranteil deutliche Probleme der Bonner Universität gerade im Hinblick auf ihre Attraktivität. Der Ausländeranteil aller Studierenden lag 1870 zunächst bei 5,69 Prozent, stieg dann bis zum Jahr 1875 auf den Höchstwert des Betrachtungszeitraums (1870–1900) von 10,05 Prozent. In den folgenden Jahren fiel der Ausländeranteil wieder auf 3,6 Prozent im Semester 1882/83. Von 1883 bis 1892 variierte der Wert zwischen circa drei und sechs Prozent und schwankte von 1883 bis 1900 zwischen zwei und vier Prozent. Dann wurde mit 2,27 Prozent im Wintersemester 1897/1898 ein Tiefststand erreicht. Zum Ende des Betrachtungszeitraums (1900) lag der Ausländeranteil bei 2,63 Prozent. Insgesamt schwand also die internationale Attraktivität der Universität Bonn. Das wird auch im Vergleich zu anderen Universitäten deutlich. Die Ausländer bevorzugten zum einen Großstädte, in denen sie hofften, möglichst alles Nötige zu finden, zum anderen strahlte die Leuchtkraft von Heidelberg besonders hell im Ausland.[41]

In Berlin lag der Ausländeranteil dagegen deutlich höher. Während er 1870 9,96 Prozent betrug, fiel er zunächst 1880 auf 6,42 Prozent, um dann (1890) wieder auf 10,18 Prozent zu steigen und 1900 sogar 13,56 Prozent zu erreichen. Die Kurve zeigt damit zwar eine ähnliche relative Entwicklung,[42] gleichzeitig wird deutlich, um wie viel attraktiver die Reichshauptstadt war. Auch in München findet man eine leicht höhere Beteiligung von Ausländern. Zu Beginn der Betrachtung entsprach der Ausländeranteil (1872: 6,15 Prozent) zwar in etwa demjenigen in Bonn (1872: 7,78 Prozent), wobei Bonn tendenziell noch höhere Werte aufwies. Jedoch konnte München im weiteren Verlauf von 1880 bis 1900 höhere Durchschnittswerte erreichen, nämlich 6,11 und 5,40 Prozent. Im deutschlandweiten Durchschnitt befanden sich in den letzten beiden Semestern vor Studienabschluss unter den Studenten im Jahr 1891 6,7 Prozent Ausländer.[43] Zu diesem Zeitpunkt betrug der Ausländeranteil in Bonn nur 3,29 Prozent. Dies entspricht nur der Hälfte des deutschen Durchschnitts.[44] Bonn erzielte also nur ein stark unterdurchschnittliches Ergebnis.

41 Vgl. Paletschek, Erfindung, S. 103.
42 Auswertung von: Titze, Datenhandbuch, S. 81.
43 Lexis, Universitäten, S. 128.
44 Auswertung von: Titze, Datenhandbuch, S. 102.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Demnach scheint Bonn im Vergleich zu Berlin für ausländische Studenten deutlich weniger interessant gewesen zu sein. Im Vergleich zu München rief es bei ausländischen Studenten zunächst ein gleiches Interesse hervor, verlor jedoch in den folgenden Dekaden den Anschluss. Während die Kurve zunächst bis 1880 überall etwas fiel, was sich auch mit ökonomischen Schwierigkeiten erklären lässt, profitierte Berlin viel stärker von dem Wiederanstieg. Man könnte mutmaßen, dass die ausländischen Studierenden Berlin von der Universität und Stadt her gesehen interessanter fanden als die Universitäten der preußischen Provinz.

Promotionen und Habilitationen

Die Promotion diente in dieser Zeit in Preußen weder als allgemeine letzte akademische Prüfung noch als berufsqualifizierend. Aus französischer Sicht galt sie damit weniger als ein französisches Doktorat, weil für eine akademische Karriere noch zusätzlich die Habilitation erforderlich war. Tatsächlich galt erst die Privatdozentur als die »Vorbereitungs-Schule für das academische Lehramt« (§ 46 der Statuten der Juristischen Fakultät). Das französische System der *concours* erschien diesen Kritikern vorzugswürdig. Doch wurde anerkannt, dass insbesondere in Bonn streng verfahren werde und insbesondere die Juristische Fakultät den Titel keineswegs verschleudere.[45]

Bei den Juristen musste sich der Doktorand, wenn ein Professor dies vorgeschlagen hatte, dem Dekan präsentieren und seine Unterlagen vorlegen.[46] Über die Würdigkeit zur Promotionsprüfung entschied nach §§ 27, 34 der Fakultäts-Statuten die Fakultät. Der Kandidat hielt dann eine Disputation über ein selbstgewähltes Thema zu Thesen, die der Dekan zu genehmigen hatte. Nach § 35 der Statuten sollte dies in lateinischer Sprache erfolgen, doch verlor sich dies zum Ende des Jahrhunderts. Zunächst gab es allerdings einen schriftlichen Prüfungsteil (§ 26), dem die mündliche Prüfung folgte. Danach konnte der Kandidat durch die Fakultäts-Mehrheit zur öffentlichen Disputation zugelassen werden. Zu diesem Zeitpunkt musste der Kandidat seine gedruckte Dissertation vorlegen (§ 39), der ein *curriculum vitae* anzuhängen war. Dem folgte eine dreistündige Befragung vor der gesamten Fakultät, das *examen rigorosum*. Der Dekan leitete die Veranstaltung, doch die Entscheidung traf die Fakultät. Die Fragen stellten drei oder mehr Opponenten, worunter sich mindestens ein Professor befinden musste. Der Kandidat konnte sich diese Opponenten aussuchen (§§ 30, 39).

45 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 215f., für den die Strenge das Kennzeichen einer protestantischen Universität in Deutschland war, S. 218 zu Bonn; Leclerc, Université, T. 6, S. 416.

46 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 219–224.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Wurde der Kandidat danach zur Promotion selbst zugelassen, musste der Dekan die Meriten des Kandidaten darlegen und ihn anschließend darauf vereidigen, sich treu der Rechtswissenschaft zu widmen, sich weiter fleißig auszubilden und sich in frommem Lebenswandel und wissenschaftlichem Streben zu bewähren. Der Universitäts-Sekretär las dabei den Eid vor, auch die Antwort des Kandidaten erfolgte in lateinischer Sprache. Die Promotion selbst geschah durch die Berufung des Kandidaten auf das Katheder »mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten und symbolischen Handlungen« (§ 40). Traditionell wurden Geschenke, wie etwa ein goldener Ring, überreicht und ein üppiges Mahl eingenommen. Doch dies flachte zum Ende des Jahrhunderts stark ab.

Bei den Promotionen kann man eine deutliche Zunahme feststellen, die in etwa der Zunahme der Studierenden entsprach. Ohne Berücksichtigung der Ehrenpromotionen wurden in der ersten Dekade des Untersuchungszeitraums (1870–1900) an der Universität Bonn 487 Promotionen durchgeführt. 701 in der zweiten und 873 in der dritten.

Einen Streit um die Promotion mit großer Publizität provozierte Theodor Mommsen 1876. Dabei ging es um Promotionen, bei denen die mündliche Prüfung ausfiel und der Kandidat »in absentia« promoviert wurde.[47] Man pflegte dies offenbar vor allem im Fall ausländischer Doktoranden zu tun, die zum Zeitpunkt der Prüfung längst wieder in ihre Heimatländer zurückgekehrt waren. Ein Rostocker Fall aus dem Jahr 1873, in dem ein Doktorand im Wesentlichen unveröffentlichte Vorlesungen des verstorbenen Philipp Jaffé in seiner Dissertation plagiiert hatte, gab Mommsen den Anlass. Das Plagiat wertete Mommsen als Fortsetzung der schlechten Behandlung von Jaffé wegen seines mosaischen Glaubens sowie als Leichenraub. Ein Strafgericht konnte jedoch keinen unerlaubten Nachdruck der noch nicht edierten Vorlesungen feststellen und die Fakultät traf keine Schuld, weil Jaffés Vorlesungen noch nicht veröffentlicht waren. Nur ein Doktorvater mit sehr guten Fachkenntnissen hätte die Kopie entdecken können. Umso lauter diagnostizierte Mommsen »schreiende Missstände in unserem deutschen Vaterlande«, die allzu lang geduldet worden seien. Die außerhalb Preußens gebräuchliche Promotion in absentia sollte daher abgeschafft und die Promotionsordnungen reformiert werden. Zunächst rauschte der Blätterwald und man sprach von einem Griff in ein Es.[48] Insgesamt wurde ein »internationaler Doktorhandel« in der Presse ausgemacht.[49] Doch dann schlug die Stimmung um, und Mommsen erschien als Zensor der deutschen Fakultä-

47 Mommsen, Pseudodoktoren.
48 Oberbreyer, Reform, S. 11.
49 Augsburger Allgemeine Zeitung zit. nach ebd., S. 23.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

ten.[50] Die Promotion geriet von einer Ersatznobilitierung zu einem alten Zopf, der längst abgeschnitten gehöre.[51]

Während die Zahl der Promotionen von 1870 bis circa 1883 mit leicht positiver Tendenz um einen Durchschnittswert von 48,7 Promotionen pro Jahr (1879–1880) schwankte, stieg sie ab 1884 stark an. Durch das große Wachstum in der zweiten Hälfte der zweiten Dekade des Betrachtungszeitraums ist für diese Dekade ein Durchschnittswert von 70,1 Promotionen im Jahr (1880–1890) festzustellen, was einem Zugewinn von circa 22 Promotionen pro Jahr gegenüber der ersten Dekade entspricht. Ein Höchstwert wurde 1890 mit 137 Promotionen erreicht. In den folgenden Jahren blieb der Wert auf hohem Niveau, wodurch sich der Durchschnittswert erneut auf 87,3 Promotionen pro Jahr (1890–1900) erhöhte, dabei aber starke Schwankungen aufwies.[52]

Bei den Habilitationen[53] lassen sich für 1875–1880 19, in der folgenden Dekade 51 und in der letzten Dekade des Jahrhunderts 69 erfolgreiche Verfahren an der Universität ausmachen. Von 3,8 Habilitationen *per annum* stieg damit die Quote auf 5,1 *per annum* und dann auf 6,9. Diese steigende Gesamttendenz verschleiert allerdings, dass die Ergebnisse in den einzelnen Jahren durchaus unterschiedlich ausfielen. Die Tendenz suggeriert, dass die Habilitation allmählich zur gewöhnlichen Voraussetzung für die Karriere als Hochschullehrer wurde.

Dozenten

Das Phänomen des allgemeinen Wachstums lässt sich auch bei den Dozenten der deutschen Hochschulen beobachten, dies gilt auch für Bonn. Allerdings ist hier wieder aus den genannten Gründen eine Ausnahme für die katholische Theologie vorzunehmen.[54] Dabei veränderten sich die Proportionen beziehungsweise Größenrelationen zwischen den Universitäten grundsätzlich zumeist nicht.[55]

Besonders aufschlussreich ist allerdings die Veränderung der Dozentenschaft in ihrer Struktur. Hier gilt für das ganze Reich und ebenso für Bonn speziell, dass der Anteil der Ordinarien weniger schnell wuchs als derjenige der übrigen Dozenten. Der deutsche Ordinarius war nicht länger das allgemeine Ende einer Akademiker-Karriere, sondern erschien zunehmend als privilegierter Sonder-

50 Hugo Böhlau zit. nach ebd., S. 27.
51 Carl Vogt im Wochenblatt der Frankfurter Zeitung zitiert ebd., S. 56.
52 Für die Zahlen bis einschließlich 1875 dienen die Promotionsalben der Fakultäten, ab 1875 wird die Universitätschronik herangezogen.
53 Ab 1875 wurden die Chroniken herangezogen.
54 Ferber, Entwicklung, S. 51 f. zur raschen Zunahme des Lehrkörpers.
55 Ebd., S. 54.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

fall.[56] Die Gründe lassen sich einfach benennen: Extraordinarien und vor allem Privatdozenten erledigten den Unterricht billiger. Die im Verhältnis des Wachstums der Studierendenzahlen notwendigerweise steigende Lehrlast wurde nicht von den Ordinarien als dem gewöhnlichen Fall des Dozenten, sondern besonders von preiswerteren Kräften übernommen. Der Anteil der Nichtordinarien betrug 1796 nur 26 Prozent, 1835 schon 46 Prozent, was weitgehend bis in die 1880er Jahre konstant blieb.[57] Danach schrumpfte der Anteil noch einmal erheblich, allerdings muss man hier stärker nach den Fächern differenzieren. Der Anteil der katholischen Theologen verringerte sich beispielsweise kaum noch.

Gerade die stark wachsenden Fächer, die Medizin, Mathematik, Jurisprudenz und die Naturwissenschaften waren Fächer, in denen immer mehr Nichtordinarien die Unterrichtslast übernahmen. Dabei gab es für die Ordinarien noch die Steigerung ihrer Karriere zum Institutsleiter, für den mehr Mittel und eventuell noch ein Neubau zur Verfügung gestellt wurden. Der Chemie und den Medizinischen Kliniken wurden in Bonn geradezu palastartige Tempel der Wissenschaften erbaut. Damit änderte sich auch der Aufgabenbereich der Institutsleiter. Neben, zu einem gewissen Anteil auch anstatt der Wissenschaft trat die Verwaltung, das Rekrutieren von Personal, das Einwerben von Mitteln und die Darstellung der Institution nach Außen. Unternehmergeist und Verwaltungsgeschick gehörten damit zu den Eignungsvoraussetzungen eines Institutsleiters.[58]

In dieser Zeit entwickelte sich die Habilitation zur normalen Voraussetzung einer Hochschulkarriere.[59] Diese Beobachtung gilt besonders für die Fächer der Medizin, Mathematik, der Naturwissenschaften und der Rechtswissenschaft. Ausgenommen ist wiederum die katholische Theologie, deren Universitätspersonal sich auch aus den Theologischen Hochschulen rekrutierte. Die Zunahme der Habilitationen demonstriert die gestiegene Bedeutung dieser Prüfung für die akademische Laufbahn:[60] Waren es zwischen 1850 und 1859 noch insgesamt 341 Habilitationen im ganzen Deutschen Reich, zählte man zwischen 1870 und 1879 bereits 663, während im Zeitraum von 1900 und 1909 stolze 1.353 Habilitationen stattfanden.

Nach sechs Jahren der Lehre konnte man als Privatdozent die Bitte äußern, die Ernennung zum außerordentlichen Professor von der Universität beim Minis-

56 Ellwein, Universität, S. 134.
57 Turner, Universitäten, S. 232. Zur Diskussion der Rechte der Privatdozenten und Extraordinarien in der preußischen Gesetzgebung vgl. Andernach, Landtag, S. 120f.
58 So zurecht Turner, Universitäten, S. 234.
59 Ferber, Entwicklung, S. 77.
60 Ebd., S. 81.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

terium vorschlagen zu lassen. Das wurde in der Regel bewilligt.[61] Die Bonner Privatdozenten hatten im Übrigen durchaus gute Chancen, an andere Universitäten berufen zu werden. In Tübingen wurden aus Berlin 7,8 Prozent der Professoren berufen, aus München und Bonn waren es 4,5 Prozent, aus Göttingen und Heidelberg 4,1 Prozent.[62] Auch im Hinblick auf Größenverhältnisse der betroffenen Universitäten ist der Bonner Anteil keineswegs gering zu achten. Zu bedenken ist, dass noch ein großer Anteil des akademischen Nachwuchses an der eigenen Universität verblieb. Erst ab 1869 hatten Wissenschaftler mosaischen Glaubens die zumindest geringe Chance, im Falle besonderer Begabung eine Professur an preußischen Universitäten zu erhalten.[63]

Im Ergebnis lässt sich für Bonn nahezu eine »Verdoppelung der Dozentenzahlen innerhalb eines Menschenalters« konstatieren. Bei den Theologen und Juristen war die Steigerung allerdings nur moderat. Dagegen verdoppelte sich die Zahl der Naturwissenschaftler und – allerdings bezogen auf das niedrige Ausgangsniveau – der Wirtschaftswissenschaftler.[64] Bei den Medizinern und der Philosophischen Fakultät war der Zuwachs nicht wesentlich geringer. Im Hinblick auf den Status handelte es sich vor allem um eine Zunahme der Privatdozenten.[65] Damit veränderte sich auch die Relation zwischen Studierenden und Hochschullehrern.

Schaut man nur auf das Wachstum bis 1866/67, zeigen sich die Unterschiede noch deutlicher: Die Zahl der Ordinarien stieg bis 1867/68 um 27,8 Prozent, die der Extraordinarien um 67,7 Prozent und der Privatdozenten um 94,0 Prozent. Dagegen nahm die Anzahl der Studierenden um 96,6 Prozent zu.[66]

Den Wunsch nach Verbilligung der Lehre sieht man auch in der Entwicklung der Professoren-Gehälter. 1897 wurde in Preußen eine erste einheitliche Handhabung der Gehälter angestrebt. Man erkennt hierin ohne weiteres das Ziel der Egalisierung. Doch noch wichtiger war das Bestreben, eine Deckelung der Einkünfte nach oben zu erreichen.[67] Bei der Angleichung der Ordinarien- und Extraordinariengehälter orientierte man sich mehr an den Extraordinarien. Allerdings hatte diese Denkschrift keine rückwirkende Regelung für schon bewilligte Gehälter. Sie sah nur Minimalgehälter vor, um im Einzelfall Abweichungen nach oben zu gestatten. Hiermit entwickelte das preußische Kultusministerium Vorgaben für eine einheitlichere Kultur- beziehungsweise Hochschulpolitik.

61 Hertling, Erinnerungen, S. 264.
62 Paletschek, Erfindung, S. 329 mit FN. 201.
63 Busch, Privatdozenten, S. 155.
64 Ringer, Profil, S. 94; Busch, Privatdozenten, S. 78.
65 So Platzhoff, Universität Bonn, S. 138.
66 Busch, Privatdozenten, S. 77.
67 Maus, Gehalt, S. 173.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Darin wurde auch die Rolle der Universitäten festgelegt. Berliner Professoren sollten grundsätzlich mehr verdienen.[68] Im Hinblick auf die Entlohnung der Ordinarien lässt sich auch noch ein tradiertes Bild vom Ranking der deutschen Universitäten modifizieren. Allgemein galten Berlin und daneben noch München und Leipzig als die führenden Universitäten dieser Epoche, hinter denen Bonn unmittelbar rangierte. So wie den größten Universitäten gelang es Bonn, Ordinarien aus dem gesamten Reich zu gewinnen. In der Erfolgsquote von 47 Prozent der ausgesprochenen Rufe zeigte sich das hohe Prestige der Universität.[69] Hilfreich war dabei auch die Parität, so dass der Kontakt Bonns auf der Hochschulebene zu bayerischen Universitäten stärker war als der von anderen preußischen Universitäten. Danach folgte knapp Heidelberg. Anschließend wurden in dieser Reihung Göttingen, Halle, Straßburg, Tübingen, Würzburg, Breslau, Freiburg, Marburg, Königsberg, Jena, Kiel, Gießen, Erlangen, Greifswald und Rostock geführt.[70] Schon im Hinblick auf die Professorengehälter wurde so eine Karriere zur Reichshauptstadt vorgegeben. Allerdings gab es auch Ausnahmen. Insbesondere die Nebeneinnahmen aus Kolleggeldern, Promotionen *et cetera* sorgten für große Unterschiede. So konnten Professoren der Provinz im Einzelfall bezüglich ihres Einkommens mit Berliner Dimensionen gleichziehen, während längst nicht alle Berliner Professoren Spitzenverdiener waren. In Bonn war es insbesondere der Jurist Ernst Zitelmann, der durch die Nebeneinkünfte sein Grundgehalt mehr als verdoppelte und damit zu den Spitzenverdienern seines Fachs gehörte.[71]

Immerhin aber wurde 1899 am Institut für Zoologie und Vergleichende Anatomie eine erste Frau als Wissenschaftliche Mitarbeiterin eingestellt, nämlich Maria Gräfin von Linden-Aspermont (1869–1936). Im Jahre 1908 wurde sie »Abteilungsvorsteher« des Parasitologischen Instituts an der Universität Bonn. Im gleichen Jahr lehnte der preußische Kultusminister jedoch ihr Habilitationsgesuch ab, was zu einer Kontroverse führte.[72]

Fächer und Institute

Mit dem allgemeinen Wachstum der Universitäten ging die Ausdifferenzierung von Fächern in Form eigener Apparate, Seminare oder Institute einher. Insbesondere in den Naturwissenschaften und der Medizin entstanden Einrichtungen von bisher unbekannter Größe. Die Universitäten und ihre Institute wurden insbesondere ab 1865 zu »wissenschaftlichen Großbetrieben« des Deutschen

68 Ebd., S. 178.
69 Baumgarten, Professoren, S. 168.
70 Ebd., S. 269, S. 272.
71 Vgl. bei Maus, Gehalt, S. 194, S. 211.
72 Siehe hierzu näher den nachfolgenden Beitrag von Dominik Geppert.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Reiches.[73] Das bedeutete durchaus auch mehr äußeren Glanz für die Universitäten, denn Wachstum und Neubauten signalisierten Erfolg und galten als Auszeichnung. Das neue Großinstitut schuf dem Fach Bedeutung innerhalb der Universität und konnte auch nach außen zur Selbstdarstellung genutzt werden.[74] Nicht zufällig sind es gerade die Herren der neugegründeten Institutspaläste, die von ihren Zeitgenossen als Beweis für die Bedeutung der Universität zitiert wurden.

Allerdings betraf dieses Phänomen alle Fakultäten, doch hatten sie durchaus unterschiedliche Bedeutung. Das Katholisch-theologische Seminar von 1888 signalisierte nach dem Kulturkampf Konsolidierung, die neugewonnene Unterstützung der Fakultät durch den preußischen Staat, den Friedensschluss mit der römisch-katholischen Kirche und den Wiederbeginn einer regulären Ausbildung von Nachwuchs dieser Kirche.[75] Die Gründung des juristischen Seminars, welches seit 1862 als »Juristisch-Staatswissenschaftlicher Verein«, seit 1872 als »Juristisches Seminar« bezeichnet wurde[76], sollte vor allem pragmatisch Buchmittel sicherstellen, auch wenn in der Folgezeit besonders einige Professoren das Seminar nutzten, um eine Schülerzahl um sich zu scharen. Bei den geisteswissenschaftlichen Fächern der Philosophischen Fakultät war die Institutsgründung stets auch ein Zeichen der Anerkennung des Fachs und des Forschers. Die Stärkung der Philologien in Bonn etwa, beispielsweise mit der Einrichtung des germanischen Seminars für Wilhelm Wilmanns (1843–1911) 1878, war ein Zeichen der Wertschätzung dieser Person, der wir die Grundlagen der deutschen Rechtschreibung verdanken:[77] Neben den Altphilologen Hermann Usener (1834–1905)[78] traten Franz Bücheler (1837–1908)[79] sowie der Romanist Friedrich Christian Diez (1794–1876), durch die sich Bonn zu einem »Mekka aller deutschen Philologen«[80] entwickelte. Bedeutende Lehrer zogen unter Umständen Kollegen und Schüler an und führten so ganze Fachgruppen zu neuem Erfolg.

In den Naturwissenschaften waren die Gründe durchaus anders. Hier regierte auch die Nützlichkeit. So begründete etwa ausweislich der Chronik die Gefahr, dass die Cholera auch im Rheinland drohen könnte, die Gründung des Hygienischen Instituts 1894/95. Die Chemie bot die Möglichkeit eines Schulter-

73 So Turner, Universitäten, S. 229, ein Diktum von Harnack aufgreifend.
74 In diese Richtung bereits Ellwein, Universität, S. 127.
75 Titze, Wachstum, S. 97; Lauscher, Katholisch-theologische Fakultät, S. 67.
76 Titze, Wachstum, S. 97.
77 Zu Wilmanns' Autorität bis heute vgl. Munske, Rechtschreibung, S. 91; Stackmann, Willmanns, S. 76f., S. 82f.
78 Bader, Usener.
79 Herter, Klassische Philologie.
80 Platzhoff, Universität Bonn, S. 139.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

schlusses mit der Industrie, bot doch etwa die Erfindung der ersten chemischen Farben mannigfache Nutzung und die Chance auf unerhörte Gewinne.[81] Durchaus nicht gewinnträchtig, aber viel notwendiger war der Ausbau der Kliniken. Dies galt *a fortiori* in einer Zeit, in der solche Einrichtungen überhaupt neuartig waren. Die Praktikabilität universitärer Einrichtungen wurde gerade durch die Forschung erhöht und begründete die Notwendigkeit des Wachstums.

Keine Anerkennung war gegeben, wenn der Wunsch nach einem neuen Seminar abgelehnt wurde. Der Jurist Hugo Hälschner (1817–1889) und der Ökonom Erwin Nasse (1829–1890) wollten nach dem Vorbild des für den Historiker Heinrich von Sybel (1817–1895) 1862 gegründeten »Historischen Seminars« ein »Germanistisch-staatswissenschaftliches Seminar« gründen. Doch blieb die Genehmigung versagt, letztlich weil sich Kollegen übergangen fühlten.[82] Erst 1872 wurde ein »Juristisches Seminar« gegründet, das den »Juristisch-staatswissenschaftlichen Verein« als Träger der Bibliothek, die etwa 350 Bände umfasste, ablöste.[83] Eigene Räume erhielt das Juristische Seminar erst 1894 im Langbau an der Franziskanerstraße.

Unter »Seminar« darf man sich dabei keineswegs einen Neubau oder auch nur die räumliche Trennung vorstellen, diese kam oft später. Mit der institutionellen Verselbständigung erhielt zunächst das Fach eine andere Position im Universitätsgefüge. Sodann wurde damit auch eine Arbeitsverpflichtung der Dozenten und Studenten verbunden, insoweit hier eine dauernde Lehrverpflichtung festgelegt wurde. Als der Privatdozent Heinrich von Sybel 1844 eine dem Seminar ähnliche Verfestigung der Geschichtswissenschaft beantragte, gab es einige Historiker, die das ablehnten. Im Übrigen meinte man, nur ein Ordinarius könne eine derartige Lehrverpflichtung eingehen.[84] Die Etablierung neuer Seminare bedeutete daher stets eine Intensivierung, mehr Last für die Dozenten und die Studierenden.[85]

Die Liste der neugegründeten Bonner Seminare und Institute klingt beeindruckend. Dennoch erscheinen diese Neugründungen wenig im Vergleich zu dem, was an anderen Universitäten geschah. Die Liste der von Friedrich Althoff verantworteten Schöpfungen zeigt, dass Bonn hier etwa auf dem Niveau von Greifswald lag, weit abgeschlagen von Berlin, Breslau, Göttingen, Halle und Marburg.[86] Eine übertriebene Förderung seiner eigenen *alma mater* lässt sich

81 Turner, Universitäten, S. 235.
82 Vgl. Hübinger, Historisches Seminar, S. 86.
83 Siehe dazu Adolf Zycha, Juristisches Seminar; zur Bibliothek siehe Kesper, Juristisches Seminar.
84 Levison, Historisches Seminar, S. 252f.
85 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 146; zu Heinrich von Sybels Privatdozententätigkeit in Bonn vgl. Dotterweich, Sybel.
86 Sachse, Althoff, S. 238f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Althoff damit kaum vorwerfen. Man wird allerdings nicht einfach nur die Anzahl der Seminargründungen zusammenzählen können. Man müsste zudem die finanziellen Aufwendungen für diese Institutionen mit berücksichtigen. Doch wird der Eindruck eines Eifers der Neugründungen gedämpft. Die Gemächlichkeit Bonns beziehungsweise die Vorsicht gegenüber Neuerungen und Veränderungen, die sich oft positiv für die Universität ausgewirkt hat, könnte sich hier bemerkbar gemacht haben. Im Hinblick darauf könnte man auch umgekehrt festhalten, dass die erste Phase des Kaiserreichs doch immerhin eine erhebliche Neustrukturierung der Universität Bonn hervorbrachte, die man nicht gleich als Zerbrechen der Einheit der Wissenschaften[87] werten sollte.

Finanzen

Insgesamt zeigt sich die Entwicklung des Hochschulwesens besonders deutlich in den Finanzen. In allen Jahren standen dem preußischen Staat durchaus beträchtliche Einnahmen aus den Universitäten zur Verfügung. Zur Verdeutlichung soll jedoch allein die Ausgabenseite betrachtet werden.[88] Von 4.086.713 Mark im Jahr 1870 stiegen die Ausgaben bis 1900 auf 12.591.267 Mark und damit um rund das Dreifache.

In Bonn lagen die Gesamtausgaben 1870 bei 505.281 Mark. Das lag zwar deutlich hinter Berlin (773.750 Mark), doch ebenso deutlich vor allen weiteren Landesuniversitäten (Breslau 1870: 362.906 Mark). Göttingen allerdings lag bei 545.790 und Halle bereits bei 410.391 Mark. Für das Jahr 1899/1900 betrugen die staatlichen Ausgaben für Bonn stolze 1.260.749 Mark und damit fast so viel wie für Göttingen (1.297.547 Mark). Aufgestiegen waren jedoch Breslau (1.381.184 Mark) und Halle (1.506.410), die gleichwohl immer noch deutlich nach Berlin rangierten (2.871.114 Mark).

Blickt man auf die Einnahmen der Universitäten, muss man diese ersten Eindrücke jedoch korrigieren. Alle Universitäten waren mit Staatsfonds *et cetera* ausgestattet und bekamen dadurch neben den staatlichen Leistungen noch weitere Mittel zur Verfügung gestellt.[89] Auch hier hatte Berlin eine Spitzenstellung, im Jahr 1899/1900 etwa mit 2.406.380 Mark aus Staatsfonds, 675 Mark aus Stiftungen, 4.445 aus Zinsen und 459.614 aus eigenem Erwerb. Bonn erzielte in diesem Jahr Einnahmen aus Fonds in Höhe von 1.011.092, aus Stiftungen 5.789, aus Zinsen 13.365 und aus eigenem Erwerb 229.503 Mark. Breslau lag etwa gleichauf mit Bonn, während Göttingen 539.516 Mark aus Staatsfonds, 556.281

87 Vgl. aber Ellwein, Universität, S. 125, S. 142.

88 Angaben nach Preußische Statistik Bd. 167, S. 12 für die Ausgaben insgesamt, S. 7 speziell zu Bonn.

89 Dazu zählen auch die Einkünfte aus Grund, Promotionen, Immatrikulationen, Zeugnissen, vgl. Rönne, Unterrichts-Wesen, S. 437.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Mark aus Stiftungen, 4.870 aus Zinsen und 198.889 aus eigenem Erwerb erzielte. Göttingen wurde also seit 1874 stärker mit eigenen Kapitalien ausgestattet und verfügte neben den staatlichen Zuwendungen dadurch über deutlich mehr Mittel als Bonn. Doch erwies sich die alte Welfen-Universität als weniger geschickt als die anderen Universitäten in der Acquise neuen Kapitals. Halle steigerte seine Einkünfte noch stärker. 1899/1900 erhielt es aus Staatsfonds 988.075 Mark, 82.931 aus Stiftungen und 5.462 aus Zinsen sowie 429.942 aus eigenem Erwerb. Im letzten Punkt erwies sich Halle sogar noch geschickter als Berlin. Es zeigt sich, dass Berlin und Halle besonders erfolgreich darin waren, »aus eigenem Erwerbe« Kapitalien aufzutreiben. Bonn folgte hier allerdings nur nach Kiel auf dem sechsten Platz. Angesichts der Nähe zu den Bonner Rentiers sowie zur Schwerindustrie im Rheinland und in Westfalen wären hier vielleicht mehr Chancen vorhanden gewesen.

Blickt man auf die staatlichen Ausgaben für die einzelnen Universitäten, wird man die Aussage, dass diese in den früheren Proportionen wuchsen, nicht unbedingt aufrechterhalten können. Bonn fiel vom dritten auf den fünften Platz innerhalb der preußischen Universitäten zurück. Dieses Ergebnis wird bestätigt, wenn man staatliche Ausgaben und universitäre Einnahmen zusammen rechnet. Bonn und Göttingen lagen 1900 ebenso gleichauf, doch konnte Halle noch mehr Mittel auf sich vereinen.

Aus der Perspektive der Universität ist nach dem Etat der Universität zu fragen, der sich von den Gesamtaufwendungen des Staates, der auch die Gehälter zu zahlen hatte, deutlich unterscheidet. Auch hier zeigt sich eine deutliche Erhöhung. 1870 hatte die Universität 151.372 Taler zur Verfügung, was sich bis 1913 auf 1.991.292 und damit um das Vierfache steigerte.[90] Bei den Einnahmen der Universität erwähnen etwa die Senatsprotokolle von 1870 den Verkauf einiger Grundstücke an die Rheinische Eisenbahngesellschaft. Ebenso werden einige Stiftungen genannt. Beispielsweise hinterließ der Oberlehrer Professor Wilhelm Pütz ausweislich der Chronik von 1876/7 sein Vermögen der Universität Bonn als Universalerbe. Der Testator bestimmte dabei 15.000 Mark für die Anschaffung historischer und geographischer Werke, 50.000 Mark wurden als Stipendien für Studierende der philosophischen Fakultät ausgeworfen und die restlichen 45.000 Mark als Kapital der Universität. Auch konnten universitätseigene Betriebe Einkünfte erzielen.[91] Die Zahlen machen jedoch deutlich, dass die Vermutung von Besuchern der Universität, Bonn habe gerade durch Spenden sich so er-

90 Platzhoff, Universität Bonn, S. 137.

91 Zu deren deutlichem Wachstum siehe Höroldt, Stadt, S. 364.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

heblich vergrößern können[92], besonders im Vergleich zu den anderen großen Universitäten nicht richtig ist.

Hinsichtlich der Ausgabenverteilung lassen sich ohne eine vollständige Durchsicht der Akten nur einzelne Beobachtungen tätigen. Auffällig ist beispielsweise die unterschiedliche Behandlung der Theologien. Während infolge des Bender-Streits in der Evangelisch-Theologischen Fakultät die Lehrstühle doppelt besetzt werden sollten, lehnte die preußische Regierung das gleiche für die Katholisch-Theologische Fakultät nach dem Unfehlbarkeitsdogma ab. Durch die Abspaltung der Altkatholiken, die vier von fünf Professuren besetzt hielten, konnten Studierende, die der römisch-katholischen Kirche gegenüber loyal bleiben wollten, nicht mehr in Bonn studieren; diese Trennung war durchaus gravierender als der Streit in der Schwesterfakultät. Umso erstaunlicher ist die unterschiedliche Behandlung, welche verrät, dass nicht einfach allgemein und großzügig, sondern sehr selektiv vorgegangen wurde. Die Prachtbauten der Chemie wird man nicht zuletzt auch mit den Gewinnchancen etwa im Hinblick auf die künstlichen Farben begründen können.

Im Hinblick auf den Pro-Kopf-Zuschuss für jeden Studierenden durch die Regierung lag Bonn mit 400 Mark ausgesprochen niedrig.[93]

Nähe zur Herrscherfamilie

Die Universität Bonn pflegte ein besonderes Näheverhältnis zur Herrscherfamilie der Hohenzollern und umgekehrt. Das zeigte sich beispielsweise bei dem Besuch des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, des späteren Kaisers Friedrich III., am 3. August 1868 anlässlich der Fünfzig-Jahr-Feier der Universität. Der Festakt wurde eingeleitet durch eine Rede des Rektors und protestantischen Professors für Geschichtswissenschaft Heinrich von Sybel, in dem dieser den Ultramontanismus und gleichzeitig die zu wenig durchgreifende Politik des Kultusministers geißelte. Der Kronprinz vermerkte, wie wohltuend es sei, dass man in Gegenwart des Herrschers so frei reden dürfe. Anschließend erhielt der Kronprinz ein Doktordiplom der Juristischen Fakultät, was diesen »ungemein erfreute«, wie er in seinem Tagebuch notierte. Es folgten ein großes Festessen, ein Fackelzug sowie ein Bierkommers von rund 2.000 Menschen. Der Kronprinz notierte, dass alles »ohne Störung und Tactlosigkeit« verlaufen sei:

92 Leclerc, Université, T. 6, S. 409, der meinte, dass dank der Bemühungen des Kurators Gandtner »Bonn la mieux dotée peut-être des universités allemandes« sei.

93 Paletschek, Erfindung, S. 461.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

> »Ich war entzückt. Niemals aber war mir so wie heute klar geworden was ich dem Bonn'er Aufenthalt verdanke, u. heute nach 15 Jahren, schlug mein Herz voll Dankbarkeit höher als je. Selten hat mich ein Fest so befriedigt.«[94]

Der Kronprinz blickte offenbar mit Zufriedenheit und Nostalgie auf seine eigene Studienzeit zurück. Doch die Verbindung reichte noch weiter, wie er selbst in seiner Ansprache verdeutlichte. Er richtete sowohl den Gruß der Kronprinzessin als auch des Herzogs von Edinburgh, ihres Bruders, aus. Beide erinnerten sich an die Studienzeit ihres Vaters, Prinz Alberts, in Bonn; deswegen hatte auch der Herzog von Edinburgh in Bonn studiert.[95] Das Blumensträußchen, das der Kronprinz beim abendlichen Fest von einer jungen Dame zugesteckt bekam, hob er in seinen Unterlagen auf, bis es dem Editor in die Hände fiel. Auch dies kann man als Zeichen einer herzlichen Verbindung deuten: »Denn hier war es, wo mein Blick auf Höheres gelenkt« wurde.[96]

Das enge Verhältnis zwischen der Bonner Universität und den Hohenzollern hing wie bereits angedeutet wesentlich mit der Rolle der hiesigen *alma mater* als Prinzenuniversität zusammen. Sie fungierte als akademische Ausbildungsstätte des adeligen Nachwuchses verschiedener Herrscherhäuser aus deutschen Landen, wobei der königlichen und später kaiserlichen Familie eine herausgehobene Bedeutung zukam. Neben dem erwähnten Friedrich Wilhelm (Friedrich III.) besuchte als weiterer prominenter Sprössling der Hohenzollern auch der spätere deutsche Kaiser Wilhelm II. zwischen 1877 und 1879 die Rhein-Universität. In dieser Zeit interessierte er sich wohl stärker für das Verbindungsleben des hochfeudalen Korps *Borussia* als für sein Studium. Jedenfalls behielt er die Bonner Jahre in bester Erinnerung. Noch in seinen im Exil verfassten Jugenderinnerungen äußerte er, »nichts Schöneres wüßte ich als einige Semester an der rheinischen Alma mater! Es liegt wie ein sonniger Glanz über der Erinnerung an jene Jugendjahre.«[97] Bei den Professoren fühlte der Prinz sich vor allem von dem Historiker und Sybel-Schüler Wilhelm Maurenbrecher angesprochen, dessen deutschnationale Sichtweise sich laut seinem Biographen John Röhl allerdings negativ auf das Geschichts- und Weltbild des späteren Monarchen auswirkte. Unter Maurenbrechers Einfluss wurde Wilhelm »Bismarckianer, Frankreich- und Österreich-Verachter, Katholikenfeind, England-Hasser und Erzfeind der linksliberalen Fortschrittspartei im Reichstag«[98], was den Entfremdungsprozess von seinem relativ liberalen Elternhaus noch verstärkte.

Sowohl den Geburtstag des Gründers der Universität als auch den Geburtstag

94 Baumgart, Friedrich III., S. 130: »Seegen daß S.M. offen in's Gesicht geredet werden durfte und es nicht übel vermerkt ward. S.M. schüttelte Sybel die Hand sogar zum Schluß«.
95 Poschinger, Kaiser Friedrich Bd. 2, S. 316f.
96 Penzler, Reden, S. 20.
97 Wilhelm II., Leben, S. 157.
98 Röhl, Wilhelm II., S. 317.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Abb. 23: Friedrich Wilhelm, Prinz von Preußen, der spätere Kaiser Wilhelm II.

des Königs beziehungsweise Kaisers feierte die Universität regelmäßig mit einem Festkommers. Zu allen Jubiläen, Familienfesten inklusive Geburten und Silberhochzeit gratulierte die Universität als Institution ebenso wie durch zahlreiche Schreiben jener Universitätsmitglieder, die in der Studienzeit der Hohenzollern persönliche Bindungen aufgebaut hatten.

Die behütete und besonders ausgestaltete Studienzeit der jungen Hohenzollern schloss nicht aus, dass sie vom Hof entfernt über mehr Zeit für sich verfügten als gewöhnlich und diese teilweise mit Gleichaltrigen unbeschwert verbringen konnten. Die Toleranz gegenüber ausschweifendem studentischem Treiben schloss zwar nicht unbedingt den künftigen Herrscher mit ein. Doch konnte Wilhelm etwa an einem Fackelzug zu Ehren des Rektors inmitten der Studenten

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

teilnehmen.[99] Retrospektiv mag daher das Gefühl der Freiheit und der geistigen Anregung dominiert haben; in mildem Lichte leuchtete ihnen der Lenz ihrer Jugend. Der durchweg herzliche Ton, den sowohl die Königs- beziehungsweise Kaiserfamilie gegenüber der Universität als auch diese gegenüber den Hohenzollern anschlugen, war nicht nur pflichtschuldig, sondern entsprach wohl einem wirklich empfundenen Gefühl.

Verhältnis zur Stadt

Mit Blick auf das Verhältnis zur Stadt Bonn wird man differenzieren müssen zwischen den Verhältnissen zwischen der Universität als Institution und der Stadt einerseits sowie zwischen den Dozenten beziehungsweise den Studenten und ihrer Stadt andererseits. Mit etwa 40.000 Einwohnern, davon drei Viertel römisch-katholischer Konfession und einer jüdischen Gemeinde von 1000 Einwohnern, war Bonn am Ende des 19. Jahrhunderts noch eine kleine rheinische Stadt.

Sie profitierte nicht nur vom Zuzug weiterer Personen, sondern auch institutionell von der Existenz der Universität. Insbesondere der Ausbau der Kliniken sorgte gleichzeitig auch für die Verbesserung der örtlichen beziehungsweise regionalen Gesundheitspflege. Es kann daher nicht überraschen, dass die Stadt sich an der Finanzierung der Kliniken beteiligte und half, den passenden Grund für den neuen medizinischen Campus zu finden. Hierbei stand die Stadt Bonn durchaus schon im Wettbewerb mit Köln. Dabei musste Bonn insoweit Kompromisse eingehen, als Kliniken in Köln angelegt wurden, die in Ermangelung einer eigenen Kölner Universität auf die Zusammenarbeit mit Bonn hin verpflichtet wurden:

> »Ich vertraue dabei, daß die Stadt Köln die Pflege und Förderung der Akademie sich angelegen sein lassen und nach besten Kräften auf ein gutes Einvernehmen mit der medizinischen Fakultät in Bonn hinwirken wird.«[100]

Stadt und Universität zeigten sich bei offiziellen Anlässen häufig Seite an Seite und nahmen wechselseitig an den jeweiligen Festivitäten teil. So waren etwa die Universitätsleitung und die Korporationen als Vertretung der Studentenschaft bei den städtischen Feierlichkeiten zur Eröffnung der ersten Bonner Rheinbrücke am 17. Dezember 1898 präsent.

Die Stadt war sich bewusst, dass die Anlagen der Universität ein Aushängeschild der Stadt darstellten und das ihr Unterhalt auch im öffentlichen Interesse

99 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 288.
100 Sachse, Althoff, S. 269.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

lag. Es gab daher einen städtischen jährlichen Zuschuss zum Unterhalt der universitären Anlagen insbesondere am Rhein, der 1889 auf Bitten sogar anstandslos erhöht wurde.[101] Als 1895 ein Baum im Hofgarten umfiel und ein Kind tödlich verletzte, wurde offenbar, dass die Universität kaum in der Lage war, die öffentlich zugänglichen Parkanlagen professionell zu pflegen. Die Stadt übernahm diese Verpflichtung, die erhebliche Ausgaben mit sich brachte.[102]

Für eine gewisse Verzahnung sorgte, dass meist auch ein Ordinarius der Universität im Bonner Stadtrat vertreten war. Darunter findet man den bedeutenden Juristen Friedrich Bluhme, den schon erwähnten Historiker Heinrich von Sybel, den Mediziner Josef Doutrelepont, den Juristen Roderich von Stintzing, den Ökonomen Erwin Nasse sowie den Pharmakologen Carl Binz.[103] Es handelte sich durchweg um markante Persönlichkeiten ihres Faches, die sich in ihrer Freizeit für ihren Wirkungsort engagierten.

Durch den Zuzug der Dozenten wuchs der Anteil der Akademiker. Zur näheren Erforschung der rheinischen Geschichte wurde eine Fülle von Vereinen gegründet, beispielsweise die »Gesellschaft für die Rheinische Geschichtskunde« von 1881.[104] Die zentrale treibende Kraft wurde dabei der Aachener Rechtshistoriker und Katholik Hugo Loersch (1840–1907), der auch den künftigen Kaiser unterrichtete und Mitglied des Herrenhauses wurde.[105] Er begründete die wissenschaftlichen Strukturen, die sich bis heute um die Aufarbeitung der rheinischen Geschichte in ihren zahlreichen Facetten inklusive Denkmalpflege und Quelleneditionen kümmern, beziehungsweise half ihnen durch neue Statuten auf die Sprünge.

Ein weiteres Beispiel für die Kooperationen vor Ort ist die Gründung der »Rheinischen Gesellschaft für wissenschaftliche Forschung« von 1911. Der Jurist Ernst Zitelmann hatte eigentlich die Gründung einer Rheinischen Akademie der Wissenschaften angeregt, doch fand diese nicht die Zustimmung des Senats, weil man befürchtete, dass zwischen Mitgliedern und Nichtmitgliedern eine Zweiklassengesellschaft der Professoren entstehen würde.[106] Daher entstand nur eine Gesellschaft, die jeden potentiellen Förderer aufnahm. Der Plan war zwar seit 1908 in Gesprächen der Lese-Gesellschaft an der Universität entstanden, doch plante man bewusst eine Beteiligung der wohlhabenden Deutschen nach US-amerikanischem Vorbild. Wie dort Rockefeller und Carnegie große Stiftungen für Lehr- und Forschungsaufgaben getätigt hätten, so sollte eine rheinische

101 Höroldt, Stadt, S. 147.
102 Ebd., S. 149.
103 Vgl. Metzger, Verzeichnis, S. 340.
104 Platzhoff, Universität Bonn, S. 140.
105 Zu ihm vgl. Schmoeckel, Loersch (www.rheinische-geschichte.lvr.de/persoenlichkeiten/L/Seiten/HugoLoersch.aspx; zuletzt abgerufen am 13.08.2013).
106 Lepper, Einheit, S. 57f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Gesellschaft für die wissenschaftliche Forschung den Schulterschluss zwischen Universität und den Unternehmen beziehungsweise Vermögenden schaffen, damit »auch bei uns die ›Captains of industry and commerce‹ der neuen Aufgabe ihr förderndes Interesse zuwenden werden.«[107]

Auch kulturell wirkte sich die Anwesenheit der Professoren aus, beispielsweise bei der Gründung des Vereins zum Erhalt des Beethoven-Hauses. Am 24. Februar 1889 gründeten zwölf Bonner den »Verein Beethoven-Haus«, wobei die wohlhabenden Rentiers dominierten. Sie kauften das von Verfall und Abriss gefährdete Geburtshaus auf und ließen es restaurieren, um darin ein Museum für eine neu einzurichtende Sammlung von Partituren, Handschriften und sonstigen Memorabilia zu errichten. Das finanzielle Wagnis war groß, so kostete der reichsweite Aufruf zu einer Spendenaktion bereits 57.000 Mark, doch der Erfolg war größer. 1890 hatte der Verein bereits 344 Mitglieder, darunter Fürst Bismarck, Graf von Moltke, Johannes Brahms, Clara Schumann, Max Bruch und Giuseppe Verdi. Bedeutende Künstler konnten für Konzerte, Opern und Theateraufführungen gewonnen werden. Für Bonn bedeutete das einen erheblichen kulturellen Aufschwung, es stärkte aber auch den Austausch zwischen der Stadt und dem Umland bis Köln.[108] Unter den Gründungsmitgliedern findet sich Karl Lamprecht (1856–1914),[109] Privatdozent und kurz auch außerordentlicher Professor in Bonn, der heute als Mitbegründer der Kulturgeschichte gilt.[110] Gerade seine Person macht deutlich, dass Fachkenntnis, Kapital und Wagemut zusammen kamen, um eine neue Unternehmung zu starten. Diese für Bonn heute wichtige Institution lässt sich ohne die Anbindung an die Universität nicht denken. Zwischen 1912 und 1923 war Ernst Zitelmann Vorsitzender des Vereins.[111]

Ganz anders gestaltete sich der Kontakt zwischen den Studierenden und Bonn. Auf der einen Seite zeigte sich die Stadt stolz und hieß den akademischen Nachwuchs willkommen. Er brachte buchstäblich Farbe in das Stadtbild, weil die Studenten aufgrund des hohen Korporationsgrads offen die Farben ihrer Verbindung trugen. Bei städtischen Festen marschierten die Corps in den Festzügen mit oder steckten den städtischen Festen durch ihr buntes, pseudomilitärisches Gepräge optische Akzente auf. Beliebt in der Stadt waren auch ihre eigenen Umzüge, insbesondere die Fackelzüge.[112]

Dennoch pflegten viele Studenten ihr Selbstwertgefühl gerade durch die

107 Ebd., S. 36–38.
108 Förster-Nietzsche, Nietzsche, S. 145.
109 Hübinger, Gründung, S. 12; zu Lamprecht siehe Lewald, Lamprecht.
110 Weintraub, Lamprecht, S. 169f; Chickering, Academic Life, S. 164; zu seinem wissenschaftlichen Wirken vgl. Schorn-Schütte, Kulturgeschichtsschreibung; Flöter, Durchbruch.
111 Hübinger, Gründung, S. 20f., S. 29f.
112 Philippson, Geographen, S. 135.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Abgrenzung zur Stadtbevölkerung, den »Philistern«. Die Darstellung der eigenen Überlegenheit durch Kutschfahrten, Streiche gegenüber der Bevölkerung und mitunter auch Skandale gehörten zum Alltag der Universität.[113] Tödliche Verletzungen waren, wie sie 1865 ein Mitglied der Bonner Borussen dem Küchenmeister des Prinzen Alfred von England, Duke of Edinburgh und später regierenden Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha, zufügte, waren aber selten.[114]

Erst der Kulturkampf schuf einen tieferen Graben zwischen den Einheimischen und den Studierenden. Die Rheinländer blieben der römisch-katholischen Kirche überwiegend treu und flaggten Gelb-Weiß als Zeichen ihrer Loyalität mit dem Papst.[115] Insoweit lehnten sie sich auch bewusst gegen die preußische Politik auf,[116] welche die Bonner Universität mehrheitlich nachhaltig unterstützte. Die Studierenden wurden im Kulturkampf in Lager getrennt, und hieraus ergaben sich vielfach Animositäten. Ein Fackelzug protestantischer Studierender zugunsten des von Bismarck berufenen Kultusministers Falk im Jahr 1872, durch dessen harte Haltung der Kulturkampf weiter eskalierte, ärgerte die Bonner Bürger. Auch später brauchte es keinen großen Anlass, um Zwistigkeiten zu schaffen. 1898 lud die Stadt die Studentenverbindungen zur feierlichen Eröffnung der neuen Rheinbrücke ein, doch die meisten Verbindungen wollten nicht mit den »ultramontanen« Studenten daran teilnehmen.

Die Zentrale

Kurator

Bei der Betrachtung der zentralen Universitätsverwaltung darf nicht vergessen werden, dass nicht nur die Aufsicht, sondern alle wichtigen Entscheidungen beim Preußischen Kultusministerium lagen. Nach § 12 der Statuten hatte es die oberste Leitung sowie die Aufsicht über die Universität. Dabei hatte es das Recht, Verordnungen, Reglements, Instruktionen und andere Vorschriften zu erlassen, ebenso mussten alle organisatorischen Entscheidungen wie etwa die Gründung eines Seminars mit ihm abgestimmt werden. Schließlich hatte es durch die Entscheidung über die Mittelvergabe das entscheidende Votum in der Universitätspolitik. Der Minister reservierte sich die Letztentscheidung in den meisten Fragen.[117] Es gab unterschiedliche Formen, wie das Ministerium die Universi-

113 Siehe hierzu näher den nachfolgenden Beitrag von Dominik Geppert.
114 Höroldt, Stadt, S. 226f.
115 Leclerc, Université, S. 405.
116 Höroldt, Stadt, S. 227.
117 So wohl zu Recht die Vermutung von Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 12.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

täten verwaltete. Neben dem hauptamtlichen Kurator, den es in Bonn, Göttingen, Greifswald und Marburg gab, trat der Kurator im Nebenamt, den man in Braunsberg, Breslau, Kiel, Königsberg und Münster fand. In Berlin gab es ein Kuratorium, das aus Rektor und Universitätsrichter bestand.[118] Wegen der geografischen Nähe zum Ministerium meinte man wohl, in Berlin einen Kurator sparen zu können. Die Kuratoren im Nebenamt waren zwar billiger für das Ministerium, doch erkannte man dort, dass der Arbeitsanfall beträchtlich war.

Insbesondere der hauptamtliche Kurator hatte die Möglichkeit, für die Sache seiner Universität in Berlin zu werben.[119] Ihm oblag gemäß § 11 der Statuten nicht nur die Überwachung der ökonomische Lage und die Kassen-Verwaltung, vielmehr war er berechtigt, die Rechte der Universität (»Gerechtsame«) nach außen wahrzunehmen und nach innen die Aufsicht über die Universität für das Ministerium auszuüben. Durch die Pflege der Kontakte mit der Universität und dem Ministerium konnte ein Kurator seiner Universität die notwendige Berliner Unterstützung verschaffen. Am Wirkungsort war der Kurator Repräsentant des Ministeriums, gegenüber Berlin vertrat er seine Universität. Dabei war es meist üblich, dass er sich die Ansicht des Senats und der Fakultäten zu eigen machte.[120]

In dem hier vorzustellenden Zeitraum gab es drei Kuratoren, von denen der Schleswiger Jurist Wilhelm Hartwig Beseler (1806–1884) besonders hervorsticht.[121] Leider sind nur seine Verdienste bis zum Ende seiner Paulskirchenzeit aufgearbeitet, nicht hingegen seine Verdienste um die Bonner Universität. Auf ihn wird die Berufung des Historikers von Sybel 1861 zurückgeführt; auch soll er versucht haben, Theodor Mommsen zu gewinnen. Standvermögen bewies er gegenüber der im Sommer stets in Koblenz residierenden Kaiserin Augusta, die als Nachfolger eines verstorbenen Chirurgen Professor Madelung vorschlug. Beseler wies sie darauf hin, dass die Fakultät Friedrich Adolf Albrecht Trendelenburg (1844–1924) auf Platz eins der Liste gesetzt habe und weigerte sich, in die Angelegenheit einzugreifen; Trendelenburg wurde auch tatsächlich berufen. Bezold betonte seine Verdienste um die Universität, die allseitige Anerkennung seiner Leistung, die mit einem Ehrendoktor der juristischen Fakultät, die mit dieser Auszeichnung stets geizte, und zahlreichen Orden gut dokumentiert ist. Seine Berichte galten im Ministerium als mustergültig. Man wollte ihn daher nicht in die Pensionierung entlassen, und Althoff wurde angewiesen, sein Gesuch um Entlassung aufgrund eines Herzleidens nicht anzunehmen. Dem kam der Tod des 78-Jährigen am 2. September 1884 allerdings zuvor.

118 GStA, VI HA, Nachlaß Althoff, Nr. 138, fol.68, »Resolution Enneccerus«, Ordnung der Kuratorialverhältnisse, kritische Stellungnahme zu den Plänen.

119 Zum Amt des Kurators siehe Fink, Kurator.

120 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 11.

121 Stein von Kamienski, Kuratoren, hier S. 545–552; vgl. hierzu auch näher den Beitrag von Thomas Becker in diesem Band.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Ein Gegenbild bot sein Nachfolger, der sächsische Lehrer Otto Gandtner (1822–1895). Er amtierte als Kurator von 1884 bis 1895 und war zuvor durch ein Lehrbuch zur analytischen Geometrie hervorgetreten.[122] Aus seiner Zeit in Bonn wurde bislang lediglich hervorgehoben, dass seine Ehefrau einen besonders schönen Blumengarten vor der Wohnung des Kurators am Hofgarten anlegte. Dieser war zwar nicht öffentlich zugänglich, dafür aber mit seltenen Pflanzen aus dem botanischen Garten versehen. Er ließ die bis heute optisch markanten, aber vollkommen nutz- und funktionslosen Turmhelme anlegen, deren grüne Farbe damals auf den Garten verweisen sollte. Die Sichtung der Materialien im Geheimen Staatsarchiv, Preußischer Kulturbesitz, insbesondere die Korrespondenz mit dem allbestimmenden Friedrich Althoff im Kultusministerium, zeigt darüber hinaus, dass Gandtner Althoff sehr genau informierte und dabei Einfluss auf die Nachbesetzungen nahm.

Ihm folgte von 1895 bis 1907 der Jurist Franz Johannes von Rottenburg (1845–1907),[123] der vorher Mitarbeiter und Verehrer Bismarcks gewesen war.[124] Er war ein streitbarer Kopf, der publizistisch auch national Aufmerksamkeit erregte.[125] Dabei trat er für einen konfessionsfreien Religionsunterricht in Grundschulen, die akademische Freiheit von Lehre und Forschung sowie für die Koalitionsfreiheit der Arbeiter gegen Trusts und Kartelle ein.[126]

Senat und Rektor

Aufgabe des Senates war es gemäß § 13 der Statuten, die Rechte der Universität wahrzunehmen und die gemeinsamen Angelegenheiten zu entscheiden. Er trat also als Organ der Professoren und Fakultäten der ministeriellen Verwaltung gegenüber. Im Senat präsidierte der Rektor. Ihm gesellten sich sein Vorgänger im Amt, die Dekane und der Universitätsrichter bei sowie vier gewählte Ordinarien.[127] Da Dekane und Rektor jährlich wechselten, waren hier letztlich die Ordinarien der Universität vertreten. Um im Bild der attischen Demokratie zu bleiben, darf man diesem Senat nicht vorwerfen, die Studierenden den »Metöken« gleich gestellt, sie also als rechtlose Mitbewohner behandelt zu haben. Man muss bedenken, dass ein großer Teil der Studenten noch minderjährig war und dass die Fakultäten über ihren Dekan nach § 28 der Statuten die disziplinarische Gewalt über die Studentenschaft ausübten und das sittliche Verhalten über-

122 Stein von Kamienski, Kuratoren, S. 551 f.
123 Ebd., S. 553–559.
124 Platzhoff, Universität Bonn, S. 138.
125 Vgl. weitere Fälle bei Andernach, Landtag, S. 126 f.
126 Vgl. hierzu näher den nachfolgenden Beitrag von Dominik Geppert.
127 So Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 20.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

wachten. Doch da ein Karzer-Aufenthalt geradezu zum guten Ton gehörte und von Charakter zeugte, waren die Einträge durchaus keine Seltenheit. Noch 1871 wollte Friedrich Althoff in Straßburg den Karzer einführen, doch der Oberpräsident von Möller erwiderte, er habe dadurch keinen bessernden Einfluss auf sich selbst bemerkt.[128] Beide hatten also Erfahrungen in dieser Hinsicht gemacht, besonders Althoff, und schämten sich dessen keineswegs. Schon aus diesem Grund war es kaum möglich, Vertreter der Studierenden mit in den Senat aufzunehmen. Dabei wird berichtet, dass sich die Universität durchaus dafür einsetzte, dass die Studierenden eine Gesamtvertretung bildeten; der konfessionelle Gegensatz ließ dieses Projekt jedoch einstweilen scheitern.[129]

In anderer Hinsicht war die Zusammensetzung des Senats aber durchaus problematisch. Er spiegelte zum einen die Mehrheit der protestantischen Professoren der Universität, so dass nach fünfzig Jahren Erfahrung die Anzahl der Katholiken, die im Senat gesessen hatten, immer noch eher gering war.[130] Den Katholiken erschien es, als ob so die Herrschaft der Protestanten über die Universität gesichert werden sollte.

Mindestens ebenso gewichtig wirkte sich die Veränderung der Dozentenstruktur aus. War der Ordinarius in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert noch der Normalfall eines Dozenten, so stellten die Ordinarien, erst recht die durch ein eigenes Institut ausgezeichneten und meist gewählten Koryphäen, eine Elite der Hochschullehrer dar. Deren ausschließliche Repräsentanz im Senat bedeutete mit der allmählichen Veränderung der Dozentenschaft den Wandel von einer demokratischen zu einer aristokratischen Universitätsverfassung. Dies kam auch in der Wahl der Dekane und des Rektors zum Ausdruck. In der Philosophischen Fakultät mit ihren vielen Seminaren und Instituten hatte man sich darauf geeinigt, dass die Vorsitzenden der großen Fächer turnusmäßig das Dekanat übernehmen sollten.[131]

Der Rektor spielte eine mehr repräsentative als entscheidende Rolle. Zwar saß er dem Senat vor und vertrat die Universität nach außen. Er war ausgezeichnet durch den Titel »Magnificus« und durfte unmittelbar bei Hofe vorsprechen.[132] Teilweise war er auch mit der Ausführung der Strafen betraut. Im Senat konnte der Rektor jedoch nur mit oder aufgrund der Zustimmung der Kollegen wirken.

Schon die einzelnen Fakultäten wirkten durchaus als selbständige Abteilungen, wenn auch »unter der Autorität der gesammten Universität«. Sie verfügten gemäß § 10 der Statuten über eigene Statuten, ihre Verwaltung war den Ordinarien der Fakultät anvertraut. Ihnen sollten sich die übrigen Dozenten und

128 Vgl. bei Sachse, Althoff, S. 6.
129 Vgl. Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 254, S. 288.
130 Floß, Denkschrift, S. 92.
131 So Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 18.
132 Ebd., S. 19.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Studierenden gleichsam als Fakultäts- und Universitätskörper anschließen. Der Dekan wurde jährlich mit mindestens der Hälfte der Stimmen gewählt, lud zu den Fakultätssitzungen ebenfalls im Senatssaal ein und leitete diese, hütete das Siegel, redigierte das Album. Er wurde an den Gebühren der Promotionen beteiligt und erhielt dadurch eine Aufbesserung seines Salärs.[133]

Die Schwäche des Rektors erkennt man auch daran, dass bei längerer Abwesenheit des Kurators dieser vom Universitätsrichter vertreten werden sollte. Auf diese Weise sollte verhindert werden, dass der Rektor einen Einblick in den Universitätshaushalt bekam.[134] Damit wurde sichergestellt, dass der Rektor nur ein *primus inter pares* war und eine repräsentative Funktion hatte. Eine Einarbeitungszeit war daher nicht erforderlich. Beim Vorrang von Rektor und Dekan ist immer zu berücksichtigen, dass die Ordinarien damit stets auch den Rang der eigenen Institution betonten und ehemalige Dekane und Rektoren zudem durch die differenzierende Anredeform immer zugleich an ihre eigene ehemalige Stellung erinnerten.

Universitätsrichter

Der Blick auf die Universitätsverfassung machte deutlich, dass der Universitätsrichter längst nicht nur für die universitäre Gerichtsbarkeit zuständig war, sondern auch bedeutende administrative Funktionen in der Universität ausübte.

Die eigene Gerichtsbarkeit beziehungsweise die Exemption von der lokalen Gerichtsbarkeit gehört seit der »Authentica Habita« Friedrichs I. Barbarossa (a.1155/8) zu den charakteristischen Eigenschaften der europäischen Universität. Auch in Preußen wurde die eigene Gerichtsbarkeit der preußischen Universitäten anerkannt. Rektor und Dekane waren daher nicht nur Lehrer, sondern auch disziplinarisch vorgesetzt. Der Universitätsrichter agierte auf der Grundlage der Reglements vom 28. Dezember 1810 und vom 18. November 1819.[135] Er übte damit die Disziplinar- und Polizeigewalt über die eingeschriebenen Studenten aus.

In Strafsachen wurden innerhalb der Universität verhandelt:
- alle Vergehen im Kontext der Universität und des Studiums,
- Beleidigungen und kleinere Tätlichkeiten, sofern kein Sühneversuch gelang,
- Duelle unter Studenten, soweit keine Tötung, Verstümmelung oder sonstige erhebliche Verwundenen vorlagen,

133 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 17.
134 So Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 144.
135 Rönne, Staats-Recht, S. 266f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

- Sonstige geringere Vergehen der Studenten, für die nur Gefängnisstrafen bis zu vier Wochen vorgesehen waren.
- Bei Beleidigungen von Personen außerhalb der Universität konnte der Betroffene gegen die Entscheidung der Universität den Rechtsweg zu den ordentlichen Gerichten wählen.

In Zivilsachen entschied der Universitätsrichter
- bei Klagen aufgrund von Schulden der Studierenden,
- bei Klagen auf Schadenersatz oder Erstattung fremden Eigentums.
- Der Universitätsrichter war zudem zur Zertifizierung von Schulddokumenten befugt.

Der Universitätsrichter erledigte die Jurisdiktionsaufgaben der Universität entweder allein oder bei schwereren Vergehen, bei denen eine mehr als viertägige Haftstrafe drohte, zusammen mit Rektor und Senat. Die höchste Strafe war das *consilium abeundi*, die Relegation von der Universität. Gegen die Entscheidung konnte man den Rechtsweg zum Appellationsgericht, also dem Kölner Appell-Hof beziehungsweise Oberlandesgericht, wählen. Der Universitätsrichter wurde direkt vom Minister beaufsichtigt.

Recht sang- und klanglos wurde dagegen 1879 die Akademische Gerichtsbarkeit allgemein im Deutschen Reich zu Grabe getragen.[136] Sie ergab sich aus dem Vorrang des Reichsrechts und der Notwendigkeit, im Reich einheitliche Zuständigkeiten der Gerichte herzustellen. Das Schweigen des neuen Gerichtsverfassungsgesetzes von 1877 bei der Benennung der zuständigen Gerichte in § 14 GVG beinhaltete das Ende der Akademischen Gerichtsbarkeit. Gegen die universitäre Rechtsprechung sprach zwar nicht mehr das Argument, nur der Staat dürfe urteilen, denn längst waren die Universitäten sämtlich Staatseinrichtungen. Vielmehr ging es um die Gleichheit vor dem Gesetz.[137] Die Erinnerung an die »Authentica Habita« macht deutlich, dass die eigene Gerichtsbarkeit eine Privilegierung der Studenten gegenüber der übrigen Stadtbevölkerung bedeutete. Hatte man zuletzt noch die erzieherische Funktion der Akademischen Gerichtsbarkeit hervorgehoben, stand jetzt die Notwendigkeit im Vordergrund, die Bürger vor dem Gesetz zunehmend gleich zu behandeln. Letztlich bedeutete dieser Schritt auch eine Absage an universitäre Subkulturen. Unbenommen blieb den Bundesstaaten jedoch, die Universitätsrichter weiterhin in ihren exekutiven und disziplinarischen Funktionen zu belassen.

Durch das preußische Gesetz betreffend die Rechtsverhältnisse der Studierenden und die Disziplin auf den Landesuniversitäten vom 29. Mai 1879 wurde

136 Stein, Gerichtsbarkeit, S. 141.
137 Ebd., S. 142, S. 140.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

das Amt des Universitätsrichters ausdrücklich beibehalten. Preußen, dessen Universitäten ganz unterschiedliche Reglements in Bezug auf den Universitätsrichter hatten,[138] vereinheitlichte auf diese Weise diese Position. Der Verweis, die Karzerhaft bis zu zwei Wochen, Nichtanrechnung auf die vorgeschriebene Studienzeit und das *consilium abeundi* waren nun Disziplinarstrafen gemäß § 6, die der Universitätsrichter aussprechen konnte.[139]

In Bonn hatte man 1875 erwogen, das Amt des Universitätsrichters wegen Arbeitsmangels mit einer juristischen Professorenstelle zu vereinigen. Interimistisch war daher der bedeutende Strafrechtler Hälschner zum Universitätsrichter ernannt worden.[140] Doch schon 1876 wollte Hälschner dieses Amt nicht weiter ausüben, so dass erneut ein Universitätsrichter berufen wurde. Am 3. Dezember 1879 beantragten Rektor und Senat die Auflösung der Akademischen Gerichtsbarkeit. Der Kurator schrieb an den Minister, dieser möge entweder die Akademische Gerichtsbarkeit in Bonn aufheben oder jedenfalls den Universitätsrichter zu einem Syndikus umwandeln. Man beließ es jedoch bei dem Amt, dem im Bereich der Judikative immerhin die disziplinarischen Funktionen verblieben.

Dabei wurden Straffolgen hinsichtlich der Karzerhaft etwas reduziert. Erhalten blieben ihm ebenso seine administrativen Funktionen. Hinzu kam noch nach § 420 StPO (1879), dass er bei Klagen von Studenten gegen die Universität in Vertretung des Rektors entscheiden konnte.[141] Die Ablehnung des Karzers[142] zeigt allerdings, dass hohe preußische Beamten selbst einer akademischen Disziplinargewalt zunehmend skeptisch gegenüber standen.

Das Amt des Universitätsrichters existierte also fort, doch seine wesentliche Bedeutung bestand nun in der Verwaltung der Universität. Als der Universitätsrichter Brockhoff 1895 erkrankte, sah man sogar die Notwendigkeit, eine Unterstützungskraft für ihn einzustellen und danach einen Nachfolger zu bestimmen. 1895 schlug der Kultusminister dem Justizminister vor, die Universitätsrichter von Bonn und Königsberg mit dem Titel eines »Geheimen Justizraths« auszuzeichnen. Die zu ehrenden Personen verdienten die Auszeichnung nicht nur wegen ihrer Leistung. Vielmehr sollten sie dadurch im Verhältnis zu den Professoren »einen ihrer Stellung in der Universitäts-Verwaltung entsprechenden Amtscharakter besitzen«.[143] Auch wenn der Justizminister dem nicht

138 Ebd., S. 141.
139 Grotefend, Gesetze Bd. 4, §6, S. 521.
140 GStA, 1. HA, Rep.76, Va, Sekt. 3, Tit. II, Nr. 5, Band 1.
141 So Alenfelder, Akademische Gerichtsbarkeit, S. 288.
142 Sachse, Althoff, S. 6.
143 GStA, 1.HA, Rep.76, Va. Sekt.3, Tit. II, Nr. 5, Band 1, Schreiben des Kultusministers an den Justizminister vom 18.11.1899.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

nachkam, zeigt sich, dass das Amt des Universitätsrichters gerade wegen seiner Bedeutung in der Universitätsverfassung weiterhin wichtig blieb.

Kaum zu erfassen und dokumentiert sind die anderen Beschäftigten der Universität. An der Seite des Rektors stand ein Sekretär, der die Universitätsakten führte[144] und so die gesetzmäßige Verwaltung der Universität trotz der Annuität des Rektorats sicherstellte.

Der Quaestor der Universität war, der Name indiziert es bereits, dafür zuständig, die Zahlungen der Studierenden entgegenzunehmen und auf die Professoren beziehungsweise Prüfer regelgerecht zu verteilen. Selbstverständlich war dies eine wichtige Funktion der Universität, weshalb 1887 über eine Änderung der Quaesturverwaltung nachgedacht wurde.[145]

Universitätsbibliothek

Eine herausgehobene Stellung innerhalb der Universität besaß die Universitätsbibliothek, was bereits in der besonderen Persönlichkeit ihrer Direktoren zum Ausdruck kam. Zwischen 1866 und 1881 leitete Jacob Bernays (1824–1881) die Geschäfte. Seine Persönlichkeit war in vielerlei Hinsicht außergewöhnlich. Er stammte aus Hamburg, war der Sohn eines Rabbiners und fand in seinem Münchner Studium durch Schelling zum Idealismus. Zugleich blieb er jedoch religiös ein konservativer Jude. Gefördert wurde er durch seine Frau und den Philologen Friedrich Wilhelm Ritschl (1806–1876), der ihn zu Preisschriften anregte, durch die er sein Studium finanzieren konnte. Immer wieder wurde ihm bedeutet, als orthodoxer Jude keine Professur in Preußen erhalten zu können, doch gab es bedeutende Gelehrte, die sich für ihn verwandten. Er war Bonner Dozent für Klassische Philologie seit 1848 und übernahm eine solche Stellung ab 1854 in Breslau, wo er als Lehrer für Philosophie am Fraenkelschen Rabbinerseminar Breslau wirkte.[146] Dort begann seine Zusammenarbeit mit Theodor Mommsen. Seine Berufung nach Bonn brachte ihm kein Ordinariat ein und war nur eine Notlösung nach dem sogenannten »Bonner Philologenstreit«. Er war damit der erste gläubige Jude im Bonner Lehrkörper.[147] Zugleich wurde immer wieder behauptet, dass er als Protestant längst zum Ordinarius ernannt worden wäre.[148] Er blieb weiter literarisch tätig und bereicherte so die Altphilologie, die

144 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 24.

145 GStA, Entwurf von Prof. Kronecker vom 05. 02. 1887, VI HA, Nl. Althoff, Nr. 138, fol.126 und Nr. 109, fol.126. Die Änderungen planten vor allem die Sicherstellung des Gehalts des Quaestors.

146 Mummendey, Bibliothekare, S. 33; Gall, Bernays; Grafton, Bernays.

147 So Gall, Bernays, S. 238.

148 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 185.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

in dieser Zeit unter Usener und Bücheler eine internationale Vorrangstellung erwarb. Seine Geschichte illustriert, dass der Universitätsbibliothekar zu den bedeutenden Figuren der Universität in wissenschaftlicher Hinsicht gezählt wurde. Dies gilt auch für seinen Nachfolger im Amt Carl Schaarschmidt (1854–1901), ein »vortreffliche[r] Mann«[149], der ebenfalls Altphilologe und seit 1895 ordentlicher Honorarprofessor war.[150]

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts machte sich ein Mangel an Räumlichkeiten in der Bibliothek immer störender bemerkbar.[151] Um der Not Herr zu werden, wurde 1873, nach Errichtung des Anatomiegebäudes in Poppelsdorf, das nun frei gewordene Anatomische Theater am anderen Ende des Hofgartens (das heutige Akademische Kunstmuseum) als Bibliotheksmagazin und Zeitungsleseraum genutzt, doch war das äußerst unbefriedigend. 1876 ergab sich eine neue Chance, die viel organischer an die bisherigen Bibliotheksräume anzuschließen war, und zwar durch Hinzunahme der Räume im Ersten Stock des Koblenzer Tores, die bisher dem Katholischen Konvikt zugebilligt waren, zusammen mit zwei weiteren Konvikträumen im anschließenden Ostflügel. Der Leseraum und das Geschäftszimmer und damit auch der Zugang zur Bibliothek wurden nun ins Koblenzer Tor verlagert, wodurch in den Räumen an der alten Aula nun Bücherregale errichtet werden konnten, und die gesamte Bibliothek mit ihren nunmehr 170.000 Bänden wurde vollständig neu aufgestellt. Das Wirken des Fortschritts ist daran zu ersehen, dass die neuen Büroräume im Koblenzer Tor, wo 1878 der normale Bibliotheksbetrieb aufgenommen wurde, eine Gasbeleuchtung bekamen. Dauerhafte Abhilfe bedeutete das aber auch nicht, denn die jahrelange Überbelastung des ersten Bibliotheksraumes im Langbau hatte die Balken, die seit Anfang des 18. Jahrhunderts dort den Fußboden trugen, nachgeben lassen, so dass nur mit unbeholfenen Stützkonstruktionen im Erdgeschoß ein Durchbrechen der Bücherregale verhindert werden konnte. Eine Nutzung der im Erdgeschoss gelegenen Räume des Akademischen Kunstmuseums, das in den Bau des Anatomischen Theaters umzog, war wegen der dortigen zu hohen Feuchtigkeit nicht möglich.

Es wurde klar, dass auf die Dauer nur eine umfassendere Maßnahme Abhilfe schaffen konnte. Der Vorschlag, den östlichen Flügel neben dem Koblenzer Tor abzureißen und an seiner Stelle einen Bibliotheksneubau zu errichten, wurde zugunsten einer Lösung verworfen, den alten Theater- und Konzertbereich zu entkernen und bei Beibehaltung der alten Fassaden im Inneren fünf Böden einzuziehen. So wurde mehr Raum für die Aufstellung von Regalen geschaffen. Da sie nun den gesamten Bereich der Fenster bis unters Dach abdeckten, wurde

149 So Friedrich Althoff, Schreiben vom Juli 1890, GStA, VI. HA, Nl. Althoff, Nr. 178.
150 Erman, Universitätsbibliothek, S. 233 f.; Mummendey, Bibliothekare, S. 28, S. 30.
151 Vgl. zum Folgenden Erman, Universitätsbibliothek.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

das Tageslicht noch weniger auf die Regale geleitet. Außerdem konnte man sich aus finanziellen Gründen nicht darauf verstehen, das durchfeuchtete Fundament und die Außenwände trocken zu legen und zu isolieren. Das Ergebnis waren nur wenig geeignete Magazinräume, bei denen die Nachteile die Vorteile überwogen. Immerhin konnten noch weitere Räume im und um das Koblenzer Tor requiriert werden, was die Magazinsituation entlastete. 1892 wurde der neue Lesesaal eingeweiht, der nun erstmals eine Handbibliothek aufwies. Hier sollte ein repräsentativer Querschnitt durch die wichtigste wissenschaftliche Literatur aufgestellt werden.

Mit der Berufung des gerade schon genannten Schaarschmidt war für die Leitung der UB eine wichtige Veränderung verbunden. Bisher waren alle Bibliotheksdirektoren Professoren der Universität gewesen, die das Amt des Oberbibliothekars im Nebenamt ausübten. Schaarschmidt dagegen, der durchaus als Wissenschaftler Ansehen erworben hatte und seit 1859 außerordentlicher Professor für Philosophie war, war von Ritschl schon in jungen Jahren als hauptamtlicher Bibliothekar angeworben worden. Nach dem Tod von Bernays bewarb er sich um die Nachfolge. Das warf die Frage auf, ob es nicht Zeit wäre, die bisherige Leitung im Nebenamt durch einen Professor durch eine hauptamtliche Besetzung mit einem regelrechten Bibliotheksdirektor zu ersetzen, dessen Qualifikation nicht auf seinen fachwissenschaftlichen Publikationen, sondern auf seinen bibliothekarischen Kenntnissen beruhte. Am 20. Februar 1881 beschloss der Senat – gegen Widerstände aus der Professorenschaft – die Aufhebung des § 2 des Bibliotheks-Reglements von 1819, in dem die nebenamtliche Leitung durch einen Oberbibliothekar aus der Professorenschaft geregelt wurde. Die Universitätsbibliothek in Bonn wurde damit zur zentralen bibliothekarischen Einrichtung in der gesamten Region, die durch geregelten Leihverkehr, aber nicht zuletzt auch durch professionelle bibliothekarische Ausbildung, das rheinische Bibliothekswesen nachhaltig prägte.

Allerdings gab es noch weitere Möglichkeiten, in Bonn wissenschaftliche Literatur zu nutzen. Abgesehen davon, dass viele Professoren umfassende Privatbibliotheken pflegten, gab es einen privatrechtlichen Verein, den Leseverein, bei dem Professoren ordentliche und Studierende außerordentliche Mitglieder werden konnten. Die Bonner Lese- und Erholungsgesellschaft ging auf eine Gründung Bonner Bürger von 1787 zurück.[152] Ihr standen am Ende des 19. Jahrhunderts gegenüber vom Hauptgebäude drei Räume als Lesesaal zur Verfügung. 1892 erhielt sie ein noch prächtigeres Domizil an der Koblenzerstraße (der heutigen Adenauerallee) 35 unweit vom Hofgarten. Dieses galt wegen der Gesellschaftsräume als das »schönste Clubhaus des Rheinlandes«.

152 Zu ihrer Geschichte siehe D./A. Maurer, Lese- und Erholungs-Gesellschaft; Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 193f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Abb. 24: Das Gebäude der Lesegesellschaft von 1892

Ein Komité wachte über die Anschaffungen, für die die Mitglieder Vorschläge vorbrachten.[153] Es wurden Nachschlagewerke, teure Werke, die sich Einzelne nicht leisten konnten, sowie Zeitschriften, aber auch unterhaltende Literatur in verschiedenen Sprachen angeschafft. Regelmäßige Öffnungszeiten und ein eigener Katalog, der 1906 gedruckt wurde, erleichterten den Ausleihverkehr. Wie die Mehrheit der Universitätsmitglieder galt die Lese als protestantisch geprägt, die Katholiken kamen sich hier jedenfalls benachteiligt vor. 300 Studenten beschwerten sich daher beim Kurator Beseler auf der Grundlage der vorgeschriebenen Parität, dass bei den Wahlen zum Vorstand Katholiken übergangen worden seien.[154] Wohl schon wegen des zivilrechtlichen und unabhängigen Charakters der Lese half Beseler dem nicht ab und wurde darin vom Ministerium unterstützt.

Man sieht daran, dass über die Epochen hinweg und auch in der hier behandelten Periode der Universitätsbibliothek und verwandten Einrichtungen eine bedeutende Rolle für das geistige Leben der Universität zugemessen wurde. Der Aufwand für die Beschaffung der Bücher und die fachkundige Betreuung war erheblich. Von Besuchern wurde die Universitätsbibliothek wegen der vielen

153 Vgl. die Statuten des akademischen Lesevereins zu Bonn vom 21.01. und 20.05.1897.
154 Stein von Kamienski, Kuratoren, S. 547.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Zeitschriften und Publikationsreihen gerühmt, ihre Lesesäle würden im Winter sogar geheizt! Sie galt auch im Ausland als bedeutend.[155]

Äußerer Aufschwung

Neugründungen und Neubauten

Nach den großen Bauten der Landwirtschaftlichen Lehranstalt (1850–1852), dem Naturwissenschaftlichen Lehrgebäude (1866/67) und dem Chemischen Institut (1864–1868)[156] wurde die Bautätigkeit fortgesetzt und sogar weiter intensiviert. Die einfache Liste der Neugründungen von Betriebseinheiten der Universität ist ebenso beeindruckend wie aussagekräftig. In dem hier relevanten Zeitraum wurden gegründet:

- 1873 die Chirurgische Klinik mit Poliklinik, also einer Einrichtung zur kostenlosen Betreuung der mittellosen Kranken der Stadt,[157] sowie die Augenklinik,
- 1874 das Pathologische Institut,
- 1879 das Akademische Kunstmuseum, das Germanistische Seminar,
- 1881 das Pharmazeutische Institut,
- 1884 das Geographische Institut,
- 1995 die Ohren-Poliklinik,
- 1887 das Katholisch-theologische Seminar, das Mineralogische Museum und Institut,
- 1888 das Staatswissenschaftliche Seminar, das Seminar für romanische Philologie und für englische Philologie,
- 1889 das Paläontologische Institut,
- 1890 die Psychologische Klinik,
- 1891 das Physikalische Institut,
- 1894/5 das Hygienische Institut (zur Eindämmung der Cholera),
- 1898 das Philosophische Seminar, Abt. A,
- 1899 das Botanische Institut.

Die rege Bautätigkeit hatte verschiedene Konsequenzen. Zum einen wurde eine markante Veränderung des Bonner Stadtbildes herbeigeführt, insoweit die Universität sich erheblich verbreitete. Jenseits der baulichen Seite entsprach die Gründung neuer »Betriebseinheiten« einer inneruniversitären Aufwertung.

155 Leclerc, Université, T. 7, S. 15.
156 Siehe hierzu näher den Beitrag von Thomas Becker in diesem Band.
157 Höpfner, Krankenhausgeschichte, S. 105.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Von der Öffentlichkeit zeitgenössisch besonders wahrgenommen wurden die teils prächtigen Neubauten. Ausländer bewunderten gerade diesen baulichen Aufschwung Bonns seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und befanden, dass Bonn die reichste Universität Deutschlands sein müsse.[158] Es entstanden zwei neue Universitätsviertel. Neben dem heute noch vorhandenen Gelände in Poppelsdorf, auf dem die neuen Gebäude der naturwissenschaftlichen Fächer entstanden, wurden am Rhein die neuen Kliniken gebaut, die leider im Krieg zerstört wurden.[159] Die Baukonjunktur nach 1871 wird auch auf die französischen Reparationszahlungen zurückgeführt. Sie reflektiert die steigenden Zahlen der Studierenden und des wissenschaftlichen Personals.[160]

Planmäßig wurden beide Bereiche, wie man heute sagen würde, als Campus für die beiden Gebiete ausgebaut. Bewusst wurde etwa die neue Anatomie nicht zu den Kliniken, sondern wegen der inhaltlichen Nähe zu den Naturwissenschaften in Poppelsdorf platziert.[161] Durchweg wurden, obwohl immer wieder auch Sparpläne realisiert wurden, die Bauten bewusst prächtig und repräsentativ ausgeführt. Obwohl sie oft nach wenigen Jahrzehnten wieder erweitert werden mussten, herrschte der Wille vor, großzügige Unterbringungen für die Fächer zu schaffen, die sich steigender Beliebtheit und Bedeutung erfreuten. So verfügten die meisten Gebäude auch über eine großzügige Dienstwohnung für den Institutsdirektor, bescheidene Räume für den Assistenten und Kellerzimmer für den Hausmeister und seine Familie.[162] Erst die Medizinische Klinik von 1890 enthielt keine Dienstwohnung mehr für die Institutsdirektoren.

Der 1868 eingeweihte Neubau des Chemischen Instituts war mit 263.432,5m^2 das damals weltweit größte Institutsgebäude seiner Art, ein »Tempel der Wissenschaften«. Doch bereits 1874 bis 1876 und erneut 1897 bis 1900 wurden Erweiterungen vorgenommen, um die wachsende Zahl der Beschäftigten, Praktikanten und Studenten aufnehmen zu können.[163] Im Norden sorgte ein Ergänzungsbau für drei neue Säle. Schließlich verfügte der Kekulé-Schüler Richard Anschütz, der nach Kekulé und Theodor Curtius die Institutsleitung übernommen hatte, über Platz für 340 Praktikanten. Gleichwohl blieb noch Möglichkeit zu klagen: Als Friedrich Althoff den Besuch des Kronprinzen im Institut ankündigte, riet Anschütz wegen der mangelhaften Ausstattung des Instituts mit Geräten davon ab. Wie erhofft erhielt er daraufhin das Geld, um die gewünschten Apparate zu kaufen.[164]

158 Leclerc, Université, T. 6, S. 409. Zu den Neubauten vgl. Lützeler, Bauten, S. 47f.
159 Zur Übersicht bereits Herzberg, Universitätsbauten, S. 13f.
160 So auch Titze, Wachstum, S. 96f.
161 Herzberg, Universitätsbauten, S. 173.
162 Ebd., S. 217.
163 Ebd., S. 119, S. 121.
164 Siehe hierzu: Anschütz, Institut, S. 362; Helferich, Geschichte, S. 123.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Abb. 25: Chemisches Institut

Beim Bau der »Neuen Anatomie« für den bedeutenden Max Schultze (1825–1875), dem die Beschreibung der tierischen Zelle gelang,[165] folgte man 1874 Vorbildern der italienischen Renaissance.[166] Hieran wirkte nicht mehr der Universitätsarchitekt August Wilhelm Dieckhoff mit, vielmehr erfolgte die Ausführung durch seinen Nachfolger Jacob Neumann.[167] Mit 1672m^2 überbauter Fläche und einem Inhalt von 29.355m^3 war dieser Bau sowohl in seiner Größe als auch in Bezug auf seine Formgebung prächtig konzipiert und realisiert.[168] Gerühmt wurde die anhaltende Funktionalität und ausreichende Größe, schöner und ruhiger sei die Zoologie nirgends in Deutschland untergebracht.[169] Allerdings wurden in diesem Institut auch die vergleichende Anatomie und die Zoologie zusammengelegt.[170]

Ähnliches gilt für die Architektur des Geodätischen Lehrgebäudes, das der Universitätsarchitekt Reinike konzipierte. Die Bauleitung lag allerdings beim Regierungsbaumeister Kruse.[171] Es zeichnet sich durch eine »unerhörte Massivität« aus, welche die Nachbarn zu erdrücken schien. Es wirkt überdimensioniert und »von einer geradezu einschüchternden Massigkeit«. Man suchte die

165 Sobotta, Anatomisches Institut, S. 59.
166 So gegen Lützeler Herzberg, Universitätsbauten, S. 174f.
167 Zu Neumann vgl. ebd., S. 277.
168 Ebd., S. 175, S. 181.
169 Sobotta, Anatomisches Institut, S. 60f.
170 I. HA Rep. 76 Kultusministerium Va, Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 39 Bd. 8, Fol. 6.
171 Herzberg, Universitätsbauten, S. 15.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Vorbilder in Stadtpalästen in Florenz, etwa dem Palazzo Riccardi oder dem Palazzo Strozzi, ebenso dem Palazzo Piccolomini in Siena. Professoren sollen den Bau als »Stallazzo Protzi« bezeichnet haben.[172]

Ein zweiter Bauschwerpunkt galt der Medizin und konzentrierte sich auf das Gelände der ehemaligen Festung zwischen Kölntor und Rhein. Es war zu dieser Zeit ein großer Platz, der als Exerzierplatz genutzt wurde; heute befindet sich hier die Beethovenhalle.[173] Die Unterbringung der Klinik im Hauptgebäude litt an zu wenig Licht und frischer Luft, die Ansteckungsgefahr zwischen den Patienten (und über die Fakultätsgrenzen hinaus) war dadurch gegeben. Auch die Stadt war an einer Vergrößerung der Klinik interessiert und stellte das Gelände zur Verfügung. Zuerst wurde die Frauenklinik direkt am Rhein zwischen 1863 und 1872 errichtet. Bauinspektor Dieckhoff führte diesen Bau mit Anklängen an die italienische Renaissance aus. Rheinseits erhielt die Klinik eine aufwendig gestaltete Fassade und wurde für 134 Betten ausgelegt.[174]

In direkter Nachbarschaft entstanden eine Fülle weiterer Kliniken.[175] Der Bau für die Physiologie folgte 1875 bis 1878. Hieran wirkte bereits der neue Universitätsarchitekt Neumann mit, der auch die Medizinische Klinik baute.[176] Er entwickelte eine Art Master-Plan für alle medizinischen Kliniken. Davon konnte die Medizinische Klinik zwischen 1876 und 1882 mit einer Kapazität von 80 Betten (inkl. Absonderungshaus 88 Betten) realisiert werden.[177] Sie wurde am 1. Juni 1882 bezogen.[178] In diesem Gebäude wurden auch die Dermatologie und die chirurgische Klinik untergebracht. Schon bald wurden ein Umbau und die Vergrößerung nötig, die bereits ab 1890 in Angriff genommen wurden.

Zwischen 1878 und 1882 errichtete Neumann ein Wirtschaftsgebäude für das Klinikareal, das »Oekonomie-Gebäude«. Die Chirurgische Klinik sollte in vier Pavillons untergebracht werden, von denen drei zwischen 1877 und 1880 realisiert wurden.[179] Diese architektonische Lösung wurde gewählt, weil man sich so mehr Licht und frische Luft für die Säle erhoffte. Für den Fall von Infektionen sollten Patienten auf diese Weise leichter abgegrenzt werden können.

Die Kliniken wurden als »Tempel der Wissenschaft« angelegt, als »Heiligtum der Medizin«.[180] Ein Blick auf die Medizinische Klinik und ihren Grundriss verdeutlicht dies.[181]

172 Ebd., S. 16.
173 Höpfner, Universitätskliniken, S. 16.
174 Ders., Krankenhausgeschichte, S. 27; Abbildung 119 in Herzberg, Universitätsbauten.
175 Vgl. ebd., Abb. 164.
176 Ebd., S. 11, S. 200f., zu Neumann S. 277.
177 Ebd., S. 226f., S. 230; Abbildung 165b.
178 Höpfner, 175 Jahre, S. 82.
179 Ders., Krankenhausgeschichte, S. 37f.
180 Ackerknecht, Medizin, S. 149.
181 Höpfner, Krankenhausgeschichte, S. 28.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

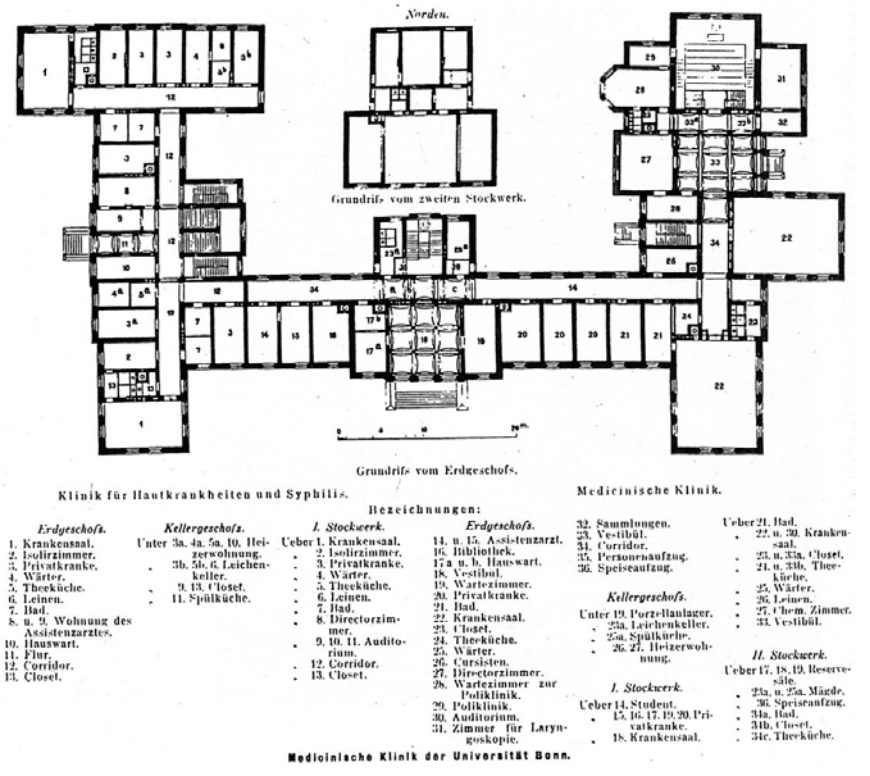


Abb. 26: Grundriss Medizinische Klinik der Universität Bonn

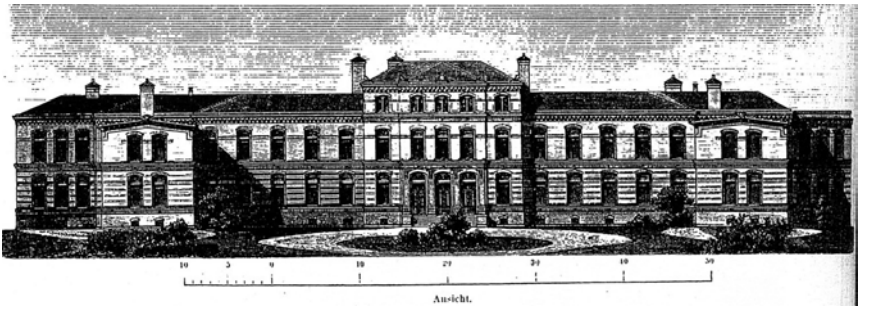


Abb. 27: Ansicht Medizinische Klinik

Die breitgestreckte Fassade mit der einheitlichen, prunkvoll ausgestalteten Dachtraufe, der Mittelbau mit leicht vorgezogenen Eckpavillons, vor allem aber die Bossierung des Erdgeschosses zitieren italienische Bauten der Renaissance und fügen sich in die Tradition europäischer Schlossarchitektur ein.

Der Grundriss folgt im Wesentlichen dem klassischen U-förmigen Muster

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

und zitiert damit erneut die europäische Tradition von herrschaftlichen Bauten. Es fällt auf, dass der Raum nicht für Flure und Treppen verschwendet wurde, sondern eine Fülle großer Zimmer realisiert wurde. Gerade die Korridore verraten jedoch, dass nicht eine Suite herrschaftlicher Appartements wie in der Residenz gebaut wurde, sondern ein moderner Zweckbau. Eine deutsche Besonderheit in der Entwicklung der Kliniken war dabei, dass nicht nur Platz für Krankenbetten und Labore geschaffen wurde, sondern mit Bibliotheken auch die Bedürfnisse der Forschung gedeckt wurden. Die Krankenhäuser waren somit zugleich Lehr- und Forschungseinrichtungen.[182]

Erreicht wurde damit, dass in den verschiedenen Abteilungen 140 Betten aufgestellt werden konnten. Der Sparzwang führte dazu, dass hier keine Dienstwohnung des Direktors realisiert wurde. Tatsächlich konnten die vorgesehenen Baukosten sogar unterschritten werden: 475.000 Mark kostete schließlich der Bau anstelle der vorgesehenen 616.000 Mark. Der Erweiterungsbau für den Nachfolger Friedrich Schultze (1848–1934) brachte weitere 28 Betten.[183]

Innerhalb der Medizinischen Klinik operierten die Abteilungen mit zunehmender Selbständigkeit. So entstanden 1873 eine Augenklinik und 1882 eine eigene Hautklinik. Hier wirkte Josef Doutrelepont (1834–1918) aus Malmedy. Von seiner Ausbildung her war er Chirurg und Augenarzt. Von seinem Lehrer Wilhelm Busch (1826–1881) wurde er ausgewählt, sich auf die Dermatologie zu konzentrieren.[184] Man erkennt hieran die allmähliche weitergehende Ausdifferenzierung der medizinischen Fächer. 1874 stellte Doutrelepont erstmals den Antrag auf Errichtung einer Hautklinik. Man kam diesem Wunsch zunächst beim Neubau der Medizinischen Klinik nach, deren Südflügel zwölf Betten für die Dermatologie enthielt.[185] Durch die Anlage von Laboratorien sowie einer Bibliothek entstand de facto die damals einzige Hautklinik im Rheinland. Wegen des steigenden Platzbedarfs erhielt sie 1904 einen großen Erweiterungsbau mit 82 Betten. 1895 wurde zudem eine Hals-Nasen-Ohren-Klinik erbaut.[186] Im Jahre 1879 legte Neumann einen Entwurf für eine Obduktionshalle mit Leichenkapelle vor, die anschließend realisiert wurde.[187] Aus finanziellen Gründen sollte die Pathologie nur einen kleinen Neubau erhalten.[188] Er entstand 1886 in Poppelsdorf.[189]

182 Ebd.; Ackerknecht, Medizin, S. 149.
183 Höpfner, Krankenhausgeschichte, S. 30.
184 Kreysel, Dermatologie, S. 42.
185 Höpfner, Universitätskliniken, S. 19.
186 Becker, Ansichten, S. 59 zur Hautklinik, S. 65 zur HNO-Klinik.
187 Herzberg, Universitätsbauten, S. 12.
188 Höpfner, Universitätskliniken, S. 16.
189 Ceelen, Pathologisches Institut, S. 80.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Dass der staatlichen Großzügigkeit Grenzen gesetzt waren, zeigte die Zahnmedizin. 1891 wurde ein erstes, allerdings privates Institut für Zahnheilkunde errichtet. Die Fakultät hatte durchaus Interesse, dieses in die Fakultät einzufügen und dessen Leiter zum Extraordinarius zu ernennen. Doch das Ministerium lehnte den Vorschlag ab, weil die Studenten auf diesem Feld kaum Vorlesungen und Prüfungen belegten. 1899 richtete Max Eichler (1855–1917) zehn Räume für eine Zahnklinik in einem Privathaus »Am Hof 14« mit eigenem Operationssaal und Unterrichtsmöglichkeiten ein.[190] Die Fakultät wollte Eichler aufnehmen, doch konnte der Widerstand des Ministeriums weiterhin nicht gebrochen werden. Auch der geplante Neubau für das Mineralogische Museum wurde ohne Angabe von Gründen gestrichen.[191]

Allerdings hielt die Bautätigkeit in den folgenden Jahrzehnten an. Zwei weitere Gebäude sind noch hervorzuheben. Zum einen wurde zwischen 1873 und 1876 der »Bonner Kristall-Palast« errichtet, also das Tropen-Palmenhaus.[192] Die Ausstellung über die Londoner Weltausstellung in Bonn 2011/12 verdeutlichte den Einfluss der Ausbildung von Prinz Albert in Bonn auf die Weltausstellung und die Entstehung des »Crystal Palace«.[193] In den hier relevanten drei Jahrzehnten entstanden weiterhin ein Gärtnerwohnhaus sowie zwischen 1890 und 1900 das Institut für Pflanzenbau und das Institut für Tieranatomie.

Ferner ist auf die Erweiterungsbauten der »Alten Anatomie« von 1824/25 hinzuweisen. Nach dem Auszug der Anatomen wurde hier kurzzeitig bis zur Vollendung des Neubaus die Physiologie untergebracht.[194] Nachdem man zunächst geplant hatte, das Gebäude abzureißen und neu zu bauen, zumindest grundlegend umzubauen, entschied man sich aus Kostengründen für einen Erweiterungsbau an der Rück- und Südseite, um hier das Akademische Kunstmuseum und seine Mouillagen unterzubringen.[195] Dabei wurde nicht nur der große dreiflügelige Querbau errichtet, sondern zur verstärkten Historisierung auch sämtliche Rundbögen beseitigt.

Die Neubauviertel in Poppelsdorf und am Rhein sind nach außen die markantesten Errungenschaften der Universität in der hier behandelten Periode. Großzügig und edel markieren sie das Wachstum der Universität, ihre Anerkennung in der Gesellschaft und den Gleichschritt zwischen wissenschaftlichem Fortschritt und künstlerischer/architektonischer Entwicklung, die vom Preußischen Staat nachvollzogen und mit betrieben wurde. In einer Zeit, in der man

190 Höpfner, Krankenhausgeschichte, S. 97.
191 Brauns, Mineralogisches Museum, S. 383.
192 Dazu Herzberg, Universitätsbauten, S. 12; Fitting, Botanische Anstalten, S. 395.
193 Vgl. Kunst- und Ausstellungshalle, Victoria and Albert Museum.
194 Herzberg, Universitätsbauten, S. 200.
195 Ebd., S. 6f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

so billig wie möglich für die Universitäten baute, scheint dieser Luxus nahezu unvorstellbar.

Umbauten in der Residenz und im Poppelsdorfer Schloss

Das Hauptgebäude, besonders seine markanten Türme, sind heute das wichtigste Erkennungszeichen der Universität Bonn.[196] Die Bonner Universität fühlt sich diesem architektonischen Erbe, durchaus aus wohlkalkuliertem *public-relation*-Interesse, heute verpflichtet. In der hier darzustellenden Epoche wurde allerdings wenig für den Bau getan, nach der Jahrhundertwende sprach man sogar von Verfallserscheinungen. Die Residenz erhielt zwar ihre charakteristischen Turmhelme, die an den alten Alcázar von Madrid erinnern, jedoch bis heute nicht genutzt werden. Schon für einen neuen Anstrich fehlten damals die Mittel.[197]

Die desolaten Zustände des Hauptgebäudes illustriert der Fall des weltberühmten Physikers Heinrich Hertz (1857–1894). Durch die fehlende Drainage für das Regenwasser im Südflügel wurden die Wände nass und schimmelig. Der frisch berufene Star erkrankte schwer. Nachdem auch seine Mitarbeiter teilweise an den gleichen Symptomen litten, machte man das Gebäude als möglichen Krankheitsverursacher aus. Doch weder die Universität noch das Kultusministerium wollten mit baulichen Maßnahmen Abhilfe schaffen. Erst ein Bericht in der »Kölnischen Zeitung« machte den Einbau einer Zentralheizung möglich.[198] Gleichwohl starb Hertz wenig später.

Immerhin wurde für die Universitätsbibliothek am Koblenzer Tor eine größere Unterbringung geschaffen.[199] Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte sie einen Bestand von mehr als einer halben Million Bücher. 1893 wurde der Neubau feierlich eröffnet.[200] Doch der unaufhörliche Zuwachs an Büchern führte dazu, dass auch die neuen Räume schon nach wenigen Jahren wieder als eng und übervoll angesehen wurden.

Was geändert wurde, wurde im Nachhinein als unsachgemäßer Umbau kritisiert, der nur nach Funktion und Praktikabilität ohne Rücksicht auf Tradition und Ästhetik erfolgt sei.[201] Dieser Niedergang beziehungsweise Verfall wurde auch für die Schlosskirche konstatiert, deren Renovierung erst 1926 in Angriff

196 Zur Angleichung der preußischen Universitäten in der äußeren Anmutung, die schon fast von einem Bautyp der Universität sprechen lassen, vgl. Spindler, Universitäten.
197 Vgl. Becker, Ansichten, S. 49.
198 Fölsing, Hertz, S. 493; Konen, Physikalisches Institut, S. 352.
199 Braubach, Geschichte, S. 17.
200 Saemisch, Universität, S. 20.
201 Lützeler, Bauten, S. 47.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

genommen wurde.[202] Immerhin wurde 1879 Arnold Mendelssohn (1855–1933) mit dem akademischen Unterricht im Orgelspiel betraut. Bis 1883 wirkte dieser Neffe von Felix Mendelssohn-Bartholdy neben seiner Tätigkeit als Organist der Kreuzkirche auch an der Schlosskirche. Er gilt als einer der bedeutenden, nach 1933 allerdings unterschätzten Musiker seiner Zeit.[203]

Das Schloss Clemensruhe in Poppelsdorf, markiert durch eine von Beginn an schlechte Bausubstanz,[204] blieb im 19. Jahrhundert und der hier zu beschreibenden Epoche im Wesentlichen unverändert.[205] Die Chronik vermerkt zwar 1891/92 Renovierungsarbeiten und es wird von Erweiterungen gesprochen,[206] die jedoch nicht erheblich ausgefallen sein können.[207]

Entwicklung der Fakultäten

Katholisch-Theologische Fakultät

Die Krisen, die sich in den 1830er Jahren und 1870 um die Katholisch-Theologische Fakultät entwickelten, erfassten und prägten auch die Reichspolitik. Der protestantische Staat mit seinem Herrscher, der zugleich Herr der Landeskirche war, welche erst 1817 souverän aus den lutherischen und reformierten Kirchen uniert hatte, hatte in den Statuten der Rhein-Universität zwar bekundet, dass keine Konfession zurückgesetzt werden sollte (§ 8 Abs.2 Universität-Statuten). Die Professoren auch der Katholisch-Theologischen Fakultät waren schon aufgrund der Gleichberechtigung wie ihre Kollegen Beamte, die vom Staat besoldet wurden. Nachdem die Universität dem Ministerium zunächst die Besetzungsvorschläge unterbreitet hatte,[208] gestattete der König von Preußen dem Erzbischof von Köln 1825 ein Vetorecht. Dieses wurde in den Statuten der Katholisch-Theologischen Fakultät von 1834 in § 4 festgehalten.[209] Der Kölner Erzbischof erhielt damit ein geistliches Aufsichtsrecht, jedoch kein unmittelbares Weisungsrecht. Er konnte disziplinarisch nur gegenüber Geistlichen vorgehen, nicht jedoch gegen reine Forscher.[210]

Auch der Einbeziehung einer kanonistisch-kirchenrechtlichen Lehre durch

202 Heyer, Schloßkirche, S. 221.
203 Werner-Jensen, Mendelssohn.
204 Lützeler, Bauten, S. 44.
205 So Knopp, Clemensruhe, S. 47.
206 Platzhoff, Universität Bonn, S. 137.
207 Näher Fitting, Botanische Anstalten, S. 396.
208 Müller, Kirchenrecht, S. 226f.
209 Statuten der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn vom 18. 10. 1934, in: Koch, Verordnungen, S. 233.
210 Brandt, Katholische Universität, S. 69.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

einen Dozenten der juristischen Fakultät musste der Erzbischof zustimmen (§ 13). So entstand der Konflikt darüber, ob die Lehre eines katholischen Kirchenrechtlers wie Ferdinand Walter oder Clemens August von Droste-Hülshoff als juristische Lehre ohne Approbation durch den Erzbischof durchgeführt werden konnte oder nicht. Der Erzbischof verlangte daher eine eigene Professur des Kirchenrechts für die Katholisch-Theologische Fakultät, die folgerichtig ebenso auch der Evangelisch-Theologischen Fakultät gewährt werden musste. Jedenfalls sollten die katholischen Professoren ihre Vorlesungsankündigungen zur Approbation vorlegen. Die Kontroverse verlief uneinheitlich, endete aber damit, dass der Erzbischof nur seinen Theologie-Studenten den Besuch solcher Vorlesungen untersagen konnte; der »Kampf um das Kirchenrecht« musste aufgegeben werden.[211]

1870 umfasste die Bonner Katholisch-Theologische Fakultät fünf Ordinarien und drei Privatdozenten.[212] Ihr Senior war der Hermes-Schüler Hilgers (1803–1874), der jedoch schon bald krank und schwach wurde. 1871 wurde er suspendiert, 1872 exkommuniziert. Die beherrschende Persönlichkeit war der Homiletiker Franz Xaver Dieringer (1811–1876), seit 1843 Ordinarius für Dogmatik (1811–1876),[213] dessen fruchtbares Wirken der Überwindung des Hermesianismus galt und viele Schüler hervorbrachte.[214] Er akzeptierte zwar die neue Lehre, trat jedoch vom Amt zurück aufgrund der vergifteten Atmosphäre in der Fakultät. Der Alttestamentler Franz Heinrich Reusch (1825–1900) war eng mit Döllinger verbunden, der Neutestamentler Joseph Langen (1837–1901) mit Reusch. Beide schlossen sich der gegen das Erste Vatikanische Konzil gerichteten altkatholischen Bewegung an. Von den Ordinarien verblieb bei der römisch-katholischen Position nur der Kirchenhistoriker Johann Heinrich Floß (1819–1881),[215] neben ihm noch die Privatdozenten Laurenz Max Roth (1814–1877), der Konviktinspektor, Hubert Theophil Simar (1835–1902, 1891–1899 Bischof von Paderborn, 1899–1902 Erzbischof von Köln)[216] sowie Franz Philipp Kaulen (1827–1907), außerhalb der Fakultät der katholische Philosoph Franz Peter Knoodt (1811–1889).[217]

Das Ergebnis war zwar eine Mehrheit für die altkatholische Fraktion, die durch die Berufung des Juristen und führenden Kopfs bei der Gestaltung der altkatholischen Kirche, Johann Friedrich von Schulte (1827–1914), noch verstärkt wurde. Doch war sie zu klein, um eine umfassende theologische Ausbil-

211 Müller, Kirchenrecht, S. 248, S. 250.
212 Dazu im Einzelnen Franzen, Katholisch-Theologische Fakultät, S. 42f.
213 Ders., Dieringer.
214 Ders., Katholisch-Theologische Fakultät, S. 52, S. 266f.
215 Zu ihm vgl. ebd., S. 66.
216 Bernards, Simar.
217 Vgl. Franzen, Katholisch-Theologische Fakultät, S. 71–75.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

dung zu leisten, insbesondere fehlte die Kirchengeschichte. Für die römische Kirche blieb dagegen zwischen 1872 und 1882 nur noch Johann Heinrich Floß als Ordinarius übrig. Nachbesetzungen scheiterten, weil die Vorschläge der Fakultät aufgrund ihrer altkatholischen Mehrheit vom Erzbischof abgelehnt wurden, die Vorschläge des Erzbischofs jedoch von der Fakultät zurückgewiesen wurden. Schon sprachlich zeigten sich bis weit in das 20. Jahrhundert hinein die verbitterten Gegensätze. Nur die eigene Position galt als »katholisch«, die andere Seite entweder als häretisch oder als »ultramontan«.[218] Kaum eine historische Aufarbeitung beschäftigt sich mit beiden Traditionen, die hier begründet wurden.

Zunächst gab es die Intention, das römisch-katholische Element zu beseitigen. Kurator Beseler konstatierte wie Bismarck im preußischen Verfassungskonflikt eine Lücke der Fakultätsstatuten, da mit einer Zustimmung des Erzbischofs für politisch gewollte Berufungen im Kulturkampf nicht zu rechnen war. Er wollte sogar auf die Approbation verzichten, ließ dann aber immerhin die Vorlesungen aller Dozenten zu, weil der Erzbischof sich nur gegen die Personen ausgesprochen habe, aber keine inhaltlichen Vorbehalte gegen die Vorlesungen geäußert habe.[219] Erzbischof Paulus Melchers (1813–1895) protestierte gegen dieses Vorgehen und beschwerte sich beim Kultusministerium.[220] Dadurch wurde diese Bonner Angelegenheit zu einer öffentlichen Sache. Das Ministerium konzedierte dem Oberhirten zunächst 1871 Disziplinarmaßnahmen, meinte aber, dass er nicht gegen die Lehrtätigkeit vorgehen könne. Die erzbischöfliche Approbation beziehe sich nur auf die Vollständigkeit des theologischen Lehrzyklus und auf die Lehrbücher, nicht aber auf lehrmäßigen Gehalt und Inhalt der Vorlesungen.

Die große Politik Preußens wollte nun Profit aus diesen Vorgängen schlagen. Bismarck löste die katholische Abteilung des Kultusministeriums auf und ließ im »Kanzelparagraphen« Geistlichen verbieten, Äußerungen zu tun, die den öffentlichen Frieden gefährden könnten. Schließlich wurden in einem Gesetz vom 11. Mai 1873 Ausbildung und Rechtsverhältnisse der Geistlichen neu geregelt. So wurde mit Schul- und Universitätsausbildung staatlicher Unterricht als Voraussetzung geistlicher Tätigkeit verlangt. Eine universitäre Prüfung sollte das Allgemeinwissen der Priester sicherstellen und war ebenso Vorbedingung für die Anstellung von Geistlichen. Letztere war dem Oberpräsidenten anzuzeigen, der dagegen auch Einspruch erheben konnte. Einen Tag später wurde noch eine königliche Gerichtsbarkeit für Priester und Bischöfe eingerichtet, welche auch

218 Vgl. Schrörs, Floß, S. 130, wonach die Fakultät »in die Hände der Altkatholiken« geriet und dann »nicht mehr zu retten« war.

219 Franzen, Katholisch-Theologische Fakultät, S. 285.

220 Vgl. Schreiben vom 31. 10. 1870, in: Constabel, Vorgeschichte, S. 41 f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

die Absetzung verfügen können sollte.[221] Rudolf Virchow fand für diese Auseinandersetzung zwischen dem preußischen Staat und der römisch-katholischen Kirche den prägenden Begriff »Kulturkampf«.[222]

Doch die Auseinandersetzung war für die meisten Beteiligten nachteilig. Um den Erzbischof unter Druck zu setzen, entschied das Kultusministerium, den Ausfall der exkommunizierten Professuren nicht zu kompensieren.[223] Die verbleibenden Dozenten beider Richtungen versuchten nach Kräften, den Lehrausfall für ihre Seite zu kompensieren durch mehr eigene Lehre. Dadurch blieben jene Studenten weg, die innerhalb der römisch-katholischen Kirche wirken wollten. Das 1833/34 begründete katholische »Convict« wurde 1875 vom Erzbischof geschlossen.[224] Dies lag nicht nur am Wegbleiben der Studenten, sondern auch an der kulturkämpferischen Agitation des Kurators Beseler. 1873 bat er den Inspektor des Konvikts um einen Bericht, dem ein langer Fragenkatalog zugrunde lag. Man verstand dies als »widerliche Kulturkampf-Schnüffelei«[225]. Zuletzt war es dann die Einstellung der Staatsleistungen für das Konvikt 1875, was das Ende der Priesterausbildung bewirkte. Minister Falk verfügte am 9. Juni 1875 die Schließung des Konvikts zum Ende des Sommersemesters. Das Inventar wurde verkauft, die Bibliothek der Fakultät überlassen.[226]

Aber die Altkatholiken konnten die Fakultät nicht übernehmen. Zwar führte die institutionelle Verfestigung zur Wahl eines Bischofs, der seinen Wohnsitz in Bonn nahm. Dieses wurde damit zum Zentrum der altkatholischen Bewegung.[227] Das Angebot des frisch gewählten altkatholischen Bischofs Dr. Joseph Hubert Reinkens (1821–1896), Kirchengeschichte zu lesen, nahm das Kultusministerium nicht an.[228] Zwar wurde 1874 noch der altkatholische Dogmatiker Andreas Menzel (1815–1886) nach Bonn versetzt, ohne dass man die Verständigung mit dem Erzbischof gesucht hätte. Gleichwohl konnte sich so noch keine altkatholische Fakultät etablieren. Aus altkatholischer Sicht waren seit 1881 zu wenig Dozenten an der Fakultät vorhanden, um den Lehrbetrieb fortsetzen zu können. Nach dem Tod von Andreas Menzel 1886 wurden keine Altkatholiken mehr ernannt. Letztlich kam es zu einer »biologischen Lösung«, indem die altkatholischen Elemente in der Fakultät ausstarben. Reusch starb 1900 und zuletzt Langen 1901.

Mit dem »Maigesetz« vom 11. Mai 1873 beanspruchte der Preußische Staat die

221 Zu den »Maigesetzen« vgl. Hauschild, Kirchen- und Dogmengeschichte, S. 814f.
222 Winkler, Weg, Bd. 1, S. 222.
223 Lauscher, Katholisch-Theologische Fakultät, S. 35.
224 Titze, Wachstum, S. 97.
225 Franzen, Katholisch-Theologische Fakultät, S. 323f.
226 Bernards, Geschichte, S. 72.
227 Franzen, Katholisch-Theologische Fakultät, S. 301.
228 Lauscher, Katholisch-Theologische Fakultät, S. 36.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Ausbildung der katholischen Theologen.[229] Doch entschloss man sich, lediglich einen Professor dafür zu bezahlen. Die Studenten hörten im Übrigen die Vorlesungen bei protestantischen Professoren, soweit das Fach nicht von eigenen Dozenten vertreten war.[230] Um eine Priesterausbildung zu ermöglichen, eröffnete Bischof Reinkens 1877 ein »Bischöfliches Seminarkonvikt«. 1893 wurde ihm ein Gebäude in der Lennéstraße geschaffen, allmählich bürgerte sich dafür der Name »Johanneum« ein.[231] Es diente als Wohnstätte und Ausbildungsstätte der Priesteramtskandidaten und verfügte über vom Bischof ernannte Dozenten, die das universitäre Lehrangebot ergänzen sollten. Dies erforderte erhebliche finanzielle Unterstützungen durch die altkatholische Kirche.[232] Erst 1902 kam es zur Gründung eines altkatholischen Seminars als Einrichtung neben den Fakultäten und unmittelbar dem Rektor unterstellt.[233] Bis 1945 mussten sich die altkatholischen Studenten jedoch in der katholisch-theologischen Fakultät einschreiben.

Hinter dem Aussterbenlassen der Altkatholiken aus der Fakultät stand die abnehmende Konfliktbereitschaft der Politik. Berlin fand sich allmählich wieder bereit, die römisch-katholische Seite zu unterstützen. Es wurden die Privatdozenten als Extraordinarien aufgewertet und 1880 der außerordentliche Professor Hubert Theophil Simar (1835–1902) zum Ordinarius ernannt. Als 1882 Floß verstarb, berief das Ministerium den römisch-katholischen Kirchenhistoriker Heinrich Kellner (1837–1915) sogar gegen den Widerstand der Fakultät. Bis 1888 wurden dann alle Hauptfächer wieder mit Vertretern der römischen Linie besetzt. Der Kulturkampf war damit nach dieser Sichtweise überwunden[234] und die Studentenzahlen stiegen wieder.

Auch organisatorisch festigte sich die Fakultät. 1869 hatte das Ministerium anfragen lassen, ob die Fakultät Mittel zur Gründung von Instituten oder Seminaren bräuchte. Doch die Neugründung eines katholisch-theologischen Seminars wurde durch die Wirren verschoben. Das seit 1844 aus den Abteilungen für Katechese und Homiletik bestehende Seminar wurde in seiner katechetischen Abteilung 1881 Simar übertragen, 1888 wurde Kellner Direktor des gesamten homiletisch-katechetischen Seminars.[235] 1887 vereinbarte der Geheime Regierungsrat Friedrich Althoff mit dem Alttestamentler Franz Kaulen

229 Zum Gesetz über Vorbildung und Anstellung der Geistlichen vom 11.05.1873 siehe Grotefend, Gesetze Bd. 3, S. 507–510; vgl. dazu auch Huber, Verfassungsgeschichte Bd. 4, S. 712f.
230 Berlis, Cherusker, S. 68f.
231 Ebd., S. 53.
232 Ebd., S. 56.
233 Ring, Alt-Katholisches Seminar, S. 112.
234 Lauscher, Katholisch-Theologische Fakultät, S. 38.
235 Ebd., S. 64; vgl. Peters, Homiletisch-katechetisches Seminar.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

(1827–1907) und dem Kirchenhistoriker Heinrich Schrörs (1852–1928),[236] ihnen zusätzlich ein exegetisches und ein kirchenhistorisches Seminar einzurichten. Für die Exegese des Neuen Testaments und speziell Joseph Felten (1851–1929) wurde das »Neutestamentliche Seminar« gegründet.[237] Diese vier Abteilungen wurden 1888 zusammengefasst und erhielten zusammen den neuen Status eines »katholisch-theologischen Seminars«.[238] 1888 wurde für Hubert Simar noch ein dogmatisches Seminar errichtet,[239] für Jakob Kirschkamp im selben Jahr ein »Moraltheologisches Seminar«.[240]

Neben dieser institutionellen Verfestigung und Aufwertung zeigte die Wiedererrichtung des Konvikts an, dass in Bonn wieder römisch-katholische Priester ausgebildet wurden. Die Neuerrichtung war dabei nicht ohne Probleme erfolgt, bestand die Kirche doch auf einer unabhängigen Einrichtung. Der Staat wollte jedoch nur einer Universitätseinrichtung und damit staatlichen Entität Gelände zur Verfügung stellen und weigerte sich daher, die Räume des ehemaligen Konvikts dafür herzugeben.[241] Letztlich gelang es der Kirche, an einer privilegierten Stelle am Rhein ein riesiges Grundstück zu moderatem Preis zu erwerben und ihre Vorstellungen dort zu verwirklichen.

Stilistisch war seit 1852 vorgeschrieben, dass das Konvikt zur Verdeutlichung der Tradition und Rechtgläubigkeit gotischen Stils sein musste. Erzbischof Philipp Krementz (1819–1899) war vorher Bischof von Ermland gewesen und hatte dort eine Vorliebe für deutsche Backsteingotik entwickelt. Dies erklärt die Anmutung des Neubaus als dunkle Trutzburg. Das unmittelbare Vorbild findet sich im Deutschordensschloss Marienburg.[242] Nach nur zwei Jahren Bauzeit wurde der große Komplex fertig gestellt und 1892 durch Erzbischof Krementz als »Collegium Albertinum« geweiht. Bereits 1895 wurden erste Erweiterungen vorgenommen.[243] Auch die Absolventen- und Promotionszahlen der Fakultät stiegen nun wieder an. 1901 entschloss sich die Katholisch-Theologische Fakultät, Talare nach dem Vorbild der übrigen Fakultäten zu tragen und die veralteten Klerikergewänder mit Soutane, seidenen Strumpfhosen und Schnallenschuhen abzulegen.[244] Man kann dies auch als Zeichen der Normalisierung lesen.

Die Wirkungen des Streits um die Unfehlbarkeit reichten jedoch weiter und

236 Vgl. Jedin, Schrörs.
237 Zu diesen vgl. Feldmann, Alttestamentliches Seminar; Vogels, Neutestamentliches Seminar; Dölger, Kirchengeschichtliches Seminar.
238 Titze, Wachstum, S. 97; Lauscher, Katholisch-Theologische Fakultät, S. 67; Peters, Katholisch-theologisches Seminar.
239 Vgl. Junglas, Dogmatisches Seminar.
240 Vgl. Tillmann, Moraltheologisches Seminar.
241 Bernards, Geschichte, S. 74.
242 Knopp, Glaubensburg, S. 78.
243 Ebd, S. 91, S. 100.
244 Lauscher, Katholisch-Theologische Fakultät, S. 44.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

prägten sogar die Universität im Ganzen. Der deutsch-französische Krieg hatte durch den nationalen Überschwang eben noch die konfessionellen Gegensätze relativiert. Fünfzehn Dozenten und 271 Studenten der Bonner *alma mater* waren eingezogen worden, neun Studierende gefallen.[245] Doch das Unfehlbarkeitsdogma führte zu einer nie dagewesenen Verschärfung, geradezu zu einer Zersplitterung der Universität. Der Historiker Heinrich von Sybel und der Jurist Roderich von Stintzing trugen durch ihre prononciert preußische Loyalität dazu bei, die Atmosphäre der Universität insgesamt anzuheizen. Der Kulturkampf wurde schon von der »Neuen Vossischen Zeitung« in Verbindung mit dem Krieg gebracht, indem sie berichtete, der Bonner Kurator Beseler habe einen Toast ausgebracht auf die »Kämpfer gegen den dunkelmännischen Romanismus an unserer Universität«. Die Altgläubigen wurden damit als Vertreter eines romanisch-welschen Ungeists dargestellt.[246] Insgesamt fraß sich das Misstrauen des preußischen Staates gegenüber Katholiken in alle Institutionen in Bonn ein.[247]

Die Spaltung der Universität zeigte sich besonders bei den Studierenden.[248] Sie waren vielleicht weniger politisch, doch die Konfessionsfrage berührte sie sehr.[249] Die erste katholische Verbindung, die 1844 gegründete und nach dem Vorbild der Münchener Professoren Görres, Döllinger und Philipps benannte »Bavaria«, gilt als älteste katholische Korporation in Deutschland,[250] die »Arminia« wurde 1863 als nächste gegründet. Die nachfolgenden »Ripuaria« und »Novesia« waren dagegen nur für Theologiestudenten gedacht.[251] Ihnen gemeinsam war das Anliegen, offen und freimütig die katholische Sache in der Universität zu vertreten.[252]

Ab 1870 waren alle katholischen Institutionen vor die Wahl gestellt, sich nach Rom oder nach Berlin auszurichten. Die Bavaria wurde sechs Jahre lang suspendiert.[253] Ebenso wurde das Konvikt von 1875 bis 1887 geschlossen. 1882 wurde eine erste altkatholische Verbindung, die »Cheruscia«,[254] gegründet. Doch insgesamt wurde das korporierte Leben katholischer Studenten stark eingeschränkt. Selbst die eigentlich loyal römisch-katholisch eingestellte Stadt Bonn sah mitunter die Notwendigkeit, gegen katholische Verbindungen vorzugehen

245 So Platzhoff, Universität Bonn, S. 136.
246 Franzen, Katholisch-Theologische Fakultät Bonn, S. 295.
247 Marx, Studentenzeit, S. 42–48, S. 44 zum Ärger über die schlechte Behandlung des katholischen Bonner Bürgermeisters.
248 So Platzhoff, Universität Bonn, S. 136.
249 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 254.
250 Rotthoff, Katholische Studentenverbindungen, S. 57.
251 Vgl. Hübinger, Arminia.
252 Ebd., S. 25.
253 Rotthoff, Katholische Studentenverbindungen, S. 62.
254 Berlis, Cherusker, S. 88.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

und erbat dabei das Zusammenwirken mit der Universität[255], zum Beispiel als der Fackelzug der Studenten gegen den von Bismarck berufenen neuen Kultusminister Falk den Unmut der Bonner Bürger erregte.[256] Selbst in der Folgezeit, als die alten katholischen Korporationen rekonstituiert waren, weigerten sich Studierende, zusammen mit Kommilitonen der anderen Fraktion zusammen zu feiern, etwa anlässlich der Eröffnung der neuen Rheinbrücke 1898. Schroff standen sich die konfessionellen Lager der Katholiken gegenüber. Die Konfrontation verlor erst 1904/5 durch den sogenannten Hochschulstreit an Schärfe. Der Umgang mit dem Kulturkampf zeigte sich jedoch deutlich als Problem der gesamten Universität. Gerade hier musste sich erweisen, ob die paritätische Universität imstande war, zwischen den Konfessionen zu vermitteln.

Evangelisch-Theologische Fakultät

Der Evangelisch-Theologischen Fakultät gelang es nicht, vom Debakel der Katholisch-Theologischen Fakultät zu profitieren. Trotz einiger markanter Denker entwickelte sich hier ein interner Zwist, der die Fakultät dieser Epoche markierte und im Ergebnis eine ähnliche Notlage wie die der Schwesterfakultät herbeiführte.

Hintergrund war die Überlegung, wie der protestantische Glaube im Leben zu realisieren war. Auf einer älteren Tradition aufbauend war in der zweiten Jahrhunderthälfte besonders der Ansatz des »Kulturprotestantismus« in allen protestantischen Ländern stark verbreitet.[257] Er wollte den Glauben in der Gegenwart stärker verankern, weshalb es einerseits zu einer verstärkten Bemühung um die äußere und innere Mission kam. Andererseits ging es auch um die Vereinbarkeit des Glaubens mit der profanen Wissenschaft. Dabei sollte die protestantische Kirche »im Geiste der Freiheit und im Einklang mit der gesammten Culturentwicklung« erneuert werden, wie dies 1863 der Deutsche Protestantenverein forderte.

Ein erster markanter und bedeutender Vertreter seiner Disziplin war Theodor Christlieb (1833–1889), der in Bonn seit 1868 praktische Theologie lehrte und als Universitätsprediger fungierte.[258] Er gilt als Mitbegründer der Missionswissenschaft und war darin beeinflusst von seiner Zeit als Pfarrer in London; Vater und Bruder seiner ihm dort angetrauten Ehefrau wirkten in Indien als Missionare. Von dort bezog er auch methodistische Einflüsse. Sein Name geht der Legende

255 Höroldt, Stadt, S. 103.
256 Ebd., 227.
257 Dazu Hornig, Protestantismus, S. 202 f.
258 Zu ihm vgl. Ritschl, Evangelisch-Theologische Fakultät, S. 62; Goeters, Christlieb; Bitter, Christlieb.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

nach auf einen vor Wien aufgegriffenen und getauften türkischen Jungen zurück. Doch Christlieb nahm seinen Namen als Programm, denn »Christum lieben sei besser als alles Wissen«.[259] Der Glaube sollte das Leben und die Gesellschaft prägen, das Wissen und die Chancen der Wissenschaft wurden hingegen skeptisch beurteilt. Eng befreundet mit dem Neutestamentler Wilhelm Mangold (1825–1890) prägte er das eine Lager. Noch stärker pietistisch gefärbt war der Dogmatiker und Kirchenhistoriker Johann Peter Lange (1802–1884).

Das andere, stärker liberal gefärbte Lager lässt sich am besten von der Theologie des Göttinger, aber in Bonn ausgebildeten Theologen Albrecht Ritschl (1822–1899)[260] her erklären. Er betonte die Verpflichtung zu einem ethischen Leben im Hier und Jetzt, was das Reich Gottes verwirklichen sollte.[261] Im Anschluss an den Göttinger Philosophen Rudolph Hermann Lotze (1817–1881) unterschied er zwischen theoretischem Erkennen, das zu Seinsurteilen führe, und dem religiösen Erkennen, das Werturteile ermögliche. Nicht einfache Gotteserfahrung, sondern die wissenschaftliche Grundlegung wurde damit zur Grundlage seiner Theologie. Hierin äußerten sich die Prägungen, die er von Kant und Hegel erhielt. Gerade ersteren sah er als »unverrückbaren Maßstab«[262] an.

In Bonn wurde der frühere Lehrer Wilhelm Bender (1845–1901), seit 1876 Professor der systematischen Theologie, Vertreter der liberalen Theologie.[263] Albrecht Ritschl half seinem Schüler, diesen Lehrstuhl zu gewinnen. Immer stärker nahm er die historische Entwicklung des Glaubens auf und versuchte, den Glauben mit der modernen Wissenschaft, etwa der Lehre von Darwin, zu vergleichen. Er kann so durchaus als Vorläufer von Ernst Troeltsch (1865–1923) gelten,[264] der den exklusiven Offenbarungsanspruch der Theologie aufgab und alles bis hin zur christlichen Dogmengeschichte als Phänomen der Geschichte ansah.[265] Auch Troeltsch lehrte für zwei Jahre 1892 bis 1894 als Extraordinarius in Bonn. Sein Nachfolger wurde Ritschls Sohn und Biograph Otto Ritschl (1860–1944),[266] so dass sich hier Umrisse eines liberal zu charakterisierenden Lagers zeigen.

Die Fronten zwischen beiden Gruppen wurden durch zwei Vorkommnisse verhärtet. Zum einen publizierte eine Anhängerin Christliebs einen Roman »Die Studiengenossen«, und zeichnete dort die Gegensätze zwischen Christlieb und

259 Vgl. Pagel, Vorwort, in: Ders., Christlieb, S. 7.
260 Zu ihm Steck, Albrecht Ritschl; Stock, Albrecht Ritschl.
261 Hornig, Protestantismus, S. 204f.
262 Ritschl, Christliche Lehre, S. 429.
263 Ritschl, Evangelisch-Theologische Fakultät, S. 66f.; zu ihm auch Weinhardt, Bender, S. 26f.
264 So Weinhardt, Bender, S. 64; zu Troeltsch siehe Fischer, Troeltsch.
265 Hornig, Protestantismus, S. 218.
266 Bizer, Otto Ritschl; Honecker, Otto Ritschl.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Bender nach.[267] Auch Bender verschärfte die Lage. Zur 400-Jahrfeier von Luthers Geburt hatte Kaiser und König Wilhelm I. eine Lutherfeier an allen Universitäten befohlen. Am 21. Mai 1883 hielt Bender als Dekan eine Rede, die klar gegen Christlieb gerichtet war und eine Kritik pietistischer Orthodoxie enthielt. Bender wollte damit eine der »besten Tradition der deutschen Aufklärung entsprechende Deutung der Religion« geben.[268] Die Fakultät war wohl informiert und äußerte sich nicht zu dieser Rede. Die nachfolgenden Publikationen riefen aber einen Sturm hervor.[269]

Die Rede markierte nicht nur den Gegensatz zwischen der liberalen, philosophisch ausgerichteten Theologie und pietistischer Frömmigkeit und damit den Lagern in der Fakultät. Man machte Bender besonders den Vorwurf, sein Amt als Dekan bei dem offiziellem Anlass missbraucht zu haben, um seine private Anschauung vorzutragen. Nicht nur die fakultätsinternen Gegner protestierten, sondern auch die rheinische und die westfälische Provinzialsynode; diese wollte die Vertreter der Fakultät solange nicht mehr als Mitglieder der Synode annehmen, wie diese nicht Abstand von den Äußerungen ihres Dekans genommen habe. Man beantragte sogar, eine Professur für einen bekenntnistreuen Theologen neben Bender zu schaffen. Diese Rede führte zum Bruch mit Albrecht Ritschl.

Bender suchte sich durch sein späteres Œuvre zu verteidigen und entwickelte seine Lehre weiter. Dadurch hielt der Streit weiter an. Auf der Gegenseite wurde als Christliebs Nachfolger auf dem Lehrstuhl und im Amt des Universitätspredigers 1890 Eugen Sachsse (1839–1917) berufen, der sich durch eine Arbeit zur Geschichte des Pietismus hervorgetan hatte. In dem »Benderstreit« zerfiel auch die Bonner Studentenschaft in zwei Fraktionen, die sich organisierten: Einerseits entstand der Bender-treue »Evangelisch-theologische Verein« und andererseits Christliebs »Theologischer Studentenverein«. Die Stimmung war in der Fakultät so vergiftet, dass sowohl die Studentenzahlen schwanden als auch die Bonner Fakultät zur kleinsten in Preußen schrumpfte.[270]

Erst ein personelles Revirement ab 1887 schuf stabilere Verhältnisse. Bender selbst wechselte 1888 auf eine Professur für allgemeine Religionswissenschaft in die Philosophische Fakultät der Bonner Universität. Doch die Neuberufung des »positiv« ausgerichteten Neutestamentlers, des Konsistorialrats Siegfried Goebel (1844–1928), löste nur wieder neue Stellungskämpfe aus.[271] Die Evangelisch-Theologische Fakultät verfügte ganz offensichtlich in dieser Zeit durchaus über

267 Ritschl, Evangelisch-Theologische Fakultät, S. 67; genauer Faulenbach, Wurzelboden, S. 12–15.
268 Bender, Reformation und Kirchentum, S. 26.
269 Faulenbach, Wurzelboden, S. 20f.
270 Andernach, Landtag, S. 111.
271 Ebd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

bedeutende Theologen und war ein wichtiger Ort für die Erneuerung der Theologie. Doch bemerkte Otto Ritschl zu Recht:[272] »Nach den ersten Jahrzehnten voll von Harmonie und rüstiger Arbeitsamkeit ist sie lange Zeiten hindurch auch eine Kampf- und Leidensgeschichte gewesen«.

Für die Studenten des evangelisch-theologischen Stifts übernahm seit dem 1. Januar 1874 der preußische Staat alle Sach- und Personalkosten, die Kirche wurde aus der finanziellen Mitverantwortung entlassen.[273] Gleichzeitig wurde die Institution kritisiert, weil der Kontakt zwischen Leiter und Studenten zu oberflächlich sei, und man erwog sogar eine Schließung. Doch die Fakultät bestand auf einer Fortsetzung trotz der miserablen, gesundheitsgefährdenden Unterbringung. Sie lehnte auch die Unterbringung in den Räumen des katholischen Konvikts ab. 1876 konnte das Stift in die Weberstraße 46 umziehen, das dafür angemietet wurde und Platz für zehn Stiftler bot. Doch das Stift wuchs und benötigte zur Jahrhundertwende mehr Platz. 1896 ergab sich die Möglichkeit, ein Grundstück in der Humboldt-Straße für einen Neubau zu nutzen, das der Universität gehörte und bisher der Landwirtschaftlichen Akademie verpachtet war. 1898 lagen alle Genehmigungen vor, und zum 1. April 1900 konnten zwölf Stiftler den Neubau beziehen, der dann bis vor kurzem als Hans-Iwand-Haus genutzt wurde.[274] Der Streit um die Ausrichtung des theologischen Unterrichts in Bonn war damit jedoch nicht beseitigt. Insbesondere in der Rheinischen Landeskirche verfestigte sich in den nächsten Jahren der Eindruck, dass in Bonn ein sektiererischer Unterricht geleistet würde, der das Credo in Frage stelle. Die Bonner Professoren erschienen als ungläubig und ungeeignet für die Pastoren-Ausbildung. Gegen die liberale Ausrichtung der »Ritschlianer« wollte man entweder eine Verbesserung des Unterrichts in Bonn oder eine auswärtige Ausbildung des rheinischen Nachwuchses erreichen. 1894 sammelte sich eine »Vereinigung der Freunde des kirchlichen Bekenntnisses im Rheinland und Westfalen«, die ihre »positiv gerichtete« Theologie bei der Ausbildung in Bonn etablieren wollte. Zu diesem Zweck sollte ein Studienhaus gebaut werden. Am 10. November 1897, Luthers Geburtstag, wurde der Grundstein gelegt, 1899 das Haus in der Goeben-Straße bezogen. Damit gab es ein zweites Stift beziehungsweise ein Studienhaus, was auch nach außen das Bonner Schisma verdeutlichte.[275]

272 Ritschl, Evangelisch-Theologische Fakultät, S. 85.
273 Horst, Stift, S. 44.
274 Dazu im Einzelnen Faulenbach, Aus 150 Jahren.
275 Vgl. Faulenbach, Wurzelboden, S. 40–44; zum Ablauf der Gründung siehe Heyer, Geschichte, S. 45–54.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Juristische Fakultät

Die Reichsgründung hatte auf die Bonner Universität direkt keinen Einfluss, sie blieb bis zum Ende preußisch. Allerdings entstanden mit der Reichseinheit auch die Fragen der Rechtseinheit. Diese kulminierten zunächst in den Justizgesetzen von 1877/79 sowie dem Bürgerlichen Gesetzbuch von 1896, das zum 1. Januar 1900 in Kraft trat. Damit waren diese Aufgaben im Wesentlichen abgeschlossen. Im Hinblick darauf kann man auch die Tätigkeit und die Relevanz der Bonner Universität in diesem Kontext ermessen.

Durch die reichs- und politikbezogene Ausrichtung[276] erhielt die Juristische Fakultät grundsätzlich ein Gepräge, das sie von den anderen Fakultäten trennt. Allerdings gab es auch im Kaiserreich noch eine starke traditionelle Dominanz der rechtshistorischen Ausbildung. Die damit gegebene Nähe zur Altphilologie und Geschichtswissenschaft hat manchen Lebensweg von der Philosophischen zur Juristischen Fakultät oder *vice versa* geführt. Der Rang der Fakultät wird erst im Blick auf die Rechtsgeschichte deutlich, welche in der Kaiserzeit den Schwerpunkt der Ausbildung einnahm, bis dann in der Weimarer Republik methodologische Fragen den obersten Rang einnahmen. Unter den Rechtshistorikern ist vor allem Paul Krüger (1840–1926)[277] zu nennen, der mit Theodor Mommsen (1817–1903) die bis heute gültige Edition des Corpus Iuris Civilis besorgt hat. Seine Leistung gilt als besonders gründlich und ist meist in Fußnoten und Wortveränderungen verborgen.[278] Weil Mommsen Krügers Arbeit zu langsam voranschritt, nahm er ihm die zuvor übertragene Edition des Codex Theodosianus ab, wobei er dann beschämt die Menge der Vorarbeiten Krügers konstatieren musste. Seine schnellere Edition blieb nicht ohne Widerspruch Krügers. Neben ihm leistete Roderich von Stintzing (1825–1883)[279] den ersten Band der Geschichte der Rechtswissenschaft; vielleicht noch gelungener sind die Fortsetzungen dieses Werks durch seinen Schüler Ernst Landsberg (1860–1927).[280] Johann Friedrich von Schulte (1827–1914) war einer der bedeutendsten Kirchenrechtler und Kanonisten seiner Zeit, seine »Geschichte der Quellen und Literatur des Kanonischen Rechts von Gratian bis auf die Gegen-

276 Ringer, Profil, S. 90, zur Berufung von Hälschner, Nasse und Nissen ins Herrenhaus, S. 92 zur Berufung in das Lehramt aufgrund des persönlichen Vertrauens des Monarchen von Bauerband und Loersch. Ähnlich verweist vom Brocke, Parlamentarier, S. 84 auf die Mitglieder im preußischen Abgeordnetenhaus (Aegidi, Nasse, Sybel) und im Reichstag (S. 76f.) Endemann, von Schulte, von Achenbach. Der Anteil der Juristen an den Professoren im Reichstag lag 1871 und 1918 allgemein bei 37 Prozent (S. 72).

277 Zu ihm vgl. zuletzt Rainer, Mommsen.

278 Landsberg, Zum Tode Geheimrat Krügers, Bonner Zeitung vom 14.04.1926.

279 Schermaier, von Stintzing (www.rheinische-geschichte.lvr.de/persoenlichkeiten/S/Seiten/RoderichvonStintzing.aspx; zuletzt abgerufen am 18.03.2015).

280 Siebels, Landsberg, S. 68.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

wart« in vier Bänden (1875–1880) ist bis heute grundlegend. Unter anderem wegen dieser Schriften lernen heute noch angehende Rechtshistoriker auf der ganzen Welt die deutsche Sprache.

Ebenso widmeten sich die Angehörigen dieser Fakultät verstärkt politischen Fragen. Der Rechtshistoriker und Staatsrechtler Hermann Hüffer (1830–1905) war Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses (1864/5) und des Reichstags des Norddeutschen Bundes (1867–1870). Bei Endemann kommt besonders ein soziales Verantwortungsgefühl zum Ausdruck, etwa in seinen Schriften zur eben erst entstehenden Materie des Arbeitsrechts. Neben Hälschner und ihm war es noch Julius Baron,[281] der sich für die Zusammenarbeit mit den Ökonomen interessierte. Man muss für Bonn konstatieren, dass sich diese Fakultät in besonderem Maße den neuen Fragen der industriellen Wirtschaft widmete und auf diese Weise, stärker als bisher bewusst, thematisch den neuen Problemen der Zeit öffnete. Dies geschah auch durch die Habilitierung und Kooptation von bedeutenden Köpfen des preußischen Oberbergamts in Bonn, dem späteren Minister Heinrich Karl Julius (seit 1888: von) Achenbach (1829–1899)[282] und Rudolf Hermann Klostermann (1828–1886).[283] Fortschrittlich, pointiert und weithin beachtet war der Positivismus in der Form des Balten Karl Magnus Bergbohm (1849–1927).[284]

Beim BGB wirkte schließlich eine der prägenden Gestalten der gesamten Universität mit, nämlich Ernst Zitelmann (1852–1923).[285] Er wird oft als »geistiges Haupt« der Fakultät[286] beschrieben, war zweimal Rektor und eine stadtbekannte Persönlichkeit. Er gehörte zu den Informanten Friedrich Althoffs und zog in großem Maße den akademischen Nachwuchs Deutschlands an.[287] Der von Eitelkeit nicht ganz freie Wissenschaftler führte in seiner Villa am Rhein ein großes Haus. Typisch ist für ihn seine Bemerkung, wegen des Blicks auf das Siebengebirge den Ruf nach Berlin abgelehnt zu haben.[288] Mehrere Ölbilder im Rektorat und in der Fakultät halten das Gedächtnis an ihn fest, das auch teilweise noch in der Fakultät lebendig ist. Er war ausgebildet in der antiken Rechtsgeschichte und steuerte 1885 zur ersten vom Philologen Franz Bücheler besorgten

281 Hofer, Freiheit, S. 148.
282 Zu ihm kurz Gollwitzer, Achenbach, S. 32; Boldt, Leben und Wirken, S. 24–26; hier wurde noch seine Personalakte der Fakultät herangezogen.
283 Vgl. Arndt, Klostermann; Gieseke, Erinnerung; Dressel, Strukturen.
284 Lang-Hinrichsen, Bergbohm (www.deutsche-biographie.de/pnd118658360.html; zuletzt abgerufen am 27.12.2012].
285 Auch zu Zitelmann fehlt noch eine Biographie, vgl. einstweilen Zitelmann, in: Planitz (Hg.), Selbstdarstellungen (Rechtswissenschaften Bd. 1), S. 177–214. Vgl. auch Landsberg, Zitelmann, S. 2–12; Repgen, Zitelmann, Sp. 1730.
286 So etwa bei Zorn, Universitätsleben, S. 101.
287 Vgl. beispielsweise Elsener, Max von Rümelin, S. 88.
288 Glum, Wissenschaft, S. 112.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Edition des kretischen Stadtrechts von Gortyn ausführliche Erläuterungen bei. Stärker noch wirkte er an der Kritik des entstehenden Bürgerlichen Gesetzbuchs mit.[289] Auf ihn werden mehr als 70 Änderungen des Gesetzentwurfs zurückgeführt.[290] Zitelmanns lebende Lehre, vor allem in der Digestenexegese, wurde gerühmt. Er selbst sah sein Verdienst vor allem darin, die Lehrform der Übungen für die Fächer des geltenden Rechts eingeführt zu haben.[291]

Organisatorische Veränderungen betrafen nur die Gründung des Juristischen Seminars 1872/73, das der Bibliothek einen eigenen Status gab und von dem privaten Verein als Träger in die staatlichen Hände der Universität überleitete.[292] Die neuen Justizgesetze erübrigten auch die Einrichtung des fakultären Spruchkollegiums. Dabei handelte es sich um eine Einrichtung, über die jede juristische Fakultät bis dahin verfügte. Jeder Ordinarius durfte daran mitwirken, die anderen Dozenten konnten dazu eingeladen werden. Sie agierte nach ihren eigenen Statuten.[293] In Bonn sind umfangreiche Materialien ihrer Entscheidungen beziehungsweise Gutachten erhalten. Noch 1880 wurde von Stintzing als Ordinarius des Spruchkollegiums wiedergewählt. 1884 folgte der Antrag zur Aufhebung durch das Spruchkollegium selbst.[294]

Im Gegensatz zu den theologischen Fakultäten und einzelnen Fächern der Philosophischen Fakultät ist die Geschichte der Juristischen Fakultät in dieser Epoche von Harmonie und Eintracht gekennzeichnet. Aufgrund der paritätischen Anlage der Universität wirkte seit 1826 Ferdinand Walter in Bonn (1794–1879) wohl länger als irgendein anderer Kollege. 1869 lehnte er die päpstliche Unfehlbarkeit ab und stand damit im Lager der Altkatholiken, deren bestimmender Kopf Johann Friedrich von Schulte wurde. Allerdings war das katholisch-rheinländische Element noch wesentlich stärker in der Fakultät vertreten, zumal die Rheinischen Provinzialstände 1844 die Einrichtung eines Lehrstuhls für rheinisches, also französisches Recht in Bonn erreichten.[295] Diese Professur wurde dem Kölner Anwalt Johann Joseph Bauerband (1800–1878) übertragen. Auch über das gebotene Maß hinaus waren in der Fakultät mit Hugo Loersch und Hermann Hüffer weitere Katholiken vertreten, die römisch-katholisch blieben. Damit war sogar ein leichtes Übergewicht der Katholiken erreicht.[296] Weiterhin ist hervorzuheben, dass mit Siegmund Schloßmann (1844–1909) 1874 ein erster Extraordinarius mosaischen Glaubens berufen

289 Landsberg, Professuren, S. 25.
290 So Repgen, Zitelmann, Sp. 1730.
291 Zitelmann, Lebenserinnerungen, S. 22.
292 Titze, Wachstum, S. 97.
293 Dazu Rönne, Unterrichts-Wesen, S. 475.
294 GStA, 1. HA. Rep.76, Va. Nr. 10362, fol.112–113, 141.
295 Vgl. Müller-Hogrebe, Errichtung.
296 Ebert, Jüdische Hochschullehrer, S. 343.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

wurde.[297] Ihm folgte Ernst Landsberg (1860–1927),[298] einer der ersten habilitierten Juden im Reich, der dann ebenfalls zum Extraordinarius befördert wurde. Eine weitere Karriere verbaute sich dieser durch die Ablehnung eines Rufs nach Königsberg, die Althoff verärgerte. 1888, fünf Jahre nach Landsberg, kam mit Julius Baron (1834–1898) ein weiterer Angehöriger des mosaischen Glaubens in die Fakultät. Ernst Zitelmann verfolgte wie Althoff eine Politik des Ausgleichs und habilitierte nach 1900 mehrere jüdische Gelehrte.

Philosophische Fakultät

In der Philosophischen Fakultät saßen in dem hier relevanten Zeitraum die geistes- und naturwissenschaftlichen Fächer noch zusammen. Gemäß § 9 der Universitäts-Statuten waren im Rahmen dieser Fakultät folgende Fächer zu unterrichten: die Philosophie, die Mathematik, die naturwissenschaftlichen Fächer, die Geschichtswissenschaft, die Philologien, die Archäologie, die schönwissenschaftlichen (belletristischen) sowie die staatswissenschaftlichen oder kameralistischen Lehrfächer. Man hat hier die Dominanz der Geisteswissenschaften ausgemacht.[299] Allerdings wurden viele der Fächer noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts durchaus anders gewertet. Beispielsweise studierte der Biologe Nees von Esenbeck bei Schelling und fand erst allmählich zu einem »naturwissenschaftlichen« Ansatz. Man teilte nicht nach wissenschaftlichen Ansätzen, sondern Materien; neben den Fächern, die sich mit der Natur beschäftigten, macht man in der Philosophischen Fakultät dieser Zeit also die Gebiete der Philosophie, Philologie, Geschichte und Staatskunde aus.[300] Daher soll im Folgenden auch auf diese Weise getrennt vorgegangen werden.

Der Philosophie kommt traditionell eine bedeutende Rolle im Gefüge der Universität zu, doch konnte sie weder allgemein im Reich[301] noch speziell in Bonn ihren Rang behaupten. In Bonn lag das etwa an Jürgen Bona Meyer (1829–1897). Er hatte neben der Philosophie Naturwissenschaft und Medizin studiert. Er wollte die Lehre Kants auf der Grundlage der zeitgenössischen Psychologie erneuern und gilt damit als einer der ersten Neukantianer.[302] Er

297 Zu ihm vgl. ebd., S. 342f.
298 Zu ihm siehe Siebels, Landsberg.
299 Baumgarten, Professoren, S. 273.
300 Vgl. Anonym, University of Bonn, S. 44f.
301 Zum Niedergang der Philosophie in der Ära Althoff vgl. Paulsen, Geschichte, S. 710f. So auch bereits Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 126: »L'enseignement de la philosophie est en décadence dans toutes les Université allemandes«.
302 D. R. [sic!], Art. Meyer, Jürgen Bona, in: ADB, S. 560–563.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

wurde wahrgenommen in seiner Lehre zur Geschichte der Pädagogik.[303] Es kann daher nicht überraschen, dass es zuerst die Psychologie war, der eine Institutsgründung gelang. Maßgeblich beteiligt war hieran Benno Erdmann (1851–1921), der als Nachfolger von Meyer berufen wurde.[304] Er war zwar mit einer Arbeit zu Kant promoviert worden und hatte 1893 eine Darstellung der Geschichte der Philosophie veröffentlicht, seit 1898 sich aber experimentell der Psychologie gewidmet.[305] Daher wurde zum 1. April 1898 das neue »psychologische Seminar« gegründet, übrigens gegen den Willen der Fakultät.[306]

Die Philologien stellen dagegen eine besondere Erfolgsgeschichte der Bonner Universität dar.[307] Dies galt schon für die frühere Zeit unter Friedrich Ritschl und wurde nach seinem Weggang infolge des »Bonner Philologenstreits« kurzfristig unterbrochen.[308] Doch mit den Altphilologen Hermann Usener (1834–1905) und Franz Bücheler (1837–1908) entstand eine neue lange Blütezeit.[309] Zunächst wurde Usener[310] für Bonn gewonnen, der sich dann für die Berufung seines Mitschülers bei Ritschl Bücheler aussprach. Die Studenten wurden durch die Aufnahme in das Seminar zu Vorlesungen und Besprechungen neuer Werke bei allen Direktoren verpflichtet und dadurch intensiv in die Wissenschaft eingebunden. Dabei wollte man ihnen nicht mehr als vier Stunden täglich zumuten, damit sie noch genügend Zeit zum eigenen Arbeiten hatten. Auf diese Weise wurden hier fast 90 künftige Hochschullehrer ausgebildet.[311] Renommee und Tradition hatte auch die romanistische Forschung in Bonn, vor allem mit Friedrich Christian Diez (1794–1876). Wendelin Foerster beantragte 1877 die Gründung eines »Romanistischen Seminars«. Die Regierung überließ ihm Editionen der Ecole de Chartes zur Gründung dieses Seminars, die im folgenden Jahr realisiert wurde.[312] Es war das erste Seminar für die Romanistik und zog bedeutende Schüler an, darunter Luigi Pirandello (1867–1936), den vielleicht bedeutendsten Autor Siziliens, der kurzzeitig auch Foersters Assistent war.[313] Zur Aufwertung der Studien der englischen Sprache wurde es 1887 zu einem »Romanisch-Englischen Seminar« erweitert.[314] Nach dem Tod von Diez und Simrock wurde noch das »Germanistische Seminar« 1876 zunächst provisorisch,

303 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 126.
304 Vgl. zu ihm Wagener, Erdmann.
305 Rudinger, Psychologisches Institut, S. 37.
306 Ders., Psychologie, S. 47.
307 Zur Tradition vgl. Schwyzer, Sprachwissenschaftliches Seminar.
308 Dazu Jensen, Philologisches Seminar, Teil 1.
309 Bickel, Philologisches Seminar, Teil 2.
310 Bader, Usener.
311 Vgl. die Liste bei Bickel, Philologisches Seminar Teil 2, S. 201f.
312 Curtius, Romanisches Seminar, S. 243.
313 Vgl. Stefano, Pirandello.
314 Hübener, Englisches Seminar.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

dann endgültig 1888 etabliert.[315] Diese Gründungen zeigen, dass die Philologien und deren Leistungen in Berlin ernst genommen wurden.

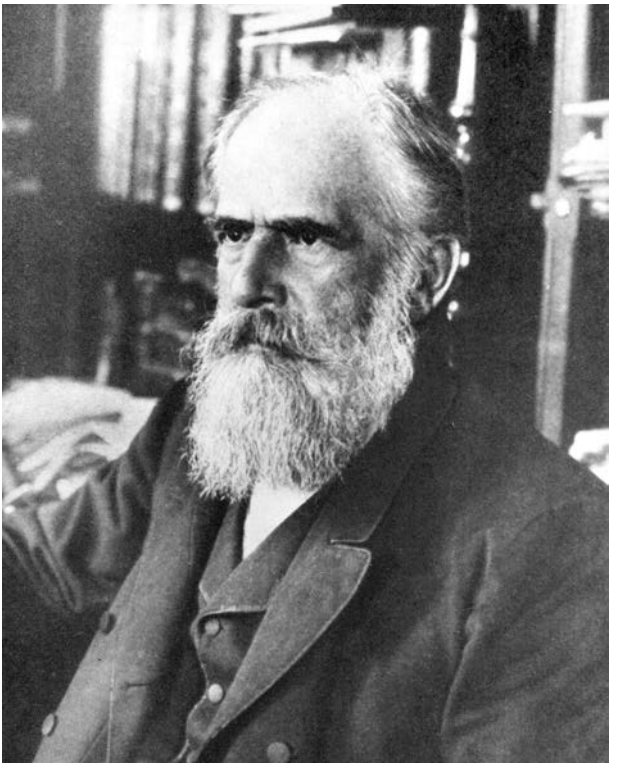


Abb. 28: Hermann Usener, Klassische Philologie

Ansehen hatte auch die Bonner Geschichtswissenschaft.[316] Nach der ersten Anregung durch Heinrich von Sybel 1844 wurde ein historisches Seminar 1861 endgültig für ihn bei seiner Berufung nach Bonn eingerichtet.[317] Sybel war zweifelsohne einer der bedeutendsten Historiker des 19. Jahrhunderts. Er begründete die »Historische Zeitschrift«, war Mitherausgeber der bedeutendsten Editionsprojekte seiner Zeit und wurde Nachfolger seines Lehrers Ranke an der Spitze der Münchener »Historischen Kommission«. Die Seminarbibliothek entwickelte sich binnen zehn Jahren zu einer brauchbaren Arbeitsgrundlage.[318]

315 Meissner, Germanistisches Seminar.

316 Vgl. Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 127 zu den Geschichtswissenschaften als den »mieux représentées à l'université«.

317 Levison, Historisches Seminar, S. 252; Hübinger, Historisches Seminar, S. 32. Zu Sybel siehe Seier, Heinrich von Sybel; Dotterweich, Sybel.

318 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 148f. nennt 1350 Mark Budget jährlich, dazu kam die Erbschaft

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Sybel prägte sowohl durch seine streitbare Art als auch durch seine Schüler das Seminar.[319] Moriz Ritter (1840–1923), Mitglied dreier Akademien der Wissenschaften, setzte hier neue editorische Maßstäbe mit der Ausgabe der »Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges« (1870–1877).[320] Mit der Berufung von Karl Menzel (1835–1897)[321] wurde die Hilfswissenschaft als Ordinariat verstetigt, was seither die Qualität der historischen Ausbildung in Bonn mit begründet. Auch die Ordinarien Carl von Noorden (1833–1883)[322] und Wilhelm Maurenbrecher (1838–1892)[323] waren Schüler von Sybels. Damit wird indiziert, dass der Kulturkampf hier besonders scharf zu spüren war und nur allmählich Ausgleich zwischen den Parteien geschaffen wurde.[324] Mit Reinhold Koser (1852–1914), ab 1896 Direktor des Preußischen Geheimen Staatsarchivs, und Friedrich von Bezold (1848–1928) war die Geschichtswissenschaft in Bonn prominent besetzt. Sie war stark von den protestantischen Vertretern geprägt. Im Hinblick auf den Unterricht beklagten Rheinländer, dass zu sehr preußische Geschichte gelehrt werde. Anstatt sich mit rheinischer Geschichte zu befassen, müssten Schüler und Studenten die preußischen Kurfürsten auswendig lernen.[325]

Die Ökonomie wurde in der zweiten Jahrhunderthälfte durch Erwin Nasse (1829–1890) geprägt.[326] Er war 1872 Mitbegründer des »Vereins für Socialpolitik«. Im selben Jahr erreichte er die Einrichtung eines zweiten Lehrstuhls für Adolf Held (1844–1880), selbst in Berlin verfügte man zu dieser Zeit nur über eine Stelle.[327] Beide lasen Finanzwissenschaft und Nationalökonomie, worunter sie vor allem Volkswirtschaftslehre und Volkswirtschaftspolitik verstanden. Nasse las darüber hinaus, was seine Verbindung zur Rechtswissenschaft erklärt, über den Organismus der preußischen Staatsverwaltung, über die Verfassung des englischen Staates, die Geschichte und Statistik der öffentlichen Armenpflege, die Geschichte der preußischen Verwaltungs-Organisation, allgemeine Staatslehre sowie die Geschichte des preußischen Verwaltungsrechts. Nach dem Tod von Held bat Nasse dessen Witwe darum, die Bibliothek des Verstorbenen der Universität zur Begründung eines neuen Seminars zu stiften. So kam es 1880 zur Gründung, das Seminar erhielt aber erst 1888 eine eigene Dotation. Man

von Professor Wilhelm Pütz aus Köln, S. 308, wonach die Bibliothek vor allem die großen Editionen anschaffte wie etwa die Bände der MGH.

319 Vgl. Bußmann, Heinrich von Sybel.
320 Vgl. Brechenmacher, Ritter; Skalweit, Moriz Ritter.
321 Vgl. Ditsche, Karl Menzel.
322 Vgl. Braubach, Carl von Noorden.
323 Vgl. Hubatsch,Wilhelm Maurenbrecher.
324 Hübinger, Historisches Seminar, S. 177, S. 182.
325 Philippson, Geographen, S. 134.
326 Kamp/Stamm, Staatswissenschaften, S. 18, zu Adolf Held S. 19.
327 Spiethoff, Institut für Gesellschafts- und Wirtschaftswissenschaften, S. 290f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

rühmte an Nasse, dass er einer der letzten liberalen Köpfe der Universität sei, während seine Kollegen sich einem Staatssozialismus zugewandt hätten.[328]

Von den weiteren Fächern ist auf die Archäologie und die Kunstgeschichte aufmerksam zu machen. Die Bedeutung der Archäologie wurde schon durch den eigenen Bau sowie dessen Umbau deutlich. Als eigene Einrichtung wurde nicht nur das Akademische Kunstmuseum 1879/80 (-1903/4) etabliert, sondern auch ein »Cabinett für neuere Kunst« (1872/3–1901/2) sowie 1889 ein Zeichenapparat.[329] Unter Reinhard Kekulé von Stradonitz (1839–1911)[330] trennte sich die Archäologie von der Altertumswissenschaft.[331] Für Carl Justi (1832–1912)[332] wurde die neuere Kunstgeschichte als Lehr- und Forschungsfach eingeführt.[333] Gerade hier zeichnen sich bemerkenswerte Unterschiede der Beurteilung ab. Justi galt in seiner Zeit deutschen Kollegen als bedeutend, sein Ansehen hält sich auch in der Kunstgeschichte.[334] Für einen französischen Besucher erschloss sich jedoch nicht der Sinn eines solchen Faches, weder für die Universität noch für den Staat, und er vermerkte hier nur wenige Studenten.[335] Er erkannte jedoch, dass hier ein Wesenszug der deutschen Universität deutlich wurde, die möglichst alle Fächer unterrichten wollte[336] und daher kein Gebiet grundsätzlich ausschloss.

Hinter diesen beiden Neugründungen verbergen sich nicht nur die Entstehung neuer Forschungsrichtungen, sondern auch Sammlerfleiß. So wurde unter dem Leiter des Akademischen Kunstmuseums Georg Loeschcke (1852–1915)[337] ein Archäologischer Apparat begründet,[338] die Gipsabgußsammlung erweitert und die Bibliothek von Theodor Mommsen erworben.[339] Wie die Archäologen erhielt Justi von privater Seite Unterstützung, die er geschickt in der »Vereinigung von Freunden des Kunsthistorischen Instituts« institutionalisierte. Hier finden sich so bekannte Namen wie Krupp von Bohlen und Halbach, von Guilleaume, von Schitzler, Freiherr von Waldthausen, von der Heydt und Paul Silverberg. Es wird deutlich, dass Justi wie Loeschcke auch Verbindungen zu den großen Namen des Ruhrgebiets aufbauen konnten.[340]

328 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 132; ihm folgend Leclerc, Université, T. 7, S. 82.
329 Titze, Wachstum, S. 98.
330 Zu ihm, einem Neffen des Chemikers, Langlotz, vgl. Reinhard Kekulé.
331 Delbrueck, Akademisches Kunstmuseum, S. 211.
332 Einem, Bonner Lehrer, S. 417–425.
333 Vgl. Mülhens-Matthes, Bibliothek, S. 159.
334 Platzhoff, Universität Bonn, S. 139; Zitelmann, Lebenserinnerungen, S. 32.
335 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 179.
336 Ebd., S. 15.
337 Vgl. Langlotz, Georg Loeschcke.
338 Kinne, Georg Loeschcke, S. 75.
339 Ebd., S. 76, S. 85.
340 Clemen, Kunsthistorisches Institut, S. 281 zur Sammlung Schnaase, S. 282 zu den Gemäl-

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Die Bonner Naturwissenschaft galt als Prunk- und Aushängeschild der Universität.[341] Reichsweit gehörte sie zu den am stärksten wachsenden Teilen der Universität.[342] Das lässt sich auch in Bonn beobachten. Dazu gehörte auch die Mathematik, die mit Rudolf Otto Sigismund Lipschitz (1832–1903)[343] prominent vertreten war. Er betätigte sich auf allen Gebieten der Mathematik und trat durch ein Lehrbuch der Analysis hervor. Noch heute bekannt ist der Begriff der »Lipschitz-Stetigkeit«. In seinem 1866 begründeten Seminar wuchs zahlreicher akademischer Nachwuchs heran.[344]

Gerade in den Naturwissenschaften lässt sich die Entstehung neuer Fächer und Spezialgebiete beobachten und deren Maßgeblichkeit für die Universität an den Institutionalisierungen ablesen. Für Carl Binz (1832–1913), einen ausgebildeten Arzt und Medizinhistoriker, der seit 1826 in Bonn Pharmakologie lehrte, wurde 1868 ein »königlich pharmakologischer Apparat« gegründet, der als Laboratorium genutzt und allmählich auch Institut genannt wurde.[345] Wegen des steigenden Platzbedarfs erhielt es 1890 ein eigenes Gebäude in der Wilhelmstraße 23. Der Institutsdirektor erklärte bei der Eröffnung des neuen Institutshauses:

> »Erst mit dem heutigen Tage beginnen der Pharmakologie in Bonn freundliche Sterne zu leuchten. Zwar war sie von Gründung der Universität an durch einen Ordinarius vertreten und blieb es mit nur kurzer Unterbrechung, und das Königliche Statut vom 1. September 1827 bestätigte das von neuem; aber diese Ehre war auch alles, wovon sie zu zehren hatte. Sammlung, Grundbibliothek, Laboratorium und Dotation waren theils gar nicht, theils in embryonalster Form vorhanden, und so spiegelte sie in jenen Jahren ganz den abstrakten, geisterhaften Zustand wieder, in welchem damals alle experimentellen Disziplinen der neugegründeten Hochschule sich befanden.«[346]

Bereits erwähnt wurden die Erfolge der Chemie, die ab 1869 über ein »Analytisches Labor« verfügte.[347] Nach Hofmanns Berufung nach Berlin kam Kekulé in den Genuss des Neubaus. Er wurde aus Gent berufen, wo er bereits seine Arbeiten zur Beschreibung des Kohlenstoff-Moleküls und des Benzolrings veröffentlicht hatte.

Eine der anderen Berühmtheiten war Rudolf Clausius (1822–1888),[348] der als

den, S. 285 zur Vereinigung. Vgl. noch Klein, Abguß-Sammlung, der eher die Leistungen von Justis Nachfolger Paul Clemen betont.

341 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 124, bezeichnete Kekulé, Clausius und Pflüger als »l'ornement et la gloire de l'Université«.

342 Vgl. Burchardt, Universitätslehrer.

343 Peschl, Rudolf Lipschitz, S. 17–24.

344 London/Toeplitz, Mathematisches Seminar, S. 330.

345 Karzel, Pharmakologie und Toxikologie, S. 70f.

346 VI. HA, Nl Althoff, F. T., Nr. 178, vgl. hierzu auch die Chronik der Universität 1890/91, S. 60.

347 Tschesche, Geschichte, S. 27.

348 Vgl. Nernst, Rudolf Clausius.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Entdecker des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik gilt und theoretische Physik unterrichtete.[349] Mit ihm erlangte die Bonner Physik Weltrang, denn er und sein Nachfolger gehörten zu den bedeutendsten Physikern des 19. Jahrhunderts.[350] 1884 warnte er in seiner Antrittsrede als Rektor bereits vor der Verbrennung von Kohle besonders wegen der Endlichkeit dieses Rohstoffs. Für Clausius wurden die Räume im Hauptgebäude mehrfach umgebaut, dann erreichte er eine neue Unterbringung im Buen Retiro-Bau, nachdem die chirurgische Klinik ausgezogen war.[351] Sein Nachfolger wurde 1889 der noch junge, doch schon hochberühmte Heinrich Rudolf Hertz (1857–1894).[352] Durch seine Arbeiten zum Nachweis elektromagnetischer Wellen gilt er als einer der bedeutendsten Physiker seines Jahrhunderts. Er starb mit nur 36 Jahren.

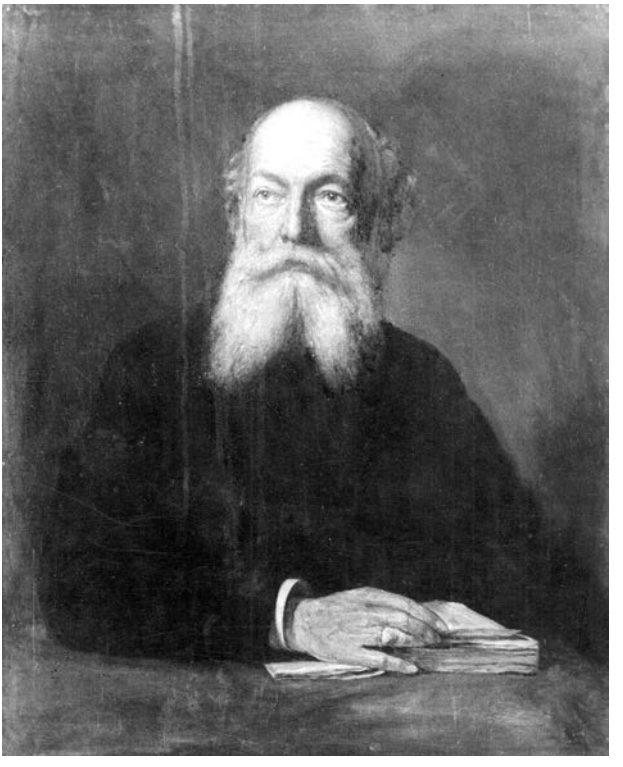


Abb. 29: Friedrich August Kekulé von Stradonitz, Chemie

349 Konen, Physikalisches Institut, S. 348.
350 So Jaeckel/Paul, Entwicklung, S. 92.
351 Konen, Physikalisches Institut, S. 349.
352 Vgl. Gerlach, Heinrich Hertz.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

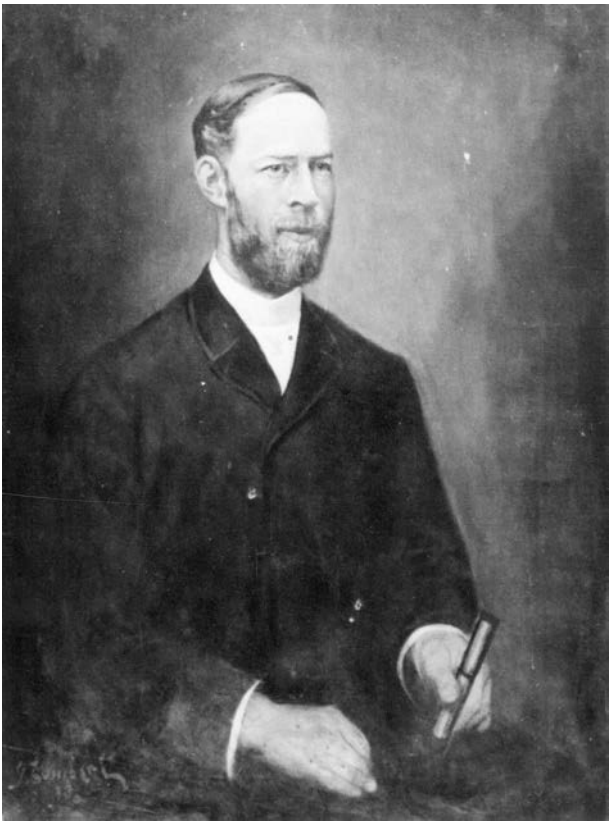


Abb. 30: Heinrich Hertz, Physik

Für Ferdinand Freiherr von Richthofen (1833–1905) wurde 1879 ein »Geographischer Apparat« errichtet. Er gilt als der Begründer der modernen Geographie.[353] 1882 wurde das alte paläontologische Museum aufgeteilt in ein zoologisches, mineralogisches und paläontologisches Museum, letztere einschließlich der Geologie, wobei jedes mit einem eigenen Direktor ausgestattet wurde. Arnold von Lasaulx wurde (1839–1886) als erster Direktor eines mineralogischen Instituts berufen. Im Jahr 1883 kam es zur ersten Gründung eines »Zoologischen Instituts« für Richard Hertwig. Dieser konnte die Verbindung mit dem Lehrstuhl für vergleichende Anatomie erreichen, der bisher der medizinischen Fakultät angehörte. Die Leitung des neuen Instituts übernahm zunächst der Anatom Franz Leydig, ab 1887 Hubert Ludwig (1852–1913).[354]

353 Philippson, Geographisches Institut, S. 312; vgl. Beck, Ferdinand von Richthofen.
354 Reichensperger, Zoologisches Institut, S. 405; vgl. Schmidt, Hubert Ludwig.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Für Johannes von Hanstein (1822–1880),[355] der sich dem Ausbau des Botanischen Gartens und der mikroskopischen Anatomie und Morphologie der Pflanzen widmete, wurde 1877 das Botanische Institut gegründet. Solche gab es zu dieser Zeit nur in Heidelberg, Jena, Freiburg und München.[356] Von Hanstein entwarf ein Forschungsprogramm, förderte akademischen Nachwuchs und entfaltete einen nachhaltigen Einfluss in seinem Fach. Doch er starb bereits mit 56 Jahren im Jahr seines Rektorats. Immerhin konnte mit dem Entdecker der Kernteilungsvorgänge von Pflanzen in der Person Eduard Adolf Strasburgers (1844–1912) ein würdiger Nachfolger gefunden werden.[357]

Die Astronomie erhielt durch Friedrich Wilhelm August Argelander (1836–1875)[358] und die von ihm 1859 begründete sowie von Eduard Schönfeld (1875–1891) und noch bis 1903 fortgeführte »Bonner Durchmusterung«[359] des Himmels international und bis heute Berühmtheit. Der Begriff wurde sogar in die englische Sprache übernommen.[360] 1889 nahm der kaiserliche Gesandte in Washington DC die Watson-Medaille der National Academy of Science für Schönfeld entgegen,[361] was das internationale Ansehen der Bonner Astronomie belegt.

Im Ergebnis lassen sich zahlreiche Berühmtheiten unter den Bonner Professoren feststellen. 1903 rühmte Zitelmann Bonn als »stille Wissenschaftsstadt«, aus der solch berühmte Wissenschaftler wie Kekulé, Clausius und Heinrich Hertz »wie ein Blitz in die Welt hinausfuhr[en]«[362]. In seinen Lebenserinnerungen hob Zitelmann den Rang von Bonn durch die Namen von Argelander und Schönfeld, Bücheler und Usener, Kekulé, Pflüger, Nussbaum, Hertz, Strasburger und Justi hervor. Nur wenige Namen, die er noch nannte, gehörten nicht zur Philosophischen Fakultät. Friedrich Althoff notierte 1890 für den Minister, dass die Philosophische Fakultät »den Glanzpunkt von Bonn« bilde und dass dies sowohl für die humanistischen als auch naturwissenschaftlichen Fächer gelte.[363]

355 Vgl. Fitting, von Hanstein.
356 Ders., Botanische Anstalten, S. 393.
357 Vgl. Ders., Eduard Strasburger.
358 Vgl. Becker, Friedrich Wilhelm August Argelander.
359 Küstner, Sternwarte, S. 340.
360 Schmidt, Astronomen, S. 31–64.
361 GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium Va, Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 40 Bd. 17, fol. 171: Schreiben vom 31. 05. 1889 des Königliches Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.
362 Zitelmann, Ansprachen, S. 15.
363 Friedrich Althoff, Schreiben vom Juli 1890, GStA, VI. HA, Nl. Althoff, Nr. 178.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Medizinische Fakultät

Die Entwicklung der Medizin wurde nicht nur vom Bau neuer Kliniken geprägt. Inhaltlich bewirkte die Entdeckung der Bakteriologie eine Neuausrichtung, insoweit sich verschiedene Krankheiten nun neu bekämpfen und vor allem präventiv vermeiden ließen. Mit der Asepsis offenbarten sich in der Chirurgie große Chancen. Gerade die Chirurgie profitierte durch Anaesthesie und die Konzentration auf lokale Probleme und Organe (Lokalismus). Die Spezialisierung der medizinischen Wissenschaften war dabei ein allgemeines Phänomen.[364] Spezialisierung, die Bekämpfung der Keime sowie die neuen Chancen der Chirurgie sind die großen Themen, durch die sich auch die Entwicklung der medizinischen Fakultät in Bonn beschreiben lassen.

Die Ausdifferenzierung der Wissenschaften zeigte sich besonders deutlich an der Trennung von Anatomie, Physiologie und Pathologie. Gerade hier fanden sich besondere Koryphäen der Fakultät. 1859 wurden Anatomie und Physiologie getrennt und Max Schultze (1825–1874) für die Anatomie, Eduard Pflüger (1829–1910) für die Physiologie gewonnen.[365] Der Anatom und Zoologe Schultze gilt als Mitbegründer der Zellenlehre und beschrieb als erster Thrombozyten, die Stäbchen und Zäpfchen der Retina und entwickelte neue präparative Techniken. Für Eduard Pflüger (1829–1910) wurde der Lehrstuhl für Physiologie neu errichtet. Er zeichnete sich durch Erkenntnisse auf dem Gebiet der Funktion von Nerven und Zellen aus und wurde seit 1902 mehrfach für den Nobelpreis nominiert.[366] Sein Weltruhm wurde mit dem Orden »Pour le mérite« gewürdigt.[367]

Die Pathologie war zunächst in der Anatomie untergebracht, bis das Haus in der Wilhelmstraße 23 eigenmächtig und zum Missfallen der Regierung angemietet wurde.[368] 1874 wurde die Trennung von der Anatomie vollzogen. Die Pathologie sollte künftig die Obduktionen durchführen. Karl Köster (1843–1904) schuf auf dieser Grundlage in den nächsten Jahren ein modernes pathologisches Institut.[369]

Die Emanzipation der Dermatologie und Venerologie unter Josef Doutrelepont wurde bereits angesprochen, insofern 1879 noch im Hauptgebäude eine »Poliklinik für Syphilitische und Hautkranke« eingerichtet wurde, allerdings in den gleichen Räumen wie die Ohrenklinik.[370] Diese wurde 1877 von Heinrich Walb (1848–1931) privat eingerichtet, allerdings zunächst in den Räumen der

364 Ackerknecht, Medizin, S. 154, S. 163, S. 170, S. 183.
365 Mani, Naturwissenschaftliche Medizin, S. 125f.
366 Vgl. Ebbecke, Physiologisches Institut.
367 Gerabek, Pflüger, S. 356.
368 Ceelen, Pathologisches Institut, S. 75–83.
369 Platzhoff, Universität Bonn, S. 137.
370 Vgl. Hoffmann, Hautklinik.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Residenz. Erst als er 1884 zum Extraordinarius ernannt wurde, erhielt seine Einrichtung mittelbar die Anerkennung als Universitätsinstitut.[371] Ähnlich erhielt Theodor Saemisch (1833–1909) 1863 nur die Erlaubnis, ophthalmologischen Unterricht zu erteilen. Erst 1873 erhielt seine Augenklinik einen eigenen Etat.[372]

Durch die Anregung der Rheinischen Provinzialstände sollten im Rheinland 1870 weitere Heil- und Pflegeanstalten gebaut werden. Für die Nervenklinik schlossen sich Universität, Provinzialstände und Stadt zu einer Kofinanzierung zusammen. Die Bonner Anstalt galt daher auch als psychiatrische Klinik. Ihre Ausstattung war allerdings dürftig; erst 1898 erhielt sie ein Mikroskop.[373]

Eine Streitfrage blieb einstweilen die Abtrennung der Poliklinik. Leiter der Medizinischen Klinik war seit 1864 Hugo Rühle (1824–1888), der bei Virchow und Traube gelernt hatte und in Bonn die Methodik naturwissenschaftlichen Arbeitens einführte.[374] Er trennte Abteilungen für Kinderkrankheiten, Hals- und Nasenerkrankungen, Nervenkrankheiten und für klinische Propädeutik ab und setzte dafür Sonderkräfte ein. Doch hielt er weiterhin die Verbindung zur Medizinischen Klinik für notwendig.[375] Von 1882 bis 1888 leitete Dittmar Finkler (1852–1912), ein Schüler von Pflüger und Rühle, die Poliklinik und favorisierte die Trennung. Der Internist und Leiter der Medizinischen Klinik Friedrich Schultze (1848–1934) dagegen hielt die Verbindung wieder für notwendig. Erst 1903 kam es zur Verselbständigung der Poliklinik.[376]

Immerhin gelang Finkler die Verselbständigung des Bonner Hygiene-Instituts. Bevölkerungswachstum und der verstärkte internationale Handel schufen neue Gefahren, etwa die Cholera-Epidemien zum Ende des Jahrhunderts. Zuerst von Carl Maria Finkelnburg (1837–1896) im Jahr 1872 beantragt, wurde das Gesuch noch von der Fakultät abgelehnt. 1888 warb dann die Fakultät für das Projekt, doch wurde der Plan wegen zu hoher Kosten abgelehnt. Erst 1893 wurde das Institut gegründet, indem die bakteriologische Anstalt aufgelöst wurde und ihre Räume in der Theaterstraße 1 dem Institut zugewiesen wurden. Mit dem Ausbruch der Cholera 1894 auf preußischem Boden wurden dann eigene Laboratorien zur Bekämpfung dieser Krankheit eingerichtet.[377] Finkelnburg machte die englische Gesundheitspflege in Preußen bekannt.[378]

371 Vgl. Grünberg, Hals-Nasen- und Ohrenklinik.
372 Vgl. Römer, Augenklinik.
373 Vgl. Hübner, Nervenklinik.
374 Höpfner, 175 Jahre, S. 81.
375 Stangenberg, Entstehung, S. 12f.
376 Höpfner, 175 Jahre, S. 84; vgl. Siebeck, Medizinische Poliklinik.
377 Selter, Hygienisches Institut, S. 88–93.
378 Mani, Naturwissenschaftliche Medizin, S. 141.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Carl Binz[379] entwickelte das Chinin als Gegenmittel der Malaria und begründete damit den Aufstieg der Pharmakologie, deren Lehrstuhl er seit 1869 bekleidete.[380] In der Frauenheilkunde entdeckte Gustav von Veit (1824–1903) in Übernahme der noch umstrittenen Lehren von Ignaz Philipp Semmelweis den infektiösen Grund des Wochenbettfiebers. Er brachte die Klinik zu höchster Blüte, gilt als bahnbrechend sowohl bei der Geburtshilfe als auch der Gynäkologie und als »der bedeutendste Geburtshelfer des 19. Jahrhunderts«.[381]

Der Bau der chirurgischen Klinik signalisierte den Erfolg der Bonner Chirurgie. Hier wirkte zunächst Friedrich Trendelenburg (1844–1924) als Altmeister der Chirurgie, der ein Pionier der Atemwegssicherung durch eine endotracheale Intubation war. Er war ein begeisterter Lehrer, der sicherstellen wollte, dass alle seine Schüler »dem Vaterlande in Stunden der Gefahr tüchtige Kriegsärzte sein würden«.[382] Ihm folgte Max Schede (1844–1902) nach,[383] dem der Ausbau der Chirurgie durch Narkose, Antisepsis und Asepsis am Herzen lag. Er gilt als Pionier der Asepsis in Deutschland. So ließ er 1897 einen ersten aseptischen Operationssaal errichten.

Die Bonner Kliniken waren damit beteiligt am Aufschwung der medizinischen Wissenschaft und erfüllten sowohl bei der medizinischen Versorgung ihres Einzugsgebiets als auch bei der Forschung ihren Auftrag. Die prächtigen Neubauten verkörperten das Ansehen und den Nutzen dieser Einrichtungen. Dabei muss man allerdings berücksichtigen, dass die Kliniken ihre Dienste nicht umsonst anboten und teilweise Überschuss erwirtschafteten, oft jedenfalls ihre Ausgaben durch Einnahmen decken konnten.[384]

Universitäres Leben

Immatrikulation

Die Immatrikulation war ein feierlicher Akt. Natürlich wurde er nicht immer so pompös durchgeführt wie im Fall der Einschreibung von Kaisersöhnen.[385] Auch wurden längst nicht alle Studenten immatrikuliert. Soldaten und Personen des

379 Zu ihm ebd., S. 139–141.
380 Fühner, Pharmakologisches Institut, S. 83–88.
381 Franqué, Frauenklinik, S. 119.
382 Langenstrass, Freier Blick ins Innere, in: Der Tagesspiegel vom 23. 04. 2012, Link: www.tagesspiegel.de/weltspiegel/gesundheit/medizin-maenner-freier-blick-ins-innere/v_print/6541218.html?p= (zuletzt abgerufen am 21. 05. 2015); wohl anlässlich seiner Abschiedsrede in Leipzig im Jahr 1911.
383 Vgl. Redwitz, Chirurgische Klinik.
384 So beispielsweise die Hautklinik, siehe Hoffmann, Hautklinik, S. 116.
385 Vgl. Zitelmann, Ansprachen, S. 3–8.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Gewerbsstandes (§ 92 Nr. 1, 3 der Statuten) durften sich nicht immatrikulieren. Soldaten hatten jedoch das Recht, Vorlesungen zu hören.

Ausgenommen blieben zunächst auch weiterhin die Frauen. Durch Ministerialerlass vom 9. August 1886 durften sie nicht einmal als Hospitantinnen an den Kursen teilnehmen.[386] Im Jahr 1893 bat der Bonner Mediziner Fritsch, die »Concession an den Zeitgeist« machen zu dürfen und den Frauen nicht länger das Studium insbesondere der Medizin zu verwehren.[387] Erst durch den Ministerialerlass vom 16. Juli 1896 wurde jedoch gestattet, dass der Rektor anstelle des Kurators Frauen als Gasthörer zulassen könne.[388] Der Ministerialerlass vom 10. März 1899 präzisierte die Voraussetzungen dafür. Erforderlich war mindestens die Obersekunda-Reife oder ein Lehrerinnenzeugnis, das Entlassungszeugnis einer Höheren Töchterschule sollte jedoch nicht genügen.[389] Ein wirkliches Frauenstudium gab es damit in dieser Periode noch nicht, doch stieg der Anteil der als Gäste fungierenden Studentinnen stetig an. Die Chroniken für 1899/1900 verzeichnen schon 45 weibliche Hospitantinnen, im Jahr danach waren es bereits 106.[390]

Für die Immatrikulation waren vorzulegen: ein Leumundszeugnis sowie ein Zeugnis der Hochschulreife, also in der Regel das Abitur. Kam der Student von einer anderen Universität, musste er noch ein Zeugnis seines bisherigen Fleißes und sittlichen Betragens vorlegen. Rektor, Universitätsrichter und Dekane bildeten eine Immatrikulations-Kommission zur Prüfung der Immatrikulations-Papiere.

Bei der Immatrikulation, also der Einschreibung des Studenten in die Matrikel der Universität (§ 91 der Universitäts-Statuten), musste der Rektor die Studenten vereidigen (§ 97 der Universitäts-Statuten). Dabei mussten sie sich mit einem Handschlag an Eides Statt dazu verpflichten, die Gesetze und die übrigen Vorschriften der Universität zu befolgen. Ebenso wurde ihnen die Notwendigkeit eines sittlichen Lebenswandels vorgehalten. Aus der Perspektive der Studenten wirkte dies wie eine Begrüßung der Neuankömmlinge per Handschlag mit guten Ratschlägen für das Studium.[391] Danach händigte der Rektor den Studenten die Matrikel und die Universitätsgesetze aus. Man schrieb

386 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 144f.; zu diesem Thema vgl. auch Albisetti, Mädchen- und Frauenbildung, S. 140f., S. 158; AG Frauengeschichte, Spuren; Happ, Habilitationen, S. 87–107.

387 GStA, VI. HA, Nl. Althoff, Nr. 148, fol.2–3; Schreiben von Fritsch an Althoff vom 20.10. 1893; zu Fritsch: Ordinarius, Medizin, Gynäkologe, siehe Liselotte Buchheim, Eintrag zu Fritsch, in: NDB 5, S. 628.

388 Siehe auch Ellwein, Universität, S. 178.

389 Dazu Becker, Ansichten, S. 51–54.

390 Zum Anstieg der weiblichen Studierenden in Preußen allgemein siehe Jarausch, Social Transformation.

391 Leclerc, Université, T. 6, S. 415.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

sich in das Album der Universität ein und entrichtete eine Gebühr von vier Talern und einen weiteren für die Bibliothek an den Sekretär.[392] Der frisch immatrikulierte Student erhielt ein Meldebuch, in das er seine Kurse einschreiben sollte.[393]

Anschließend begab man sich zur Fakultät, um sich dort erneut gegen die Gebühr eines Talers in das Fakultätsalbum einzutragen (§ 100 der Statuten). Die Immatrikulation verschaffte den Status als akademischer Bürger der Universität, das Aufenthaltsrecht in Bonn und den besonderen Gerichtsstand der Universität (§ 102 der Statuten), solange die Universität noch über eine eigene Gerichtsbarkeit verfügte. In der Zeit der geringen Studentenzahlen wurde auf diese Weise darauf geachtet, dass Rektor und Dekane ihre Studenten auch persönlich kennenlernten. Damit wurde der Versuch unternommen, eine familiäre Nähe des Neuankömmlings zu seiner *alma mater* zu begründen.

Lehre

Die Kurse der Fakultät wurden zu Beginn des Semesters am Schwarzen Brett der Fakultät am Eingang der Universität »Am Hof« ausgehängt, wobei jeder Professor für sich selbst festlegte, was er wann und wo anbieten wollte. Den Franzosen erschien dieses System weniger klar. Sie vermissten eine zentrale Verwaltung, sahen jedoch den Gewinn an Freiheit und den Vorteil von weniger Bürokratie.[394] Die Ordinarien einer Fakultät wachten über das Semesterprogramm und konnten so in Ausübung ihrer akademischen Freiheit ihrer Fakultät und Universität ein eigenes Gepräge geben. Die französischen Kritiker sahen durchaus den Gewinn an Originalität des Programms, der Unterrichtsmethode und des Denkens[395], »qui a fait des universitées allemandes autant de foyers ardents de vie intellectuelle, même dans les plus petites villes«. Dieser Gewinn wurde durchaus mit den unselbständigen kleineren Universitäten in Frankreich kontrastiert.

Am Beginn des Semesters wurde üblicherweise ein Semesterprogramm ausgehändigt, das allerdings nicht verbindlich war.[396] Aus französischer Sicht wurde dieser Mangel an Regelhaftigkeit kritisiert, doch war er der akademischen Freiheit geschuldet. Wegen der großen Mobilität der Studenten wurde darauf

392 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 33.
393 Leclerc, Université, T. 7, S. 10.
394 Ebd., T. 7, S. 10.
395 Ebd., T. 7, S. 2.
396 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 115. Zu Beginn des Sommersemesters 1879 wurde eine »Anleitung zum Studium der Rechtswissenschaft und Studienschema« durch die Juristische Fakultät publiziert und verteilt.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

geachtet, möglichst in jedem Semester ein umfassendes und ausreichendes Vorlesungsprogramm zu präsentieren.[397] Ausländer wunderten sich über die große Zahl der Veranstaltungen, welche die Professoren weit über ihre Verpflichtungen hinaus hielten. Verpflichtet waren die Professoren nur zu einer öffentlichen und einer privaten Vorlesung. Während die öffentliche Vorlesung allen Studenten offenstand, mussten die Studenten für die privaten Vorlesungen Kolleggelder entrichten. Die Aussicht auf mehr Kolleggelder konnte also die Professoren dazu bewegen, mehr Kurse als private Vorlesungen anzubieten. Statt der zwei Vorlesungen à eine Stunde, also 45 Minuten, lehrten die Professoren daher meist zwölf Stunden im Semester.[398] Dabei wurde kritisch bemerkt, dass gerade die examensrelevanten Veranstaltungen kostenpflichtig angeboten wurden.[399] Für 1878 wurden in der Universität Bonn 424 Kurse gezählt, die von 75 Ordinarien und Extraordinarien sowie 20 Privatdozenten gegeben wurden und insgesamt 20.192 Stunden betrugen.[400]

Allerdings gab es grundsätzlich die Möglichkeit, dieses Kolleggeld erst später als Berufstätiger zu zahlen. Diese »Stundung« wurde nach einer Ordnung vom 21. Januar 1873 von einer Kommission des Rektors gewährt.[401] Manche Fakultäten wie etwa die Medizin wollten sie in ihrem Kreis nicht zulassen. Doch grundsätzlich konnten auf diese Weise auch ärmere Studenten frei ihre Kurse wählen, so dass das System der Stundung als effektiv wahrgenommen wurde.[402] Die Kolleggelder konnten mitunter das Einkommen der Dozenten erheblich erhöhen. Dies galt insbesondere in den Naturwissenschaften. Spitzenreiter war Kekulé mit 9000 Mark, Hanstein und Clausius folgten mit je 5000 Mark im Jahr.

Die Pünktlichkeit und Präzision der Professoren wurde mit einigem Erstaunen bemerkt, vor allem derjenigen, die es sich nicht nehmen ließen, sogar in schwierigen Situationen die Vorlesungen zu halten und nicht ausfallen zu lassen. Dies mag in Bonn auch daran gelegen haben, dass die Hörsäle überwiegend in den alten Appartements des Kurfürsten lagen, durch die man hindurch gehen musste, um in die hinteren Säle zu gelangen; einen Flur gab es noch nicht.

Die Vorlesungen wurden für gewöhnlich in deutscher Sprache abgehalten. Die alte Regel, die Latein für die Vorlesungen vorschrieb, galt als »außer Übung« gekommen.[403] Am meisten umstritten war jedoch die Art der Vorlesung, welche die Ausländer als spezifisch »deutsch« empfanden. Von den Studenten wurde erwartet, dass sie den Großteil des Gehörten niederschrieben. Nur vereinzelt

397 Leclerc, Université, T. 7, S. 6.
398 Ebd., T. 7, S. 11f.
399 Ebd., T. 7, S. 9.
400 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 79.
401 Ebd., S. 78f.
402 Leclerc, Université, T. 7, S. 10.
403 So eine Anmerkung von 1989, vgl. Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 144.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

wurden kleine gedruckte Gliederungen mit Quellenangaben etwa im Römischen Recht ausgeteilt.[404] Im Vortrag wurde zwischen zentralen Aussagen und näheren Erklärungen unterschieden, wobei ersteres den Studenten penibel in die Feder diktiert wurde, statt gedruckte Lehrbücher zu verwenden.[405] Dieses System erschien Franzosen veraltet und wenig profitabel.[406] Der Unterricht des Rechtsphilosophen Hälschner sei in diesen allgemeinen Teilen schon so langweilig und ermüdend, dass die Studierenden die näheren Erläuterungen einfach verschlafen würden, um erst bei dem nächsten Diktat wieder wach zu werden.[407] Der Missbrauch des Diktats führe zu einem ausgesprochen trockenen, glanzlosen Unterricht.[408] Sogar bei dem im Übrigen frei und lebhaft vortragenden Hüffer führe das Diktat dazu, dass die Studenten die weiteren Erklärungen ignorierten.[409]

Es wäre aber doch eine Verkürzung, die Studierenden nur als Resonanz-Raum der Dozenten zu sehen.[410] Es ist auch nicht richtig, dass die Universität keine guten Lehrer, sondern nur Forscher, haben wollte. Man wollte im Gegenteil durchaus gute Lehrer gewinnen und motivierte damit Berufungen.[411] Von diesen neuen Kräften erhoffte man sich eine große Schülerschaft, welche das Ansehen der Universität mehren würde, vielleicht sogar einen Zuzug von Studierenden. Das darf jedoch nicht mit den Forderungen der Gegenwart verwechselt werden. Gute Lehrer waren damals jene Professoren, die zu faszinieren vermochten und akademischen Nachwuchs anregten und anzogen. Das konnte, musste aber nicht mit rhetorischen Fähigkeiten zusammenhängen. Das lag nur zu einem Teil an ästhetischen Erwägungen. Politische Anspielungen oder rhetorische Elemente waren verpönt als Effekthascherei anstelle von nüchterner Analyse. Der Unterricht gelte nicht Amateuren, sondern ernsthaften Studierenden.[412] Der Unterricht sollte instruktiv und ernsthaft sein, und setzte vieles voraus. Daran konzedierten die französischen Gäste, dass diese Vorgehensweise exzellent sei, um Amateure abzuschrecken und stattdessen die Aufmerksamkeit und Konzentration der Zuhörer sowie die eigenständige Reflektion und Intelligenz der Hörer einzufordern.[413]

404 So zu Stintzing Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 116.
405 Ebd., S. 73.
406 Ebd., S. 74.
407 Leclerc, Université, T. 7, S. 18.
408 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 115 »sécheresse du débit des professeurs, l'abus de la dictée et l'absence de tout programme d'étude«.
409 Leclerc, Université, T. 7, S. 19.
410 Herrmann, Bildung, S. 7.
411 Vgl. dazu exemplarisch Curtius, Romanisches Seminar, S. 243.
412 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 107f.
413 Leclerc, Université, T. 7, S. 82: »mais méthode excellente, qui écarte les amateurs, appelle l'attention la force à ne point s'égarer, à se concentrer jusqu'à devenir de l'intelligence et à s'approprier des notions que la réflexion fécondera.«

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Bonner Studentenleben: Die Vergnügungsuniversität

Ein französischer Gaststudent bemerkte, dass die Studierenden Bonns viel Freizeit hätten und den Unterricht nur wenig frequentierten. Von den Dozenten der Philosophischen Fakultät nähmen sie eigentlich nur den Exerzitienmeister (Fechtlehrer), allenfalls noch den Zeichenlehrer in Anspruch.[414] Er bestätigte damit eine vernichtende Diagnose des Rektors Zitelmann aus dem Jahr 1919, der Bonn in der früheren Zeit ein Übermaß an Freizeitaktivitäten attestierte:

> »Lange Zeit hat die Universität Bonn als sogenannte ›Vergnügungsuniversität‹ gegolten. Heute ist sie das jedenfalls nicht mehr. Wir können stolz sagen, dass an keiner Universität anhaltender gearbeitet wird als gerade hier in Bonn.«[415]

Dabei hatte Zitelmann noch wenig vorher die Freiheit der Studierenden gelobt, in deren Genuss auch die preußischen Prinzen als Studenten der Bonner Universität kommen sollten. In ihren zwei Jahren der Freiheit in Bonn[416] sollte die Maxime »Frei ist der Bursch« gelten.[417]

Man muss die Berichte vom freien Studentenleben in den Biographien allerdings auch im Hinblick auf die Verklärung eines besonderen Lebensabschnittes lesen. Die Studenten hatten gerade Schule und Elternhaus verlassen und lebten mit 19 Jahren[418] zum ersten Mal ohne direkte Kontrolle. Auch im Vergleich zur folgenden Lebensphase mit Beruf und der Begründung einer eigenen Familie konnte dieser Abschnitt leicht verklärt werden. So erinnerte sich der spätere Reichskanzler Marx vorzugsweise an die Ausflüge und die Kneipen im Studium.[419] Dies galt umso mehr, weil die Familien den Studierenden den Spaß und sogar die Ausschweifungen dann gönnten, wenn sie sich den Studienaufenthalt des Sohnes kaum leisten konnten.[420] Solche Lustbarkeiten gehörten offenbar allseits zugestanden zum Studium dazu; man machte keine Vorhaltungen, sondern freute sich darüber.[421]

Meistens entschieden sich die Studierenden für das Angebot einer Korporation, durch die sie zunächst Kost und Logis, vor allem aber Anschluss in der für sie neuen Stadt fanden. In Bonn waren zwei Drittel der Studierenden korporiert.[422] Die neuen Verbindungsbrüder kümmerten sich um die Freizeitgestal-

414 Ebd., T. 7, S. 12.
415 Zitelmann, Universität, S. 17.
416 Ders., Ansprachen, S. 7.
417 Ebd., S. 11.
418 Turner, Universitäten, S. 242.
419 Marx, Studentenzeit, S. 47.
420 Zum Opfer der Eltern siehe Ellwein, Universität, S. 137f.
421 So Leclerc, Université, T. 7, S. 88.
422 So Jarausch, Studenten, S. 65. Der Anteil wuchs bis in die 1890er Jahre hinein, gerade auch durch das Wachstum (religiös motivierter) katholischer Verbindungen.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

tung und den Tagesablauf, ja die Verbindungen würden, so wird berichtet, das gesamte Leben ihrer Mitglieder vereinnahmen.[423] Das neue Mitglied müsse seine bisherigen Freunde der Verbindung opfern.[424] Die Chronik der Bonner Universität zählte 1889/90 insgesamt 43 Verbindungen, davon sieben Corps, drei Burschenschaften, fünf farbentragende Verbindungen und weitere; bis 1897/8 stieg die Zahl der Korporationen sogar auf 47.[425] Wer in kein Corps oder eine ähnlich etablierte Verbindung eintrat, entschied sich häufig für informelle Vereine, beispielsweise den Juristenverein.[426] Dem ausländischen Gast fiel das familienartige Zusammenleben auf. Die Verbindungsbrüder holten ihr Mitglied vom Zug ab, brachten ihn wieder dorthin zu einem herzlichen Abschied, und stellten auf diese Weise eine herzliche Verbindung untereinander her. Ganz Bonn schien von den Verbindungen und ihren Farben geprägt zu sein und man erkannte die hilfreiche Wirkung solcher Netzwerke für das spätere Berufsleben an.[427]

Die Vorlesungen sollten wie gesehen bei den geisteswissenschaftlichen Fächern nur einen kleinen Teil des Tages in Anspruch nehmen.[428] Bei den Praktikanten der Kliniken und der Naturwissenschaften wird man sicherlich eine längere Anwesenheit erwartet haben, doch auch hier blieb viel Freizeit. Und selbst dann, wenn die Studierenden den Vorlesungen fernblieben, etwa nach Feiertagen oder Ferien, ärgerten sich die Professoren kaum über die Absenz, sondern sahen dies als Gebrauch der akademischen Freiheit durch die Studierenden an.[429]

Schon damals erkannte man, dass man deutlich differenzieren müsse zwischen Studierenden aus wohlhabenden Verhältnissen und aus ärmeren Schichten. Nur die ersteren konnten sich die Vergnügungen leisten, während letztere fleißig lernten, um auf diese Weise den sozialen Aufstieg zu erreichen.[430] Kinder aus reichem Hause studierten zu dieser Zeit häufig Rechtswissenschaft[431] und Medizin.[432]

Die Prüfungen enthielten für diejenigen, die gelernt hatten, kaum Überraschungen.[433] 1900 publizierte der Rechtsanwalt und Autor Ludwig Thoma (1867–1921) ein dazu passendes Gedicht, das er »Die weisen Juristen« überti-

423 Leclerc, Université, T. 7, S. 93f.
424 Ebd., S. 93f.
425 Zum auf und ab der Korporationen in dieser Zeit vgl. Geppert, Kaiser-Kommers, S. 87.
426 Leclerc, Université, T. 7, S. 166.
427 Ebd., S. 97.
428 Zu den maximal vier Stunden Lehre vgl. Bickel, Philologisches Seminar Teil 2, S. 102f.
429 Leclerc, Université, T. 7, S. 87.
430 Ebd., S. 91.
431 Ebd., S. 92.
432 So Jarausch, Studenten, S. 67.
433 Ellwein, Universität, S. 140.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

telte.[434] Es verdeutlichte durch seine Karikatur, dass insbesondere das juristische Examen, gemeint ist hier das erste juristische Staatsexamen, nach einem immer noch vergnüglichen Studium sowie einer kurzen Zeit der Vorbereitung bestanden werden konnte. Man konnte also mit einiger Gewissheit davon ausgehen, die Universitätsexamina zu bestehen. Ein ausländischer Gast meinte sogar fälschlich, es gäbe gar keine Abschlussprüfungen.[435]

Die Existenz einer studentischen Subkultur in Bonn ist belegt,[436] die sich insbesondere den Korporationen verdankt. Besonders das Corps Borussia war bekannt, weil dort nicht nur allein elf Hohenzollern-Prinzen aktiv gewesen waren,[437] sondern auch zahlreiche weitere Fürstenkinder. Diagnostiziert wird allgemein für die Bonner Corps eine »rohe, standesbewußte und völlig isolierte Subkultur«, die sich durch die eigene Gerichtsbarkeit stolz von den Stadtbürgern, den »Philistern« abgrenzte.[438]

Die Attraktivität der Corps nahm ab, als Herbert von Bismarck (1849–1904), der älteste Sohn des Reichskanzlers, infolge einer Mensur mit dem Tode kämpfte. Seine Eltern verbrachten Weihnachten 1869 in Bonn[439] und der Kanzler wollte die Mensuren ganz verbieten.[440] Aufschwung brachte erst 1877 wieder der Eintritt des Kaiserenkels, des späteren Wilhelm II. in die Borussia. Große Spannungen herrschten allerdings zwischen den katholischen und protestantischen Verbindungen, ganz isoliert war die jüdische Korporation »Rheno-Silesia«.[441]

Es kam vor allem darauf an, sich von den Philistern zu unterscheiden. Der Renommierhund und das öffentliche Bummeln vorzugsweise mit Droschken, um das *Dolce far niente* zu demonstrieren, waren hierbei wichtige Mittel.[442] Als ihnen der exzessive Gebrauch der Droschken verboten wurde, stiegen einige Studenten kurzerhand auf Kamele und Elefanten eines gastierenden Zirkus' um.[443] Das Fechten und die Duelle der schlagenden Verbindungen brachten die Verbindungen in einen Gegensatz sogar zum Strafrecht der Zeit. Die Aufnahme

434 Peter Schlehmil (=Ludwig Thoma), Juristen, S. 15: »[…] Es geht keiner auf die Universität/ und lernt daselbst von früh bis spät/, wie dies thut ein braver Jurist/, der drei Jahre lang säuft und frisst/ und die Mitgift der armen Schwestern verjubelt/ in flotten Corpssemestern/, bis er, weil es nicht anders geht/, sich endlich mürrisch dazu versteht/, und lernt in zehn Wochen den ganzen Mist/, den er bedarf als guter Jurist/, um andere Leute gering zu schätzen/ und selber recht saudumm daher zu schwätzen.« Im Ergebnis bestätigt von dem Bonner Ökonom Nasse, siehe bei Ritter/Kocka, Sozialgeschichte Bd. 2, S. 348f.

435 Leclerc, Université, T. 7, S. 93.

436 Vgl. Jarausch, Hochschulen, S. 333.

437 Vgl. Geppert, Kaiser-Kommers, S. 89.

438 Turner, Universitäten, S. 242f.

439 Alvensleben, Hohenzollern, S. 74f.

440 So auch bei Röhl, Wilhelm II. Bd. 1, S. 867, Fn. 37 zu Kap. 12.

441 Alvensleben, Hohenzollern, S. 79.

442 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 261f.

443 Alvensleben, Hohenzollern, S. 81.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

in das Corps erfolgte wie bei der Immatrikulation durch Handschlag und Schwur. Der Tagesablauf des Verbindungsstudenten wird wie folgt beschrieben: Nach einer durchzechten Nacht schlief man erst einmal aus, bevor das Frühstück eingenommen wurde. Der Vormittag wurde von einem »Frühschoppen« gestaltet, dem das Mittagessen folgte. Danach fand ein Biercomment statt, es folgten Fechten, Skat und ein Spaziergang oder eine –fahrt. Nach einer Stunde Freizeit begann die Abendgestaltung, die insbesondere dem Biertrinken galt. Dieses wurde unter anderem motiviert durch eine Kneipe beziehungsweise einen Biercomment, in deren Rahmen ein »Bierskandal« oder ein »Bierverschiß« oder der angeblich in Bonn erfundene[444] Schoppensalamander zur weiteren Konsumption von Bier verpflichteten.[445] Ausländer diagnostizierten nicht nur insgesamt einen »détestable abus de la bière«,[446] sondern außerdem die geradezu erstaunliche Fähigkeit, das Bier ohne zu Schlucken zu trinken.

In Bonn waren die Ausflugsmöglichkeiten berühmt, etwa nach Godesberg, im Winter gern mit dem Zug, oder mit dem Schiff bis nach Mainz.[447] Kirmes, Weinlesefeuer und besondere Theater und Konzerte gaben Abwechslung, Touren den Rhein hinab oder hinauf, insbesondere zum Siebengebirge, waren beliebt. Dies erklärt allerdings auch, warum Bonn als teures Pflaster für Studierende galt. Wilhelm Marx erinnerte sich neben den vielen Kneipen noch an die Ausflüge nach Heisterbach.[448] Bei Adenauer waren es die Ausflüge zum Godesberger »Ännchen«, dem Schaumburger Hof, dem Drachenfels oder dem dahinter gelegenen Breiberg, den er auf seinen Spaziergängen besonders schätzen lernte, so dass er noch in der Studienzeit den Vorsatz fasste, später einmal dort am Drachenfels zu wohnen.[449] Gerade wegen dieser Möglichkeiten wurde Bonn wie Heidelberg als Sommeruniversität geschätzt.[450]

Bonner Universitätsfeste in der Kaiserzeit

Zum Eindruck der Vergnügungsuniversität trugen auch die Universitätsfeste bei, die öffentlich begangen wurden. Regelmäßig wurden der Geburtstag des Universitätsgründers und des Kaisers gefeiert. Für besondere Anlässe sorgten weitere Geburtstage wichtiger Persönlichkeiten und historische Ereignisse. 1878 feierte die Universität den 100. Geburtstag des Juristen Friedrich Carl von Sa-

444 Salomon, Fragebogen, S. 73.
445 Vgl. näher Leclerc, Université, T. 7, S. 99f.
446 Ebd., T. 7, S. 167.
447 Ebd., T. 7, S. 162.
448 Marx, Studentenzeit, S. 47.
449 Schwarz, Adenauer Bd. 1, S. 100; vgl. ferner Mensing, Universität.
450 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 277.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

vigny, bei dem Stintzing die Festrede hielt. Auch bei dem anderen großen Rechtshistoriker Carl Friedrich Eichhorn, dem Gründungsvater der Germanistik, führte die Universität ausweislich der Chronik am 20. November 1881 eine solche »Säcularfeier« durch. 1898 wurde der Tod Bismarcks betrauert. Ebenso festlich wurden Besuche des Kaisers begangen. 1891/92 fand ihm zu Ehren ein Fackelzug der Studierenden statt, der sogar viel zur Beilegung der konfessionellen Spannungen innerhalb der Studierendenschaft beitrug. Die Verabschiedung eines Kurators wurde ebenso begangen.[451]

Einen besonderen Streitpunkt stellte die Ehrung des ehemaligen Reichskanzlers Bismarck dar. Schon beim Kaiserkommers 1893 stellte ein Toast des Rektors Saemisch auf Bismarck eine Provokation dar, aufgrund derer die katholischen Studierenden zischten oder sogar den Saal verließen.[452] Während die Burschenschaften sich seit 1890 zu seiner Verehrung bekannten, hielten sich die Corps so lange zurück, bis der sogenannte Ausgleich mit dem Kaiser im Jahre 1894 erfolgte. Doch die katholischen Verbindungen erinnerten sich noch lebhaft der Verschärfungen infolge des Kulturkampfes und sperrten sich gegen einen Bismarck-Kult.[453]

Die Form der Feiern waren Festkommers und Fackelzug. Der populäre, von Bismarck verbreitete Frühschoppen wurde dagegen durch Beschluss der Universität 1887/88 abgelehnt. Der Kommers fand oft auch in Wirtshäusern statt, sogar für die Feier etwa von Geburtstagen von Professoren, und ähnelte dem Kommers, der in den Verbindungen zelebriert wurde. Dabei wurden Reden geschwungen, vom Rektor und einem ausgewählten Festredner. Sie zeigen einen familiären Umgang zwischen den Vertretern der Universität und den Studierenden, insbesondere wenn es sich um die Kinder von Kollegen handelte.[454] Insoweit konnte eine derartige Veranstaltung durchaus geistreich sein. Im Übrigen ging es wieder um den Konsum von Alkoholika und das Absingen von bekannten, insbesondere studentischen Liedern.

Der Fackelzug galt dem Wohnort des zu Ehrenden oder der Universität. Berichtet wird etwa von einer Ehrung des Rektors, den die Studierenden mit brennenden Fackeln aufsuchten, den Rektor hochleben ließen und von der Familie mit einer Stärkung versorgt wurden.[455]

451 Stein von Kamienski, Kuratoren, S. 552.
452 Höroldt, Stadt, S. 228.
453 Vgl. Geppert, Kaiser-Kommers, S. 97 f.
454 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 287.
455 Ebd., S. 288.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Die bedrohte akademische Freiheit

»wie zu hemmen ein rollendes Rad?« – der Niedergang der akademischen Freiheit

Mehrfach wurde für den Unterricht und das Selbstverständnis der Lehrenden und Studierenden auf die Bedeutung der akademischen Freiheit hingewiesen. Sie gehörte seit der Gründung zum Selbstverständnis der Bonner Universität. Zum Umfang der Lehrfreiheit der Professoren wurde in §§ 38, 39 der Statuten festgehalten:

> »§ 38. Der Lehrer, dem eine stehende ordentliche Professur anvertraut worden, hat die Verpflichtung, die derselben beigelegte Wissenschaft zu lehren; er ist jedoch befugt, daneben auch über andere Fächer seiner Fakultät, als wofür er ausdrücklich angestellt worden ist, Vorlesungen zu halten.
> § 39. Mit der, eben gedachten, Verpflichtung der stehenden ordentlichen Professoren ist aber nicht das Recht verbunden, die, ihnen besonders anvertraute, Wissenschaft allein und mit Ausschließung anderer ordentlichen oder außerordentlichen Professoren und Lehrer derselben Fakultät vorzutragen; vielmehr können die übrigen Professoren und Lehrer dieser Fakultät über jede, zu derselben gehörige, Wissenschaft, auch wenn dafür eine stehende ordentliche Professur gegründet ist, gleichfalls öffentliche und Privat-Vorlesungen ankündigen und halten.«

Jeder Professor konnte also innerhalb seiner Fakultät alle ihn interessierenden Vorlesungen halten.[456] Schon 1820 hatten die Universität Bonn und das Ministerium diesen Grundsatz auch in der Praxis akzeptiert.[457]

Die Professoren fühlten sich als »Freiherren«,[458] die Studenten entschieden selbst, wann sie welchen Unterricht besuchten.[459] Sie schätzten das Studium als Zeit besonderer Freiheit, in deren Gebrauch sie reifen sollten. Dabei wurde jeweils die Freiheit in Korrelation zur Selbstverantwortung verstanden, ohne die Freiheit zur Faulheit wird. Die Universität sollte also zu einer vernünftigen Einschätzung der eigenen Kräfte und des eigenen Leistungsvermögens beitragen, die Selbstverantwortung schärfen und zum Testen der eigenen Möglichkeiten führen.[460]

In Bonn hatten die Fakultäten als Ausdruck ihrer Freiheit zudem das Recht, zur Nachbesetzung von Lehrstühlen drei geeignete Personen dem Kurator gutachtlich vorzuschlagen. Sie durften ebenso Privatdozenten nach drei Jahren der

456 Allgemein hierzu Paulsen, Universitätsstudium, S. 286f. zur Lehrfreiheit.
457 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 142.
458 Zitelmann, Lebenserinnerungen, S. 20.
459 Paulsen, Universitätsstudium, S. 352f., insb. S. 359f. zur Lernfreiheit.
460 Ebd., S. 340f., S. 344.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Lehre zur Beförderung zu außerordentlichen Professoren vorschlagen.[461] Allerdings stritt man im Abgeordnetenhaus darüber, ob man neue Ordinariate schaffen könne, ohne die betroffenen Fakultäten vorher zu hören.[462]

Individuell und korporativ auf den verschiedenen Ebenen gehörte die akademische Freiheit zu den prägenden Eigenschaften der preußischen Universitäten, wie sie sich nicht allein durch Wilhelm von Humboldt, sondern mehr noch durch Schelling und Fichte beziehungsweise den philosophischen Idealismus und den literarischen Neuhumanismus erstmals bei der Gründung der Berliner Universität 1810 manifestierte,[463] nach deren Vorbild die Rhein-Universität gegründet wurde. Die Selbständigkeit des Denkens galt als Grundlage der sittlichen Vervollkommnung des Menschen, erst in der Freiheit konnte sich der Mensch intellektuell und moralisch selbst konstituieren. Bildung zur Ausbildung der eigenen Kräfte, nicht Berufsausbildung, breite Verstärkung der inhärenten Anlagen anstelle Anleitung zur praktischen Nützlichkeit waren damit die Aufgaben der Universität.[464]

Auch im Verhältnis von Professor und Studierenden gab es keine gegenseitige Abhängigkeit oder die Überlegenheit des Fachwissens.[465] Vielmehr galt die Universität als Ort gemeinsamen Lernens. Während der Dozent die Vorlesungen zur organisierten Darstellung seiner Erkenntnisse nutzen und dabei Anregungen und Einfälle zu weiteren Publikationen gewinnen konnte, waren die Studierenden als kritikbereite Empfänger gedacht. Auf sie musste das Erdachte verständlich wirken, was aufgrund ihrer anderen Erfahrungen nicht selbstverständlich war. Die Studenten waren somit als Partner zur Kommunikation gedacht.

Gleichzeitig dienten die so eingerichteten Universitäten staatlichen Interessen. Das Ministerium, das für die Hochschulen zuständig war, nannte sich daher auch in Preußen »Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten«.[466] Aber nicht nur der medizinische Fortschritt war gewünscht, sondern jegliche Erkenntnis, die Macht, Einfluss und Prestige des Staates nützen konnte. Die Freiheit der Wissenschaft ist also immer nur ein Mittel zu diesem Zweck gewesen.[467]

Dieser Freiheit wurden jedoch von Anfang an Grenzen gezogen. Schon in § 2 der Statuten wird festgehalten, dass die Rhein-Universität ein »Staats-Institut«

461 Rönne, Unterrichts-Wesen, S. 496.
462 Andernach, Landtag, S. 69.
463 Schelsky, Einsamkeit, S. 70, nicht nur Humboldt, sondern auch Schelling, Fichte, ebd. S. 66, S. 70.
464 Ebd., S. 68.
465 Ebd., S. 94f.
466 Turner, Universitäten, S. 236.
467 Ebd., S. 238.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

sei, dessen »oberste Leitung und Aufsicht« gemäß § 12 die oberste Unterrichts-Behörde Preußens ausübe. Dabei habe sie insbesondere das Recht zum Erlass von Verordnungen, Reglements, Instruktionen und anderen Vorschriften. Immerhin verzichtete das Kultusministerium 1867 auf das Recht, die Vorlesungsverzeichnisse vorab zu prüfen.[468] Die Universität lebte von den Mittelzuweisungen des Staates an die Universität ebenso wie die Professoren, durchwegs Beamte, von ihren staatlichen Gehältern abhingen. Das war zwar schon seit der Gründung so. Doch nun führte ein allgemeiner Anpassungsdruck mit Blick auf die politische Haltung dazu, dass von Seiten der Universität die alten Vorrechte der akademischen Freiheit, die sich gerade auch in der Duldung von Spleens und kauzigen Charakteren bewies, allmählich freiwillig von Seiten der Universität aufgegeben wurden.

In Preußen waren die Professoren unmittelbare Staatsbeamte.[469] Damit unterfielen sie einem strengen Regime, das Professoren und Staat in einer besonderen wechselseitigen Treuepflicht verband. Professoren erfreuten sich damit zunächst einmal der besonderen Vorrechte der königlichen Beamten. Dies betraf die Grundsätze ihrer Alimentierung, die Garantie ihrer Stellung außer im Fall der Amtsentsetzung oder einer freiwilligen Niederlegung sowie die Sorge für die Hinterbliebenen;[470] nur in Bonn gab es noch einen eigenen Fond für die Witwen. Die Verzahnung mit den übrigen Beamten kam bei den Juristen zum Ausdruck, denn Professoren der juristischen Fakultät konnten nach vier Jahren der Lehre als Richter zugelassen werden auch unter Beibehaltung der Professur.[471] Auch wenn Privilegien wie beispielsweise die Steuerimmunität schon 1819 entfallen waren, standen die Professoren als Beamte im Hinblick auf ihre Besoldung, die Sicherheit ihrer Stellung und die Versorgung ihrer Familie in einer einzigartig komfortablen Situation.

Dafür mussten sie Opfer bringen. So war es Professoren als Ausfluss einer würdigen Haltung versagt, Vereinen *et cetera* beizutreten, soweit dies mit den Pflichten eines Staatsbeamten unvereinbar war. Damit sollten explizit aufgrund der Erfahrungen der 1848er Revolution politische Artikulierungen verboten werden. Wer länger als drei Tage abwesend sein wollte, musste den Rektor informieren. Der Urlaub musste erbeten und begründet werden und durfte sich nicht mit der Vorlesungszeit überschneiden.[472] Die disziplinarische Kontrolle des Landes wurde seit 1852 von einem Gesetz ausführlich und streng geregelt.[473]

468 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 142.
469 Bornhak, Universitäten, S. 636, §4.
470 Rönne, Unterrichts-Wesen, S. 502f.
471 Ebd., S. 497.
472 Ebd., S. 498f.
473 Gesetz betreffend die Dienstvergehen der nicht richterlichen Beamten […] vom 21. Juli 1852, in: Grotefend, Gesetze Bd. 2, S. 128–140.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Die Stellung als Beamte sicherte der Krone also loyale Lehrkräfte, deren politische Agitation sie kontrollieren konnten. Die Honorarreform von 1899 wurde auch genutzt zur weiteren Stärkung des Staates gegenüber den Hochschulen und Professoren.[474]

Die Beamtenposition diente also nicht nur der besonders komfortablen finanziellen Absicherung der Professoren und ihrer Familien. Vielmehr sollte eine politische Kontrolle des Universitätsunterrichts erreicht werden. Dabei wäre es verfehlt, alleine auf die Erfahrungen von 1848 abzustellen. Man muss anerkennen, dass Hochschulen, die ihren Absolventen beibringen, sich selbständig im Berufsleben zu orientieren, selbstverständlich auch Prägungen und politische Überzeugungen mit auf den Weg geben. Selbst bei der Beachtung der größtmöglichen Zurückhaltung in politischen Fragen, die seither üblich ist, werden Werte wie individuelle Selbständigkeit oder staatliche Verantwortung sowie deren Verhältnis zueinander kommuniziert. Im Hinblick darauf wird man den eminent prägenden und politischen Charakter universitärer Lehre nicht leugnen können. Vor diesem Hintergrund wird man die Eingruppierung der Professoren unter den Beamten verstehen und nicht nur als Gängelung begreifen.

Die hier zu beschreibende Epoche ist von einem enormen Verfall der akademischen Freiheit gekennzeichnet, obgleich sich die gesetzliche Lage kaum veränderte. Doch waren die hier gegebenen Stellschrauben so geschickt platziert, dass der Berliner Hochschulverwaltung kaum Grenzen gesetzt waren, solange der Widerstand der Universitäten nicht geschürt wurde. Tatsächlich zeigte sich in der Kaiserzeit ein Trend, in der Professoren und Universitäten selbst immer weniger Gebrauch von ihrer Freiheit machten und stärker in eine Abhängigkeit von der Berliner Zentralverwaltung gerieten. Diese Entwicklung ist allgemein bekannt und wird zutreffend mit dem Mitarbeiter dieses Ministeriums, Friedrich Althoff, als »System Althoff« in Verbindung gebracht.

Stellung der Bonner Universität im »System Althoff«

Friedrich Althoff war der Sohn eines Domänenrats und wurde 1839 in Dinslaken bei Wesel geboren. Er studierte zwischen 1856 und 1861 in Bonn Jurisprudenz, wobei er sich mehr seinem Korps als der Rechtswissenschaft zuwandte.[475] Ihm wird eine »stetige Beziehung zum Karzer« nachgesagt. Weil er in Berlin sein Studium fortsetzen wollte, exmatrikulierte er sich in Bonn. Der Universitätsrichter kommentierte dies mit den Worten: »Jetzt habe ich nur noch die Hälfte

474 Andernach, Landtag, S. 140.
475 Zu seinem Leben vgl. Brocke, Althoff; Paulsen, Geschichte, S. 701 f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Arbeit«.[476] Der Aufenthalt in Berlin wurde vorzeitig unterbrochen, als Althoff gegen eine gewaltsame Auflösung einer studentischen Abendgesellschaft vorging, deren Verbot ihm allerdings nicht bekannt gewesen war. Danach war die Fortsetzung des Studiums außerordentlich schwer und nur mit Mühe gelang ihm dies in Bonn. Er beendete nun mit Fleiß sein Studium, bestand das erste Staatsexamen und wurde Referendar in Neuwied, wo er 1865 heiratete. 1863 verfasste er bei dem Berliner Staatsrechtler Rudolf von Gneist eine Dissertation, die dann auch zur Grundlage seiner Habilitation wurde. Er begann seine Berufstätigkeit in der preußischen Verwaltung des Reichslandes Elsaß-Lothringen und war unter dem Oberpräsidenten Eduard von Möller (1814–1888) beteiligt an einer Kommission, die mit der Einrichtung der Reichs-Universität Straßburg unter Franz Freiherrn von Roggenbach (1925–1907) betraut war. Es ging nicht nur um Verwaltungsangelegenheiten, sondern auch um Berufungsfragen. Althoff umgab sich mit fähigen Mitarbeitern und knüpfte Kontakte, welche die Grundlage seiner späteren Tätigkeit bildeten. Dabei stieg er im Ansehen seiner Vorgesetzten, so dass er 1872 selbst zunächst als Extraordinarius, dann 1880 als Ordinarius für französisches und modernes Zivilrecht in Straßburg berufen wurde. Die Zusammenstellung aller gültigen Gesetze in Elsaß-Lothringen war seine einzige maßgebliche wissenschaftliche Publikation.[477] Der Verzicht auf wissenschaftliche Forschung mag erklären, warum er weiterhin Verwaltungsbeamter blieb.

Als Althoff 1882 als Universitätsreferent nach Berlin berufen wurde, verbarg sich dahinter wohl auch die Einschätzung von Möllers, dass ihm Althoff zu einflussreich geworden war. In Berlin zog Althoff immer mehr Entscheidungen an sich, ohne jemals zum Staatssekretär oder Minister aufzusteigen. Doch seine außerordentliche Machtfülle kam in dem Recht zum Ausdruck, dass ihm der Kaiser am 10. Oktober 1882 mit der Ernennung zum Geheimen Regierungsrat und am 14. April 1897 mit der Ernennung zum Wirklichen Geheimen Oberregierungsrat verlieh, unmittelbar vor dem Monarchen vortragen zu dürfen, womit er seine Vorgesetzen übergehen konnte, was spätestens seit 1900 geschah. Er war zunächst für die Verwaltung der Hochschulen zuständig und übernahm allmählich weitere Kompetenzen. Nach seinem Ausscheiden wurde sein Ressort auf vier Abteilungsdirigenten aufgeteilt.[478]

Seine ungeheure, für Privates keine Zeit mehr lassende Arbeitstätigkeit überforderte ihn physisch. Mehrfach versuchte er vergeblich, seinen Rücktritt einzureichen. 1907 gewährte ihm der Kaiser diesen Wunsch endlich, wobei er ihn

476 Sachse, Althoff, S. 4f.
477 Brocke, Althoff, S. 202; Sachse, Althoff, S. 52f., S. 65f.
478 Brocke, Althoff, S. 203, S. 205; Sachse, Althoff, S. 59.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

gleichzeitig auf Lebenszeit ins Herrenhaus berief und zum Kronsyndikus ernannte.[479] Doch schon im folgenden Jahr starb Althoff.

Althoffs Lebenslauf und Lebensleistung sind außergewöhnlich. Er wurde mit Ehrungen förmlich überschüttet. 1891 wurde er in Berlin zum Extraordinarius, 1896 zum Honorarprofessor ernannt. 1904 erhielt er den Titel »Exzellenz«, 1907 wurde er »Wirklicher Geheimer Rath«. Fünf Ehrendoktorate wurden ihm zuteil, nämlich in Straßburg 1872, Marburg 1890, Münster 1904, Harvard 1906 und der TH Charlottenburg 1907.[480] Seinem Einfluss und Engagement verdankte sich eine große Zahl von Neugründungen bis hin zur Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft[481] und Berufungen namhafter Forscher.[482] Positiv hervorgehoben wurde zudem, dass er Nepotismus weder pflegte noch tolerierte. Vielmehr hatte er eine große Zahl von Vertrauten in allen Fächern und allen Universitäten, die ihn darüber unterrichteten, wie sich ein Neuberufener am Wirkungsort bewährte oder wann ein vielversprechender junger Nachwuchswissenschaftler weitere Förderung verdiente. Nach der Begründung des Nobel-Preises gingen die ersten Preise an preußische Mediziner; auch hierin sieht man seine Leistung.[483]

Mit dem »System Althoff« wird also ein weitausgreifendes personales Netz bezeichnet, das ihn jederzeit über alle Details der preußischen Universitäten, ihres Personals und ihrer Wirksamkeit in Lehre und Forschung informierte. Zu seinen Vertrauensmännern zählten Theodor Mommsen, Rudolf Virchow, Gustav Schmoller, Adolf von Harnack, Robert Koch, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Ludwig Enneccerus und in Bonn besonders Ernst Zitelmann.

Althoffs Zeit fiel zusammen mit dem Wachstum der Universitäten. Die steigenden Studentenzahlen machten sowohl die Errichtung von Neubauten als auch eine Erhöhung der Zahl der Hochschullehrer erforderlich. Althoffs Leistung war es, den preußischen Staat zur Ausgabe der notwendigen Gelder zu motivieren. So konnte er die Aufwendungen für die Wissenschaft von 18 Millionen Mark im Jahr 1897 auf 39 Millionen 1907 steigern.[484] Auch die Mittel von Privaten suchte er für seine Zwecke in Anspruch zu nehmen.[485] Dabei experimentierte er auch mit einer *public-private partnership* avant la lettre; in dieser Weise wurde auch die Universität in Frankfurt am Main als Stiftungsuniversität gegründet. Innerhalb Preußens versuchte Althoff, die Gemeinden für die Finanzierung der Hochschulen zu gewinnen, um so eine Dezentralisierung und

479 Sachse, Althoff, S. 58.
480 Brocke, Althoff, S. 204; insbesondere zu Harvard näher S. 195f.
481 Obgleich post mortem, vgl. ebd., S. 205.
482 Vgl. ebd., S. 198.
483 Ebd., S. 209.
484 Rasch, Aspekte, S. 110.
485 Ebd., S. 115f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Regionalisierung der Universitäten zu erreichen.[486] Er wird daher auch mit der Gründung des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft in Verbindung gebracht.[487]

Innerhalb der Universität unterstützte er den organisatorischen Ausbau durch Errichtung von Instituten und Seminaren, um eine neue Betriebsstruktur bei den Universitäten einzuführen.[488] Bürokratisierung und »Durchstaatlichung« bildeten dabei die Charakteristika seiner Politik; man kann auch von einem Bund zwischen Wissenschaft und Kapitalismus, allerdings unter der Herrschaft der staatlichen Verwaltung, sprechen.[489] Man sah hier den Straßburger Einfluss,[490] vergisst aber, dass er schon in Bonn mit solchen Einrichtungen preußischer Universitäten in Berührung gekommen war.

Zu seinen Leistungen zählt eine Fülle von Institutsgründungen, auch in Bonn. Sein Biograph führt speziell auf ihn zurück: das Akademische Kunstmuseum (1884), das Pathologische Institut mit seinem Neubau (1886), das Staatswissenschaftliche Seminar (1888), das Seminar für englische und romanische Philologie (1888), den Umbau des Pharmakologischen Instituts (1890), das Hygieneinstitut (1894), das Philosophisches Seminar (1898), das Zahnärztliche Institut (1900) sowie das Kirchenrechtliche Seminar (1904).[491]

Es gibt zahlreiche Stellungnahmen von Wissenschaftlern, die ihre Ernennung zum Professor Althoff persönlich zuschrieben. Dabei stechen jene Äußerungen hervor, die Althoffs Toleranz in Religions- beziehungsweise Konfessionssachen hervorheben und ihm attestierten, gerade im Gegensatz zu den Universitäten auch Katholiken und Juden gefördert zu haben. Der als Jude deportierte Alfred Philippson (1864–1953) schrieb, dass er seinen beruflichen Erfolg allein dem Eingreifen Althoffs verdanke. Ohne ihn hätten auch seine anerkannten Leistungen nicht die Engherzigkeit der Professorenschaft überwunden.[492] Seine Ernennung sei nur infolge von Althoffs Wunsch erfolgt.[493] Der römisch-katholische Historiker Aloys Schulte schrieb allein Althoff seine Berufung zu, denn ohne die »ausgleichende Gerechtigkeit der Regierung würden die Universitäten dem Terrorismus der Gruppen anheimfallen«.[494]

Althoff wird generell zugeschrieben, sich für einen Ausgleich der Konfessionen eingesetzt zu haben beziehungsweise Leistung über die Konfessions- oder

486 Ebd., S. 113.
487 Brocke, Wissenschaftsverwaltung, S. 5.
488 Ellwein, Universität, S. 135.
489 Brocke, Wissenschaftsverwaltung, S. 6, S. 16.
490 So ders., Althoff, S. 207.
491 Diese Angaben allein nach Sachse, Althoff, S. 238.
492 Philippson, Geographen, S. 453.
493 Ebd., S. 758.
494 Zit. nach Braubach, Schulte, S. 197.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Religionszugehörigkeit gestellt zu haben,[495] beim Bau des Albertinums wird seine helfende Hand gesehen.[496] Man hat diese vereinzelten Befunde wohl zu Recht verallgemeinert und Althoffs Leistung dann darin gesehen, dass er gegen die Diskriminierung von Religion, Überzeugung und Geschlecht vorging und Minderheiten Chancengleichheit einräumte.[497] Gegen die Herrschaft der Ordinarien und ihre Interessenpolitik beziehungsweise Klüngelei sei er eingetreten.[498] Nüchterner betrachtet, lässt sich in seiner Berufungspolitik die Dominanz staatlicher Interessen erkennen, wozu der Abbau des Kulturkampfes ebenso zählte,[499] wie eine Vergrößerung des preußischen Einflusses aufgrund der »Weltgeltung« der preußischen Forschung.[500]

Doch wurde Althoffs Herrschaft – stärker noch zu seinen Lebzeiten oder kurz danach – auch kritisch beleuchtet. So fragte schon 1907 Werner Sombart, warum sich die Universitäten seine personelle Herrschaft eigentlich hätten gefallen lassen.[501] Noch kritischer meinte Willy Hellpach 1929:[502] »Ein Dämon hat über 25 Jahre lang der Pflege und Lehre deutscher Wissenschaft seine Spuren eingraben dürfen.«

Eine zeitgenössische Karikatur aus Göttingen persifliert den berühmten Frontispiz von Thomas Hobbes' Leviathan und zeigt Althoff in der Position des Monarchen. Allerdings sind ihm Sonne, vielleicht Max Weber, und ein gekröntes Mond-Haupt beigegeben. Mit Hilfe der Krone und der wissenschaftlichen Koryphäen herrschte er wie Gott-Vater über das Land, das von Professoren in Talaren und Geldsack-beschwerten Kapitalisten im langen schwarzen Paletot mit Zylinder bevölkert ist.

Heute gesteht man Althoff zu, eine Politik verfolgt zu haben, die auf Großes zielte. Was an schwerwiegenden Problemen ungelöst blieb, war letztlich nicht seine Schuld, sondern nur der Überforderung des Systems durch die individuellen Egoismen geschuldet.[503] Man konzediert allgemein, dass Althoff keinen Zugang zur Philosophie gehabt habe und daher in diesem Bereich die Berufungspolitik gescheitert sei.[504] Allgemein wird eine sich vergrößernde Machtfülle

495 Skeptisch demgegenüber, wenn auch nicht direkt bezogen auf Althoff, sondern auf die Ministerialbürokratie allgemein gerichtet, die Schrift von Breslauer, Zurücksetzung; dazu auch Ebert, Hochschullehrer, S. 534.

496 Trippen, Albertinum, S. 163.

497 Vereeck, Wissenschaftswunder, S. 81 mit weiteren Nachweisen.

498 Paulsen, Geschichte, S. 707.

499 Brocke, Althoff, S. 208.

500 Weintraub, Lamprecht, S. 161–207; Chickering, Academic Life, S. 414.

501 Brocke, Althoff, S. 195f. Franz Schnabel meinte nach Althoffs Tod, dieser habe den Niedergang des deutschen Universitätssystems nur noch einmal angehalten können, ebd. S. 198; ähnlich kritisch auch Theodor Mommsen, in: Rebenich, Briefwechsel, ab S. 1.

502 Brocke, Wissenschaftsverwaltung, S. 7.

503 Ders., Althoff, S. 213.

504 Paulsen, Geschichte, S. 710f.; näher dazu Sieg, Beharrung, S. 287–306.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Abb. 31: Karikatur zu Friedrich Althoff

des preußischen Staates, eine Verstaatlichung der Universität beziehungsweise recte eine Einschränkung der akademischen Freiheit konstatiert.[505] Ganz offensichtlich prägt Althoff bis heute die Kulturpolitik, die immer wieder nach einer größeren Beteiligung des Bundes und der Regierungen allgemein verlangt.

Insgesamt kam es jedoch zu einer erstaunlich unkritischen Auseinandersetzung mit Althoffs Leistung. Statt ihn wegen Überforderung in Schutz zu nehmen, sollte man eher bedenken, dass man kaum von einem System sprechen kann, wenn alle Entscheidungen bei einer Person liegen und dann Fehlentscheidungen geradezu Programm sind. Eine flächendeckende Untersuchung seiner Leistungen mag ihm, aber auch das ist nicht sicher, eine Fülle oder sogar Mehrheit von glücklichen Entscheidungen attestieren; doch ist der Umkehrschluss, die Universitäten hätten diese Entscheidungen nicht leisten können, kontrafaktisch und verfehlt, denn schließlich beruhten Althoffs Entscheidungen auf den Informationen von gewichtigen Vertrauensleuten vor Ort. Wer von Althoff berufen wurde, mag ihm dankbar gewesen sein; unklar ist, ob er nicht auch ohne ihn hätte berufen werden können. Beispielsweise verfolgte Zitelmann in Bonn Althoff ganz ähnliche Einstellungen und man konnte ihm zutrauen, dass er vieles davon auch in Eigenregie hätte realisieren können.

Tatsächlich leitete Althoffs Herrschaft in vielem nachteiligen, geradezu by-

505 Von einem grundsätzlichen Respekt der universitären Freiheit spricht dagegen Kroll, Geburt, S. 147.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

zantinischen Verhältnissen Vorschub. Seine Ehrenpromotionen durch von ihm abhängige Fakultäten sind eher peinliche Speichelleckerei; ohne Gedanken an eigene Vorteile kann von diesen Würdigungen allenfalls die Auszeichnung aus Harvard gewesen sein. Sie sind damit eher ein Symptom der Krise denn eine Auszeichnung der Person. Sie zeigen, wie Universitäten und Hochschullehrer sich nach dem neuen Geldfluss gen Berlin hin ausrichteten. Die französischen Beobachter dieser Zeit konstatierten, dass sich die preußische und die französische Hochschulpolitik einander annäherten. Während Frankreich sich vereinzelt zu einer Dezentralisierung entscheide, sei die preußische Politik von einer starken Zentralisierung gekennzeichnet, durch die die akademische Freiheit zunehmend bedeutungslos werde.[506]

In der Tradition des Absolutismus stand es, die Hauptstadt-Universität zu bevorzugen. Damit soll nicht bestritten werden, dass jede Regierung Bedarf an wissenschaftlicher Unterstützung in ihrer Nähe hat und dafür auch die Spezialisten einer nahegelegenen Universität heranziehen kann, von der Beratung in Fachfragen bis zur sprachlichen Unterstützung in entlegenen Idiomen. Für die von Althoff verstärkte Bevorzugung von Berlin gab es jedoch keinen Grund außer barockem Renommiergehabe in Bezug auf die Ausstattung der Hauptstadt. Anstatt zu dekretieren, dass die bestausgestattete Universität in der Hauptstadt liegen muss, hätte man den Universitäten und der Wissenschaft mit einem System, das mehr Gleichrangigkeit und Wettbewerb untereinander zugelassen hätte, insgesamt wohl mehr gedient. Mit dem Bekenntnis zur Unterstützung der Regionen hätte es auch Preußen gut getan, von einem solchen barocken Zentralismus abzukommen.

Dabei verkümmerten allmählich jene Ansätze, die den Universitäten mehr Autonomie auch gegenüber der Regierung geschaffen hätten. Ein Vergleich zwischen Bonn und Oxford zwischen 1850 und 1914 zeigt, dass es der Bonner Universität gelungen war, in etwa so viele Stiftungen wie Oxford für sich zu gewinnen.[507] Auf die Förderung der Institute und der Universität durch Private wurde immer wieder hingewiesen. Es gab durchaus reiche Privatleute, die Geld für die Universitäten zu spenden bereit waren. In Bonn war es noch vor Althoffs Herrschaft etwa der Kölner Gustav von Mevissen, der die Erforschung der rheinischen Geschichte förderte.[508] Althoffs Zentralisierung schuf dem Staat mehr Einfluss, aber dies geschah unweigerlich auf Kosten der Eigenständigkeit der Universitäten. Die Penetranz staatlicher Eingriffe[509] musste zur Verkümmerung der Eigeninitiative führen. Universitäten wurden im Handumdrehen

506 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 294; ihm gibt Recht Gerbod, Hochschulträger, S. 86.
507 Schalenberg, Etablierung, S. 169.
508 Vgl. Weintraub, Lamprecht; Chickering, Academic Life, S. 396 zur Förderung von Lamprecht.
509 So Ellwein, Universität, S. 126.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

reich, wenn sie das geneigte Berliner Ohr gefunden hatten. Das Werben um private Gönner konnte im Vergleich dazu viel anstrengender sein.

Wenn man beschwichtigend von einer ausgeglichenen Kombination von zentraler Verwaltung und individueller Freiheit spricht,[510] offensichtlich weil Althoff auf das Extrem einer echten Planwirtschaft verzichtete, stimmt man naiv in das Lob des wohlmeinenden »Diktators« als Ideal der Kulturpolitik ein. Am verheerendsten war wohl, dass die Universitäten auf diese Weise sich selbst »gleichschalteten« und die Grenzen ihrer Autonomie seit 1871 nicht mehr austesteten.[511] Auch abgesehen vom unterwürfigen Ton, der gegenüber der Regierung üblich war, machten die Schreiber der Zeit deutlich, wie abhängig die Universitäten von Gnadenerweisen und damit der Willkür der Regierung ausgesetzt waren, wie die Universitäten von Kostgängern zu Bittstellern und Speichelleckern verkamen. Selbst der preußische Kultusminister Goßler schrieb in diesem Ton an Finanzminister von Scholz:

> »Eure pp. wollen mir gestatten, ganz ergebenst darauf hinzuweisen, daß unsere Universitäten in letzter Zeit von einer Reihe schmerzlicher und beklagenswerter Verluste betroffen worden sind. […] Bonn beklagt den Heimgang v. Stintzing's, des hervorragenden Romanisten, und Arnold Schäfer's, des bewährten Vertreters der alten Geschichte, während es seinen vortrefflichen neueren Historiker Maurenbrecher nach Leipzig scheiden sieht. […] Indem ich mich für heute auf diese allgemeine Darlegung der, wie ich glaube, sehr ernsten und beunruhigenden Sachlage beschränke, beehre ich mich schon jetzt Eurer pp. um hochdero besonderes Wohlwollen für die einzelnen Fälle ganz ergebenst zu ersuchen, in welchen ich die geneigte Mitwirkung der Finanzverwaltung in Anspruch zu nehmen genötigt sein werde.«[512]

Das war nicht nur ein Verlust an Selbständigkeit der Hochschulen beziehungsweise ihrer Organisation, sondern vor allem ein Mentalitätsproblem. Dies wird deutlich auch im Umgang mit dem Kulturkampf und führt letztlich dazu, das Phänomen der »Selbstgleichschaltung« der Wissenschaft mit der Politik und den damit verbundenen Niedergang des freien Denkens der Akademiker zu beschreiben. Althoff war weniger der Gnadenspender und Ausgleicher von ortsgebundenen Vorurteilen, als vielmehr Ausdruck des neuen Problems der Universitäten. Das Größenwachstum der Universitäten machte mehr Ausgaben erforderlich, die der Staat nicht im Verhältnis zum Wachstum gewährte. Die verhältnismäßige Verknappung wurde genutzt, um die Universitäten zu regulieren und ihre Selbständigkeit zu beschneiden. Zentrale Leitung statt freier Entwicklung, gerechter Ausgleich von oben statt Wettkampf der Universitäten

510 So Vereeck, Wissenschaftswunder, S. 181.
511 So auch Ellwein, Universität, S. 127.
512 Siehe hierzu GStA, I. HA Rep. 76 Va, Sekt.3, Tit. IV Nr. 38 Bd.7, Fol. 38–39, vom 21. 08. 1894, ohne Titel.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

waren angesagt. Althoff verhinderte weniger den kulturellen Niedergang der Universitäten, als dass er deren Grund erheblich verstärkte.

Die Universität und der Kulturkampf

Der Kulturkampf traf Bonn besonders hart, aber nicht allein wegen seiner Lage im Rheinland, sondern auch weil sich hier der Streit zuspitzte.[513] Dabei agierte die Universität nicht, wie es ihr vorgegeben war, als Ort des Ausgleichs, sondern überwiegend in vorauseilendem Gehorsam in Übereinstimmung mit der preußischen Politik. Der § 6 der Statuten der Universität sah Bonn als »gemischte und paritätische« Universität vor.[514] Durch den Kulturkampf verschärfte sich die Lage. Als die Mehrheit der Katholisch-Theologischen Fakultät sich dem Unfehlbarkeitsdogma verweigerte, erklärte das Ministerium, dass es keine Rom gegenüber gehorsamen Ersatzprofessoren einstellen wolle; genau umgekehrt entschied man dagegen etwas später im Bender-Streit der Evangelisch-Theologischen Fakultät. Man schien zu hoffen, eine von Rom entkoppelte, preußische Staatskirche der Altkatholiken zu gewinnen, und erst ab 1880 wurde wieder die Kooperation mit der römisch-katholischen Kirche gesucht, als sich solche Erwartungen offenbar nicht realisierten.

Die verbliebenen Katholiken wurden einer besonderen Prüfung unterstellt. Das Gesetz vom 11. Mai 1873 zur Vorbildung und Anstellung der Geistlichen[515] schrieb scheinbar konfessions-neutral[516] vor, dass alle Geistlichen auf ihre Allgemeinbildung hin geprüft werden sollten. Zur Sicherstellung der wissenschaftlichen Grundlegung der Geistlichen mussten aus der Philosophischen Fakultät Prüfungskommissionen gebildet werden, die alle Absolventen der beiden theologischen Fakultäten prüfen sollten. Anfangs wurden diese Prüfungen durchaus streng durchgeführt.[517] Aufgrund der klaren protestantischen Mehrheit in der Philosophischen Fakultät war es letztlich so, dass Protestanten über die Bildung der katholischen Lizenziats-Kandidaten entschieden. Die Alibi-Funktion dieser Prüfung war den Beteiligten bewusst. Der neue Minister Falk stellte klar, dass er keinen Katholiken berufen wolle, weil es sich bei der Berufung von Professuren eben nicht um eine »abstrakte Bethätigung freier Wissenschaft« handele, sondern es letztlich »um ein Bildungsinstitut des Staates« gehe. Letztlich seien die Professoren Staatsbeamte.[518]

513 Vgl. allgemein dazu Schmidt-Volkmar, Kulturkampf, S. 7f.
514 Becker, Ansichten, S. 25.
515 Grotefend, Gesetze Bd. 3, S. 507f.
516 So die Darstellung von Saemisch, Universität, S. 13.
517 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 257.
518 Ebert, Hochschullehrer, S. 520; zur Politik der Ära Falk vgl. Andernach, Landtag, S. 54f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Viele Bonner Professoren trugen zu einer weitergehenden Verschärfung des Konflikts bei, darunter besonders Juristen. Endemann richtete bei der ersten Reichstagswahl einen Appell an die Wähler, den Staat im Kulturkampf zu unterstützen.[519] Es verwundert nicht, dass von Schulte als Aushängeschild der Altkatholiken auch im Reichstag gegen die römische Kirche agierte.[520] Bei der Übergabe des Rektorats am 18. Oktober 1874 hielt Roderich von Stintzing einen Vortrag zum Thema »Juristen böse Christen, in seiner geschichtlichen Bedeutung«[521]. Er erinnerte darin an Luther und die Ablehnung des kanonischen Rechts. Damit verband er die Bestätigung der Notwendigkeit eines Kampfs für die eigene Überzeugung.[522] Man könne sich nicht auf das Recht allein verlassen:

> »Die entgegengesetzte Behauptung der Theologen entsprang jener äußerlichen Auffassung des Christenthums, welche seinen ethischen Gehalt in einen Codex formulirter Normen aufzulösen strebt. So wenig diese verschwunden ist, sie wagt es doch unseres Wissens nicht mehr, ihre Consequenzen bis zu einer prinzipiellen Bekämpfung der Jurisprudenz zu treiben.«[523]

Sich nur nach dem etablierten Codex zu richten, würde bedeuten, den ethischen Gehalt zu verlieren. Man müsse also nach dem Sinn der Normen fahnden und diesen notfalls gegen den Wortlaut realisieren. Dies verstand er keineswegs als Angriff auf den etablierten Normenbestand des Staates, sondern wollte damit vielmehr die »Heiligkeit weltlicher Ordnung« betonen. Man dürfe dies jedoch nicht als Machtfrage begreifen, sondern solle den Erziehungsauftrag darin erkennen, dem insbesondere die Universität nachkommen müsse.[524]

Der vielfach schillernde Beitrag hatte eine hochaktuelle Facette zur Diskussion juristischer Gesetzesauslegung seiner Zeit angeschnitten und reflektierte zustimmend Jherings Schrift von 1872, welche den »Kampf ums Recht« als Ideal propagierte. Doch dem Bonner Publikum mussten die Ablehnung des kanonischen Rechts und der damit verbundene Vorwurf moralischer Verkommenheit und Staatsablehnung wie ein Schlag in das Gesicht der römisch-katholischen Kirche vorkommen.

Besonders von Heinrich von Sybel ging eine kulturkämpferische Stimmung aus, die nicht nur das Historische Seminar, sondern die Universität insgesamt erfasste.[525] Sein Kampf wurde nicht nur mit wissenschaftlichen Mitteln geführt, sondern auch mit den Mitteln der Politik, etwa der Gründung eines »Deutschen

519 So nach Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 259.
520 Ebd., S. 257.
521 Stintzing, Juristen.
522 Ebd., S. 24.
523 Ebd., S. 25.
524 Ebd., 26.
525 Hübinger, Historisches Seminar, S. 170 mit Bezug auf Heinrich Schrörs.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Vereins für die Rheinprovinz« im Jahr 1874 mit einem eigenen »Correspondenzblatt«.[526]

Die Bonner Scharfmacher agierten dabei nicht allein, sondern mit Billigung von oben. Friedrich Althoff notierte in einem Bericht über die Bonner Universität sorgfältig, wer Katholik beziehungsweise Altkatholik sei oder wie Hugo Loersch als Schwiegersohn von Peter Reichensperger dem politischen Katholizismus besonders nahe stand.[527] Sybel und Stintzing durften auf die Zustimmung des Kaisers und der politischen Spitze in Berlin hoffen. Doch anstatt aus Bonn auf deren Mäßigung hin zu arbeiten, schlossen sie sich der Berliner Stimmung an und befeuerten sie.

In dieser Stimmung an der Universität wachten wirksame »Konfessionswächter«[528] an allen Stellen misstrauisch über die Berufung von Katholiken. Wer wie Heinrich Finke in den Archivdienst treten wollte, bedurfte einer Erklärung über die Reichweite seines Ultramontanismus, damit ihm ein Professor ein Empfehlungsschreiben mitgeben konnte.[529] Wer sich wie Hermann Cardauns (1837–1925) als Katholik im Winter 1872/73 in der Geschichtswissenschaft habilitieren wollte, erlebte Widerstände aufgrund seiner ultramontanen Haltung. Der anerkannte Philosoph und Katholik Georg Freiherr (seit 1914 Graf) von Hertling (1843–1919), der vorletzte Reichskanzler der Jahre 1917/18, wurde trotz hervorragender Leistungen nicht in Preußen zum Ordinarius berufen, sondern erst nach über einem Jahrzehnt des Wartens 1882 in München.[530] Auch Unterstützung aus der Universität half ihm nicht, das Misstrauen gegen ihn aufgrund seiner Konfession zu überwinden. Der Historiker Aloys Schulte (1857–1941) erlebte mehrfach Widerstände gegen sich aufgrund seiner Konfession. Er kam zu dem Schluss, dass er allein dem Einfluss von Althoff seine Berufung zu verdanken habe.[531]

Die Exkommunikation der meisten Professoren der Katholisch-Theologischen Fakultät, die starke Abnahme der katholischen Studierenden und die Auflösung des katholischen Konvikts mussten den Zeitgenossen wie das Ende des römisch-katholischen Elements an der Universität vorkommen. Insgesamt wurde die Wirkung des Kulturkampfs auf die Universität durch das Betreiben maßgeblicher Kräfte der Universität verschärft und nicht etwa aufgrund der Parität gemildert. Von der Toleranz, so führte man aus, werde in Bonn nicht viel

526 Seier, von Sybel, S. 28.
527 GStA, VI. HA, Nl Althoff, Nr. 131, Bericht von Althoff vom Juli 1890 über viele Bonner Professoren, i. Ü. wird auf die einzelnen Personalakten verwiesen.
528 So Langewiesche, Mythos, S. 73.
529 Raab, Katholische Wissenschaft, S. 61–92.
530 Zu seiner Isolierung in Bonn vgl. Becker, von Hertling, S. 1f., S. 182f.
531 Braubach, Schulte; ders., Aloys Schulte.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

gehalten.[532] Für die römisch-katholische Seite der Universität machte man einen existenzbedrohenden Effekt aus.[533] Eine Ghettoisierung der Katholiken soll unter dem Kulturkampf seinen Höhepunkt erreicht haben.[534] Die Katholiken hätten das Schicksal der Juden geteilt.[535] Man machte in der Universität insgesamt einen Geist der Unterdrückung und insgesamt eine Periode der Stagnation aus.[536] Die Universität sah es dagegen anders. Der Kulturkampf habe keinen Einfluss auf das innere Leben der Stadt[537], und es sei ein Missverständnis, wenn man die Maßnahmen des Kulturkampfs als Kampf gegen die Kurie interpretiere:[538] Die Neuberufungen, die wiederansteigende Zahl von Studierenden sowie der Neubau des Convictoriums »an einem der schönsten Punkte« der Stadt könne als Zeichen dafür gelten, dass jedenfalls ein klarer Neuanfang geschafft sei.

Urteile über die Universität

Blicke von innen

Sicht der Studierenden

Die Äußerungen von Studierenden der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts neigen im besonderen Maße dazu, die Studienzeit verklärt wiederzugeben. Geschrieben aus der Sicht der späteren Zeit, spiegeln sie nicht unbedingt die Wertungen wider, die in der Zeit selbst gelebt und gespürt wurden, sondern neigen aus einem *hindsight bias* dazu, alles in ein goldenes Licht zu tauchen. Führt man diese Erinnerungen an Bonn zusammen, muss man deshalb Vorsicht walten lassen. Die versprengten Äußerungen sollen zwar nicht als Phantasie alternder Gehirne abgetan werden, müssen jedoch unter diesen Vorzeichen relativiert werden.

Diese Stellungnahmen zu Stadt und Studium sollen ergänzt werden durch Aussagen von Personen, die erst als ausgebildete Wissenschaftler Bonn erlebten. Auch sie hatten freilich jeden Grund, den eigenen Wirkungsort zu loben, unterscheiden sich also nicht wesentlich in der Kritikbereitschaft. Jenseits der

532 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 254: »La tolérance n'y est guère en honneur.«
533 Platzhoff, Universität Bonn, S. 139f.
534 Braubach, Schulte, S. 78.
535 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 257; zustimmend Hammerstein, Antisemitismus, S. 30.
536 Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 260 spricht von einem »esprit d'exclusion qui règne à l'Université de Bonn«; »Période de stagnation«.
537 Saemisch, Universität, S. 15.
538 Ebd., S. 14.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Bewertung der akademischen Qualitäten sollen hier zunächst Eindrücke zum Leben in Bonn als Angehöriger der Universität zusammengetragen werden.

Bonn galt als blühende Rheinstadt, in der man das Studentenleben in vollen Zügen genießen konnte.[539] Die Stadt sei schön, ihre Stimmung lebhaft und sie liege in einem blühenden Land.[540] Man könne hier ein glückliches und sorgenfreies Leben führen sowie Heimatgefühle entwickeln.[541] Luigi Pirandello, der bei Wendelin Foerster seine Dissertation anfertigte, beschrieb Bonn als die schönste Kleinstadt, die er je gesehen habe, in deren ruhiger Atmosphäre man intensiv hätte arbeiten können.[542] Dabei wurde nicht nur die Lage am Rhein und die Nähe zum Drachenfels, sondern auch das kulturelle Leben gelobt. Die Stadt Bonn wurde teilweise sogar als aufstrebende Mittelstadt geschildert, die nur noch von München und Berlin übertroffen werde. Bonn galt als modischer und flotter als Köln, dem ein spießiges Image nachgesagt wurde.[543] Dies verdankte sich einerseits sicherlich den Rentiers, doch auch der Glanz des Husarenregiments oder der namhaften Corps färbte auf die Stadt ab. Es kann daher nicht überraschen, dass Bonn als kostspieliges Pflaster empfunden wurde. So begründete beispielsweise Nietzsche seinen Weggang nach Leipzig damit, dass ihm das Leben in der Stadt zu teuer werde.[544]

Doch die verschiedenen Kreise der Bevölkerung mischten sich nur selten. Besonders die Separation zwischen Universität und Bonner Stadtbevölkerung fiel gelegentlich auf.[545] Allerdings gab es im karitativen Bereich Projekte, in denen beide Gruppen zusammenfinden konnten. Karitative »Vincenzvereine« brachten Professoren und Studierende, Bürger und Rentiers mit Bedürftigen zusammen.[546] Unter den Professoren gab es jedenfalls ein reges gesellschaftliches Leben, das schon mit den obligatorischen Antrittsbesuchen aufgenommen wurde[547] und auch von einem starken Korpsgeist getragen wurde.

Das Renommee der Universität wurde allgemein hervorgehoben. So pries man eher unspezifisch die »geistige Atmosphäre«,[548] eine unprätentiöse Gesprächsatmosphäre ohne »geheimrätliches Bonzentum«.[549] Für Professoren galt der Ruf dorthin daher allgemein als lohnend, sofern nicht besondere Umstände

539 So Fölsing, Hertz, S. 154.
540 Förster-Nietzsche, Nietzsche, S. 168.
541 Pastor, in: Steinberg (Hg.), Selbstdarstellungen (Geschichte 2), S. 172.
542 Hirdt, Pirandello, S. 18.
543 Schwering, Reichensperger, S. 148f.
544 Janz, Nietzsche Bd. 1, S. 140, zum Umzug 1865.
545 Hertling, Erinnerungen, S. 176.
546 Pesch, in: Meiner (Hg.), Selbstdarstellungen (Volkswirtschaftslehre), S. 191f; einführend: vinzenz-gemeinschaft.de/geschichte/ (zuletzt abgerufen am 31.03.2017).
547 Fölsing, Hertz, S. 411.
548 Baeumler, in: Schmidt (Hg.), Selbstdarstellungen (Philosophie 2), S. 44.
549 Lietzmann, in: Stange (Hg.), Selbstdarstellungen (Religionswissenschaft), S. 98.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

im Fach etwas anderes nahelegten.[550] Im Wettstreit mit Bonn gaben sich US-amerikanische Universitäten keine Chance, einen begehrten Wissenschaftler für sich gewinnen zu können.[551] Das breite Angebot an Fächern ermöglichte ein umfassendes *studium generale*, das der breit angelegten akademischen Bildung half.[552]

Der gute Ruf der Universität, der sich auf die bekannten Professoren gründete, bedeutete für Studierende die Chance, von Koryphäen ihres Faches insbesondere bei einer wissenschaftlichen Karriere gefördert zu werden. In dieser Hinsicht erschien die Studienortwahl Bonn dann auch förderlich für das Studium.[553] Selbst wenn der Professor für seine schlechte Lehre bekannt war, gab es Assistenten, die jenes Manko wettmachen konnten.[554] Leistungsorientierten Studenten erschien das Studium entsprechend geprägt von ernstem Streben und kameradschaftlichem Geist.

Sowohl Wissenschaftler als auch Studierende waren in der Lage, die akademischen Stärken und Stardisziplinen auszumachen. Besonders die Philologien zogen Studierende aus nah und fern an. Mit Luigi Pirandello, dem großen Schriftsteller aus Sizilien, Gaston Paris, dem späteren Erforscher der französischen mittelalterlichen Literatur, oder Ugo Angelo Canello, später einer der ersten Ordinarien für die Literaturwissenschaft in Italien findet man hier nicht zufällig die sonst so raren ausländischen Wissenschaftler.[555]

Sicht der Professoren

Professoren neigen dazu, die Universität als Professorenuniversität zu betrachten. Dies gilt erst recht für die Blütezeit der Ordinarienuniversität. Historische Rückblicke der Hochschullehrer tendieren dazu, Listen bedeutender Kollegen zu nennen, die Bonn geprägt haben und auszeichnen. Zitelmann rühmte in seinen Lebenserinnerungen den Reichtum an hervorragenden Gelehrten in Bonn, die eindrucksvollen Charakterköpfe, um dem eine Liste von Namen folgen zu lassen, die seine Behauptung belegen sollten.[556] Auch die Selbstdarstellung der Bonner Universität aus der Hand von Wilhelm Lexis am Beginn des neuen Jahrhunderts verfuhr auf diese Weise.[557]

Demgegenüber sind Stimmungsberichte ausdrucksvoller. So erwähnte Zi-

550 Fölsing, Hertz, S. 364f.
551 Ebd., S. 393.
552 Becker, in: Schmidt (Hg.), Selbstdarstellungen (Philosophie 1), S. 21.
553 Posner, in: Grote (Hg.), Selbstdarstellungen (Medizin 7), S. 153.
554 Peters, in: Grote (Hg.), Selbstdarstellungen (Medizin), S. 113.
555 Hirdt, Pirandello, S. 11.
556 Vgl. Zitelmann, Lebenserinnerungen, S. 32.
557 Vgl. Lexis, Bonn, S. 338.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

telmann den überwältigenden Eindruck, den das reiche, freie, ungebundene Leben mit dem milden Klima, das insbesondere schon den Frühling auszeichne, auf ihn gemacht habe, als er ins Rheinland zog.[558] Durch die besondere freie Stimmung kämen sich die Professoren wie Freiherren vor.[559] Andere hoben die vaterländische Begeisterung[560] oder die Huld des Kaiserhauses hervor.[561]

Bonn sah sich als große Universität, nur in Berlin, Leipzig und München gab es mehr Studenten.[562] Ihre Leistung war die Ausbildung, denn die Mehrzahl ihrer Studierenden gelangte in geachtete Berufs- und Lebensstellungen. Von 1868 bis 1893 hatte die Universität 107 Privatdozenten hervorgebracht, von denen 45 einen Ruf an eine andere Universität erhielten und 19 in Bonn zu Extraordinarien ernannt wurden. 62 Personen gaben ihre wissenschaftliche Karriere auf. Vier Forscher wurden im hier zu behandelnden Zeitraum mit dem Orden »Pour le Mérite« für Wissenschaft und Kunst ausgezeichnet.[563] Die Entwicklung der Seminare und Übungen schließlich wurde insbesondere von Juristen als Verbesserung des Unterrichtswesens gedeutet, wodurch die alte »Vergnügungsuniversität« in eine moderne Arbeitsuniversität umgewandelt worden sei.[564]

Blicke von außen

Die Position Bonns aus der Perspektive Berlins und Althoffs

Es gibt nur wenige Dokumente von Althoff oder aus seinem Umfeld, die entweder präskriptiv oder deskriptiv die Position Bonns im System der preußischen Universitäten beschreiben. Aus einer Fülle von Einzelbeobachtungen kann man jedoch auf die Stellung schließen, die Bonn damals zugemessen wurde.[565] Dabei ist vorauszuschicken, dass Althoff durchaus davon überzeugt war, dass die Universitäten nicht gleich auszustatten waren und besondere Leuchttürme an einzelnen Standorten zu pflegen waren. Daher förderte Althoff die Evangelische Theologie in Halle, die Mathematik in Göttingen und in Berlin namentlich die Altertumswissenschaft und Geschichte.[566]

In seinem Bericht vom Juli 1890 über die Bonner Universität ging Althoff vom

558 Zitelmann, Lebenserinnerungen, S. 20.
559 Ebd., S. 20.
560 Saemisch, Universität, S. 19.
561 Gothein, Bonn, S. 340.
562 Saemisch, Universität, S. 17.
563 Ebd., S. 22.
564 Zitelmann, Universität, S. 17.
565 Für diesen Abschnitt stütze ich mich auf Vorarbeiten von Daniel Laagland.
566 Sachse, Althoff, S. 174, Bonn wird an dieser Stelle nicht erwähnt. Zu allen Neugründungen wissenschaftlicher Einrichtungen vgl. Anhang B.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Kurator bis zum Universitätsbibliothekar alle Positionen durch und charakterisierte die Amtsinhaber.[567] Während er die Personen von »tüchtig« bis »schwach« genau zu taxieren wusste, wurden programmatische Aussagen ausgespart. Anstelle einer allgemeinen Zusammenfassung folgt am Ende ein Nekrolog bedeutender Bonner Professoren der Vergangenheit.

Jedenfalls findet sich nirgends eine Stellungnahme, dass Bonn als Universität der Kaisersöhne besonders zu fördern sei. Zwar wurde anerkannt, dass sich Althoff vor allem am Anfang seines Wirkens besonders um Bonn bemüht habe:[568] »Diese Hochschule forderte in ihren ersten Jahren mehr Aufwand als alle übrigen Universitäten zusammen.«

Mit Ausnahme der Anschaffungen für das Chemische Institut, als der Kronprinz Bonn besuchte, ist hier nur die Berufung von Philipp Zorn (1850–1928) nach Bonn zu erwähnen. Althoff entschied letztlich, dass Zorn von Königsberg nach Bonn wechseln sollte, um dort die Lehre des öffentlichen Rechts zu verstärken und es insbesondere dem Kronprinzen vortragen solle, der sich anschickte, in Bonn zu studieren:

> »An der Universität Bonn ist durch den diesjährigen Staatshaushaltsetat ein Ersatz-Ordinariat für Staats- und Völkerrecht begründet worden. Die von Eurer Kaiserlichen und Königlichen Majestät allerhöchst kundgegebenen Intentionen aufgreifend beabsichtige ich, der Minister der geistliche p. Angelegenheiten, diese Professur dem Geheimen Justizrath Professor Dr. Zorn zu Königsberg zu übertragen. Derselbe ist bereit, einem Rufe nach Bonn unter der Voraussetzung zu folgen, daß sein Gehalt, welches gegenwärtig neben einer widerruflichen Aktivitätszulage von 600 M jährlich 7.600 M beträgt, auf 10.000 M erhöht werde. In dem genannten Gelehrten würde diejenige Kraft von wissenschaftlicher Bedeutung und dozentischer Befähigung genommen werden, welche für die Universität Bonn mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der öffentlich-rechtlichen Disziplinen und das demnächstige Studium Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen daselbst erwünscht ist.
>
> Die angegebene Gehaltsforderung erscheint auch – abgesehen von den theureren Lebensverhältnissen in Bonn – insofern nicht zu hoch gegriffen, als Zorn dem Honorar-Abzugsverfahren, das bisher auf ihn keine Anwendung gefunden hat, in Bonn unterliegen würde. Unter diesen Umständen halte ich es für angemessen, sein Gehalt bei seiner Berufung nach Bonn auf den angegebenen Betrag von jährlich 10.000 M festzusetzen.
>
> Die Mittel zur Gewährung desselben sind im Professoren-Besoldungsfonds der Universität Bonn vorhanden, der Betrag überschreitet aber das normale Höchstgehalt der Bonner ordentlichen Professoren um 2.200 M und darf daher nur mit allerhöchster Genehmigung bewilligt werden.«[569]

567 GStA, VI. HA, Nl. Althoff, Nr. 178, Friedrich Althoff, Schreiben vom Juli 1890.
568 GStA, VI. HA, Nl Althoff, F. T., Nr. 68, Fol. 16.
569 GStA, I. HA, Rep. 76 Kultusministerium Va, Sekt. 3 Tit. IV Nr. 38 Bd. 7. Fol. 298.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Man kann dem Schreiben entnehmen, dass Bonn ein Avancement gegenüber Königsberg darstellte. Es gab zwar Gehaltsdeckelungen, die allgemein die Verhältnisse in Bonn definieren sollten. Doch konnte für den besonderen Anlass ein zusätzlicher Betrag bewilligt werden. Allerdings waren der kaiserlichen Gestaltungsmacht Grenzen gesetzt. Nicht nur die Fakultät war wegen des unabgesprochenen Oktroys entzürnt, sondern auch eine Presseöffentlichkeit. Die Akten des Kultusministeriums sammelten die zahlreichen, teilweise hämischen Artikel der deutschen Zeitungen. Im »Westfälischen Merkur« vom 14. August 1900 etwa war zu lesen:

> »›Professor Zorn, einer der Delegierten Deutschlands auf der Haager Konferenz, wurde an die Universität Bonn als Lehrer des Völker- und Staatsrechts berufen. Als die Fakultät sich gegen die Ernennung sträubte, wurde ihr vom Unter-Staatssekretär von Rottenburg bedeutet, der Kronprinz werde bei fernerem Widerstande im Herbst nicht Bonn, sondern eine andere Hochschule beziehen.‹
> Die Geschichte klingt doch etwas unglaublich; hoffentlich bleibt ein promptes Dementi nicht aus.«

In anderen Zeitungen wurde der Vorwurf laut, Zorn habe den attraktiven Posten als Belohnung für sein weisungsgemäßes Verhalten in Den Haag erhalten. Doch legten sich die Wogen bald, und der Kronprinz erhielt den Unterricht von Zorn in Bonn. Auch die Fakultät arrangierte sich mit Zorn. Doch zeigt die Auseinandersetzung, dass es Grenzen der Autokratie in Universitätsfragen gab. Daher wurden auch in Fällen einer geglückten Personalpolitik, etwa zur Bedeutung der Chemie in Bonn unter Kekulé, Zeitungsausschnitte im Kultusministerium gesammelt, um den Erfolg zu dokumentieren.[570]

Althoff scheute konkrete Festlegungen und behielt sich den größtmöglichen Spielraum im Einzelnen vor. Stattdessen berief er sich auf die *iustitia distributiva* besonders bei Besetzungsangelegenheiten. Anlässlich der Besetzung staatswissenschaftlicher Lehrstühle in Preußen notierte Althoff auf einem Thesenpapier:

> »Welches sind die Grundsätze, von welchen die Unterrichtsverwaltung bei der Besetzung der Lehrstühle der Staatswissenschaften ausgeht?
> Die Frage läßt sich ganz kurz und präzis beantworten: genau von den nämlichen Gesichtspunkten, welche überhaupt bei der Besetzung von akademischen Lehrstühlen für sie leitend sind. Sie hält es für ihre Pflicht, nicht einseitig der einen oder anderen Richtung zu dienen, sondern die verschiedenen Richtungen aus jedem Wissenschaftsgebiete – sie alle aber natürlich nur, soweit sie überhaupt wissenschaftlich legitimiert sind – zur Geltung zu bringen, eine *iustitia distributiva* zu üben in dem Sinne, daß an unseren Universitäten alle wissenschaftlichen Richtungen vertreten sind, Licht und Schatten zwischen ihnen möglichst gerecht und billig vertheilt ist. In dieser Auf-

570 I. HA Rep. 76 Kultusministerium Va, Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 40 Bd. 17, Fol. 277 (Anhang N) und Fol. 331.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

gabe darf sich die Regierung durch etwaige einseitige Richtungen von Fakultäten und Fakultätsvorschlägen nicht behindern lassen.«[571]

Man kann und muss also aus den Aktionen auf Althoffs Position schließen.

Eine Bonner Besonderheit – in der Nachfolge Breslaus – stellte die Verdoppelung der Theologien dar aufgrund der angestrebten Parität. Damit einher ging der Auftrag Bonns, zwischen den Konfessionen auszugleichen. Althoff warf einen eigenen Blick hierauf:

»Die evangelisch-theologischen Professuren überhaupt. *Leitende Gesichtspunkte* der Unterrichtsverwaltung-. Die verschiedenen Richtungen *innerhalb* der evangelischen Theologie sollen – soweit sie über wissenschaftliche legitimierte Kräfte verfügen – in der Besetzung der theologischen Lehrstühle eine angemessene Berücksichtigung finden. *Es soll* Licht und Schatten in ausgleichender Weise, nach dem Maßstabe der *iustitia distributiva*, nach dem alten Hohenzollerngrundsatz ›suum cuique‹ verteilt werden.«[572]

Die verschiedenen Positionen wurden nicht als gleich gewertet, sondern als Licht und Schatten durchaus unterschiedlich, wenn man darunter die Förderung der unterschiedlichen Konfessionen und Richtungen versteht, nicht unterschiedlich begabte Professoren. Auffällig ist weiterhin die hohe Anzahl der reformierten Professoren und Privatdozenten in Bonn im Vergleich zu den anderen preußischen Universitäten.[573] Ausführlich wurde die Lage der evangelischen Fakultät in einem Bericht gewürdigt;[574] darüber hinaus wurde etwa auf die angemessene Besetzung der (Kirchen-)Rechtsgeschichte in Bonn Wert gelegt, wie aus einem Schreiben der juristischen Fakultät anlässlich der Nachfolge Loersch hervorgeht:

»Neben den beiden germanistischen Vorlesungen gedenkt er (Prof. Stutz, d. Verf.) fortan in regelmäßigem Wechsel Geschichte des deutschen Kirchenrechts und preußisches Kirchenrecht als vierte Vorlesung vorzutragen.
Für diese aus dem ordentlichen Stundenplan herausfallenden Vorlesungen hat sich hier im Rheinland nicht nur bei den jungen Rechtsbeflissenen, sondern namentlich auch bei den Theologen und Historikern ein offensichtliches Bedürfnis herausgestellt, und außerdem haben diese Vorträge sich als besonders geeignet erwiesen, junge Kräfte zu selbständiger Forschungsarbeit heranzuziehen.«[575]

571 I. HA Rep. 76 Kultusministerium Va, Sekt. 3, Tit. I. Nr. 7 Bd. 3, Fol. 437–439 (Anhang A), ohne Titel und Datum.
572 VI. HA, Nl. Althoff, F. T., Nr. 76, Fol. 21–22, ohne Titel und Datum.
573 VI. HA, Nl Althoff, F. T., Nr. 76, Fol. 19, ohne Titel und Datum.
574 VI. HA, Nl Althoff, F. T., Nr. 174, Fol. 88–93, ohne Datum, Titel des Berichtes: »Die evangelisch-theologische Fakultät in Bonn«.
575 I. HA Rep. 76 Kultusministerium Va, Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 38 Bd. 8, Fol. 177, ohne Titel und Datum.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Ähnliches galt auch für die Besetzung der Geschichtswissenschaft: hier fand Althoff im Gegensatz zur Entscheidung des Finanzministers einen römisch-katholischen Historiker für erforderlich.[576]

Doch nicht sein eigenes Fach, die Jurisprudenz, sondern die Medizin und Naturwissenschaften erhielten die größte Unterstützung von Althoff. Im August 1892 beklagte er allgemein den schlechten Zustand der Medizin in Preußen:

> »Für die Vertretung der gerichtlichen Medizin ist an preußischen Universitäten so schlecht gesorgt wie in keinem anderen, sei es deutschen oder zivilisierten außerdeutschen Lande. In Berlin soll statutenmäßig ein Ordinariat für dieses Fach bestehen, thatsächlich ist aber nur ein Extraordinariat etatsmäßig vorhanden. Auch die Universität Kiel hat ein Extraordinariat für gerichtliche Medizin. Die sämmtlichen übrigen Universitäten dagegen entbehren so gut wie ganz einer ordnungsmäßigen Vertretung des Fachen [sic!]. In Folge dessen läßt die forensische Ausbildung unserer Ärzte sehr viel zu wünschen. Die Praxis der Gerichte weist davon nur zu viele Beispiele auf und noch neuerdings hat der Oberstaatsanwalt Hamm in dem Professor Buschhoff sich genöthigt gesehen, in öffentlicher Verhandlung sein Bedauernd [sic!] darüber auszusprechen, daß nicht sofort ein Arzt, der forensische Kenntnisse besaß, zur Stelle war und daß überhaupt die Ärzte nicht mehr von der forensischen Wissenschaft verständen. […]
> Dies wird sich für die meisten Universitäten in der Weise herbeiführen lassen, daß die Kreisphysiker oder andere geeignete Fachmänner sei es als Privatdozenten oder als unbesoldete Extraordinarien einen Lehrauftrag für gerichtliche Medizin gegen eine Renumeration von jährlh. 1200 M. erhalten […] Dieses zweite System (Errichtung etatmäßiger Extraordinarien an Standorten, die schon entsprechende forensische Lehrmittel haben, d.Verf.) erlaube ich mir ganz besonders für Breslau zu empfehlen, während ich das erste System zunächst für Königsberg, Greifswald und Bonn befürworte.«[577]

Voraussetzung für eine Förderung vor Ort war jedoch, dass bereits ein geeigneter Kandidat vorhanden war. Für Bonn stellte er im Jahre 1891 den folgenden Antrag:

> »Außerdem gestatte ich mir für Bonn die Errichtung eines Extraordinariats für Ohren-, Hals- u. Nasenkrankheiten in Anregung zu bringen. Schon seit Jahren ist daselbst für

576 Friedrich Althoff, Schreiben vom 21. 08. 1894 an den Finanzminister, HA Rep. 76 Va, Sekt. 3, Tit. IV Nr. 38 Bd. 7, Fol. 38–39; »Für die Universität Bonn erlaube ich mir zum nächsten Staatshaushalts-Etat folgende Professuren ganz ergebenst anzumelden: […]. 2. In der philosophischen Fakultät läßt sich ein künftig wegfallendes Extraordinariat für mittlere und neuere Geschichte nicht länger entbehren. Es beruht dies […] auf den konfessionellen Verhältnissen der Universität Bonn, die es als unzulässig erscheinen lassen, daß es dort an einem, auch von den kirchlichen Behörden als korrekt anerkannten katholischen Vertreter der Geschichte noch immer fehlt. Sowohl seitens des Kölner Erzbischofs wie aus parlamentarischen Kreisen ist wiederholt auf die Ausfüllung dieser Lücke gedrängt worden«.

577 I. HA Rep. 76 Kultusministerium Va, Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 39 Bd. 9, Fol. 70–71, vom 16. 08. 1892, ohne Titel.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

die genannten Fächer ein unbesoldeter Extraordinarius thätig. Derselbe entfaltet eine in jeder Beziehung anerkennenswerthe Wirksamkeit u. die von ihm geleitete Poliklinik für Ohrenkrankheiten, für welche ein etatsmäßiger Zuschuß von jährlich 1200 M. ausgesetzt ist, gehört, nach der Frequenz er [sic!] Kranken sowohl wie der Studierenden zu den bestfunktionierenden in Preußen. Nachdem auf die Weise das Bedürfnis durch die Ersuchung dargethan ist, würde es den Vorgängen an anderen Universitäten nicht entsprechen, die ausgezeichneten Dienste des in Rede stehende Professors noch länger ohne etatsmäßige Anerkennung zu lassen.«[578]

Althoff plante also für ganz Preußen, indem er abgestufte Standards für die Universitäten vor Augen hatte. Doch musste immer noch ein besonderes Moment an der Universität hinzukommen, um die Förderung zu aktualisieren. Allzu leicht scheiterten Althoffs Anträge beim Finanzminister, so auch im vorliegenden Fall. Althoff stellte den Antrag im Jahr 1893 erneut, doch erst 1894 war er erfolgreich.[579] Neue allgemeine Standards mussten sich zunächst etablieren, etwa mit der Errichtung von hygienischen Instituten an den Hochschulen Preußens.

Erst im Vergleich zweier Universitäten, etwa bei gleichzeitigen Rufen, wurde der einer Universität zugewiesene Rang deutlich.[580] Konnte ein Ruf nach Göttingen keine größeren Einkünfte erbringen, sprach viel für eine grundsätzliche Gleichrangigkeit mit Bonn.[581] Allgemein galt Berlin als die erste Universität Preußens gerade auch in der Rangfolge, der bald darauf Bonn folgte.[582] So argumentierte Althoff, dass wegen der Bedeutung Ägyptens nicht nur eine Professur für Ägyptologie in Berlin, sondern auch in Bonn erforderlich sei:

»Für die Universität Bonn erlaube ich mir zum nächsten Staatshaushalts-Etat folgende Professuren ganz ergebenst anzumelden: […]. Die Ägyptologie ist in ganz Preußen nur mit einer etatsmäßigen Professur, derjenigen in Berlin, vertreten. Dies entspricht nicht der Bedeutung des Faches, die mehr und mehr im Steigen ist, zumal sich in neuerer Zeit, namentlich durch de [sic!] großen Papyrusfunde, überzeugend herausgestellt hat, daß Ägypten als die Wiege auch der griechischen und römischen Kultur anzusehen ist und

578 I. HA Rep. 76 Kultusministerium Va, Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 39 Bd. 9, Fol 51, ohne Titel, vom 21.08.1891.

579 I. HA Rep. 76 Kultusministerium Va, Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 39 Bd. 9, Fol. 211, ohne Titel und Datum.

580 VI. HA, Nl Althoff, F. T., Nr. 92, Fol. 95–100, zur Berufung von Merkel nach Berlin und Bonn, ohne Titel und Datum.

581 Friedrich Althoff, Schreiben an Foerster vom 29.06.189?, ohne Titel, siehe GStA, VI. HA, NL Althoff: »Hochgeehrter Herr Professor! In Ihrem werthen Briefe, den ich mit Dank erhalten habe, gehen Sie insofern von einer irrigen Voraussetzung aus, als durch einen Ruf nach Göttingen Ihre Aussichten auf eine Gehaltserhöhung weder schlechter noch besser werden als sie jetzt sind. Das Finanzministerium wird nicht geneigt sein, für Göttingen mehr zu bewilligen als für Bonn. Der Zeitpunkt ist für die Inanspruchnahme des Finanzministeriums gegenwärtig nicht günstig.«.

582 Baumgarten, Professoren, S. 168–171 (»Aufstiegsuniversität«, S. 168 später »Endstationsuniversität«, S. 171).

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

daß es sich daher bei der Ägyptologie um die eigentliche Grundlage für das Verständnis des klassischen Altertums handelt. Wenn demzufolge eine verstärkte Fürsorge für das Fach angezeigt erscheint, so kommt hierfür zweifellos in erster Reihe die Universität Bonn in Betracht, weil in dem dortigen Kunstmuseum das erforderliche Lehrmaterial vorhanden ist, und mehr noch au [sic!] dem Grunde, weil daselbst durch die erfolgreiche zwölfjährige Wirksamkeit des unbesoldeten Extraordinarius Wiedemann den ägyptologischen Studien bereits ein fester und fruchtbarer Boden bereitet ist.«[583]

Eine ähnliche Argumentation findet man für die Errichtung eines Ordinariats für indogermanische Sprachwissenschaft, auch wenn dieses Vorhaben bis 1908 nicht gegen den Widerstand des Finanzministeriums verwirklicht werden konnte.[584] Deutlich wird hieran der zweite Platz, der Bonn nach Berlin zukam.

Mitunter gab es, etwa hinsichtlich der Staatswissenschaften, eine längere Rivalität von Berlin und Bonn, die durchaus nicht von der Vorrangstellung Berlins a priori entschieden wurde.[585] Die angedeutete finanzielle Flexibilität konnte unter Umständen ebenfalls dazu führen, dass der Ruf an die Berliner Universität abgelehnt werden konnte, wie es im Fall Zitelmann geschah.

Für die Philosophische Fakultät in Bonn sind immer wieder Vorgänge verzeichnet, die Rückschlüsse auf die Stellung der Universität innerhalb des preußischen Hochschulwesens während der Althoffschen Periode zulassen. Im Juli 1890 vermerkte Althoff generell:

»Die philosophische Fakultät. Bildet den Glanzpunkt von Bonn. Sie ist sowohl in den humanistischen wie naturwissenschaftl. Fächern fast durchweg vorzüglich besetzt.«[586]

War die Vorrangstellung der Berliner Universität in Preußen unbestritten, so ergab sich daraus ein Karriereweg, der von Königsberg über Bonn nach Berlin führen konnte.[587] Ohnehin erwartete man von den Professoren Mobilität und durch eine Abfolge von Rufen die Verbesserung von Renommée und Ausstat-

583 Friedrich Althoff, Schreiben vom 21. 08. 1894 an den Finanzminister, I. HA Rep. 76 Va, Sekt. 3, Tit. IV Nr. 38, Bd. 7, Fol. 38–39, ohne Titel. Vgl. auch Baumgarten, Professoren, S.76, S. 79, S. 232, S. 234.

584 I. HA Rep. 76 Va, Sekt. 3, Tit. IV Nr. 38 Bd. 8, Fol. 187–190, ohne Titel von 1894; Akten späteren Datums wurden nicht gesichtet.

585 Wünsche der philosophischen Fakultät für das Gebiet der Staatswissenschaften, in: Denkschrift vom 15. März 1922 über die Lage und die Wünsche der Universität Bonn auf Grund sorgfältiger Vorarbeiten aller Fakultäten vom akademischen Senat zusammengestellt mit zwei Anhängen: »Sehr nachdrückliche Beschwerden der Universität beziehen sich auf die jahrzehntelange Vernachlässigung der wirtschaftlichen Staatswissenschaften. Anfang der 1870er Jahre stand Bonn mit Berlin auf einer Stufe. Beide bildeten mit je 2 Ordinarien die Spitze der Pflege der Staatswissenschaften. Inzwischen haben alle anderen Universitäten das 2. Ordinariat erhalten und die grösseren unter ihnen einen zum Teil achtunggebietenden Ausbau erfahren.«(Philosophische Fakultät der Universität Bonn, Denkschrift vom 15. 03. 1922).

586 VI. HA, Nl Althoff, F. T., Nr. 178, ohne Titel und Datum.

587 Baumgarten, Professoren, S.168, S. 190, S. 234.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

tung.[588] Insoweit sollte Bonn mithin als »Vorhof« für Berlin dienen. Zeitgenössisch wurde im Hinblick auf die staatlichen Zuwendungen auf den zweiten Platz von Bonn im preußischen Hochschulranking geschlossen. Nach Berlin galt Bonn als die bestdotierte Universität Preußens.[589]

Doch gelegentlich erwies sich die rheinische Universität als attraktiver. Am Beispiel von Heinrich Hertz wurde dies schon einmal ausgeführt.[590] In Berlin warteten viele weitere Verpflichtungen der Neuberufenen gegenüber dem Kaiserhof, der Politik und der Gesellschaft. Sie wurden als Gutachter und in einen »Strudel der offiziellen und gesellschaftlichen Festlichkeiten« hineingezogen, der ihnen oft kaum noch Zeit und Kraft für die wissenschaftliche Forschung ließ. Althoff war sich der Gefahren bewusst, jedoch entschlossen, Hertz aus Karlsruhe nach Preußen zu berufen. Er wandte sich daher zunächst allgemein an Hertz, der sein Interesse bekundete, nach Preußen zu kommen.[591] Dann überließ ihm Althoff die Wahl zwischen Bonn und Berlin.

> »Ich sage Sr. Exzellenz und Ihnen, hochzuverehrender Herr Geheimrath, meinen tiefgefühlten Dank für die Güte, mit welcher mir die Wahl zwischen der Berliner und der Bonner Professur gelassen wird, aber ich ziehe nach wie vor die Professur der Experimentalphysik unbedingt vor. Ich finde meine Freude und meinen Beruf im Experimentieren und ich würde auf dasselbe verzichten oder meine Lehrthätigkeit als Nebensache behandeln müssen, wenn ich die Berliner Professur übernehme. Zu einer Reise nach Bonn stehe ich jeden Tag zur Verfügung, da ich ohne Schwierigkeit einen kurzen Urlaub erhalten könnte, wenn ich nur den Termin zwei bis drei Tage vorher wüsste. Sollten Sie, hochzuverehrender Herr Geheimrath, den Termin erst nach Neujahr festsetzen, so wünschte ich sogar vorher einmal auf eigene Hand nach Bonn zu fahren, um mich umzusehen und einige Besuche zu machen.«[592]

Althoffs eigene Argumentation ist leider nicht erhalten. Dennoch zeigt Hertz' Schreiben, dass Bonn mitunter den Vorzug vor Berlin erhielt und dies umso mehr, je intensiver der Wunsch nach Forschung und Konzentration auf die Arbeit im Vordergrund stand. Die Bonner Universität vollzog die Berliner Wertungen oft nach, jedoch nicht immer ganz genau. So wurde Hertz erst an zweiter Stelle der Nachfolgeliste platziert.[593] Hier war es der Universitätskurator, der die

588 I. HA Rep. 76 Kultusministerium Va, Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 40, Bd. 17, Fol. 59–60, ohne Titel und Datum: »Zunächst dürfte es für ihn selbst besser sein, daß er, der noch wenig akademische Erfahrung hat, den Ort seiner Thätigkeit ein oder mehrere Male wechselt, als daß er schon jetzt sich auf wahrscheinlich lange Zeit in Bonn festsetzt«.

589 Vgl. Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 64, S. 67, zur Besoldung der Professoren, S. 200; allerdings sind diese Daten und die Aussage zu hinterfragen, siehe oben.

590 Sachse, Althoff, S. 184.

591 VI. HA, Nl Althoff, F. T., Nr. 765, Fol. 109, vom 26.09.1888, ohne Titel.

592 Schreiben vom 10.12.1888, I. HA Rep. 76 Kultusministerium Va, Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 38 Bd. 17, Fol. 43–44 Vs+Rs, ohne Titel.

593 I. HA Rep. 76 Kultusministerium Va, Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 38, Bd. 17, Fol. 43–44: »Die Fakultät

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

offenbar in Berlin favorisierte Lösung empfahl und am 19. November 1888 insoweit die Abweichung von der Fakultätsliste vorschlug.

> »Was nun die Personalfrage anlangt, so sind die in erster Linie genannten Professoren Kohlrausch zu Straßburg und Hertz zu Karlsruhe auf das empfehlende Urtheil vom Geheimen Regierungs-Rath Helmholz in Vorschlag gebracht worden. […] Aus diesen Erwägungen [dass Kohlrausch keine optimale Wahl wäre, d.Verf.] gestatte ich mir, Eur. Excellenz die Berufung des Prof. Hertz, welcher in jeder Beziehung gerühmt wird, zu geneigter Erwägung zu empfehlen. Wenn die hierher gelangte Mittheilung richtig ist, daß er eine Berufung nach Gießen abgelehnt habe in der Hoffnung, an eine preußische Universität zu kommen, so lässt sich annehmen, daß er einem Rufe an die hiesige Universität gern folgen wird.«

Althoffs langfristige Pläne zerschlugen sich allerdings 1894 mit dem frühen Ableben von Hertz. Sicherlich wäre ein längeres Wirken dieses Gelehrten ein gewichtiger Gewinn für Bonn gewesen.[594]

In anderen Fällen konnte die Ausstattung von Bonn so interessant sein, dass man einen Ruf hierhin nicht ausschlagen konnte. Dies galt etwa in der Chemie für den zur Nachfolge Kekulés berufenen Curtius:

> »Ich schätze die Ehre: der Nachfolger Kekulé's zu werden, als die höchste, welche mir geboten werden kann und muß daher auch unter ungünstigen Bedingungen, falls mir solche, wie Sie andeuteten, gestellt werden, dorthin gehen. Ich habe deswegen auch bei unserer Unterredung z. B. kein Wort darüber verloren, als Sie mich darauf aufmerksam machten, es würde meine Versetzung mit etwa 1/3 Gehaltsverlust verbunden sein.«[595]

Auch insoweit konnte Bonn also punktuell mit Berlin konkurrieren. Im Hinblick auf die Ausstattung der einzelnen Fächer war ein Ruf nach Freiburg daher zuweilen chancenlos neben dem Ruf nach Bonn.[596] Hinzu kamen in Bonn oft noch

---

nennt an zweiter Stelle Heinrich Hertz, Professor an dem Polytechnikum zu Karlsruhe. In den von diesem Gelehrten veröffentlichten Arbeiten hat derselbe in gleichem Maße sein Talent für mathematische Speculation wie auch die Fähigkeit an den Tag gelegt, experimentelle Aufgabe mit großer Erfindungsgabe und Geschicklichkeit zu lösen. Seine letzten Untersuchungen über die Fortpflanzung der elektro-dynamischen Wirkungen im Luftraum haben ihn in die erste Reihe der schöpferischen Physiker gehoben. Seine Vortragsweise wird als ungemein durchsichtig geschildert, die Fakultät würde auch die Wahl dieses Mannes als eine den Verhältnissen in hohem Maße entsprechende betrachten.«, ohne Titel, wohl auch 1888.

594 Vgl. die verschiedenen Quellen in I. HA Rep. 76 Kultusministerium Va, Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 40, Bd. 19, Fol. 158 f., ohne Titel, u. a. vom 19. 11. 1888.

595 VI. HA, Nl Althoff, F. T., Nr. 178, Curtius (Nachfolger von Kekulé), ohne Seite und Datum.

596 I. HA Rep. 76 Kultusministerium Va, Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 40, Bd. 17, Fol. 219–220, Dankesschreiben von Loeschcke an Althoff, ohne Titel und Datum: »Hochgeehrter Herr, gestatten Euer Hochwohlgeboren, daß ich meinen ergebensten Dank für die ehren- u. vertrauensvolle Berufung nach Bonn wiederhole und zugleich meinem Telegramm einige ergänzende Bemerkungen hinzufüge. Es bedarf keiner näheren Begründung warum ich Bonn mit seiner

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

angenehme Arbeitsbedingungen gerade auch im personellen Umfeld.[597] Misstrauen ist gegenüber den Klagen neu Berufener hinsichtlich der Ausstattung angebracht, denn sie dienten der Aushandlung der künftigen Arbeitsbedingungen. Der Hinweis, dass andere Universitäten besser in diesem Fach ausgestattet seien, zeigt insoweit nur den allgemeinen Wettstreit zwischen den Universitäten.[598] Dabei profitierte die Bonner Universität teilweise auch vom guten Ruf der Vergangenheit:

> »Seit der Zeit Welcker's und Ritschl's hat die Universität Bonn stets als der Mittelpunkt der philologischen Studien in Deutschland gegolten. Damit ging es Hand in Hand, daß auch die mit der Philologie in enger Beziehung stehenden Disziplinen der alten Geschichte und der Archäologie hier besonders gepflegt wurden.«[599]

Es ist kein Zufall, dass sich solche Argumente gerade in der Philosophischen Fakultät häuften. In einigen Fächern herrschte so viel Selbstvertrauen, dass man sich nur die Berufung von absoluten Koryphäen nach Bonn vorstellen konnte. So gab die Bonner Astronomie dem Berliner Ministerium kund, dass der Nachfolger von Schönfeld und Argelander zu den internationalen Spitzenkräften gehören sollte:

> »Die nothwendige Rücksicht auf die Interessen der Gesammtheit der inländischen Sternwarten und astronomischen Lehrstellen und darüber hinaus auf die Gesammtinteressen der deutschen Astronomie, verhindert uns indessen die Berufung eines der von der Facultät in erster Linie vorgeschlagenen Gelehrten zu befürworten. Die deutsche Astronomie hat ein hohes Interesse daran, daß die fünfzigjährige Tradition der Bonner Sternwarte, welche unter Argelander und Schönfeld in der vordersten Linie und mit dem wichtigsten Erfolge an der Erweiterung der Grenzen der Wissenschaft durch praktische Forschung gearbeitet hat, unverändert fortgeführt werde. Für die Bonner Sternwarte muss daher ein Direktor gewünscht werden, welcher sich, wie sein Vorgänger, neben der nothwendigen Lehrtätigkeit, ganz der eigenen praktischen Forschung hinzugeben befähigt und gewillt ist.«[600]

---

altbewährten archäologischen Tradition, seinem reichen Museum und der ausgezeichneten Bibliothek den engen und unfertigen Verhältnissen in Freiburg vorziehen würde […].«.

597 Foerster an Althoff, 26. 06. 1891, VI. HA, Nl Althoff, F. T., Nr. 178, ohne Titel: »Meine Bonner Lage ist zwar die denkbar angenehmste: gute persönliche, meist freundschaftliche Beziehungen ohne Ausnahme, absolut friedliche Fakultätsverhältnisse, geradezu ausgezeichnete Nachbarschaft mit Bücheler und Usener, die mir auch persönlich nahe stehen […]«.

598 I. HA Rep. 76 Kultusministerium Va, Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 40, Bd. 19, Fol. 198 Rs., zur Nachfolge von Hertz in der Physik, Schreiben an Althoff, Verf. unbekannt, wohl nach Hertz' Tod am 01. 01. 1894.

599 I. HA Rep. 76 Kultusministerium Va, Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 40, Bd. 19, Fol. 224–229 Vs + Rs, Universitätskurator von Rottenburg vom 09. 07. 1896, ohne Titel.

600 I. HA Rep. 76 Kultusministerium Va, Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 40, Bd. 18, Fol. 223–230, Brief zweier Fakultätsmitglieder der Bonner Philosophischen Fakultät an den Kultusminister, ohne Datum und Titel.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Nicht immer spielte Bonn also wie im Fall Hertz die Rolle des »Vorhofs« für Berlin, sondern konnte sich selbst mitunter als das anspruchsvolle Ziel präsentieren. Man wird daher nach den Fächern mit ihren Traditionen und Ausstattungen vor Ort unterscheiden müssen. Allgemein jedoch profitierte Berlin von der besseren Ausstattung und konnte schon wegen des höheren Standards der Gehälter die Rolle der ersten Universität am Sitz der Regierung spielen.

Im Ergebnis zeigen die einzelnen Vorgänge kein klares Bild von Althoffs Plänen für die Bonner Universität. Einzelne Briefe und sonstige Dokumente gewähren immerhin einen Einblick in die Zusammenhänge. Insgesamt bewirkte die geringe konzeptionelle Geschlossenheit mehr Flexibilität und Gestaltungsspielraum für einzelne Reaktionen in jeder beliebigen Situation. Man muss daher anerkennen, dass gerade der Verzicht auf allgemeine Pläne die zentrale Stellung von Althoff zementierte und den allgemeinen Wettlauf der Universitäten um die Gunst der Regierung anfeuerte.

Auswärtige Kritik

Die Berichte französischer Gäste wurden schon herangezogen, um sonst nicht geschilderte Handlungsabläufe darstellen zu können. Diese umfangreichen Darstellungen dienen jedoch nicht nur als kritische Quelle, sondern sind ihrerseits auch Ausdruck eines verbreiteten Interesses in Frankreich an der Entwicklung der deutschen Universitäten. Schon seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert gab es im Ausland eine anhaltende Tendenz, auf die deutschen Universitäten zu blicken und in ihnen ein Vorbild zu erkennen.[601] Das gilt etwa für die Johns Hopkins University in Chicago, die bereits um 1815 vor allem auf Göttingen schaute. In Michigan berief man sich um 1837 explizit auf deutsche Universitäten als Vorbild.[602] Viele US-Amerikaner studierten daher in Deutschland; bis 1900 waren es etwa 9.000 bis 10.000.[603] Vorbildlich erschienen sowohl die Autonomie der Hochschulen als auch die Einheit von Forschung und Lehre.[604] Im Vergleich galten die französischen Universitäten als unfrei und die englischen als unzureichend im wissenschaftlichen Standard.[605] Ab der Jahrhundertmitte gab es auch in Großbritannien eine Bewunderung für die deutschen Universitäten;[606] das Vorbild des britischen Prinzgemahls Albert von

601 Röhrs, Universitätsidee, S. 47 f., S. 50.
602 Shils/Roberts, Universitätsmodelle, S. 148.
603 Ebd., S. 149.
604 Ebd., S. 150.
605 Husemann, Higher Education, S. 158 zitiert Arnold, Schools and Universities on the Continent von 1868: »The French university have no liberty, and the English universities have no science; the German universities have both«.
606 Husemann, Higher Education, S. 158 zum Einfluss in Oxford.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Sachsen-Coburg und Gotha verwies direkt auf Bonn. Die Bewunderung hielt weiter an, obgleich die Qualität der deutschen Professoren in der Lehre zu wünschen übrig lasse.[607] Die deutsche Ausbildung ziele nicht auf eine Berufsausbildung oder Spezialistentum, sondern auf die allgemeine Fähigkeit, Probleme selbständig zu lösen.

Deutlich positiv gestimmt war noch der frühere Bericht aus Frankreich. Dieser hatte das Ethos der Professoren gelobt, pünktlich, ernsthaft, ohne Fehlstunden den Studenten vor allem das Denken beizubringen, so dass beide sehr ernsthaft die Zeit für das eigene Vorankommen nützen würden.[608]

Doch zunehmend galt Deutschland nach 1870 besonders in Frankreich nicht als befreundetes Brudervolk und mögliches Vorbild, vielmehr stand der allgemeine Zorn nach der Niederlage im 1870er Krieg und dem Verlust von Elsaß-Lothringen im Vordergrund. Obgleich also das deutsche Universitätsmodell überall gefeiert wurde und auch in Frankreich Anerkennung fand, dominierte die kritische Sicht auf Deutschland. Schon alleine die Einladung zum Universitäts-Fest anlässlich der Reichsgründung empfand der Franzose als Beleidigung. So überwog in den Berichten zunehmend die Kritik.

Das begann bei den Studienanfängern, die als dumme, schlecht erzogene Kinder erschienen, die sich alsbald wieder in Gruppen Gleichgesinnter wiederfänden.[609] Im Studium seien ihnen Exzesse erlaubt. Sie würden das Ideal der preußischen Offiziere kennenlernen und deren »politesse glaciale, anguleuse, automatique« sowie deren Überlegenheitsgefühl und Überheblichkeit übernehmen.[610] Auch der Unterricht wurde als unzureichend empfunden. Die Studierenden erhielten keine Methodenlehre, um sich auszubilden, und blieben unfähig zu verallgemeinern:[611] »L'allemand vous livre sa pensée brute dans une langue brutale qui ignore l'art de préparer et d'amener les choses.« Viel zu früh seien die Studenten gezwungen, sich zu spezialisieren. Im Studium erlebten sie Professoren, die unfähige Dozenten seien,[612] weil sie allein als Forscher ausgesucht würden. Die Professoren seien »incapable d'exposer clairement à ses élèves le résultat de ses recherches où de ses méditations«, doch auch in der Forschung

607 Flexner, Universities, S. 315: »The German university has for almost a century and a half fruitfully engaged in teaching and research. […] It has stimulated university development in Great Britain; from it has sprung the graduate school of the new word; to it industry and health and every conceivable practical activity are infinitely indebted.«, S. 319 zur Kritik.

608 Bezugnehmend John Eaton (Comm.), Brief an H. M. Teller (Sec.) vom 13. 09. 1882, in: University of Bonn, am Anfang; Dreyfus-Brisac, Bonn, S. 90, S. 109f.

609 Leclerc, Université, T. 7, S. 94 ; »ils sortent du gymnase comme de grands enfants, assez mal élevés souvent, ils arrivent de leur province assez gauches et empruntés; […] ils s'enferment en compagnie d'une dizaine ou d'une vintaine d'inexpérimentés comme eux.«.

610 Ebd., T. 7, S. 88.

611 Ebd., T. 6, S. 414.

612 Ebd., T. 7, S. 5.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

attestierte der Autor den deutschen Professoren nur, sie seien Vielschreiber, geprägt von einem »fièvre de production dure toute la vie«.[613]

Insgesamt fiel daher – trotz zahlreicher positiver Kommentare im Detail – das Votum über die deutschen Universitäten am Beispiel von Bonn negativ aus. Die zentrale Mittelvergabe durch den Staat lassen eine Zentralisierung erkennen, die auch der Franzose als »à redouter« beschrieb. Im Vergleich zu dem Liberalismus eines Bluntschli oder Hälschner trete zunehmend Nationalismus, Militarismus und die Selbstaufgabe der Freiheit.[614] Am Beispiel der Diskriminierung von Juden und Katholiken zeige sich, wie beschränkt die Freiheit der Universitäten sei. Sei das Verhalten des Corps Borussia und seiner Mitglieder als Vorbild für das Reich anzusehen, die ihre Zeit mit Zechen und Kämpfen und Missachtung des Bürgertums vergeudeten, müsse man Mitleid mit Deutschland empfinden, das künftig von einer Generation solcher Menschen beherrscht werden würde.[615] Anstatt zur Wissenschaft geführt zu werden, würden die Studenten zu Militaristen erzogen:

> »fanatisés par la gloire militaire de leur patrie, se sont faits les fervents adorateurs du dieu de la guerre, et quelque peu oublieux en cela des pacifiques divinités dont l'université passe pour être le temple.«[616]

An die Stelle des deutschen Idealismus trete Militarismus und die Verehrung der Macht. Was schenke der Kaiser seiner Universität bei seinem Besuch? Anstelle von Büchern oder Professuren werde eine alte Kanone auf dem Alten Zoll aufgestellt und gegen Frankreich ausgerichtet.[617] Die neue Aufgabe der Universität sei es, die Studierenden zu einem loyalen Konservativismus gegenüber der Regierung zu erziehen. Davon ließen sich offenbar die Bürger anstecken, die ihrerseits schon die Offiziere nachahmten und alles Liberale aufgäben.[618]

Man kann diese Stimme der Kritik als Frucht der Ressentiments zwischen den betroffenen Nationen der Zeit betrachten und ihr wenig Gewicht geben. Allerdings nimmt sie Urteile vorweg, die inzwischen auch von Historikern geteilt werden. Im Hinblick darauf kann die latente Kritikbereitschaft vielleicht zu einer besonders scharfen Wahrnehmung von problematischen Veränderungen geführt haben.

So wird in der Zeit ab 1880 in den Universitäten und der Gesellschaft ein Wandel vom Nationalliberalismus zum antiliberalen Nationalismus diagnosti-

613 Ebd., T. 6, S. 420.
614 Ebd., T. 7, S. 3f.
615 Ebd., T. 7, S. 241.
616 Ebd., T. 7, S. 242.
617 Ebd., T. 7, S. 170f.
618 Ebd., T. 7, S. 240.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

ziert.[619] Selbst die studentischen Verbindungen hätten seit 1870 die liberale Tradition dem Nationalismus geopfert.[620] Die Professoren, die selbst zunehmend weniger aus den klassischen Akademiker-Haushalten wie etwa dem Pfarrhaushalt, sondern der Kaufmannschaft entstammten, verbreiteten eine Ideologie der Bildung und der reinen Wissenschaft,[621] doch strebten sie die Vereinigung mit dem Adel an und übernähmen dabei immer stärker das Vorbild des Reserveoffiziers. Dabei hätten sie zum Ende des Jahrhunderts ihren alten prägenden Einfluss auf die Moralvorstellungen der Jugend verloren.[622] Für die Zeit nach 1890 diagnostizierte der US-amerikanische Universitätshistoriker Fritz Ringer den Niedergang der deutschen Universität, der zunehmend die vitale Entwicklung, Kreativität und gesellschaftliche Achtung abhandengekommen sei.[623] Zu viele Studenten, die Vernachlässigung der Standards etwa beim Hochschulzugang und die zunehmende Spezialisierung anstelle der Einheit der Wissenschaft schwächten die alte wissenschaftliche Ausrichtung der deutschen Hochschulen.[624] An die Stelle einer allgemeinen Problemlösungskompetenz sei zunehmend die Ausrichtung auf die Berufsausbildung getreten.[625]

Aus dem international bewunderten Modell der preußischen Universität entstand etwas Neues, das deutlich als Niedergang interpretiert wurde. Die Professoren erschienen nunmehr als »die deutschen Mandarine«, die um ihren Status kämpften und sich darin zunehmend erschöpften. Damit stellt sich zum Abschluss die Frage, was diesen Niedergang von Universität und Professoren bewirkte und inwieweit dies als das Ergebnis der Untersuchung festgehalten werden kann.

Götterdämmerung

Götter

Die Blüte der deutschen und insbesondere preußischen Universitäten im 19. Jahrhundert ist nicht zu bestreiten.[626] Bonn profitierte einerseits von dem neuen Universitätsmodell, auf dessen Grundlage am Rhein wissenschaftliche Hochleistungen produziert wurden, die ihrerseits wiederum den Ruhm der

619 Gevers/Vos, Konsolidierung, S. 261.
620 Turner, Universitäten, S. 244.
621 Ringer, Profil, S. 96 zum Rückgang der Herkunft aus der Bildungsschichte: 1860–1889: 63 Prozent, 1890–1913: 49 Prozent.
622 Ebd., S. 103.
623 Ders., Mandarins, S. 253.
624 Ebd., S. 255f.
625 Ebd., S. 257.
626 Ellwein, Universität, S. 115.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

deutschen Wissenschaft vermehrten.[627] Bonn partizipierte also am Erfolg und verstärkte ihn. Im Kern ging es dabei vor allem um die Hochschulverfassung, die heute besonders mit dem Namen Wilhelm von Humboldts verbunden wird und die akademische Freiheit der Forscher, Studierenden und der akademischen Selbstverwaltung meint.

Nicht zuletzt zum größeren Ruhm von Berlin waren Universitäten im Umfeld nötig, wie sonst sollte sich ein erster Platz erweisen? Bei der Helmholtz-Feier in Berlin wurde ein Vertreter von Bonn dazu geladen;[628] der Wert eines Herrschers zeigt sich auch an der Zahl seiner Begleiter. Das Zentrum Berlin bedurfte der Peripherie und ohne Bonn und Breslau hätte es keine überragende Stellung von Berlin gegeben. Um diese Stellung überzeugend auszugestalten, brauchte es den Ansatz eines Wettbewerbs, aus dem Berlin regelmäßig, aber nicht ausnahmslos als Sieger hervorging. Der zweite oder dritte Platz der schlesischen oder rheinischen Universität verband das intellektuelle Preußen noch weiter und stärkte den Zugriff der Berliner Politik auf die entfernten Provinzen. Bonn spielte dieses Berliner Spiel mit und gewann dadurch erheblich, sowohl für die Stadt als auch für die Wissenschaft.

Von Berlin und Bonn, aber ebenso von den Reformuniversitäten des 17./18. Jahrhunderts wie Halle und Göttingen gingen Innovationen in der Universitätsstruktur aus, wie etwa das Instituts- und Seminarmodell oder die Pflege auch der »kleinen« Fächer, welche die Wissenschaftsentwicklung erheblich beeinflussten.[629] Von den Innovationen der Inhalte und Strukturen konnte die deutsche Universität durchaus noch einige Generationen zehren.

Der Glanz der Zeit, der auch auf Bonn fiel, ist bis heute unübersehbar. Das noch um das Schloss Poppelsdorf vorhandene universitäre Neubauviertel mit den bis heute imposanten Gebäuden der zweiten Jahrhunderthälfte, die Turmbauten des Hauptgebäudes sowie die Parks und der botanische Garten sind immer noch beliebte Motive, um die Schönheit Bonns herauszustellen. Diese Zeit ließ sich die Imposanz der Neubauten, der Parks, aber auch die gefeierten Wissenschaftler etwas kosten, wenn man etwa an die Wohnung des Institutsleiters der Chemie mit dem eigenen zweigeschossigen Ballsaal denkt. Doch auch den Studierenden wurde, soweit die Familien über die notwendigen Finanzen verfügten, ein unbeschwertes Leben mit bemerkenswert viel Freiraum für Eskapaden gegönnt.

Man hat die Universität einmal als den Triumph des deutschen Kleinbürgers bezeichnet. Das ist ein Lob, weist es doch auf die soziale Durchlässigkeit hin. War

627 Birt, Wissenschaft, nennt aus Bonn etwa Hofmann, Kekulé, Diez, Delius sowie die »Durchmusterung« der Bonner Sternwarte.

628 Fölsing, Hertz, S. 479.

629 Baumgarten, Professoren, S. 269; Paletschek, Erfindung, S. 348.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

es im 18. Jahrhundert noch üblich, dass die Universitäten vor allem die nächste Generation der Akademikerfamilien ausbildeten, kam besonders in der hier betrachteten Phase die größte Gruppe der Studierenden aus Familien, in denen noch niemand vorher studiert hatte.[630] Nicht Herkunft, sondern Leistung zählte und ebnete den Weg zum Hochschullehrer mit seinem auch international herausragenden Prestige. Natürlich gab es noch diese alten Akademikerfamilien und Freundschaften, die sich über Generationen hinzogen. Nur gelegentlich wird deutlich, dass ein Professor Großneffe von Goethe, ein anderer Urenkel von Thomasius ist. Nur schwer durchschaubar sind dagegen die Familienverhältnisse der Ritschl, Rümelin, Trendelenburg und anderer, die in Bonn neben Verwandten, Verschwägerten noch die Familienmitglieder der Doktorväter oder Schüler ihrer Vorfahren trafen. Aus deren Perspektive wird die Bonner Universität auch im späten 19. Jahrhundert noch wie eine große Familie gewirkt haben und die persönliche Nähe zu den Verwandten an den übrigen Universitäten die räumliche Trennung überspielt haben.

Die großen Professoren der Zeit gaben Universität und Stadt Glanz und Bekanntheit, was die dankbare Stadt mit Straßennamen dankte, welche die Erinnerung an die Bonner Koryphäen wach halten sollte. Argelander-, Nasse- und Zitelmannstraße geben seither jedem Bonner Orientierung, auch wenn sie mit dem Namen der Geehrten oft nichts mehr anfangen können. Sie waren keine »Götter«, vielleicht bis auf die »Götter in Weiß«, die Mediziner. Doch begann mit der »Bonner Durchmusterung« die bis heute gültige Karthographierung des Himmels. Die Leistungen der Zeit sind nicht zu leugnen.

Dämmerung

Gleichwohl wurden Entwicklungen deutlich, die kritisch zu sehen sind. Jacob Bernays etwa, der bedeutende Philologe mosaischen Glaubens, spürte am eigenen Leibe die stärker werdenden Kräfte des Antisemitismus. Er befürchtete, dass unter dem Vorzeichen der wachsenden Demokratie auch Radikalismus und Positivismus stärker werden könnten, die das Gelehrtentum und die Kultur seiner Zeit zerstören würden.[631]

Im Zangengriff zwischen der Explosion der Studierendenzahlen und der viel schwächer wachsenden finanziellen Ausstattung der Universitäten verschoben sich an vielen Stellen der Universität die Gewichte, die insgesamt zu einer Schwächung von Forschung und Lehre führten. Das Ordinariat entwickelte sich vom gewöhnlichen Endpunkt der Forscherkarriere zu einer besonders herausgehobenen Position, während die meisten Forscherkarrieren nun im Mittelbau

630 Jarausch, Social Transformation, S. 620f., 625f.
631 Grafton, Bernays, S. 20.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

von Privatdozentur oder Extraordinarien enden mussten. Aus der freien Gemeinschaft der gleichen Professoren als Gemeinschaft der Lehrenden entstand eine abgehobene Elite der Ordinarien. Sie entschied über die akademischen Karrieren und zwang den Nachwuchs dazu, stärker als bisher auf Konformität von Lebensstil und Forschung zu achten. Die akademische Freiheit wurde so schon an der Wurzel bekämpft.[632]

Die Verbindung der neuen Professoren aus Kaufmannsfamilien mit der alten Oberschicht nach dem Vorbild des Adels stärkte das Ideal des Reserveoffiziers und förderte Militarismus und Nationalismus.[633] Die Professoren selbst prägten und lebten damit ein neues Ideal, das der Selbständigkeit des Forschers und der Lehre immer weniger Raum zumaß und dafür die notwendige Einheit im Vaterland betonte. Im Gefolge des Nationalismus nahmen Internationalität und Offenheit gegenüber neuen Ansätzen ab.

An die Stelle einer prinzipiell freien Lebensführung von Professoren in der ersten Jahrhunderthälfte trat Konformismus. Die freie Gesellschaft nahm den (Reserve-)Offizier zum Vorbild.[634] Sogar die bürgerliche Kleidung wurde uniformiert: In Bonn konnte der bedeutende Handelsrechtler und Reichstagsabgeordnete nicht Rektor werden, weil er bei dem letzten Fest eine graue statt einer schwarzen Hose getragen hatte, dazu noch eine nicht korrekte Krawatte. Daran wurde festgemacht, warum er nicht weiter in den universitären Rängen aufgestiegen sei.[635] Denkt man an die teilweise exzentrische Kleidung der ersten Jahrhunderthälfte à la Werther, zeigt sich hierin besonders der negativ zu bewertende Zug der Zeit.

Mit dem Wachstum der Studierenden und der zurückbleibenden Finanzierung wuchs die Abhängigkeit der Universität von den Mittelzuweisungen. Doch statt nach Geldgebern in der Umgebung, etwa den Bonner Privatiers, den Kölner Patriziern oder den Stahlbaronen an Rhein und Ruhr zu fahnden, wie dies erfolgreich einigen Professoren gelang, beschränkte sich die Universität weitgehend darauf, die Mittel von Berlin zu erbitten. Wenn es überhaupt einer deutschen Universität gelungen wäre, Drittmittel sogar zum Betrieb der Universität einzuwerben, dann hätte es Bonn um 1900 gelingen müssen. Doch die allgemeine Mentalität förderte hier die Ausrichtung auf den Staat und damit die Abhängigkeit von Universität, Lehre und Forschung.

Dem Staat allein wurde (und wird) die Aufgabe zugewiesen, für die notwendigen Institutionen zu sorgen, die Erziehung und Bildung sowie Berufsqualifikation der Jugend zu bewirken. Die Universitäten sind dadurch primär staatliche

632 Zur allmählichen Aufgabe von freier Forschung und freier Lehre durch die Universitäten vgl. Langewiesche, Mythos, S. 57.
633 Ellwein, Universität, S. 129.
634 Kehr, Genesis.
635 Schulte, Endemann.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Körperschaften, die einem allgemeinen Standard genügen müssen hinsichtlich der Ausstattung von Räumen, Personal, Bibliotheken und Apparaten. Die hier zu besprechende Phase verstärkte die staatliche Ausrichtung der preußischen Universitäten und verhinderte die Suche nach Alternativen, etwa der Finanzierung wie in den USA.[636] Die staatliche Grundlage sicherte den Bestand und die Dauer der Institution, die Gewährleistung von Standards und die Vergleichbarkeit. Sie verringerte die Chancen individueller Verantwortung und Ausgestaltung, die Möglichkeiten neuer Experimente und die Vielzahl der Gestaltungen. Insoweit wohnten der Entwicklung des Kaiserreichs Tendenzen inne, die über die allgemeine Schwächung der gesellschaftlichen Freiheit hinaus 1914 und vollends ab 1933 besonders sichtbar wurden.

* * *

Glanz und Schatten gehören zusammen. Die hier zu beschreibende Zeit brachte neue Strukturen und erhebliche Forschungsleistungen in Bonn hervor, von denen der Ruf dieser Universität heute noch zehrt. Bonn erhielt neue Universitätsviertel mit prächtiger Architektur, Kliniken auf modernem Standard und einen starken Zuzug gebildeter und wohlhabender Bürger. Die Koryphäen auf den verschiedenen Gebieten verhalfen der Universität zu anhaltendem Ruhm, so dass man durchaus von einer Glanzzeit der Universität sprechen kann. International wurde die Entwicklung der Universität in Bonn wahrgenommen.

Dennoch blieben dem kundigen, kritisch gestimmten Beobachter Entwicklungen nicht verborgen, welche sich erst im 20. Jahrhundert in ihrer Negativität voll entfalteten. Zum Jahrhundertende wurde die Mentalität des Untertanen dominierend. Konformismus und Militarismus traten an die Stelle von Individualismus und – bei aller Staatskonformität – reflektierter Distanz zur Staatsführung. Zwei Faktoren begünstigten diese negative Entwicklung.

Zum einen bewirkte das Größenwachstum der Universitäten keine lineare Zunahme aller Teile. Durch das Wachstum des Mittelbaus sonderten sich die Ordinarien als Herrscher der Universität ab. Aus Ansätzen einer Demokratie des Geistes entstand die Aristokratie der »deutschen Mandarine«. Die Karriere zum Ordinariat war nicht mehr der Regelfall, sondern die glückliche Ausnahme. Die Institutsleiter standen nicht mehr in der Mitte der Gesellschaft, sondern an der Spitze mehr oder weniger großer Forschungsanlagen und wurden dadurch zunehmend isoliert von den Entwicklungen in der Universität und der Gesellschaft.

Zum anderen fanden auch die Arrivierten kaum die Kraft, sich von der Gängelung durch das Unterrichtsministerium zu befreien, denn nicht nur in der Karriere bis zum Ordinariat, sondern auch in den nachfolgenden Berufungen

636 Ringer, Education, S. 9, zur Bedeutung der Tradition und seiner lang anhaltenden, prägenden Kraft für das universitäre Selbstverständnis.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

und in der Ausstattung ihrer Lehrstühle bis hin zur Gründung eigener Institute blieben sie abhängig von Berliner Entscheidungen. Ein ausgereiftes Spitzelsystem versorgte das Ministerium unter Althoff mit dem akademischen »Klatsch und Tratsch«, auf dem dann die Entscheidungen des Ministeriums gegründet wurden.

Dies alles führte zu einer nachhaltigen Veränderung der Universität. Gerade Bonn litt in zwei Hinsichten an dieser allgemeinen Entwicklung. Besonders beklagenswert ist zuerst die Beschränkung der akademischen Freiheit, an die man sich allmählich gewöhnte. An die Stellung der freien Forschung trat die Förderung staatlich gewünschter Themen und Institutionen. (Immer mehr bilden sich der Staat oder seine Repräsentanten seither ein, besser als Wissenschaftler einschätzen zu können, was sich zu erforschen lohnt.) Mit Friedrich Althoff wird bis heute leider nicht der Niedergang der freien Universitäten beklagt, sondern das Loblied des protektionistischen Staates gesungen. Verloren gingen ferner hoffnungsvolle Ansätze zu einer Autonomie beziehungsweise einer Ausrichtung der Universität auf wirtschaftliche Selbständigkeit und auf Rückhalt in ihrer Region. Am Berliner Tropf hängend vertat die Bonner Universität die Chancen zu mehr Autonomie, welche sich aus der Nähe zu Rhein und Ruhr ergaben. Allzu willfährig begab sich auch die Bonner Universität in die Fänge des Systems Althoff und die politische Bevormundung, die seither nur stärker wurde.

Die Gefahr der Gründung von Universitäten in der Umgebung wurde übersehen, so dass Bonn bald nicht mehr die einzige Universität des Westens war. Der Wunsch von Münster und Köln, auch eine Universität zu haben, kann allerdings nur dann entstanden sein, wenn die Bonner Universität jedenfalls partiell als vorbildlich angesehen wurde. Das Renommee und die Förderung der Region durch die Universität veranlassten diese Städte dazu, eigene Universitäten zu gründen. Sicherlich kann man in diesem Zusammenhang der Universität Bonn keine Fehler vorwerfen; doch der damit verbundene Bedeutungsverlust war enorm.

Die sicherste Grundlage der Bonner Universität scheint schließlich die rheinische Gemütlichkeit zu sein. Sie schützt die Einrichtung gegenüber schnell wieder dahinschwindenden Moden, die oft schon wieder vorbei sind, bevor sie in Bonn umgesetzt werden können. Gemächlich fließt der Rhein durch Bonn und gewährt den malerischen Blick auf das Siebengebirge. Er prägt damit die Stadt, ihre Bewohner und Institutionen. Vor diesem Hintergrund verliert die Universitätspolitik ihre Bedeutung. Und zur Abwechslung kann man mitunter durchaus anregende Vorlesungen hören.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Dominik Geppert

Glanz und Elend der Hohenzollern (1900–1918)

Zwischen Tradition und Moderne 372
Die Zentrale unter Veränderungsdruck 375
Rektoren und Akademischer Senat 375
Kuratoren und Universitätsrichter 380
Die Universitätsbibliothek 386
Akademische Feiern und Ansprachen 389
Die Professoren zwischen regionaler Wurzel, nationalem Stolz und internationaler Wissenschaft 394
Personelle Expansion und fachliche Ausdifferenzierung 394
Um- und Neubauten 398
Karrierewege, Gehaltsentwicklung und akademische Selbstverwaltung 403
Mentalität und Weltsicht der Bonner Professoren 411
Größere studentische Vielfalt 416
Steigende Studentenzahlen und ihre Folgen 416
Die Anfänge des Frauenstudiums 420
Die Ausdifferenzierung der Bonner Studentenschaft im Kaiserreich 425
Disziplinarstrafen, studentische Exzesse und das Verhältnis zur Garnison 430
Konfessionelle Spannungen 435
»Professoren, Protzen und Pfaffen«: Universität und Öffentlichkeit 440
Die Universität in der Garnisons- und Rentnerstadt Bonn 440
Die Beziehungen zur Stadtverwaltung 447
Die Prinzenuniversität 451
Universitäre Denkmalsprojekte 457
Die Universität Bonn im Ersten Weltkrieg 462
Kriegsbeginn und Alltag an der universitären Heimatfront 462
Die Studenten im Felde und zu Hause 467
Professorale Selbstmobilisierung 471
Kriegsende und 100jähriges Jubiläum 478

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Zwischen Tradition und Moderne

Das 20. Jahrhundert begann an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität mit einer Woche Verspätung. Am 8. Januar 1900 hielt die Universität auf Geheiß des Preußischen Kultusministeriums eine Akademische Jahrhundertfeier ab. Die Veranstaltung war eigens auf den Abend verlegt worden, damit das neu installierte elektrische Licht in der Aula, das bei dieser Gelegenheit erstmals eingeschaltet wurde, besser zur Geltung kam. Es gab einen derartigen Andrang, dass man den Festraum lange vor Beginn der Feier für das größere Publikum aus Stadt und Studentenschaft abriegeln musste. Eingelassen wurden neben dem Rektor und den Dekanen im prachtvollen Ornat, die Professorenschaft im schwarzen Talar, die Vertreter der studentischen Korporationen im Wichs mit ihren Fahnen und die Kapelle des 9. Rheinischen Infanterieregiments aus der Bonner Ermekeil-Kaserne, die für den musikalischen Rahmen sorgte. In der Festrede sprach der Ökonom Eberhard Gothein über »die Entwicklung der wirthschaftlichen Verhältnisse in der Rheinprovinz unter der preußischen Regierung im 19. Jahrhundert«.[1]

Die Veranstaltung war in mancherlei Hinsicht symptomatisch für die weitere Entwicklung der Universität bis zum Ende der Hohenzollernherrschaft im Jahr 1918. Denn die ersten knapp zwei Dekaden des 20. Jahrhunderts waren in besonderem Maße von einem spannungsvollen Wechselverhältnis zwischen Tradition und Moderne geprägt: zwischen technischen Neuerungen auf der einen und überkommenen Ritualen auf der anderen Seite, zwischen gesellschaftlichem, ökonomischem, wissenschaftlichem Wandel und akademischer Beharrungskraft. Nicht ohne Grund ist die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert als »Scharnierphase der deutschen Universitäts- und Wissenschaftsentwicklung« bezeichnet worden.[2] Damals veränderte sich die Sozialstruktur des Lehrkörpers und neue ideologische Polarisierungen wurden deutlich. Die Universität wandelte sich teilweise zum wissenschaftlichen Großbetrieb. Man verschrieb sich neuen Formen von Wissenschaftspolitik und -förderung. Mit dem Aufstieg der Naturwissenschaften verschoben sich die Gewichtungen zwischen den verschiedenen Fakultäten und Disziplinen, und ein verbreiterter Zugang zu den Hochschulen brachte soziale Umschichtungen in der Studentenschaft mit sich. Gleichzeitig aber blieben die deutschen Universitäten Trutzburgen der Beharrung, die sich jenseits aktueller Moden in einer die Jahrhunderte überspannenden Tradition erfolgreicher Bildungsarbeit und Gelehrsamkeit sahen und an den überkommenen Bräuchen und Verhaltensweisen akademischen Lebens mehrheitlich festhalten wollten. Der Straßburger Philosophieprofessor Theo-

1 Chronik 1899/1900, S. 110.
2 Bruch, Universität, S. 22.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

bald Ziegler bezeichnete die Universitäten zeitgenössisch gar als »die konservativste Institution [.] im ganzen Deutschen Reich.«[3]

Eine ähnliche Spannung kann man auch im gesellschaftlichen und politischen Leben des wilhelminischen Kaiserreichs insgesamt ausmachen. Hier trafen in der ökonomischen Boomphase seit 1896 ebenfalls rasante soziale Wandlungsprozesse und Wohlstandsgewinne für breite Bevölkerungskreise auf ein Klima der politischen Stetigkeit oder, wie Kritiker sagten, der Veränderungsscheu, die grundlegende Reformen an Verfassung oder Wahlrecht unwahrscheinlich machte. Das System des deutschen Konstitutionalismus galt weithin als musterhafte Verbindung von Führungsstärke und Mitbestimmung, die in den Augen vieler Zeitgenossen sowohl der Autokratie des Ostens als auch der Parteien- und Geldherrschaft des Westens überlegen war.[4] Besucher aus dem Ausland sahen sich in Deutschland einem »Organismus von unerhörter Prosperität auf dem Hintergrund eines imponierenden Ordnungswillens gegenübergestellt«, in dem die Wissenschaft unter den maßgebenden Werten einen hohen Rang einnahm und die Universitäten »gleichzeitig Mittelpunkte gesellschaftlicher Kultur und Gegenstände intensiven sozialen Ehrgeizes« waren.[5]

Der verbreitete Nationalismus der Zeit gründete sich auf das selbstsichere Bewusstsein, im eigenen Land sowohl wirtschaftlich und sozial als auch politisch, kulturell und wissenschaftlich Vorbildliches geleistet zu haben. An der Bonner Universität verband sich dieses Kraftgefühl bei vielen Professoren und Studenten mit dem Stolz auf die engen Verbindungen zwischen der eigenen *alma mater* und dem Herrscherhaus der Hohenzollern. Eine entsprechend zentrale Rolle spielte der preußische König und deutsche Kaiser, der schließlich, wie schon sein Vater vor ihm und später vier seiner Söhne, ein Alumnus der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität war, in deren Selbstverständnis und Außendarstellung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Die zum Teil übersteigerte Hochschätzung des eigenen Landes stand dabei nicht im Gegensatz zu einem ausgeprägten Sinn für die Bedeutung internationaler Vernetzung und grenzüberschreitenden Austauschs. Denn diese erste Hochphase moderner Globalisierung war nicht nur von zunehmenden Konflikten zwischen den europäischen Großmächten geprägt, sondern erschien auch als »goldenes Zeitalter des Internationalismus« gerade in den Wissenschaften.[6]

Bei alldem galt Bonn am Beginn des neuen Jahrhunderts immer noch als derart idyllische und von ihrer natürlichen Lage begünstigte Universitätsstadt,

3 Ziegler, Student, S. 21.

4 Müller, Impasse, S. 67–87, siehe ebenfalls Schlegelmilch, Alternative.

5 So urteilte im Rückblick der aus der Schweiz stammende Rechtswissenschaftler Max Gutzwiller, der mit kriegsbedingten Unterbrechungen von 1911 bis 1918 in Bonn studierte; Gutzwiller, Universitätsgeschichte, S. 85f.

6 Metzler, Wissenschaftsbeziehungen, S. 57.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

dass der Bibliothekar Wilhelm Erman, der 1907 von der Schlesischen an die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität wechselte, über einen »Tausch des schmutzigen ungesunden Breslau gegen das schöne Bonn« keinen zweiten Gedanken verlor und sofort in die Versetzung einwilligte.[7] Die imponierende Großartigkeit des gewaltigen Stromes und die unvergleichlich schöne Silhouette der herüberwinkenden Sieben Berge seien »unvertilgbare Vorzüge«, schrieb Erman. Die Plätze jedoch, von denen aus man einen freien Blick auf all die berauschende Schönheit genießen könne, seien in den hundert Jahren seit Gründung der Universität sehr eingeschränkt worden:

> »Damals führte noch ein Schritt aus dem eng begrenzten Stadtinnern in rein ländliche Bezirke, in Weinberge und Baumgärten, ›Wingert und Bungert‹ genannt, ja, in die Straßen selbst schauten noch vielfach die blauen Berge hinein. Inzwischen hat die Stadt sich nach allen Seiten mächtig ausgedehnt, alle benachbarten Dörfer sind eingemeindet, und da man ihre bauliche Entwicklung bis in die allerjüngste Zeit dem blinden Zufall überließ, so ist nun ein Ring höchst unschöner Vororte, die nicht Stadt und nicht Dorf sind, von beiden Seiten aber die Schattenseiten aufweisen, zwischen Stadt und Land eingeschoben.«[8]

Die Universität war ähnlichen Wachstums- und Wandlungsprozessen ausgesetzt wie die Stadt. Schon in der Mitte der 1890er Jahre war Bonn nach Berlin zur zweitgrößten Hochschule in Preußen geworden. Um die Jahrhundertwende war sie immer noch die einzige deutsche Universität westlich von Göttingen und nördlich von Heidelberg. Sie hatte eine Monopolstellung im preußischen Nordwesten und bildete den akademischen Mittelpunkt der Rheinprovinz, mit 15 Millionen Einwohnern der bevölkerungsreichsten Region im Deutschen Reich. Die Geschichte der Bonner Universität zwischen 1900 und 1918 war wesentlich von der Herausforderung bestimmt, sich an die dynamischen Wandlungsprozesse von Wirtschaft und Gesellschaft im wilhelminischen Kaiserreich teils anzupassen, teils ihnen Widerstand entgegenzusetzen. In diesen Jahren erlebte die Universität eine bis dahin nicht gekannte Expansion und Ausdifferenzierung, mit all den damit einher gehenden Problemen von Ressourcenknappheit, sich wandelndem Selbstverständnis und Klagen über die negativen Folgen der »Vermassung«, wie man damals sagte. Zugleich aber hielt man hartnäckig an dem fest, was sich aus Sicht der meisten Professoren und vieler Studenten über Jahrzehnte bewährt hatte: der Formensprache und Kleiderordnung universitärer Tradition, der engen Bindung an die Hohenzollerndynastie und das preußische Militär, dem doppelten Erziehungsziel von fachwissenschaftlicher Qualifikation und staatsbürgerlichem Patriotismus sowie nicht zuletzt der akademischen Selbstverwaltung durch Rektor, Dekane und Senat

7 Erman an Schmidt-Ott, 02. 10. 1907, zit. nach Erman, Erinnerungen, S. 254, Fn. 661.
8 Erman, Erinnerungen, S. 256.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

unter der mehr oder weniger wohlwollenden Aufsicht des vom Preußischen Kultusministerium eingesetzten Kurators.

Die Zentrale unter Veränderungsdruck

Rektoren und Akademischer Senat

Im Hinblick auf ihre rechtliche Verfassung war die Geschichte der Bonner Universität auch in den letzten Jahren ihres ersten Jahrhunderts von Kontinuität geprägt. Die Gründungsstatuten von 1827 blieben über das Ende der Hohenzollernmonarchie hinaus bis 1930 in Kraft. Die wichtigsten Veränderungen, die zwischen 1900 und 1918 vorgenommen wurden, betrafen neben der Zulassung von Frauen zum Studium vor allem die Rechte der außerordentlichen Professoren sowie die Zurückdrängung des Lateinischen als universitäre *lingua franca.*

Schon in den 1890er Jahre war § 124 der Universitätsstatuten, der lateinische Vorlesungen, Examinatorien, Disputatorien und Repetitorien vorschrieb, kaum noch beachtet worden.[9] Ein Ministerialerlass vom 30. August 1902 trug dieser Änderung Rechnung, indem er fortan gestattete, die lateinische Sprache in allen allgemeinen Universitätsangelegenheiten durch die deutsche zu ersetzen. Die Änderung berührte insbesondere auch die Reden der Rektoren (§ 48). Zusätzlich beschloss der Akademische Senat am 11. Dezember, dass der Amtseid des Rektors künftig auf Deutsch zu leisten sei. Seit 1903 wurde der neue Rektor bei seiner feierlichen Amtseinführung zu Beginn jedes Wintersemesters nicht mehr in lateinischer, sondern in deutscher Sprache vereidigt – und zwar mit den Worten: »Ich (Name) schwöre zu Gott, dem Allmächtigen und Allwissenden, dass ich meine Pflichten als Rektor treu und gewissenhaft erfüllen werde, so wahr mir Gott helfe (und sein heiliges Evangelium)!«.[10]

Wichtiger für die Machtverhältnisse in der Universität war eine Verfügung des preußischen Kultusministers vom 12. August 1910. Ihr zufolge durften künftig Extraordinarien bei der Wahl des Rektors gleichberechtigt mit den Ordinarien ihre Stimme abgeben (§ 40). Durch einen weiteren Ministerialerlass vom März 1911 erhielten »diejenigen etatmäßigen außerordentlichen Professoren, welche ein in ihrer Fakultät im engeren Sinne nicht vertretenes Spezialfach bekleiden«, im Rat ihrer Fakultät Sitz und Stimme (§ 16).[11]

Diese Änderungen waren ein Erfolg des organisierten Zusammenschlusses der Nichtordinarien. Deren vergleichsweise schlechte Entlohnung und prekäre

9 Vgl. hierzu und zum Folgenden Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 145f.
10 Chronik 1902, S. 95.
11 Schäfer, Verfassungsgeschichte, S. 147.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

gesellschaftliche Stellung hatte der ehemalige Bonner Privatdozent Karl Lamprecht im Jahr 1907 als »kleine soziale Frage« bezeichnet.[12] Die Bewegung war von Leipzig ausgegangen, wo Lamprecht seit 1891 lehrte. Unter den preußischen Universitäten hatte Bonn auf Initiative des alt-katholischen Theologen Leopold Karl Götz und des Germanisten Johann Franck eine führende Rolle gespielt.[13] Die ordentlichen Professoren behielten dennoch in den Fakultäten das entscheidende Wort. Der revidierte § 16 begrenzte das Mitspracherecht der außerordentlichen Professoren ausdrücklich auf »Angelegenheiten ihres Spezialfaches«.[14]

Das Rektorat blieb bis zum Ende des Ersten Weltkriegs und darüber hinaus ebenfalls eine Domäne der Ordinarien, genauer gesagt: jener Lehrstuhlinhaber, die schon relativ lange an der Bonner Universität tätig waren. Bewusst hatte die Neufassung von § 40 das Wahlrecht der Extraordinarien daran gekoppelt, dass deren Zahl »die Hälfte der Gesamtzahl der etatmäßigen ordentlichen Professoren« nicht überstieg. Auf diese Weise blieb das Übergewicht der Ordinarien unangetastet. Folgerichtig stammten alle 18 Rektoren der Jahre 1900 bis 1918 aus den Reihen der ordentlichen Professoren.[15]

Am Anfang des 20. Jahrhunderts hatten sich eine ganze Reihe ungeschriebener Regeln eingebürgert, die in ihrer Gesamtheit so etwas wie ein ungeschriebenes Gewohnheitsrecht der Rektorwahl bildeten. Das Prinzip der Anciennität spielte eine zentrale Rolle. Berthold Litzmann, der 1892 als 35jähriger Jungordinarius nach Bonn gekommen war, sprach rückblickend in Anspielung auf das antike Sparta von »Geronten«: einem Ältestenrat »im Sinne von ehrenbemoosten Häuptern, deren ausstrahlende Würde und Höhe Vertraulichkeit, wenn nicht entfernte, so doch in sehr gemessenen Schranken hielt«.[16] Infolgedessen war die Mehrzahl der Amtsinhaber zwischen 1900 und 1918 schon zehn Jahre oder länger an der Universität, ehe sie an deren Spitze gewählt wurde. Alle hatten zuvor als Dekan ihrer Fakultät vorgestanden. Außerdem musste, wer für das Rektorat in Frage kam, ein gewisses Alter haben. Kaum ein Rektor in diesem Zeitraum war unter fünfzig. Die beiden jüngsten, der Zoologe Hubert Ludwig und der Jurist Ernst Zitelmann, standen bei ihrem Amtsantritt im 49. Lebensjahr.

12 Bruch, Universitätsreform, S. 80.

13 Zorn an Althoff, 02.03.1908, GStA, VI. HA Nl; Friedrich Theodor Althoff, Nr. 1031, Bl. 158–159.

14 Die Entscheidung, was als ein Spezialfach anzusehen war, oblag im Zweifelsfall dem Kultusministerium.

15 Eine gewisse Ausnahme bildet lediglich der Amtsinhaber des Akademischen Jahres 1914/15, Ernst Landsberg als einziger jüdischer Rektor. Bonner Versuche, ihn zum Ordinarius zu machen, wurden von Berlin mehrmals torpediert. 1899 erhielt er nur ein »bedingt persönliches Ordinariat«, wurde aber weiterhin als Extraordinarius bezahlt (später mit geringen Sonderzulagen). Erst 1922 wurde er Ordinarius; vgl. Siebels, Landsberg.

16 Litzmann, Erinnerungen, S. 332.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Die meisten anderen befanden sich im sechsten Lebensjahrzehnt. Der Mediziner Adolf Freiherr von Valette St. George hatte sogar schon die siebzig erreicht.[17]

Neben der mit dem Rektorat verbundenen Ehre war das Amt des Rektors auch finanziell nicht unattraktiv. Es verschaffte dem Amtsinhaber erhebliche zusätzliche Einkünfte aus den sogenannten Emolumenten für akademische Verwaltungstätigkeiten, etwa in Form von Gebühren für Immatrikulation und Exmatrikulation sowie für Promotionen und Habilitationen. Diese Gebühren wurden zwar in Form von Dividenden prinzipiell an alle ordentlichen Professoren ausgeschüttet, aber der Rektor (und in geringerem Ausmaß auch die Dekane der Fakultäten) profitierte in besonderem Maße davon. In den Jahren nach 1900 steigerten sich die jährlichen Einnahmen des Rektors aus dieser Quelle von 10.959 Mark im Jahr 1900 bis auf 18.612,80 Mark 1912, dem letzten Friedensjahr, über das die Akten Auskunft geben. Diese Summen lagen höher als das Grundgehalt vieler Professoren und verdeutlichen, welche administrativen Mehreinnahmen die Expansion der Universität und insbesondere die Vergrößerung der Studentenzahlen für die akademischen Würdenträger mit sich brachten.[18]

Die verschiedenen Fakultäten wechselten sich in der Universitätsleitung ab. Mit der Wahl des Kirchenhistorikers Heinrich Schrörs 1904 wurde in dieses Rotationsverfahren erstmals auch wieder die Katholische Theologie einbezogen, die zuvor in der Langzeitwirkung des Kulturkampfes über mehr als zwei Jahrzehnte nicht berücksichtigt worden war. Einen festgelegten Turnus scheint es nicht gegeben zu haben. Davon zeugen die Wahlergebnisse, die sich in den Akten des Preußischen Kultusministeriums erhalten haben.[19] Die Mehrzahl der Wahlen verlief zwar so eindeutig, dass man vermuten kann, der Ausgang habe schon vorab festgestanden. In zwei Fällen gab es jedoch Kampfabstimmungen mit mehreren Wahlgängen, weil in den ersten beiden Wahlgängen nicht die einfache Stimmenmehrheit genügte, sondern die absolute Mehrheit aller abgegebenen Stimmen erforderlich war. So wurden der Historiker Aloys Schulte (1913) und der Altphilologe Friedrich Marx (1917) erst im dritten Wahlgang gewählt. Auch in den Jahren 1908 und 1914 kam es zu engen Ergebnissen für den Neurologen Friedrich Schultze und den Rechtswissenschaftler Ernst Landsberg. Trotzdem hatten die ungeschriebenen Regeln eine große Bedeutung. So berichtete der 1908 knapp unterlegene Staatsrechtler Philip Zorn dem gerade aus dem Amt geschiedenen preußischen Ministerialdirektor Friedrich Althoff, er sei »fast Rektor geworden; schließlich siegte Schultze mit einer Stimme Mehrheit, die Mediziner

17 Kurzviten der Bonner Rektoren sind zu finden in: Rektor und Senat, Rektoren, S. 190–224 (der Rektor des Akademischen Jahres 1914/15, Ernst Landsberg, wurde wegen seiner jüdischen Herkunft nicht in die Publikation aufgenommen).

18 Siehe Maus, Gehalt, S. 209–219.

19 GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3 Tit. III Nr. 2 Bd. 6.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

waren auch an der Reihe; jedenfalls war das Vertrauensvotum, das ich von der Fakultät u[nd] einer großen Anzahl anderer Collegen erhielt, für mich erfreulich u[nd] schön«.[20]

Anders als beispielsweise in Tübingen, waren die unterlegenen Kandidaten auf den Plätzen zwei und drei nicht automatisch als Rektoren für das nächste und übernächste Jahr gesetzt.[21] Jedoch achtete man darauf, dass keine Fakultät zweimal hintereinander den Rektor stellte. Zugleich kamen Vertreter aus der besonders großen Philosophischen Fakultät, die neben den Geisteswissenschaften ja auch noch die Naturwissenschaften umfasste, häufiger zum Zuge. Infolgedessen gehörten zwischen 1900 und 1918 neun Rektoren der Philosophischen Fakultät an, das heißt: jeder zweite Amtsinhaber stammte aus ihren Reihen. Die Katholische Theologie hingegen stellte nur einmal den Rektor, die Evangelischen Theologen zweimal, die Mediziner dreimal und die Juristen viermal.

Versucht man sich an einer skizzenhaften Kollektivbiographie der letzten 18 Rektoren der Bonner Universität im wilhelminischen Kaiserreich, so ergibt sich folgendes Bild: Die Rektoren stammten aus allen Regionen des Reiches, mit einem Schwerpunkt in der preußischen Rheinprovinz. Acht von ihnen kamen aus dem regionalen Umfeld der Universität. Eine noch größere Zahl, nämlich zehn, hatte zuvor an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität studiert. Drei weitere waren hier promoviert worden oder hatten sich in Bonn habilitiert, so dass lediglich fünf Rektoren dieser Jahre ohne vorherige persönliche Verbindung zu Bonn von außerhalb gekommen waren. Hier wird deutlich, wie wichtig die lokale Bindung an die eigene *alma mater* für die Karriereplanung auch am Anfang des 20. Jahrhunderts noch blieb, als es längst schon einen preußen-, ja reichsweiten akademischen Arbeitsmarkt für Professoren gab.[22]

Auch wenn der konfessionelle und gesellschaftliche Hintergrund der Rektoren nicht in allen Fällen mit letzter Sicherheit zu klären ist, lässt sich feststellen, dass Katholiken auch am Anfang des 20. Jahrhunderts noch unterrepräsentiert waren. Der höhere Adel findet sich im familiären Umfeld der Bonner Rektoren ebenso wenig wie die städtische oder ländliche Unterschicht beziehungsweise die Arbeiterschaft. Die Herkunft aus regelrechten Professoren- oder gar Universitätsdynastien, wie sie bis ins frühe 19. Jahrhundert üblich waren, bildete die Ausnahme.[23] Ähnliches gilt für das evangelische Pfarrhaus und das Militär, die

20 Zorn an Althoff, 05.07.1908, GStA, VI. HA Nl. Friedrich Theodor Althoff, Nr. 1031 (Zorn), Bl. 160–161.

21 Für Tübingen siehe Paletschek, Erfindung, S. 191.

22 Baumgarten, Professoren.

23 Nur der Vater des Theologen Karl Sell war selbst Ordinarius, nämlich für Rechtswissenschaft, gewesen.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

jeweils nur einmal unter den Amtsinhabern vertreten waren.[24] Dafür stammten überdurchschnittlich viele Rektoren aus Familien des gewerblichen Mittelstandes oder des Besitzbürgertums (Fabrikanten, Händler, Kaufleute, Mühlenbesitzer), einige auch aus dem Bildungsbürgertum und der Beamtenschaft (Regierungsrat, Oberkonsistorialrat). Diese Mischung dürfte nicht untypisch für eine deutsche Universität im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert gewesen sein.[25]

Eine ähnliche soziologische Zusammensetzung besaß auch der Akademische Senat, dem neben dem Rektor jeweils der Amtsinhaber des Vorjahres, als Prorektor, außerdem die Dekane der fünf Fakultäten sowie vier aus dem Kreis der Ordinarien für ein Jahr gewählte Senatoren angehörten. Im Senat machten sich die Erfolge der Nichtordinarienbewegung erst mit einer gewissen Zeitverzögerung bemerkbar. Im Oktober 1916 scheiterte eine Statutenänderung, die erlaubt hätte, auch Honorarprofessoren in den Senat zu wählen, am Veto des Kultusministeriums.[26] Erst im Jahr darauf wurde einer der vier Senatorenposten für einen Abgesandten der außerordentlichen Professoren reserviert, die damit im September 1917 erstmals mit einem eigenen Vertreter präsent waren.[27] An der personellen Zusammensetzung des Senats wird deutlich, dass es innerhalb der Bonner Professorenschaft einen engeren Kreis derjenigen gab, die als Rektoren, Dekane und Senatoren die Geschicke der Universität entscheidend mitbestimmten. Von den insgesamt 197 Professoren, die zwischen 1900 und 1918 an der Bonner Universität lehrten, gehörten insgesamt 83, also 42 Prozent, wenigstens einmal dem Senat an. 50 Senatoren, also rund ein Viertel, saßen mindestens zwei Jahre im Senat, 31 von ihnen wenigstens dreimal, 23 viermal und öfter.

Der evangelische Theologe Karl Sell, der klassische Philologe Friedrich Marx, der Philosoph Benno Erdmann und der Historiker Aloys Schulte waren über fünf von 18 Jahren im Senat vertreten. Der Mediziner Hugo Ribbert und der evangelische Theologe Eduard Grafe gehörten dem Senat in dieser Zeit sechsmal, der evangelische Theologe Otto Ritschl, der Chemiker Richard Anschütz und der Jurist Ernst Landsberg insgesamt siebenmal an. Der Rechtsgelehrte Ernst Zitelmann saß als einziger sogar neunmal und somit im Schnitt jedes zweite Jahr im Senat. Auf diese Weise war eine Minderheit von fünf Prozent der Professoren fünfmal oder öfter im Akademischen Senat vertreten.

24 Im ersteren Falle mit dem Staatsrechtler Philipp Zorn, im letzteren mit Richard Anschütz, einem Chemiker.

25 Vgl. Ringer, Die Gelehrten.

26 Rechtsgutachten des Preußischen Kultusministerium vom 30. 10. 1916; GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3 Tit. III Nr. 2 Bd. 6.

27 Plenarversammlung vom 14. 09. 1917, GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3 Tit. III Nr. 2 Bd. 6.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Von diesen zehn Senatoren waren alle bis auf den Theologen Ritschl mindestens einmal Rektor und – meist mehrfach – auch Dekan ihrer Fakultät. Sie waren die bestimmenden Persönlichkeiten der Bonner Universität im frühen 20. Jahrhundert. Vier von ihnen stammten aus der Philosophischen, drei aus der Evangelisch-Theologischen Fakultät, zwei waren Juristen und einer Mediziner, was einen Rückschluss auf die personelle Breite zulässt, mit welcher die verschiedenen Fakultäten an der Spitze der Universität in Erscheinung traten. Professoren der besonders großen Philosophischen Fakultät, aber auch die Evangelischen Theologen waren zumeist prominent vertreten, während die Katholische Theologie unterrepräsentiert blieb, wie überhaupt Katholiken unter den prägenden Senatoren in der Minderheit waren.

Kuratoren und Universitätsrichter

Während die Rektoren jährlich wechselten und sich auch die Zusammensetzung des Senats turnusmäßig veränderte, sorgten die Kuratoren, als »Regierungsbevollmächtigte«, für personelle Kontinuität. In den letzten beiden Dekaden des Kaiserreiches gab es nur zwei Regierungsbevollmächtigte in Bonn: zwischen 1896 und 1907 Franz Johannes von Rottenburg und von 1907 bis 1919 Gustav Ebbinghaus. Beide waren finanziell unabhängige verdiente Staatsbeamte protestantischer Konfession mit juristischer Ausbildung. Beide waren verheiratet, was aus Sicht der Kultusverwaltung wünschenswert erschien, weil erwartet wurde, dass die Ehefrau des Kurators »eine gesellschaftliche Stellung mit einnehme«.[28]

In anderer Hinsicht jedoch hätten Rottenburg und Ebbinghaus verschiedenartiger kaum sein können. Rottenburg, 1845 in Danzig geboren, kam als überregional bekannte Persönlichkeit und als respektierte Größe des Berliner Politik- und Verwaltungsbetriebs nach Bonn.[29] Er war ein selbständiger, durchaus eigenwilliger politischer Kopf mit ausgeprägten Ansichten gerade in der Sozial- und Schulpolitik, die er in zahlreichen Reden sowie in einer Vielzahl von Zeitungsartikeln öffentlich kundtat. Als er 1896 an die Bonner Universität wechselte, hatte er die fünfzig bereits überschritten und konnte auf ein bewegtes und arbeitsintensives Leben zurückblicken. Nach einem rechtswissenschaftlichen Studium in Heidelberg und Berlin hatte er seine Referendarzeit erst am Berliner Stadtgericht, dann am dortigen Kammergericht absolviert. Am Krieg gegen Frankreich hatte er 1870/71 als freiwilliger Krankenpfleger teilgenommen

28 Böttinger an Althoff, 20.02.1907, GStA, VI. HA Nl. Friedrich Theodor Althoff, Nr. 138, Bl. 64–65.

29 Siehe Stein von Kamienski, von Rottenburg.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

und war mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden. Nach dem Ausscheiden aus dem Justizdienst, war Rottenburg für fünf Jahre zunächst nach England, später nach Frankreich gegangen. Nach seiner Rückkehr war er 1876 ins Auswärtige Amt eingetreten und hatte sich dort als derart tüchtig erwiesen, dass ihn Otto von Bismarck 1881 als Vortragenden Rat an die Spitze der Reichskanzlei holte. Dort avancierte er rasch zur rechten Hand und zu einem der engsten Berater des Reichskanzlers. Er hielt es auf dem aufreibenden Posten länger aus als üblich und überwarf sich am Ende sogar mit Bismarck, weil er nach dessen Ausscheiden im März 1890 noch einige Monate blieb, um die Überleitung der Geschäfte an dessen Nachfolger Leo von Caprivi zu erleichtern. Im Februar 1891 wechselte er von der Reichskanzlei als Unterstaatssekretär ins Reichsamt des Innern.

Nach seinem Ausscheiden aus dieser Behörde ging von Rottenburg am 24. Februar 1896 zunächst als stellvertretender Kurator nach Bonn und wurde dort ein gutes halbes Jahr später, am 12. Oktober, förmlich zum Regierungsbevollmächtigten ernannt. Aufsehen erregte er in diesem Amt weniger durch administrative oder hochschulpolitische Leistungen als durch seine Tätigkeit als Redner und Publizist. Die Kuratoren-Akten des Preußischen Kultusministeriums enthalten für seine Amtszeit vor allem Zeitungsartikel über Ansprachen und Pressebeiträge zur sozialen Frage, zur akademischen Freiheit und zur Schulpolitik, speziell zur Bekenntnisschule, deren Echo zum Teil bis in die Debatten des Preußischen Abgeordnetenhauses hinein zu vernehmen war.[30] Besonders umstritten waren Rottenburgs Stellungnahmen zu Streikaktionen von Arbeitern. Als er im Februar 1905 gemeinsam mit 17 Professoren der Bonner Universität einen Aufruf unterschrieb, der um Spenden für streikende Bergarbeiter im Ruhrgebiet warb,[31] beantragte die Konservative Partei in einer Sitzung der Budgetkommission des Preußischen Abgeordnetenhauses ein Disziplinarverfahren, weil Rottenburg als Staatsbeamter nicht auf diese Weise in Tarifauseinandersetzungen eingreifen dürfe. In der Sitzung des Abgeordnetenhauses zur Beratung des Kultusetats am 1. März 1905 erneuerte der konservative Abgeordnete Karl von Armim-Züsedom (Potsdam) die Kritik am Verhalten Rottenburgs, »dessen sozialpolitische Richtung schon mehrmals meinen politischen

30 Siehe GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Sekt. 3, II. Abt., Nr. 6, Bd. 2. Vgl. auch die umfangreiche Presseausschnittsammlung in Rottenburgs Nachlass im Bundesarchiv: BA, NL Rottenburg (N 1176).

31 Abgedruckt im Bonner »General-Anzeiger« vom 8. 2. 1905 mit der Liste der Unterzeichner; darunter befanden sich unter anderen auch der damalige Rektor Schrörs sowie die Professoren Litzmann, Zitelmann und Zorn; Kopie in: GStA, I. HA Rep. 76 Va, Sekt. 3, II. Abt., Nr. 6, Bd. 2.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Freunden zu Bedenken Anlaß gegeben hat.«[32] In dieser Situation sah sich Kultusminister Heinrich Konrad von Studt gezwungen, den Bonner Kurator in Schutz zu nehmen. Der Spendenaufruf sei ein Akt der Menschenliebe und der Mildtätigkeit gewesen, und beamtenrechtlich nicht zu beanstanden.[33]

Abb. 32: Franz Johannes von Rottenburg, Kurator

Rottenburgs sozial- und schulpolitische Vorstöße brachten ihm den Ruf eines unbequemen Querdenkers ein, den Konservative und Katholiken zum Teil heftig anfeindeten, den aber Vertreter des politischen Liberalismus umso mehr schätzten. Der Kurator der Bonner Universität sei zwar Beamter, hieß es in einem Artikel der freisinnigen Vossischen Zeitung,

32 Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Preußischen Hauses der Abgeordneten. 20. Legislaturperiode, I. Session, 151. Sitzung am 01. 03. 1905, S. 10823.
33 Ebd., S. 10826.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

»doch von der Art, daß man das bureaukratische Schema an ihn nicht anlegen kann. Er ist durchaus unabhängig, nach seinen wirtschaftlichen Verhältnissen wie nach Neigung und Charakter. Er spricht deshalb mitunter Wahrheiten aus, wie man sie nicht oft von einem Manne hört, der ein Glied des Behördenorganismus ist, zumal heutzutage. Fast könnte man sagen, Herr v. Rottenburg habe den schönen Ehrgeiz, um so liberaler zu erscheinen, je mehr sich die Herrschaft der Konservativen und Klerikalen befestigt.«[34]

Rottenburgs Reputation als Liberaler oder gar als heimlicher »Sozialdemokrat« löste wiederholt Spekulationen aus, ob er in seinem Amt noch haltbar sei oder ob er unter dem Vorwand angegriffener Gesundheit bald ausscheiden müsse.[35] Mehrfach erreichten Althoff im Preußischen Kultusministerium erbetene oder unerbetene Ratschläge, wer Rottenburg als Kurator in Bonn ersetzen könne.[36] Tatsächlich begann der Ministerialdirektor spätestens im Herbst 1906, seine Fühler auszustrecken und nach möglichen Nachfolgern zu suchen. Frühzeitig kam der Name von Gustav Ebbinghaus ins Spiel, über den Althoff erfuhr, er sei »sehr wohltätig« und habe einen namhaften Betrag für ein Krebsforschungsinstitut in Heidelberg gespendet.[37] Andere Korrespondenzpartner bestätigten, Ebbinghaus genieße den »Ruf höchster Respektabilität«. Er sei »intelligent und von feinen angenehmen Manieren«. Außerdem habe er in Bonn das alte Hotel Kley neben dem Alten Zoll gekauft, das er gerade abreißen lasse, um sich dort ein »neues grosses Haus« zu bauen.[38] Ebbinghaus sei »reich, ist wissenschaftlich gebildet und früherer Staatsbeamter«, erfuhr man im Kultusministerium, zudem »hochconservativ«.[39]

Auf der Grundlage dieser Einschätzungen zögerte man in Berlin nicht lange, Ebbinghaus als Kurator in Bonn einzusetzen, nachdem Rottenburg am 14. Februar 1907 im Alter von 61 Jahren einem Herzinfarkt erlegen war. Am 25. April schlug der Kultusminister ihn als Rottenburgs Nachfolger vor. Am 10. Mai wurde er förmlich ernannt, wobei ihm der Kaiser zugleich den Titel eines Geheimen Regierungsrats III. Klasse verlieh, zur Stärkung seiner »Stellung gegenüber dem Rektor und dem Senate der Universität«, wie das Kultusministerium bei Hofe geltend machte.[40] Anders als sein Vorgänger besaß Ebbinghaus ein beträchtli-

34 Vossische Zeitung vom 24. 11. 1903; Kopie in: GStA, I. HA Rep. 76 Va, Sekt. 3, II. Abt., Nr. 6, Bd. 2.

35 Die Zuschreibung »Sozialdemokrat« findet sich in: Tägliche Rundschau, o. D.; die Spekulationen über einen Amtsverzicht z. B. in Bonner Zeitung, 14. 06. 1903; Deutsche Hochschulkorrespondenz, o. D., Kopien jeweils in: BA, NL Rottenburg (N 1167), Nr. 17, Bl. 43–44.

36 Zorn an Althoff, 12. 08. 1905, GStA, VI. HA Nl. Friedrich Theodor Althoff, Nr. 1031 (Zorn), Bl. 92–95.

37 Darmstaedter an Althoff, 25. 09. 1906, GStA, VI. HA Nl. Friedrich Theodor Althoff, Nr. 138, Bl. 60.

38 Abschrift Auszug aus Jung an Schmidt, 06. 10. 1906, ebd., Bl. 61.

39 Böttinger an Althoff, 19. und 20. 02. 1907, ebd., Bl. 62–65.

40 Elster an Wilhelm II., GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Nr. 10360, Bl. 42–43.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

ches Vermögen. Er stammte aus einer der ältesten Patrizierfamilien Iserlohns im Sauerland, deren Angehörige als Bürgermeister, Kaufleute, Grundbesitzer und Industrielle die Geschicke ihrer Heimatstadt seit dem 15. Jahrhundert mitgeprägt hatten.[41] Er hatte, wie Rottenburg, in Heidelberg und Berlin Rechtswissenschaften studiert, dann aber anders als sein Vorgänger eine Laufbahn in der Kommunalverwaltung eingeschlagen, die ihn zunächst als Regierungsassessor nach Bonn und Düsseldorf geführt hatte. Nach einem Zwischenspiel bei der Regierung der preußischen Rheinprovinz war er 1903 Landrat in Bad Homburg vor der Höhe und im Jahr darauf in Düsseldorf geworden. Schon wenige Monate später musste er jedoch wegen einer schweren Darmerkrankung aus dem Dienst scheiden und siedelte nach Bonn über.

Als er sein Amt als Kurator an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität antrat, war Ebbinghaus knapp 43 Jahre alt und offenbar fast vollständig wieder genesen.[42] Rottenburg hatte als in den Ruhestand getretener höherer Staatsbeamter neben seiner Staatspension nicht mehr als 6.000 Mark für sein Amt als Kurator erhalten dürfen. Ebbinghaus begnügte sich mit einer vergleichsweise bescheidenen Dienstaufwandsentschädigung in derselben Höhe, die überdies nicht pensionsfähig war. Aufgrund seines privaten Vermögens konnte er sich diese für die Staatskasse günstige Regelung leisten, so dass Bonn bis 1919 als einzige preußische Universität über einen Kurator verfügte, der keine volle Besoldung und auch nicht den üblichen Wohngeldzuschuss erhielt.[43] Überhaupt zeichnete sich Ebbinghaus als Kurator nicht zuletzt durch großzügiges Mäzenatentum aus.[44] Auch bei Hofe war er wohlgelitten. Im Juni 1913 ernannte ihn Wilhelm II. zum Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit.[45]

Über seine Fähigkeiten als Hochschuladministrator gingen die Ansichten auseinander. Die einen lobten seine ausgleichende Art und das Bestreben, die Universität im Einvernehmen mit Rektor und Senat harmonisch zu leiten.[46] Andere kritisierten, er habe durch seine »bureaukratischen Allüren« viel Ansehen verspielt und »sich die Position ziemlich verdorben«.[47] Zudem wurde

41 Siehe Stein von Kamienski, Ebbinghaus.

42 Siehe Ebbinghaus an Kultusminister, 09. 04. 1907, GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Nr. 10360, Bl. 39–40.

43 Kultusministerium an Finanzministerium, 19. 11. 1918, GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Nr. 10360, Bl. 138. Erst als Ebbinghaus nach Kriegsende durch die Hyperinflation der frühen 1920er Jahre fast sein gesamtes Vermögen verlor, ersuchte er das Kultusministerium nachträglich um eine Pension, die ihm freilich verwehrt wurde; stattdessen erhielt er lediglich bis zu seinem Tode im Jahr 1946 eine laufende Unterstützung; vgl. Stein von Kamienski, Ebbinghaus, S. 559.

44 Für Details siehe unten »Die Professoren«.

45 Siehe Stein von Kamienski, Ebbinghaus, S. 556f.

46 Ebd., S. 558.

47 Zorn an Althoff, 05. 07. 1908, GStA, VI. HA Nl. Friedrich Theodor Althoff, Nr. 1031 (Zorn), Bl. 160–161.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

beklagt, Ebbinghaus habe kein wirkliches Verständnis für die Belange der Wissenschaft. So hatte er Wilhelm Erman, dem Leiter der Universitätsbibliothek, bei dessen Dienstantritt alle Freiheiten zugesichert, weil er selbst vom Bibliothekswesen gar nichts verstehe. Aktive Förderung akademischer Interessen, so Erman, sei von diesem Mann, »der wohl den besten Willen, aber zu der Wissenschaft gar kein inneres Verhältnis hatte, nicht zu erwarten« gewesen.[48]

Eine noch längere Amtszeit als die beiden Kuratoren von Rottenburg und Ebbinghaus hatte der Universitätsrichter Amtsgerichtsrat, später Justizrat Ferdinand Riefenstahl, der von 1896 bis über das Ende der Hohenzollernmonarchie hinaus auf seinem Posten blieb. Im Hauptberuf Richter am Bonner Amtsgericht, übte er als Nachfolger Gustav Brockhoffs, der Justitiar am Oberbergamt gewesen war, im Nebenamt für ein Entgelt von 1800 Mark im Jahr auch die Funktionen des Bonner Universitätsrichters aus. Diese waren zwar einerseits mit dem Wegfall der Akademischen Gerichtsbarkeit seit 1879 in ihrer Bedeutung drastisch zurückgegangen. Andererseits jedoch hatte der Umfang der administrativen und beratenden Tätigkeiten aufgrund der zunehmenden Studentenzahlen und wegen der sich ausweitenden Verwaltungsgeschäfte der Universität im Laufe der Jahre erheblich zugenommen. Anfangs konnte Riefenstahl sein Amt im Rahmen einer täglichen Sprechstunde von zwölf bis ein Uhr leicht bewältigen. Über die Jahre hinweg weitete sich der Beratungsbedarf in diesen Sprechstunden jedoch derart aus, dass schriftliche Arbeiten wie die Erstellung von Gutachten, die Ausfertigung von Berichten und die Beantwortung von Stipendien- und Stundungsgesuchen auf den Nachmittag verschoben werden mussten.[49]

Da es keine eigene Akademische Gerichtsbarkeit mehr gab, blieb der Universitätsrichter nur für Disziplinarstrafen wie die Relegation von Studierenden oder die Androhung derselben zuständig. Diese Strafen wurden regelmäßig im Senat verhandelt. Riefenstahl sah es als seine Aufgabe an, die entsprechenden Urteile des Senats schriftlich zu begründen, sowohl aus einem Gefühl der Verpflichtung den Studierenden gegenüber als auch »aus erziehlichen Gründen«. Hinzu kamen neue Verwaltungsaufgaben wie die Unfallversicherung der Studierenden und die Regelung einzelner Schadensfälle, die teilweise auch Schriftverkehr mit anderen Universitäten nach sich zog. Entsprechend, so kalkulierte Riefenstahl am Vorabend des Ersten Weltkrieges, habe sich seine Arbeitszeit als Universitätsrichter während der Vorlesungszeit von einer auf drei Stunden pro Werktag erhöht.[50]

48 Erman, Erinnerungen, S. 261.
49 Siehe hierzu und zum Folgenden Riefenstahl an Ebbinghaus, 10.02.1913, in: GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 3, II. Abt., Nr. 5, Bd. 1.
50 Ebd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Die Universitätsbibliothek

Der Universitätsrichter war nicht der einzige Vertreter der Hochschulverwaltung, der eine zunehmende Arbeitsbelastung feststellte. Auch in der Universitätsbibliothek beklagte man personelle, sachliche und räumliche Engpässe. Hatte es 1901 noch 28.000 Buchbestellungen gegeben, so stieg die Zahl über 67.000 im Jahr 1907 auf 153.000 im letzten Vorkriegsjahr an. Das bedeutete mehr als eine Verfünffachung der Ausleihen innerhalb von nur zwölf Jahren. Das Bibliothekspersonal hingegen wurde in demselben Zeitraum nur verdoppelt: Im Wintersemester 1900/01 verfügte der damalige Bibliotheksdirektor Geheimrat Carl Schaarschmidt über einen Stab von zwölf Mitarbeitern, darunter einen Oberbibliothekar, vier Bibliothekare, zwei Hilfsarbeiter, zwei Expedienten (für die Anschaffung von Büchern), zwei Bibliotheksdiener und einen Heizer.[51] Bis 1914 kamen neun feste Stellen hinzu, bis 1918 noch einmal zwei weitere. Zwischenzeitlich behalf man sich mit Volontären. Mitunter griff man für Hilfsarbeiten auch auf pensionierte Gymnasiallehrer oder Professorengattinnen zurück.

Die Auslastung des Lesesaals steigerte sich zwischen 1907 und 1913 von 16.000 auf 68.000 Nutzer pro Jahr.[52] Der Zustrom war freilich nur zum Teil auf die gestiegenen Studentenzahlen zurückzuführen. Er reflektierte vielmehr einen deutlichen Modernisierungsschub, den die Universitätsbibliothek in den letzten sieben Jahren vor dem Krieg unter der Leitung ihres Direktors Wilhelm Erman erlebte. Erman war ein Professorensohn aus einer Berliner Hugenottenfamilie, die ursprünglich aus dem Elsass stammte und über Generationen hinweg bedeutende Gelehrte in verschiedenen Fächern hervorgebracht hatte.[53] Er studierte in Berlin und Leipzig Geschichte und Philosophie, daneben auch Geographie, Klassische Philologie und Sanskrit. Sein Rigorosum legte er unter anderem bei dem Klassischen Philologen Friedrich Ritschl ab, der zwischen 1854 und 1865 selbst einmal Leiter der Bonner Universitätsbibliothek gewesen war. Erman begann seine Bibliothekslaufbahn 1877 an der damaligen Königlichen Bibliothek in Berlin und gehörte bald bei allen bibliothekarischen Fragen zum engsten Beraterkreis von Althoff. 1889 übernahm Erman die Leitung der Berliner, 1901 der Breslauer Universitätsbibliothek. Womöglich hatte er sich Hoffnungen gemacht, 1905 an Stelle Adolf von Harnacks Generaldirektor der Königlichen Bibliothek, der heutigen Staatsbibliothek, in Berlin zu werden. Stattdessen er-

51 Diese und die folgenden Angaben sind den Personalverzeichnissen der Jahre 1900 bis 1919 entnommen.

52 Zahlen bei Erman, Erinnerungen, S. 266.

53 Hierzu und zum Folgenden vgl. Lohse, Erman.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

nannte ihn Althoff mit einer seiner letzten Amtshandlungen im Herbst 1907 zum Leiter der Universitätsbibliothek in Bonn.

Dort war nach einigen Jahren der Stagnation und des Niedergangs frischer Wind nötig. Auch wenn man Erman, der zu ätzenden Ansichten über Kollegen und Vorgesetzte neigte, nicht in allen Beurteilungen seiner Vorgänger folgen muss, hatte sich offenbar in Schaarschmidts letzten Dienstjahren und vor allem unter dessen Nachfolger Professor Joseph Staender ein gewisser Schlendrian, wenn nicht gar eine »eklatante Mißwirtschaft« breit gemacht.[54] Die Kataloge drohten zu veralten. Bei den Neuerwerbungen war die Bibliothek aus Finanznot ins Hintertreffen geraten. Die Nutzungsbedingungen im Lesesaal und bei der Ausleihe waren alles andere als ideal, die Magazine unpraktisch konzipiert. Überdies galt die Stimmung beim Personal als schlecht. Die Universitätsbibliothek erschien als eine Welt für sich, die keine allzu großen Rücksichten auf die Vorstellungen der Professoren, geschweige denn der Studenten oder gar potenzieller Nutzer außerhalb der Universität nahm. So hatte es sich eingebürgert, dass Studenten nur dann hoffen konnten, die bestellten Bücher zu erhalten, wenn sie ihrem Wunsch mit einem saftigen Trinkgeld für die Bibliotheksdiener Nachdruck verliehen.[55]

Es gab somit genügend Punkte, bei denen ein Bibliotheksleiter mit Modernisierungswillen ansetzen konnte. Erman schaffte die Unsitte privater Bedienungsgelder für das Bibliothekspersonal ab und reorganisierte das Verleihsystem, indem ein Zettelkasten an die Stelle der alten Verleihbücher trat. Die Zeiten der Bücherausgabe, die zuvor nur zwischen 14 und 16 Uhr am Nachmittag erfolgte, wurden auf 11 bis 13 und 15 bis 16 Uhr ausgedehnt, die Zulassungsbedingungen für Studenten vereinfacht. Die Bestände der Lesesaalbibliothek, die 3.000 Bände umfasste, aber die Naturwissenschaften, Mathematik und Medizin nur mit jeweils drei Werken berücksichtigte, wurden neu sortiert. In der Folge stieg der Prozentsatz derjenigen Studierenden, die die Bibliothek benutzten, von 25 auf 55 Prozent.[56] Unter Ermans Leitung wurde eine veränderte Benutzungsordnung erstellt.[57] Neu war auch die Etablierung eines festgeregelten Fernleihverkehrs mit den verschiedenen kleineren öffentlichen Bibliotheken, die es in der Rheinprovinz in großer Zahl gab.[58]

54 So angeblich Kurator Ebbinghaus gegenüber Erman, zit. nach Erman, Erinnerungen, S. 261.
55 Ebd., S. 265.
56 Ebd., S. 266.
57 Vom Akademischen Senat im Januar 1908 beraten und schließlich am 31. März vom Kultusministerium genehmigt; für die Beratungen im Senat siehe Chronik 1908/1909, S. 76.
58 Auf Wunsch der Professorenschaft erklärte Erman sich damit einverstanden, die in Bonn bis dahin unbekannte Einrichtung einer Bibliothekskommission voranzutreiben, die er bei richtigem Zuschnitt der Befugnisse für »recht nützlich« erachtete, wenn auch seiner Ansicht nach »die großen von den Professoren davon erhofften Vorteile nur in der Einbildung« bestanden; Erman, Universitätsbibliothek, S. 265, S. 282.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

In Ermans Dienstzeit fiel außerdem die Einführung von Leihgebühren für die preußischen Universitätsbibliotheken, von denen die Dozentenschaft freilich ausgenommen war.[59] Das Finanzministerium hatte die Erhebung solcher Gebühren zur Bedingung für eine Erhöhung der staatlichen Zuschüsse gemacht und sich damit durchgesetzt, weil alle Universitäten zusätzliche Einnahmen benötigten, um die Lücken in ihren Beständen nicht zu groß werden zu lassen. Anders als ursprünglich geplant, setzte man nicht auf eine niedrige Gebühr pro Band, sondern auf eine feste Summe pro Semester oder Jahr, die unabhängig davon war, wie viele Bücher ein Student tatsächlich auslieh.[60] Als große Universität mit vielen Studenten profitierte Bonn von dieser Regelung besonders stark und erwarb sich in den folgenden vier Jahren einigen finanziellen Spielraum für umfangreiche Neuerwerbungen, um die vorhandenen Lücken in den Bibliotheksbeständen zu schließen.[61]

Nicht allen Plänen Ermans war Erfolg beschieden. Auch wohlwollende Chronisten attestierten dem ehrgeizigen und streitbaren Bibliothekar einen »Hang zum Utopischen, der ihm auch deshalb schadete, weil er konkrete Zahlen über den notwendigen Aufwand zur Verwirklichung seiner Projekte nicht immer vorlegen konnte und es damit seinen Gegnern leicht machte«.[62] Gescheitert ist beispielsweise Ermans Vorhaben, die Bestände der Bonner Bibliothek vollständig neu zu verzeichnen.[63] Weil die geplante Neukatalogisierung sieben Jahre dauern und insgesamt 105.000 Mark kosten sollte, konnten sich die Verfechter einer Fortführung des Status quo, unter ihnen der Kunsthistoriker Paul Clemen, durchsetzen.[64] Noch härter traf Erman, dass seine Pläne, einen Neubau für die Universitätsbibliothek durchzusetzen, trotz jahrelangen Werbens und Drängens kein Erfolg beschieden war.

59 Der entsprechende Erlass vom 02.11.1910 ist abgedruckt in: Zentralblatt für das Bibliothekswesen 27 (1910), S. 510–513.

60 Ob diese Konzeption praktischen Erwägungen vereinfachter Erhebung und Abrechnung folgte oder die fleißigen Leser unter den Studierenden begünstigen sollte, geht aus Ermans Erinnerungen nicht hervor; siehe Erman, Erinnerungen, S. 279–281.

61 Ein Schwerpunkt lag auf den romanischen und niederländischen Sprachen und Literaturen. Hinzu kam die Pflege rheinischer Literatur, die durch eine Stiftung des Geheimen Kommerzienrats Dr. Emil vom Rath in Höhe von 30.000 Mark ermöglicht wurde; siehe Erman, Stiftung.

62 Lohse, Erinnerungen, S. 12.

63 Erman, Neukatalogisierung, S. 7.

64 Immerhin wurden 14.000 Mark über zwei Jahre bewilligt, um einen weniger umfassenden »Zettelkastenkatalog im internationalen Format« zu erstellen; Erman, Erinnerungen, S. 268–269.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Akademische Feiern und Ansprachen

Auch nach 1900 folgte der Ablauf des Universitätsjahres einem traditionellen Schema, dessen Fixpunkte die Feiern zur Rektoratsübergabe am 18. Oktober, dem Gründungstag der Universität, der Geburtstag Kaiser Wilhelms II. am 27. Januar sowie der Geburtstag des Universitätsgründers, Friedrich Wilhelms III., am 3. August bildeten.

Der Höhepunkt der Feiern am Gründungstag war jeweils die Rektoratsrede, die der neue Rektor zu einem Thema aus seiner eigenen wissenschaftlichen Disziplin hielt.[65] Nicht selten wiesen diese Reden Bezüge zum Gegenwartsgeschehen auf. So wurde im Umfeld des hundertjährigen Gedenkens an die Völkerschlacht von Leipzig 1913 gern an die Geburt der Bonner Universität aus der vaterländischen Gesinnung der Befreiungskriege und an die intellektuelle Wächterstellung der Hochschule gegenüber Frankreich erinnert.[66] Der Historiker Aloys Schulte charakterisierte in seiner Rektoratsrede im Oktober 1913 »Leipzig« gleichsam als Lebensgesetz des preußisch-deutschen Gemeinwesens und seiner Hochschulen: »Mit dem Schwerte ist unser Staat entstanden, mit dem Schwerte muss er leben.« Von den Universitätsgründungen in Berlin und Breslau, denen Bonn wenig später folgte, sei »der Gedanke der Bewaffnung der Gebildeten« ausgegangen. Aus den Kriegen gegen Napoleon hätten die Studenten »den ernsten Sinn« heimgebracht, »der den Geist unserer Studentenschaft erneuerte«.[67]

Zugleich finden sich in den Bonner Rektoratsreden des frühen 20. Jahrhunderts, mehr als dreißig Jahre nach der Reichsgründung, immer wieder Hinweise auf fortdauernde Gefährdungen der nationalen Einheit. Der Jurist Philipp Zorn konstatierte 1910 als angeblich weithin unbestrittene Tatsache, dass der deutsche Nationalstaat und dessen ökonomischer Aufschwung »von der Mißgunst fast des gesamten Auslandes lieber heute als morgen wieder zertrümmert und wir wieder in den Zustand der alten staatlichen und wirtschaftlichen Unmacht zurückgestoßen« werden würden. Die staatliche Einheit werde den Deutschen »fast vom gesamten Ausland so wenig gegönnt, daß wir jeden Augenblick bereit sein müssen, sie mit den Waffen, denen wir sie in erster Linie verdanken, zu schützen«.[68]

Die nationale Einheit erschien den Bonner Rektoren auch durch innere Zwietracht weiterhin latent gefährdet. Friedrich von Bezold charakterisierte 1903 die zersetzende Wirkung der aufstrebenden Einzelstaaten innerhalb des

65 Vgl. hierzu allgemein Langewiesche, Mythos.
66 Bezold, Festrede.
67 Schulte, Leipzig, S. 22; zum Kontext siehe Langewiesche, Rektoratsreden, S. 91.
68 Zorn, Schiedsgerichtsbarkeit, S. 5, S. 9.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Alten Reiches als Erbübel deutscher Staatlichkeit seit der Stauferzeit. Der »scheinbar unüberwindliche Partikularismus« sei erst »durch Preussens Erhebung aus tiefem Fall« kuriert und im »Kaisertum der protestantischen Hohenzollern, angetan mit der starken Rüstung der allgemeinen Wehrpflicht, ausgestattet mit einem auf breitester demokratischer Grundlage gewählten Parlament« überwunden worden.[69] Bis in die Theologie hinein reichte das Motiv der Warnung vor den schädlichen Konsequenzen des Partikularismus. So beklagte der katholische Theologe Heinrich Schrörs als Folge der »Katastrophe der Reformationszeit« die »Zersprengung der germanischen Christenheit in Landeskirchen und Landeskirchlein, unter denen starke Gegensätze in Verfassung, Lehre und Kultus bestehen, und von denen jede ihr Sonderdasein lebte, und der noch stärkere Gegensatz aller zur katholischen Kirche«.[70]

Die Ablehnung der Kleinstaaterei und die Beschwörung nationaler Einheit wurden von katholischen wie protestantischen Rektoren geteilt. Konfessionelle Unterschiede traten allenfalls bei der Suche nach den Wurzeln des Übels und bei der Frage nach der Reichweite des nationalen Zusammengehörigkeitsgefühls auf. Katholiken wie Schrörs oder Schulte sahen in der Spaltung der lateinischen Christenheit durch die Reformation den partikularistischen Sündenfall und bezogen das Habsburgerreich in ihre Geschichtsvorstellungen stärker mit ein.[71] Protestantische Festredner hoben hingegen eher die Schwächung des Kaisertums durch den Papst sowie die »Kapitulation des Königtums vor der Lehnsaristokratie« in der späten Stauferzeit hervor, die erst durch den »brandenburgisch-preussischen Staat« überwunden worden sei.[72] Der Sieg über Napoleon bei Leipzig wurde in dieser Lesart nicht als österreichisch-russisch-preußische militärische Koproduktion gedeutet, sondern vor allem als geistiger Akt der »Bekehrung aus einer verzweifelten oder unwürdig hingenommenen Resignation«, die allein Preußen zu danken sei.[73]

Freilich erschöpften sich die Rektoratsreden nicht in nationalpolitischen Bezügen. Sie waren immer auch – und vielfach in erster Linie – Fachvorträge, in denen die Rektoren als Vertreter ihrer jeweiligen wissenschaftlichen Disziplinen besonders relevante Ergebnisse oder virulente Streitfragen der von ihnen betriebenen Forschungsrichtung einem Publikum gebildeter Laien vorstellten. So sprach der Indologe Hermann Jacobi über die Entwicklung und Ausbreitung der

69 Bezold, Bündnisrecht, Zitate S. 1, S. 38.
70 Schrörs, Kirchengeschichte, S. 17.
71 Es war kein Zufall, dass Schulte die Völkerschlacht von Leipzig als klassisches »Beispiel einer Koalitionsschlacht« beschrieb, die durch das Geschick des österreichischen Feldherrn Schwarzenberg – »diese Mischung aus Diplomat, Militär und Grandseigneur« – entschieden worden sei; Schulte, Leipzig, S. 2, S. 4.
72 Bezold, Bündnisrecht, Zitate S. 4, S. 38.
73 Ders., Festrede, Zitat S. 5.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Sanskrit-Völker und ihrer Kultur. Der evangelische Theologe Eduard Grafe thematisierte die Beziehungen zwischen Urchristentum und Altem Testament. Der Philosoph Erdmann behandelte Funktionen der Phantasie im wissenschaftlichen Denken, während der Neurologe Friedrich Schultze über die wissenschaftliche Entwicklung der Heilkunde bei inneren Erkrankungen referierte und der Archäologe Loeschcke die Wirkungen der Ausgrabungen in Olympia, Mikene, auf der Akropolis und in Milet vorstellte.[74] Rektoratsreden waren inhaltlich anspruchsvoll. Die Redner setzten bei ihren Zuhörern eine breite klassische Bildung voraus. Griechische und lateinische Zitate wurden großzügig eingestreut und in aller Regel keiner Übersetzung für nötig befunden.

Oft bemühten sich die Rektoren, thematische Brücken zu anderen Disziplinen zu schlagen und fächerübergreifende Fragen von allgemeinerem wissenschaftlichem Interesse zu behandeln. Das Bildungsverständnis, das in den oft interdisziplinär angelegten Rektoratsreden zutage trat, blieb dem Grundgedanken einer Einheit der Wissenschaft in der Vielfalt der Spezialforschung verpflichtet. Dennoch war den Festrednern die Gefährdung dieser Einheit durch die Ausdifferenzierung der Disziplinen und die enorme Vermehrung der Literatur schmerzlich bewusst. Die eigene Gegenwart beschrieben sie als eine Zeit, »wo die wissenschaftliche Arbeit auf ihrem Gebiete sich so endlos zersplittert, wo die Einzeluntersuchung den Forscher in ihre Abgründe zu ziehen droht, und er dazu unter dem beängstigenden Andrang neuer Quellenveröffentlichungen zu ersticken vermeint«. Unter diesen Umständen, so die Pointe, sei der »akademische Lehrstuhl fast die einzige Stelle, an der man umfassende, nach einheitlichem Plane angelegte Darstellungen des gesamten Stoffes« noch wagen könne.[75]

Die Festredner legten Wert darauf, ihre eigene Arbeit im internationalen Kontext zu verorten. Sie nahmen nicht nur auf die antiken Klassiker und auf den deutschen Forschungsdiskurs Bezug, sondern auch auf die Werke englisch- und französischsprachiger Fachkollegen im Ausland. Die forcierte Globalisierung jener Jahre und die außenpolitische Wendung zu einer intensivierten deutschen Weltpolitik seit der zweiten Hälfte der 1890er Jahre hallte in den Bonner Rektoratsreden wider. Philipp Zorn plädierte 1911 für die Einrichtung von internationalen Schiedsgerichtsverfahren im Privatrecht (nicht im Völkerrecht!) und begründete dies mit dem wachsenden »Verkehrsbedürfnis der Welt«, das eine Lösung dieser Frage »gebieterisch« fordere.[76] Einig war man sich in einer strikten Abgrenzung des eigenen universitären Erziehungsauftrags, der auf die humanistisch inspirierte – fachliche wie charakterliche – Bildung des gesamten

74 Alle Beispiele aus GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3 Tit. III Nr. 2 Bd. 6.
75 Schrörs, Kirchengeschichte, S. 11, S. 13; für die nicht übersetzten klassischen Zitate siehe ebd., S. 2f., S. 15.
76 Zorn, Schiedsgerichtsbarkeit, Zitat S. 46.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Menschen zielte, von der inhaltlich eng geführten Vorbereitung auf einen bestimmten Beruf, wie sie die neu aufkommenden Fachhochschulen betrieben.[77]

Abb. 33: Die erste Aula der Universität Bonn

Den Abschluss des Akademischen Jahres bildete die Gedenkfeier für Friedrich Wilhelm III. als Stifter der Bonner Universität. Das Rednerpult wurde bei dieser Gelegenheit mit Palmen und Lorbeerbäumen geschmückt, davor war eine Büste des königlichen Stifters aufgestellt. Die Festrede hielt üblicherweise der Klassische Philologe Anton Elter als Professor der Beredsamkeit (*professor eloquentiae*). Zu dessen Pflichten zählten außer der Laudatio auf den Stifter auch die Redaktion der halbjährlich erscheinenden Vorlesungsverzeichnisse sowie die Bearbeitung der Urteile über die Preisarbeiten der Fakultäten.[78] Deren Preisträger aus dem Vorjahr gab der *professor eloquentiae* ebenso wie die Aufgaben für das neue Jahr immer am 3. August bekannt – bis 1902 auf Latein, seither (wie

77 Zitelmann machte sich beispielsweise für einen umfassenden Rechtsunterricht stark, der stärker auf das kreative, ja künstlerische Moment der Rechtsauslegung abhob als bis dahin üblich. Man benötige Männer, welche »die Gesetze weit, frei, human, mit vollem sozialen Verständnis anzuwenden und in der Anwendung zu ergänzen und weiterzubilden« wüssten. Rechtsfachschulen könnten dabei nicht weiterhelfen; »die Universitäten, ihrem universalen Charakter nach, können es, wenn sie recht benutzt werden«; Zitelmann, Lücken, S. 37.

78 GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 55 Bd. 5, Bl. 155.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

der Eid des Rektors) in deutscher Sprache.[79] Diese Aufgaben wurden in Bonn weiterhin als Ehrenamt angesehen, das man unentgeltlich auszuüben habe. Ein Ersuchen des Akademischen Senats, unter Verweis auf die Gepflogenheiten in Breslau und Königsberg auch für den Bonner Professor der Beredsamkeit eine Remuneration zu erwirken, lehnte das Preußische Kultusministerium im Jahr 1912 ab.[80]

Die Themen der Ansprachen beim Stifterfest richteten sich nach den Interessen des Redners. Mal behandelte Elter die Frage, was Klassische Philologie sei und was sie sein solle, mal sprach er über die Geographie der Griechen oder über die Organisation einer wissenschaftlichen Bibliographie, wieder ein anderes Mal über die Benennung Amerikas nach Amerigo Vespucci, die sich 1907 zum 400. Mal jährte.[81] Mitunter wurde Elter von einem Kollegen vertreten, der dann sein jeweiliges Fachgebiet oder ein besonderes persönliches Anliegen einbrachte, etwa wenn der Katholische Theologe Joseph Felten über das Volk der Nabatäer sprach, wenn der Pharmakologe Carl Binz, der aus Bernkastel-Kues stammte, den großen Sohn seiner Heimatstadt Nicolaus Cusanus nicht als Theologen, sondern als Naturwissenschaftler vorstellte, oder wenn Rektor Schrörs in der Festrede des Jahres 1905 für die Restaurierung der Fresken in der Aula warb.[82] Nicht selten waren die Reden von einem nostalgischen Grundton durchzogen. Mancher Redner kontrastierte eine verklärte Frühzeit der Universität, als angeblich im kleinen Kreise noch der einen, wahren Wissenschaft gehuldigt worden sei, mit der schier unüberschaubar gewordenen Disziplinenvielfalt einer modernen Massenuniversität. Von der alten Universität mit ihrem wissenschaftlichen Einheitsprinzip, klagte Elter 1909, sei »heutzutage nicht mehr viel zu spüren; Zersplitterung in Spezialgebiete sei dem Geist der allgemeinen Wissenschaft gewichen«. Daneben habe die Universität durch viele Zugeständnisse einen »stark populären Charakter bekommen und nähere sich bereits dem einer Volkshochschule an«.[83]

79 Bonner Zeitung vom 04. 08. 1903, S. 2.
80 GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 55 Bd. 5, Bl. 158.
81 Siehe die Berichterstattung der Bonner Zeitung am 04. 08. 1900, S. 3; am 05. 08. 1903, S. 1; am 04. 08. 1907, S. 2.
82 Bonner Zeitung vom 04. 08. 1901, S. 2; vom 04. 08. 1905, S. 2; vom 04. 08. 1911, S. 2.
83 Zitiert nach Bonner Zeitung vom 04. 08. 1909, S. 2.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Die Professoren zwischen regionaler Wurzel, nationalem Stolz und internationaler Wissenschaft

Personelle Expansion und fachliche Ausdifferenzierung

Das Spannungsverhältnis zwischen Veränderungsdrang und Beharrungstendenzen, das für das wilhelminische Deutschland typisch war, prägte auch Fächerstruktur und Personalentwicklung an der Bonner Universität nach 1900. Für einen Beobachter von außen, der nur auf die institutionelle Grobgliederung schaute, waren kaum Neuerungen zu erkennen. Die überkommene Einteilung in fünf Fakultäten bestand ins 20. Jahrhundert hinein unverändert fort. Eine frühzeitige Auslagerung der Naturwissenschaften in eine eigene Fakultät, wie sie in Tübingen 1863 vorgenommen worden war, gab es in Bonn nicht.[84] Eine altkatholische Fakultät nach Berner Vorbild, wie sie der altkatholische Bischof Theodor Weber im Sommer 1901 nach dem Tod Joseph Langens, des letzten altkatholischen Ordinarius' der Bonner Katholisch-Theologischen Fakultät, vom preußischen Kultusminister erbat, kam ebenfalls nicht zustande.[85] Innerhalb der traditionellen Fakultäten jedoch machte sich der Trend zur wissenschaftlichen Spezialisierung, institutionellen Ausdifferenzierung und personellen Aufstockung immer stärker bemerkbar. Hierzu trug wesentlich bei, »daß das Studium von Anbeginn ganz im Zeichen einer forschungsorientierten Ausrichtung stand«.[86] In den Personalverzeichnissen der Universität lässt sich diese Entwicklung an der rasch wachsenden Anzahl von Professoren, Privatdozenten, Assistenten und Verwaltungspersonal ebenso ablesen wie an der langen Liste der Instituts- und Seminargründungen.[87]

In der Juristischen Fakultät entstand 1904 ein kirchenrechtliches Seminar, im Jahr darauf die Staatsrechtliche Gesellschaft und 1911 ein Institut für Internationales Privatrecht. Die Naturwissenschaften in der Philosophischen Fakultät wurden 1906 um ein Geologisch-Paläontologisches Institut, 1907 um ein Mineralogisch-Petrographisches Institut erweitert. 1911 wurde der geographische Apparat, der seit 1883 umfangreich ausgebaut worden war, zu einem Geographischen Seminar aufgewertet.[88] Bei den Geisteswissenschaften kam 1911 ein Kunsthistorisches Institut dazu, außerdem ein Orientalisches und ein Sprachwissenschaftliches Seminar. Romanistik und Anglistik wurden in zwei eigene

84 Zu Tübingen siehe Paletschek, Erfindung, S. 578.
85 GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 40 Bd. 22, Bl. 96–104.
86 Schalenberg, Etablierung, S. 152.
87 Die im Folgenden für Bonn vorgestellten Zahlen und Trends beruhen auf einer Auswertung der Personalverzeichnisse zwischen 1900 und 1918. Zum weiteren Kontext siehe Ringer, Profil.
88 Schalenberg, Etablierung, S. 132.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Seminare aufgeteilt. Schon 1900 war die Philosophie in ein der Psychologie gewidmetes Seminar A und ein Seminar B aufgespalten worden, das sich mit der klassischen Philosophie und der Propädeutik beschäftigte. Die Spezialisierung in der Medizin setzte sich mit der Etablierung der Neurologie durch Alexander Westphal 1909 fort, nachdem 1903 bereits eine Augenklinik und eine Hals-Nasen-Ohren-Poliklinik geschaffen worden waren. Die Evangelische Theologie etablierte 1916 eine Christlich-Archäologische Abteilung, nachdem die Katholische Theologie bereits 1886 um ein Seminar für Kirchengeschichte unter Heinrich Schrörs ergänzt worden war.[89]

Die Tendenz zur personellen Expansion betraf am wenigsten die Jurisprudenz, wo die Zahl der Professoren zwischen 1900 und 1914 von elf auf zehn sank. In der Katholischen Theologie stieg sie in demselben Zeitraum vergleichsweise moderat von acht auf neun. In der Medizinischen Fakultät konnte man hingegen einen Zuwachs um fast ein Viertel (von 18 auf 22 Professoren) konstatieren, in der Evangelischen Theologie sogar noch mehr (von acht auf elf). Am stärksten vergrößerte sich die Philosophische Fakultät, die in den letzten Friedensjahren fast 37 Prozent zusätzlicher Professuren verzeichnen konnte: statt 41 nunmehr 56.

Ein Großteil der neuen Professuren – gerade in der Medizin und in der Philosophischen Fakultät – waren keine Lehrstühle, sondern Extraordinarien, die neue Fächer begründeten. In der Medizin setzte sich ein Trend fort, der bereits mit der Etablierung der Hals-Nasen-Ohren- und der Kinderheilkunde durch die außerordentlichen Professoren Heinrich Walb und Emil Ungar im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts begonnen hatte und nach der Jahrhundertwende in die Schaffung eigener Kliniken mündete. Hinzu kamen nach 1900 die Dermatologie durch den Extraordinarius Josef Doutrelepont und die Zahnheilkunde durch den Privatdozenten Max Eichler. In der Philosophischen Fakultät trugen außerordentliche Professuren gerade in den Naturwissenschaften – und dort vor allem in der Chemie – zur Expansion bei: durch Extraordinariate für anorganische Chemie (Eduard Rimbach 1903), Toxikologie (Heinrich Klinger 1889) sowie pharmazeutische Chemie und Nahrungsmittelchemie (Alfred Partheil 1895).

In den Geisteswissenschaften wurden außerordentliche Professuren beispielsweise für die Altorientalistik (Alfred Wiedemann) und die Religionswissenschaft (Karl Clemen) geschaffen.[90] Auch das Problem der altkatholischen Präsenz in Bonn wurde schließlich auf diesem Wege gelöst. Nach dem Scheitern seiner Fakultätspläne hatte der altkatholische Bischof Weber für zwei altkatholische Ordinarien oder wenigstens Extraordinarien geworben, die in der Phi-

89 Vgl. ebd., S. 54.

90 Zu Letzterem siehe GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 55 Bd. 3, Bl. 324.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

losophischen Fakultät angesiedelt sein sollten. Die Fakultät hatte jedoch »schwere Bedenken« dagegen geäußert, Geistliche in ihre Reihen aufzunehmen, die in erster Linie altkatholische Studenten ausbilden sollten. Schließlich einigte man sich auf ein einzelnes Extraordinariat für Leopold Karl Götz, ehemals altkatholischer Pfarrer in Passau. Götz' Professur war in der Philosophischen Fakultät angesiedelt und trug die unverfänglich klingende Denomination für »Philosophische Propädeutik«, um »der Zentrumspartei des Preußischen Landtages die Annahme der Regierungsvorlage leichter zu machen«.[91]

Oft ging es bei der Schaffung von außerordentlichen Professuren darum, weitere Kräfte für die Lehre zu gewinnen, etwa wenn Hermann Schumacher von der Kölner Handelshochschule seit 1900 als unbesoldeter Extraordinarius in Bonn zusätzlich zu den beiden vorhandenen Lehrstuhlinhabern Veranstaltungen in den Staatswissenschaften abhielt oder wenn in der Philosophischen Fakultät im Sommersemester 1914 ein Extraordinariat für Englische Sprache eingerichtet werden sollte, weil sich die Studentenzahlen seit 1900 verdreifacht hatten.[92] Die treibenden Kräfte der Stellenexpansion saßen vor allem im Preußischen Kultusministerium, das über Jahre hinweg beispielsweise die Einrichtung von Bonner Extraordinariaten in technischer Chemie, Meteorologie und Kinderheilkunde beantragte. Gebremst wurde in der Regel im Finanzministerium in Berlin, das diese Anträge bis 1914 unter Hinweis auf fehlende Mittel immer wieder zurückwies.[93]

Obwohl das Finanzministerium auf die Bremse trat, wurden immer mehr außerordentliche Professuren geschaffen. Als die besoldeten Extraordinarien in Preußen 1910 das aktive Wahlrecht für das Amt des Rektors erhielten, trug man in Bonn 27 etatmäßige außerordentliche Professoren zusätzlich zu den 71 Ordinarien in die Wahllisten ein.[94] Neben den unbefristeten Professoren lehrten im Jahr 1900 an der Bonner Universität außerdem 62 Privatdozenten, überwiegend in der Medizinischen und in der Philosophischen Fakultät. Ausweislich der Personalverzeichnisse waren an den beiden Theologischen und an der Juristischen Fakultät in der Regel nicht mehr als vier Privatdozenten zur gleichen Zeit tätig, meist waren es nur zwei, in manchen Semestern gar keine. Dank der Expansion in der Medizin und bei den Naturwissenschaften wuchs die Zahl der Bonner Privatdozenten dennoch bis Kriegsbeginn auf insgesamt 93 an.

Während die Privatdozenten ihren jeweiligen Fakultäten angehörten, stand

91 Siehe Dahlmann, Götz; dort auch die beiden Zitate aus den Akten des Bonner Universitätsarchivs, S. 146.

92 GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 40 Bd. 22, Bl. 57; ebd., I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 55 Bd. 5, Bl. 270–275.

93 Siehe GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 55 Bd. 1–5.

94 Erlass vom 10.06.1910, in: GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3 Tit. III Nr. 2 Bd. 6.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

das nicht habilitierte wissenschaftliche Personal der verschiedenen Institute außerhalb der Fakultätsstruktur. Zur Jahrhundertwende waren dort dreißig solcher Assistenten beschäftigt. Bis 1914 wuchs ihre Zahl auf 52 an. Hinzu kamen Ärzte an den Kliniken, Laboranten und ähnliches wissenschaftliches Personal sowie acht Sprachlehrer. Obwohl es sich dabei überwiegend um männliche Akademiker handelte, arbeiteten 1900 in Bonn mit Maria Gräfin Linden und Tony Fellmer bereits zwei Frauen auf wissenschaftlichen Posten: Erstere als zweite Assistentin in der Zoologie und vergleichenden Anatomie, Letztere als freiwillige Assistentin in der Pharmakologie.[95] Dass von Linden und Fellmer zu einer Zeit Assistentenstellen in Bonn innehatten, als Frauen sich an keiner preußischen Universität regulär immatrikulieren durften, geschweige denn das Recht zur Promotion oder gar Habilitation besaßen, ist auf das verbriefte Recht preußischer Ordinarien zurückzuführen, sich ihre Assistenten frei auszuwählen.[96] Hier deutete sich bereits eine Regelungslücke zwischen professoraler Freiheit und den Regelungsbedürfnissen von Fakultäten und Universitäten an, die wenige Jahre später im Streit um das Habilitationsgesuch der Gräfin Linden offen zutage treten sollte.[97]

Der akademische Mittelbau im wilhelminischen Bonn war somit eine recht heterogene Gruppe. Studenten und Doktoranden befanden sich ebenso darunter wie promovierte Mediziner und Naturwissenschaftler oder Gymnasiallehrer, die an der Universität altphilologische Stilübungen anboten, ohne hierfür in den Lehrkörper der Fakultät aufgenommen zu werden. Einen besonderen Schwerpunkt bildete das Chemische Institut; unter dem Ordinarius Richard Anschütz waren hier stets um die zehn Privatdozenten und Assistenten in die Forschung und besonders in die Lehre eingebunden.[98] Weibliche Assistenten fanden sich vor allem an den Instituten für Anatomie und Hygiene. Bei letzterem war ab 1905/6 das städtische Untersuchungsamt für die sichere Diagnose ansteckender Krankheiten angesiedelt, dessen Assistenten durchweg weiblich waren.[99] Auch Gräfin Linden, für die nach mehreren Stellenwechseln das Parasitologische Labor eingerichtet wurde, beschäftigte ab 1917 eine Assistentin. Typisch für diese Gruppe von Wissenschaftlern waren häufige Stellenwechsel innerhalb der

95 Vgl. Flecken, Linden.

96 Brinkschulte, Wissenschaftspolitik, S. 184.

97 Zum »Fall Linden« siehe Unterkapitel »Die Anfänge des Frauenstudiums«.

98 Ein guter Teil dieses Personals wirkte als Unterrichtsassistenten, vor allem für analytische Chemie, darunter wiederholt auch examinierte Apotheker. Häufig neu besetzt wurde die Stelle des Assistenten des Direktors, ein Posten für den es an keiner anderen Universitätseinrichtung eine Entsprechung gab.

99 Die Stadt zahlt erst 1.500, später 1.800 Mark jährlicher »Entschädigung« für die Einrichtung. Vgl. Chronik 1905, S. 53; Chronik 1906, S. 54.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Bonner Universität; manche verließen die Hochschule, um einige Semester später neu eingestellt zu werden.

Mit dem Wachstum und der Ausdifferenzierung der Medizin und der Naturwissenschaften nahmen auch das Verwaltungspersonal und überhaupt die Zahl der nichtwissenschaftlichen Beschäftigten an der Bonner Universität zu. Über alle Fakultäten verteilt gab es um die Jahrhundertwende 38 Stellen als Administratoren, Diener, Hausmeister, Pförtner, Maschinisten, Heizer, Konservatoren oder Präparatoren – zwanzig davon in der Medizinischen, 17 in der Philosophischen und seit 1904 eine (als Wirtschafterin) in der Evangelisch-Theologischen Fakultät.

Insgesamt kann man feststellen, dass sich in der wilhelminischen Epoche die unteren Stufen der akademischen Hierarchie an der Bonner Universität verhältnismäßig stärker verbreiterten als die Spitze. Neue Ordinariate gab es kaum. Unter Einschluss der Extraordinariate jedoch wuchs die Professorenschaft um ziemlich genau ein Viertel (von 86 auf 108). Die Zahl der Privatdozenten nahm um die Hälfte zu (von 62 auf 93) und der akademische Mittelbau der Assistenten und des sonstigen wissenschaftlichen Personals sogar um fast Dreiviertel (von 30 auf 52). Die ehemals fast nur aus Ordinarien bestehende Universität wurde auf diese Weise zu einer Hochschule, der auch immer mehr außerordentliche Professoren, Privatdozenten und Assistenten angehörten. Durch alle Statusgruppen hindurch war die personelle Expansion dabei in der Medizin und in den Naturwissenschaften am stärksten ausgeprägt.

Um- und Neubauten

Bei den baulichen Neuerungen und Erweiterungen findet man dieselben Akzentsetzungen wie in der Personalentwicklung und der institutionellen Ausdifferenzierung. Auch hier standen nach 1900 sowohl die Medizin als auch die Naturwissenschaften im Mittelpunkt – und damit einerseits das Klinikviertel nördlich der Altstadt, das seit den 1880er Jahren im Stil der Neorenaissance entstanden war, andererseits die Straßenzüge um das Poppelsdorfer Schloss, wo die meisten naturwissenschaftlichen Fächer angesiedelt waren und wo nach dem Vorbild des Akademischen Kunstmuseums der Neoklassizismus dominierte.

Zwischen 1899 und 1901 erhielt zunächst das Chemische Institut nach den Plänen des Universitätsarchitekten Robert Schulze einen Erweiterungsbau, in dem unter anderem eine moderne Niederdruckdampfheizanlage untergebracht war.[100] 1903 zog die Augenklinik in einen 26 Meter hohen viergeschossigen

100 Anschütz, Musterstätten.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Neubau aus rotem Backstein in der Wilhelmstraße 31 um.[101] Der preußische Staat hatte das Gelände 1899 eigens erworben, um dort eine modernsten Ansprüchen genügende Lehr- und Forschungsstätte mit 48 Betten (darunter sechs Kinderbetten, vier Betten erster Klasse und zwei Freibetten) für die Bonner Ophtalmologie zu schaffen.[102] Durch den Auszug der Augenklinik aus dem Hauptgebäude der Universität konnte auch dort vergleichsweise aufwendig neu gestaltet werden, indem man die Räume der ehemaligen Augenklinik im »klinischen Flügel« an der Westseite des Schlosses in Hörsäle und Seminare für die Katholische Theologie und für verschiedene Fächer der Philosophischen Fakultät umwandelte.[103]

Fünf Jahre später folgte ein Erweiterungsbau für die Poliklinik für psychisch und Nervenkranke auf dem Gelände der Heil- und Pflegeanstalt an der Kölnstraße. Ebenfalls 1908 erfuhr die 1883 errichtete Chirurgie, die bereits zur Jahrhundertwende baulich vergrößert worden war, eine zusätzliche Erweiterung.[104] 1913 erhielt die Klinik für Hautkrankheiten, die seit 1882 in der Medizinischen Klinik in der Theaterstraße untergebracht war, ein weiteres Stockwerk und einen größeren Hörsaal, der nun hundert Studenten fassen konnte. 1915 – also schon mitten im Krieg – wurde auch das Anatomische Institut um einen Anbau und einige zusätzliche Nebengebäude ergänzt.

In Poppelsdorf entstand zwischen 1909 und 1911 nach Plänen von Georg Thürs das Geologisch-Paläontologische Institut, dessen Neubau durch die institutionelle Zusammenführung der Geologie und Paläontologie mit ihren jeweiligen Sammlungen (die zuvor bei der Mineralogie bzw. bei der Zoologie angesiedelt gewesen waren) notwendig geworden war.[105] Bei der Realisierung des 1913 eingeweihten – ebenfalls von Thürs entworfenen – Physikalischen Instituts waren zahlreiche Probleme zu überwinden, obwohl es eigentlich gute Gründe für einen Neubau gab. Als einzige naturwissenschaftliche Einrichtung befand sich die Physik noch nicht in Poppelsdorf, sondern im Hauptgebäude der Universität. Die Arbeitsbedingungen dort waren wegen hoher Feuchtigkeit, Lichtmangels und durch verkehrsbedingte Erschütterungen alles andere als optimal.[106] Nach einem Bericht des Institutsdirektors Heinrich Kayser ließ in den alten Räumen an einer belebten Straßenecke »jeder vorbeifahrende Wagen das Gebäude erzittern, sodaß alle feineren Messungen, wie sie bei den modernen physikalischen

101 Aretz, Augenklinik.
102 Saemisch, Augenklinik.
103 Chronik 1903, S. 90.
104 Chronik 1900/01, S. 81; Chronik 1908, S. 81.
105 Siehe hierzu und zum Folgenden Nägelke, Hochschulbau.
106 Dörries/Hentschel, Kayser, S. 165–168.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Untersuchungen unentbehrlich sind, geradezu unmöglich« waren.[107] Finanzielle Bedenken der preußischen Verwaltung, die dem bereits seit den 1870er Jahren diskutierten Projekt bisher im Wege gestanden hatten, sollten durch eine Spende von 100.000 Mark aus der Privatschatulle des Kurators Ebbinghaus zerstreut werden.[108]

Auf Druck des Finanzministeriums wurden die ursprünglichen Baupläne jedoch so stark verändert, dass eine Verwirklichung in dieser Form nach Ansicht der Universität sinnlos war.[109] Der Streit fand schließlich im März 1911 sogar Eingang in die Etatdebatte des Preußischen Abgeordnetenhauses.[110] Das Problem der Erschütterungen durch Verkehr spielte weiterhin eine Rolle. Das Finanzministerium wollte die anzukaufende Grundstücksfläche möglichst gering halten und hielt einen Abstand von 20 Metern zur Straßenfront für ausreichend. Kayser hingegen pochte für exakte Messversuche auf einen Abstand von 30 Metern zur Nußallee. Zwischen dem Finanzministerium und dem Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten wurde als Kompromisslösung schließlich ein Abstand von 27,5 Metern ausgehandelt.[111] Am Ende zahlte sich die Mühe aus. Das neue Physikalische Institut, in dem dreißig Kilometer elektrischer Leitungen von Siemens & Halske verlegt worden waren, sei eines der besten in Deutschland gewesen, schrieb Kayser in seinen Erinnerungen, »und für spectroscopische Zwecke das beste in der Welt«.[112]

Wie sehr in diesen Jahren im wirtschaftlich prosperierenden Deutschen Reich und speziell in der Chemieregion des Rheinlands die Naturwissenschaften nicht nur die praktische Bautätigkeit bestimmten, sondern auch die architektonische Selbstdarstellung der Universität im Stadtbild prägten, wird am Kekulé-Denkmal vor dem Chemischen Institut augenfällig. Ein Jahr nach dem Tod August Kekulés 1896 hatten Freunde und Schüler des langjährigen Bonner Ordinarius für organische Chemie einen Spendenaufruf veröffentlicht, um dem Entdecker der Benzolformel vor dem Chemischen Institut ein Denkmal zu setzen. In kurzer Zeit hatten knapp 1.200 Spender mehr als 75.000 Mark gestiftet, darunter 100 Mark von Kurator Rottenburg und 500 Mark von Kaiser Wilhelm II., der in

107 Kultusminister an Finanzminister, 28.02.1908, GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 3, Tit. XIX, Nr. 11, Bd. 3.

108 Kurator Ebbinghaus an Kultusminister, 13.06.1910, GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 3, Tit. XIX, Nr. 11, Bd. 3.

109 Kurator Ebbinghaus an Kultusminister, 24.02.1911, GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 3, Tit. XIX, Nr. 11, Bd. 3.

110 Preußisches Abgeordnetenhaus, Stenographischer Bericht, 16.03.1911, S. 4250–4251.

111 Finanzminister an Kultusminister, 13.07.1911, GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 3, Tit. XIX, Nr. 11, Bd. 3.

112 Dörries/Hentschel, Kayser, S. 234.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

seiner Bonner Studienzeit Vorlesungen bei Kekulé gehört hatte.[113] Die größten Summen hatte Dr. Carl Andreas Glaser organisiert, ein ehemaliger Schüler Kekulés, der sich mit einer Arbeit in der organischen Chemie habilitiert und danach in der badischen Anilin- und Soda-Fabrik (BASF) Karriere gemacht hatte. Auf Glasers Betreiben hatte die BASF eine Fabrikspende von 10.000 Mark beigesteuert, zu der die Aufsichtsräte, Vorstandsmitglieder und Chemiker des Unternehmens aus ihren privaten Taschen noch einmal 23.000 Mark hinzufügten.[114] Finanziell derart üppig ausgestattet, konnte das Denkmal bereits im Juni 1903 im Beisein des Hohenzollernprinzen Eitel Friedrich, des Prinzen und der Prinzessin zu Schaumburg-Lippe sowie des Herzogs Karl Eduard von Sachsen-Coburg und Gotha feierlich eingeweiht werden.[115]

Allerdings hatte es zuvor einen Streit um die Ausgestaltung gegeben, der ein bezeichnendes Licht auf die Wahrnehmungsmuster des Zeitalters wirft: Den fünf Künstlern, die um Entwürfe für ein Denkmal gebeten worden waren, hatte man zur Auflage gemacht, nicht den Greis zu porträtieren, der im Alter von 68 Jahren gestorben war, sondern den jugendlichen Kekulé, wie er dreißig Jahre zuvor ausgesehen hatte, als er von Gent nach Bonn gekommen war. Der junge Bildhauer Hans Everding, der sich am engsten an diese Vorgaben hielt, bekam den Auftrag. Eine Minderheit im geschäftsführenden Ausschuss, der für die Errichtung des Denkmals ins Leben gerufen worden war, stieß sich jedoch an Everdings »Statue von einem jung aussehenden Mann […], der jeder sein konnte, nur nicht unser Kekulé, vor allem nicht der große Gelehrte, wie eine ganze Generation von Studierenden, seine alten und jungen Freunde und überhaupt seine Zeitgenossen ihn kennen«. Sie bevorzugte stattdessen wie einige Freunde, Kollegen und Schüler des großen Chemikers einen Entwurf von Albert Küppers, der Kekulé im »Frack mit Orden« darüber einen »faltenreichen Talar« dargestellt hatte, »ganz so, wie man ihn bei feierlichen Gelegenheiten versehen mit den staatlichen Zeichen der Ehrung und Anerkennung seiner hohen wissenschaftlichen Leistung zu sehen gewohnt war […] als ein dem Erwerbsleben fernstehender Gelehrter«.[116] Am Ende setzten sich die Anhänger Everdings durch. Doch die Episode macht deutlich, wie sehr man im wilhelminischen Deutschland gerade auch in akademischen Kreisen geneigt war, das Würdige und Gesetzte dem jugendlich Wirkenden vorzuziehen.

Das private Mäzenatentum, das die Errichtung des Kekulé-Denkmals möglich gemacht hatte, war bei den baulichen Erweiterungen der Bonner Universität

113 Siehe die mehr als dreißig Seiten lange gedruckte Liste der Beiträge in GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium Va Nr. 10357, Bl. 152–167.

114 Anschütz an Kultusministerium, 08.05.1903, ebd., Bl. 140.

115 Rimbach, Kekule-Denkmal.

116 Alle Zitate aus der Streitschrift »Das Kekulé-Denkmal für Bonn-Poppelsdorf« (März 1902), in: GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium Va Nr. 10357, Bl. 110.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

allerdings die Ausnahme und nicht die Regel. Im Normalfall musste der preußische Staat die Umbauten und Erweiterungen der Kliniken und Institutsgebäude bezahlen. Mit 330.000 Mark schlug allein der Umbau des Chemischen Instituts zu Buche. Bei der Augenklinik fielen 125.000 Mark für den Erwerb des Grundstücks und 344.500 Mark für den Klinikbau an. Die Veränderungen im Hauptgebäude nach dem Auszug der Augenklinik kosteten 58.000 Mark. Für die verschiedenen Erweiterungsbauten bei der Nervenklinik, der Chirurgie und Anatomie wurden insgesamt 279.000 Mark veranschlagt. Die Kosten für den Neubau des Physikalischen Instituts drückte das Finanzministerium von den ursprünglich vorgesehenen 454.000 auf 325.000 Mark, wobei 100.000 Mark durch eine weitere Schenkung von Kurator Ebbinghaus zur Verfügung gestellt wurden.[117]

Nicht in allen Fällen freilich zeigte sich der preußische Staat derart investitionsfreudig. Der von Bibliotheksdirektor Erman mit aller Kraft verfochtene Neubau eines zeitgemäßen Bibliotheksgebäudes kam nicht voran. Erman hatte frühzeitig deutlich gemacht, dass die Räumlichkeiten im östlichen Teil des Schlosses, die er bei seinem Dienstantritt in Bonn 1907 vorgefunden hatte, seinen Vorstellungen nicht genügten.[118] Der Lesesaal sei zwar äußerlich stattlich und geschmackvoll, aber für die rasch anwachsenden Studentenzahlen bald zu eng geworden: »Die kümmerliche Bücherausgabe, in der nicht mehr als zwei Beamte ihres Amtes walten können, und ganz besonders das für die immer zahlreicher werdenden Beamten und Besucher völlig unzureichende, dabei höchst geräuschvolle Katalog- und Geschäftszimmer erwiesen sich als ein verhängnisvolles Hemmnis einer gesunden Entwicklung der Bibliothek«.[119] Im März 1909 fasste Erman seine Argumente in einer elf Seiten langen »Denkschrift über die Notwendigkeit eines Neubaus der Königlichen Universitäts-Bibliothek zu Bonn« zusammen und mobilisierte in den folgenden Monaten sowohl die Bibliothekskommission als auch Rektor und Senat für seine Pläne.[120] Zunächst wies das Kultusministerium in Berlin einen Bibliotheksneubau mit Verweis auf andere, dringlichere Baubedürfnisse der Bonner Universität ab. Im Herbst 1910

117 Kurator an Kultusminister, 13.06.1910, GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 3, Tit. XIX, Nr. 11, Bd. 3; Finanzminister an Kultusminister, 28.11.1910, ebd.

118 Beim letzten Umbau 1891 hatte man in seinen Augen zu viel Rücksicht auf die äußere Fassade des Schlossflügels genommen und die innere Zweckmäßigkeit zu wenig bedacht. Die »ungeheuerliche Anlage« war Ermans Meinung nach wegen der Verschattung durch die Bäume des Hofgartens zu dunkel, außerdem wegen des hölzernen Dachstuhls und der unmittelbar angrenzenden Wohnungen feuergefährdet. Die Keller seien feucht, die Wände ungenügend isoliert, das Büchermagazin grundverkehrt konzipiert, »da kein Oberlicht vorhanden und die obersten Fensterreihen zu Ehren der heiligen Aussenarchitektur [sic!] mehr Dachluken als Fenstern glichen«; Erman, Universitätsbibliothek, S. 248f.

119 Ebd.

120 Ders., Denkschrift; Kopie im UAB.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

schien jedoch Bewegung in das Projekt zu kommen, als Erman aus Berlin den Auftrag erhielt, sich nach einem geeigneten Baugrundstück umzusehen. In dem nördlich an die Universität angrenzenden, sich bis zum Rhein erstreckenden alten Adelssitz des Böselagerhofes glaubte er, fündig geworden zu sein.

Das Ministerium stellte daraufhin die Universität vor die Wahl, sich mit Blick auf das 1918 anstehende hundertste Jubiläum für eines von zwei großen Bauprojekten zu entscheiden: entweder die Bibliothek oder einen Neubau der Aula, der durch Aufstockung des bislang nur eingeschossigen Mittelbaus des Schlosses zur Stadtseite hin realisiert werden sollte. Glaubt man Ermans Darstellung, so herrschte bei Rektor und Senat ebenso wie in der Professorenschaft allgemein die Auffassung vor, der Bibliotheksbau sei wichtiger, ja unverzichtbar. Aber gerade deswegen hätten der Kirchenrechtler Ulrich Stutz und der Historiker Aloys Schulte dafür geworben, den Bau der Aula vorzuziehen, der »nur gelegentlich des Jubiläums erreichbar sei […], der Bibliotheksbau aber werde, wenn jetzt vertagt, sich durch das zwingendste Bedürfnis doch in ganz kurzem von selbst durchsetzen«.[121] Mit dieser Überlegung, die sich der Akademische Senat zu eigen machte, verkalkulierten sich die Bonner Professoren. In Berlin nahm man nur den Erweiterungsbau der Aula in den Staatshaushalt auf, auch wenn verschiedene Rektoren, der Senat, die Bibliothekskommission und nicht zuletzt Erman selbst in den folgenden Jahren immer wieder versuchten, die Entscheidung zu korrigieren und die preußischen Ministerien von der Dringlichkeit eines neuen Gebäudes für die Universitätsbibliothek zu überzeugen. Bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs lagen die Pläne auf Eis, und danach war – trotz verschiedener Initiativen und Bemühungen – erst aufgrund der Kriegslasten, später wegen der Wirren von Revolution, Besatzung und Hyperinflation an große Bauprojekte (auch an den Ausbau der Aula) nicht zu denken.[122]

Karrierewege, Gehaltsentwicklung und akademische Selbstverwaltung

Blickt man auf die Karrierewege der Professoren und das Prestige im deutschen Hochschulsystem, dann kam Bonn – ähnlich wie Heidelberg – im Verlauf des 19. Jahrhunderts dem nahe, was Marita Baumgarten eine »Endstationsuniversität« genannt hat: nicht ganz so renommiert wie die Großstadtuniversitäten Berlin, München und Leipzig, die allgemein als Schluss- und Höhepunkte akademischer Lebenswege galten, aber deutlich angesehener als »Einstiegsuniver-

121 Erman, Erinnerungen, S. 273 f.

122 Erman musste daher seine 1919 erschienene Geschichte der Universitätsbibliothek mit der düsteren Bemerkung schließen, »[u]ndurchdringliches Dunkel« verhülle nicht nur »die Zukunft unseres unglücklichen Volkes«, sondern auch die fernere Entwicklung der Bonner Bibliothek; ders., Universitätsbibliothek, S. 283.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

sitäten« wie Kiel, Gießen, Erlangen oder Greifswald, an denen junge Ordinarien für gewöhnlich ihre Laufbahnen begannen, und auch geschätzter als die »Durchgangs- oder Aufstiegsuniversitäten« Göttingen, Halle, Straßburg, Tübingen, Würzburg, Breslau, Freiburg, Marburg, Königsberg und Jena.[123]

Diese Typologisierung trifft, was Bonn angeht, auch auf die ersten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts zu. Von den 19 Ordinarien, die zwischen 1900 und 1918 von außerhalb an die Philosophische Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität berufen wurden, hatten lediglich zwei (der Kunsthistoriker Paul Clemen, der von der Kunstakademie in Düsseldorf nach Bonn wechselte, und der Ökonom Hermann Schumacher von der Handelshochschule in Köln) zuvor keinen Lehrstuhl an einer anderen Universität innegehabt.[124] Zwei andere – der Botaniker Hans Fitting und der Orientalist (und spätere preußische Kultusminister) Carl Heinrich Becker – kamen kurz vor Beginn des Ersten Weltkriegs vom Hamburger Kolonialinstitut, dessen Umwandlung in eine vollgültige Universität gerade angesichts dieser beiden Abgänge intensiv diskutiert wurde.[125]

Neun Ordinarien, die von außerhalb kamen, bezogen in Bonn den zweiten Lehrstuhl ihrer Karriere, vier weitere den dritten. Für den Mineralogen Reinhard Brauns und den Archäologen Franz Winter war Bonn sogar bereits die vierte Station als Ordinarius. Dabei wurden die Neuberufenen etwas häufiger von preußischen als von nichtpreußischen Hochschulen im Reich rekrutiert (9:7), etwa aus Breslau, von wo zwei Ordinarien kamen. Aber auch von der Universität Straßburg im Reichsland Elsass-Lothringen, aus Würzburg und von der Karls-Universität in Prag wechselten in diesen Jahren jeweils zwei Professoren an die Bonner Philosophische Fakultät.

Zudem gab es immer noch akademische Laufbahnen, die innerhalb Bonns zum Ordinariat führten. Zwischen 1900 und 1918 wurden an der Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität sechs Extraordinariate zu ordentlichen Professuren aufgewertet.[126] Die Regel war das nicht. Viele außerordentliche Professoren

123 Baumgarten, Professoren.

124 Vgl. hierzu und zum Folgenden die Berufungsakten der Philosophischen Fakultät im Preußischen Kultusministerium: GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 40 Bd. 22 sowie ebd., I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 55 Bde. 1–5.

125 Siehe die Artikel im Hamburgischen Korrespondent vom 29.07.1913, Vossische Zeitung vom 29.07.1913; Kopien in: GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 55 Bd. 5, Bl. 186.

126 Etwa im Fall des Philosophen Max Wentscher, des Ökonomen Hermann Schumacher, des Indogermanisten Felix Solmsen, des Religionswissenschaftlers Karl Clemen, des Mathematikers Hans Hahn und des Sprachwissenschaftlers Johann Franck, der 1911, nach 33 Jahren als Extraordinarius für niederdeutsche und niederländische Sprache, zum Ordinarius ernannt wurde; GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 55 Bd. 4, Bl. 390.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

blieben wie der Astronom Friedrich Deichmüller, der Kunsthistoriker Eduard Firmenich-Richartz oder der Romanist Eugen Gaufinez in diesem Status bis zu ihrem Eintritt in den Ruhestand. Vor allem in den Naturwissenschaften und in der Medizin nahmen Extraordinarien oft Stellungen als Abteilungsleiter oder Kustos ein, die auf Dauer angelegt waren. In den geisteswissenschaftlichen Disziplinen hingegen war das Extraordinariat oft ein Etappenschritt, bevor man entweder vor Ort zum Ordinarius aufstieg oder an eine andere Universität berufen wurde.[127] Während man Extraordinarien in der Regel ziehen ließ, versuchte die Universitätsleitung ordentliche Professoren üblicherweise zum Bleiben zu bewegen. Entsprechende Angebote kleinerer deutscher Universitäten konnte Bonn meist auf dem Wege erfolgreicher Bleibeverhandlungen abwenden.[128] Häufig jedoch erwiesen sich die Verlockungen der Großstadtuniversitäten als derart attraktiv, dass man in Bonn nicht erfolgreich dagegenhalten konnte.[129]

Mitunter spielten bei diesen Wechseln persönliche Gründe eine Rolle, etwa wenn der Germanist Carl von Kraus in seine Heimatstadt Wien zurückging, obwohl 120 Bonner Studenten den preußischen Kultusminister schriftlich gebeten hatten, dieser möge seinen Einfluss geltend machen, »dass den Bonner Studierenden der geliebte und geschätzte Lehrer, den Mitgliedern des Seminars der geschickte Pädagoge und treue Freund erhalten bleibe«.[130] Vor allem aber gab es beträchtliche materielle Attraktionen der stark frequentierten und prestigeträchtigen Großstadtuniversitäten. Diese waren in aller Regel besser ausgestattet und boten höhere Gehälter. Ein Wechsel zahlte sich aus, obwohl die Besoldungsreform von 1897 die Einnahmen aus Kolleggeldern, die hohe Studentenzahlen prämierten, nach oben begrenzt hatte.[131] Mit der Deckelung der Hörergelder und dem 1897 geschaffenen System der Dienstalterszulagen reagierte das Preußische Kultusministerium zum einen auf die drastische Spreizung der Professorenbesoldung durch die wachsenden Studentenzahlen, die in den Fächern mit hoher Frequenz wie Jura und Medizin besonders große Einkom-

127 Der Historiker Karl Hampe ging 1902 als ordentlicher Professor nach Heidelberg, der evangelische Theologe Eduard Bratke 1903 nach Breslau und der Mathematiker Felix Hausdorff 1913 nach Greifswald, um 1921 als Ordinarius nach Bonn zurückzukehren.

128 Der Katholische Theologe Heinrich Schrörs wechselte 1902 nicht nach Straßburg, der Philosoph Benno Erdmann 1904 nicht nach Tübingen, der Ökonom Heinrich Dietzel 1908 nicht nach Freiburg und Felix Solmsen in demselben Jahr nicht nach Straßburg. Paul Clemen lehnte 1911 einen Ruf aus Heidelberg ab. Einige Jahre zuvor hatte die Bonner Philosophische Fakultät den Fortgang des Mathematikers Eduard Study (1908) und des Mineralogen Reinhard Brauns (1909) nach Leipzig verhindert.

129 1913 wechselte der Germanist Carl von Kraus nach Wien. In demselben Jahr ging der Philosoph und Psychologe Oswald Külpe nach München. 1915 nahm der Althistoriker Ulrich Wilcken ebenfalls einen Ruf nach München an. Im darauffolgenden Jahr zog es den Orientalisten Carl Heinrich Becker an die Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin.

130 GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 55 Bd. 5, Bl. 69.

131 Maus, Gehalt, S. 177–224.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

menszuwächse für die Ordinarien mit sich brachten. Zum anderen erkannte die Kultusverwaltung, dass man unter Verweis auf die Gleichbehandlung der Professoren eine Einnahmequelle für den Staatshaushalt erschließen konnte, indem Kolleggelder, die eine bestimmte Summe überschritten, abgeschöpft und beispielsweise an die größer werdende Zahl der vergleichsweise schlecht besoldeten Extraordinarien umverteilt wurden.

Gemäß der neuen Regelung flossen die Vorlesungshonorare der besoldeten etatmäßigen Professoren, die 3.000 Mark pro Jahr überstiegen, zur Hälfte in die Staatskasse. Zugleich erhielten die Ordinarien an preußischen Universitäten ein garantiertes Anfangsgehalt von 4.000 Mark im Jahr, das in Altersstufen zu 400 Mark nach jeweils vier Jahren im Verlauf einer Professorenkarriere auf 6.000 Mark anwuchs. Lediglich in Berlin waren die Summen mit 4.800 Mark als Einstiegs- und 7.200 Mark als verbürgtem Endgehalt deutlich höher. Dieser Unterschied von zwanzig Prozent beim Einstiegsgehalt unterstreicht die Privilegierung der preußischen Hauptstadt, die mit dem größeren Prestige und den höheren Lebenshaltungskosten begründet wurde. In einer kleineren Besoldungsreform im Jahr 1909 wurden die Eckbeträge für die preußischen Provinzuniversitäten auf 4.200 Mark Anfangs- und 6.600 Mark Endgehalt angehoben.[132] Hinzu kam ein Wohngeldzuschuss für die letzte Altersstufe von jährlich 720 Mark (in Berlin 900 Mark), der 1909 auf 880 Mark (in Berlin 1.200 Mark) angehoben wurde.[133]

Ministerialdirigent Althoff hatte in seiner Begründung der Reform ausdrücklich versichert, es handele sich bei den festgesetzten Bezügen »nicht um Normal- oder Höchstgehälter, sondern um Gehälter, die auch überschritten werden können, also um Minimalgehälter in gewissem Sinne«, und es sei nicht ausgeschlossen, dass, »soweit hierfür Mittel verfügbar sind, eine Erhöhung stattfindet, nicht bloß für ausgezeichnete Kräfte, sondern auch für andere Professoren«.[134] Inwieweit dieses Versprechen eingelöst wurde, scheint von Fakultät zu Fakultät unterschiedlich gewesen zu sein. So haben sich bei den Bonner Juristen offenbar »nur einzelne Ausnahmefälle finden lassen, bei denen angesichts der Reputation des Neuberufenen von dem Mindestgrundgehalt nach oben abgewichen wurde«.[135] In der Philosophischen Fakultät hingegen lagen die Gehälter, die nach 1900 den neu berufenen Ordinarien in den Verhandlungen mit dem Kultusministerium zugestanden wurden, durchweg über den garantierten Mindestsummen.[136] Die 10.000 Mark, die das Kultusministerium dem Ökono-

132 Ebd., S. 178, S. 191 f.
133 Ebd., S. 195.
134 Elster, Vorlesungshonorare, S. 212 f. ; vgl. auch Maus, Gehalt, S. 177 f.
135 Maus, Gehalt, S. 192.
136 Paul Clemen erhielt 1900 als Anfangsgehalt 4.500 Mark. Der Historiker Schulte, der zuvor in Freiburg und Breslau Lehrstühle innegehabt hatte, wechselte 1903 für 6.000 Mark Jahres-

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

men Dietzel im Herbst 1917 zähneknirschend zubilligte, blieben an der Philosophischen Fakultät die Ausnahme, die sich nur dadurch erklärt, dass der Wissenschaftler nicht nur einen Ruf nach Leipzig erhalten hatte, sondern zugleich auch an den beiden anderen Großstadtuniversitäten in Berlin und München im Gespräch war.[137] In der Juristischen Fakultät erhielt lediglich der eigens zur Erziehung der Kaisersöhne aus Königsberg nach Bonn berufene Philipp Zorn ein Gehalt in dieser Höhe. Alle anderen lagen zum Teil beträchtlich darunter.[138]

Trotz der vergleichsweise großzügigen Auslegung der Richtgehälter hatte das Ministerium mit seiner Besoldungsreform die Ordinariengehälter in Bonn und an anderen preußischen Universitäten erfolgreich begrenzt. Viele Ordinarien gerade in den stark frequentierten Fächern mussten die Neuregelung als eine Verschlechterung ihrer Situation empfinden. Das wird schon daran deutlich, dass die vor 1897 Berufenen, denen es frei stand zu wählen, ob sie nach der alten oder nach der neuen Ordnung besoldet wurden, überwiegend für die herkömmliche Regelung optierten und somit ein etwas niedrigeres Grundgehalt und nach oben offene Kolleggelder einer Erhöhung des Festgehalts bei gedeckelten Hörergeldern vorzogen.[139] Bei dem renommierten Rechtswissenschaftler Ernst Zitelmann etwa, der sich nach altem Recht besolden ließ, überstiegen die Einnahmen aus den Vorlesungshonoraren das Festgehalt um ein Vielfaches.[140] Bei dem nach 1897 berufenen Staatsrechtler Philipp Zorn hingegen waren die Kolleggelder erst wenige Jahre vor Kriegsbeginn erstmals höher als das Grundgehalt – und dann mit 12.239 Mark gegenüber 10.000 Mark Festgehalt recht geringfügig.[141] In einigen kleineren Fächern in der Philosophischen Fakultät stellte sich die Situation aufgrund der geringeren Studentenzahlen freilich anders dar. So erreichte etwa der Paläontologe Gustav Steinmann laut einer Aufstellung aus dem Jahr 1910 bei weitem nicht die ihm vertraglich garantierten

gehalt nach Bonn. Die Neuordinarien Schumacher und Franck bekamen 5.200 beziehungsweise 5.100 Mark zugebilligt. Seit etwa 1912 pendelten sich die Bonner Einstiegsgehälter zwischen 7.800 und 8.400 Mark ein, egal ob es sich um den zweiten, dritten oder vierten Ruf eines Professors handelte.

137 GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 55 Bd. 6, Bl. 282–283.

138 Siehe Maus, Gehalt, Anhang S. 355–365. Die Wohngeldzuschüsse, die für Neuberufene in Bonn nach der Jahrhundertwende zunächst bei 660 Mark gelegen hatten, stiegen nach etwa einem Jahrzehnt auf 920 Mark.

139 An der Bonner Juristischen Fakultät beispielsweise hat sich offenbar keiner der Altordinarien der Neuregelung unterworfen; Maus, Gehalt, S. 210.

140 Im Jahr 1900 standen bei ihm einem Grundgehalt von 6.000 Mark »Nebeneinkünfte aus der Stelle« in Höhe von 14.345 Mark gegenüber. Bis 1907 wuchsen die jeweiligen Summen auf 10.000 Mark Grundgehalt (durch Alterszulagen) und Kolleggelder von 30.481 Mark (aufgrund der gewachsenen Studentenzahlen), so dass sich das Verhältnis von etwa 1:2 auf 1:3 zugunsten der Einkünfte aus Hörergeldern verschob; ebd., S. 353–364.

141 Ebd., S. 365.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Hörergelder in Höhe von 6.000 Mark, sondern nur 1.288 Mark. Die Differenz von 4.712 Mark wurde ihm vom preußischen Staat erstattet.[142]

Die Extraordinarien profitierten von der Besoldungsreform. Seit 1897 belief sich ihr Endgehalt nach zwanzig Dienstjahren auf 4.200 Mark, was dem garantierten Einstiegsgehalt eines ordentlichen Professors entsprach.[143] In der Praxis lagen die Einstiegsgehälter für außerordentliche Professoren in der Philosophischen Fakultät zwischen 2.000 und 3.000 Mark. Der Wohngeldzuschuss und die Hörergeldregelungen waren identisch mit denjenigen der Ordinarien. Da jedoch die stark frequentierten und somit besonders lukrativen Vorlesungen in aller Regel den ordentlichen Professoren vorbehalten blieben, verdienten außerordentliche Professoren im Bonn der späten Kaiserzeit weiterhin weniger als die Hälfte – häufig sogar nur einen Bruchteil – von dem, was die Ordinarien erhielten. Die finanzielle Situation der wachsenden Zahl von Privatdozenten war naturgemäß noch deutlich prekärer. Zusätzlich zu den Hörergeldern bekamen sie für regelmäßige Vorlesungen und Übungen an der Philosophischen Fakultät meist eine Remuneration von 1.500 Mark.[144]

Trotz der gewaltigen Veränderungen, welche die personelle Expansion, die Verschiebung der Fächerstrukturen und die Spreizung des Lehrkörpers zwischen Privatdozenten, Extraordinarien und ordentlichen Professoren mit sich brachten, blieben die überkommenen Mechanismen der akademischen Selbstverwaltung in den Fakultäten unangetastet. Am Ende jeden Sommersemesters bestimmte weiterhin jede Fakultät »aus ihrer Mitte«, das heißt aus den Reihen der ihr angehörenden Ordinarien, einen Dekan, der ihre Geschäfte ein Jahr lang regelte. Theoretisch wurde jeder Dekan in freier Wahl ermittelt. In der Praxis war es jedoch seit der Jahrhundertwende üblich geworden, »dass das Dekanat in einem regelmäßigen Turnus nach dem Dienstalter unter den Ordinarien« wechselte.[145] Dieses Herkommen funktionierte im Allgemeinen reibungslos. Für die Philosophische und die Medizinische Fakultät, die aufgrund ihrer raschen Ausdehnung dem größten internen Veränderungsdruck ausgesetzt waren, lassen sich in den Akten keine Hinweise auf fakultätsinterne Streitigkeiten aufspüren. In der Evangelischen Theologie hatte die Spannung zwischen einer »positiven« und einer »liberalen« Richtung, die nach 1868 entstanden war, seit den 1890er Jahren zu einem »gewisse[n] Gleichgewicht der konservativen und liberalen Elemente« geführt; jedenfalls wurde eine »öffentliche Auseinandersetzung

142 GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 55 Bd. 3, Bl. 304.

143 1909 wurde die Höchstsumme auf 4.800 Mark angehoben; Maus, Gehalt, S. 192.

144 Siehe die Beispiele der Privatdozenten Willers (alte Kunstwissenschaft) und Horten (semitische Philologie); GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 55 Bd. 5, Bl. 32 und 233.

145 Kurator Ebbinghaus an Kultusminister, 08. 07. 1910, GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 3, III. Abt., Nr. 3, Bd. 6.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

tunlichst vermieden«.[146] Bei den Juristen führte die Berufung Philipp Zorns, der zum Zwecke der Prinzenerziehung über die Köpfe der Fakultät hinweg vom Preußischen Kultusministerium aus Königsberg geholt worden war, zu einigen Friktionen, zumal der neu Berufene sich in Ostpreußen als orthodoxer Lutheraner kirchenpolitisch stramm konservativ engagiert hatte, was für die liberale Richtung unter den Bonner Evangelischen Theologen ein »schwerer Stein des Anstoßes« war, wie Zorn in seinen Erinnerungen festhielt. Bald jedoch habe sich der Staub gelegt, und »das kleine Intriguenspiel des Anfangs verwandelte sich nach kurzer Zeit […] in schöne Harmonie«.[147]

Zum Austragungsort universitären Haders wurde in den folgenden Jahren ausgerechnet die Katholisch-Theologische Fakultät, obwohl dort seit dem Ausscheiden der letzten Altkatholiken nach der Jahrhundertwende eigentlich wieder Einigkeit hätte herrschen können. Die Protagonisten waren zunächst der Ordinarius für Kirchengeschichte Heinrich Schrörs und der Kölner Erzbischof Antonius Kardinal Fischer. Der Auseinandersetzung lagen verschiedene Ursachen zugrunde, theologisch-dogmatische Differenzen, Machtfragen sowie persönliche Animositäten und Verletzungen spielten eine Rolle. Schrörs hatte seit den späten 1880er Jahren Seminarübungen angeboten, wie sie in vielen anderen Fächern längst üblich, in der katholischen Theologie damals aber noch unerprobt waren. Die bischöflichen Konvikte und auch die erzbischöfliche Behörde in Köln hatten an diesen abendlichen Seminarstunden Anstoß genommen.[148] Schrörs hingegen pochte auf seine Freiheit als Wissenschaftler. In der Debatte über eine Modernisierung der katholischen Kirche gehörte er zu den Bewahrern. Schrörs wollte zwar der Form nach modern unterrichten, aber inhaltlich am Bestehenden festhalten. Schlimmer als Frömmigkeit ohne Wissen, so Schrörs, sei Wissen ohne Frömmigkeit, denn hierdurch werde dem Modernismus und dem Reformertum leichtfertig der Weg bereitet.[149]

Neuer Streit entbrannte infolge einer Visitationsreise des Erzbischofs nach Bonn im Juli 1907 an der Frage, wer bei diesem Anlass wem seine Aufwartung hätte machen müssen. Schrörs fungierte zu jener Zeit als Dekan eben jener Katholisch-Theologischen Fakultät, an die der spätere Erzbischof Fischer im Jahr 1888 gerne selbst berufen worden wäre.[150] Nur drei Monate später publizierte Schrörs im Oktober 1907 eine Streitschrift über »Kirche und Wissenschaft«, die im Untertitel die inakzeptablen »Zustände an einer katholisch-

146 Bizer, Evangelisch-Theologische Fakultät, S. 227.
147 Zorn, Universitätsleben, S. 101. Vgl. auch Zorn an Althoff, 13.01.1901, GStA, VI. HA Nl. Friedrich Theodor Althoff, Nr. 1031 (Zorn), Bl. 1–2.
148 Jedin, Schrörs, S. 70f.
149 Klapczynski, Historismus, S. 126.
150 Trippen, Fakultät, S. 235f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

theologischen Fakultät« anprangerte[151] – die Absicht hierzu hatte er freilich schon im Dezember 1906 geäußert,[152] so dass die Geschehnisse rund um die Visitationsreise wohl eher Anlass denn Ursache waren.

Aufgrund dieser Streitschrift gab es im Preußischen Kultusministerium bereits Überlegungen, den Theologen zu beurlauben, als der Erzbischof mit einem förmlichen Verbot von Schrörs' Lehrveranstaltungen dessen Position unvermutet stärkte, denn nun machten sich zahlreiche Professorenkollegen aller Couleur für dessen Lehrfreiheit stark; auch Nichttheologen und Nichtkatholiken unter den Studenten setzten sich für den Bonner Professor ein. Die für ihre antikatholische Haltung bekannte Burschenschaft Alemannia kündigte gar einen Fackelzug zu Ehren von Schrörs an, was dieser sich jedoch entschieden verbat.[153]

Die Bonner Katholischen Theologen an der Fakultät hingegen schlugen sich mehrheitlich auf die Seite Kölns, zumal Schrörs aufgrund seines unduldsamen und rechthaberischen Temperaments in der Fakultät wenige Freunde besaß.[154] Man setzte sich daher bei den Dekanatswahlen 1910 über das ungeschriebene Recht der Rotation hinweg, demzufolge Schrörs an der Reihe gewesen wäre. An seiner Stelle wählte man den Neutestamentler Joseph Felten. Schrörs focht diese Wahl mit der Begründung an, ihm selbst stehe turnusmäßig das Amt zu und bei Dekanatswahlen dürfe nicht »nach Parteitendenzen verfahren werden«. Der Kurator widersprach Schrörs Argumentation und beharrte darauf, das Recht der freien Wahl müsse »den Fakultäten unter allen Umständen gewährleistet werden, kein Herkommen, kein Gewohnheitsrecht kann dieses statutenmäßig feststehende Recht beeinflussen oder gar aufheben«.[155]

Die persönlichen Beziehungen innerhalb der Fakultät gerieten im Verlauf des unersprießlichen Streits in einen Zustand völliger Zerrüttung. Der Moraltheologe Jakob Kirschkamp erwog, die Fakultät zu verlassen, und Winfried Englert, der Apologetik lehrte und philosophische Einführungsveranstaltungen für Theologen anbot, bemühte sich dem Vernehmen nach um eine Stelle als Geistlicher in Aachen. Kurator Ebbinghaus prognostizierte, dass nicht eher wieder »Ruhe, Friede und Arbeitsfreudigkeit für die gemeinsamen Geschäfte« in die Fakultät einziehen würden, bis Schrörs ausgeschieden sei. Er glaube, »dass der gegenwärtige Seelenzustand des Professors Schrörs pathologisch zu beurteilen« sei. Enttäuschte Erwartungen und schwere Kämpfe auf kirchlichem und wissenschaftlichem Gebiete hätten den »armen bedauernswerten Mann zu dem

151 Schrörs, Kirche.
152 Klapczynski, Historismus, S. 124.
153 Trippen, Fakultät, S. 243 f.
154 Vgl. Schloßmacher, Schrörs.
155 Kurator Ebbinghaus an Kultusminister, 08. 07. 1910, GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 3, III. Abt., Nr. 3, Bd. 6.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

gemacht, was er heute ist«. Auch mehrere lange Aufenthalte »in der stärkenden Luft des Südens und der Berge [hätten] das Nervensystem nicht zu kräftigen vermocht!« Er, Ebbinghaus, würde es begrüßen, »wenn es endlich ermöglicht würde, den bedeutenden Gelehrten in eine Stelle zu bringen, in der er in Ruhe und Frieden allein der Wissenschaft leben könnte«.[156]

Dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung. Stattdessen wiederholte sich bei den Dekanatswahlen in der Katholisch-Theologischen Fakultät in den folgenden Jahren immer wieder dasselbe Szenario. Schrörs erhielt außer seiner eigenen keine Stimme und focht anschließend das Wahlergebnis an.[157] Bei den Wahlen des Jahres 1914 waren Schrörs Kollegen derart entnervt, dass nacheinander drei von ihnen die Wahl zum Dekan ablehnten. Im vierten Wahlgang erhielten schließlich Schrörs und der frisch nach Bonn berufene Moraltheologe Fritz Tillmann jeweils drei Stimmen. Die Fakultät ließ daraufhin das Los entscheiden, das auf Tillmann fiel.[158] Da dieser jedoch erst seit April 1913 der Fakultät angehörte, entschied das Kultusministerium, er sei nicht »dekanabel« und ließ – sechs Wochen nach Beginn des Ersten Weltkriegs – Schrörs doch noch zum Dekan ernennen.[159] Ob sich damit Schrörs hartnäckiges Festhalten am akademischen Gewohnheitsrecht oder das vom Kultusministerium verfochtene Prinzip strenger Statutenauslegung durchgesetzt hatte, liegt im Auge des Betrachters.

Mentalität und Weltsicht der Bonner Professoren

Wer in den Jahren zwischen 1900 und 1918 als Professor in Bonn arbeitete, gehörte zu einer national wie international höchst angesehenen gesellschaftlichen und kulturellen Elite. Zwar neigte sich das Zeitalter der »deutschen Mandarine« seinem Ende entgegen.[160] Dennoch verfügten deutsche Universitätsgelehrte immer noch über ein enormes Sozialprestige, über ein im internationalen

156 Ebd.

157 1911 pochte er darauf, dass der gewählte Alttestamentler Franz Xaver Feldmann der Fakultät noch nicht drei Jahre lang als Ordinarius angehöre, wie es notwendig sei, um das passive Wahlrecht zu besitzen; Kurator Ebbinghaus an Kultusminister, 18.07.1911, GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 3, III. Abt., Nr. 3, Bd. 6. Im Jahr danach verwies er darauf, der gewählte Dekan Kirschkamp habe die Wahl nicht förmlich angenommen, weswegen sie ungültig sei; Kurator Ebbinghaus an Kultusminister, 01.08.1912, ebd. 1913 widersprach er der Wahl des Homiletikers August Brandt wiederum unter Hinweis auf § 31 der Universitätsstatuten, die verboten, dass jemand, der noch nicht drei Jahre Ordinarius in Bonn war, zum Dekan gewählt wurde; Kurator Ebbinghaus an Kultusminister, 04.07.1913, ebd.

158 Brandt an Kuratorium, 02.07.1914, GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 3, III. Abt., Nr. 3, Bd. 6.

159 Kultusminister an Kurator Ebbinghaus, 12.09.1914, GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 3, III. Abt., Nr. 3, Bd. 6.

160 Ringer, Die Gelehrten.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Vergleich beträchtliches Einkommen und in aller Regel auch über ein entsprechend ausgeprägtes Selbstbewusstsein. Sie verstanden sich nicht nur als Mitglieder einer »Leistungselite«, sondern dezidiert auch als Angehörige einer »Wertelite«.[161] Anders als zu Zeiten eines Ernst Moritz Arndt, Friedrich Christoph Dahlmann oder Heinrich von Sybel schloss dieses Berufsethos nicht mehr selbstverständlich ein direktes politisches Engagement ein. Stärker als noch im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts waren deutsche Professoren nach 1900 ihrem eigenen Selbstverständnis nach als Wissenschaftler zur Objektivität verpflichtet und damit auf Unparteilichkeit festgelegt. Ein Mann wie der Literaturhistoriker Berthold Litzmann, der sich bewusst in der älteren Tradition des politischen Professors sah und für die Nationalliberale Partei aktiv war, fand sich in dieser Hinsicht als Außenseiter unter seinen Bonner Professorenkollegen. Der deutsche Professor, klagte er rückblickend, sei seit Mitte der 1870er Jahre zunehmend zu der Meinung gekommen, dass mit politischen Fragen und Kämpfen »sich anders als durch die Zeitung zu beschäftigen, vom Übel sei, jedenfalls ihm nicht zugemutet werden könne; und daß es schon von hohem vaterländischen Pflichtgefühl zeuge, wenn man am Wahltage sich entschließe, seinen gelehrten Bau zu verlassen und mit dem übrigen Volk an die Wahlurne zu treten«.[162]

Tatsächlich wandten sich die deutschen Professoren gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts tendenziell von direkter politischer Betätigung in Parlamenten und Vereinen ab und einem unpolitischeren, auch stärker spezialisierten Wissenschaftsverständnis zu. Dennoch wirkte gerade in Bonn das nationalpolitische Vermächtnis der Vorgänger nach, hatte sich doch die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität seit ihrer Gründung 1818 in besonderer Weise als geistige »Wacht am Rhein« und als protestantische Trutzburg im katholischen – und daher politisch potenziell unzuverlässigen – Rheinland verstanden. Der Bildungsauftrag der Universität schloss in dieser Sicht nicht nur die fachlich-wissenschaftliche Seite, sondern auch die patriotische Erziehung der Studenten zu guten deutschen Staatsbürgern ein. Nicht zufällig waren Bonner Professoren unter den Befürwortern des deutschen Flottenbaus überproportional vertreten. 16 der 110 Bonner Ordinarien, Extraordinarien und Honorarprofessoren unterstützten die Expansion der deutschen Kriegsmarine; mit Ausnahme Berlins gab es an keiner anderen deutschen Universität einen ähnlich hohen Anteil von Professoren, die sich öffentlich für den deutschen Flottenbau einsetzten.[163]

Objektivitätsanspruch und nationale Gesinnung waren dabei kein Wider-

161 Schwabe, Bemerkungen, Zitat S. 16.

162 Litzmann, Erinnerungen, S. 341 f.

163 Thomas Weber, [Oxford and Heidelberg Universities before the First World War], table 29. Table 29 basiert auf Daten aus Marienfeld, Wissenschaft und Minerva: Jahrbuch der Gelehrten Welt, 23. Jg., 1913–1914, Straßburg 1914.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Abb. 34: Berthold Litzmann, Germanistik

spruch, weil die »Nation als Überparteilichkeitsideologie« aufgefasst wurde.[164] Die ältere Generation, der Gelehrte wie Hermann Usener, Franz Bücheler oder Heinrich Nissen angehörten und die im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts abtrat, war in den 1830er Jahren geboren und im Geist der deutschen Nationalbewegung groß worden. Auch die Jüngeren wie Erdmann, Zitelmann oder Loeschcke, die nach 1900 zu den prägenden Figuren der Universität wurden, waren vor der Reichsgründung geboren und während der 1850er und 1860er Jahre durch Volksschule und Gymnasium auf das Ziel der nationalen Einigung eingeschworen worden. Einer von ihnen, der Staatsrechtler Philipp Zorn (Jahrgang 1850), erinnerte sich an den Unterricht in seinem Ansbacher Gymnasium Ende der 1860er Jahre: »Wie ein heiliges Vermächtnis nahmen wir es mit hinaus ins Leben, daß wir nicht ruhen und nicht rasten dürften, bis auch wir aufgenommen seien in das große deutsche Haus und daß nichts auf Erden uns höher sein dürfe als dies neu geeinte deutsche Vaterland«.[165]

164 Langewiesche, Mythos, S. 57.
165 Zit. nach Pohl, Zorn, S. 5.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Von den in den späten 1840er Jahren Geborenen hatten nicht wenige 1870/71 als Soldaten am Krieg gegen Frankreich teilgenommen – etwa der Theologe Karl Sell oder die Mediziner Max Schede und Heinrich Fritsch. Eine entsprechend zentrale Stellung nahm der Deutsch-Französische Krieg neben den Befreiungskriegen gegen Napoleon in ihrem Weltbild ein. 1813 und 1871 waren die Fixpunkte deutschen Nationalgefühls vor dem Ersten Weltkrieg. Auf sie griff man zurück, um die Entwicklungen in der Gegenwart zu interpretieren. In »großen Völkerkrisen«, erklärte der Historiker Friedrich von Bezold in seiner Festrede zum 100. Jahrestag der Völkerschlacht von Leipzig, würden »die großen Schatten einer nahen oder fernen Vergangenheit wie von selbst wieder wach und sichtbar […] Und wenn unser Volk aufs Neue das Los trifft, für Deutschland alles einzusetzen, da werden neben den Großtaten von 1870 auch die Helden von Leipzig und Waterloo wieder ihr Recht verlangen und als die ersten Vorkämpfer und Opfer der gleichen Sache uns in die Erinnerung treten«.[166]

Man sollte die deutsch-nationale Komponente in der Mentalität der Bonner Professorenschaft vor 1914 jedoch nicht überbetonen. Hand in Hand damit gingen ein dezidiert internationales Wissenschaftsverständnis und immer stärker ausgeprägte internationale Verbindungen. Die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität war eng in die sich damals rasant verdichtende internationale *scientific community* eingebunden und stolz darauf. In einem Glückwunschtelegramm zum 200jährigen Bestehen der Universität Yale in den USA 1902 pries die Bonner Hochschulleitung die »Einheit und Universalität alles Wissens, des Zusammenhangs aller wissenschaftlichen Arbeit, des fortwährenden Austauschs der Erkenntnis und der gegenseitigen Anregung […], durch die allein im Zeitenlaufe der geistige Fortschritt der Menschheit« sich vollziehe.[167]

Das waren keine leeren Worte. Internationale Konferenzen und professionelle Verbindungen ins Ausland gehörten für die Bonner Professoren der wilhelminischen Ära zum beruflichen Alltag. Ordinarien der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität beteiligten sich 1892 am Internationalen Congress für Botanik in Genua, 1903 am Internationalen Kongress für Chemie in Berlin, 1904 an der Internationalen Kunstausstellung in Düsseldorf, 1909 an der internationalen Konferenz für die Herstellung der photographischen Karte des Himmels in Paris und 1911 am internationalen Zoologenkongress in Graz. Spätestens seit 1910 gab es über mehrere Jahre hinweg einen internationalen Austausch der botanischen Gärten, an dem auch Bonn teilnahm. Zudem ging im Rahmen des neu eingerichteten deutsch-amerikanischen Gelehrtenaustausches der Ökonom Hermann Schumacher 1906 für ein Jahr an die Columbia-Universität nach New

166 Bezold, Festrede, S. 14.
167 Chronik 1901/02, S. 110.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

York und im Jahr darauf der Kunsthistoriker Paul Clemen nach Boston an die Harvard-Universität.[168] Umgekehrt zog Heinrich Kayser eine ganze Reihe englischer, schottischer, chinesischer und vor allem amerikanischer Doktoranden an sein Physikalisches Institut: »immer ein gutes Zeichen«, wie er in seinen Erinnerungen stolz vermerkte.[169] Aufmerksam beobachtete man an der Bonner Universität die Stiftungspraxis in den USA, die man für Deutschland als Vorbild empfahl.[170]

Neben der internationalen Ausrichtung und den nationalen Prägungen blieben freilich auch in dieser Hochphase von Internationalität und Nationalismus regionale Bezüge zum Rheinland und eine enge kommunale Bindung an die Stadt Bonn weiterhin mitbestimmend. Das Gefühl des »Patriotismus« war nicht exklusiv für die Nation reserviert. Häufig bezeichnete es auch eine ausgeprägt lokale und regionale Bindung an Land und Leute der Rheinprovinz, etwa wenn Benno Erdmann als Motiv, warum er einen Ruf nach Tübingen abgelehnt hatte, »nicht zum geringsten Teil ein[en] gewisse[n] Patriotismus« anführte: »Nicht nur an die Personen, die unsern steten Umgang bildeten, sondern auch an das Land, in dem wir den größten Teil unseres Lebens verbrachten, gewinnen wir Anhänglichkeit. Dabei verfährt unser Gefühl nicht kritisch. Wir nehmen den Menschen, das Land mit allen Vorzügen und Nachteilen, gleichsam mit Haut und Haar in den Kauf.«[171] Erdmann war kein Einzelfall. Viele Professoren stammten aus der Rheinprovinz.[172] Nicht wenige waren, wie die Klassischen Philologen Brinkmann und Bücheler, bereits in Bonn promoviert worden. Andere – etwa der Chemiker Anschütz oder der Physiker Bucherer – hatten sich dort habilitiert. Immer wieder finden sich akademische Karrieren, die nach Stationen an anderen Universitäten wieder nach Bonn zurückführen; der Mathematiker Felix Hausdorff gehört ebenso in diese Reihe wie der Pathologe Hugo Ribbert, der Archäologe Georg Loeschcke oder der Indologe Hermann Georg Jacobi.[173]

168 Siehe GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 55 Bd. 3, Bl. 4; zum Hintergrund siehe Fiebig-von Hase, Professorenaustausch.

169 Kayser, Erinnerungen, S. 230.

170 Chronik 1902, S. 59. 1913 hätte die Universität gern das Angebot eines in Deutschland geborenen und in den USA zu Wohlstand gekommenen Amerikaners angenommen, in Bonn eine Professur für amerikanische Literatur zu stiften. Das Projekt scheiterte an Bedenken des Auswärtigen Amtes und an der Tatsache, dass dem Kultusministerium die in Aussicht gestellten 100.000 Mark für eine Dauerfinanzierung nicht ausreichend erschienen; GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 55 Bd. 5, Bl. 241, 249–250, 254.

171 Kölnische Zeitung vom 29.01.1904, Kopie in: GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 55 Bd. 1, Bl. 181.

172 Etwa Hubert Ludwig, Eduard Grafe oder Ernst Landsberg.

173 Wer schließlich Ordinarius in Bonn geworden war, hatte dort auch zu wohnen. Jeder Umzug nach außerhalb der Stadtgrenzen bedurfte der Genehmigung, sollte der Wohngeldzuschuss nicht verloren gehen. So hat sich in den Akten des Preußischen Kultusministeriums ein

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Größere studentische Vielfalt

Steigende Studentenzahlen und ihre Folgen

Lange haben sich die Forschungen zur Geschichte deutscher Studenten im Kaiserreich vor allem auf den Illiberalismus, Militarismus und Antisemitismus der Corps und Burschenschaften konzentriert. Man betonte die Verbindungslinien, die von den nationalistisch-konservativen Studenten der wilhelminischen Ära zu den radikalisierten rassistischen Studentenbünden der 1920er und 1930er Jahre führten.[174] Neuere Studien hingegen heben stärker auf die pluralisierenden Wirkungen ab, die nach der Jahrhundertwende vom Anwachsen der Studentenzahlen ausgingen und die durch die Öffnung der Universitäten für neue Gruppen von Studierenden aus den unteren Mittelschichten weiter verstärkt wurden, als nicht mehr nur Abiturienten der humanistischen Gymnasien, sondern auch Absolventen der stärker auf Mathematik, Naturwissenschaften und moderne Fremdsprachen ausgerichteten Oberrealschulen und Realgymnasien zum Universitätsstudium zugelassen wurden.[175]

Die damit verbundene forcierte Expansion eröffnete neue Chancen, stellte jedoch gerade auch die Bonner Universität vor zahlreiche Herausforderungen. Bereits Mitte der 1890er Jahre war Bonn nach Berlin zur zweitgrößten Universität in Preußen geworden. 1899 hatte die Universität 2.000 Studenten, sechs Jahre später waren es 3.000, im Jahr 1910 schließlich 4.000. Weil Bonn aufgrund seiner Lage und der damit verbundenen Freizeitmöglichkeiten weiterhin als Sommeruniversität galt, waren in den Sommersemestern stets einige hundert Studenten mehr immatrikuliert als in den Winterhalbjahren. Insgesamt aber verlief das Wachstum in den letzten eineinhalb Friedensjahrzehnten des Kaiserreiches kontinuierlich und ohne erkennbare Schwankungen. Jahr für Jahr kamen hundert bis zweihundert junge Leute mehr zum Studium nach Bonn. Die absoluten Zahlen mögen niedrig erscheinen. Die Entwicklung jedoch war rasant, wenn man bedenkt, dass sich innerhalb von nur zehn Jahren die Studentenzahlen verdoppelten.

Die Philosophische Fakultät war zahlenmäßig am stärksten von der Ausweitung der Immatrikulationen betroffen. Sie wuchs von 867 Studierenden im

Gesuch des Chemikers Karl Kippenberger erhalten, der darum bat, nach seiner Heirat mit einer Witwe aus Bad Godesberg von Bonn dorthin ziehen zu dürfen, weil der Landaufenthalt seine Gesundheit stärken würde, und eigens darauf hinwies, »daß die Entfernung von meiner neuen Wohnung bis zu meiner Arbeitsstätte etwa dieselbe sein würde, wie wenn ich an der Stadtperipherie von Bonn wohnte«; GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 55 Bd. 5, Bl. 226.

174 So vor allem Jarausch, Society.

175 Fetheringill Zwicker, Conflict; ebenfalls Levsen, Elite; Weber, Enemy.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Sommersemester 1900 auf 1.343 im Sommer 1914, wobei die geisteswissenschaftlichen Fächer, die insbesondere auf die Ausbildung von Gymnasiallehrern ausgerichtet waren, noch stärker expandierten als die Naturwissenschaften.[176] Infolgedessen vergrößerte sich der prozentuale Anteil der Studenten der Philosophischen Fakultät an der gesamten Bonner Studentenschaft von knapp 20 Prozent (1900) auf deutlich über 35 Prozent (1914); auch die Zahl der Medizinstudenten war mit 843 im Sommersemester 1914 gegenüber 299 zur Jahrhundertwende sprunghaft angestiegen, auch wenn ihr relativer Anstieg von etwa 18 auf gut 21 Prozent weniger dramatisch ausfiel.

Die Studentenschaft der in Bonn traditionell besonders starken Rechtswissenschaft hingegen wurde zwar ebenfalls größer (von 600 auf 759 Studenten), aber nicht in dem gleichen Maße wie die Philosophische oder Medizinische Fakultät. Proportional ging ihr Anteil von etwas weniger als 29 Prozent im Sommersemester 1900 auf unter 17 Prozent Mitte 1914 zurück. Die Verschiebung bei den Größenordnungen der Fakultäten deutet darauf hin, dass nicht so sehr die in Jura überproportional vertretenen aristokratischen und großbürgerlichen Schichten für das Wachstum der Studentenzahlen verantwortlich waren, sondern eher das mittlere und kleinere Bürgertum, für dessen Nachwuchs insbesondere der Beruf des Gymnasiallehrers ein wichtiges Vehikel des sozialen Aufstiegs darstellte.[177]

Ähnliches galt im katholischen Rheinland auch nach der Jahrhundertwende weiterhin für die geistliche Laufbahn und das Pfarramt. Entsprechend waren auch die Studentenzahlen in der Katholischen Theologie, die mit Ausnahme der Zeit des Kulturkampfes in den 1870er Jahren schon über die beiden letzten Drittel des 19. Jahrhunderts hinweg kontinuierlich zugenommen hatten, noch einmal angestiegen: von 290 im Sommersemester 1900 auf 483 am Vorabend des Ersten Weltkrieges. Dennoch war der Anteil der Priesteramtskandidaten an der Studentenschaft insgesamt mit etwas über zehn Prozent im Sommer 1914 gegenüber fast 14 Prozent 14 Jahre zuvor leicht rückläufig. Die Evangelische Theologie schließlich blieb mit Abstand die kleinste Fakultät, hielt aber mit 85 Studierenden 1900 und 181 bei Beginn des Ersten Weltkriegs ziemlich genau ihren Anteil von vier Prozent am Gesamtaufkommen der Bonner Studentenschaft.[178]

Die landsmannschaftliche Zusammensetzung der Bonner Studenten blieb relativ stabil. Rund zwei Drittel von ihnen waren wie schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts Landeskinder, also Preußen, die meisten aus dem Rheinland.

176 Chronik 1900/01, S 8; Chronik 1914, S. 53.

177 Für die ganz ähnlich verlaufende Entwicklung in Tübingen siehe Paletschek, Erfindung, S. 77.

178 Zur Sozialisation der Studentenschaft im Deutschen Kaiserreich vgl. allgemein Möller, Burschenherrlichkeit.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Am Vorabend der Reichsgründung in den späten 1860er Jahren waren von den damals 947 Bonner Studenten 640 Rheinländer gewesen; am Ende des 19. Jahrhunderts waren es 1.132 von 1.692 und im Jahr 1907 insgesamt 2.318 von 3.210. Als »Ausländer« wurden in den Matrikelbüchern nicht nur Franzosen und Engländer geführt, sondern auch Sachsen, Bayern und Württemberger. Zwar war der Anteil der Reichsdeutschen unter diesen »Ausländern« in Bonn höher als an anderen deutschen Universitäten; nur etwa 2,7 Prozent der Bonner Studenten kamen nicht aus Deutschland, deutlich unter dem Reichsdurchschnitt. Dennoch waren in Bonn im Sommersemester 1914 immerhin zwei Franzosen, acht Amerikaner, zwölf Briten, 16 Studierende aus dem Habsburgerreich und 36 Russen immatrikuliert. Aufs Ganze gesehen war der Ausländeranteil unter den Studierenden in den beiden Theologien und in Jura besonders gering. In den geisteswissenschaftlichen Disziplinen der Philosophischen Fakultät und bei der Medizin war er etwas größer. Am höchsten lag er bei den Naturwissenschaften, insbesondere in der Chemie, wo in den letzten Jahren vor dem Ersten Weltkrieg mitunter fast ein Fünftel der Studierenden aus dem Ausland kamen, was für das besondere internationale Renommee der Bonner Fachvertreter spricht.

Über den sozialen Hintergrund der Bonner Studentenschaft im wilhelminischen Kaiserreich liegen kaum belastbare Daten vor. Etwas besser sind wir lediglich über die jüdischen Studierenden zu Beginn des 20. Jahrhunderts informiert. Wie eine stichprobenartige Durchsicht von deren Matrikeln ergibt,[179] hatten die meisten Studienanfänger einen bürgerlichen Hintergrund, bei den Vätern handelte es sich zumeist um Kaufleute oder Ärzte. Die jüdischen Studierenden wählten häufig Jura oder Medizin als Studienfach, geisteswissenschaftliche Fächer waren selten. Aus Bonn selbst kam kaum einer der Studenten, viele jedoch aus den umliegenden Städten (Köln und Düsseldorf) oder anderen Orten der Rheinprovinz. Studenten von außerhalb der Region stammten häufig aus größeren Städten wie Frankfurt, Hamburg oder Berlin. In diesen Fällen ist der Familienhintergrund manchmal besonders bürgerlich, als Väterberuf wurde etwa Direktor, Fabrikant und Bankier genannt. Ähnlich verhielt es sich bei den meist aus Russland stammenden ausländischen Studenten, von denen einige aus anscheinend wohlhabenden baltendeutschen Familien stammten.

Für den Lehrbetrieb der Bonner Universität brachten die wachsenden Studierendenzahlen Probleme. Die Räume für Übungen und Seminare wurden knapp. Manche waren zu eng, um die größeren Gruppen aufzunehmen. Im Chemischen Institut vermochte der große Hörsaal, der für 156 Personen ein-

179 Vgl. die alphabetische Übersicht zu den jüdischen Studierenden in Bonn 1818–1918 auf der Homepage des Bonner Universitätsarchivs; www3.uni-bonn.de/einrichtungen/universitaetsverwaltung/organisationsplan/archiv/universitaetsgeschichte/juedische-studierende-in-bonn-1818-1918 (zuletzt abgerufen am 10. 02. 2015).

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

gerichtet war, im Sommersemester 1911 die 299 Chemiestudenten nicht mehr zu fassen. Zwar sorgte der Kurator dafür, dass 36 zusätzliche Sitze in Form von »Notklappen« installiert wurden. Hierdurch war dem Raummangel für die Zuhörer freilich »immer noch nicht abgeholfen«.[180] Ähnliche Klagen waren aus dem Zoologischen, Botanischen, Mineralogisch-Petrographischen und Anatomischen Institut zu vernehmen.

Das Zahlenverhältnis von Lehrenden zu Lernenden verschlechterte sich von 12:1 (1897) auf fast 17:1 (1907). Die Wartezeit für Prüfungen verlängerte sich. 1908 klagte der Direktor des Physikalischen Instituts, er könne der Fülle gerade der fortgeschrittenen Studenten, die auf eine Doktorarbeit zustrebten, nicht mehr Herr werden. Fünf Prüfungen pro Semester seien bei der gegenwärtigen Ausstattung möglich, es gebe aber 60 Anmeldungen: »Um zur richtigen Zeit, d. h. im 6ten oder 7ten Semester mit der Arbeit beginnen zu können, müßten sich die Herren also melden, wenn sie nach Prima versetzt werden.«[181] Auch die überwiegend durch private Stiftungen finanzierten Studienstipendien konnten mit der rasch anwachsenden Zahl der Studierenden nicht mithalten.[182] Dabei war das seit dem Mittelalter angewachsene Stiftungswesen zu Zwecken der Studienförderung an deutschen Universitäten im internationalen Vergleich relativ üppig ausgestattet. Noch 1914 waren im Deutschen Reich mehr als 50 Milliarden Mark in wohltätigen Stiftungen angelegt, vierzehnmal so viel wie in den Vereinigten Staaten von Amerika im Jahr 1930. Die ausgeschütteten Mittel wurden allerdings nicht dazu genutzt, die soziale Mobilität zu erhöhen und etwa Arbeiterkindern den Zugang zur Universität zu verschaffen. Vielmehr dienten sie in erster Linie dazu, Studenten aus dem Bürgertum, die beispielsweise durch den Tod ihres Vaters in Not geraten waren, die Beendigung eines bereits angefangenen Studiums zu ermöglichen.[183]

Vor diesem Hintergrund fühlten sich gerade Familien aus dem Bildungsbürgertum durch den Zustrom von Studierenden aus bisher bildungsfernen Schichten unter Druck gesetzt. Entsprechende Sorgen fanden in den akademischen Festreden ihren Widerhall. Als man 1910 die Immatrikulation des 4.000. Studenten feierte, fragte Rektor Loeschcke, was denn nur »aus den Tausenden und Abertausenden« von Studenten werden solle, die »in unwiderstehlichem Ansturm zu den Universitäten und den gelehrten Berufen« drängten. Er sprach vom »Kampf ums Dasein« und der Sorge, es könne sich ein »gelehrtes Proleta-

180 Chronik 1912, S. 67.

181 Chronik 1908, S. 46.

182 Im Studienjahr 1889/90 waren rund 14 Prozent aller Studenten in Preußen in den Genuss eines solchen Stipendiums gekommen. Im Zuge der drastischen Erhöhung der Studentenzahlen sank diese Quote bis 1907 auf nur noch 3,4 Prozent; Adam, Studienförderung, S. 155f.

183 Ebd., S. 162.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

riat« bilden, das »viel härter mit dem Leben zu ringen haben würde, als der geringste Handarbeiter«. Für die Universitäten und ihre Entwicklung befürchtete Loeschcke das Schlimmste, wenn man sehe, »wie mit elementarer Gewalt die Menge der Studenten wächst«.[184]

Die Anfänge des Frauenstudiums

Verschärft wurde das unter Traditionalisten an den Universitäten verbreitete Gefühl, durch neue Entwicklungen in die Enge getrieben zu werden, noch dadurch, dass man sich auch an den Anblick weiblicher Studierender zu gewöhnen hatte. Wie stark die Widerstände anfangs waren, zeigt ein Blick in den 1897 erschienen Sammelband »Die akademische Frau«, in dem sich Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen zum Für und Wider des Frauenstudiums äußerten. Der Königsberger evangelische Theologe August Dorner etwa bezweifelte, »ob es im Durchschnitt der weiblichen Kraft entspricht, die Gymnasialvorbereitungen und die Anstrengungen des akademischen Studiums ohne dauernde Schädigung der Gesundheit« zu überstehen. Der Bonner Philosophieprofessor Jürgen Bona Meyer wollte das Studium auf die Bereiche beschränkt wissen, »welche vorwiegend das Gemüt ansprechen«. Max Planck, Physiker an der Universität Berlin und späterer Nobelpreisträger, betonte, »daß die Natur selbst der Frau ihren Beruf als Mutter und als Hausfrau vorgeschrieben hat.«[185]

Nachdem das preußische Kultusministerium derartigen Bedenken zum Trotz Frauen im Juli 1896 als Gasthörerinnen zugelassen hatte, war die Zahl der sogenannten Hospitantinnen in Bonn von 16 im Wintersemester 1896/97 auf 216 im Wintersemester 1907/08 angestiegen, in relativen Zahlen bedeutete das einen Anstieg von weniger als einem auf etwa sechs Prozent. Die Mehrzahl, zwischen achtzig und neunzig Prozent, war an der Philosophischen Fakultät eingeschrieben und studierte die Fächer Philologie und Geschichte. Der Rest ging überwiegend in die Lehrveranstaltungen der Medizinischen Fakultät. Ähnlich wie die männlichen Studierenden stammten auch die Gasthörerinnen, die beinahe alle unverheiratet waren, zu fast siebzig Prozent aus dem Rheinland, zehn bis 15 Prozent kamen aus anderen Provinzen Preußens, fünf Prozent aus den nichtpreußischen Reichsgebieten und zehn Prozent aus dem nichtdeutschen Ausland.[186]

184 Weder die Zahl der Lehrer, noch die Einrichtung der Institute reichten aus, »um jene Massen nicht nur mit dem erforderlichen berufsmäßigen Wissen zu erfüllen, sondern sie wirklich zu erziehen«; Chronik 1910, S. 22f. Zum Hintergrund siehe Titze, Überproduktion; zum Begriff des »gelehrten Proletariats« siehe auch O'Boyle, Problem.

185 Kirchhoff, Akademische Frau, S. 4, S. 169, S. 257.

186 Angaben aus: Kuhn/Rothe/Mühlenbruch, 100 Jahre Frauenstudium, S. 23.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

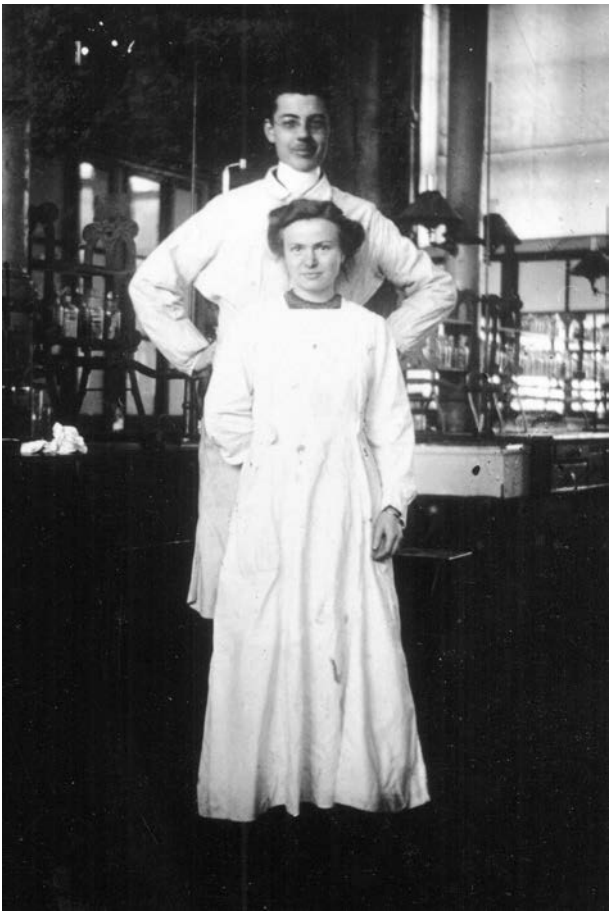


Abb. 35: Christine Strasser, die erste Assistentin in den Bonner Naturwissenschaften

Ausländische Akademikerinnen waren oft die ersten, die als Gasthörerinnen im Reich zugelassen wurden. Sie hatten in ihren Heimatländern häufig eine bessere Schul- und Hochschulbildung erhalten als ihre deutschen Geschlechtsgenossinnen, denen vielfach der Zugang zur Universität unter Hinweis auf ihre ungenügende Vorbildung verweigert wurde.[187] Als auch in Deutschland vermehrt Studienanstalten für Frauen eingerichtet wurden, die in fünf bis sechs Jahren zum Abitur führten, fiel dieses Argument fort, und es wuchs der Druck auf die Behörden, weibliche Studierende auch an den Universitäten im Reich gleichberechtigt zuzulassen. Die Kultusministerien in den verschiedenen deutschen Ländern wurden in der Folgezeit von Gegnern zu Befürwortern einer Reform,

187 Siehe hierzu und zum Folgenden Costas, Gasthörerin.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

teils weil sie befürchteten, man könne den Zug der Zeit verpassen und als rückständig gelten, teils weil sie den bürokratischen Aufwand verringern wollten, der mit den Einzelanträgen auf den Status als Gasthörerin verbunden war, teils wohl auch weil sie erwarteten, die voll immatrikulierten Studentinnen, die als Zugangsvoraussetzung das Abitur mitbringen mussten, würden weniger zahlreich sein als die Hospitantinnen, von denen das nicht gefordert wurde.

Im Februar 1900 ließ Baden als erster deutscher Staat Frauen zur Immatrikulation zu. Es folgten Bayern zum Wintersemester 1903/04, Sachsen zum Sommersemester 1906, Jena als Universität der thüringischen Staaten im April 1907 und Hessen im Mai 1908, so dass sich außer Preußen nur noch das Reichsland Elsass-Lothringen und Mecklenburg-Schwerin mit der Universität Rostock gegen den Trend stemmten. Mit einem Ministerialerlass vom 18. August 1908 eröffnete schließlich auch das preußische Kultusministerium die Möglichkeit für Frauen, sich vollgültig zum Studium einzuschreiben. Freilich enthielt der Erlass einige Kautelen, die der Gleichberechtigung mit den männlichen Kommilitonen weiterhin Grenzen setzten.[188] So konnten Frauen mit Genehmigung des Ministers aus »besonderen Gründen […] von der Teilnahme an einzelnen Vorlesungen ausgeschlossen werden«. Außerdem hielt der Erlass ausdrücklich fest, dass »durch die Immatrikulation die Frauen ebensowenig wie die Männer einen Anspruch auf Zulassung zu einer staatlichen oder kirchlichen Prüfung, zur Doktorpromotion oder Habilitation erwerben«. Für die Zulassung seien vielmehr allein die einschlägigen Prüfungs-, Promotions- und Habilitationsordnungen maßgebend. Damit stellte das Ministerium sicher, dass Frauen weiterhin von den höheren akademischen Weihen und den Examina für den Staats- oder Kirchendienst ausgeschlossen werden konnten, falls die zuständigen weltlichen und geistlichen Stellen dies wünschten. Ja, mehr noch: Das Ministerium selbst hatte nur wenige Wochen zuvor, im Mai 1908, in einem Runderlass verfügt, dass Frauen an preußischen Universitäten weiterhin nicht zur Habilitation zuzulassen seien.[189]

Anlass für den Runderlass der Kultusministeriums war die »Causa Linden« an der Bonner Universität. Sie hatte sich aus dem im Sommer 1906 eingereichten Habilitationsgesuch von Maria Gräfin von Linden ergeben, der langjährigen Assistentin von Professor Hubert Ludwig am Institut für Zoologische und Vergleichende Anatomie. Nachdem die Philosophische Fakultät 1901 einen Habilitationsantrag für Alt- und Neuisländische Sprache und Literatur von Adeline Rittershaus-Bjarnason noch mit 16 zu 14 Stimmen abgelehnt hatte, wurde das Gesuch der Gräfin von Linden fünf Jahre später mit 17 gegen 13 Stimmen angenommen und an das Kultusministerium in Berlin weitergeleitet. Die unterle-

188 Zit. nach Ellwein, Universität, S. 179.

189 Siehe hierzu und zum Folgenden Brinkschulte, Wissenschaftspolitik, Zitat S. 187.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

gene Minderheit, zu der auch von Lindens Institutsdirektor gehörte, bestritt jedoch in einem Separatvotum, dass die Philosophische Fakultät überhaupt berechtigt sei, das Habilitationsgesuch positiv zu bescheiden, wo doch die grundsätzliche Frage, ob Frauen in Deutschland überhaupt zur Habilitation zugelassen seien, ungeklärt sei. Die Professoren Anschütz, Bier und Jacobi argumentierten in ihrem Minderheitsvotum mit einem staatsbürgerlichen Erziehungsauftrag der Hochschulen und warnten davor, »die bewährte Einrichtung preiszugeben, auf der Universität die Studenten von Männern zu Männern erziehen zu lassen«. In einem weiteren Separatvotum aus der Feder des katholischen Theologen Englert hieß es, in der »Virilität des Hochschulbetriebes« zeige sich das »allgemeine Interesse der Universitäten«, das über die Sonderinteressen einzelner Fakultäten und Forschungszweige hinausgehe.[190]

Das Ministerium nahm das gespaltene Meinungsbild zum Anlass, an allen preußischen Universitäten eine Umfrage zur Habilitation von Frauen in die Wege zu leiten. Der Rücklauf offenbarte ein Meinungsspektrum, das in allen befragten Fakultäten ähnlich breit gefächert war wie an der Bonner Philosophischen Fakultät. Zum ministeriellen Meinungsbild wurden letztlich aber nur die ablehnenden Stimmen herangezogen, die ähnlich wie die Bonner Minderheitsvoten auf den engen Zusammenhang von Staat und Universität, Studium und Militärpflicht abhoben und den Gedanken der Charakterbildung sowie der staatsbürgerlich-patriotischen Erziehung stark machten. Gesichtspunkte der akademischen Freiheit oder der wissenschaftlichen Spezialausbildung dafür besonders geeigneter Studierender erschienen demgegenüber nachrangig.[191] Zugleich bemühte sich die Philosophische Fakultät, den konkreten Einzelfall, der den Anlass für diese Kontroverse gegeben hatte, durch eine typisch »rheinische Lösung« pragmatisch zu entschärfen. Gräfin von Linden wurde noch im Sommersemester 1908 zum »Abteilungsvorsteher« einer neu einzurichtenden Parasitologischen Abteilung des Hygienischen Instituts befördert. Zwei Jahre später erhielt sie den Titel eines außerordentlichen Professors der Medizinischen Fakultät, allerdings ohne die damit verbundenen Rechte und Pflichten in Forschung und Lehre.

Trotz der fortbestehenden Einschränkungen und Vorbehalte erwies sich das Studium für Frauen als attraktiv und zog Studentinnen in wachsender Zahl nach Bonn. Ihre Anzahl stieg relativ gesehen noch rascher als die Gesamtzahl der Studierenden. Im Wintersemester 1908/09 schrieben sich 68 Frauen in Bonn ein, im Jahr darauf waren es mehr als doppelt so viele.[192] Bis zum Sommersemester 1914 stieg ihre Zahl auf 399, was auf eine Steigerung um mehr als das Fünffache

190 Zit. nach ebd., S. 182.
191 Ebd., S. 189.
192 Nämlich 141; diese und die folgenden Zahlen aus Titze, Datenhandbuch, S. 102–113.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Abb. 36: Maria von Linden, Zoologie

innerhalb eines halben Jahrzehnts hinauslief – damit lag die Universität Bonn über dem reichsweiten durchschnittlichen Frauenanteil von 4,6 Prozent an der Studentenschaft.[193] Immerhin eine Zunahme um den Faktor vier ergibt sich, wenn man auf die relativen Zahlen blickt: Im Wintersemester 1908/09 waren 2,2 Prozent der Bonner Studierenden Frauen, im Sommersemester 1914 hatte sich ihr Anteil auf 8,8 Prozent erhöht.

Die meisten von ihnen stammten aus dem Wirtschafts- und Bildungsbürgertum. Von den 314 Studentinnen, die zwischen dem Wintersemester 1908/9

193 Müller, Geschichte, S. 89.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

und dem Wintersemester 1910/11 in Bonn immatrikuliert waren, gaben 33 Prozent an, ihre Väter seien Handel- und Gewerbetreibende. Es folgten höhere Beamte (mit 26 Prozent), mittlere und untere Beamte (mit neun Prozent) sowie Angestellte (acht Prozent). Offiziere (vier Prozent) und Landwirte (ein Prozent) waren selten. Arbeiterkinder gab es überhaupt nicht.[194]

Die Bonner Studentinnen schrieben sich mehrheitlich in der Philosophischen Fakultät ein, wo ihr Anteil bei den geisteswissenschaftlichen Fächern am Vorabend des Krieges fast ein Viertel, in den Naturwissenschaften immerhin noch fast ein Fünftel der gesamten Studentenschaft ausmachte, lediglich in der Chemie waren sie mit unter fünf Prozent deutlich schwächer vertreten. Weniger zahlreich waren weibliche Studierende bei den Juristen (0,4 Prozent), in der Evangelischen Theologie (0,55 Prozent) und natürlich in der Katholischen Theologie, wo es gar keine Studentinnen gab. In der Medizinischen Fakultät hingegen stieg ihr Anteil von zwei Prozent im Jahr 1908 auf sieben Prozent 1914.

Die Ausdifferenzierung der Bonner Studentenschaft im Kaiserreich

Die Jahre zwischen 1900 und 1914 waren für die Bonner Studentenschaft nicht nur eine Zeit der zahlenmäßigen Expansion, sondern auch eine Phase zunehmender Pluralisierung und Heterogenität.[195] Bonn blieb, ähnlich wie Heidelberg, eine Hochburg aristokratischer Corps. 1899 entstammten 30 von 116 aktiven Corpsstudenten dem Adel – in München waren es nur 19 von 477, in Tübingen neun von 221.[196] Zugleich wurden an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität seit den 1890er Jahren zahlreiche katholische Studentenverbindungen gegründet, was zu einem beträchtlichen Wettbewerb um aristokratische und wohlhabende bürgerliche Studenten führte – innerhalb des katholischen Lagers, aber auch zwischen konfessionellen und nicht-konfessionellen Verbindungen.[197] Die Vereinigungen der freien Studenten, die bewusst keiner Verbindung beitraten, erhielten in Bonn wie anderswo in diesen Jahren ebenfalls Zulauf. Die jüdischen Studenten bildeten mit der Rheno-Silesia und der Kadimah ebenso eigene Zusammenschlüsse wie die weiblichen Studierenden mit der Hilaritas und dem Bonner Studentinnenverein.[198]

Die Ausdifferenzierung der Studentenverbindungen ist nicht allein mit dem Wachstum der Studentenzahlen zu erklären. Sie hatte auch strukturelle Ursa-

194 Alle Angaben in diesem Absatz aus: Kuhn/Rothe/Mühlenbruch, 100 Jahre Frauenstudium, S. 33.
195 Siehe zum Folgenden auch Geppert, Kaiser-Kommers.
196 Fetheringill Zwicker, Conflict, S. 31.
197 Siehe ebd., S. 157.
198 Zum Gesamtkomplex siehe Schulze/Ssymank, Studententum, S. 350, S. 356f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

chen. Die erste war »ein Streben nach Forschheit«, wie es der Chronist des Corps Saxonia rückblickend nannte.[199] Gemeint war eine zunehmend starke Betonung und Formalisierung des Fechtens nicht mehr in erster Linie zum Austragen von Ehrenhändeln, sondern als Erziehungsmethode und Charakterschule für den akademischen Nachwuchs. Rechtlich blieb die Mensur verboten. Gesamtgesellschaftlich war sie weiter umstritten. In den Corps und Burschenschaften rückte sie jedoch zunehmend in den Mittelpunkt, wohl auch um den akademischen Statusverlust auszugleichen, den manche Männer durch die Zulassung von Frauen zum Studium empfanden.[200] Dabei konnten sich die Studenten darauf verlassen, dass die verbotene Praxis durch die Obrigkeit stillschweigend geduldet wurde. Jedenfalls monierte die Sozialdemokratie im Preußischen Abgeordnetenhaus, dass in Bonn die Mensuren »vor den Augen der Polizei, unter genauer Kenntnis der Polizeibehörden […] ausgefochten« würden.[201]

Hinzu kam insbesondere bei den Bonner Corps eine zunehmende soziale Abgeschlossenheit. Das rief Gegenkräfte auf den Plan, die sich an den aristokratischen Isolationstendenzen und hohen Kosten des Bonner Corpslebens stießen und stärker den Gedanken der Gleichberechtigung aller honorigen Studenten betonten. Selbst in der Chronik der Bonner Corps wurde deren Neigung »zu einem unsozialen, vor allem unstudentischen Aufwand« kritisiert.[202] Kurz vor dem Ersten Weltkrieg reagierten einige Bonner Corps auf den gestiegenen finanziellen Aufwand, den der Zustrom reicher Söhne aus der Finanzwelt mit sich gebracht hatte, indem sie versuchten, teure Exzesse einzudämmen. »Das Korpsleben«, so beschlossen 26 Vertreter der Bonner Corps bei einem Treffen auf dem Corpshaus der Hansea im Sommer 1912, »dürfe nicht durch imaginäre Repräsentationspflichten und eine dessen Ziele und Zwecke weit überschreitende Gastfreundschaft, wie Festlichkeiten und Schmausereien, teure Rezeptions-, Musikkneipen usw.« verteuert werden.[203] Die aktiven Corpsstudenten

199 Bayer, Saxonia, S. 136.

200 Vgl. Fetheringill Zwicker, Conflict, Kapitel 2.

201 157. Sitzung des Abgeordnetenhauses, 04. 04. 1913, Sp. 13382, Kopie in: GStA, I. HA Rep 76 Va, Nr. 10489.

202 Für diese »böse Krankheit« wurden, neben dem »rapide[n] Wachstum des allgemeinen Volkswohlstands«, entschuldigend eine Reihe spezifischer Bonner Gründe angeführt: »das leichte rheinische Leben, der von den Bonner Geschäftsleuten bereitwillig angebotene, häufig sogar aufgedrängte Pump, die verschiedentlichen Gunstbezeugungen des Kaisers für die Bonner Universität und ihren SC; das Aufkommen des Sports, der Wetteifer der Corps in gänzlich verfehlten, als erforderlich eingebildeten ›Repräsentationspflichten‹«; Gerhardt, Corps, S. 343 f.

203 Ausflüge des ganzen Corps in großem Maßstabe, kostspielige Feiern großer und kleiner Stiftungsfeste, übermäßige Karnevalsfeiern und ähnliche Vergnügungen seien zu vermeiden. Auch der »Besuch von Schlemmlokalen mit weitgehendem unkontrollierbarem Kredit, sowie von Exkneipen, Bars usw.« sei den Aktiven möglichst zu untersagen. Insgesamt wolle man »zu den guten und einfacheren Traditionen früherer Zeiten« zurückkehren und »an die

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

waren von den Forderungen nach einem einfacheren Lebensstil meist wenig begeistert und widersetzten sich teilweise demonstrativ. Als besonders kreativ erwies sich das Corps Palatia. Ein Verbot zur Benutzung teurer Droschken umgingen die Pfälzer, indem sie sich bei einem Wanderzirkus Tiere ausliehen und auf Kamelen und Elefanten durch die Bonner Innenstadt ritten.[204]

Bei einer Bilanzaufnahme zwei Jahre später konnten zwar Fortschritte, aber noch keine prinzipielle Verbesserung festgestellt werden: Der Gebrauch von Automobilen sei »bedeutend eingeschränkt«. Für die Aktiven seien längere Fußwanderungen besser angebracht. Gerügt wurden aber immer noch »die mehrtägigen Karnevals-Fahrten ganzer Korps in kostspieligen einheitlichen Kostümen«. Wenn man jetzt auch nicht mehr nach Brüssel [!] reise, so sei es doch »überflüssig nach Düsseldorf usw.« zu fahren. Gefährlich blieben die Ausflüge nach Köln, »besonders zu den Rennen mit ihrer Gelegenheit zum Wetten«. Auch der Besuch der Bars in Bonn müsse eingeschränkt werden, weil sie »Brutstätten zu schlimmem Rausch« seien.[205]

Parallel zu den Schwierigkeiten der Corps war ein Erstarken katholischer Verbindungen zu verzeichnen. Diese Entwicklung hing teilweise mit den Zwangsmaßnahmen des Kulturkampfes der 1870er Jahre zusammen, der in Preußen besonders heftig ausgefochten worden war. In der Folge des Konflikts hatten die katholischen Studenten, die zuvor überwiegend in den überkonfessionellen Landsmannschaften, Corps und Burschenschaften mitgewirkt hatten, ein stärkeres Eigengefühl entwickelt. Mengenmäßig fiel diese Entwicklung erst seit den 1890er Jahren, vor allem seit der Jahrhundertwende ins Gewicht, als die Zahl der katholischen Studenten nach dem Rückgang der 1870er und 1880er Jahre allmählich wieder anstieg und der Vatikan die Kritik an der Mensur gleichsam amtlich machte, indem er sie 1890 förmlich dem Duell gleichstellte. Dadurch war es katholischen Studenten fortan verboten, Mitglied in einer schlagenden Verbindung zu sein.[206] Der unter den Bonner Professoren anfangs stark vertretene Altkatholizismus fand in der Studentenschaft wenige Anhänger. Es existierten fast keine altkatholische Studentenverbindungen, und die wenigen, die es gab, hatten Mühe, Mitglieder zu werben; die Cheruskia beispielsweise zählte gewöhnlich nicht mehr als fünf bis sieben Aktive.[207]

Eine weitere Herausforderung für die traditionellen Korporationsstudenten stellte die wachsende Zahl derjenigen Studenten dar, die sich gar keiner Verbindung anschlossen und von den Korporierten verächtlich »Kamele«, »Wilde«

Stelle glanzvollen Auftretens nach außen innere Tüchtigkeit« treten lassen; Dettweiler, Hansea, S. 141.

204 Alvensleben, Hohenzollern, S. 81 f.

205 Dettweiler, Hansea, S. 143.

206 Fetheringill Zwicker, Conflict, S. 145.

207 Ebd., S. 147. Siehe auch Berlis, Cherusker, S. 96.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

oder »Finken« genannt wurden.[208] In der wilhelminischen Zeit gehörte schätzungsweise die Hälfte aller Bonner Studenten zu dieser Gruppe, die ihrer Natur nach schwer in einer einheitlichen Organisation zu fassen war. Das änderte sich, als sich 1896 zuerst in Leipzig, bald darauf in Königsberg und Halle und 1900 auch in Bonn Teile der freien Studenten zur »Finkenschaft« zusammenschlossen und eigene Finkenschaftstage in Wittenberg und Berlin (1900) beziehungsweise einen Freien Studententag in Weimar (1901) veranstalteten.[209] Die Finkenschaften legten Wert auf Toleranz und individuelle Freiheit. Die Bonner Freistudenten hielten als obersten Grundsatz »die Achtung vor jeder ehrlichen Ueberzeugung« fest und schlossen »parteipolitische und konfessionelle Bestrebungen« explizit aus. Von den etablierten Verbindungen als anti-national geschmäht, pochten die Bonner Freistudenten darauf, ihre Mitglieder »zur Erfüllung ihrer nationalen Pflichten als Staatsbürger vorzubilden«.[210]

Die Finken beschränkten sich darauf, »auf akademischem Boden konkrete Mißstände zu bekämpfen« und erblickten darin kein Abweichen von der studentischen Tradition, sondern eine Rückkehr zum Gedanken der alten Burschenschaften, nicht partikulare Korporation, sondern Partei aller Studenten zu sein.[211] Neben der Veranstaltung von akademischen Diskussionen und Vorträgen sowie geselligen Ausflügen und Bierabenden bestand das wichtigste Tätigkeitsfeld der freien Studentenschaften in der sozialen Fürsorge für die Nichtkorporierten.[212] In Bonn verschrieb sich die Finkenschaft nicht nur der »Bildung von Abteilungen für wissenschaftliche, künstlerische und sportliche Bestrebungen«, sondern nahm sich auch ausdrücklich die »Einrichtung gemeinnütziger Aemter« vor.[213] Mit dem Studentischen Arbeitsamt schuf sie eine Organisation, die es ärmeren Studenten ermöglichte, durch einen Nebenverdienst ihr Studium zu finanzieren. Mit Skepsis beobachtete die Bonner Hochschulleitung,

208 Ssymank, Finkenschaftsbewegung.

209 Die Satzung der Bonner Freistudentenschaft datiert vom 6. Juli 1900; eine Kopie befindet sich in: GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Nr. 10492, Bl. 173–176. Zum Hintergrund siehe Ssymank, Hochschulen.

210 Satzung der Bonner Freistudenten, § 2; GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Nr. 10492, Bl. 174.

211 Ssymank, Hochschulen, Zitate S. 6, S. 8. Einer ihrer Sprecher warnte vor einer »Zersplitterung in zahllose kleine und kleinste Interessengruppen, die sich gegenseitig leidenschaftlich befehden, ja verfemen, sich infolge der ewigen Kämpfe naturnotwendig auf sich selbst zurückziehen, mit peinlicher Sorgfalt ihr Sonderwohl zu wahren suchen, und so unrettbar einem für allgemeine Fragen verständnislosen Kantönligeist verfallen«; ebd., S. 2f.

212 Überall dort, so hieß es in einer zeitgenössischen Beschreibung, wo den Studenten »die rechte, planmäßige Anleitung zum Studium seitens der Hochschule« fehlte, betrachte es die Finkenschaft als ihre Pflicht, »durch Veranstaltung von wissenschaftlich geleiteten Exkursionen, durch Errichtung von Auskunft erteilenden Studienämtern und Herausgabe von Studienplänen« diesem Mangel abzuhelfen; ebd., S. 14.

213 Satzung der Bonner Freistudenten, § 2; GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Nr. 10492, Bl. 174.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

dass sich die Freistudenten nicht wie die anderen studentischen Vereine an einen fest umrissenen und namentlich bekannten Kreis von Mitgliedern richteten, sondern alle Studierenden und sogar die städtische Öffentlichkeit zu ihren Vorträgen und Diskussionsveranstaltungen einluden. Im Januar 1911 verbot der Rektor den Bonner Finken ausdrücklich »die Einladung weiterer Kreise der Bürgerschaft« und die »Erhebung von Eintrittsgeldern behufs Deckung der Kosten«, weil die Diskussionen nach den Vorträgen »mehrfach einen bedenklichen Charakter« angenommen hätten.[214]

Fast zeitgleich mit den Finkenschaften entstanden auch die ersten Vereine von Studentinnen. Schon zu einer Zeit, als die Frauen an der Bonner Universität lediglich den Status von Gasthörerinnen besessen hatten, gründeten sie eigene Gruppierungen. Der »Verein Studierender Frauen Hilaritas«, wurde im Jahr 1904 ins Leben gerufen und war seit 1906 Mitglied im »Verband der Studentinnenvereine Deutschlands«. In den Statuten der Hilaritas wurde der Verein als »Zusammenschluss der an der Bonner Universität studierenden Frauen zur Pflege der Geselligkeit und zur Förderung gemeinsamer Interessen«[215] definiert. Dabei ging es vor allem darum, konkrete Verbesserungen für die Hospitantinnen zu erreichen, indem die Vereinsmitglieder beispielsweise durchsetzten, dass die Universitätsbibliothek auch von Gasthörerinnen genutzt werden durfte. Im »Bonner Studentinnenverein«, der 1905 gegründet und 1912 in Deutsch-Akademischer Frauenbund umbenannt wurde, waren im Unterschied zur Hilaritas Hospitantinnen mit Abitur versammelt. 1912 kam noch der »Katholische Deutsche Studentinnenverein Hrotsvit« hinzu, der seit 1913 dem Verband katholischer Deutscher Studentenvereine angehörte. Nachdem Frauen als reguläre Studierende zugelassen waren, wurden ihre Zirkel vom Rektor 1908 förmlich als universitäre Vereine anerkannt. Seit 1912 waren sie auch zu akademischen Feiern zugelassen.[216]

Die studentischen Organisationen fächerten sich somit nach konfessionellen, weltanschaulichen, tendenziell auch nach sozialen und Geschlechterkriterien auf. Zugleich aber setzten sich bei den Symbolen, Ritualen und Insignien der Studentenschaft mit der Zeit eher die von den Corps geprägten Formen durch. Die Burschenschaften hatten bereits vor 1870 ihren ursprünglichen Anspruch, eine allumfassende Studentenpartei zu sein, aufgegeben und den Charakter normaler schlagender Verbindungen angenommen. Bei Turnerschaften, Sängerverbindungen und anderen Vereinen fand dieser Trend der »Korporatisierung« hin zu waffenstudentischen Verbindungen im Kaiserreich statt. Viele jü-

214 Rektor Zorn an preußischen Kultusminister, 11. 01. 1911, GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Nr. 10492, Bl. 171.

215 SAB, Preußische Zeit, PR Vereine 350, Verein Hilaritas.

216 Siehe Kuhn/Rothe/Mühlenbruch, 100 Jahre Frauenstudium, S. 28, S. 37; vgl. zum Hintergrund außerdem Huerkamp, Bildungsbürgerinnen.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

dische Korporationen pflegten ebenfalls Duell und Mensur. Sie waren entstanden, da viele Verbindungen seit den 1890er Jahren keine Juden mehr aufnahmen, diese jüdischen Studenten das korporative Leben aber weiter pflegen wollten. Einige katholische Verbindungen trugen ebenfalls Farben und führten bei Festen den Schläger mit sich, auch wenn sie ihn nicht zum Fechten benutzten. Selbst die freien Studenten, die doch als Gegenmodell zu den Korporationen entstanden waren, legten Wert darauf, »sowohl Duellfreunde wie Duellfeinde« zu umfassen und einen »Ausgleich […] in Satisfaktionsfragen« zu erstreben.[217] Auch in anderen Aspekten glichen sie sich allmählich den Verbindungen an, schmückten sich mit Bändern, erwarben ein eigenes Haus, das alte Corpshaus der Hansea, und gerierten sich »nicht anders als andere junge Korporationen«, wie es in der Chronik der Corps nicht ohne eine gewisse Genugtuung hieß.[218]

Disziplinarstrafen, studentische Exzesse und das Verhältnis zur Garnison

Mit der Schaffung eines reichsweiten Strafgesetzbuches und der Vereinheitlichung der Strafprozessordnung in den 1870er Jahren wurde die überkommene Akademische Gerichtsbarkeit weitestgehend auf das universitäre Disziplinarrecht begrenzt. In den Akten des Kultusministeriums findet sich eine Zusammenstellung der »Strafurteile« des Bonner Akademischen Senats aus dem Jahr 1901, die auch für andere Semester um die Jahrhundertwende typisch gewesen sein dürfte. Darin ist ein Fall von Körperverletzung und Widerstand gegen die Staatsgewalt festgehalten, außerdem eine verleumderische Beleidigung des Bonner Bürgermeisters, die Ausführung eines Pistolenduells und ein Hinweis auf »leichtsinniges Schuldenmachen und Verhalten, welches mit dem Zweck des Aufenthaltes an der Universität im Widerspruch steht«. In den ersten drei Fällen wurde den Tätern mit einem Verweis von der Universität gedroht; nur im vierten Fall erfolgte tatsächlich die Relegation.[219]

Ausführlicher dokumentiert ist der Fall der Studenten Heinrich Leis und Hermann Rathke, der im Frühjahr 1914 die Universitätsgremien beschäftigte. Die beiden Studenten hatten sich über Monate hinweg einer »planmäßigen Verhöhnung von Universitätsdozenten und der obersten akademischen Beamten« schuldig gemacht, wie es in einem Schreiben des Rektors an das Kultusministerium hieß.[220] Die Übeltäter hätten nicht nur obszöne, teilweise gotteslästerliche Zeichnungen in Seminarbänke geritzt und an Hörsaaltafeln gekritzelt,

217 Ssymank, Hochschulen, S. 16.
218 Gerhardt, Corps, S. 342.
219 GStA, I.HA Rep 76 Va, Sekt. 3, XII. Abt. Nr. 3, Bd. 14, Bl. 150.
220 Siehe hierzu und zum Folgenden Rektor Schulte an Kultusminister, 14. 03. 1914, GStA, I. HA Rep 76 Va, Nr. 10489.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

sondern auch unflätige, anonyme Briefe an verschiedene Professoren, darunter den Rektor, sowie an den Universitätsrichter und die Ehefrau des Rektors geschrieben. Sie hätten in einem gefälschten Anschlag am Schwarzen Brett einen früheren Beginn der Weihnachtsferien angekündigt und das Corps Borussia vor den Universitätsrichter geladen.

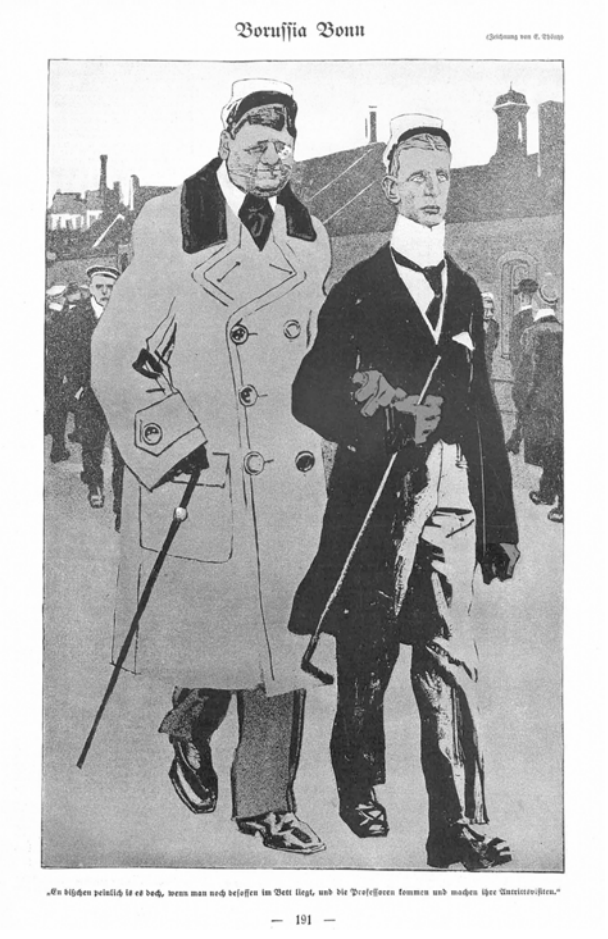


Abb. 37: Karikatur auf das Corps Borussia aus dem Simplicissimus 1909; »En bißchen peinlich is es doch, wenn man noch besoffen im Bett liegt, und die Professoren kommen und machen ihre Antrittsvisite.«

Der Fall ist in zweierlei Hinsicht aufschlussreich. Erstens zeigt er, welch beträchtlichen Aufwand an Personal und Zeit die Bonner Universität betrieb, wenn sie sich durch einen als böswillig und lästerlich empfundenen Schabernack von Studenten herausgefordert fühlte. Zwischenzeitlich waren mehrere Pedelle und

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Universitätsdiener damit beschäftigt, auf Fluren und Dächern teils bei bitterer Kälte Wache zu schieben, um die Delinquenten auf frischer Tat zu ertappen. Die Arbeit sei so umfangreich gewesen, hieß es in einem Bericht an das Ministerium, dass »der Rektor einmal 11 Stunden auf der Universität zugebracht« habe, während die vier Posten ihre »Arbeitslast nur dadurch bewältigen [konnten], daß sie Tag für Tag Überstunden machten«. Nach ihrer Ergreifung wurden die Missetäter durch Beschluss des Akademischen Senats nicht nur von der Bonner Universität entfernt, sondern überhaupt von jedem Universitätsstudium in Preußen ausgeschlossen.[221]

Zweitens wird deutlich, dass die Begrenzung der Akademischen Gerichtsbarkeit keineswegs dazu führte, dass man Vergehen in den Räumen der Universität nur noch disziplinarisch ahndete. Denn Leis und Rathke wurden zusätzlich in einem Strafprozess am Bonner Landgericht zu einer Gefängnisstrafe von zehn beziehungsweise sieben Monaten verurteilt.[222] Bereits wenige Wochen später wurden sie freilich mit Beginn des Ersten Weltkriegs als Kriegsfreiwillige beurlaubt und an die Front entlassen.[223] Nach mehreren abgelehnten Gnadengesuchen sprach sich der Senat schließlich für eine Abmilderung der Disziplinarstrafe im Gnadenwege aus: statt des gänzlichen Ausschlusses vom Studium galt jetzt nur noch die »dauernde Entfernung« von der Bonner Universität. Für einen der beiden Täter kam diese Entscheidung freilich zu spät: Hermann Rathke war am 8. Oktober 1914 bei Roye schwer verwundet worden und galt seither als verschollen.[224]

Höhere Wellen hatten vier Jahre zuvor Entscheidungen des Akademischen Senats geschlagen, die Aktivitäten von zwei Bonner Corps zeitweilig zu unterbinden. Im Sommer 1909 wurde das Corps Borussia für ein Semester suspendiert, weil eine Reihe angetrunkener Borussen nach einer feucht-fröhlichen Abschiedskneipe zum Schluss des Sommersemesters in die Wohnung eines Kommilitonen eingedrungen war, die Einrichtung demoliert und den Mitstudenten verprügelt hatte.[225] Kurz darauf suspendierte der Senat das Corps Palatia ebenfalls für ein Semester, nachdem einige »Pfälzer« zusammen mit Studenten anderer Corps auf der Rückfahrt von einem »Bierhock« in Mehlem im November 1909 einen Sonderzug, der eigens zu diesem Zweck angemietet worden war, mutwillig verwüstet und das diensthabende Bahnpersonal bedroht hatten.[226]

Senat und Rektorat fürchteten offenkundig, dass ihnen die disziplinarischen

221 Ebd.
222 Universitätsrichter Riefenstahl an Kultusminister, 26.06.1914, ebd.
223 Kurator Ebbinghaus an Kultusminister, 11.09.1914, ebd.
224 Rektor und Senat an Kultusminister, 03.01.1915, ebd.
225 Kurator Ebbinghaus an Kultusminister, 26.11.1909, samt Anlagen, GStA, I.HA Rep 76 Va, Sekt. 3, XII. Abt. Nr. 3, Bd. 14, Bl. 237–254.
226 Kurator Ebbinghaus an Kultusminister, 22.01.1910, ebd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Verhältnisse an der Universität entgleiten könnten, wenn sie nicht durch drastische Strafen Exempel statuierten. Denn für ihre Ausschreitungen nach dem Bierabend in Mehlem rechtfertigten sich die Studenten mit einer Art Gewohnheitsrecht und erklärten, »dass ähnliche und noch schlimmere Vorgänge seit Jahren nach den Bierhocks sich abgespielt hätten«, ohne dass irgendwer bestraft worden wäre.[227] Tatsächlich war das Corps Borussia im Sommersemester 1909 bereits vom Rektor »in der ernstesten Weise unter Androhung der Suspendierung verwarnt« worden, weil einige seiner Mitglieder nach einem früheren Bierabend in Mehlem einen Polizeisergeanten angegriffen, als »Schweinehund« beschimpft und gedroht hatten: »Wenn wir Dich noch einmal zwischen bekommen, dann bekommst Du sie so, daß Dir das Blut den Rücken herunter läuft!«[228]

Nachdem die Ermahnung durch den Rektor neun der 14 aktiven Borussen nicht davon abgehalten hatte, bei der Semesterabschlusskneipe im Juli 1909 wieder über die Stränge zu schlagen, erachtete es der Senat als seine Pflicht, »die Würde und das Ansehen der Universität zu wahren« und die Androhung der Suspendierung wahr zu machen.[229] Zugleich erschien jedoch einigen Professoren und Universitätsbeamten die Disziplinarstrafe gegen das Corps Borussia, dem immerhin der Kaiser und vier seiner Söhne angehört hatten, als Sakrileg. Jedenfalls fühlte sich Kurator Ebbinghaus veranlasst, die Entscheidung des Senats zu hintertreiben, indem er sich in dieser Sache an den Kultusminister in Berlin wandte. Er betonte, im Namen einer Reihe von Professoren zu sprechen, wies »auf das Aufsehen hin, welches die Maßregelung im In- und Ausland hervorrufen muß«, und plädierte dafür, es bei der Bestrafung einzelner Mitglieder des Corps' bewenden zu lassen. Die Wogen des Protests gegen eine derartige Sonderbehandlung der Borussia würden sich »bald wieder glätten […], wenn weitere Schritte nicht erfolgen«.[230] Tatsächlich revidierte der Senat wenig später seine Entscheidung und hob die Suspension des Corps Borussia vorzeitig auf.[231]

Die Hoffnung, der Sturm des öffentlichen Protestes werde sich bald wieder legen, erwies sich jedoch schon deswegen als Fehlannahme, weil den akademischen Disziplinarstrafen Gerichtsprozesse folgten: gewöhnlich vor dem Bonner Amtsgericht beziehungsweise in denjenigen Fällen, in denen es sich bei den angeklagten Studenten um Einjährig Freiwillige handelte, vor dem Kriegsgericht in Köln. Die Gerichtsverhandlungen gaben der Presse Gelegenheit zu kritischen Berichten über die als »Budenzauber« verharmlosten Ausschweifungen einer

227 Auszug aus dem Protokoll der Sitzung des Akademischen Senats vom 20.01.1910, in: ebd., Bl. 332.
228 Ebd., Bl. 238.
229 Ebd., Bl. 240.
230 Kurator Ebbinghaus an Kultusminister, 26.11.1909, ebd., Bl. 243.
231 Telegramm Ebbinghaus an Kultusminister, 17.02.1910, ebd., Bl. 319.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

verwöhnten und über die Maßen privilegierten *jeunesse dorée*.[232] Gerade im Falle der Bonner Borussia konnten linksliberale und sozialdemokratische Zeitungen an bereits früher geäußertes Missfallen über Vorzugsbehandlungen für die »goldene Jugend« der Bonner Universität anknüpfen.[233]

Die Kritik fand ein breites Echo bis in parlamentarische Debatten hinein. Im Preußischen Abgeordnetenhaus verurteilten Volksvertreter über die Parteigrenzen hinweg das Verhalten der Bonner Studenten. Der Zentrums-Abgeordnete und Bonner Juraprofessor Felix Hauptmann (Stadt- und Landkreis Bonn) empörte sich, dass »junge Menschen, die den gebildeten Schichten angehören, so wenig Geschmack entwickeln«. Der Nationalliberale Ernst Hintzmann (Düsseldorf) monierte, dass »innerhalb der studentischen Jugend nicht überall der nötige Sinn für das vorhanden ist, was wohlanständig und geziemend ist«. Und der Sozialdemokrat Karl Liebknecht beklagte, »welch unerhörte Exzesse« sich in Bonn abgespielt hätten.[234] Für Liebknecht versinnbildlichte Bonn die »andere Seite der akademischen Freiheit«, die vor allem in dem Recht bestehe, »sich rücksichtslos betragen zu dürfen gegen die Staatsordnung, trinken zu dürfen in größerem Maße, als andere Staatsbürger das im allgemeinen für gesittet halten, Mensuren zu schlagen unter Mißachtung der Strafgesetze, und schließlich auch einen Landfriedensbruch zu begehen, wenn es darauf ankommt, ohne daß die Staatsgewalt dagegen einzuschreiten die nötige Kraft findet«.[235]

Im Reichstag wurde ein weiterer Aspekt der »Bonner Studentenkrawall[e]« thematisiert, als der Sozialdemokrat Arthur Stadthagen (Potsdam) daran erinnerte, dass ein Student Feith, den die Bonner Borussen im Juli 1909 verprügelt hatten, als Unteroffizier nun »Vorgesetzter eines Teils der bei ihm eingedrungenen Borussen« sei, die als Einjährig Freiwillige bei den Bonner Husaren dienten. Stadthagen kritisierte, dass den Bonner Borussen ihre offenkundige Trunkenheit bei der Tat vor dem Kriegsgericht strafmildernd ausgelegt worden war, weswegen sie lediglich mit »drei Tagen Mittelarrest« bestraft worden seien. Wenn jedoch, so Stadthagens Argumentation, ein betrunkener Arbeiter einen Unteroffizier überfalle, werde der Alkoholkonsum zum Grund, die Strafe zu verschärfen.[236] Um derartigen Vorwürfen aus dem Wege zu gehen, veröffent-

232 Siehe etwa Berliner Morgenpost, 10. 04. 1910; Berliner Tageblatt, 02. 06. 1910; Kopien ebd., Bl. 329, 345; Der Tag, 27. 05. 1911; Berliner Morgenpost, 13. 10. 1913; Kopien in: GStA, I. HA Rep 76 Va, Nr. 10489. Zu den Mechanismen derartiger Medienskandale siehe allgemein Bösch, Geheimnisse.

233 Berliner Zeitung, 01. 01. 1901, Kopie in: GStA, I.HA Rep 76 Va, Sekt. 3, XII. Abt. Nr. 3, Bd. 14, Bl. 138.

234 57. Sitzung des Abgeordnetenhauses, 25. 04. 1910, Sp. 4722 (Liebknecht), 4710 (Hauptmann), 4711 (Hintzmann); Kopie in: GStA, I. HA Rep 76 Va, Nr. 10489.

235 157. Sitzung des Abgeordnetenhauses, 04. 04. 1913, Sp. 13383–13384, Kopie in: GStA, I. HA Rep 76 Va, Nr. 10489.

236 132. Sitzung des Reichstags, 22. 02. 1911, S. 4833, Kopie in: GStA, I. HA Rep 76 Va, Nr. 10489.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

lichte die Bonner Universitätsbehörde wenig später einen Erlass, in dem sie festlegte, dass Trunkenheit auch für Studenten der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität künftig keine Milderung akademischer Disziplinarstrafen mit sich bringe.[237]

Konfessionelle Spannungen

Der Überfall der Bonner Borussen auf den Mitstudenten und Unteroffizier Feith war dabei nicht nur ein Akt militärischer Insubordination, sondern auch durch habituelle und soziale Unterschiede motiviert, die auf die fortdauernde Bedeutung konfessioneller Gegensätze innerhalb der Bonner Studentenschaft zurückzuführen sind. Feith war anders als seine Peiniger kein Korporationsstudent aus protestantischem Adel, sondern ein katholischer Brotstudent. Will man die fortbestehende Virulenz der konfessionellen Spannungen innerhalb der Bonner Studentenschaft verstehen, muss man vier Punkte bedenken: erstens die herablassende Verachtung vieler Burschenschafter und Corpsstudenten gegenüber den als unmännlich und anti-national geltenden »Pseudowaffenstudenten« in den katholischen Korporationen – und schon gar gegenüber »Finken« wie Feith, die gar keiner Verbindung angehörten; zweitens die aus der Kulturkampfzeit stammende und auch nach 1890 fortbestehende Abneigung vieler Katholiken gegen Bismarck bei gleichzeitiger legendenbehafteter Verklärung des ersten Reichskanzlers in den protestantischen Bevölkerungskreisen, gerade unter Studenten; drittens das schnelle Anwachsen katholischer Verbindungen seit den 1890er Jahren; und viertens die sich allmählich ändernden Mehrheitsverhältnisse in der Vertreterversammlung der Bonner Studentenschaft (VV). Dort saßen sowohl nicht-konfessionelle als auch konfessionelle Korporationen zusammen, nachdem sich die Corps im April 1891 aus ihrer selbst gewählten Isolation begeben hatten und der VV beigetreten waren, wo sie nun, wenn sie wollten, zusammen mit den Burschenschaften eine antikatholische Mehrheit bilden konnten.[238]

Ein guter Anlass dafür bot sich immer im Januar, wenn der große studentische

237 Einzelne Fälle aus neuerer Zeit, so hieß es, gäben Anlass, darauf hinzuweisen, dass die Bonner Universität dieser Art der Verteidigung im Allgemeinen keine Bedeutung beimesse und Trunkenheit als Milderungsgrund nicht anzuerkennen pflege. Von einem durch langjährigen Bildungsgang im Charakter gefestigten Angehörigen der Universität müsse »ein solches Maß von Selbstbewußtsein und Willenskraft erwartet werden, daß er sich nicht durch übermäßigen Alkoholgenuss um die Beherrschung seiner Sinne und Handlungen bringt«; zit. nach Berliner Morgenpost, 13. November 1913, Kopie in: GStA, I. HA Rep 76 Va, Nr. 10489.

238 Gerhardt, Corps, S. 308–311; Winkel, Borussia.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Fest-Kommers anstand, welchen die VV einmal pro Jahr zu Ehren des Monarchen als sogenannten Kaiser-Kommers abhielt.[239] 1892 hatte ein Redner im inoffiziellen Teil des Kaiser-Kommerses eine vorher nicht abgestimmte Rede auf Bismarck gehalten, die von den katholischen Vertretern mit Füßescharren, Zischen und Pfeifen quittiert worden war. Im Folgejahr beschloss die Mehrheit aus Corps und Burschenschaften offiziell, dass beim nächsten Kaiserkommers eine Rede auf Bismarck gehalten werden solle. Der damalige Rektor Theodor Sämisch setzte jedoch durch, dass der Beschluss wieder aufgehoben wurde. Daraufhin entwickelte die Burschenschaft Alemannia den Plan, ein studentischer Vertreter solle am Ende des Kommerses eine scheinbar improvisierte Vaterlandsrede halten. Der Redner sollte Bismarcks Namen nicht explizit nennen, aber so formulieren, dass jeder wusste, wer gemeint war. Als dies dem Studentenvertreter durch ausgiebige Verwendung bekannter Bismarck-Zitate tatsächlich gelang, verließen die katholischen Verbindungen protestierend den Festsaal.[240]

Zum Eklat kam es 1894. Die katholischen Korporationen gaben im Vorfeld der Vorbereitungen die Erklärung ab, dass »ihre Verehrung dem Kaiser gegenüber sowie ihre religiösen Gefühle« ihnen den Besuch eines Kaiserkommerses verböten, auf dem eine Bismarck-Rede gehalten werde.[241] Trotzdem – oder vielleicht auch gerade deswegen – beschloss die VV gegen die Stimmen der katholischen Verbindungen die Bismarck-Rede. Der neue Rektor, der Evangelische Theologe Adolf Kamphausen, erhob keine Einwände, ja habe angeblich gesagt, die katholischen Korporationen provozierten durch ihre bloße Existenz, und er könne ihnen nur den Rat geben, sich aufzulösen.[242] Daraufhin traten die katholischen Korporationen aus der VV aus und erlangten vom Rektor die Erlaubnis, einen eigenen Kaiser-Kommers ohne Bismarck-Rede abzuhalten.

Diese Ereignisse bildeten den Hintergrund der sogenannten »Causa Kamphausen«, deren Wellen bis ins Preußische Abgeordnetenhaus schlugen.[243] Dort beschwerte sich der niederrheinische Zentrums-Abgeordnete, Graf Wilhelm Hoensbroech, der den Wahlkreis Moers-Rees vertrat, über Kamphausen. Graf Hoensbroech monierte, der Rektor habe seine Kompetenzen überschritten und mutwillig den Konfessionsfrieden in der Bonner Studentenschaft gestört.[244] Die Gegenrede führten national-liberale und freikonservative Abgeordnete, die er-

239 Siehe oben Kapitel »Die Zentrale«.

240 Vgl. Dettweiler, Hansea, S. 129; Oppermann, Alemannia Bd. 2, S. 9f.

241 Ebd., S. 14; zur regierungs- und kaiserfeindlichen Stoßrichtung des ultra-nationalistischen Bismarck-Kultes in dieser Zeit siehe Frankel, Cult.

242 Indirekt zit. nach Zettel, Alsatia, S. 20.

243 Zur Person siehe Smend, Kamphausen 1989, S. 85–98; ders., Kamphausen 1968; Faulenbach, Kamphausen.

244 Wiedergegeben hier nach der Berichterstattung in der Neuen Bonner Zeitung vom 11.03.1894 und der Kölnischen Zeitung vom 09.03.1894.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

klärten, dass alle konfessionellen Verbindungen, protestantische wie katholische, schlecht und die fortgesetzten akademischen Auseinandersetzungen zwischen den Konfessionen verderblich seien. Während die katholische Presse in ihrer Berichterstattung die Debatte als einen parlamentarischen Erfolg des Zentrums feierte, ironisierten liberale Blätter, wie die Kölnische Zeitung oder die Bonner Zeitung, die Auseinandersetzung als »große Bonner Rectorschlacht« und erklärten, eine »überflüssigere Erörterung« habe kaum jemals stattgefunden.[245]

In den folgenden Jahren spitzte sich der Streit zu – gerade auch zwischen den katholischen Verbindungen und den Burschenschaftern der Alemannia, die viele Katholiken als Drahtzieher hinter den Aktionen vermuteten. Im Sommersemester 1896 verweigerte die VV den katholischen Verbindungen die Beteiligung an dem Begräbniszug für Carl Maria Finkelnburg, Professor für Psychiatrie und Hygiene. Um unwürdige Raufereien am Rande der Bestattung zu verhindern, untersagte das Rektorat schließlich der gesamten Studentenschaft, also auch den in der VV vertretenen schlagenden Verbindungen, die Teilnahme – woraufhin diese eine förmliche Beschwerde über den Rektor an den Kurator der Universität richteten.[246]

Den Höhepunkt markierte eine Schlägerei an der Beueler Fähre im November 1896. Drei Alemannen – unter ihnen der spätere Duisburger Oberbürgermeister, DVP-Politiker, Innenminister, Vizekanzler und Reichspräsidentenkandidat Karl Jarres – gerieten nach einer Wanderung auf den Drachenfels auf der Beueler Fähre mit einer größeren Gruppe katholischer Studenten der Verbindung Alsatia von der Poppelsdorfer Landwirtschaftlichen Akademie aneinander. Am Ende lag Jarres mit einer lebensbedrohlichen Kopfverletzung am Boden. Die Alemannen erstatteten Anzeige. Die Polizei beschlagnahmte eine Reihe schwerer Spazierstöcke als potenzielle Tatwaffen und verhaftete fünf Alsaten. Acht Studenten wurden angeklagt und sechs verurteilt: zwei zu vier Monaten Gefängnis, zwei zu zwei Monaten und zwei zu Geldstrafen.[247] Ihre Korporation hatten die Universitätsbehörden schon unmittelbar nach der Schlägerei aufgelöst; sie rekonstituierte sich allerdings kurz darauf unter ihrem heutigen Namen Ascania.[248]

Insgesamt blieb der Bismarck-Kult ein Stein des Anstoßes zwischen schlagenden und katholischen Verbindungen. Im April 1895 gab es Streit, weil sich die katholischen Korporationen nicht der Huldigungsfahrt der Studentenschaft nach Friedrichsruh zu Bismarcks 80. Geburtstag anschlossen.[249] An der großen studentischen Trauerfeier in der Beethovenhalle im Wintersemester 1898/1899

245 Ebd.
246 Oppermann, Alemannia Bd. 2, S. 74–76; Gerhardt, Corps, S. 316–318.
247 Oppermann, Alemannia Bd. 2, S. 68; Zettel, Alsatia, S. 13–59, S. 23f.; vgl. auch Hacker, Jarres.
248 Zettel, Alsatia, S. 28.
249 Bayer, Saxonia, S. 196.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

nach dem Tod des alten Reichskanzlers nahmen die katholischen Verbindungen ebenfalls nicht teil.[250]

Vor dem Hintergrund derartiger Turbulenzen in den 1890er Jahren verlief der sogenannte »Akademische Kulturkampf« der Jahre 1905 bis 1907, der gerade an den Technischen Hochschulen etwa in Hannover, Aachen und Karlsruhe, aber auch an vielen Universitäten erbittert geführt wurde, in Bonn vergleichsweise friedlich. Anderswo wurden unter dem Schlagwort einer Verteidigung der akademischen Freiheit gegen religiöse Dogmen und päpstliche Denkverbote große Koalitionen gegen die katholischen Verbindungen geschmiedet, die von den konservativen Corps über die national-liberalen Burschenschaften bis zu den linksliberalen Finkenschaften reichten.[251] Die Bonner Delegierten hingegen gehörten auf einem Treffen studentischer Vertreter, das auf dem Höhepunkt des Hochschulstreits im Frühjahr 1905 in Eisenach stattfand, zu denjenigen, die zu Protokoll gaben, an ihrer Universität seien keine Angriffe auf die akademische Freiheit zu beklagen; zugleich warnten sie, man dürfe nicht allzu scharf gegen die konfessionellen Verbindungen Front machen, wenn man katholische Studenten nicht vollends verprellen wolle.[252]

Tatsächlich hatte sich in Bonn schon um die Jahrhundertwende eine gewisse Entspannung im Streit katholischer und nicht-konfessioneller Verbindungen um die Bismarck-Verehrung abgezeichnet. So konstatierte ein Artikel in den *Akademischen Monatsblättern*, dem Organ der katholischen Studentenvereine, dass die Würdigung, die der Eiserne Kanzler »in weiten katholischen Kreisen erfährt, seinen Leistungen nicht gerecht« werde und dass Vorurteile gegen ihn bestünden, die nicht haltbar seien. Der Text schloss mit dem Ausruf. »Auch uns Katholiken gehört B[ismarck], auch wir können, wir müssen uns freuen des herrlichen Recken, des Einigers Deutschlands.«[253] Im Januar 1900 erklärten sich die katholischen Verbindungen erstmals bereit, dass sie »einer Rede auf den Fürsten Bismarck bei einer festlichen Gelegenheit nicht widerstreben« würden.[254] Eine weitere Annäherung brachte der Fall Schrörs, in dem sich die katholischen Verbindungen gemeinsam mit der übrigen Studentenschaft 1907 hinter den Bonner Theologen stellten und die Intervention durch den Kölner Erzbischof als ungehörigen Eingriff in die akademische Freiheit zurückwiesen.[255] Gleichzeitig erklärten die katholischen Verbindungen, dass »ihre vaterländische Gesinnung durch keinerlei ultramontane Tendenzen beeinträchtigt sei«. In demselben Jahr beteiligten sie sich erstmals an einem Bismarck-Fa-

250 Ebd., S. 201.
251 Vgl. Fetheringill Zwicker, Conflict, Kapitel 8.
252 Ebd., S. 182f.
253 Schwering, Würdigung, Zitate S. 372 und 377.
254 Bayer, Saxonia, S. 205.
255 Zum Hintergrund siehe oben Kapitel »Professoren«.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

ckelzug und gaben damit ihren Widerstand gegen die Verehrung des ersten Reichskanzlers auf.[256]

Fortschritte machten, freilich langsam und mühselig, auch die vom Rektorat vermittelten Verhandlungen über die institutionelle Vertretung der Bonner Studentenschaft. Diese war seit 1894 in zwei Versammlungen – eine nichtkonfessionelle und eine katholische – gespalten. Nach der Jahrhundertwende kam die Finkenschaft als dritte Vertretung hinzu. Wiederholt war das Rektorat mit seinen Vermittlungsversuchen aufgelaufen, schlagende Verbindungen, katholische Korporationen und die Freistudentenschaft in einem Gremium zu vereinigen. Noch 1907 scheiterte ein Kompromiss an der Weigerung der katholischen Verbindungen, in einer Erklärung zu versichern, dass ihnen politische Bestrebungen fernlägen.[257] Im Jahr darauf gab es noch einmal einen Rückschlag, als ein gemeinsamer Fackelzug zu Ehren Bismarcks an der Frage scheiterte, ob die katholischen Vertreter dabei den Vorsitz führen durften.[258] Dennoch konnte Rektor Erdmann im Sommer 1908 optimistisch verkünden, dass »das Banausen- und Philistertum jeder Art, diese schlimmen Feinde rechter wissenschaftlicher Bildung und selbständiger Lebensführung«, zurücktrete und Bestrebungen nach »nationaler und konfessioneller Einigkeit« an Boden gewönnen.[259]

Tatsächlich gelang im Akademischen Jahr 1910/11 die Verständigung, weil sich die katholischen den schlagenden Verbindungen weiter vorsichtig angenähert hatten. Zugleich legte die Bonner Freistudentenschaft, wie vom Rektorat gefordert, eine Namensliste ihrer Mitglieder vor und gab damit ihren Anspruch auf, automatisch alle nicht inkorporierten Studenten zu vertreten; dementsprechend wurde als Kompromiss vereinbart, die Freistudenten in die Vertreterversammlung aufzunehmen, ihnen dort aber nur einen Sitz und eine Stimme – wie bei einer einzelnen Kooperation – zuzuerkennen.[260] Fast wäre die Einigung noch an der Streitfrage gescheitert, ob auch die beiden jüdischen Korporationen Rheno-Silesia und Kadimah in die Vertreterversammlung einbezogen werden sollten. Zumindest eine der beiden bestand darauf »mit großer Entschiedenheit«, wie sich der damalige Rektor Zorn rückblickend erinnerte. Mit dem unanfechtbaren Hinweis, sie sei eine deutsche Studentenverbindung, forderte sie ihre staatsbürgerlichen Rechte ein, wogegen sich insbesondere die Corps heftig wehrten. Mit großer Mühe, so Zorn, sei es schließlich gelungen, »auch diese Schwierigkeit zu überwinden«. Äußeres Zeichen der neuen Einigkeit war »der

256 Dettweiler, Hansea, S. 147.
257 Stitz, Kulturkampf, S. 116.
258 Zeitungsausschnitt vom 25. 06. 1909, Kopie in: GStA, I. HA Rep 76 Va, Nr. 10489.
259 Zit. nach Vossische Zeitung, 21. 10. 1908, Kopie in: GStA, I. HA Rep 76 Va, Nr. 10489.
260 Rektor Zorn an preußischen Kultusminister, 15. 03. 1911, GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Nr. 10492, Bl. 182.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

große einheitliche Kaiserkommers am 27. Januar 1911«.[261] Im Jahr darauf durften auch die Zusammenschlüsse der Studentinnen in der studentischen Vertreterversammlung mitwirken.[262]

Somit endete der Akademische Kulturkampf, der um die Ausgrenzung der konfessionellen Verbindungen im Namen von akademischer Freiheit und wissenschaftlicher Unabhängigkeit geführt worden war, mit einem paradoxen Ergebnis: Zum ersten Mal überhaupt gab es am Vorabend des Ersten Weltkriegs eine Versammlung der Bonner Studentenschaft, in der alle Studierenden – korporierte und nichtkorporierte, schlagende und nichtschlagende, nichtkonfessionelle, christliche und jüdische, männliche und weibliche – prinzipiell gleichberechtigt vertreten waren. Der Konflikt zwischen katholischen und nichtkatholischen Verbindungen verdeutlicht somit zum einen, wie angespannt das Verhältnis zwischen den Konfessionen, aber auch zwischen Liberalen und Katholiken mehr als 25 Jahre nach Ende des Kulturkampfes bisweilen immer noch war. Zum anderen zeigt die vergleichsweise friedliche Beilegung der Auseinandersetzung aber auch, dass sich die Auswirkungen des Kulturkampfes gegenüber der alltäglichen Erfahrung eines wirtschaftlich prosperierenden, innenpolitisch scheinbar stabilen und auch außenpolitisch erstarkenden Reiches allmählich spürbar abschwächten.[263] Anders als Jarauschs These vom Siegeszug des akademischen Illiberalismus' während des Kaiserreichs vermuten ließe,[264] ist zumindest für Bonn festzuhalten, dass die Studentenschaft allen Differenzen zum Trotz am Vorabend des Ersten Weltkriegs ein so vielfältiges und buntes Erscheinungsbild abgab wie niemals zuvor.[265]

»Professoren, Protzen und Pfaffen«: Universität und Öffentlichkeit

Die Universität in der Garnisons- und Rentnerstadt Bonn

Einmal im Jahr an einem Samstag im Spätherbst lud die Hochschulleitung zum Rektoratsessen in die »Lese«. Zweck der Veranstaltung war es zum einen, den gewaltig angewachsenen Lehrkörper wenigstens einmal im Jahr zu einem gemeinsamen Dinner zu versammeln. Zum anderen sollten bei dieser Gelegenheit die Verbindungen zu Stadt und Region, zu Vertretern von Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Militär gepflegt werden. Wenn nicht gerade ein Prinz aus dem

261 Zorn, Universitätsleben, S. 107.
262 Vgl. Koerner, Partizipation.
263 Horst Gründer hat dies den Prozess der katholischen »Integration in den nationalen Industriestaat« genannt; Gründer, Nation, S. 68–74.
264 Jarausch, Society, S. 404.
265 So generell auch Fetheringill Zwicker, Conflict, S. 206.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Hause Hohenzollern als studentischer Ehrengast an dem Essen teilnahm, gab Prinz Adolf zu Schaumburg-Lippe nach dem Rektor als Gastgeber den zweiten Toast aus. Oberbürgermeister Spiritus hielt als Vertreter der Stadt die letzte Tischrede. Das große Wort jedoch führte der Regierungsbevollmächtigte, dessen Ansprache am folgenden Montag in der »Bonner Zeitung« breit dokumentiert wurde.

Kurator Rottenburg griff bei diesem Anlass aktuelle politische, bevorzugt auch bildungs- und hochschulpolitische Themen auf: sei es zur Freiheit der Wissenschaft (1902),[266] den Umgang mit der Sozialdemokratie (1903), das Verhältnis von Natur- und Geisteswissenschaften (1904) oder den Akademischen Kulturkampf (1905). In der wirtschaftsliberalen und konservativen Presse war von Rottenburg mitunter Gegenstand heftiger Kritik.[267] Die »Deutsche Arbeitgeber-Zeitung« bezeichnete ihn im Jahr 1903 als »Kathedersozialisten« und »schönrednerischen Sozialideologen«. Sie attestierte ihm »unwissenschaftliche Oberflächlichkeit« und »professorale[n] Dünkel.«[268] Zuvor hatte bereits in der »Deutschen Industrie-Zeitung« ein Mitarbeiter des Zentralverbands deutscher Industrieller gar den Geisteszustand des gerade von einer Krankheit genesenen Bonner Universitätskurators in Frage gestellt.[269] Ein besonders kritisches Echo rief sein Plädoyer für die Abschaffung des konfessionellen Religionsunterrichts in der Volksschule und für die Einführung einer verpflichtend konfessionsübergreifenden Schule hervor.[270]

Für seine umstrittenen Äußerungen erhielt Rottenburg jedoch auch publizistische Unterstützung. Das »Berliner Tageblatt« betonte, er habe sich nicht gescheut, in Anwesenheit der beiden ältesten Kaisersöhne die Freiheit der

266 Vgl. Bonner Zeitung vom 25.11.1902 mit folgenden Ausführungen Rottenburgs: »In gewissen Kreisen macht sich das Bestreben geltend, die wissenschaftliche Forschung an bestimmte Grenzen zu binden; man sucht darauf hinzuwirken, daß in Zukunft nur noch solche Männer an die Hochschule berufen werden, welche sich auf gewisse wesentliche Sätze einschwören lassen. […] Es werden jedenfalls die Kurzsichtigsten sein, welche sich zur Übernahme dieses Zensoramts bereitfinden werden; die Weitsichtigen werden eine solche Zumutung weit von sich weisen, sie werden sagen, die wissenschaftliche Forschung läßt sich nicht an die Kette legen….«

267 So überschrieb die Londoner »Times« ihren Bericht in der Ausgabe vom 26.11.1903 folgendermaßen: »Sensation caused by Dr. von Rottenburg's speech. Conservative Section of the Press Denounces the Rector of Bonn University's Address«.

268 Die deutsche Arbeitgeber-Zeitung. »Der Mann im Monde«, 29.11.1903.

269 Gemäß Bericht der Bonner Zeitung vom 14.06.1903.

270 Siehe Bonner Zeitung vom 24. November 1903; vgl. auch einen zwei Jahre später gehaltenen und publizierten Vortrag, in dem der Kurator das Thema noch einmal aufgriff; Rottenburg, Zukunftsprogramm. So äußerte Der Reichsbote aus Berlin die Ansicht, die Verwirklichung von Rottenburgs Vorschlag stelle »eine Vergewaltigung der Konfessionsgemeinde und ihrer Schule« dar. Es ginge nicht an, dass »ihr konfessioneller Charakter genommen würde wegen ein paar katholischer oder jüdischer Kinder, welche vielleicht die Schule besuchen«; Der Reichsbote vom 25.11.1903.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Wissenschaft in den Mittelpunkt zu stellen.[271] Und die »Berliner Zeitung« verlieh der Hoffnung Ausdruck, »daß die guten Worte in der Rottenburgschen Rede guten Widerhall finden; sie atmen sozialliberalen Geist und verdienen Dank und Hochachtung.«[272] Die Steckenpferde, die der Kurator ritt, wurden seinem Publikum über die Jahre vertraut. Das Loblied auf die Heroengestalt des ersten Reichskanzlers gehörte ebenso dazu wie die Erinnerung an Bismarcks Sozialgesetzgebung. Gern beklagte er die Überbewertung des Materiellen; als Gegengewicht forderte er eine Ausrichtung universitärer Bildung an idealistischen Zielen. Es gehe darum, den Studierenden »einen allgemeinen geistigen Stempel aufzudrücken, sie zu einer Weltanschauung zu erziehen, in der der Besitz weltlicher Güter nicht als der höchste hingestellt wird«.[273] Die Professoren wurden ermuntert, sich nicht im Elfenbeinturm der reinen Wissenschaft zu verschanzen und an den politischen Debatten des Reiches teilzunehmen.[274]

Neben der Professorenschaft wurden zum Rektoratsessen die wichtigsten Würdenträger aus Bonn und der Rheinprovinz eingeladen. Auf den Gästelisten fanden sich Hofchargen wie der Schloßhauptmann von Solemacher und der Kammerherr von Salviatti neben hohen Richtern und Landesbeamten wie Landeshauptmann a. D. Klein, Landrat Graf von Galen, Oberberghauptmann Vogel und den Präsidenten des Landesgerichts und des Oberlandesgerichts.[275] Der hohe katholische Klerus aus Köln war ebenso zugegen wie führende evangelische Geistliche, etwa der Generalsuperintendent aus Koblenz, dann und wann sogar der Oberrabbiner der jüdischen Gemeinde. Auch das rheinische Wirtschaftsbürgertum war repräsentiert, freilich weniger prominent als das preußische Militär, das mit diversen Regiments- und Bezirkskommandeuren sowie weiteren Offizieren vom Rang eines Oberstleutnants aufwärts in großer Zahl vertreten war.[276] Gern war bei dieser Gelegenheit nicht nur von dem engen Band zwischen Hochschule und Stadt, Wirtschaft und Wissenschaft die Rede, sondern auch von der Verbindung zwischen »Wehrstand und Lehrstand«. Militär und Universität wurden als die beiden Institutionen gepriesen, um die Deutschland in der Welt am meisten beneidet werde.[277]

Der Schulterschluss, den Universitätsleitung und Offiziere bei diesem Anlass

271 Berliner Tageblatt, Rottenburgs Weckruf, 27. 11. 1902.
272 Berliner Zeitung vom 24. 11. 1903.
273 Siehe Bonner Zeitung vom 19. 11. 1906, S. 1.
274 Sie sollten »von Zeit zu Zeit vom Katheder herunter steigen in das praktische Leben hinein«; Bonner Zeitung vom 24. 11. 1903, S. 2.
275 Vgl. Bonner Zeitung vom 23. 11. 1902, S. 2, vom 22. 11. 1904, S. 1f., vom 18. 11. 1906, S. 2.
276 Die Gästelisten sind exemplarisch dokumentiert in den Berichten der Bonner Zeitung vom 22. 11. 1905, S. 1 und vom 30. 11. 1907, S. 1.
277 Vgl. zum Beispiel die Ansprache von Rektor Erdmann, zitiert in der Bonner Zeitung vom 22. 11. 1907, S. 2; siehe auch die Ansprache von Kurator Rottenburg, zitiert in Bonner Zeitung vom 24. 11. 1903, S. 1f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

zelebrierten, war nicht nur Rhetorik. Das Militär blieb in wilhelminischer Zeit ein entscheidender Faktor für die Universität. Zwar ging die Zahl der Soldaten im Verhältnis zur Zahl der immatrikulierten Studenten zurück.[278] Gleichwohl blieb das Militär für die Universität wichtig. Die Existenz einer Garnison erlaubte es Studenten, parallel zum Studium als Einjährig-Freiwillige einen privilegierten Militärdienst abzuleisten und unter Umständen auf diesem Wege den begehrten Status eines Reserveoffiziers zu erlangen. Die Begüterten unter ihnen dienten bei den Husaren, die weniger Wohlhabenden bei der Infanterie.[279] Deswegen war es für die Universität wichtig, dass seit den 1880er Jahren zusätzlich zu dem schon seit 1852 in Bonn stationierten Husaren-Regiment auch Teile eines Infanterie-Regiments in die Stadt verlegt wurden. Zunächst handelte es sich um ein Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 28. Dieses wurde jedoch 1897 durch das neu aufgestellte 2. Bataillon des 9. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 160 ersetzt, das in der Ermekeil-Kaserne untergebracht war. Der Plan, zusätzlich auch ein Artillerie-Regiment nach Bonn zu verlegen und dafür eine neue Kaserne zu bauen, kam vor dem Ersten Weltkrieg nicht mehr zur Ausführung.

Ähnlich wie das Verhältnis von Universität und Militär blieb auch die Beziehung zwischen Hochschule und Stadtbevölkerung von gegenseitigem Nutzen geprägt. Auch hier verschoben sich die Relationen. Denn im Zuge der wirtschaftlichen Dynamik des wilhelminischen Zeitalters nahm die Bedeutung der Universität für das materielle Wohlergehen der Stadt Bonn ab. Die Zeiten, als jeder dritte bis vierte Taler, der in Bonn ausgegeben wurde, direkt oder indirekt mit der Universität zu tun hatte, waren vorbei.[280] Diese Entwicklung war keine automatische Folge der reinen Größenverhältnisse. Zwar war die Stadt tatsächlich im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts rascher gewachsen als die Universität: Kurz nach Gründung der Universität hatten 21 Bonner einem Studenten gegenübergestanden (somit waren 4,5 Prozent der Bonner Bürger Studenten); fünfzig Jahre später war das Verhältnis 31:1 (die Studenten machten also nur noch 3,2 Prozent der Bevölkerung aus). Durch das rasante Wachstum der Universität am Ende des 19. Jahrhunderts kehrte sich der Trend jedoch um, so dass 1901 wieder ein Student auf 23 Bonner kam, was 4,3 Prozent der Stadtbevölkerung entsprach. Weil die Universität nach der Jahrhundertwende rasch weiter wuchs, blieb diese Größenordnung bis zum Weltkrieg ungefähr erhalten, obwohl sich die Einwohnerzahl Bonns infolge der Eingemeindung der Ortschaften

278 1867 waren auf 748 Husaren 963 Studenten gekommen, vierzig Jahre später standen 1.309 Kavalleristen und Infanteristen fast dreimal so viele Studenten (3.423) gegenüber. Auch in Relation zur Einwohnerzahl der Stadt ging das Militär prozentual zurück: Mitte der 1860er Jahre machten Soldaten 3,1 Prozent der Bonner Bevölkerung aus, 1907 nur noch 1,5 Prozent. Siehe hierzu und zum Folgenden Höroldt, Garnisonsstadt, S. 113f.

279 Zum Hintergrund siehe Mertens, Einjährig-Freiwilligen-Privileg, S. 326.

280 Höroldt, Garnisonsstadt, S. 105.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Poppelsdorf, Kessenich, Endenich und Dottendorf 1904 auf einen Schlag um fast 25.000 Bewohner erhöhte.[281]

Entscheidend war, dass Bonn im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu einem beliebten Wohnort reicher Rentiers geworden war, die sich von den kulturellen Attraktionen der Universitätsstadt ebenso angezogen fühlten wie von den landschaftlichen Reizen des Rheintals.[282] Diese Anziehungskräfte wirkten nach der Jahrhundertwende ungebrochen fort, so dass sich die Zahl der von ihren Vermögenswerten lebenden »Rentner« zwischen 1895 und 1907 noch einmal mehr als verdoppelte: von 1.965 auf 4.337. Hinzu kam eine wachsende Gruppe wohlhabender Kaufleute, Bankiers und Industrieller, die erheblich dazu beitrug, dass Bonn ein reiches Gemeinwesen mit sprudelnden Einnahmen aus der (damals noch anteilig den Kommunen zukommenden) Einkommenssteuer wurde.[283]

Als Mäzene für die Universität traten die wohlhabenden Bonner Bürger allerdings nicht sonderlich in Erscheinung.[284] Mit Blick auf das private Stiftungswesen gehörte Bonn zusammen mit Heidelberg, Jena, Kiel, Marburg, München, Münster und Würzburg zu den eher schlecht versorgten Universitäten.[285] Eine Ausnahme bildete die Gründung eines Naturkundemuseums durch den Zoologen und Unternehmersohn Alexander Koenig.[286] Dieser hatte sich 1888 mit einer Arbeit über die Avifauna von Tunis an der Philosophischen Fakultät habilitiert.[287] Nach ausgedehnten Forschungsreisen, unter anderem zur

281 Siehe die Zahlen bei Höroldt, Stadt, S. 348f.

282 Schon 1867 hatte der damalige Oberbürgermeister Leopold Kaufmann in einem Verwaltungsbericht festgehalten, die Stadt sei mehr darauf angewiesen, »in dem weitverbreiteten Ruf unserer Hochschule und in den verschiedenen Annehmlichkeiten des Lebens, welche die reizende Lage und die geistigen Genüsse der Kunst und Wissenschaft bieten, die Quelle ihres Wohlstands zu finden und zu pflegen als in der Entwicklung einer großartigen industriellen Tätigkeit«; zit. nach Höroldt, Garnisonsstadt, S. 108.

283 1912 zählte die Stadt 153 Millionäre, darunter 32 Mehrfachmillionäre, die etwa zur Hälfte aus den Reihen der Rentiers (75 der Millionäre und 19 Multimillionäre) und zu einem knappen Drittel aus dem Unternehmertum (30 Millionäre und neun Mehrfachmillionäre) stammten. Unter den Professoren gab es 22 Millionäre, aber keinen Multimillionär; Zahlen nach Höroldt, Stadt, S. 109.

284 Bonn gehörte vor dem Ersten Weltkrieg hinsichtlich der Renteneinkommen »zur Spitzengruppe unter den preußischen Städten«, lag aber auch nach der Höhe der Vermögen und übrigen Einkommensquellen »nicht unerheblich über dem Durchschnitt«; siehe ebd., S. 111.

285 So wurden in Bonn zwischen 1818 und 1946 nur 21 Familienstiftungen ins Leben gerufen, in Berlin 59 und in Breslau 61; siehe Adam, Stipendienstiftungen, Tabelle S. 29; für die Attraktivität einer Universität bei den Studenten spielte dieser Faktor allerdings nur eine untergeordnete Rolle, ebd., S. 155.

286 Portal Rheinische Geschichte, Persönlichkeiten: Alexander Koenig, www.rheinische-geschichte.lvr.de/persoenlichkeiten/K/Seiten/AlexanderKoenig.aspx; zuletzt abgerufen am 07.05.2015).

287 Koenig, Autobiographie, S. 363.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Zoologischen Station in Neapel, nach Tunis, Algerien, Ägypten, Spitzbergen, zur Bäreninsel und den Kanarischen Inseln, legte er 1912 den Grundstein für den Prachtbau eines nach ihm benannten Zoologischen Museums in der Koblenzer Straße. Als das Museum Koenig im Sommer 1914 kurz vor der baulichen Vollendung stand und als selbständiges Institut an die Universität angegliedert werden sollte, wurde sein Gründer und Finanzier von der Philosophischen Fakultät zum Honorarprofessor ernannt.[288]

Eine für die Studenten unangenehme Begleiterscheinung der Bonner Prosperität waren hohe Lebenshaltungskosten, insbesondere steigende Mietpreise. Nicht zufällig zogen mehr und mehr Studierende aus der unmittelbaren Nachbarschaft der Universität fort, seit die Altstadt immer stärker von Ladengeschäften und Banken geprägt wurde. In den 1890er Jahren hatte sich zunächst der Bonner Nordwesten um die Heerstraße und die Breitestraße als beliebte Wohngegend etabliert, ehe die Studenten in den folgenden Jahren verstärkt auch den Bonner Westen mit dem neu eingemeindeten Poppelsdorf und den Straßenzügen um den Bonner Talweg, die Argelanderstraße und die Kurfürstenstraße frequentierten. Durchgängig populär blieb die Koblenzer Straße.[289]

Zugleich machte es der Ausbau des öffentlichen Verkehrswesens möglich, dass nach der Jahrhundertwende erstmals Studenten in größerer Zahl aus weiter entfernten Orten zum Studium nach Bonn pendelten. 1896 hatten noch über 99 Prozent aller in Bonn Immatrikulierten in der Stadt auch ihren Wohnsitz gehabt; lediglich elf Studenten reisten aus Bad Godesberg an, zwei über den Rhein aus Beuel und je einer aus Hersel und Königswinter. Bis 1913 wuchs die Zahl der in Bad Godesberg wohnenden Studenten auf hundert und der Beueler auf 62 an; 26 kamen aus Troisdorf und immerhin 319 mit der Bahn aus Köln. Während des Krieges vergrößerte sich das Einzugsgebiet der Bonner Universität weiter. Einzelne Studenten wohnten jetzt auch in Bornheim, Duisdorf, Meckenheim, Rheinbach, Ludendorf, Königswinter, Oberkassel, Oberpleis, Bad Honnef und Siegburg. Nur noch drei Viertel lebten in Bonn.[290] Über die Wohngegenden der Bonner Professoren sind wir schlechter informiert. Eine Durchsicht der Personalverzeichnisse ergibt jedoch, dass die meisten von ihnen in der Süd- und Weststadt wohnten. Besonders beliebt waren die Königstraße, die Meckenheimer Allee und die Koblenzer Straße, wo die Hochschullehrer Tür an Tür mit dem wohlhabenden Bonner Wirtschaftsbürgertum residierten.

Was die Bonner Professoren mit Teilen des gehobenen Bürgertums verband, vom Gros der Bonner Bevölkerung jedoch weiterhin trennte, war die Konfession.

288 GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3, Tit. IV, Nr. 55 Bd. 5, Bl. 314–317; zu den Hintergründen und Komplikationen der Verleihung siehe Geppert, Kriegslegitimation.

289 Siehe Herzberg, Wohngegenden, S. 206.

290 Siehe die Angaben bei Höroldt, Stadt, Anlage 14 c), S. 356–358.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Die Auswirkungen des Kulturkampfs hatten die Kluft noch vertieft, weil die Mehrzahl der Professoren der Katholisch-Theologischen Fakultät ebenso wie ein Teil der katholischen Honoratioren das auf dem Vatikanischen Konzil verkündete Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes in Glaubensfragen ablehnte und darüber in Gegensatz zur romtreuen Bevölkerungsmehrheit geraten war. Entsprechend stand die katholische Einwohnerschaft Bonns bei den konfessionsbedingten Streitigkeiten innerhalb der Studentenschaft mehrheitlich auf der Seite der katholischen Studentenverbindungen. So forderte die katholische Deutsche Reichszeitung die Bewohner Bonns auf, zum 50. Stiftungsfest der Burschenschaft Alemannia ihre Häuser nicht – wie bei solchen Anlässen sonst eigentlich üblich – zu beflaggen.[291] Zum Eklat kam es, als im Rahmen des Stiftungsfests eine Rheinfahrt nach Oberwesel unternommen wurde. Beim Katerumzug der Burschenschaft wurde ein Tisch mitgetragen, um den herum die Studenten übertriebene Anbetungsgesten aufführten. Damit spielten sie offensichtlich auf eine katholische Fronleichnamsprozession an. Nachdem dieser Vorfall, der die religiösen Gefühle der katholischen Bevölkerung verletzt hatte, seinen Weg in die Presse gefunden hatte, brach im Rheinland weit über Bonn hinaus ein Sturm der Entrüstung los.[292] Handelte es sich um eine bewusste religiöse Provokation oder bloß um einen harmlosen studentischen Ulk? Im Endeffekt verzichtete die Staatsanwaltschaft Koblenz darauf, ein Ermittlungsverfahren einzuleiten. Dennoch vermittelt die Episode einen Eindruck von der Schärfe der konfessionellen Auseinandersetzungen jener Zeit.

Die Beziehungen zwischen der Universität und den katholischen Gemeinden in Bonn blieben auch in wilhelminischer Zeit lose. Lediglich zwei Kapläne, die auch an der Stiftskirche angestellt waren, arbeiteten zugleich als Dozenten am Konvikt.[293] Enger waren – schon aufgrund der Diasporasituation – die Verbindungen auf protestantischer Seite. Gemeinde und Universität teilten sich lange eine Kirche: anfangs die Schlosskirche, seit den 1860er Jahren den Neubau am Kaiserplatz. Die Gottesdienste der evangelischen Kirchengemeinde dienten auch als akademische Gottesdienste. Nach langjährigem Brauch wechselten sich zwei Gemeindepfarrer und der Universitätspfarrer im dreiwöchentlichen Rhythmus ab. Nach der Jahrhundertwende führte dies zu Spannungen, erst weil die Professoren den Kirchenältesten der Gemeinde zu liberal waren, später weil die mittlerweile fünf Gemeindepfarrer sich durch den etablierten Rhythmus benachteiligt fühlten. Anfang 1914 wurde in die Auseinandersetzung auch das Kultusministerium einbezogen, das sogar ein Rechtsgutachten »über die recht-

291 Gerhardt, Corps, S. 314.
292 Oppermann, Alemannia Bd. 2, S. 24.
293 Höroldt, Garnisonsstadt, S. 107.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

liche Stellung des evangelischen Universitätspredigers« in Auftrag gab.[294] Im Frühjahr 1914 entschloss man sich schließlich, Gemeinde- und Universitätsgottesdienst räumlich zu trennen; die Universitätsangehörigen zogen in die Schlosskirche um.[295]

Dass die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität am Anfang des 20. Jahrhunderts weiter eine Bastion des Protestantismus im katholischen Rheinland blieb, wurde auch in der Kommunalpolitik deutlich. Dort blieben zahlreiche Bonner Professoren zu einer Zeit aktiv, als das politische Engagement auf nationaler und regionaler Ebene in der Generation nach Arndt, Dahlmann und Sybel keine Fortsetzung fand. Weil in den preußischen Kommunen, anders als im Reichstag, das Dreiklassenwahlrecht galt, konnte die begüterte, überwiegend protestantische und liberal-konservative Minderheit der beiden obersten Wahlklassen die Mehrheit der Stadtverordneten stellen und die Politik im Stadtrat bestimmen. Die acht Professoren, die in den Jahren nach der Jahrhundertwende im Bonner Stadtrat saßen, gehörten alle zu dieser Gruppe.[296] Ein gewisses antikatholisches Ressentiment gehörte somit weiterhin zur mentalen Grundausstattung mancher Bonner Professoren, ebenso Vorbehalte gegenüber dem zur Schau gestellten Reichtum des Bonner Wirtschaftsbürgertums. Bonn habe nur einen Mangel, meinte der aus Königsberg an den Rhein gekommene Philipp Zorn: »die 3 P – Professoren, Protzen u. Pfaffen!«[297]

Die Beziehungen zur Stadtverwaltung

Die Beziehungen der Universität zur Bonner Stadtverwaltung verliefen überwiegend harmonisch. Beide Seiten waren aufeinander angewiesen. Die Universität benötigte gerade vor dem Hintergrund der zunehmenden Studentenzahlen und der baulichen Erweiterungen die technische Kompetenz und die personellen Ressourcen der Stadtverwaltung. Umgekehrt war die Stadt bei der Bewältigung gemeinsamer Aufgaben auf die Kooperation der Hochschule angewiesen: vor allem bei der Unterhaltung der universitätseigenen, aber öffentlich zugänglichen Grünanlagen, in der Frage der Behandlung der »Stadtarmen« durch die Universitätskliniken und beim Ausbau der kommunalen Verkehrsinfrastruktur,

294 GStA, I. HA, Rep. 76, Va, Nr. 10355.

295 Diese Regelung wurde durch die Notsituation des Krieges rasch hinfällig, nach dem Ende des Ersten Weltkriegs dann aber bestätigt; siehe Höroldt, Stadt, S. 279f.

296 Mit dem Juristen Johann Josef Bauerband war der letzte katholische Professor bereits 1878 aus dem Stadtrat ausgeschieden; Höroldt, Stadt, S. 285f. und Anlage 11, S. 339–342.

297 Zorn an Althoff, 17. 10. 1901, GStA, VI. HA Nl. Friedrich Theodor Althoff, Nr. 1031 (Zorn), Bl. 17.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

insbesondere der Straßenbahn, die teilweise über Universitätsgelände geführt wurde.

Zur Pflege der ihr gehörenden Grünflächen schloss die Universität um die Jahrhundertwende mehrere Verträge mit der Stadt. Mit dem »Vertrag zur Übernahme und Unterhaltung der Universitätsanlagen« von 1895 übernahm die Kommunalverwaltung die Unterhaltung des Hofgartens, des Kaiserplatzes und der Poppelsdorfer Allee, die zwar universitätseigenes Gelände waren, aber von der städtischen Bevölkerung genutzt wurden. Im Gegenzug zahlte die Universität einen jährlichen Betrag von 600 Mark, bei dem es sich eher um einen symbolischen Zuschuss handelte, denn die realen Kosten für die Pflege der Anlagen beliefen sich auf etwa 12.000 Mark.[298] Ein weiterer Vertrag aus dem Jahr 1908 betraf die Unterhaltung von Gebieten in der Nähe des Baumschulwäldchens an der Ringstraße, der Haydnstraße und der Rottenburgstraße. Zur Instandsetzung der Anlage zahlte die Universität einmalig 3350 Mark sowie eine jährliche Gebühr von 350 Mark.[299] Außerdem wurde 1914 ein Gebietstausch vereinbart, mit dem die Universität das Ziel verfolgte, ihre naturwissenschaftlichen Einrichtungen zu vergrößern. Im Gegenzug ging ein Grundstück am Kreuzbergweg in den Besitz der Stadt über. Darüber hinaus räumte die Universität der Stadt das Recht ein, die zur Universität gehörende Nußallee zwischen Endenicher und Meckenheimer Allee für den städtischen Fußverkehr zu öffnen.[300]

Im Jahr 1903 schlossen Stadt und Universität einen Vertrag über die Modalitäten der Behandlung der »Stadtarmen« in den Universitätskliniken.[301] Zur Erledigung dieser Aufgabe zahlte die Stadt einen Grundbetrag für ein festgesetztes Verhandlungsvolumen von 22.000 Verpflegungstagen mit einem Pauschalsatz pro Patient an die Universität. Die Stadtverwaltung stellte entsprechende Behandlungsscheine für Bedürftige aus. Für die Kliniken bestand der Vorteil darin, dass die sozial bedürftigen Patienten in die praktische Ausbildung der Medizinstudenten einbezogen werden konnten. In einer Zusatzvereinbarung wurde festgelegt, dass die Stadt »diese Verpflegungstage nach Möglichkeit für solche Kranke verwenden« würde, »deren Erkrankungsfall nach Ansicht der Direktoren der Kliniken für den klinischen Unterricht von Interesse« sei; dabei werde die Stadt »die Krankenüberweisung überwiegend während des Semesters eintreten lassen, sie dagegen während der Ferien tunlichst einschränken«.[302]

298 Höroldt, Stadt, S. 148.

299 SAB, PR 30–332.

300 SAB, PR 10–344. Vertrag zwischen der Stadt Bonn und der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität vom 11.09.1914.

301 SAB, PR 50–513; siehe auch GStA, I. HA Rep. 76, Va, Sekt. 3, X. Abt. Nr. 6, Bd. 2.

302 In einem weiteren Zusatz wurden die Vereinbarungen 1904 auch auf die neu nach Bonn eingemeindeten Gebiete Poppelsdorf, Kessenich, Endenich und Dottendorf ausgeweitet;

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Zum Streit zwischen Stadt und Universität kam es 1913, als deutlich wurde, dass die zehn Jahre zuvor vereinbarten (und bezahlten) 22.000 Verpflegungstage in Wirklichkeit gar nie erreicht wurden.[303] Die Stadt wollte die Kosten reduzieren, während die Universität auf dem Gesamtbetrag bestand. Die Klinikverwaltung berief sich auf den im Vertrag verankerten Begriff der »Pauschalvergütung«, unter der sie eine Vergütung oder Gebühr verstand, »die unter allen Umständen gezahlt werden muss, auch dann, wenn die in Frage stehenden Leistungen nicht voll ausgenützt werden«.[304] Im Endeffekt kündigte nicht die Stadt den Vertrag, sondern die Universität, weil aus ihrer Sicht in den vorangegangenen zehn Jahren die tatsächlichen Kosten der ohnehin schon reduzierten Beträge zur Behandlung der Stadtarmen gestiegen waren, so dass »die stipulierten Sätze des Vertrages keineswegs mehr den gestiegenen Aufwendungen« entsprächen, wie der Kurator dem Bonner Oberbürgermeister in seinem Kündigungsschreiben wissen ließ.[305]

Bei einem weiteren sozialen Thema spielten Vertreter der Universität eine zentrale Rolle, nämlich in der Frage der Volksbildung für die ärmere Bevölkerung. Als im Mai 1904 ein »Ausschuß für die Veranstaltung von Volkshochschulkursen« gebildet wurde, gehörten ihm mehrheitlich Professoren und Repräsentanten der Universität an, darunter als Mitinitiator der Archäologe Georg Loeschcke, Universitätskurator Franz von Rottenburg sowie der amtierende Rektor, der Historiker Friedrich von Bezold.[306] Die offizielle Gründungsveranstaltung mit einem Vortrag Rottenburgs fand am 18. Juli 1904 statt. Zum Wintersemester 1904/05 wurde der Lehrbetrieb aufgenommen. Als Dozenten fungierten Professoren und Privatdozenten der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität. Bei der Hörerschaft besonders beliebt waren geisteswissenschaftliche Fächer wie Literatur, Kunstgeschichte, Philosophie und Geschichte,[307] während die Zahl der naturwissenschaftlichen Veranstaltungen mangels Nachfrage reduziert werden mussten. Seit November 1908 wurden darüber hinaus nach dem Vorbild anderer Universitäten sogenannte »Studentische Volksunterrichtskurse« für Arbeiter angeboten. Hierbei handelte es sich um eine Initiative der Burschenschaft Alemannia, der sich weitere Verbindungen an-

SAB, PR 50–513, Klinische Universitätsanstalten, Vertrag über die Benutzung der Bonner Universitätskliniken und Polikliniken durch die Stadt Bonn. Anlage, 31.07.1903.

303 Zum Hintergrund siehe GStA, I. HA Rep. 76, Va, Nr. 10418.

304 SAB, PR 50–513, Klinische Universitätsanstalten, Schreiben der Verwaltungs-Direktion der Klinischen Universitäts-Anstalten zu Bonn an Kurator Ebbinghaus, 15.01.1913.

305 SAB, PR 50–513, Klinische Universitätsanstalten, Schreiben von Universitäts-Kurator Ebbinghaus an Oberbürgermeister Spiritus, 11.02.1913. 1915 wurde ein neuer Vertrag ab Frühjahr 1916 vereinbart, doch die neu vereinbarten Sätze waren aufgrund der sich stetig verschlechternden Versorgungslage im Ersten Weltkrieg nach Einschätzung Dietrich Höroldts schon »sehr bald illusorisch«; Höroldt, Stadt, S. 60.

306 Berke, Volkshochschule, S. 18.

307 Ebd., S. 32.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

schlossen, aus deren Reihen auch die Dozenten stammten. Es gab Kursangebote in den Fächern Rechnen, Schreiben, Erdkunde sowie später auch in Englisch und Französisch. Als Bildungsziel wurde definiert, »die Kenntnisse der Arbeiter in den Elementarfächern zu festigen und dann zu erweitern.«[308] Da sich die Unterrichtsinhalte und entsprechend die Hörerschaft deutlich unterschieden, ist nicht von einer Konkurrenzsituation zu den eigentlichen Volkshochschulkursen auszugehen.[309] Beide Initiativen zeugten vom damaligen bürgerlich-liberalen Trend einer Erweiterung von Bildung und Wissen. Dem sozialistischen Ansatz von Arbeiterkursen wurde dabei das Modell der Integration der Arbeiterschaft in das bürgerliche Bildungssystem entgegengestellt.

Auch in den Ausbau des kommunalen Personennahverkehrs kam nach der Jahrhundertwende Bewegung, weil die bis dahin privat geführten Bonner Straßenbahnen zum 1. November 1905 in städtischen Besitz übergingen.[310] Die bestehenden Verträge zwischen der Universität und der privaten Rheinisch-Westfälischen Bahngesellschaft blieben gültig. Bereits im Jahr 1891 war die Universität einem Vertrag zwischen der Stadt und der Bahngesellschaft zur Errichtung einer Pferdebahn nach Poppelsdorf beigetreten. Dabei gab die Universität das ihr gehörende Gelände entlang der Poppelsdorfer Allee gegen eine jährliche Nutzungsgebühr für den Bahnverkehr frei. In zwei weiteren Verträgen im Jahr 1903 erteilte die Universität ebenfalls gegen Gebühr die Erlaubnis zur Querung der Poppelsdorfer Allee, was für die Inbetriebnahme der neuen Bahnlinie nach Kessenich nötig war, außerdem zur Verlängerung der Gleisanlage an der Poppelsdorfer Allee.[311] In den folgenden Jahren mussten zur Elektrifizierung der Bahnen Masten aufgestellt werden, die häufig auf Universitätsgelände errichtet wurden, beispielsweise in der Meckenheimer Allee, der Poppelsdorfer Allee und am Kaiserplatz. Die Universität erteilte jeweils ihre Zustimmung, wenn auch teilweise unter Auflagen.[312]

Pläne der Stadt, die elektrifizierte Straßenbahn nicht mehr durch das Koblenzer Tor, sondern durch das Stockentor fahren zu lassen, führten zu Protesten der Universitätsleitung, weil hierfür die Tordurchfahrt im Hauptgebäude hätte

308 Chronik 1908, S. 32.

309 Berke, Volkshochschule, S. 45.

310 Siehe hierzu Dahlmann, Straßenbahn.

311 SAB, PR 6460.

312 So ließ die Hochschulleitung in einem Vertrag von 1907, der die Modalitäten zum Aufstellen von Masten entlang der Endenicher Allee für den Bau der Straßenbahnstrecke von Bonn nach Endenich regelte, eigens festlegen, dass die Anzahl der Masten »aufs äusserste zu beschränken« und der Beton zur Umhüllung der Masten so tief unter dem Boden zu lassen sei, »dass eine Bodenschicht darüber planiert werden« könne; SAB, PR 6460, Verträge zwischen der Universität und der Stadt Bonn wegen Benutzung der Poppelsdorfer Allee und sonstigen Universitätseigentums durch die Straßenbahn, Vertrag zur Endenicher Allee vom 03. 09. 1907.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

erweitert werden müssen. Zur Begründung ihres Widerstands verwiesen Rektor und Senat darauf, dass der »historische Charakter des Hofgartens als eines ruhigen zur Universität gehörenden Parkes« durch die »Einbeziehung in den lebhaftesten Strassenverkehr zu stark beeinträchtigt« würde. Neben der angeblich steigenden Lärmbelastung wurde auch die Verkehrssicherheit ins Feld geführt: die geplante Streckenführung sei Studenten nicht zuzumuten, »die plaudernd sich nach Hause oder zu den im Konviktflügel gelegenen Hörsälen oder Instituten begeben oder von dorther kommen«. Da die durch das Stockentor kommenden Wagen nicht sichtbar seien, wäre ein rechtzeitiges Ausweichen erschwert.[313]

Das Regierungspräsidium Köln ließ sich durch diese Argumente nicht umstimmen, sondern schlug sich auf die Seite der Stadt.[314] Allerdings nahm die Stadtverwaltung noch einmal eine Überprüfung vor, nachdem die Elektroverbindung durch das Koblenzer Tor in Betrieb genommen worden war. Dabei stellte sich heraus, dass die ursprünglich als Begründung für die Streckenverlegung angeführte Gefährdung des Verkehrs nicht mehr gegeben war, weil die elektrische Bahn die scharfe Linkskurve in die Franziskanerstraße direkt nach Durchfahrung des Koblenzer Tors weitaus besser bewältigen konnte als zuvor die Pferdebahn. Daher rückte der Oberbürgermeister vorläufig von den Plänen zur Nutzung des Stockentors ab.[315]

Die Prinzenuniversität

Am Beginn des 20. Jahrhunderts galt Bonn schon lange als Prinzenuniversität. Genau genommen hatte jedoch noch kein preußischer Kronprinz dort studiert, bevor Wilhelm II. seinen Erstgeborenen, den Prinzen Wilhelm im Sommersemester 1901 zum Studium ins Rheinland schickte.[316] In den nächsten Jahren folgten dicht nacheinander drei weitere Kaisersöhne: Prinz Eitel Friedrich 1902, Prinz August Wilhelm 1906 und Prinz Oskar 1907. Die Gründe, warum unter allen preußischen Universitäten gerade Bonn zur Ausbildungsstätte der Hohenzollernprinzen auserkoren wurde, waren vielfältig. Familientradition war wichtig. Jedenfalls fehlte bei keiner Festrede, die anlässlich der verschiedenen Immatrikulations- und Exmatrikulationsfeiern auf die Kaisersöhne gehalten wurde, der Hinweis darauf, dass schon ihr Vater (1877–79), ihr Großvater (der

313 SAB, PR 6481, Verhandlungen mit der Universität Bonn betr. Benutzung ihres Eigentums durch die elektrische Bahn, Schreiben von Rektor und Senat (Auszug) an Universitäts-Kurator von Rottenburg, 09. 02. 1905.

314 Regierungspräsident an Eisenbahndirektion, 08. 10. 1906, SAB, PR6481.

315 Höroldt, Stadt, S. 161.

316 Jonas, Kronprinz, S. 31.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

spätere Friedrich III., 1849–52) und ihr Urgroßvater (Prinz Albert von Sachsen-Coburg und Gotha, 1837–38) in Bonn studiert hätten.[317]

Abb. 38: Immatrikulation des Kronprinzen Wilhelm

In den Überlegungen des Hofes mag auch der Gedanke eine Rolle gespielt haben, mit der Wahl des Studienorts eine fernab von den preußischen Stammlanden gelegene, noch dazu mehrheitlich katholische Region aufzuwerten und enger an das protestantische Herrscherhaus zu binden. Entsprechend dankbar zeigten sich die Bonner Professoren für die ihnen erwiesene Auszeichnung, die Rektor Zitelmann als »höchste Ehre« und »Zeichen des Kaiserlichen Vertrauens« bezeichnete. Die Hochschulleitung war sich vollauf bewusst, welchen Reputationsgewinn die prominenten Studenten für Bonn bedeuteten. Die »stille Wissenschaftsstadt«, sagte Zitelmann anlässlich der Exmatrikulation des Kronprinzen, die sonst nur bei einer besonders wichtigen wissenschaftlichen

317 Vgl. etwa Rektor Zitelmann bei der Immatrikulationsfeier des Prinzen Eitel Friedrich am 29. 10. 1902; Zitelmann, Ansprachen, S. 3; oder auch Wilhelm II. auf dem Festkommers des Bonner S.C. am 24. 04. 1901, abgedruckt in: Obst, Reden, S. 232.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Entdeckung durch einen ihrer Gelehrten kurzfristig überregional wahrgenommen werde, habe jetzt »zwei Jahre lang die Augen ganz Deutschlands, ja man kann sogar sagen der Welt auf sich gezogen«.[318]

Der landschaftliche Reiz des Rheintals und Bonns Ruf als lebenslustige, sinnenfrohe Stadt, in der man nicht nur gut studieren, sondern auch tüchtig feiern könne, dürfte zumindest in den Augen der Prinzen nicht ganz nebensächlich gewesen sein, während es für den Hof wichtig war, dass in Bonn zwar im Palais Schaumburg eine Schwester des Kaisers lebte, die Stadt aber über keinen Fürstenhof verfügte und somit nicht mit den kostspieligen, zeitaufwendigen Ablenkungen einer Residenzstadt lockte. Die Repräsentanten der Universität achteten in ihrer Selbstdarstellung denn auch darauf, Arbeit und Frohsinn gleichberechtigt nebeneinander zu stellen und »neben dem Ernst der wissenschaftlichen Anstalt […] das heiterste Jugendtreiben« gebührend zu berücksichtigen.[319] Für den Kaiser war darüber hinaus die räumliche Nähe zu den mythischen Gestalten der Nibelungensage und der mittelalterlichen Burgenwelt ideologisch attraktiv. »Geschichte in greifbarer Gestalt« verortete er in Bonn und beschwor die Rheinromantik: »Da wachsen unsere Reben, ihn umschweben auch unsere Sagen und da redet jede Burg, jede Stadt von unserer Vergangenheit!«[320]

Bei der Gestaltung der Studienpläne für die Prinzen stand freilich nicht die Vergangenheit, sondern Gegenwart und Zukunft im Mittelpunkt, auch wenn man darauf achtete, dass historische Stoffe nicht zu kurz kamen. Der Kronprinz war als Student der Rechte eingeschrieben, der sich mit Blick auf seine künftigen Herrschaftsaufgaben besonders dem Staats- und Verwaltungsrecht widmete. Er belegte aber auch Veranstaltungen in Kunstgeschichte, Literaturwissenschaft (»Goethes Faust«, »Schillers Dramen«), sogar in Experimentalphysik und Experimentalchemie.[321] Insofern übertrieb Rektor Zitelmann kaum, wenn er beim Abschied des Prinzen hervorhob, selten sei eine Exmatrikel ausgegeben worden, »die eine so große Zahl der verschiedensten Vorlesungen aufzählte«.[322] Ob diese Fülle an Stoff auf fruchtbaren Boden fiel, steht auf einem anderen Blatt. Die Berührung des Kronprinzen mit der Wissenschaft sei doch nur Berührung geblieben, urteilte rückblickend der Staatsrechtler Philipp Zorn.[323] Man könne nicht verhehlen, schrieb er 1903 an Althoff, dass »die Hoffnungen und Erwar-

318 Ansprache bei der Exmatrikulation des Kronprinzen am 26.02.1903, in: Zitelmann, Ansprachen, S. 15.
319 Ebd., S. 7.
320 Wilhelm II. auf dem Festkommers des Bonner S.C. am 24.04.1901, abgedruckt in: Obst, Reden, S. 233.
321 Siehe Wilhelms Abgangszeugnis, in: UAB, Rektorat 105; A 41.15.
322 Zitelmann, Ansprachen, S. 12.
323 Zorn, Erinnerungen, S. 210; siehe auch ders.,Universitätsleben, S. 100f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

tungen vor 4 Semestern größer waren als der Erfolg«.[324] Befriedigender verliefen die Studien von Eitel Friedrich, der schwerpunktmäßig naturwissenschaftliche Lehrveranstaltungen, insbesondere in Chemie, besuchte. Er zeigte sich interessierter und persönlich zugänglicher als sein älterer Bruder.[325]

Prinz Oskar, der letzte Hohenzollernprinz, der bis zum Ende der Monarchie in Bonn studierte, scheint seine Studien ebenfalls genossen zu haben. Jedenfalls berichtete Zorn in diesem Sinne nach Berlin und fügte hinzu: »auch das Corps scheint ihm Vergnügen zu machen«.[326] Damit war die Borussia gemeint, der schon vor der Reichsgründung Hohenzollernprinzen wie Prinz Friedrich Karl (1846) angehört hatten. Auch Kronprinz Friedrich Wilhelm, der spätere Kaiser Friedrich III. hatte in engem Kontakt mit dem Corps Borussia gestanden, wenn er auch nicht aktiv geworden war. Wilhelm II. war ebenfalls Bonner Borusse und sorgte dafür, dass auch seine Söhne als Con-Kneipanten dort mittaten – mit unterschiedlichem Vergnügen. Insbesondere Kronprinz Wilhelm scheint das Leben im Corps nicht sonderlich gefallen zu haben.[327]

Der Attraktivität des Corps Borussia tat die Abneigung des Kronprinzen keinen Abbruch. Bis 1928 waren insgesamt elf Hohenzollernprinzen Bonner Preußen. Deren Mitgliederliste aus diesen Jahren liest sich wie ein *Who is Who* der politischen und gesellschaftlichen Elite des Kaiserreichs: Die beiden Söhne Bismarcks gehörten dem Corps ebenso an wie zwei Großherzöge und zwei Herzöge aus dem Haus Mecklenburg, Söhne aus dem Hause Bethmann Hollweg, Bülow, Henckel von Donnersmarck, Schaumburg-Lippe, Pückler und Hohenlohe-Langenburg.[328] Die hochadelig-korporatistischen Netzwerke avancierten im wilhelminischen Zeitalter zu einer beliebten Zielscheibe spöttischer Kritik. Besonders intensiv widmete sich die Münchner Satirezeitschrift »Simplicissimus« diesem Thema. Auf der Titelseite der Ausgabe vom 20. März 1900 war unter dem Titel »Akademische Schlachtschüssel« eine typische Mensur-Szene mit zwei am Kopf blutenden Duellanten unter der sarkastischen Bildunterschrift »Beiderseitig kein edlerer Teil verletzt« abgedruckt.[329]

Im Mittelpunkt der Kritik stand der hohe Alkoholkonsum. Eine Zeichnung in

324 Zorn an Althoff, 08. 02. 1903, GStA, VI. HA Nl. Friedrich Theodor Althoff, Nr. 1031 (Zorn), Bl. 45.

325 Zorn an Althoff, 29. 06. 1903, GStA, VI. HA Nl. Friedrich Theodor Althoff, Nr. 1031 (Zorn), Bl. 54.

326 Zorn an Althoff, 29. 12. 1907, GStA, VI. HA Nl. Friedrich Theodor Althoff, Nr. 1031 (Zorn), Bl. 156–157.

327 In seinen Erinnerungen bemerkte er, das deutsche Verbindungsstudententum sei damals »zu einer Überschätzung der Mensur gelangt«, und auch dem »Trinkkomment« habe er sich nur »ungern unterworfen«; Rosner, Erinnerungen, S. 42.

328 Vgl. Gerlach, Kösener Corps-Listen, S. 66–74.

329 Simplicissimus vom 20. 03. 1900, Jg. 4, Heft 52, S. 413 (Titelseite), Akademische Schlachtschüssel, Zeichnung von Bruno Paul.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

der Ausgabe vom 8. Januar 1901, auf der zwei sich unterhaltende Corpsstudenten abgebildet waren, trug die Bildunterschrift: »Ich glaube, ich habe bald ausstudiert. Ich werde von nichts mehr besoffen.«[330] Speziell auf die Verhältnisse an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität spielte eine Zeichnung in der Ausgabe vom 21. Juni 1909 mit dem Titel »Borussia Bonn« an. Auf ihr waren zwei spazierende Corpsstudenten zu sehen, verbunden mit der Bildunterschrift: »Ein bißchen peinlich ist es doch, wenn man noch besoffen im Bett liegt, und die Professoren kommen und machen ihre Antrittsvisiten.«[331] Der in diesen Zeichnungen kritisierte große Einfluss der Corps und ihrer Alten Herren auf Politik und Gesellschaft im Kaiserreich kam auch auf der Titelseite des »Simplicissimus« vom 11. Juli 1910 zum Ausdruck: die Abbildung zeigte ein Saufgelage aus Anlass eines Corpsbesuchs durch den Kronprinzen und war unterschrieben mit den Worten: »Da liegt ja mein ganzes zukünftiges Ministerium unterm Tisch!« (s. Abb. 37 auf S. 431)[332]

Trotz derartiger Häme verlieh der hocharistokratische Einschlag den Bonner Corps eine gesellschaftliche Strahlkraft, die für andere Fürsten und Hochadlige, für höhere Beamte und zunehmend auch für begüterte Wirtschaftsbürger anziehend war und dazu führte, dass »nunmehr viele ehrgeizige Leute guten oder schlechten Willens den Corps wie die Motten dem Licht zustreben«.[333] Im Kreise der Corps machte eine Äußerung Kaiser Wilhelms II. die Runde, der angeblich das Corps Borussia mit dem 1. Garderegiment verglichen hatte, weil beide zur traditionellen Erziehung der Hohenzollernprinzen ausersehen seien. Deswegen betrachteten sich nicht nur die Borussen, sondern auch die anderen Bonner Corps als »Gardetruppen der Studentenschaft«.[334] Als Ausweis besonderer kaiserlicher Huld konnte in diesem Zusammenhang gelten, dass Wilhelm II. Bonn allein zwischen 1891 und 1913 sieben Besuche abstattete.[335]

Innerhalb der Bonner Studentenschaft sorgten die Besuche nicht nur für Begeisterung, gerade weil der Kaiser sich bei diesen Gelegenheiten meist stärker an der Borussia als an der Universität interessiert zeigte, weil er wiederholt ausdrücklich als Alter Herr der Borussia auftrat und weniger als *Alumnus* seiner a*lma mater*. So wohnte er bei seinem Besuch im Mai 1891 zwar einem Fackelzug der gesamten Studentenschaft bei, nahm aber nicht an deren allgemeinem

330 Die Zeichnung trägt den Titel »Am Ziel«; Simplicissimus vom 08.01.1901, Jg. 5, Heft 42, S. 340, Am Ziel, Zeichnung von Bruno Paul.

331 Simplicissimus vom 21.06.1909, Jg. 14, Heft 12, S. 191, Borussia Bonn, Zeichnung von Eduard Thöny.

332 Simplicissimus vom 11.07.1910, Jg. 15, Heft 15, S. 245 (Titelseite), Der Kronprinz auf Korpsbesuch, Zeichnung von Eduard Thöny.

333 Gerhardt, Corps, S. 303.

334 Ebd., S. 344.

335 In den Jahren 1891, 1897, 1901, 1902, 1906, 1911 und 1913; vgl. Höroldt/van Rey, Kaiserzeit, Zeittafel, S. 491–510.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Kommers teil, sondern am Kommers der Bonner Corpsstudenten am folgenden Abend, bei dem er »Band, Stürmer und Kneipjacke der Borussia« trug.[336] Diese speziellen Gunstbeweise sorgten unter anderen Verbindungen – gerade auch unter den Burschenschaften – für Unmut und nährten den Vorwurf der »Konnektionswirtschaft« und des »Byzantinismus«.[337] Die Chronik der Alemannia notierte missbilligend die »Neigung des Kaisers, seine Berater, namentlich in der äußeren Politik, fast ausschließlich aus den Alten Herren bestimmter Korps zu wählen«.[338]

Dennoch rühmte sich die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität einer besonderen Verbundenheit mit der Hohenzollerndynastie und feierte den Geburtstag des Monarchen am Ende jedes Wintersemesters mit besonderer Inbrunst. Die Feier stand unter einem doppelten Vorzeichen. Zum einen brachte der Kaiserkommers, der am Vorabend des 27. Januar in der Beethovenhalle begangen wurde, Professoren und Studentenschaft zusammen. Zum anderen wurde der Tag als vaterländischer Ehrentag begangen, an dem die Hochschule anders als bei den anderen Universitätsfesten nicht getrennt, sondern gemeinsam mit der gesamten Nation feierte. Kaisers Geburtstag sei einer der Augenblicke, »in denen der Universität und ihren Söhnen der innige Zusammenhang mit dem Ganzen, mit der Nation, ganz besonders kräftig zum Bewusstsein kommt«, bemerkte Rektor von Bezold 1904.[339] Die Beethovenhalle wurde für den Kaiserkommers mit Wimpeln, Bannern und Fahnen reich geschmückt. Die Wappen aller in der Vertreterversammlung repräsentierten studentischen Verbindungen zierten die Wände. Die Stirnseite bedeckte für gewöhnlich ein überlebensgroßes Gemälde, das Wilhelm II. zeigte: mal hoch zu Ross, mal im schlichten Soldatenmantel, mal durch die Mütze als ehemaligen Corpsstudenten ausgewiesen.[340]

Wie es sich für einen Kommers geziemte, oblag das Präsidium einem Corpsstudenten. Die erste Festrede hielt ebenfalls ein Student, der in aller Regel die Einheit des Vaterlandes und die herausragende Rolle der Hohenzollern in der deutschen Geschichte pries. Dann sprach der Rektor, der für gewöhnlich einen ähnlich patriotischen Ton anschlug, gelegentlich jedoch auch darüber klagte, dass allzu wenige Professoren den Weg in die Festhalle gefunden hätten, um diesen Ehrentag gemeinsam mit den Studenten zu begehen.[341] Meist folgte ein Toast von einem der anwesenden Offiziere, der die Verbindung von Garnison

336 Bayer, Saxonia, S. 179; Oppermann, Alemannia Bd. 2, S. 7.
337 Bayer, Saxonia, S. 180, S. 182.
338 Oppermann, Alemannia Bd. 2, S. 7f.
339 Zit. nach Bonner Zeitung vom 28.01.1904, S. 1.
340 Siehe die jährliche Berichterstattung der Bonner Zeitung, z.B. am 28.01.1900, S. 1; am 28.01.1902, S. 1; am 28.01.1904, S. 1.
341 So Rektor Sieffert, zit. nach Bonner Zeitung vom 28.01.1900, S. 1.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

und Studentenschaft lobte. Dazwischen spielte die Husarenkapelle studentische Lieder. Ein Danktelegramm an den Kaiser als Protektor der Bonner Universität gehörte ebenso zum Ablauf wie das Deutschlandlied, das am Ende des Festes angestimmt wurde.[342] Am nächsten Tag, dem eigentlichen Geburtstag des Kaisers, gab es eine morgendliche Parade auf dem Hofgarten und anschließend einen Festakt in der Aula.

Universitäre Denkmalsprojekte

Die besondere Nähe der Bonner Universität zum Herrscherhaus der Hohenzollern fand ihren Ausdruck auch in zwei Denkmalsprojekten, an denen sich die Hochschule in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts beteiligte. Die eine Initiative betraf ein Standbild für den ersten Hohenzollernkaiser. Sie lag auf der geschichtspolitischen Linie Wilhelms II., der seinen Großvater als Reichsgründer mit dem Beinamen »der Große« im Gedächtnis seiner Landsleute verankern wollte. Bei den Bonner Planungen spielte die Universität eine wesentliche Rolle. Der Gedanke, auch in Bonn ein Denkmal für Wilhelm I. zu errichten, entstammte dem Kreis ehemaliger Studenten. Kurator Rottenburg gehörte zusammen mit Oberbürgermeister Spiritus und anderen Bonner Honoratioren dem 22köpfigen geschäftsführenden Ausschuss an, der im Dezember 1899 an die Öffentlichkeit ging und um weitere Mitglieder warb.[343] Einen Monat später – der Ausschuss war mittlerweile auf fast 130 Personen angewachsen, darunter neun Bonner Professoren und ein Privatdozent – traten die Initiatoren mit einem »Aufruf zur Errichtung eines Denkmals für Kaiser Wilhelm den Großen« an die Öffentlichkeit. Darin wurde sogleich im ersten Satz die Stiftung der Bonner Universität als eine »der ersten Thaten unseres erlauchten Herrscherhauses« im Rheinland herausgestrichen als ein »Wahrzeichen auf dem Wege, der Preußen an die Spitze Deutschlands und seine Herrscher zu der Deutschen Kaiserkrone geführt hat«.[344] Zu den Spendern gehörten neben dem Kaiser 17 weitere Fürsten, die in Bonn studiert hatten: vom sächsischen König Albert über Großherzog Friedrich von Baden bis zu Herzog Alfred von Sachsen-Coburg und Gotha. Das preußische Kultusministerium stiftete 500 Mark. Weitere 2.000 Mark wurden durch ein Festspiel gesammelt, das Offiziere der Bonner Garnison im Mai 1900 veranstalteten.[345]

Nachdem auf diese Weise rasch 150.000 Mark zusammengekommen waren

342 Vgl. etwa Bonner Zeitung vom 28.01.1902, S. 1.

343 Aufruf des geschäftsführenden Ausschusses zur Errichtung eines Denkmals für Kaiser Wilhelm den Großen in Bonn, 09.12.1899, Kopie in: SAB, PR 2043, Bl. 5.

344 Aufruf zur Errichtung eines Denkmals für Kaiser Wilhelm den Großen, ebd., Bl. 11–12.

345 SAB PR 2043, Bl. 28.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

und man die Finanzierung des Denkmals gesichert hatte,[346] entbrannte eine langwierige Auseinandersetzung um den Standplatz. Außer Frage stand, dass das Monument auf dem Gelände der Universität zu errichten war. Der Denkmalsausschuss bevorzugte einen möglichst zentralen und repräsentativen Standort unmittelbar vor der Südseite des Hauptgebäudes zum Kaiserplatz hin. Dagegen protestierten die Hochschulleitung und der Akademische Senat, die fürchteten, die gerade Linienführung der Fassade und der Gartenanlagen würden durch eine dicht davor aufgestellte Statue beeinträchtigt, so dass der Gesamteindruck »unschön« wirke. Außerdem führte der Akademische Senat ins Feld, dass im Südflügel des Hauptgebäudes nicht nur Büros, sondern auch Hörsäle untergebracht seien, denen durch ein überlebensgroßes Standbild Außenlicht genommen werde. Auch eine mögliche Lärmbelästigung sah man mit Sorge, wenn Vereine oder Schulklassen vor dem Denkmal »patriotische Lieder« sängen oder vaterländische Reden hielten. Als alternativen Standort brachte die Universität den Platz vor dem Akademischen Kunstmuseum am anderen Ende des Hofgartens ins Spiel.[347] Der zähe Streit, der sich über Monate hinzog, wurde erst im Sommer 1902 durch ein Machtwort des Kaisers entschieden. Wilhelm II. ließ mitteilen, er halte die Argumente der Universitätsvertreter nicht für »durchschlaggebend«, und befürwortete den Standort am Kaiserplatz, freilich – um den Bedenken der Hochschule entgegenzukommen – etwas weiter vom Gebäude entfernt »möglichst eng der Straße zu vorgerückt«.[348]

Mit der Gestaltung des Denkmals wurde der Bildhauer Harro Magnussen beauftragt, der auch eine Figurengruppe für die Siegesallee im Berliner Tiergarten entworfen hatte und als Günstling Wilhelms II. galt. Magnussen schuf eine drei Meter hohe Statue des greisen Kaisers aus pentelischem Marmor, der als besonders wetterbeständig angesehen wurde. Die Figur Wilhelms I. in Generalsuniform stand auf einem Postament im Barockstil inmitten einer breiten Anlage mit Seitenrampen, die rechts und links von zwei weiteren Postamenten abgeschlossen wurde. Auf dem linken wurde der Krieg dargestellt, und zwar, wie es im Frühjahr 1904 im »General-Anzeiger« hieß, »unter Beziehung auf die Geschichte der Stadt Bonn, als römischer Krieger gekleidet«. Auf dem rechten Postament erhob sich eine Gestalt, »welche die studierende Jugend verkörpert. Es ist ein Jüngling, der sich mitten aus seiner Arbeit zum Kaiser umwendet und ihm durch eine begeisterte Geste seine Empfindung ausdrückt«. Außerdem waren an der Rampe zwei große Flächen freigehalten, auf denen je ein Eisernes Kreuz angebracht werden sollte: »Auf dem einen Kreuz liest man die Zahl 1815,

346 GStA, I. HA Rep. 76, Kultusministerium Va Nr. 10357, Bl. 89–92.

347 Kuratorium an Denkmalsausschuss, 21.07.1901, in: SAB, PR 2043, Bl. 42–43.

348 Kultusminister an Kuratorium (Abschrift), 01.07.1902, in: SAB, PR 2043, Bl. 60. Siehe auch die Dokumentation der Auseinandersetzung in: GStA, I. HA Rep. 76, Kultusministerium Va Nr. 10357, Bl. 82–127.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

auf dem anderen diejenige von 1870. Es soll dadurch ausgedrückt werden, daß der alte Kaiser die einzige Persönlichkeit ist, welche die beiden Eisernen Kreuze bekommen hat«.[349]

Die Überhöhung Wilhelms I. als Militärheld und Reichsgründer durchzog leitmotivisch auch die Einweihungsfeier des Denkmals, zu der am 16. Oktober 1906 Wilhelm II. nach Bonn kam. Vor fast 1.000 Gästen, bestehend aus den Professoren und Studierenden der Universität sowie den Honoratioren aus Stadt, Land und Provinz, hielten Oberbürgermeister Spiritus und Rektor Jacobi die Festreden. Eine Ehrenkompanie des Infanterieregiments 160 sowie des Bonner Husaren-Regiments marschierte an dem Monument vorbei, wobei im Programmheft eigens darauf hingewiesen wurde, dass der alte Kaiser dreißig Jahre hindurch Chef dieses Husaren-Regimentes gewesen sei: »Unzählige Söhne des Rheinlands haben bei diesem Regiment ihrer Dienstpflicht genügt, viele von ihnen zu gleicher Zeit hier in Bonn ihren Studien oblegen. So ergab sich für diese Studierenden eine eigene, beinahe persönliche Beziehung zu ihrem ›Chef‹.« Zum Abschluss sangen alle Gäste gemeinsam das Lied »Deutschland, Deutschland über alles«.[350]

Auf größeren Widerstand stieß das zweite Hohenzollern-Gedenkprojekt, in das die Universität involviert war. Angeregt durch die Errichtung des Wilhelm-Denkmals, trat im April 1907 eine Gruppe von Bonner Altstudenten um Regierungsrat Joseph Joesten mit dem Gedanken an die Öffentlichkeit, nach dem Großvater auch den Vater des Kaisers zu ehren. Von Beginn an plante man in diesem Falle bescheidener. Gedacht war nicht an ein Standbild, sondern an eine Gedenktafel an der Wohnung des Kurators, wo der spätere Kaiser Friedrich III. während seiner Studienjahre gelebt hatte.[351] Selbstbeschränkung tat auch dringend Not, denn die Spenden aus den Kassen der deutschen Fürstenhäuser flossen spärlich.[352] Sachsen-Coburg und Gotha verweigerte sich vollständig, bis der Herzog aus seiner Privatschatulle schließlich doch noch 100 Mark schickte.[353]

Die Liste der Unterstützer aus dem Bonner Bürgertum war mit weniger als fünfzig Namen ebenfalls deutlich kürzer als beim Wilhelm-Denkmal. Professoren waren nicht darunter, dafür zahlreiche Offiziere, Rechtsanwälte, Handwerker, Gewerbetreibende sowie einige Alumni der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, die wie Friedrich Wilhelm in den frühen 1850er Jahren studiert hatten. Die Hochschulleitung blieb auf Distanz, ebenso der Oberbürgermeister und die politische und administrative Führungselite der Rheinpro-

349 Bonner General-Anzeiger vom 05.03.1904, Kopie in: SAB, PR 2043.
350 Programm für die Feier der Enthüllung des Denkmals weiland seiner Majestät des hochseligen Kaisers und Königs Wilhelms des Großen in Bonn, 16.10.1906, in: SAB, I i 30.
351 Aufruf, 14.04.1907, SAB, PR 1429.
352 Aus Baden kamen 150, aus Mecklenburg-Schwerin 100 Mark; SAB, PR 1429.
353 Schreiben vom 19.06. und 27.07.1907, in: SAB, PR 1429.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

vinz.[354] Überhaupt wiesen die Unterstützergruppen der beiden Gedenkprojekte kaum Schnittmengen auf. Neben Joesten waren lediglich fünf weitere Personen auch auf der Unterzeichnerliste für das Wilhelm-Denkmal zu finden gewesen. Die Initiative hatte zudem einen deutlich weniger militärischen Charakter.[355]

Man gewinnt den Eindruck, dass es sich bei der Gedenktafel für Friedrich III. um eine Art Gegenprojekt zur Ehrung Wilhelms I. handelte, das in latenter Spannung, wenn nicht sogar in offenem Widerspruch zu der von Wilhelm II. betriebenen offiziellen Geschichtspolitik der Hohenzollerndynastie stand. Dementsprechend dilatorisch behandelten Rektor und Regierungsbeauftragter die Angelegenheit. Sie verwiesen darauf, dass sie sich zunächst mit dem Akademischen Senat abzustimmen hätten und dass in Preußen ohnehin der Kaiser alle öffentlichen bildlichen Ehrungen von lebenden oder verstorbenen Angehörigen des Herrscherhauses prüfen müsse.[356] Offensichtlich meinte man, der Kaiser und seine Familie, die ja immerhin mit Wilhelms Schwester Viktoria, Prinzessin zu Schaumburg Lippe, in Bonn präsent war, missbilligten eine Ehrung Friedrichs III. In einem Schreiben an das Kultusministerium sprach der Kurator diese Sorge explizit an, als er bat, die »sehr unliebsame Denkmalsangelegenheit« auf sich beruhen zu lassen, nicht zuletzt weil die »Angelegenheit auch den fürstlich Schaumburg'schen Herrschaften nicht lieb sein würde«.[357] Den Todesstoß erhielt das Projekt durch ein Gutachten des Kunsthistorikers Paul Clemen. Dieser sprach der vom Gedenktafel-Komitee vorgelegten Skizze jeglichen künstlerischen Wert ab.[358] Insgesamt bewertete er die Konzeption als »ganz unannehmbar« und empfahl dem Rektor dringend, »dem vorgelegten Entwurf die Zustimmung zu versagen«.[359] Damit hatte sich das Projekt anscheinend erledigt. Jedenfalls finden sich weder in den Akten des Kultusministeriums noch in

354 Aufruf, Mai 1907, SAB, PR 1429.

355 So wurde beispielsweise das Benefiz-Konzert für die Errichtung der Kaiser-Friedrich-Gedenktafel vom Bonner Männer-Gesang-Verein organisiert, nicht wie im Falle des Wilhelm-Denkmals von der Garnison; neben drei »Vaterlands- und Soldatenliedern« kamen bei der musikalischen Aufführung auch jeweils drei Lieder aus der Gattung der »Schiffer- und Seelieder«, der »Kärtner Volkslieder« sowie der »Rhein- und Weinlieder« zum Vortrag; Programmheft des Volks-Konzerts für die Errichtung einer Kaiser-Friedrich-Gedenktafel in Bonn in der Stadthalle in der Gronau, 12. 07. 1908, in: SAB, PR 1429.

356 Vgl. zu diesem Aspekt allgemein Müller, Kaiser.

357 GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium Va Nr. 10357, Bl. 212.

358 Es handele sich um »Reminiszenzen verschiedener Stilepochen«: der Sockel sei »ziemlich klassizistisch, das obere Abschlussgesims mit Anklängen an den Stil Louis XVI., die Wappenform im Sinne der florentinischen Renaissance, die skizzierten Ornamente renaissancistisch, die Kaiserkrone ohne jede Verbindung aufgesetzt, heraldisch unmöglich, im Massstab ganz ohne Verhältnis zu dem Schild«; Gutachten Paul Clemen, o. D., SAB, PR 1429.

359 Ebd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

den Archiven der Universität und der Stadt weitere Hinweise auf Bemühungen, dem 99-Tage-Kaiser in Bonn zu einer Ehrentafel zu verhelfen.

Neben der Erinnerungspflege im Dienste der Hohenzollernmonarchie gab es in Bonn um die Jahrhundertwende noch eine dritte Denkmalsbewegung, ebenfalls wesentlich von der Universität ausgehend, allerdings in noch deutlicherem Widerspruch zur offiziellen Geschichtspolitik. Auch sie kreiste um die Reichsgründung, allerdings nicht um Wilhelm I., sondern um dessen Kanzler. An der Spitze der Bismarck-Verehrung standen in Bonn wie anderswo die Burschenschaften, deren »vaterländisches Empfinden niemals dynastisch gewesen war«, wie der Chronist der Alemannia im Rückblick stolz festhielt. Bereits im April 1890 hatten die Burschenschaften eine Delegation zum 75. Geburtstag des Altkanzlers in den Sachsenwald geschickt.[360] An der Vorbereitung für den großen Huldigungszug deutscher Studenten zum 80. Geburtstag 1895 war die Bonner Alemannia maßgeblich beteiligt.[361] Die besonders eng mit der Hohenzollerndynastie verbundenen Corps hingegen befanden sich in einem Zwiespalt. Auf der einen Seite war Bismarck ein alter Corpsstudent, der seine beiden Söhne Herbert und Wilhelm zum Studium nach Bonn und in das dortige Corps Borussia geschickt hatte. Auf der anderen Seite war er 1890 im Konflikt mit dem jungen Kaiser aus dem Reichskanzleramt geschieden und hatte seither kaum eine Gelegenheit ausgelassen, sich als Symbolfigur einer nationalen Opposition darzustellen.[362]

Seinen baulichen Niederschlag fand der Bismarck-Kult der Burschenschaften im Bau so genannter Bismarck-Säulen. Treibende Kraft war wiederum die Bonner Burschenschaft Alemannia. In dem von ihr Anfang Dezember 1898 initiierten Aufruf hieß es:

> »Wie vor Zeiten die alten Sachsen und Normannen über den Leibern ihrer gefallenen Recken schmucklose Felsensäulen auftürmten, deren Spitzen Feuerfanale trugen, so wollen wir unserm Bismarck zu Ehren auf allen Höhen unserer Heimat, von wo der Blick über die herrlichen deutschen Lande schweift, gewaltige granitene Feuerträger errichten. Überall soll, ein Sinnbild der Einheit Deutschlands, das gleich Zeichen erstehen, in ragender Größe, aber einfach und prunklos, auf massivem Unterbau eine schlichte Säule, nur mit Wappen und Wahlspruch des Eisernen Kanzlers geschmückt. Keinen Namen soll der gewaltige Stein tragen, aber jedes Kind wird ihn dem Fremden deuten können: Eine Bismarcksäule.«[363]

In Bonn wurde in der Rheinaue südlich der Stadt ein derartiger Bismarckturm errichtet. Der Entwurf stammte von Wilhelm Kreis, einem Bekannten des Bonner

360 Oppermann, Alemannia Bd. 2, S. 2.
361 Vgl. hierzu Ausschuß der deutschen Studentenschaft, Huldigungsfahrt.
362 Vgl. Hank, Kanzler; Machtan, Bismarck; Frankel, Cult; Gerwarth, Bismarck.
363 Zit. in Bonner Zeitung vom 06. 12. 1898; siehe auch Kloss /Seele, Bestandsaufnahme, S. 23–24.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Alemannen Alexander Pflüger. Der Architekt hatte im ganzen Reich verschiedene Bismarcktürme der Modellreihe »Götterdämmerung« gestaltet. Der Grundstein wurde am 21. Juni 1900 gelegt, die Einweihung fand anlässlich der Feierlichkeiten zum 200jährigen Bestehen des Königreichs Preußen am 18. Januar 1901 statt.[364] Fortan führte die Bonner Studentenschaft jährlich am Tag der Sommersonnenwende (21. Juli) einen Fackelzug zur Bismarcksäule, verbunden mit einer Gedenkveranstaltung zu Ehren des Reichsgründers, durch. Im Ersten Weltkrieg erfuhr die Veranstaltung durch die Teilnahme und Ansprache des jeweiligen Rektors seit 1915 eine Aufwertung und ersetzte teilweise den während des Krieges nicht mehr abgehaltenen Kaiserkommers.[365]

Der Gegensatz zur gegenständlich-realistischen Darstellung des Bonner Wilhelm-Denkmals war Programm. Mit dem von persönlich-biografischen Merkmalen weitgehend befreiten Design der Bismarck-Säulen wurde der Eiserne Kanzler als Ikone der nationalen Idee aus jedem zeitlichen, sozialen und lokalen Kontext herausgelöst und ganz auf die vaterländisch-patriotische Dimension hin ausgerichtet: ein Sinnbild der Einheit Deutschlands. Auffällig waren die archaisierenden, völkischen Elemente, der Verweis auf die Normannen und Sachsen, das Feuersymbol, aber auch die Betonung des Prunklosen, womit Bismarck aus der Zugehörigkeit zu einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe, nämlich dem preußischen Adel, herausgelöst und ganz der Nation zugeordnet wurde.

Die Universität Bonn im Ersten Weltkrieg

Kriegsbeginn und Alltag an der universitären Heimatfront

Die erste Kunde von einem heraufziehenden Krieg erreichte die Bonner Universität in der Nacht vom 24. auf den 25. Juli, als das österreichische Ultimatum an Serbien bekannt wurde.[366] Daraufhin zogen Teile der Bonner Studentenschaft zum Kaiser-Wilhelm-Denkmal, andere vor das Haus des Rektors.[367] Dort schmetterten sie patriotische Gesänge und meldeten sich gleichsam symbolisch zum Kriegseinsatz. Rektor Schulte, so heißt es in der Universitätschronik, sei, »durch die vaterländischen Lieder schon geweckt«, auf dem Balkon erschienen und habe für die Opferwilligkeit der Studenten gedankt. Ein Hoch auf den Kaiser und der Gesang des »Deutschland, Deutschland, über alles« habe die »unvor-

364 Oppermann, Alemannia Bd. 2, S. 64. Allgemein zu den Bismarcktürmen vgl. Seele, Lexikon.
365 Chronik 1915, S. 2f.
366 Für dieses Kapitel konnte der Verf. auf wertvolle Vorarbeiten zweier Mitarbeiter zurückgreifen; vgl. Rosin, Geist und Eisen; Klein, Professoren.
367 Bonner Zeitung vom 27.07.1914.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

bereitete, nächtliche weihevolle Feier« abgeschlossen.[368] Die gleiche Prozedur wiederholte sich drei Tage später kurz vor Bekanntwerden der österreichischen Kriegserklärung an Serbien, nachdem sich das Gerücht verbreitet hatte, einige Studenten des Corps Borussia seien von ihren im hohen Regierungsdienst stehenden Vätern aufgefordert worden, »im Falle einer Mobilmachung nach Hause zu kommen«.[369] Im Lichte des unmittelbar bevorstehenden Kriegsbeginns marschierte die Bonner Studentenschaft am 30. Juli 1914 – bereits in Reih und Glied – unter dem Absingen patriotischer Lieder noch einmal vor die Wohnungen des Rektors und des Bonner Oberbürgermeisters Spiritus.[370] Zu diesem Zeitpunkt hatten die meisten der aus möglichen Feindstaaten stammenden Studenten Bonn bereits verlassen. Der formelle Akt der Exklusion erfolgte in Preußen mit der Streichung aller Studenten feindlicher Staaten aus den Matrikeln mit Erlass vom 30. August 1914, die anderen Bundesstaaten verfuhren in gleicher Weise.[371]

Das Sommersemester wurde in Bonn um einige Tage verkürzt und die Seminarscheine und Exmatrikel bereits am 31. Juli ausgestellt, um, wie es in der Universitätschronik hieß, »den Studenten die Heimkehr zu den Ihrigen vor einer etwaigen Einberufung zu den Waffen zu ermöglichen.«[372] Am 3. August 1914, als das Deutsche Reich Frankreich den Krieg erklärte, fand in Bonn das traditionelle Stifterfest zu Ehren Friedrich Wilhelms III. statt. Der Rektor nutzte die feierliche Zusammenkunft von Professoren, Studenten und städtischen Honoratioren für eine martialische Ansprache, in der er zu Opferbereitschaft für Kaiser und Reich aufrief. Seine Rede gipfelte in dem Ausruf: »Jedes Kind, das die Mutter geboren, gehört nicht ihr allein, es gehört dem Vaterlande – alle anderen Gefühle müssen da schweigen.«[373] Die Folie, vor der Schulte den heraufziehenden Krieg interpretierte, war die historische Erfahrung Deutschlands im 19. Jahrhundert mit den beiden Fixpunkten von 1813 und 1871.[374] Er appellierte an den »Geist jener grossen Zeit der Befreiungskriege« und rief: »Die Geschlechter von 1813 und 1870 sollen uns ihrer würdig sehen!«[375] Dass sich von den knapp 4.000 männlichen Studierenden in Bonn mehr als die Hälfte schon im Sommer 1914 zum Kriegsdienst gemeldet hatten, deutete Schulte nicht zuletzt als Beleg für den Erfolg des Erziehungsauftrags der Universität: »In dem Jubel der Begeisterung

368 Chronik 1914, S. 1.
369 Gerhardt, Corps, S. 358.
370 Ebd., S. 359.
371 Siebe, Beengung, S. 94.; zur Umsetzung des Erlasses vom 30.08.1914 vgl. auch Wettmann, Heimatfront, S. 220f.
372 Chronik 1914, S. 4.
373 Ebd., S. 3.
374 Zur Legitimierung des Krieges durch die Bonner Professorenschaft siehe Geppert, Kriegslegitimation.
375 Chronik 1914, Landsberg: Vorbemerkung. Die Universität Bonn im ersten Kriegsjahre, S. 3.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

und dem Ernste der Gesinnung, in der Willenskraft und dem Opfermute zeigte sich, dass Deutschland seine Söhne wohl erzogen hat zu der hehrsten staatlichen Gesinnung: der unbedingten Hingabe an den Staat, das Vaterland und den Kaiser und König«.[376]

Obwohl rasch deutlich wurde, dass die Kämpfe im Westen jenseits der deutschen Grenzen in Nordfrankreich und Belgien geführt und das Rheinland auf absehbare Zeit nicht zum Schlachtfeld werden würde, hatte der Krieg doch gewaltige Konsequenzen für den Lehr- und Forschungsbetrieb der Bonner Universität. Blickt man auf die bloßen Zahlen, so stellt man allerdings fest, dass es während der Kriegsjahre 1914 bis 1918 kaum Schwankungen im Personaltableau der Professorenschaft gab.[377] Im akademischen Mittelbau setzte sich die aus den Friedensjahren bekannte Personalfluktuation fort, tendenziell jedoch mit einer etwas geringeren Intensität. Die Zahl der im Heeresdienst stehenden Privatdozenten wuchs von 35 im ersten Kriegssemester über 48 im Sommersemester 1916 auf insgesamt 53 bei Kriegsende an; somit leisteten im Herbst 1918 mehr als die Hälfte aller Bonner Privatdozenten Kriegsdienst. Der Höchststand beim Kriegsdienst der Assistenten hingegen war bereits kurz nach Kriegsbeginn erreicht, als 30 von ihnen eingerückt waren. Diese Zahl fiel im Kriegsverlauf auf 22 (im Sommersemester 1916) und schließlich auf 18 bei Kriegsende.

Die verschiedenen Universitätseinrichtungen waren von den personellen Ausfällen durch den Krieg unterschiedlich stark betroffen. Die Augenklinik stellte keinen einzigen Kriegsdienstleistenden ab, während in der Hals-Nasen-Ohren-Klinik die gesamte Belegschaft, vom Direktor bis zum Pförtner, bereits im ersten Kriegssemester geschlossen in den Heeresdienst trat. Nur im Chemischen Institut wurden Neueinstellungen im Personalverzeichnis ausdrücklich als Vertretung von im Heeresdienst stehenden Mitarbeitern gekennzeichnet. Das Einrücken als Soldat war nicht der einzige Grund für kriegsbedingte Lücken im Personalbestand. Der Ethnologe Dr. Fritz Graebner etwa, seit 1912 Privatdozent an der Philosophischen Fakultät, wurde in Australien – wohl auf einer Forschungsexpedition – als feindlicher Ausländer interniert und dort während der gesamten Dauer des Krieges festgehalten.[378]

Was die thematische Ausrichtung der Lehrveranstaltungen anbetrifft, ist festzustellen, dass der Krieg weder bei den naturwissenschaftlichen Fächern

376 Ebd., S. 4.

377 Im Wintersemester 1914/15 zählte die Bonner Universität 85 Ordinarien und 25 Extraordinarien, bei Kriegsende im Sommersemester 1918 war die Zahl der ordentlichen Professoren auf 82, die der außerordentlichen Professoren auf 24 nur leicht gesunken. Diese und die folgenden Angaben wurden durch eine Auswertung der Personalverzeichnisse im Bonner Universitätsarchiv ermittelt.

378 Siehe das Schreiben von Graebners Ehefrau an den Rektor, 06. 01. 1915, UAB, Personalakte Fritz Graebner.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

noch bei der Medizin erkennbaren Ausdruck in der Lehre gefunden hat. Wer erwartet hätte, dass sich in den Kriegssemestern verstärkt Bezüge zu kriegswichtigen Themen finden lassen, wird weitestgehend enttäuscht. Zwar hatte Anschütz 1915 in seiner Rektoratsrede auf die »Bedeutung der Chemie für den Weltkrieg«[379] hingewiesen. In seinen eigenen Forschungen jedoch fanden diese kriegswichtigen Forschungen ebenso wenig einen Niederschlag wie in seinen Lehrveranstaltungen oder in den von ihm betreuten Dissertationen. Ähnlich ist der Befund für die Medizinische Fakultät. Auch hier unterscheiden sich die Titel der Vorlesungen und Übungen während der Kriegssemester kaum von denjenigen der Vorkriegszeit. Erst relativ spät lassen sich vereinzelt Lehrveranstaltungen ausmachen, die auf kriegsbedingte Herausforderungen reagierten: etwa die von dem Ophtalmologen Richard Cords im Sommersemester 1918 erstmals angebotene und im folgenden Semester wiederholte Vorlesung zu »Kriegsverletzungen des Auges« oder eine Veranstaltung zu »Kriegskrankheiten im Heimatgebiet« von Adolf Schmidt aus dem Wintersemester 1918/19.[380]

Rechts- und Geisteswissenschaftler reagierten rascher auf die Konjunktur neuer Themen. Bei den Juristen finden sich schon im Sommersemester 1916 Vorlesungen wie »Die Strafrechtspflege in Kriegszeiten, insbesondere die Militärstrafgerichtsbarkeit« oder auch »Staatsrechtsgeschichtliche Probleme des Krieges«. In der Philosophischen Fakultät begriffen insbesondere einzelne Privatdozenten den Krieg als Anregung für ihre Forschung und Lehre. Der Philosoph Johannes Verweyen hielt Vorlesungen über »Krieg und Lebensanschauung« sowie »Nietzsche und der Krieg« ab. Fritz Ohmann bot im Wintersemester 1915/16 eine Veranstaltung zu »Staatsbegriff und Kulturideale im Kampf der Gegenwart« an; wenig später veröffentlichte er einen Aufsatz »Zur Psychologie des Stellungskrieges«.[381] Bei den Historikern war es insbesondere Justus Hashagen, der die Vorgeschichte und Geschichte des Krieges unter dem Begriff der »Zeitgeschichte« in sein Lehrprogramm integrierte.[382] Im Sommersemester 1915 las er über »Grundzüge der Weltpolitik seit 1895«, im Wintersemester 1916/17 über »Probleme der politischen Geschichte des Krieges«. Flankiert wurden diese Vorlesungen von Übungen »zur Vorgeschichte des Krieges von 1914/15« auf der Grundlage der vom Auswärtigen Amt herausgegebenen belgischen Aktenstücke, die Hashagen zwischen Sommersemester 1915 und Sommersemester 1918 insgesamt fünfmal anbot.

379 Vgl. Anschütz, Chemie.

380 Die Lehrveranstaltung musste allerdings vorzeitig abgebrochen werden, weil der Dozent überraschend starb, »von schwerer seelischer Krankheit und vom Grame über den entsetzlichen Zusammenbruch des geliebten Vaterlandes überwältigt«, wie es im Nachruf in der Bonner Universitätschronik heißt; Chronik 1918, S. 17.

381 Ohmann, Stellungskrieges.

382 Hashagen, Zeitgeschichte.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Nicht nur das Lehrprogramm änderte sich. Auch das Umfeld, in dem es stattfand, wandelte sich. Versorgungsengpässe und soziale Notlagen hemmten den Universitätsbetrieb.[383] In den Kellern der Universität wurden Kartoffeln gelagert. In Seminarräumen und Vorlesungssälen waren militärische Dienststellen untergebracht. Im Kunsthistorischen Institut wurde ein Stiefelmagazin eingerichtet, im Historischen Seminar eine Kleiderkammer. Im November 1916 eröffnete der Bonner Oberbürgermeister im Erdgeschoss des Hauptgebäudes der Universität eine von fünf städtischen Kriegsküche, um »die Ernährung eines großen Teiles der Bevölkerung durch Teilnahme an der Massenspeisung […] sicher zu stellen«, wie es im Geschäftsbericht des Bonner Lebensmittelamtes hieß.[384] Dabei achtete man auf getrennte Speisesäle für Studenten und Stadtbevölkerung.

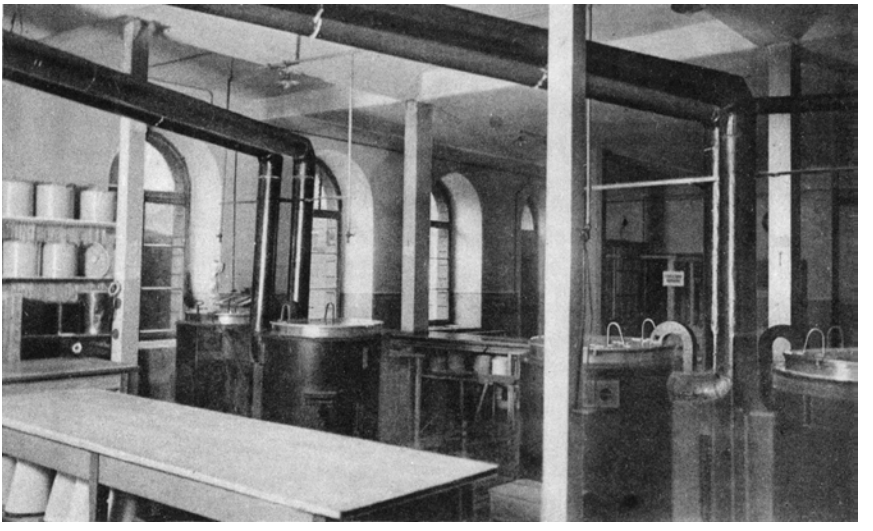


Abb. 39: Städtische Kriegsküche im Universitätshauptgebäude

Neben Nahrungsmitteln war auch Energie knapp. Seit dem Winter 1916/17 bedrohte der zunehmende Mangel an Kohlen den Lehrbetrieb der Universität. Im Februar 1917 musste man die Lehrveranstaltungen kurzfristig ganz einstellen. Um eine Wiederholung dieses Missstandes zu vermeiden, wurden im Jahr darauf sowohl die Semesterdauer als auch die Öffnungszeiten der Bibliotheken verkürzt, damit Kohle für die Heizung gespart werden konnte. Zum Schutz vor Fliegerangriffen mussten seit dem Wintersemester 1917/18 außerdem die

383 Hierzu und zum Folgenden ausführlicher Rosin, Geist und Eisen.

384 SAB, SN 111 (Kriegsküchen), Lebensmittelamt. Geschäftsbericht für die Zeit vom 26.05.1916 bis zum 31.12.1917, 31.01.1918, S. 1.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Fenster abgeblendet und Lehrveranstaltungen aus dem zweiten Stockwerk des Hauptgebäudes in die unteren Etagen verlegt werden. Nach sieben Uhr abends durften keine Vorlesungen mehr abgehalten werden.

Gerade für die älteren Ordinarien stark frequentierter Fächer wie Medizin oder Jura brachten der Krieg und der mit ihm verbundene Rückgang der Studentenzahlen beträchtliche finanzielle Einbußen. Wer vor der Besoldungsreform von 1898 nach Bonn berufen worden war, bezog in aller Regel einen erheblichen Anteil seiner Einkünfte in Form von Kolleg- oder Hörergeldern zusätzlich zu seinem festen Gehalt.[385] In manchen Fällen konnten diese Zusatzeinkünfte, die von der Anzahl der studentischen Teilnehmer an den einzelnen Lehrveranstaltungen abhingen, bis zu fünfzig Prozent der professoralen Einnahmen betragen. Dementsprechend gingen beispielsweise die Einkünfte des Juristen Zitelmann von fast 40.000 Reichsmark im Jahr 1912 auf gerade noch 18.000 Reichsmark 1917 zurück.[386]

Die Studenten im Felde und zu Hause

Während Einschränkungen des Alltagslebens für die allermeisten Professoren die Erfahrung des Krieges bestimmten, erlebte die Mehrzahl der männlichen Studenten das Geschehen in den Schützengräben an der Westfront oder nahm am Bewegungskrieg im Osten teil. Nachdem sich im Sommer 1914 mehr als die Hälfte der Bonner Studenten zum Kriegsdienst gemeldet hatte, erhöhte sich diese Zahl bis zum Ende des Wintersemesters 1915/16 auf 3.316, das waren fast 82 Prozent der zu diesem Zeitpunkt noch eingeschriebenen 4.061 Studenten.[387] Im Wintersemester 1917/18 waren sogar 87,5 Prozent aller Studenten im Kriegsdienst.[388] Im gesamten Zeitraum zwischen 1914 und 1918 nahmen insgesamt 78,25 Prozent, also fast vier Fünftel aller männlichen deutschen Studierenden der Bonner Universität als Soldaten am Krieg teil – das entsprach in etwa dem Durchschnitt aller deutschen Universitäten im Ersten Weltkrieg.[389] Diese Zahlen verteilten sich relativ gleichmäßig auf die verschiedenen Fakultäten. Den höchsten Anteil an kriegsdienstleistenden Studenten hatten 1916 mit jeweils 86 Prozent die Evangelisch-Theologische und die Medizinische, den geringsten die Philosophische Fakultät mit 79 Prozent.[390]

Die Frage, was die Studenten motiviert hat, in den Krieg zu ziehen, ist na-

385 Siehe oben Kapitel »Die Professoren«.
386 Maus, Gehalt, S. 365, S. 367.
387 Siehe Ostergruss.
388 Chronik 1917.
389 Jarausch, German Students, S. 318.
390 Ostergruss.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

turgemäß schwer zu beantworten. Es gibt jedoch Hinweise, dass die Erkenntnisse der neueren Weltkriegsforschung auch auf die Bonner Studenten zutreffen: Militaristische Begeisterung und nationalistischer Überschwang dürften eine geringere Rolle gespielt haben als ein Gefühl der Verpflichtung, das Vaterland gegen als ungerechtfertigt wahrgenommene Angriffe seiner Feinde verteidigen zu müssen.[391] In den akademischen Liedern und Gedichten, die bei den Universitätsfeiern der Kriegsjahre zum Vortrag kamen, ist kaum von deutschen Eroberungen die Rede, dafür aber viel von äußerer Bedrohung. »Von Westen und von Osten/bedrängt der Feind das Land«, heißt es in einem von Wilhelm Hermanns gedichteten und Josef Schaeben komponierten Studentenlied. »Und reißt das große Sterben/auch manchen in den Sand/die Kinder sollen erben/ein freies deutsches Land.«[392] Daneben mag auch Gruppenzwang eine Rolle gespielt haben. Jedenfalls kann man in der Chronik der Bonner Corps nachlesen, die größte Sorge der noch ungedienten Studenten sei es bei Kriegsausbruch gewesen, »möglichst bald in den Dienst des Vaterlands gestellt zu werden. Keiner will hinter dem anderen zurückbleiben.«[393]

Einen exemplarischen Eindruck von den Kriegserfahrungen Bonner Studenten vermitteln die Leitartikel und Feldpostbriefe, die in der ab Juli 1915 in unregelmäßigen Abständen erscheinenden Kriegszeitung des Corps Saxonia abgedruckt worden sind. So schrieb der Student Alfred Messow (+ 26. September 1915) Ende August 1915: »Ich habe mich freiwillig zur Infanterie gemeldet. […] Denk Dir mal, allein 40 Offiziere Verlust seit dem 1. März, davon 8 tot. In meiner Kompagnie, habe ich allein 36 Tote seit dem 8. März, an dem ich die Führung übernahm.«[394] Sein Bundesbruder von Seydlitz, Führer einer Maschinengewehr-Kompagnie sann auf Rache für einen gefallenen Sachsen: »Am 18. und 19. haben meine M. G. wieder hunderte von Engländern und Schotten nur so abgemäht. Als ich das von meinem Beobachtungsstand sah, dachte ich immer: das ist die Rache für den guten lieben Uerdingen.«[395] Fred Eckardt wollte zur neu entstandenen Luftwaffe und berichtete im Mai 1916 mit Begeisterung: »Du siehst, ich habe Schwein gehabt! Mein alter Hauptmann hat mich telegraphisch, direkt durch Feldflugchef, zu seiner neuen Abteilung angefordert. […] Augenblicklich das herrliche Wetter und das frühlingsblühende Berlin – es ist doch noch eine Lust, zu leben.«[396] In der siebten Kriegszeitung wurde mitgeteilt,

391 Siehe Weber, Studenten; Rosin, Deutsche Studenten; mit Betonung auf anfängliche Begeisterung und spätere Desillusionierung: Klauss, Krieg.
392 UAB, Rekt. 105, A 50,16, Hermanns, Wilhelm/ Schaeben, Josef: Studentenauszug, Bonn o. J.
393 Gerhardt, Corps, S. 360.
394 UAB, Depositum Saxonia Bonn, Kriegszeitungen 1914–1918, Nr. 87, Dritte Kriegszeitung (Oktober 1915), Brief vom 31. 08. 1915.
395 Ebd., Vierte Kriegszeitung (Dezember 1915); Brief vom 03. 07. 1915.
396 Ebd., Sechste Kriegszeitung (Mai 1916), Brief aus dem Mai 1916.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

dass Eckardt sich mit seinem Flugzeug auf einem Balkanflug überschlagen habe und mit schwersten Verletzungen gelähmt in einem Budapester Sanatorium liege.[397] Er starb am 8. Dezember 1916.

Auf die vorwurfsvolle Frage der Redaktion, warum er keine Feldpostbriefe mehr abliefere, rechtfertigte sich der Bonner Sachse Untucht mit der bezeichnenden Aussage, der Krieg sei leider ein Dauerzustand geworden: »Die kriegsteilnehmenden Corpsbrüder, die […] von früherer Korrespondenz her für mich in Betracht kämen, sind fast alle gefallen oder vermißt.«[398] Der an der Heimatfront verfasste Leitartikel der elften Corpszeitung vom Oktober 1918 unter der Überschrift »An der Schwelle des fünften Kriegsjahres« vermittelt einen Eindruck von der zunehmenden Erschütterung der Studenten angesichts der hohen Opferzahlen, zeigt aber auch, dass die militärische Lage immer noch nicht realistisch eingeschätzt wurde: »Die Jugend hat furchtbar geblutet, tiefe Lücken sind in die Reihe derer gerissen, welchen Deutschlands Zukunft gehört. Mit jener verbissenen Resignation, die nun einmal die schichsalsschwere, drohende Zeit von uns heischt, empfangen wir eine Todesnachricht nach der anderen, geben sie trostlos mit verhaltenem Ingrimm über den Starrsinn unserer Gegner weiter. Auch in unserem lieben Corps hat der furchtbare Krieg manche herrliche Hoffnung für immer zunichte gemacht.«[399]

Für diejenigen, die zurückblieben, änderte sich der Universitätsalltag grundlegend. Im Lehrbetrieb des Staatswissenschaftlichen Seminars kamen im Wintersemester 1914/15 »ausschließlich Probleme zur Erörterung, die den Kriegsereignissen entnommen waren«.[400] Die meisten Studentenverbindungen mussten ihre Aktivitäten für die Dauer des Krieges unterbrechen, weil sie nicht mehr über genügend aktive Mitglieder verfügten. Die verbliebenen Burschenschafter und Corps-Studenten suspendierten ihre Auseinandersetzungen untereinander und riefen – nach dem Vorbild der großen Politik – einen allgemeinen »Burgfrieden« aus: Wer ihn zu brechen versuchte, wurde »für einen Schuft und Hundsfott erklärt«.[401]

Frauen, vor dem Krieg noch eine kleine Minderheit, prägten den Universitätsbetrieb zusehends. In einigen Vorlesungen überwogen sie schon im ersten Kriegssemester bei weitem, so dass die Universitätschronik für 1915 vermerkt, nicht zuletzt den weiblichen Studierenden sei es zu verdanken, »daß der aka-

397 Ebd., Siebte Kriegszeitung (November 1916), Rubrik »Nachrichten und Feldpostbriefe der im Felde stehenden Corpsbrüder«.
398 Ebd., Zehnte Kriegszeitung (Mai 1918), Brief aus dem Sommer 1917.
399 Ebd., Elfte Kriegszeitung (Oktober 1918), Leitartikel »An der Schwelle des fünften Kriegsjahres«.
400 Chronik 1914, S. 79.
401 Gerhardt, Corps, S. 359.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

demische Unterricht allseitig aufrecht erhalten werden konnte«.[402] Ein Jahr später betrug ihr Anteil im Durchschnitt aller Vorlesungen und Übungen mehr als ein Drittel. Im Sommersemester 1918 waren 64 von 105 Kursteilnehmern des Historischen Seminars weiblich, im Fach Chemie 24 von 50 praktischen Studierenden und in der Geographie standen sogar 40 Damen sechs männlichen Studenten gegenüber.[403]

In der Folge eröffneten sich für sie eine Reihe neuer Chancen, gleichberechtigter am akademischen Leben teilzunehmen: Assistenzstellen standen ihnen angesichts der Abwesenheit so vieler Männer eher offen; insgesamt traten in Bonn während des Krieges elf Wissenschaftlerinnen Assistentenstellen an, während es in den letzten vier Vorkriegsjahren lediglich sechs gewesen waren.[404] Auch in den Allgemeinen Studentenvertretungen hatten Frauen nun eine stärkere Stellung, ohne dass ihnen eine grundsätzliche und dauerhafte Statusverbesserung gelang: »Vom Zugang zur akademischen Karriere wurden sie weiterhin ausgeschlossen, ebenso von herausgehobenen Positionen in der Studentenvertretung. Eine Gleichstellung mit den männlichen Studenten und Absolventen war also nicht eingetreten.«[405] Das zeitgenössische Spottwort, der Krieg habe in den Hörsälen zu einer Vorherrschaft der »Röcke« geführt – nämlich von Studentinnen und katholischen Priesteramtskandidaten – hat nur mit Blick auf den Anteil von Frauen seine Berechtigung.

Die Katholisch-Theologische Fakultät lag mit 82 Prozent Kriegsdienstleistenden ziemlich genau im Durchschnitt der Fakultäten.[406] Die männlichen Studierenden, die während des Krieges Lehrveranstaltungen besuchten, waren oft als Verwundete oder Versehrte von der Front zurückgekehrt. Sie erschienen in Uniform zu den Übungen und Vorlesungen. 1915 richtete die Universität – zusätzlich zu den bereits bestehenden Angeboten des reichsweit operierenden Hilfsbundes für kriegsbeschädigte Akademiker – eine eigene Sonderberatungs- und Unterstützungsstelle für Kriegsinvaliden ein, was zeigt, welchen Stellenwert deren Probleme im Universitätsalltag besaßen.[407]

Andere Studenten kehrten gar nicht mehr in ihre Heimat zurück, weil sie an der Front gefallen, im Lazarett ihren Verwundungen erlegen oder in der Kriegsgefangenschaft gestorben waren. Allein in den ersten beiden Semestern

402 Chronik 1915, S. 1.
403 Chronik 1918, S. 39, S. 40, S. 54.
404 Die Zahlen sind allerdings insofern mit einer gewissen Vorsicht zu betrachten, als im Personalverzeichnis nicht immer alle Angestellten jeder einzelnen Universitätseinrichtung zuverlässig aufgelistet sind.
405 Maurer, Krieg, S. 130.
406 Ostergruss.
407 Chronik 1915.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

fielen insgesamt 208 Angehörige der Bonner Universität dem Krieg zum Opfer.[408] Der Senat beschloss, Photographien von ihnen mit Angabe des Namens, Studienfaches, Heimatortes, Truppenteils, der militärischen Auszeichnungen und des Todestages in der Wandelhalle des Hauptgebäudes hinter Glas auszustellen. Bis Kriegsende wuchs die Zahl der derart Porträtierten auf 736 an.[409]

Professorale Selbstmobilisierung

Während fast vier Fünftel der Bonner Studenten Kriegsdienst leisteten, kamen nur wenige Angehörige des Lehrkörpers direkt mit dem Kriegsgeschehen in Berührung. Die meisten von ihnen waren zu alt für den Militärdienst, so dass es aus den Reihen der Dozentenschaft hauptsächlich Assistenten und Privatdozenten waren, die ihre Stellung an der Universität verließen und ins Feld zogen.[410] Wenn Professoren in die Nähe der Front kamen, geschah dies häufig, um Kurse für Kriegsteilnehmer abzuhalten, wie sie die Theologen Arnold Rademacher und Gerhard Esser 1916 und 1918 zur Weiterbildung katholischer Feldgeistlicher in Frankreich und im Baltikum abhielten oder wie sie der Jurist Zitelmann im November 1917 im Rahmen von Hochschulkursen der 6. Armee in Tournai anbot.

Die asymmetrische Einbeziehung in das Kriegsgeschehen hatte Auswirkungen auf das Verhältnis zwischen Studenten und Professoren. Die einen setzten im Kampfeinsatz an der Front ihr Leben aufs Spiel. Die anderen hatten meist nur die Unannehmlichkeiten der Heimatfront zu erdulden. Damit verkehrten sich in gewisser Weise die gesellschaftliche Anerkennung und der damit verbundene Status von Professoren und Studenten.[411] Akademische Leistungen und wissenschaftliche Verdienste mochten in Friedenszeiten wertvoll sein. Im Krieg zählten Jugend, Tapferkeit, körperliche Kraft und Ausdauer beim Einsatz für das Vaterland ungleich viel mehr. Das konnte gerade bei denjenigen Professoren, die zu jung gewesen waren, um selbst an den deutschen Einigungskriegen teilzunehmen, ein Gefühl des Ungenügens und der Unterlegenheit gegenüber den eigenen Schülern entstehen lassen.

Der Literaturwissenschaftler Berthold Litzmann fasste dieses Empfinden

408 Chronik 1917.

409 Verzeichnis der im Weltkriege 1914 bis 1918 gefallenen Dozenten, Assistenten und Studenten der Universität, Bonn 1926.

410 Das war auch der Grund, warum das Personal der Medizin und der naturwissenschaftlichen Fächer in der Philosophischen Fakultät, wo es die meisten Privatdozenten und Assistentenstellen gab, unter den Kriegsdienst leistenden Dozenten der Bonner Universität überproportional vertreten war.

411 Siehe Maurer, Exclusiveness, S. 214.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

besonders anschaulich in Worte. Wenn die Studentensoldaten einmal aus dem Kriege zurück sein würden, so Litzmann,

> »dann wird es anders sein! Dann […] [werden] wir Älteren mit Euch die Rollen tauschen, Euch das Wort lassen: Wenn wir Alten früher vom Kriege sprachen, so war das bei den meisten von uns doch nur ein Ereignis, das, so tief es sich in unsere Seele eingegraben, in Wahrheit nur unsere Knabenstirnen flüchtig gestreift hatte; wir waren Zuschauer gewesen, Zuschauer, wie wir es auch heuer zum größten Teil bleiben mussten. Ihr aber durftet selbst die Hand anlegen, durftet Euch selbst einsetzen, durftet mit Leib und Seele Euch dem grossen Erlebnis zu eigen geben und aus ihm Seelenkräfte schöpfen, die Euch und Euren Kindern und Enkeln noch bahnweisend leuchten werden auf dem aufwärtsführenden Pfad, der vor unserem Volke liegt.«[412]

Derartige Minderwertigkeitsgefühle machen verständlich, warum viele Professoren den inneren Drang, ja die patriotische Verpflichtung verspürten, irgendwie zum Kriegserfolg beizutragen, wenn schon nicht militärisch, dann auf andere Art und Weise. So schlug Rektor Anschütz Anfang 1916 dem Kultusministerium vor, die Bonner Universität solle dem Vorbild anderer Universitäten folgen und »ihren im Felde stehenden Studierenden eine Sammlung kurzer Aufsätze aus den verschiedensten Wissensgebieten […] als Ostergruss« übersenden. Für die geplante Auflage von 5.000 Exemplaren veranschlagte der Rektor Kosten in Höhe von 1.200 Mark.[413] Obwohl der Kultusminister die Finanzierung aus Mitteln des Universitätsfonds verweigerte und die Professoren zur finanziellen Eigeninitiative aufforderte, kam die Schrift zustande.[414] Zwei Jahre darauf beschloss der Akademische Senat, die Amtskette des Bonner Rektors der Reichsbank als Goldspende anzubieten. Die Reichsbank wies das Angebot jedoch dankend zurück, weil die Kette nur vergoldet und nicht aus reinem Gold sei. Lediglich an der goldenen Münze zeigte man Interesse.[415]

Was den persönlichen Beitrag einzelner Professoren anbetraf, hatten es Vertreter jener Fächer am einfachsten, die einen unmittelbaren praktischen Nutzen im Krieg versprachen. So untersuchte der Chemiker Anschütz Teerfarbstoffe, die von den deutschen Besatzungstruppen bei Antwerpen beschlagnahmt worden waren und als Düngemittel eingesetzt werden sollten.[416] Mediziner konnten im Sanitätsdienst des deutschen Heeres eingesetzt werden.[417] Die Medizinische

412 Litzmann, Kriegserlebnis, S. 65.

413 Anschütz an Kultusministerium, 18. 02. 1916, GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 3, Abt. I, Nr. 7, Bd. 3, Bl. 270.

414 Siehe Ostergruss.

415 Rektor an Kultusminister, 14. 09. 1917; Antwort der Reichsbank vom 07. 11. 1917, beides in: GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 3 Tit. III Nr. 2 Bd. 6.

416 Chronik 1916, S. 68.

417 So arbeitete der Chirurgieprofessor Carl Garré während der gesamten Dauer des Krieges als Generalarzt beim 8. Armeekorps. Der Direktor des Hygienischen Instituts, Rudolf Neumann, fungierte als fachärztlicher Beirat beim Korpsarzt desselben Armeekorps, während

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Fakultät stellte außerdem das ärztliche Personal des Sanitätslazarettzugs »K1« (die Schwestern kamen vom Roten Kreuz).[418] Die Idee für den Lazarettzug war im Herbst 1914 im Umkreis der Universität entstanden. Der Zug bestand aus vierzig Wagen mit je acht Betten und konnte pro Fahrt 320 Verwundete von den Gebieten hinter der Westfront ins Rheinland transportieren. Die Finanzierung sollte vornehmlich über private Spenden erfolgen. Je länger der Krieg andauerte, umso schwieriger wurde es jedoch, genügend private Spenden einzutreiben, so dass sich die Universität im Sommer 1918 hilfesuchend an die Stadt Bonn wandte. Die Stadtverordnetenversammlung stellte im Oktober 1918 noch einmal 5.000 Reichsmark zur Verfügung, wobei der Betrag lediglich als Vorschuss gewährt und später über Kriegsanleihen finanziert werden sollte. Insgesamt brachte es der Bonner Lazarettzug in vier Jahren auf 119 Fahrten, bei denen rund 30.000 Verwundete transportiert wurden. Als Kommandant fungierte anfangs Alexander Pflüger, Extraordinarius für theoretische Physik und Oberleutnant der Landwehr.[419]

Einige Rechts- und Staatswissenschaftler waren als Regierungsberater tätig. Der Ökonom Hermann Schumacher etwa war zwischen 1915 und 1917 von seinen universitären Lehraufgaben entbunden, zunächst mit der, in der Chronik vermerkten, kryptischen Begründung »zur Erstattung von Arbeiten die auf den Krieg Bezug haben«; später offen »zwecks weiterer Mitwirkung bei der Bearbeitung schwebender Finanzfragen im Finanzministerium zu Berlin.« Der Jurist Zitelmann entwickelte in diversen Denkschriften Pläne, wie man Belgien nach einem für Deutschland siegreichen Friedensschluss unter den politischen und vor allem militärischen Einfluss des Reiches bringen könnte.[420] Der Staatsrechtler Zorn, der 1914 aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig emeritiert worden war, wurde als verfassungspolitischer Berater des Kronprinzen Wilhelm, den er zwölf Jahre zuvor in Bonn unterrichtet hatte, reaktiviert.

Zitelmann und Zorn waren im Rückblick stolz darauf, im Rahmen ihrer Beratertätigkeit in die Nähe der Front gelangt und einen Eindruck vom Kriegsgeschehen bekommen zu haben. Den Krieg habe er altersbedingt nicht mitmachen dürfen, schrieb Zitelmann in seinen Erinnerungen, »aber mehrfach habe ich draussen sein dürfen, in der Etappe, ja ich bin sogar bis in die vorderste

der Pharmakologe Hans Leo als Oberstabsarzt an unterschiedlichen Kriegsschauplätzen an der Ost- und an der Westfront tätig war. Paul Krause, Direktor der medizinischen Poliklinik in Bonn, leitete zunächst das Typhuslazarett für die 1., 2. und 3. Armee im belgischen Spa und kam später als Berater im Medizinalwesen an der russischen Front und auf dem Balkan zum Einsatz. Alle vier Ärzte hatten im Jahr 1914 das vierzigste Lebensjahr längst überschritten; Leo war sogar bereits sechzig Jahre alt.

418 Siehe hierzu und zum Folgenden Rosin, Geist und Eisen, S. 135 f.

419 Klein, Professoren, S. 3.

420 Zitelmann, Schicksal.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Abb. 40: Ernst Zitelmann, Jura

Kampflinie gekommen. Das betrachte ich als eine besondere Schicksalsgunst.« Als Motivation nannte er »[g]ewiss ein Quäntchen Neugier und alte Abenteuerlust, ein grösseres Quäntchen Wissbegier, in der Hauptsache aber doch das tiefe Bedürfnis, dem höchsten Schicksalserleben meines Volkes und namentlich auch unserer akademischen Jugend mit wirklichem Verständnis folgen zu können«.[421]

Vertreter der beiden christlichen Theologien sahen es als ihre Aufgabe, den Krieg zu rechtfertigen – und zwar nicht nur in seiner spezifischen Ausrichtung gegen bestimmte Gegner in einer bestimmten zeitlichen und räumlichen Konstellation, sondern gleichsam metaphysisch als Wesensgrund und Bestim-

421 Zitelmann, Lebenserinnerungen, S. 36 f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

mungsmerkmal menschlichen Daseins. Dabei tat sich der evangelische Kirchenhistoriker Karl Sell besonders hervor. Als Vorsitzender des Bonner Bürgervereins rief er die Vorlesungsreihe »Vaterländische Reden und Vorträge« ins Leben, die sich in Bonn wie in anderen Universitätsstädten nicht nur an die Studentenschaft, sondern an eine breitere bürgerliche Öffentlichkeit richtete. Den ersten Vortrag – über »Recht und Würde des Krieges« – hielt Sell selbst. Der Krieg sei »mitnichten eine Handlung, die plötzlich unsere ganze menschliche Gesittung auf den Kopf stellt«, argumentierte er. Vielmehr gehöre der Krieg »hinein in jenes Gebiet des sittlichen Handelns, das die höchste und vornehmste irdische Gemeinschaft der Menschen zum Ziel und Zweck hat: den Staat. Denn das ist Inhalt aller Politik im höchsten Sinne: die Erhaltung des Staates«.[422]

Eine vergleichbare Überhöhung von Krieg und Staat sucht man unter den katholischen Theologen vergeblich. Für den Moraltheologen Fritz Tillmann war und blieb der Krieg von Übel. Auch ihm gelang es jedoch, diesem Übel etwas Positives abzugewinnen. Angesichts der gewaltigen Herausforderung des Krieges, so Tillmann, erwachten im Menschen Tugenden, die in Friedenszeiten verschüttet waren: Pflichttreue, Wahrhaftigkeit und Kraft. In der Konfrontation mit dem Tod machten geistige Leere, Trägheit und Bequemlichkeit einer Erkenntnis des wahren Lebenswertes und lange vergessener Opferbereitschaft Platz. Die angeblich im »Augusterlebnis« manifest gewordene Einheit des deutschen Volkes über Standes- und Konfessionsgrenzen hinweg wollte Tillmann aus dem Krieg in den Frieden hinübergerettet wissen.[423] Publizistisch weitaus aktiver war der Kirchenhistoriker Heinrich Schrörs.[424] Im Herbst 1914 verfasste er einen Aufsatz über »Krieg und Katholizismus«; 1916 erschien »Das christliche Gewissen im Weltkrieg« und im Jahr darauf eine Abhandlung über »Kriegsziele und Moral«.[425] Schrörs war es in seinen Schriften darum zu tun, den universellen Anspruch des Katholizismus und die internationale Organisation der katholischen Kirche mit der Tatsache in Einklang zu bringen, dass das Deutsche Reich gegen katholische Mächte wie Frankreich und Italien Krieg führte. Zu diesem Zwecke stellte er Frankreich nicht so sehr als katholische Nation dar, sondern – im Lichte der dortigen politischen Entwicklungen seit der offiziellen Trennung von Kirche und Staat im Jahr 1905 – als Hort des kirchen-

422 Sell, Recht und Würde des Krieges, S. 11.

423 Tillmann, Leben, S. 25–27.

424 Borengässer, Weltkrieg.

425 Schrörs, Krieg; ders., Gewissen; ders., Katholizismus. Schrörs beschrieb seine Werke als »Abwehrschrift[en]« gegenüber ungerechtfertigten französischen Angriffen auf die deutschen Katholiken und begründete sie in einem Schreiben an das Kultusministerium mit der Tatsache, dass die Franzosen »über unser Schweigen schon höhnen und ihre Ausführungen für unwiderleglich ausgeben«; darum erscheine es durchaus angezeigt, »daß wir vor dem neutralen Auslande, für das unsere literarische Aktion bestimmt ist, unsere Ehre retten«; Schrörs an Kultusministerium, 16. 06. 1916, Abschrift in: GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Nr. 10495.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

feindlichen Laizismus und des Freimaurertums. Weil er zugleich die orthodoxe Kirche in Russland als Werkzeug des zarischen Imperialismus identifizierte und Italien im Schlepptau Frankreichs sah, glaubte Schrörs feststellen zu können, dass die Verteidigung der katholischen Kirche in die Hände der Mittelmächte Deutschland und Österreich gelegt war.[426]

In ähnlicher Weise verstand der Bonner Wirtschafts- und Verfassungshistoriker Aloys Schulte seine Intervention im propagandistischen »Kampf um den Rhein« als intellektuelle Verteidigungsmaßnahme gegen Pamphlete, in denen der Strom für Frankreich reklamiert wurde. Schließlich hatten französische Autoren uralte Rechte auf den Rhein als »heiligen Strom der Kelten« geltend gemacht oder angemerkt, schon 1798 hätten die Rheinländer Bittschriften mit dem Ziel verfasst, der französischen Republik eingegliedert zu werden.[427] Demgegenüber bemühte sich Schulte, den deutschen Charakter des Elsass geschichtlich zu begründen und bis in die Merowingerzeit zurückzuverfolgen.[428] Historisch begründete Ansprüche Frankreichs wies er als »französische Geschichtsklitterung« zurück, indem er auf die »natürliche Einheit« der Gegend östlich und westlich des Hochrheins verwies und nicht den Fluss, sondern den Vogesenkamm als von der Natur vorgegebene geographische Grenze ins Feld führte. Der Rhein sei nun einmal »nicht ein deutscher Grenzfluss, sondern in seinem Hauptteile die größte Verkehrsader Deutschlands«.[429]

Ähnlich wie Schulte stellte auch der Kunsthistoriker Paul Clemen seine wissenschaftliche Expertise in den Dienst der nationalen Kriegsanstrengung. Er war im Oktober 1914 auf Empfehlung des Kultusministeriums Kunstschutzbeauftragter bei der Obersten Heeresleitung geworden und als solcher dafür verantwortlich, anfangs nur in Belgien, später auch im besetzten Frankreich und seit 1917 an allen Frontabschnitten gefährdete Denkmale zu begutachten und Maßnahmen zu deren Schutz zu entwerfen. Auf einer Kriegstagung für Denkmalpflege, die 1915 in Brüssel abgehalten wurde, forderte Clemen »eine Art Mobilmachung der deutschen Kunstpflege«, deren Aufgabe im Krieg er mit den Begriffen »Unterordnung«, »stilles Pflichtgefühl« und »Disziplin« umschrieb und die er im Dienste einer »eiserne[n] Schule der Volkserziehung« auf Eigenschaften wie »Marschieren in der Kolonne« und »Zivil-Militarismus« festgelegt wissen wollte.[430]

Gerade für Geisteswissenschaftler war es von Bedeutung, sich mit Nachdruck in die Kriegsanstrengungen einzubringen, um auf diese Weise das eigene Exis-

426 Schrörs, Krieg, S. 36–40.
427 Siehe hierzu mit weiteren Nachweisen Beaupré/Cornelissen, Rhein, S. 70.
428 Die ursprünglich in mehreren kleineren Studien veröffentlichten Argumente wurden später zusammengefasst in: Schulte, Frankreich.
429 Ebd., Zitate im Vorwort und S. 9, S. 25.
430 Scheurmann, Selbstbild, Zitate S. 361, S. 364.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

tenzrecht in einer nationalen Notsituation unter Beweis zu stellen. Der Regierungsbevollmächtigte Ebbinghaus ging sogar so weit, die Daseinsberechtigung der Universität im Kriege gänzlich in Zweifel zu ziehen. Vor dem Hintergrund der Mobilisierungsanstrengungen durch die Dritte Oberste Heeresleitung forderte er im November 1916 die preußische Regierung mehr oder weniger unverblümt auf, »die Universitäten bis auf die Vorlesungen der Medizinischen Universität – gute Ärzte werden wir in den kommenden Jahren die Fülle nötig haben! – zu schließen, um möglichst viele nützliche Kräfte für die vaterländische Arbeit frei zu bekommen«, denn mindestens dreißig Prozent der Bevölkerung hätten immer noch nicht begriffen, »daß die Existenz des Reiches auf dem Spiele steht«.[431]

Nicht alle Professoren fügten sich in das Schema patriotischer Selbstmobilisierung. Man stritt durchaus darüber, welche Ziele das Reich im Krieg verfolgen und welche Auswege aus dem Konflikt man in Betracht ziehen solle. Über diese Fragen kam es in Bonn, wie in anderen deutschen Universitätsstädten, im Verlauf des Krieges zu einer Spaltung der Professorenschaft in »Gemäßigte« und »Annexionisten«. Seit 1916 vertiefte sich dieser Konflikt zu einem »Riß zwischen den Anhängern des Verständigungs- und denen des Siegfriedens«.[432] Anders als an anderen Universitäten wie Freiburg gab es keinen offenen Konflikt zwischen radikalen und gemäßigten Kräften.[433] Doch auch an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität waren die Spannungen unübersehbar. So unterzeichneten der Historiker Moriz Ritter und der Mediziner Hugo Ribbert 1915 eine von dem Berliner Historiker Hans Delbrück initiierte moderate Gegenadresse gegen eine annexionistische Denkschrift des evangelischen Theologen Reinhold Seeberg.[434]

Auf der anderen Seite gab es auch in Bonn Scharfmacher. Zwar war das notorische »Manifest der 93« mit seinem Aufruf »An die Kulturwelt« im September 1914 nur von einem einzigen Bonner Professor – dem katholischen Theologen Gerhard Esser – unterzeichnet worden.[435] Dafür verfassten die ehemaligen Rektoren Zitelmann, Anschütz, Jacobi und Schulte eine äußerst kritische Stellungnahme, als im Reichstag eine Mehrheit der Abgeordneten aus Zentrum, Liberalen und SPD Mitte Juli 1917 gegen den Willen der Reichsleitung eine (allerdings nicht bindende) Friedensresolution verabschiedete. In ihrem Aufruf – die eigentliche Resolution ist leider nicht überliefert – kritisierten die

431 Ebbinghaus an Kultusministerium (Abschrift), 16. 11. 1916, GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 3, Abt. I, Nr. 7, Bd. 3, Bl. 272.

432 Schwabe, Kriegsmoral, S. 95.

433 Chickering, Universität, S. 162f.

434 Der Originaltext mit Unterzeichnerliste bei Delbrück, Differenzen; vgl. auch Hübinger, Historisches Seminar, S. 196f.

435 Die meisten Unterzeichner stammten aus Berlin (39), zehn aus München und vier aus Leipzig; vgl. zum Kontext Ungern-Sternberg, Aufruf.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Bonner Professoren die »unzeitgemäßen Friedensbestrebungen« sowie Versuche zur »Umgestaltung unseres Regierungssystems«. Beide Forderungen würden lediglich den Feinden in die Hände spielen, zu Verstimmung bei den eigenen Truppen führen und die deutsche Position schwächen.[436] Noch in seinen nach dem Krieg erschienenen Erinnerungen schäumte der Germanist Litzmann angesichts der »mörderischen Wirkung jenes fluchwürdigen Reichstagsbeschlusses vom Juli 1917 [als] in unserem Volk die Seelenkräfte erstarben, der Selbsterhaltungswille auszusetzen begann«.[437]

Kriegsende und 100jähriges Jubiläum

Das Ende des Krieges traf die Bonner Universität ebenso überraschend und unvorbereitet wie dessen Anfang. Noch am 18. Oktober 1918 hatte Zitelmann als neuer Rektor bei der feierlichen Amtseinführung Durchhalteparolen ausgegeben. Zwar sprach er von »schwarze[m] Gewölk«, das von allen Seiten aufziehe, und von einem jähen »Umschwung des Kriegsglücks«, der dazu führe, dass man die Hoffnungen »auf einen glücklichen und erfolgreichen Abschluß des Krieges« begraben müsse. Zugleich beharrte er jedoch darauf, Deutschland stehe noch »aufrecht. Noch immer hat es eine furchtbare Stärke, es braucht nur zu wollen, und es ist gerettet. Verloren ist es erst dann, wenn es sich selbst verloren gibt.«[438] Als Reaktion auf Zitelmanns Rede regte die Bonner Studentenschaft am 23. Oktober an, den Vorlesungsbetrieb weiter einzuschränken und »selbst die Schließung der Universitäten unbedenklich in Erwägung zu ziehen«, um auf diese Weise zusätzliche Studierende »dem Heere und dem Hilfsdienst zuzuführen«. Schließlich gelte es, alle Kräfte für die nationale Verteidigung einzusetzen.[439] In seiner Antwort vom 6. November dankte der Rektor den Studierenden für ihre »Gesinnung des Mutes, der Entschlossenheit und der Opferwilligkeit«, lehnte eine Schließung der Universität jedoch mit der Begründung ab, die vielen Kriegsbeschädigten sollten nicht noch ein weiteres Studiensemester verlieren.[440]

Die Hundertjahrfeier der Bonner Universität, die 1918 ins Haus stand, gehörte zu den Folgeschäden des Krieges. Die Planungen für das große Jubiläum reichten bis in die Vorkriegszeit zurück. Schon im Herbst 1909 hatte der Akademische Senat bei der historisch-staatswissenschaftlichen Sektion der Philosophischen

436 UAB, NL Wilhelm Levison, Nr. 167.
437 Litzmann, Erinnerungen, S. 395.
438 Zitelmann, Unvollkommenheit, S. 6, S. 9.
439 Wilhelm Dehorn (Vorsitzender der Bonner Vertreter-Versammlung) an Rektor Zitelmann, 23. 10. 1918, GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 3, Abt. I, Nr. 7, Bd. 3, Bl. 303.
440 Zitelmann an Dehorn, 06. 11. 1918, ebd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Fakultät angefragt, auf welche Weise man am besten eine »wissenschaftliche Geschichte der Universität während des 1. Jahrhunderts ihres Bestehens für die Jahrhundertfeier« erstellen könne. Die Sektion hatte vorgeschlagen, den Historiker Friedrich von Bezold mit dieser Aufgabe zu betrauen.[441] Kultusminister von Trott zu Solz hatte 9.860 Mark bewilligt, von denen 4.000 Mark als Honorar an den Autor gehen sollten.[442] Von Bezold war, unter der Bedingung, dass man ihm freie Hand ließe und Einsicht in alle relevanten Akten der Universität, der Fakultäten, des Kuratoriums und des Kultusministeriums gewährte, an die Arbeit gegangen und im Interesse eines beschleunigten Fortgangs seiner universitätsgeschichtlichen Forschungen für das Wintersemester 1914/15 von seinen Lehrverpflichtungen entbunden worden.[443]

Die ursprüngliche Absicht, die Festschrift im Rahmen einer großen Jubiläumsfeier 1918 zu präsentieren, zerschlug sich. Zum einen kam Bezold mit der Arbeit nicht zügig genug voran. Zum anderen ließ der andauernde Krieg eine Jubelfeier unpassend erscheinen. Der Akademische Senat kam daher im Februar 1917 zu der einstimmigen Ansicht, dass, selbst wenn der Krieg noch im laufenden Jahr beendet werden könnte, doch 1918 »keine Stimmung für eine Feier vorhanden sein wird und dass auch die wirtschaftlichen Verhältnisse sie erschweren oder unmöglich machen würden«. Man votierte für eine Verschiebung der Festlichkeiten und hoffte, dass zu einem späteren Zeitpunkt sowohl der geplante Neubau einer Aula als auch Bezolds Festschrift fertiggestellt sein würden.[444] Das Kultusministerium stimmte zu, ließ aber durchblicken, dass mit einem zügigen Bau der Aula nicht zu rechnen sei.[445]

Zugleich rief der Senat einen Ausschuss ins Leben, um zusätzliche Finanzmittel aufzutun. Dem Gremium gehörten außer Hugo Ribbert als damaligem Rektor eine Reihe früherer Amtsinhaber und einflussreicher Professoren an. Sie sollten vor allem in den Führungsetagen der rheinischen Chemie- und Schwerindustrie um Spenden für das Universitätsjubiläum werben. Die Wissenschaftler waren bei diesem Vorhaben offensichtlich zunächst wenig erfolgreich. Denn Ende Juni 1917 schrieb Carl Duisberg, der Vorstandsvorsitzende des Bayer-Konzerns, an den Schwerindustriellen Gustav Krupp von Bohlen und Halbach, der Ausschuss habe »trotz vielfacher Beratungen […] nichts weiter als

441 Rektor Loeschcke an Kurator Ebbinghaus, 25.06.1910, UAB, KUR 106-A5.

442 Aktenvermerk von Trott zu Solz, 23.11.1911; Verlags-Vertrag (Abschrift), 27.12.1913; beide in: UAB, KUR 106-A5. Vgl. auch Rektor und Senat der Universität Bonn an Kultusminister, 28.07.1913, GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 3, I. Abt., Nr. 12, Bd. 1, Bl. 266–267.

443 Kurator an Kultusminister, 29.11.1910; GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 3, I. Abt., Nr. 12, Bd. 1, Bl. 259; Bezold an Kurator, 02.10.1914, ebd., Bl. 277.

444 Rektor Ribbert an Kultusminister von Trott zu Solz, 05.02.1917, GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 3, I. Abt., Nr. 12, Bd. 1, Bl. 278.

445 Kultusminister an Kurator, 05.02.1915, GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 3, I. Abt., Nr. 12, Bd. 1, Bl. 279.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Abb. 41: Friedrich von Bezold, Geschichte

eine Wunschliste der verschiedenen Fakultäten, Institute und Dozenten zustande gebracht«. Duisberg selbst betrachtete den Versuch, ihn in die Vorbereitung des Jubiläums einzubeziehen, als eine wenig verlockende, zeit- und arbeitsaufwendige »Zumutung«, der er sich lieber entzog.[446]

Erst als Duisberg den Zweck der Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Wirtschaft weiter fasste und eine regelrechte Gesellschaft zur Unterstützung der Universität anregte, wie sie in diesen Jahren nach dem Freiburger Vorbild von 1911 auch in Erlangen, Halle-Wittenberg, Tübingen und Stuttgart (alle 1917) sowie in Göttingen (1918) entstand, kam Schwung in das Unternehmen.[447] Am

446 Duisberg an Krupp, 25.06.1917, abgedruckt in Kühlem, Duisberg, S. 331.

447 Zu den parallelen Entwicklungen in anderen deutschen Universitätsstädten sieh das Schreiben von Duisberg an Paul Clemen, 20.07.1917, ebd., Nr. 106, S. 333–335, hier 334, Fn. 13.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

6. Juli 1917 konstituierte sich im Senatszimmer der Universität die Gesellschaft der Freunde und Förderer der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn (GEFFRUB). Am folgenden Tag fand die Gründungsfeier, zu der 485 Honoratioren aus Wissenschaft, Handel, Industrie, Verwaltung und Politik geladen waren, in der alten Aula statt.[448] In seiner Ansprache erklärte Duisberg, die Gesellschaft wolle die Gelegenheit des hundertjährigen Jubiläums nutzen,

> »um den Schäden, die dieser schreckliche Krieg auf so vielen Gebieten schon gebracht hat und noch bringen wird, zu begegnen. Wir wollen Maßnahmen treffen und dafür sorgen, dass für die Zeit des Ueberganges vom Krieg zum Frieden und vor allem darüber hinaus Wissenschaft, Landwirtschaft, Handel, Gewerbe und Industrie sich mehr als bisher gegenseitig befruchten, zum Wohl des Ganzen und zum Segen des deutschen Vaterlandes.«[449]

Bis zur ersten ordentlichen Hauptversammlung der Gesellschaft am 6. Juli 1918 war, wesentlich durch das Werben Duisbergs, ein Stiftungsvermögen von mehr als 2,3 Millionen Mark aus Spenden der Industrie und Mitgliedsbeiträgen von Einzelpersönlichkeiten zusammengekommen. Aus den Mitteln der GEFFRUB betrieb der Jurist Ernst Landsberg gemeinsam mit dem Kölner Bankier Louis Hagen und dem Generaldirektor der Troisdorfer und Siegener Sprengstoffwerke Paul Müller die Einrichtung eines Lehrstuhls für Handels- und Industrierecht, der mit einem Kapital von 250.000 Mark finanziert werden sollte und mit Blick auf die Hundertjahrfeier als Jubiläums-Professur tituliert wurde. Der Vorsitzende der Gutehoffnungshütte in Mülheim an der Ruhr, August Haniel, stiftete zur Erinnerung an seinen im Weltkrieg gefallenen Sohn 150.000 Mark für ein geologisches Extraordinariat, das als »Curt Alfons Haniel-Jubiläums-Professur für angewandte Geologie« eingerichtet werden sollte. Eine dritte Initiative zielte auf die Erweiterung des Romanischen Seminars, genauer gesagt: von dessen Buchbeständen. Der Direktor der Elberfelder Farbwerke, Henry Theodor von Böttinger, stellte 50.000 Mark für eine französische Jubiläums-Bibliothek zur Verfügung; Friedrich Bayer tat dasselbe für eine spanische und Duisberg für eine italienische Abteilung, die ebenfalls als Jubiläums-Bibliotheken gegründet werden sollten.[450]

Parallel dazu wurden während der ersten Jahreshälfte 1918 die Planungen für eine groß angelegte Jubiläumsfeier fortgesetzt. Man wollte alle ehemaligen und gegenwärtigen Studenten der Universität einladen. Die GEFFRUB finanzierte Annoncen in allen größeren Zeitungen des Reiches. Darin wurden Alumni aufgefordert, der Universität ihre Namen und Adressen mitzuteilen, damit sie bei

448 Siehe hierzu und zum Folgenden Braubach, Gesellschaft, S. 94f.
449 Hundertjähriges Jubiläum der Universität Bonn. Gründungs-Versammlung, 7. Juli 1917, Exemplar in: UAB.
450 Braubach, Gesellschaft, S. 95–97.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

gegebener Zeit entsprechende Einladungen erhalten könnten. Die Gesellschaft versprach sich von der Anzeigenkampagne eine Erweiterung ihres Mitgliederkreises und die »Heranziehung neuer Spender«, und tatsächlich hatten sich bis Juni 1918 bereits 800 frühere Studierende gemeldet.[451]

Zugleich bezweifelte man vor dem Hintergrund des Kriegsgeschehens immer stärker, dass eine derartige Großveranstaltung in näherer oder mittlerer Zukunft möglich sei, schon weil man in Bonn jederzeit mit Fliegerangriffen zu rechnen hatte. Daher entschied der Akademische Senat am 31. Mai 1918, es sei »untunlich«, die Feier im Folgejahr abzuhalten.[452] Der zuständige Regierungsrat im Preußischen Kultusministerium jedoch, der frühere Bonner Orientalist Carl Heinrich Becker, sprach sich dagegen aus, die Feier weit über den tatsächlichen Jubiläumstag hinaus zu verschieben. Er plädierte dafür, »von einer glanzvollen, prunkenden Feier überhaupt abzusehen und den Kriegsverhältnissen entsprechend eine umso intensivere Feier zu veranstalten«. Dass eine solche Veranstaltung »ohne äusseren Glanz« auch in der Notlage des Krieges möglich sei, hätten die Jubiläumsfeiern an den Universitäten Halle und Kiel bewiesen. Die Bonner Hundertjahrfeier sollte aus Beckers Sicht am besten schon zum tatsächlichen Jubiläum, spätestens aber im darauf folgenden Sommer 1919 als »schlichter akademischer Akt mit Ministerbesuch und Auszeichnungen« stattfinden.[453]

Ähnlich äußerte sich Kurator Ebbinghaus. Zu einem üppigen Fest in höchstem Glanze und Pomp, das sich vor Beginn des Krieges manche Professoren erträumt hätten, könne die Feier unter den gegebenen Umständen nicht werden, »auch wenn sie noch zehn Jahre hinausgeschoben werden sollte«. Daher sei es besser, »zu den einfachen, schlichten Sitten und Gebräuchen« der Vorväter zurückzukehren.[454] Die Professoren beugten sich diesen Argumenten und stimmten am 1. Juni 1918 in einer Vollversammlung aller Dozenten dafür, die Jahrhundertfeier »in bescheidenem Umfang während des Rektoratsjahres 1918/19« abzuhalten. Drei Wochen später empfahl der Akademische Senat den 3. August 1919 als Termin für die Feierlichkeiten.[455] Der neuen Bescheidenheit zum Trotz verabschiedete der Senat zugleich eine förmliche Einladung der Universität an Kaiser Wilhelm II., »ihren grössten einstigen akademischen

451 Rektor Marx an Regierungsrat Becker im Kultusministerium, 22.06.1918, GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 3, I. Abt., Nr. 12, Bd. 1, Bl. 294–295.

452 Ebd.

453 Becker an Rektor Marx, 01.06.1918, GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 3, I. Abt., Nr. 12, Bd. 1, Bl. 291.

454 Ebbinghaus an Kultusminister Schmitt-Ott, 03.06.1918, GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 3, I. Abt., Nr. 12, Bd. 1, Bl. 289.

455 Rektor Marx an Regierungsrat Becker im Kultusministerium, 22.06.1918, GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 3, I. Abt., Nr. 12, Bd. 1, Bl. 295.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Bürger«.[456] In seinem Antwortschreiben vom 5. August ließ der Kaiser ausrichten, es lasse sich zurzeit noch nicht absehen, ob er »in der Lage sein werde, am 3. August 1919 nach Bonn zur Feier zu kommen«.[457]

Wie Recht er damit haben sollte, wurde klar, als sich Ende Oktober, Anfang November die militärischen und politischen Ereignisse überschlugen. Wilhelm II. floh am 10. November aus seinem Hauptquartier im belgischen Spa in die Niederlande, von wo aus er tatsächlich nie wieder einen Fuß auf deutschen Boden setzen sollte. Novemberrevolution, Kaiserflucht und Waffenstillstand lösten bei vielen an der Bonner Universität blankes Entsetzen aus. Kurator Ebbinghaus ersuchte am 13. November sogar um seine Entlassung, weil er sich »angesichts der durch die Staatsumwälzung neugeschaffenen Lage« außerstande sah, sein Amt als Regierungsbevollmächtigter weiter auszuüben (zugleich bot er an, auf seinem Posten zu bleiben, bis ein Nachfolger gefunden sei). Da nach der Ausrufung der Republik das Königliche Kultusministerium nicht mehr existierte, adressierte der Kurator sein Schreiben an die »Mitglieder des Politischen Kabinetts für Preussen«, die mit der Wahrnehmung der Geschäfte des bisherigen Königlichen Kultusministeriums betraut waren.[458] Drei Tage später schrieb Duisberg an Rektor Zitelmann: »Mit bangem Herzen, aber erhobenen Hauptes sehen wir den kommenden Tagen und Wochen entgegen. Unser Dasein und unsere Erwartungen stehen auf $\pm$ 0.«[459] Anfang Januar hatte er wieder genug Zuversicht, um der Hoffnung Ausdruck zu geben, »daß wir bald Ruhe und Ordnung in Deutschland haben, damit wir an den Wiederaufbau unseres zusammengebrochenen Vaterlandes denken können«.[460]

Besonders deutlich wurde der wehmütig-nostalgische Grundzug der Feierlichkeiten in der Festrede, die Rektor Zitelmann am 3. August 1919 in der Evangelischen Kirche am Kaiserplatz hielt. Darin charakterisierte er das Jubiläum unter den obwaltenden Umständen eher als »Trauertag« denn als »Festtag«. Zitelmann beklagte, dass »die schwarzweiße Fahne mit dem preußischen Adler« nicht mehr über dem Universitätsgebäude wehen dürfe und die britische Besatzungsmacht die Festhalle der Stadt nicht für die Feier zur Verfügung gestellt habe. Er betonte die enge Verbindung der Bonner Universität mit dem preußischen Staat und dem Herrscherhaus der Hohenzollern, denen sie ihre Existenz, Blüte und Ausnahmestellung unter den deutschen Hochschulen verdanke. Trotzig gedachte er in »Ehrfurcht und tiefstem Mitgefühl« Wilhelms II., des

456 Rektor Marx an Oberhofmarschallamt (Abschrift), 19.07.1918, GStA, I. HA, Rep. 76 Va, Sekt. 3, I. Abt., Nr. 12, Bd. 1, Bl. 296.
457 Von Gontard an Rektor Marx, 05.08.1918, ebd., Bl. 297.
458 Ebbinghaus an Politisches Kabinett, 13.11.1918, GStA, I. HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Nr. 10360, Bl. 198.
459 Zit. nach Braubach, Gesellschaft, S. 97.
460 Ebd.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

»erlauchtesten Zöglings dieser Universität, des erhabenen ehemaligen deutschen Kaisers«. Ihm sandte er »in seine tragische Einsamkeit unsere ehrfurchtvollsten Grüße und zugleich die heißesten Wünsche für sein Wohl und das seines Hauses«.[461]

Die nach Kriegsende heraufbrechende Zeit wurde nicht nur von Zitelmann als Bedrohung empfunden. Viele der aus dem Krieg heimkehrenden Studenten waren an Leib und Seele verwundet, durch die Erfahrung von Gewalt und soldatischem Gemeinschaftserlebnis einer zivilen Gesellschaft entfremdet, in der andere Tugenden hochgehalten wurden als auf den Schlachtfeldern. Das Gros der Professorenschaft sah sich mit einem Mal nicht mehr als tragende Säule von Monarchie, Staat und Gesellschaft, sondern fand sich in innerer Opposition zum politischen System der Republik und zu einer sozialen Ordnung, der es ihrer Ansicht nach nicht nur an Wertschätzung akademischer Exzellenz und wissenschaftlicher Leistungen, sondern überhaupt an Sinn für Tradition und Geschichte mangelte. In Anwesenheit des sozialdemokratischen Kultusministers missbilligte Zitelmann den »Zug der Zeit nach Gleichmachung«, dem es widerspreche, wenn privilegierte Institutionen wie die Universitäten »mit ihren geschichtlich hergebrachten und nur geschichtlich erklärbaren Besonderheiten weiter bestehen, abseits von der gemeinen Notdurft des Lebens und ohne sofort sichtbare Mitarbeit an den Aufgaben des Tages«.[462]

Desillusionierung, politische Orientierungslosigkeit und das Empfinden, auf der Verliererseite zu stehen, waren nach 1918 im akademischen Milieu des Deutschen Reiches weit verbreitet. In Bonn jedoch verliehen einige lokale Besonderheiten dem Gefühl eines Zeitenbruchs und einer historischen Zäsur besondere Bitterkeit.[463] Zum einen verschärfte sich für die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität erst durch die britische, später durch die französische Besatzung der Eindruck, in einer umkämpften Grenzregion zu leben. Entsprechend streitbar strich Zitelmann in seiner Jubiläumsrede die nationalpolitische Aufgabe der Bonner Universität heraus, »dieses Stück uralter deutscher Erde mächtigen fremden Einflüssen gegenüber deutsch zu erhalten«. Bonn müsse eine »im besten Sinne des Wortes deutsche Universität sein, deutschen Geist, deutsche Forschung, deutsche Lehre« pflegen und die Jugend – »fern von jedem verwaschenen Weltbürgertum« – zum »Bewußtsein nationaler Würde« erziehen.[464] Auf derselben Note demonstrativen Nationalgefühls endete auch die Festrede des Philosophen Adolf Dyroff, der seiner Hoffnung Ausdruck verlieh, die Universität werde im zweiten Jahrhundert ihres Bestehens mehr noch als im

461 Zitelmann, Universität, S. 3, S. 9.
462 Ebd., S. 26.
463 Siehe zum Folgenden auch Rosin, Geist und Eisen.
464 Zitelmann, Universität, S. 26, S. 28f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

ersten »der Liebling und das Schutzkind ganz Deutschlands« sein, »die vom unverlierbaren Schimmer der Romantik umwobene und geschützte Hochburg deutschen Geistes in der Westmark«.[465]

Außerdem büßte Bonn 1919 das akademische Alleinstellungsmerkmal im deutschen Nordwesten und die Sonderstellung als einzige linksrheinische Universität (außer Straßburg) ein. Zwar befand sich seit 1902 in Münster die Westfälische Wilhelms-Universität im Aufbau, doch fehlten dort bis 1914 eine Evangelisch-Theologische und bis 1925 eine Medizinische Fakultät. Erst mit der heftig umkämpften Wiederbegründung der Kölner Universität im Jahr 1919 erwuchs Bonn in unmittelbarer regionaler Nachbarschaft ernsthafte Konkurrenz. Diese neue Rivalität schwang mit, wenn der Bonner Rektor zum Festakt auch die Vertreter der Kölner Nachbaruniversität begrüßte, »die sich anschickt, zu ihrem Teil an dem großen Werk der Erleuchtung der Menschheit beizutragen«.[466]

Schließlich verlor die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität durch die Novemberrevolution und das Ende der Hohenzollerndynastie auch ihre herausgehobene Position als Erziehungsstätte preußischer Prinzen, der sie jahrzehntelang einen Gutteil ihrer Attraktivität als Studienort der politischen und gesellschaftlichen Elite des Deutschen Reiches verdankt hatte. Zitelmann strich in seiner Jubiläumsansprache die Nähe zum preußisch-deutschen Herrscherhaus besonders heraus. Er erinnerte an die Gründung der Universität durch Friedrich Wilhelm III., an die Studienjahre des »unvergeßliche[n] Kaiser Friedrich« und daran, dass auch dessen Sohn »die vielleicht frohesten Jahre seines Lebens« in Bonn verbracht habe: »mit manchen haben nach ihm acht preußische Prinzen hier zum Studium geweilt, darunter der Kronprinz und drei andere Söhne des Kaisers. Das war wohl die Zeit des höchsten äußeren Glanzes unserer Universität.«[467]

* * *

Angesichts derartiger Verlustgefühle kann es nicht verwundern, dass die Jahre und Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg im Rückblick bald als »goldenes Zeitalter« der Bonner Universität, ja als Ära der »Weltgeltung« deutscher Wissenschaft überhaupt erschienen. Die universitäts- und wissenschaftsgeschichtliche Forschung hat solche zeitgenössischen Einschätzungen mittlerweile als retrospektive Projektionen enttarnt.[468] Ein Durchgang durch die Bonner Universitätsgeschichte von 1900 bis 1918/19 bestätigt den Befund. Den Angehörigen

465 Dyroff, Jahrhundertfeier, S. 19.
466 Zitelmann, Universität, S. 5.
467 Ebd., S. 8.
468 Siehe etwa Paletschek, Modernisierungsleistungen.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, die ohne Kenntnis des Kommenden diese Jahre durchlebten, dürften die ersten knapp eineinhalb Dekaden des 20. Jahrhunderts kaum als idyllische Spätblüte einer guten alten Zeit erschienen sein. Sie werden die letzten Friedensjahre des wilhelminischen Zeitalters eher als Periode dynamischer, teils ungestümer Veränderung erlebt haben. Der Wandel eröffnete ungeahnte Möglichkeiten, brachte aber auch beträchtliche Herausforderungen und Schwierigkeiten mit sich, die sich durch den Krieg radikalisierten und die Bonner Universität nach der unerwarteten Niederlage vor völlig neue Problemlagen und Handlungszwänge stellten.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Literaturverzeichnis

Ackerknecht, Erwin Heinz: Geschichte der Medizin, 3. Aufl. Stuttgart 1977.

Adam, Thomas: Stipendienstiftungen und der Zugang zu höherer Bildung in Deutschland von 1800 bis 1960, Stuttgart 2008.

Adam, Thomas: Studienförderung an deutschen und amerikanischen Universitäten von 1800 bis 1945, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 15 (2012), S. 149–169.

AG Frauengeschichte (Hg.): Auf den Spuren der Bonnerinnen. Lesebuch zur Bonner Frauengeschichte, 2. Aufl. Bonn 1994.

Albisetti, James C.: Mädchen- und Frauenbildung im 19. Jahrhundert, Bad Heilbrunn 2007.

Albisetti, James C./Lundgreen, Peter: Schulen, Hochschulen, Lehrer. Niedere Schulen, in: Christa Berg (Hg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 4: 1870 bis 1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des ersten Weltkriegs, München 1991, S. 179–271.

Alenfelder, Klaus Michael: Akademische Gerichtsbarkeit (Bonner Schriften zum Wissenschaftsrecht 7), Baden-Baden 2002.

Alt, Wolfgang/Sauer, Klaus Peter: Biologie an der Universität Bonn. Eine 200-jährige Ideengeschichte, Bonn 2016.

Alvensleben, Constantin von: Im Glanz der Hohenzollern. Bonner Verbindungsleben in der Zeit des Wilhelminismus, in: Karl Kromphardt (Hg.): Studentenverbindungen und Verbindungsstudenten in Bonn, Haltern 1989, S. 73–82.

Andernach, Norbert: Der Landtag und die Hochschul- und Wissenschaftspolitik in Preußen (Diss. phil. unveröffentlichtes Manuskript), Bonn 1970.

Andernach, Norbert: Der Einfluss der Parteien auf das Hochschulwesen in Preußen 1848–1918, Göttingen 1972.

Angelow, Jürgen: Der Deutsche Bund (Geschichte kompakt: Neuzeit), Darmstadt 2003.

Anonym: The University of Bonn. Its Rise, Progress, & Present State, by a Member of the Middle Temple, London 1845.

Anschütz, Richard: Musterstätten chemischen Wirkens. Das Chemische Institut der Universität Bonn nach dem in den Jahren 1899/1901 bewirkten Um- u. Erweiterungsbau, in: Chemiker-Zeitung 26 (1902) 86, S. 1025–1029.

Anschütz, Richard: Die Bedeutung der Chemie für den Weltkrieg, Bonn 1915.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Anschütz, Richard: Das chemische Institut I, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 357–366.

Archiv Bibliographia Iudaica e.V. (Hg): Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, Bd. 17, Berlin 2009.

Aretz, Stefan: Die ehemalige Augenklinik Bonn. Zum hundertjährigen Bestehen des Gebäudes Wilhelmstraße 31, in: Bonner Universitätsblätter 2003, S. 69–78.

Arndt, Adolf: Art. Klostermann, Rudolph, in: Allgemeine Deutsche Biographie 51 (1906), S. 240f.

Arnold, Matthew: Schools and Universities on the Continent, London 1868.

Ausschuß der deutschen Studentenschaft (Hg.): Die Huldigungsfahrt der deutschen Studenten zum Fürsten Bismarck am 1. April 1895, Berlin 1895.

Baader, Gerhard: Art. Friedrich August Kekulé, in: Neue Deutsche Biographie 11 (1977), S. 414–426.

Bachem, Karl: Vorgeschichte, Geschichte und Politik der Deutschen Zentrumspartei, Köln 1927.

Bachmann, Barbara/Bradenahl, Elke: Medizinstudium von Frauen in Bern 1871–1914, Diss. med., Bern 1990.

Bader, Günter: Hermann Usener (1834–1905), in: Reinhardt Schmidt-Rost u. a. (Hgg.): Theologie als Vermittlung. Bonner evangelische Theologen des 19. Jahrhunderts im Portrait, Rheinbach 2003, S. 148–158.

Balder, Hans-Georg: Frankonia-Bonn 1845–1995. Die Geschichte einer deutschen Burschenschaft, Hilden 2006.

Bartsch, Frank: Carl Schurz und die studentische Bewegung in der deutschen Revolution von 1848/49, Bonn 1997.

Bauer, Ludwig: Der deutschen Hochschulen Antheil am Kampfe gegen Frankreich, Leipzig 1873.

Baum, Richard: Friedrich Diez, in: Willi Hirdt u. a. (Hgg): Romanistik. Eine Bonner Erfindung, Teil I: Darstellung, Bonn 1993, S. 45–140.

Baum, Richard: Die Wende in der Philologie. Die Geburt der Sprachwissenschaft aus dem Geiste der Romantik – Jacob Grimm und Friedrich Diez, Tübingen 1999.

Baumgart, Peter: Art. Kamptz, Karl von, in: Neue Deutsche Biographie 11 (1977), S. 95–97.

Baumgart, Wilfried (Hg.): Kaiser Friedrich III., Tagebücher 1866–1888, Paderborn 2012.

Baumgarten, Marita: Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 121), Göttingen 1997.

Bayer, Richard: Das Corps Saxonia zu Bonn. 1832–1935, Bd. 1, Offenbach 1937.

Beaupré, Nicolas/Cornelißen, Christoph: Der »Kampf um den Rhein«. Stimmen aus Frankreich und Deutschland während des Ersten Weltkriegs, in: Thomas Schleper (Hg.): Aggression und Avantgarde. Zum Vorabend des Ersten Weltkrieges, Essen 2014, S. 69–77.

Beck, Hanno: Ferdinand Freiherr von Richthofen 1833–1905, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 7: Mathematik und Naturwissenschaften (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1970, S. 191–198.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Becker, Friedrich: Friedrich Wilhelm August Argelander 1799–1875, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 7: Mathematik und Naturwissenschaften (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1970, S. 73–78.

Becker, Thomas P.: Bonner Professoren und Studenten in der Revolution von 1848, in: Petitionen und Barrikaden. Rheinischen Revolutionen 1848/49, bearb. von Ingeborg Schnelling-Reinicke in Verbindung mit Eberhard Illner, hg. von Ottfried Dascher und Everhard Kleinertz, Münster 1998, S. 285–288.

Becker, Thomas P.: Die Universität Bonn und die Märzrevolution von 1848, in: Bonner Universitäts-Nachrichten 31 (1998) 210, S. 6.

Becker, Thomas P.: Universität und Revolution. Das Beispiel Bonn, in: Stephan Lennartz/Georg Mölich (Hg.): Revolution im Rheinland. Veränderungen der politischen Kultur 1848/49, Bielefeld 1998, S. 199–216.

Becker, Thomas P.: Carl Schurz und die »Bankett-Affäre«, in: Bonner Universitäts-Nachrichten 32 (1999) 214, S. 58.

Becker, Thomas P.: Erinnerungsstücke zur Geschichte der Universitätskliniken und der Medizinischen Fakultät im Archiv der Universität, in: Heinz Schott (Hg.): Universitätskliniken und Medizinische Fakultät Bonn 1950–2000. Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Neuanfangs auf dem Venusberg, Bonn 2000, S. 338–340.

Becker, Thomas P.: Prinz Albert als Student in Bonn, in: Franz Bosbach u. a. (Hgg.): Prinz Albert und die Entwicklung der Bildung in England und Deutschland im 19. Jahrhundert/Prince Albert and the development of education in England and Germany in the 19th century (Prinz-Albert-Studien 18), München 2000, S. 145–156.

Becker, Thomas P.: Friedrich Nietzsche als Bonner Student, in: Chronik des Akademischen Jahres 1998/99, hg. von Rektor der Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Bonn 2000, S. 186–197.

Becker, Thomas P.: Der Rang der Naturwissenschaften in den ersten Jahren der Universität Bonn, in: Dietrich von Engelhardt (Hg.): Christian Gottfried Nees von Esenbeck – Politik und Naturwissenschaften in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (Acta Historica Leopoldina 43), Stuttgart 2004, S. 115–131.

Becker, Thomas P.: Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Ansichten – Einblicke – Rückblicke, Erfurt 2004.

Becker, Thomas P.: Die Gründung einer Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät an der Universität Bonn, in: Chronik der Universität Bonn für das Akademische Jahr 2005/06, hg. von Rektor der Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Bonn 2006, S. 218–226.

Becker, Thomas P.: Die Schließung der Universität Duisburg und die Anfänge der Universität Bonn, in: Dieter Geuenich/Irmgard Hantsche (Hgg.): Zur Geschichte der Universität Duisburg 1655–1818. Wissenschaftliches Kolloquium, veranstaltet im Oktober 2005 anläßlich der Gründung der alten Duisburger Universität (Duisburger Forschungen 53), Duisburg 2007, S. 253–269.

Becker, Thomas P.: Jubiläen als Orte universitärer Selbstdarstellung. Entwicklungslinien des Universitätsjubiläums von der Reformationszeit bis zur Weimarer Republik, in: Rainer Christoph Schwinges (Hg.): Universität im öffentlichen Raum (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 10), Basel 2008, S. 77–107.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Becker, Thomas P.: Diktatur und Neubeginn. Die Universität Bonn im Dritten Reich und in der Nachkriegszeit, Göttingen 2008.

Becker, Thomas P.: Studentenverbindungen in den ersten zwei Jahrzehnten nach Gründung der Universität Bonn, in: Verein alter Bonner Alemannen e.V. (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Burschenschaft Alemannia zu Bonn, Bonn 2009, S. 9–19.

Becker, Thomas P.: Diversifizierung eines Modells? Friedrich-Wilhelms-Universitäten 1810, 1811, 1818, in: Rüdiger vom Bruch (Hg.)/Elisabeth Müller-Luckner (Mitarb.): Die Berliner Universität im Kontext der deutschen Universitätslandschaft nach 1800, um 1860 und um 1910, München 2010, S. 43–69.

Becker, Thomas P.: Die Überlieferung zur Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn bis 1945, in: Ders./Uwe Schaper (Hgg.): Die Gründung der drei Friedrich-Wilhelms-Universitäten. Universitäre Bildungsreform in Preußen, Berlin u. a. 2013, S. 180–185.

Becker, Thomas P. (Hg.): Bonna Perl am grünen Rheine. Studieren in Bonn von 1818 bis zur Gegenwart (Bonner Schriften zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 5), Bonn Göttingen 2013.

Becker, Thomas P.: Rheinischer und schlesischer Katholizismus in Preußen. Die Universitäten Bonn und Breslau im 19. Jahrhundert, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 149 (2013), S. 41–57.

Becker, Thomas P.: Patriae doloribus Alma mater nata. Die 50-Jahr-Feiern der drei Friedrich-Wilhelms-Universitäten Berlin, Breslau und Bonn im Vergleich, in: Ders./Uwe Schaper (Hgg.): Die Gründung der drei Friedrich-Wilhelms-Universitäten. Universitäre Bildungsreform in Preußen, Berlin u. a. 2013, S. 127–145.

Becker, Thomas P.: Geistesgrößen und Gefahren. Theologie, Philosophie und Rechtswissenschaft an der Universität Bonn in den zwanziger Jahren, in: Michael Meyer-Blanck (Hg.): Erik Peterson und die Universität Bonn (Studien des Bonner Zentrums für Religion und Gesellschaft 11), Würzburg 2014, S. 97–112.

Becker, Thomas P.: Die Universität Bonn im 19. Jahrhundert, in: Michaela Hoffmann-Ruf (Hg.): »Es war einfach nothwendig, so und nicht anders zu schreiben«. Der Orientalist Johann Gustav Gildemeister (1812–1890) und seine Zeit (Bonner Schriften zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 6), Göttingen 2014, S. 95–112.

Becker, Thomas P.: Julius Plücker, online unter http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/persoenlichkeiten/P/Seiten/JuliusPluecker.aspx (zuletzt abgerufen am 29. 11. 2015).

Becker, Thomas P./Bleek, Wilhelm/Mayer, Tilman (Hgg.): Friedrich Christoph Dahlmann – ein politischer Professor im 19. Jahrhundert, Bonn 2012.

Becker, Thomas P./Schaper, Uwe (Hgg.): Die Gründung der drei Friedrich-Wilhelms-Universitäten. Universitäre Bildungsreform in Preußen, Berlin u. a. 2013.

Becker, Winfried: Georg von Hertling 1843–1919, Bd. 1 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte 31), Mainz 1981.

Beek, Markus: Art. Göttinger Sieben, in: Lexikon zu Restauration und Vormärz. Deutsche Geschichte 1815 bis 1848, online unter http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/8438/ (zuletzt abgerufen am 26. 11. 2012).

Bender, Wilhelm: Reformation und Kirchentum. Eine akademische Festrede zur Feier des vierhundertjährigen Geburtstages Martin Luthers, Bonn 1883, 3. Aufl. 1884.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Benrath, Alfred: Ueber Bischofs Bedeutung für den chemischen Unterricht in Bonn vor Kekulé, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 371–377.

Berke, Silvia: Volkshochschule in Bonn 1904–1984 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bonn 34), Bonn 1984.

Berlis, Angela: Tapfere Cherusker, tüchtige Theologen. Ausbildung alt-katholischer Theologen an der Universität Bonn bis 1902, in: Günter Eßer/Matthias Ring (Hgg.): Zwischen Freiheit und Gebundenheit. Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Alt-katholischen Seminars der Universität Bonn 1902–2002 (Geschichte und Theologie des Alt-Katholizismus, Reihe B: Darstellungen und Studien 1), Bonn 2002, S. 49–105.

Bernards, Matthäus: Hubert Theophil Simar, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 2: Katholische Theologie (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1968, S. 57–66.

Bernards, Matthäus: Zur Geschichte des theologischen Konvikts in Bonn 1827–1875, in: Wilfried Evertz (Hg.): Im Spannungsfeld zwischen Staat und Kirche. 100 Jahre Priesterausbildung im Collegium Albertinum (Studien zur Kölner Kirchengeschichte 26), Siegburg 1992, S. 39–75.

Beseler, Otto: Wilhelm Hartwig Beseler. Ein Lebensbild seines Vaters, als Handschrift gedruckt, Braunschweig 1914.

Bezold, Friedrich von: Das Bündnisrecht der deutschen Reichsfürsten bis zum westfälischen Frieden, Bonn 1904.

Bezold, Friedrich von: Der Geist von 1813. Festrede gehalten im Auftrag der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität bei der Feier der Erhebung von 1813 am 28. Februar 1913, Bonn 1913.

Bezold, Friedrich von: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität von der Gründung bis zum Jahr 1870, Bonn 1920.

Bickel, Ernst: Das Philologische Seminar, Teil 2: Das Philologische Seminar unter Usener und Buecheler, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 197–210.

Birt, Theodor: Deutsche Wissenschaft im 19. Jahrhundert, Marburg 1900.

Bitter, Stephan: Theodor Christlieb (1833–1891), in: Reinhard Schmidt-Rost/Stephan Bitter/Martin Dutzmann (Hgg.): Theologie als Vermittlung. Bonner evangelische Theologen des 19. Jahrhunderts im Portrait, Rheinbach 2003.

Bizer, Ernst: Otto Ritschl 1860–1944, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 1: Evangelische Theologie (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1968, S. 143–152.

Bizer, Ernst: Zur Geschichte der Evangelisch-Theologischen Fakultät von 1919 bis 1945, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 1: Evangelische Theologie (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1968, S. 227–275.

Bleek, Wilhelm: Von der Kameralausbildung zum Juristen-Privileg (Historische und Pädagogische Studien 3), Berlin 1972.

Bleek, Wilhelm: Friedrich Christoph Dahlmann. Eine Biographie, München 2010.

Bodsch, Ingrid/Hawes, James: Mord in Bonn vor 150 Jahren. Der Koch, die Könige und der letzte deutsche Sommer vor Bismarck. Zu den deutsch-englischen Beziehungen von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg, Bonn 2015.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Boldt, Gerhard: Leben und Wirken namhafter Lehrer und Praktiker des Bergrechts, Köln 1974.

Borengässer, Norbert: Der Erste Weltkrieg. Ein Religionskrieg?, in: Studienjahr 2013/14 an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn. Korrespondenzblatt der Freunde und Förderer, Bonn 2014, S. 28–45.

Bornhak, Conrad: Art. »Universitäten«, in: Max Fleischmann (Hg.), Wörterbuch des Deutschen Staats- und Verwaltungsrechts, Bd. 3, Tübingen 1914, S. 634–637.

Borries, Kurt: Art. Friedrich Wilhelm IV., in: Neue Deutsche Biographie 5 (1961), S. 563–566.

Bosbach, Franz u. a. (Hg.): Prinz Albert und die Entwicklung der Bildung in England und Deutschland im 19. Jahrhundert/Prince Albert and the development of education in England and Germany in the 19th Century (Prinz-Albert-Studien 18), München 2000.

Bosbach, Franz (Hg.): Die Studien des Prinzen Albert an der Universität Bonn 1837–1838 (Prinz-Albert-Forschungen 5), Berlin New York 2010.

Bösch, Frank: Öffentliche Geheimnisse. Skandale, Politik und Medien in Deutschland und Großbritannien 1880–1914, München 2009.

Brandt, Hans Jürgen: Eine katholische Universität in Deutschland? Das Ringen der Katholiken in Deutschland um eine Universitätsbildung im 19. Jahrhundert (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 12), Köln Wien 1981.

Braubach, Max: Aloys Schulte, 1857–1941, in: Historisches Jahrbuch 61 (1941), S. 193–207.

Braubach, Max: Aloys Schulte – Kämpfe und Ziele, in: Historisches Jahrbuch 78 (1959), S. 82–109.

Braubach, Max: Die erste Bonner Hochschule. Maxische Akademie und kurfürstliche Universität 1774/77 bis 1798, Bonn 1966.

Braubach, Max: Bonner Professoren und Studenten in den Revolutionsjahren 1848/49 (Wissenschaftliche Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen 38), Köln Opladen 1967.

Braubach, Max: Kleine Geschichte der Universität Bonn. 1818–1968, Bonn 1968.

Braubach, Max: Die Gesellschaft der Freunde und Förderer der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn (»Geffrub«), in: Wege und Formen der Studienförderung (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1968, S. 91–104.

Braubach, Max: Aloys Schulte, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 6: Geschichtswissenschaft (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1970, S. 299–310.

Braubach, Max: Carl von Noorden 1833–1883, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 6: Geschichtswissenschaften (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1970, S. 162–169.

Braubach, Max: Wissenschaftliche Freundeskränzchen im Bonn des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Edith Ennen/Dietrich Höroldt (Hgg.): Aus Geschichte und Volkskunde von Stadt und Raum Bonn. Festschrift Josef Dietz zum 80. Geburtstag am 8. April 1973, Bonn 1973, S. 418–438.

Braunfels, Wolfgang: Sulpiz Boisserée (1783–1854), in: Bernhard Poll (Hg.): Rheinische Lebensbilder, Bd. 4, Düsseldorf 1970, S. 159–174.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Brauns, Reinhard: Das Mineralogische Museum und Institut, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 377–385.

Brechenmacher, Thomas: Art. Ritter, Moriz, in: Neue Deutsche Biographie 21 (2003), S. 668.

Breslauer, Bernhard: Die Zurücksetzung der Juden an den Universitäten Deutschlands, Berlin 1911.

Brinkschulte, Eva: Wissenschaftspolitik im Kaiserreich entlang der Trennungslinie Geschlecht. Die ministerielle Umfrage zur Habilitation von Frauen aus dem Jahr 1907, in: Elisabeth Dickmann/Eva Schöck-Quinteros (Hgg.)/Sigrid Dauks (Mitarb.): Barrieren und Karrieren. Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland, Berlin 2000, S. 177–192.

Brocke, Bernhard vom: Friedrich Althoff, in: Wolfgang Treue/Karlfried Gründer (Hgg.): Berlinische Lebensbilder. Wissenschaftspolitik in Berlin. Minister, Beamte, Ratgeber, Berlin 1987, S. 195–214.

Brocke, Bernhard vom: Von der Wissenschaftsverwaltung zur Wissenschaftspolitik: Friedrich Althoff (19. 2. 1839–20. 10. 1908), in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 11 (1988), S. 1–26.

Brocke, Bernhard vom: Professoren als Parlamentarier, in: Klaus Schwabe (Hg.): Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815–1945 (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 17), Boppard a. Rh. 1988, S. 55–92.

Brocke, Bernhard vom: Der deutsch-amerikanische Professorenaustausch. Preußische Wissenschaftspolitik, internationale Wissenschaftsbeziehungen und die Anfänge einer deutschen auswärtigen Kulturpolitik vor dem Ersten Weltkrieg, in: Zeitschrift für Kulturaustausch 31 (1991), S. 128–182.

Brocke, Bernhard vom: Die Entstehung der deutschen Forschungsuniversität, ihre Blüte und Krise um 1900, in: Rainer Christoph Schwinges (Hg.): Humboldt International. Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert, Basel 2001, S. 367–401.

Brocke, Bernhard vom: Kultusministerien und Wissenschaftsverwaltungen in Deutschland und Österreich. Systembrüche und Kontinuitäten 1918/19 – 1933/38 – 1945/46, in: Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hgg.): Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, S. 193–214.

Bruch, Rüdiger vom: Universitätsreform als soziale Bewegung. Zur Nicht-Ordinarienfrage im späten deutschen Kaiserreich, in: Geschichte und Gesellschaft 10 (1984), S. 72–91.

Bruch, Rüdiger vom: Abschied von Humboldt? Die deutsche Universität vor dem Ersten Weltkrieg, in: Karl Strobel (Hg.): Die deutsche Universität im 20. Jahrhundert. Die Entwicklung einer Institution zwischen Tradition, Autonomie, historischen und sozialen Rahmenbedingungen, Vierow 1994, S. 17–29.

Bruch, Rüdiger vom: Gründungsgeschichte im Vergleich, in: Thomas P. Becker/Uwe Schaper (Hgg.): Die Gründung der drei Friedrich-Wilhelms-Universitäten. Universitäre Bildungsreform in Preußen (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 108), Berlin Boston 2013, S. 8–20.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Bruch, Rüdiger vom/Kaderas, Brigitte (Hgg.): Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002

Brües, Eva: Institutsgebäude des 19. Jahrhunderts, in: Heinrich Lützeler (Hg.): Die Bonner Universität. Bauten und Bildwerke, Bonn 1968, S. 53–84.

Burchardt, Lothar: Naturwissenschaftliche Universitätslehrer im Kaiserreich, in: Klaus Schwabe (Hg.): Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815–1945 (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 17), Boppard a. Rh. 1988, S. 151–214.

Burkhardt, Max (Hg.): Jacob Burkhardt. Briefe, Bd. 4, Basel 1960.

Busch, Alexander: Die Geschichte des Privatdozenten. Eine soziologische Studie zur großbetrieblichen Entwicklung der deutschen Universitäten (Göttinger Abhandlungen zur Soziologie 5), Stuttgart 1959.

Bußmann, Walter: Heinrich von Sybel 1817–1895, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 6: Geschichtswissenschaften (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1970, S. 93–103.

Carr, Dorothea: Observatorium Hoher List. Astronomische Forschung und Lehre an Universität Bonn, in: Bonner Universitäts-Nachrichten 14 (1981) 143, S. 9–12.

Carr, Dorothea: Dokumente über die Anfänge der Landwirtschaftlichen Fakultät, in: Bonner Universitäts-Nachrichten 16 (1983) 150, S. 24.

Carr, Dorothea: Ernährungswissenschaft mit Tradition zu Poppelsdorf. Ausstellung in der Zentralbibliothek für Landbauwissenschaften – Ab Mitte Mai, in: Bonner Universitäts-Nachrichten 19 (1986) 164, S. 20–22.

Ceelen, Wilhelm: Das pathologische Institut, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 75–83.

Chickering, Roger: Karl Lamprecht. A German Academic Life (1856–1915), New Jersey 1993.

Chickering, Roger: Die Universität im Krieg 1914–1918, in: Bernd Martin (Hg.): 550 Jahre Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Bd. 3: Von der badischen Landesuniversität zur Hochschule des 21. Jahrhunderts, Freiburg München 2007, S. 152–165.

Clark, Christopher: Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600–1947 (Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 632), Lizenzausgabe, Bonn 2007.

Clemen, Paul: Das kunsthistorische Institut, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 280–288.

Conrads, Norbert: Alleinstellung oder Parität? Die Konfessionen in der preußischen Reformuniversität, in: Thomas P. Becker/Uwe Schaper (Hgg.): Die Gründung der drei Friedrich-Wilhelms-Universitäten. Universitäre Bildungsreform in Preußen, Berlin Boston 2013, S. 105–123.

Constabel, Adelheid (Hg.): Die Vorgeschichte des Kulturkampfs, Berlin 1956.

Conzemius, Victor: Art. Ultramontanismus, in: Theologische Realenzyklopädie 34 (2002), S. 253–263.

Cornicelius, Max: Heinrich von Treitschkes Briefe, Bd. 1, 2. Aufl. Leipzig 1914.

Costas, Ilse: Von der Gasthörerin zur voll immatrikulierten Studentin. Die Zulassung von Frauen in den deutschen Bundesstaaten 1900–1909, in: Trude Maurer (Hg.): Der Weg an

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

die Universität. Höhere Frauenstudien vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, Göttingen 2010, S. 191–210.
Curtius, Ernst Robert: Das Romanische Seminar, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 243–249.
D[ie] R[edaktion]: Art. Meyer, Jürgen Bona, in: Allgemeine Deutsche Biographie 55 (1910), S. 560–563.
Dahlmann, Christof: »Bonner Straßenbahn«, Masterarbeit, Univ. Bonn, Bonn 2012.
Dahlmann, Dittmar: Ein Altkatholik als Osteuropahistoriker: Leopold Karl Götz (1868–1931), in: Institut für Geschichtswissenschaft der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität (Hg.): 150 Jahre Historisches Seminar. Profile der Bonner Geschichtswissenschaft. Erträge einer Ringvorlesung, Siegburg 2013, S. 136–158.
Dantine, Wilhelm/Hultsch, Eric: Lehre und Bekenntnis im römischen Katholizismus, in: Carl Andresen (Hg.): Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte, Bd. 3, Göttingen 1989, S. 290–423.
Delbrück, Hans: Die Differenzen über die Kriegsziele hüben und drüben, in: Preußische Jahrbücher 162 (1915), S. 167–172.
Delbrueck, Richard: Das Akademische Kunstmuseum, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 210–214.
Dettweiler, Friedrich, Die Geschichte des Corps Hansea zu Bonn 1849–1929, Heidelberg 1929.
Deutscher Bundestag, Presse- und Informationszentrum, Referat Öffentlichkeitsarbeit, Bonn (Hgg.): Fragen an die deutsche Geschichte. Ideen, Kräfte, Entscheidungen von 1800 bis zur Gegenwart. Historische Ausstellung im Reichstagsgebäude in Berlin, Katalog, 10. Aufl. Bonn 1984.
Dietz, Josef: Bürger und Studenten, in: Dietrich Höroldt (Hg.): Stadt und Universität. Rückblick aus Anlaß der 150-Jahr-Feier der Universität Bonn (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bonn 6), Bonn 1969, S. 215–266.
Dilthey, Wilhelm: Art. Johann Wilhelm Süvern, in: Allgemeine Deutsche Biographie 37 (1894), S. 206–245.
Ditsche, Magnus: Karl Menzel 1835–1897, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 6: Geschichtswissenschaften (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1970, S. 225–230.
Dölger, Franz Joseph: Das kirchengeschichtliche Seminar, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 17f.
Dörries, Matthias/Hentschel, Klaus (Hgg.): Heinrich Kayser, Erinnerungen aus meinem Leben. Annotierte wissenschaftshistorische Edition des Originaltyposkriptes aus dem Jahr 1936, München 1996.
Dotterweich, Volker: Heinrich von Sybel. Geschichtswissenschaft in politischer Absicht (1817–1861), Göttingen 1978.
Dressel, Florian: Neue Strukturen für den Schutz Geistigen Eigentums im 19. Jahrhundert. Der Beitrag Rudolf Klostermanns (Rechtsgeschichtliche Schriften 29), Köln u. a. 2013.
Dreyfus-Brisac, Edmond: L'université de Bonn et l'enseignement supérieur en Allemagne, Paris 1879.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Dyroff, Adolf: Zur Jahrhundertfeier der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, Bonn 1919.
Dyroff, Adolf: Das philosophische Seminar und das psychologische Institut, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 136–149.
Ebbecke, Ulrich: Das physiologische Institut, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 72–75.
Ebert, Andreas: Jüdische Hochschullehrer an preußischen Universitäten (1870–1924). Eine quantitative Untersuchung mit biografischen Skizzen, Frankfurt a.M. 2008.
Einem, Herbert von: Bonner Lehrer der Kunstgeschichte von 1818 bis 1935, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 6: Geschichtswissenschaften (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1970, S. 410–431.
Ellwein, Thomas: Die deutsche Universität. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Wiesbaden 1997.
Elschenbroich, Art. Adalbert: Hoffmann von Fallersleben, Heinrich, in: Neue Deutsche Biographie 9 (1972), S. 421–423.
Elschenbroich, Adalbert: Art. Hundeshagen, Helfrich Bernhard, in: Neue Deutsche Biographie 10 (1974), S. 62f.
Elsener, Ferdinand: Max von Rümelin 1861–1931, in: Ders. (Hg.): Lebensbilder aus der Juristenfakultät, Tübingen 1977, S. 83–99.
Elster, Ludwig: Die Gehälter der Universitätsprofessoren und die Vorlesungshonorare unter Berücksichtigung der in Aussicht genommenen Reformen in Preußen und Oesterreich, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. III. Folge, 13. Band, Jena 1897, S. 193–227.
Ennen, Edith/Dietrich Höroldt: Kleine Geschichte der Stadt Bonn (Bonner Geschichtsblätter 20), Bonn 1966.
Ennen, Leonhard: Art. Boisserée, Gebrüder, in: Allgemeine Deutsche Biographie 3 (1876), S. 87–90.
Erman, Wilhelm: Denkschrift über die Notwendigkeit eines Neubaus der Königlichen Universitäts-Bibliothek zu Bonn, Bonn, den 8. März 1909.
Erman, Wilhelm: Denkschrift über die Neukatalogisierung der Bonner Universitätsbibliothek, Sonderdruck aus dem Zentralblatt für Bibliothekswesen 27 (1910) 5, S. 189–201.
Erman, Wilhelm: Die Dr. Emil vom Rath'sche Stiftung für die Bonner Universitätsbibliothek, in: Zentralblatt für Bibliothekswesen 27 (1910), S. 401–403.
Erman, Wilhelm: Geschichte der Bonner Universitätsbibliothek (1818–1901), Halle 1919.
Erman, Wilhelm: Erinnerungen, bearb. und hg. von Hartwig Lohse, Köln u. a. 1994.
Ernst II., Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha: Aus meinem Leben und aus meiner Zeit, Bd. 1, 2. Aufl. Berlin 1887.
Eßer, Günter/Ring, Matthias (Hgg.): Zwischen Freiheit und Gebundenheit. Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Alt-Katholischen Seminars der Universität Bonn (1902–2002), Bonn 2002.
Eulenburg, Franz: Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart, Nachdruck der Ausgabe von 1904, Berlin 1994.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Eyck, Frank: The Prince Consort. A political Biography, London 1959.
Faulenbach, Heiner: Adolf Heinrich Hermann Kamphausen, in: Ders. (Hg.): Das Album Professorum der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn (Academia Bonnensia 10), Bonn 1995, S. 105–113.
Faulenbach, Heiner (Hg.): Das Album Professorum der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn 1818–1933 (Academica Bonnensia 10), Bonn 1995.
Faulenbach, Heiner: Zum geistigen Wurzelboden des Evangelisch-Theologischen Studienhauses Adolf Clarenbach, in: Karl Hinz zur Mühlen/Andre Ritter (Hgg.): 100 Jahre Evangelisch-theologisches Studienhaus Adolf Clarenbach 1897–1997 (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte 125), Köln 1997, S. 11–44.
Faulenbach, Heiner: Ein Quart Suppe. Das Benefizwesen der Universität Bonn erläutert am Beispiel der Evangelisch-Theologischen Fakultät (Academica Bonnensia 13), Bonn 2003.
Faulenbach, Heiner: Aus 150 Jahren Evangelisch-theologisches Stift – Hans-Iwand-Haus der Universität Bonn, in: Eberhard Hauschildt/Tibor Attila Anca (Hgg.): Studienhaus im Wandel. 150 Jahre Evangelisch-Theologisches Stift »Hans-Iwand-Haus« der Universität Bonn, Rheinbach 2009, S. 25–48.
Faulenbach, Heiner: Die Evangelisch-Theologische Fakultät Bonn. Sechs Jahrzehnte aus ihrer Geschichte seit 1945, Göttingen 2009.
Feldmann, Franz: Das alttestamentliche Seminar, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 14f.
Ferber, Christian von: Die Entwicklung des Lehrkörpers der deutschen Universitäten und Hochschulen 1864–1954, Göttingen 1956.
Fetheringill Zwicker, Lisa: Dueling Students. Conflict, Masculinity, and Politics in German Universities, 1890–1914, Ann Arbor 2011.
Fiebig-von Hase, Ragnhild: Die politische Funktionalisierung der Kultur. Der sogenannte »deutsch-amerikanische« Professorenaustausch 1904–1914, in: Dies./Jürgen Heideking (Hgg.): Zwei Wege in die Moderne. Aspekte der deutsch-amerikanischen Beziehungen 1900–1918, Trier 1998, S. 45–88.
Fink, A.: Art. Kurator, in: Handwörterbuch der Deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 2, Berlin 1978, Sp. 1270–1277.
Fischer, Fritz: Art. Moritz August v. B. Hollweg, in: Neue Deutsche Biographie 2 (1955), S. 187f.
Fischer, Hermann: Ernst Troeltsch (1865–1923), in: Reinhard Schmidt-Rost u. a. (Hgg.): Theologie als Vermittlung. Bonner evangelische Theologen des 19. Jahrhunderts im Portrait, Rheinbach 2003, S. 204–212.
Fitting, Hans: Die botanischen Anstalten, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminar 1818–1933, Bonn 1933, S. 391–402.
Fitting, Hans: Eduard Strasburger 1844–1912, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 7: Mathematik und Naturwissenschaften (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1970, S. 246–257.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Fitting, Hans: Johannes von Hanstein, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 7: Mathematik und Naturwissenschaften (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1970, S. 237–245.

Flecken, Susanne: Maria Gräfin Linden. Wissenschaftlerin an der Universität Bonn von 1899 bis 1933, in: Elisabeth Dickmann/Eva Schöck-Quinteros (Hgg.)/Sigrid Dauks (Mitarb.): Barrieren und Karrieren. Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland, Berlin 2000, S. 253–269.

Flexner, Abraham: Universities, American, English, German, Oxford 1930, Neudruck New York 1968.

Flöter, Jonas (Hg.): Karl Lamprecht (1856–1915). Durchbruch in der Geschichtswissenschaft, Leipzig 2015.

Floß, Heinrich Josef: Denkschrift über die Parität an der Universität Bonn mit einem Hinblick auf Breslau und die übrigen preußischen Hochschulen. Ein Beitrag zur Geschichte deutscher Universitäten im neunzehnten Jahrhunderte, Freiburg i. Br. 1862.

Fölsing, Albrecht: Heinrich Hertz. Eine Biographie, Hamburg 1997.

Förster-Nietzsche, Elisabeth: Der junge Nietzsche, Leipzig 1912.

Forsbach, Ralf: Die Medizinische Fakultät der Universität Bonn im »Dritten Reich«, München 2006.

Forsbach, Ralf: Studieren in der NS-Zeit, in: Thomas P. Becker (Hg.): Bonna Perl am grünen Rheine. Studieren in Bonn von 1818 bis zur Gegenwart (Bonner Schriften zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 5), Bonn 2013, S. 105–115.

Frankel, Richard E.: Bismarck's Shadow. The Cult of Leadership and the Transformation of the German Right, 1898–1945, Oxford New York 2005.

Franqué, Otto von: Die Frauenklinik, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 116–124.

Franzen, August: Franz Xaver Dieringer 1811–1876, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 2: Katholische Theologie (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1968, S. 39–56.

Franzen, August: Die Katholisch-Theologische Fakultät Bonn im Streit um das Erste Vatikanische Konzil. Zugleich ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Altkatholizismus am Niederrhein (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 6), Köln 1974.

Frevert, Ute: Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft, München 1995.

Fuchs, Gustav: Die Bonner Universität in der Besatzungszeit. Ein Abwehrkampf, Bonn 1935.

Fühner, Hermann: Das pharmakologische Institut, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 83–88.

Fuhrmann, Horst: Ignaz von Döllinger. Ein exkommunizierter Theologe als Akademiepräsident und Historiker (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-Historische Klasse 137,1), Stuttgart u. a. 1999.

Gall, Dorothee: Jacob Bernays – der erste jüdische Professor an der Universität Bonn, in: Chronik des Akademischen Jahres 2011/2012, hg. von Rektor der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Bonn 2012, S. 227–243.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Gebhardt, Bruno: Art. Wittgenstein, Wilhelm Ludwig Georg, in: Allgemeine Deutsche Biographie 43 (1898), S. 626–629.
Geisthövel, Alexa: Restauration und Vormärz 1815–1847 (Seminarbuch Geschichte 2894), Paderborn u. a. 2008.
George, Christian: Studieren in Ruinen. Die Studenten der Universität Bonn in der Nachkriegszeit (1945–1955), Göttingen 2010.
George, Christian: Maria von Linden (1869–1936), online unter http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/persoenlichkeiten/L/Seiten/MariavonLinden.aspx (zuletzt abgerufen am 19. 08. 2013).
Geppert, Dominik: Kaiser-Kommers und Bismarck-Kult. Bonner Studierende im Kaiserreich. 1871 bis 1914, in: Thomas P. Becker (Hg.): Bonna Perl am grünen Rheine. Studieren in Bonn von 1818 bis zur Gegenwart (Bonner Schriften zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 5), Göttingen 2013, S. 83–103.
Geppert, Dominik: Kriegslegitimation und Selbstrechtfertigung. Die Bonner Professoren im »Krieg der Geister« in: Ders./Norbert Schloßmacher (Hgg.): Der Erste Weltkrieg in Bonn. Die Heimatfront 1914–1918 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bonn 72), Bonn 2016, S. 371–394.
Geppert, Dominik/Gerwarth, Robert (Hgg.): Wilhelmine Germany and Edwardian Britain. Essays in Cultural Affinity, Oxford 2008.
Gerabek, Werner E.: Art. Pflüger, Eduard Friedrich Wilhelm, in: Neue Deutsche Biographie 20 (2001), S. 356.
Gerbod, Paul: Die Hochschulträger, in: Walter Rüegg (Hg.): Geschichte der Universität in Europa, Bd. 3, München 2004, S. 83–112.
Gerhardt, Hans: Hundert Jahre Bonner Corps. Die korporationsgeschichtliche Entwicklung des Bonner S. C. von 1818 bis 1918, Frankfurt a.M. 1926.
Gerlach, Otto: Kösener Corps-Listen 1930. Eine Zusammenstellung der Mitglieder der bestehenden und der nach den Jahren 1867 suspendierten Corps mit Angabe von Jahrgang, Chargen und Personalien, Frankfurt a.M. 1930.
Gerlach, Walther: Heinrich Rudolf Hertz 1857–1894, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 7: Mathematik und Naturwissenschaften (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1970, S. 110–116.
Gerwarth, Robert: The Bismarck Myth. Weimar Germany and the Legacy of the Iron Chancellor, Oxford 2005.
Gevers, Lieve/Vos, Louis: Konsolidierung und Antiliberalismus 1870–1885, in: Walter Rüegg (Hg.): Geschichte der Universität in Europa, Bd. 3, München 1994, S. 227–299.
Gieseke, Ludwig: Erinnerung an den Bonner Bergrat und Professor Rudolf Klostermann (1828–1886), in: Archiv für Urheber- und Medienrecht N. F. 1 (2002) 1, S. 133–143.
Glum, Friedrich: Zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik. Erlebtes und Erdachtes in vier Reichen, Bonn 1964.
Goeters, Gerhard: Theodor Christlieb 1833–1937, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 1: Evangelische Theologie (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1968, S. 103–120.
Gollwitzer, Heinz: Art. Achenbach, Heinrich Karl Julius von, in: Neue Deutsche Biographie 1 (1953), S. 32.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Gothein, Eberhard: Die Königlich Preußische Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn. Gegenwärtiger Zustand (Sommer 1903), in: Wilhelm Lexis (Hg.): Die Universitäten im Deutschen Reich, Bd. 1, Berlin 1903, S. 340–344.

Grafton, Anthony: Jacob Bernays, Joseph Scaliger, and Others, in: David N. Myers/David B. Ruderman (Hgg.): The Jewish Past Revisited. Reflections on Modern Jewish Historians, New Haven London 1998, S. 16–38.

Grigat, Friedricke: Die Musikalien-Sammelbände der »Prinz-Georg-Bibliothek« in der Universitätsbibliothek Bonn. Ein Beitrag zur Datierung von Notendrucken des späten 18. und 19. Jahrhunderts, Magisterarbeit, Univ. Bonn, Bonn 1992.

Grill, Stefan: Konfession und Geschichtswissenschaft. Konflikte um die Besetzung und Einrichtung historischer Professuren an der Universität Freiburg im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Freiburg i. Br. München 2008.

Grote, Louis R. (Hg.): Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Bd. 4, Leipzig 1925.

Grote, Louis R. (Hg.): Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Bd. 7, Leipzig 1928.

Grotefend, Georg A. (Hg.): Die Gesetze und Verordnungen nebst den sonstigen Erlassen für den Preußischen Staat und das Deutsche Reich (1806–1883), Bd. 2: 1850–1867, Köln 1875.

Grotefend, Georg A. (Hg.): Die Gesetze und Verordnungen nebst den sonstigen Erlassen für den Preußischen Staat und das Deutsche Reich (1806–1883), Bd. 3: 1869–1875, 2. Aufl. Düsseldorf 1884.

Grotefend, Georg A. (Hg.): Die Gesetze und Verordnungen nebst den sonstigen Erlassen für den Preußischen Staat und das Deutsche Reich (1806–1883), Bd. 4: 1876–1883, Düsseldorf 1884.

Grünberg, Karl: Die Hals-, Nasen- und Ohrenklinik, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 130–132.

Gründer, Horst: Nation und Katholizismus im Kaiserreich, in: Albert Langer (Hg.): Katholizismus, nationaler Gedanke und Europa seit 1800, Paderborn 1985, S. 65–87.

Gutzwiller, Max: 1911–1918. Ein Stück Bonner Universitätsgeschichte. Reden anläßlich der Erneuerung des juristischen Doktordiploms (Alma Mater. Beiträge zur Geschichte der Universität Bonn 26), Bonn 1970, S. 77–96.

Hacker, Michael: Karl Jarres als Opfer des Studentischen Kulturkampfes, in: Verein alter Bonner Alemannen e.V. (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Burschenschaft Alemannia zu Bonn, Bad Neuenahr-Ahrweiler 2009, S. 108–110.

Hahn, Hans-Werner: Abschnitt III: Vormärz und Revolution. Politik und Gesellschaft 1830–1848/49, in: Ders./Helmut Berding (Hgg.): Reformen, Restauration und Revolution 1806–1848/49 (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte 14), 10. Aufl. Stuttgart 2010, S. 417–655.

Hammerstein, Notker: Antisemitismus und deutsche Universitäten 1871–1933, Frankfurt New York 1995.

Hammerstein, Notker: Alltagsarbeit. Anmerkungen zu neueren Universitätsgeschichten, in: Historische Zeitschrift 297 (2013) 1, S. 102–125.

Hank, Manfred: Kanzler ohne Amt. Fürst Bismarck nach seiner Entlassung 1890–1898, München 1977.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Happ, Sabine u. a. (Hgg.): Vergangenheit lebendig machen. Festgabe für Ingrid Heidrich zum 60. Geburtstag, Bonn 1999.

Happ, Sabine: Habilitationen und Professuren von Frauen an der Universität Bonn, in: Dies. u. a. (Hgg.): Vergangenheit lebendig machen. Festgabe für Ingrid Heidrich zum 60. Geburtstag, Bonn 1999, S. 87–107.

Hardtwig, Wolfgang: Studentische Mentalität – Politische Jugendbewegung – Nationalismus. Die Anfänge der deutschen Burschenschaft, in: Historische Zeitschrift 242 (1986), S. 581–628.

Harnack, Adolf von: Vom Großbetrieb der Wissenschaft, in: Preußische Jahrbücher 119 (1905), S. 193–201.

Hashagen, Justus: Das Studium der Zeitgeschichte, Bonn 1915.

Hauschild, Wolf-Dieter: Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte, Bd. 2: Reformation und Neuzeit, 3. Aufl. Gütersloh 2005.

Hegel, Eduard: Georg Hermes 1775–1831, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 2: Katholische Theologie (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1968, S. 13–25.

Hegel, Eduard: Art. Georg Hermes, in: Neue Deutsche Biographie 8 (1969), S. 671f.

Hehl, Ulrich von: Universität und Konfession im 19./20. Jahrhundert, in: Rainer Christoph Schwinges (Hg.): Universität, Religion und Kirchen (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 11), Basel 2011, S. 277–301.

Helferich, Burckhardt: Die lebende Natur als Quelle und Vorbild für die Chemie. Rede zum Antritt des Rektorates der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn am 6. November 1954 von Dr. Burckhardt Helferich, ord. Professor der Chemie, Bonn 1955.

Helferich, Burckhardt: Zur Geschichte der Chemie in Bonn, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 7: Mathematik und Naturwissenschaften (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1970, S. 119–135.

Herrmann, Ulrich: Bildung durch Wissenschaft? Mythos »Humboldt« (Reden und Aufsätze der Universität Ulm 1), Ulm 1999.

Herter, Hans: Die Klassische Philologie seit Usener und Bücheler, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 5: Philosophie und Altertumswissenschaften (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1968, S. 165–211.

Hertling, Georg von: Brandis, Christian August, in: Allgemeine Deutsche Biographie 3 (1876), S. 245.

Hertling, Georg von: Erinnerungen aus meinem Leben, Bd. 1, München 1919.

Herzberg, Hans-Henning: Die Wohngegenden der Studenten, in: Dietrich Höroldt (Hg.): Stadt und Universität. Rückblick aus Anlaß der 150-Jahr-Feier der Universität Bonn (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bonn 6), Bonn 1969, S. 193–213.

Herzberg, Hans-Henning: Bonner Universitätsbauten zwischen 1850 und 1880, Diss. ing., Aachen 1974.

Herzberg, Hans-Henning/Höroldt, Dietrich: Stadtraum und Universität, in: Dietrich Höroldt (Hg.): Stadt und Universität, Rückblick aus Anlaß der 150-Jahr-Feier der Universität Bonn (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bonn 6), Bonn 1969, S. 133–213.

Hesse, Jan-Otmar: Wirtschaft als Wissenschaft. Die Volkswirtschaftslehre in der frühen Bundesrepublik (Campus Forschung 947), Frankfurt a.M. u. a. 2010.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Heyer, Helmut: Die Schloßkirche in Bonn. Ein historischer Rückblick, in: Bonner Geschichtsblätter 43/44 (1996), S. 197–250.

Heyer, Helmut: Zur Geschichte des Evangelisch-Theologischen Studienhauses Adolf Clarenbach in Bonn 1897–1971, in: Heinz zur Mühlen/André Ritter (Hgg.): 100 Jahre Evangelisch-theologisches Studienhaus Adolf Clarenbach 1897–1997 (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte 125), Köln 1997, S. 45–54.

Hirdt, Willi: Bonn im Werk von Luigi Pirandello, 2. Aufl. Tübingen 1990.

Hoesch, Kristin: Ärztinnen für Frauen. Kliniken in Berlin 1877–1914, Berlin 1995.

Hofer, Sibylle: Freiheit ohne Grenzen? Privatrechtstheoretische Diskussion im 19. Jahrhundert (Ius Privatum 53), Tübingen 2001.

Hoffmann von Fallersleben, August Heinrich: Mein Leben. Aufzeichnungen und Erinnerungen, Bd. 1, Hannover 1868.

Hoffmann, Erich: Die Hautklinik, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 108–116.

Hoffmann, Rudolf: Die Prinz-Georg-Bibliothek in der Universitäts-Bibliothek Bonn, Köln 1965.

Hölscher, Gustav: Das evangelisch-theologische Seminar, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 31–37.

Honecker, Martin: Otto Ritschl (1860–1944), in: Reinhard Schmidt-Rost u. a. (Hgg.): Theologie als Vermittlung. Bonner evangelische Theologen des 19. Jahrhunderts im Portrait, Rheinbach 2003, S. 190–196.

Höpfner, Hans-Paul: Bonner Krankenhausgeschichte. 175 Jahre Universitätskliniken, Bonn 1992.

Höpfner, Hans-Paul: 175 Jahre Medizinische Universitätsklinik Bonn, in: Bonner Universitätsblätter 1993, S. 75–92.

Höpfner, Hans-Paul: Die Universität Bonn im Dritten Reich. Akademische Biographien unter nationalsozialistischer Herrschaft (Academica Bonnensia 12), Bonn 1999.

Höpfner, Hans-Paul: Bonner Universitätskliniken 1818–1945, in: Heinz Schott (Hg.): Universitätskliniken und Medizinische Fakultät Bonn 1950–2000. Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Neuanfangs auf dem Venusberg, Bonn 2000, S. 16–22.

Höroldt, Dietrich (Hg.): Stadt und Universität. Rückblick aus Anlaß der 150-Jahr-Feier der Universität Bonn (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bonn 6), Bonn 1969.

Höroldt, Dietrich: Stadtverwaltung und Universität, in: Ders. (Hg.): Stadt und Universität. Rückblick aus Anlaß der 150 Jahr-Feier der Universität Bonn (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bonn 6), Bonn 1969, S. 9–132.

Höroldt, Dietrich: Bonn als Universitäts-, Rentner- und Garnisonsstadt, in: Ders. (Hg.): Bonn in der Kaiserzeit 1871–1914, Bonn 1986, S. 105–118.

Höroldt, Dietrich: Die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und die Landwirtschaftliche Akademie Poppelsdorf, in: Ders./Manfred van Rey (Hgg.), Bonn in der Kaiserzeit 1871–1914. Festschrift zum 100jährigen Jubiläum des Bonner Heimat- und Geschichtsvereins, Bonn 1986, S. 291–308.

Höroldt, Dietrich: Bonn zwischen Revolution und Reichsgründung (1850–1870), in: Ders. (Hg.): Bonn. Von einer französischen Bezirksstadt zur Bundeshauptstadt 1794–1989, Bonn 1989, S. 187–266.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Höroldt, Dietrich/Rey, Manfred van (Hgg.): Bonn in der Kaiserzeit, 1871–1914. Festschrift zum 100jährigen Jubiläum des Bonner Heimat- und Geschichtsvereins, Bonn 1986.

Hoffmann-Ruf, Michaela (Hg.): »Es war einfach notwendig so zu schreiben«. Der Orientalist Johann Gustav Gildemeister (1812–1890) und seine Zeit, Göttingen 2014.

Holz, Michael: Die Bonner Studierendenschaft in der Weimarer Republik unter besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen und sozialen Lage, Magisterarbeit, Univ. Bonn, Bonn 2009.

Horn, Ewald: Einiges zur Vorgeschichte der paritätischen Universität in Breslau, in: Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 32 (1911), S. 786–808.

Hornig, Gottfried: Lehre und Bekenntnis im Protestantismus, in: Carl Andresen (Hg.): Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte, Bd. 3, Göttingen 1989, S. 71–287.

Horst, Friedrich: Das evangelisch-theologische Stift, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 40–46.

Hörz, Herbert: Helmholtz und die Bonner Universität, Teil 1: Helmholtz als Professor der Anatomie und Physiologie in Bonn (1855–1858), Berlin 1994.

Hubatsch, Walther: Wilhelm Maurenbrecher 1888–1892, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 6: Geschichtswissenschaften (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1970, S. 155–161.

Huber, Ernst Rudolf: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd. 4: Struktur und Krisen des Kaiserreichs, Stuttgart 1969.

Hübener, Gustav: Das englische Seminar, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 239–243.

Hübener, Gustav: Ein Engländer in Bonn vor hundert Jahren, in: Bonner Mitteilungen 13 (1934), S. 28–32.

Hübinger, Paul Egon: Arminia 1863–1963, in: Hermann-Joseph Rick (Hg.): Religion, Wissenschaft, Freundschaft. Abhandlungen, Erinnerungen und Reden gesammelt zum hundertjährigen Bestehen des Katholischen Studentenvereins Arminia Bonn, Bonn 1963, S. 9–36.

Hübinger, Paul Egon: Das Historische Seminar der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn. Vorläufer, Gründung, Entwicklung. Ein Wegstück deutscher Universitätsgeschichte (Bonner historische Forschungen 20), Bonn 1963.

Hübinger, Paul Egon: Heinrich von Sybel und der Bonner Philologenkrieg, in: Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 83 (1964), S. 162–216.

Hübinger, Paul Egon: Thomas Mann, die Universität Bonn und die Zeitgeschichte. Drei Kapitel deutscher Vergangenheit aus dem Leben des Dichters 1905–1955, München Wien 1974.

Hübinger, Paul Egon: Gründung und Stifter des Vereins Beethoven-Haus, in: Verein Beethoven-Haus (Hg.): 1889–1989 Verein Beethoven-Haus, Bonn 1989, S. 9–64.

Hübner, Arthur H.: Die Nervenklinik, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 105–108.

Huerkamp, Claudia: Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900–1945, Göttingen 1996.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Hüffer, Hermann: Lebenserinnerungen, Berlin 1912.
Husemann, Harald: Anglo-German Relations in Higher Education, in: Arthur Hearnden (Hg.): The British in Germany. Educational Reconstruction after 1945, London 1978, S. 158–173.
Jaeckel, Barbara/Paul, Wolfgang: Die Entwicklung der Physik in Bonn 1818–1968, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 7: Mathematik und Naturwissenschaften (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1970, S. 91–100.
Jahrbuch der preußischen Rhein-Universität, Bd. 1, Bonn 1819–1821.
Janz, Curt Paul: Friedrich Nietzsche. Biographie, Bd. 1, München 1978.
Jarausch, Konrad H.: The Social Transformation of the University. The Case of Prussia 1865–1914, in: Journal of Social History 12 (1979) 4, S. 609–631.
Jarausch, Konrad H.: Students, Society and Politics in Imperial Germany. The Rise of Academic Illiberalism, Princeton 1982.
Jarausch, Konrad H.: Deutsche Studenten 1800–1970, Frankfurt a.M. 1984.
Jarausch, Konrad H.: German Students in the First World War, in: Central European History 13 (1984), S. 310–329.
Jarausch, Konrad H.: Schulen, Hochschulen, Lehrer. Universität und Hochschule, in: Christa Berg (Hg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 4: 1870 bis 1918. Von der Reichsgründung bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1991, S. 313–345.
Jedin, Hubert: Heinrich Schrörs 1852–1928, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 2: Katholische Theologie (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1968, S. 67–77.
Jensen, Christian: Das Philologische Seminar, Teil 1: von der Gründung der Universität bis zum Tode Jahns (1819–1869), in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 187–196.
Jonas, Klaus W.: Der Kronprinz Wilhelm, Frankfurt a.M. 1962.
Junglas, Peter: Das dogmatische Seminar, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 19f.
Kamp, Mathias Ernst/Stamm, Friedrich H. (Hgg.): Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 4: Staatswissenschaften (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1969.
Karzel, Karlfried: Geschichte der Pharmakologie und Toxikologie an der Universität Bonn, in: Bonner Universitätsblätter 1995, S. 69–80.
Kästner, Ingrid (Hg.): Wissenschaftskommunikation in Europa im 18. und 19. Jahrhundert, Aachen 2009.
Kaufmann, Georg Heinrich: Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Universität Breslau, Bd. 1, Breslau 1911.
Kayser, Heinrich: Erinnerungen aus meinem Leben. Annotierte wissenschaftshistorische Edition des Originaltyposkriptes aus dem Jahr 1936, München 1996.
Kehr, Eckhard: Zur Genesis der preußischen Bürokratie und des Rechtsstaats, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.): Eckhard Kehr. Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 1965, S. 31–52.
Kesper, Carl Erich: Zur Geschichte der Bibliothek des Juristischen Seminars, in: Bonner Rechtsjournal, Sonderausgabe 01/2010, S. 23–27.
Kinne, Johanna: Das akademische Kunstmuseum der Universität Bonn unter der Direktion von Georg Loeschcke von 1889 bis 1912, Bonn 2004.
Kirchhoff, Arthur (Hg.): Die akademische Frau. Gutachten hervorragender Universitätsprofessoren, Frauenlehrer und Schriftsteller über die Befähigung der Frau zum wissenschaftlichen Studium und Berufe, Berlin 1897.
Kirschke, Martin: Liebigs Lehrer Karl W. G. Kastner. Eine Professorenkarriere in Zeiten naturwissenschaftlichen Umbruchs, Berlin 2001.
Klapczynski, Gregor: Katholischer Historismus? Zum historischen Denken in der deutschsprachigen Kirchengeschichte um 1900. Heinrich Schrörs – Albert Ehrhard – Joseph Schnitzer (Münchener kirchenhistorische Studien N. F. 2), Stuttgart 2013.
Klaus, Monica (Hg.): Liebe treue Johanna! Liebster Gottit! Der Briefwechsel zwischen Gottfried und Johanna Kinkel 1840–1858, Bonn 2008.
Klauss, Frank: Der enttäuschende Krieg. Die Studenten an der Front, in: Marc Zirlewagen (Hg.): »Wir siegen oder fallen«. Deutsche Studenten im Ersten Weltkrieg (Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen 17), Köln 2008, S. 25–44.
Klein, Heijo: Die Abguß-Sammlung des Kunsthistorischen Instituts, in: Anne-Marie Bonnet u. a. (Hgg.): Le Maraviglie dell'Arte. Kunsthistorische Miszellen für Anne Liese Gielen-Leyendecker zum 90. Geburtstag, Köln u. a. 2004, S. 173–184.
Klein, Jonas: Die Bonner Professoren im Ersten Weltkrieg, Seminararbeit, Univ. Bonn, Bonn 2014.
Klinge, Martin: Die Universitätslehrer, in: Walter Rüegg (Hg.): Geschichte der Universität in Europa, Bd. 3, München 2004, S. 113–143.
Klopp, Ulrike Eva: Seit 1818: Turnen und Sport an der Uni, in: Bonner Universitäts-Nachrichten 33 (2000) 219, S. 39.
Klose, Olaf: Art. Wilhelm Beseler, in: Neue Deutsche Biographie 2 (1955), S. 176–177.
Kloss, Günter/Seele, Sieglinde: Bismarck-Türme und Bismarck-Säulen. Eine Bestandsaufnahme, Petersberg 1997.
Knopp, Gisbert: Eine Glaubensburg am Rhein – Das Theologenkonvikt »Albertinum«. Seine Errichtung und spätere bauliche Entwicklung, in: Winfried Evertz (Hg.): Im Spannungsfeld zwischen Staat und Kirche. 100 Jahre Priesterausbildung im Collegium Albertinum, Siegburg 1977, S. 77–108.
Knopp, Gisbert: Die Selbstdarstellung der Universität Bonn in ihren Bauten während des 19. Jahrhunderts, in: Bonner Geschichtsblätter 39 (1992), S. 235–271.
Knopp. Gisbert: Von der kurfürstlichen Residenz zur Alma mater Bonnensis, in: Bonner Universitätsblätter 1992, S. 7–24.
Knopp, Gisbert: Schloß Clemensruhe in Poppelsdorf. Baugestalt – Veränderungen – jüngste Restaurierung des »Stucksaales«, in: Bonner Universitätsblätter 2002, S. 39–54.
Knopp, Gisbert/Hansmann, Wilfried: Universitätsbauten in Bonn (Rheinische Kunststätten 190), Neuss 1976.
Koch, Hans-Albrecht: Die Universität. Geschichte einer europäischen Institution, Darmstadt 2008.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Koch, Johann Friedrich Wilhelm: Die preußischen Universitäten. Eine Sammlung der Verordnungen, welche die Verfassung und Verwaltung dieser Anstalten betreffen, Bd. 1, Berlin u. a. 1839.

Koenig, Alexander: Autobiographie, Bernburg 1938.

Koerner, Marianne: Preis der Partizipation. AStA-Beteiligung der Studentinnenvereine vor dem Ersten Weltkrieg, in: Elisabeth Dickmann u. a. (Hgg.): Barrieren und Karrieren – Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland. Dokumentation der Konferenz »100 Jahre Frauen in der Wissenschaft« im Februar 1997 an der Universität Bremen, Bremen 2000, S. 303–313.

Köhnke, Klaus Christian: Entstehung und Aufstieg des Neukantianismus. Die deutsche Universitätsphilosophie zwischen Idealismus und Positivismus, Frankfurt a.M. 1986.

Konen, Heinrich: Das Physikalische Institut, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 345–355.

Kordes, Matthias: Vom Commissariatus Vestanus zum Dekanat Recklinghausen. Der Übergang des Vestes Recklinghausen vom Erzbistum Köln zum Bistum Münster 1815–1825, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 211 (2008), S. 157–190.

Körschner, Dieter: Der Kampf ums Cholerahospital in Bonn im Jahre 1832, in: Manfred van Rey/Norbert Schloßmacher (Hgg.): Bonn und das Rheinland. Beiträge zur Geschichte und Kultur einer Region. Festschrift zum 65. Geburtstag von Dietrich Höroldt (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bonn 52), Bonn 1992, S. 277–310.

Kraus, Hans-Christof: Kultur, Bildung und Wissenschaft im 19. Jahrhundert, München 2008.

Kraus, Hans-Christof: Bedeutung und Grenzen der akademischen Freiheit in Preußen 1815 bis 1848, in: Thomas P. Becker/Uwe Schaper (Hgg.): Die Gründung der drei Friedrich-Wilhelms-Universitäten. Universitäre Bildungsreform in Preußen (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 108), Berlin Boston 2013, S. 21–43.

Kreuter, Peter Mario: Friedrich Christian Diez 1794–1876, online unter http://www.bonn.de/tourismus_kultur_sport_freizeit/bonn_ist_kultur/stadtmuseum/museum/bonner_koepfe/13486/index.html?lang=de (zuletzt abgerufen am 22. 10. 2014).

Kreysel, Hans-Wilhelm: Dermatologie im Rückblick von 100 Jahren, in: Bonner Universitätsblätter 1990, S. 39–47.

Kroll, Frank-Lothar: Geburt der Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur vor dem Ersten Weltkrieg, Berlin 2013.

Kühlem, Kordula (Bearb.): Carl Duisberg (1861–1935). Briefe eines Industriellen (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts 68), München 2012.

Kühne, Udo: Art. Artes liberales, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte, Bd. I: A – G, 3. Aufl. Berlin New York 2007, S. 144–147.

Kuhn, Annette/Rothe, Valentine/Mühlenbruch, Brigitte (Hgg.): 100 Jahre Frauenstudium. Frauen der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Bd. 1: Katalog, Dortmund 1996.

Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland Bonn (Hg.): Art and Design for All – The Victoria and Albert Museum. Die Entstehungsgeschichte des weltweit

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

führenden Museums für Kunst und Design, kuratiert von Marie-Louise von Plessen und Julius Bryant, München u. a. 2011.

Küstner, Friedrich: Die Sternwarte, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminar 1818–1933, Bonn 1933, S. 336–345.

Landsberg, Ernst: Art. Hälschner, Hugo, in: Allgemeine Deutsche Biographie 49 (1904), S. 731–734.

Landsberg, Ernst: Zur Geschichte der zivilistischen Professuren im ersten Jahrhundert der Universität Bonn, Bonner Festgabe für Ernst Zitelmann zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum, Bonn 1923.

Landsberg, Ernst: Nachruf auf Conrad Ernst Zitelmann, in: Chronik und Bericht, hg. von der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, Bonn 1925, S. 2–12.

Landsberg, Ernst: Art. Zitelmann, Ernst, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte 5 (1998), Sp. 1729–1732.

Landwirtschaftliche Fakultät der Universität Bonn (Hg): 150 Jahre Lehre und Forschung in Poppelsdorf. Königlich Höhere Landwirtschaftliche Lehranstalt (1847–1861), Königlich Preußische Landwirtschaftliche Akademie (1861–1919), Landwirtschaftliche Hochschule (1919–1934), Landwirtschaftliche Fakultät (seit 1934) der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Festschrift zum Jubiläum am 20.–21. Juni 1997, Bonn 1997.

Langenstrass, Markus: Freier Blick ins Innere, in: Der Tagesspiegel vom 23. 04. 2012, online unter http://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/gesundheit/medizin-maenner-freier-blick-ins-innere/v_print/6541218.html?p= (zuletzt abgerufen am 21. 05. 2015).

Langewiesche, Dieter: Die ′Humboldtsche Universität′ als nationaler Mythos. Zum Selbstbild der deutschen Universitäten in ihren Rektoratsreden im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, in: Historische Zeitschrift 290 (2010) 1, S. 53–91.

Lang-Hinrichsen, Dietrich: Art. Bergbohm, Karl Magnus, in: Neue Deutsche Biographie 2 (1955), S. 77.

Langlotz, Ernst: Georg Loeschcke 1852–1915, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 5: Philosophie und Altertumswissenschaften (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1968, S. 233–238.

Langlotz, Ernst: Reinhard Kekulé 1839–1911, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 5: Philosophie und Altertumswissenschaften (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1968, S. 227–232.

Lanzinner, Maximilian: Kurfürst Maximilian Franz, Erzbischof von Köln (1784–1801) und die erste Bonner Hochschule, in: Chronik der Universität Bonn für das Akademische Jahr 2000/01, hg. von Rektor der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Bonn 2001, S. 237–244.

Lauer, Wilhelm: 150 Jahre Geographie in Bonn. Chinaforscher von Richthofen Begründer der »neueren« Geographie, in: Bonner Universitäts-Nachrichten 13 (1980) 136, S. 10–11, 14.

Lauscher, Albert: Die katholisch-theologische Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, 1818–1918, Düsseldorf 1920.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Leclerc, Marc: Une université allemande. Deux semestres à Bonn, in: Revue française de l'étranger et des colonies et l'exploration 36 (1887) 6, S. 401–421 und 37 (1888) 7, S. 1-20, S. 81-101, S. 162-175, S. 225-242.

Lenz, Max: Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, 4 Bde., Halle 1910.

Lepper, Hartmut: Die Einheit der Wissenschaften. Der gescheiterte Versuch der Gründung einer »Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften« in den Jahren 1907 bis 1910, Opladen 1987.

Levison, Wilhelm: Das Historische Seminar, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 249–275.

Levsen, Sonja: Elite, Männlichkeit und Krieg. Tübinger und Cambridger Studenten 1900–1929, Göttingen 2005.

Lewald, Ursula: Karl Lamprecht 1835–1915, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 6: Geschichtswissenschaften (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1970, S. 231–253.

Lexis, Wilhelm: Die Deutschen Universitäten für die Universitätsausstellung in Chicago 1893, Bd. 1, Berlin 1893.

Lexis, Wilhelm: Die Königlich Preußische Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn. Geschichtliche Übersicht, in: Ders. (Hg.): Die Universitäten im Deutschen Reich, Bd. 1, Berlin 1903, S. 336–340.

Leyh, Georg: Die deutschen Bibliotheken von der Aufklärung bis zur Gegenwart, in: Ders. (Hg.): Handbuch der Bibliothekswissenschaft Bd. 3: Geschichte der Bibliotheken. Zweite Hälfte, 2. Aufl. Wiesbaden 1957, S. 1–491.

Lindenberg, Paul: Kaiser Friedrich als Student, Berlin 1896.

Lipgens, Walter: Art. Droste zu Vischering, Clemens August Freiherr von, in: Neue Deutsche Biographie 4 (1959), S. 133 f.

Litzmann, Berthold: Kriegserlebnis, in: Ostergruss der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn an ihre Angehörigen im Felde, Bonn 1916, S. 62–66.

Litzmann, Berthold: Im alten Deutschland. Erinnerungen eines Sechzigjährigen, Berlin 1923.

Lohse, Hartwig: Wilhelm Erman – ein Lebensbild, in: Ders. (Hg.): Wilhelm Erman. Erinnerungen, Köln u. a. 1994, S. 7–13.

London, Franz/Toeplitz, Otto: Das Mathematische Seminar an der Universität Bonn, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 324–335.

Lönnecker, Harald: »Demut und Stolz, Glaube und Kampfessinn«. Die konfessionell gebundenen Studentenverbindungen – protestantische, katholische, jüdische, in: Rainer Christoph Schwinges (Hg.): Universität, Religion und Kirchen (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 11), Basel 2011, S. 479–540.

Lönnecker, Harald: Studenten und der Krieg 1870/71, in: Jan Ganschow u. a. (Hgg.): Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71. Vorgeschichte, Verlauf, Folgen, Graz 2009, S. 265–281.

Lönnecker, Harald: Art. Demagogenverfolgung, in: Andreas C. Hofmann (Hg.): Lexikon zu Restauration und Vormärz. Deutsche Geschichte 1815 bis 1848, online unter http://

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/8507/ (zuletzt abgerufen am 26.01. 2014).
Lüdicke, Reinhard: Die preußischen Kultusminister und ihre Beamten im ersten Jahrhundert des Ministeriums 1817–1917, Stuttgart 1918.
Luther, Helmuth: Friedrich Karl von Preußen. Das Leben des »roten Prinzen«, Berlin 1995.
Lützeler, Heinrich: Die Bonner Universität. Bauten und Bildwerke (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1968.
Machtan, Lothar (Hg.): Bismarck und der deutsche National-Mythos, Bremen 1994.
Madea, Burkhard/Preuss, Johanna: Geschichte der Rechtsmedizin an der Universität Bonn – Vom 18. ins 21. Jahrhundert, in: Johanna Preuss (Hg.): 100 Jahre Deutsche Gesellschaft für Gerichtliche Medizin/Rechtsmedizin. Vom Gründungsbeschluss 1904 zur Rechtsmedizin im 21. Jahrhundert, o.O. 2004, S. 174–191.
Majunke, Paul: Geschichte des Kulturkampfes in Preußen-Deutschland, Paderborn 1902.
Mani, Nikolaus: Naturwissenschaftliche Medizin in Bonn von 1820 bis 1900, in: Heinz Schott (Hg.): Medizin, Romantik und Naturforschung. Bonn im Spiegel des 19. Jahrhunderts. Anläßlich der 175-Jahrfeier der Universität Bonn, Bonn 1993, S. 110–143.
Marienfeld, Wolfgang: Wissenschaft und Schlachtflottenbau in Deutschland 1897–1906, Frankfurt 1957.
Marx, Wilhelm: Aus meiner Studentenzeit, in: Religion. Wissenschaft. Freundschaft. Abhandlungen. Erinnerungen und Reden gesammelt zum hundertjährigen Bestehen des Katholischen Studentenvereins Arminia Bonn, Bonn 1963, S. 42–48.
Maurer, Doris/Maurer, Arnold E.: 200 Jahre Lese- und Erholungs-Gesellschaft Bonn 1787–1987, Bonn 1987.
Maurer, Trude: Der Krieg als Chance? Frauen im Streben nach Gleichberechtigung an deutschen Universitäten 1914–1918, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 6 (2003), S. 107–138.
Maurer, Trude: Exclusiveness and Integration. Professors and Students in German Society during World War I, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 10 (2007), S. 211–221.
Maus, Christian: Der ordentliche Professor und sein Gehalt. Die Rechtsstellung der juristischen Ordinarien an den Universitäten Berlin und Bonn zwischen 1810 und 1945 unter besonderer Berücksichtigung der Einkommensverhältnisse (Bonner Schriften zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 4), Göttingen 2013.
Meilensteine der optischen Astronomie. Sternwarte feierte 200. Geburtstag von F.W.A. Argelander und 100. Jubiläum des Bonner Doppelrefraktors, in: Bonner Universitäts-Nachrichten 32 (1999) 214, S. 50f.
Meiner, Felix (Hg.): Die Volkswirtschaftslehre der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Leipzig 1924.
Meissner, Rudolf: Das germanistische Seminar, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 214–238.
Mensing, Hans Peter: Konrad Adenauer und die Universität Bonn (Uniclub-Heft 2), Bonn 2006.
Menzel, Wolfgang: Denkwürdigkeiten, Bielefeld Leipzig 1877.
Mertens, Lothar: Das Einjährig-Freiwilligen-Privileg. Der Militärdienst im Zeitgeist des deutschen Kaiserreichs, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 42 (1990) 4, S. 316–329.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Metzger, Paul: Die Studenten- und Einwohnerzahlen, 1821–1968, in: Dietrich Höroldt (Hg.): Stadt und Universität. Rückblick aus Anlaß der 150-Jahr-Feier der Universität Bonn (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bonn 6), Bonn 1969, S. 346–350.

Metzger, Paul: Verzeichnis der Universitätsangehörigen im Bonner Stadtrat, in: Dietrich Höroldt (Hg.): Stadt und Universität. Rückblick aus Anlaß der 150-Jahr-Feier der Universität Bonn (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bonn 6), Bonn 1969, S. 346–361.

Metzler, Gabriele: Internationale Wissenschaftsbeziehungen, 1900–1930, in: Michael Grüttner u. a. (Hgg.): Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert, Göttingen 2010, S. 55–82.

Möller, Silke: Zwischen Wissenschaft und Burschenherrlichkeit. Studentische Sozialisation im Deutschen Kaiserreich 1871–1914, Stuttgart 2001.

Mommsen, Theodor: Die deutschen Pseudodoktoren, in: Preußische Jahrbücher 37 (1876), S. 17–22.

Mülhens-Matthes, Gisela: Die Bibliothek des Kunsthistorischen Instituts in Bonn, in: Anne-Marie Bonnet u. a (Hgg.): Le Maraviglie dell'Arte. Kunsthistorische Miszellen für Anne Liese Gielen-Leyendecker zum 90. Geburtstag, Köln u. a. 2004, S. 157–172.

Müller, Frank Lorenz: »Perhaps also useful for our election campaign«. The Parliamentary Impasse of the Late Wilhelmine Empire and the British Constitutional Crisis 1909–11, in: Dominik Geppert/Robert Gerwarth (Hgg.): Wilhelmine Germany and Edwardian Britain. Essays in Cultural Affinity, Oxford 2008, S. 67–87.

Müller, Frank Lorenz: Der 99-Tage-Kaiser. Friedrich III. von Preußen – Prinz, Monarch, Mythos, München 2013.

Müller, Jens: Sicherheit und Ordnung in der Uni-Schwimmbahn im Rhein 1830, in: forsch 3 (2005), S. 36.

Müller, Ludger: Kirchenrecht in Bonn, in: Zeitschrift für Rechtsgeschichte der Savigny-Stiftung, Kanonistische Abteilung 71 (1985), S. 215–326.

Müller, Rainer Albert: Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen Universitas zur deutschen Hochschule, München 1990.

Müller-Hogrebe, Cordula: Die Errichtung des Lehrstuhls für Rheinisches Recht an der Universität Bonn – 1844, in: Reiner Schulze (Hg.): Rheinisches Recht und Europäische Rechtsgeschichte (Schriften zur Europäischen Rechts- und Verfassungsgeschichte 24), Berlin 1998, S. 61–78.

Mummendey, Richard: Die Bibliothekare des wissenschaftlichen Dienstes der Universitätsbibliothek Bonn 1818–1968 (Bonner Beiträge zur Bibliotheks- und Bücherkunde 19), Bonn 1968.

Munske, Horst Haider: Lob der Rechtschreibung. Warum wir schreiben, wie wir schreiben, München 2005.

Nägelke, Hans-Dieter: Hochschulbau im Kaiserreich. Historistische Architektur im Prozess bürgerlicher Konsensbildung, Kiel 2000.

Naumann, Moritz: Chronik des Bonner Freundeskränzchens. Den Mitgliedern des Kränzchens zum 25jährigen Jubiläum gewidmet, Bonn 1868.

Nernst, Walther: Rudolf Clausius 1822–1888, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 7: Mathematik und Naturwissenschaften (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1970, S. 101–109.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Netzer, Hans-Joachim: Ein deutscher Prinz in England. Albert von Sachsen-Coburg und Gotha, Gemahl der Königin Victoria, 2. Aufl. München 1997.

Neuhaus, Alfred: Gerhard vom Rath 1830–1888, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 7: Mathematik und Naturwissenschaften (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1970, S. 144–146.

Niesen, Josef: Bonner Personenlexikon, 2. Aufl. Bonn 2008.

Nolte, Hermann: Art. Endemann, Wilhelm, in: Neue Deutsche Biographie 4 (1959), S. 491f.

Noorden, Carl von: Die Parität in Preußen und die ultramontane Partei, Düsseldorf 1862.

O'Boyle, Lenore: The Problem of an Excess of Educated Men in Europe 1800–1850, in: The Journal of Modern History 42 (1970), S. 471–495.

Oberbreyer, Max: Die Reform der Doctorpromotion, 3. Aufl. Eisenach 1878.

Obst, Michael A. (Hg.): Die politischen Reden Kaiser Wilhelms II., Paderborn u. a. 2011.

Oehler, Dietrich: Art. Hälschner, Hugo Philipp Egmont, in: Neue Deutsche Biographie 7 (1966), S. 433f.

Ohmann, Fritz: Zur Psychologie des Stellungskrieges, in: Ostergruss der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn an ihre Angehörigen im Felde, Bonn 1916, S. 43–47.

Oppermann, Otto: Die Burschenschaft Alemannia zu Bonn und ihre Vorläufer. Geschichte einer deutschen Burschenschaft am Rhein, Bd. 1: 1814–1890, Bonn 1925.

Oppermann, Otto: Die Burschenschaft Alemannia zu Bonn und ihre Vorläufer. Geschichte einer deutschen Burschenschaft am Rhein, Bd. 2: 1890–1924, Bonn 1925.

Ostergruss der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn an ihre Angehörigen im Felde, Bonn 1916.

Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009.

Pagel, Arno (Hg.): Theodor Christlieb, Christus liebhaben ist besser als alles Wissen. Eine Auswahl aus seinen Predigten und Schriften, Wuppertal 1983.

Paletschek, Sylvia: Verbreitete sich ein ›Humboldt'sches Modell‹ an den deutschen Universitäten im 19. Jahrhundert?, in: Rainer Christoph Schwinges (Hg.): Humboldt international. Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert, Basel 2001, S. 75–104.

Paletschek, Sylvia: Die permanente Erfindung einer Tradition. Die Universität Tübingen im Kaiserreich und in der Weimarer Republik (Contubernium 53), Stuttgart 2001.

Paletschek, Sylvia: Die Erfindung der Humboldtschen Universität. Die Konstruktion der deutschen Universitätsidee in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Historische Anthropologie 10 (2002), S. 183–205.

Paletschek, Sylvia: Was heißt »Weltgeltung deutscher Wissenschaft?«. Modernisierungsleistungen und -defizite der Universitäten im Kaiserreich, in: Michael Grüttner u. a. (Hgg.): Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert, Göttingen 2010, S. 29–54.

Paletschek, Sylvia: Stand und Perspektiven der neueren Universitätsgeschichte, in: Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaft, Technik und Medizin 19 (2011), S. 169–189.

Paulin, Roger: The Life of August Wilhelm Schlegel. Cosmopolitan of Art and Poetry, Cambridge 2016.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Paulsen, Friedrich: Die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium, Berlin 1902.
Paulsen, Friedrich: Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart, 3. Aufl. Berlin Leipzig 1921.
Penzler, Johannes (Hg.): Die Reden Kaiser Wilhelms II. in den Jahren 1901 – Ende 1905, 3. Teil, Leipzig [1907].
Peschl, Ernst: Rudolf Lipschitz 1832–1903, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 7: Mathematik und Naturwissenschaften (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1970, S. 17–24.
Peters, Franz: Das homiletisch-katechetische Seminar, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 23–30.
Peters, Franz: Das katholisch-theologische Seminar im Allgemeinen, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 10–14.
Philippson, Alfred: Die Geographie und das Geographische Institut, I. Teil: 1818–1919, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 303–319.
Philippson, Alfred: Wie ich zum Geographen wurde. Aufgezeichnet im Konzentrationslager Theresienstadt zwischen 1942 und 1945, hg. von Hans Böhm und Astrid Mehmel, Bonn 1996.
Planitz, Hans (Hg.): Die Rechtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Bd. 1, Leipzig 1924.
Platzhoff, Walter: Die Universität Bonn, in: Joseph Hansen (Hg.): Die Rheinprovinz 1815–1915. Hundert Jahre preußischer Herrschaft am Rhein, Bd. 2, Bonn 1917, S. 103–141.
Pohl, Heinrich: Philipp Zorn als Forscher, Lehrer und Politiker, Tübingen 1928.
Poschinger, Margareta von (Hg.): Kaiser Friedrich. In neuer quellenmäßiger Darstellung, Bd. 2: 1862–1870, Berlin 1898–1900.
Prahl; Hans-Werner/Schmidt-Harzbach, Ingrid: Die Universität. Eine Kultur- und Sozialgeschichte, München Luzern 1981.
Raab, Heribert: »Katholische Wissenschaft« – Ein Postulat und seine Variationen in der Wissenschafts- und Bildungspolitik deutscher Katholiken während des 19. Jahrhunderts, in: Anton Rauscher (Hg.): Katholizismus, Bildung und Wissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert (Beiträge zur Katholizismusforschung, Reihe B: Abhandlungen), Paderborn u. a. 1987, S. 61–92.
Rainer, Michael J.: Theodor Mommsen (1817–1903), in: Stefan Grundmann u. a. (Hgg.): Festschrift 200 Jahre Juristische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin. Geschichte, Gegenwart und Zukunft, Berlin New York 2010, S. 277–304.
Rasch, Manfred: Kommunalisierung, Regionalisierung und Konzentrierung. Aspekte preußischer Wissenschaftspolitik unter Friedrich Althoff und seinen Nachfolgern, in: Bernhard vom Brocke (Hg.): Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik im Industriezeitalter, Hildesheim 1991, S. 109–122.
Rebenich, Stefan (Hg.): Theodor Mommsen und Friedrich Althoff. Briefwechsel 1882–1903 (Deutsche Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts), München 2012.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Rector und Senat (Hgg.): Bericht über das Fünfzigjährige Jubiläum der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Bonn 1868.

Redwitz, Erich Freiherr von: Die chirurgische Klinik, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 125–128.

Reichensperger, August: Das Zoologische Institut, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 402–412.

Rektor und Senat (Hgg.): Die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität. Ihre Rektoren und berühmten Professoren. Zur 125. Wiederkehr des Gründungstages (Kriegsvorträge der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn 11), Bonn 1943.

Renger, Christian: Die Gründung und Einrichtung der Universität Bonn und die Berufungspolitik des Kultusministers Altenstein, Bonn 1982.

Renger, Christian: Die ersten 50 Jahre der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Zwischen akademischer Selbstverwaltung und Staatsverwaltung (Alma Mater 80), Bonn 1995.

Repgen, Tilman: Art. Zitelmann, Ernst, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte 5 (1998), Sp. 1729–1732.

Ribbeck, Otto: Friedrich Wilhelm Ritschl. Ein Beitrag zur Geschichte der Philologie, Bd. 2, Leipzig 1879–1881, Neudruck Osnabrück 1969.

Ridder-Symoens, Hilde de: Organisation und Ausstattung, in: Walter Rüegg (Hg.): Geschichte der Universität in Europa. Bd. 2: Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500–1800), München 1996, S. 139–179.

Ries, Klaus: Burschenturner, politische Professoren und die Entstehung einer neuen Öffentlichkeit, in: Helma Brunck u. a. (Hgg.): »…ein großes Ganzes…, wenn auch verschieden in seinen Teilen«. Beiträge zur Geschichte der Burschenschaft (Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert 19), Heidelberg 2012, S. 1–123.

Riha, Ortrun/Röther, Bastian/Höpfner, Günther (Hgg.): Botanik und Leidenschaft. Der Briefwechsel zwischen Christian Gottfried Nees von Esenbeck, Elisabeth Nees von Esenbeck und Karl Ernst von Baer (Relationes 10), Aachen 2012.

Rimbach, Eduard: Das Kekulé-Denkmal in Bonn, in: Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft 36 (1903) 4, S. 4614–4640.

Ring, Matthias: Ein Beitrag zur Geschichte des Alt-Katholischen Seminars der Universität Bonn, in: Günter Eßer/Matthias Ring (Hgg.): Zwischen Freiheit und Gebundenheit. Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Altkatholischen Seminars der Universität Bonn 1902–2002 (Geschichte und Theologie des Alt-Katholizismus, Reihe B: Darstellungen und Studien 1), Bonn 2002, S. 112–177.

Ringer, Fritz: Education and society in Modern Europe, Bloomington 1979.

Ringer, Fritz: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933, Stuttgart 1983.

Ringer, Fritz: Das gesellschaftliche Profil der deutschen Hochschullehrerschaft, in: Klaus Schwabe (Hg.): Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815–1945 (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 17), Boppard a. Rh. 1988, S. 93–104.

Ritschl, Albrecht: Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung, Bd. 1, Bonn 1870.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Ritschl, Otto: Die evangelisch-theologische Fakultät zu Bonn in dem ersten Jahrhundert ihrer Geschichte 1819–1919, Bonn 1919.
Ritter, Gerhard A./Kocka, Jürgen (Hgg.): Deutsche Sozialgeschichte. Dokumente und Skizzen, Bd. 2: 1870–1914, München 1974.
Röhl, John: Wilhelm II., Bd. 1: Die Jugend des Kaisers 1859–1888, München 1993.
Röhrs, Hermann: Der Einfluß der klassischen deutschen Universitätsidee auf die Higher Education in Amerika, Weinheim 1995.
Römer, Paul: Die Augenklinik, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 129f.
Rönne, Ludwig von: Das Unterrichts-Wesen des Preußischen Staates, Bd. 2, Berlin 1855, Nachdruck Köln Wien 1990.
Rönne, Ludwig von: Das Staats-Recht der Preußischen Monarchie, Bd. 2.2, Leipzig 1871.
Röther, Bastian: Institutionalisierung der Naturwissenschaften in Preußen als Investition in die Zukunft. Die Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn und die Leopoldina (1818–1830), Diss. Université du Luxembourg 2016 [noch nicht publiziert].
Rose, Ernst: Art. Follen, Karl Theodor Christian, in: Neue Deutsche Biographie 5 (1961), S. 286f.
Rosin, Philip, »… den Heldentod für Kaiser und Reich erlitten«. Deutsche Studenten im Ersten Weltkrieg, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 17 (2014), S. 201–222.
Rosin, Philip: Geist und Eisen. Die Universität Bonn im Ersten Weltkrieg, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 78 (2014), S. 128–145.
Rosin, Philip: Parität. Religion und konfessionelle Konflikte an der Universität Bonn im 19. Jahrhundert, online unter https://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Epochen-und-Themen/Themen/paritaet.-religion-und-konfessionelle-konflikte-an-der-universitaet-bonn-im-19.-jahrhundert/DE-2086/lido/5b30e5884d7089.82134018 (zuletzt abgerufen am 27.06.2018).
Rosner, Karl (Hg.): Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm, Stuttgart Berlin 1923.
Rottenburg, Franz von: Das Zukunftsprogramm unserer Schulgesetzgebung, Bonn 1906.
Rotthoff, Michael: Die katholischen Studentenverbindungen und -vereine in Bonn im 19. und 20. Jahrhundert, in: Arbeitskreis Bonner Korporationen (Hg.): Studentenverbindungen und Verbindungsstudenten in Bonn, Haltern 1989, S. 57–82.
Rudinger, Georg: 100 Jahre Psychologisches Institut: Entwicklungslinien und Perspektiven, in: Ders./Ralph Stöwer (Hgg.): Menschen, Traditionen, Perspektiven. Psychologie in Bonn – eine wissenschaftliche Spurensuche (Bonner Akademische Reden 83), Bonn 1999, S. 37–59.
Rudinger, Georg: Konzeption und Entwicklung der Philosophischen Fakultät, in: Bonner Universitätsblätter 2001, S. 15–26.
Rudinger, Georg: Die Geisteswissenschaften an der Universität Bonn. Eine Denkschrift (Politeia 19), Bonn 2006.
Rüegg, Walter (Hg.): Geschichte der Universität in Europa. Bd. 2: Von der Reformation zur Französischen Revolution (1500–1800), München 1993.
Rüegg, Walter (Hg.): Geschichte der Universität in Europa. Bd. 3: Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800–1945), München 2004.
Sach, August: Art. Beseler, Wilhelm, in: Allgemeine Deutsche Biographie 46 (1902), S. 473–479.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Sachse, Arnold: Friedrich Althoff und sein Werk, Berlin 1928.
Saemisch, Theodor: Die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität in den Jahren 1868 bis 1893. Academische Festrede zur Gedächtnisfeier ihres Stifters des Hochseligen Königs Friedrich Wilhelms III. wie zur Jubelfeier ihres 75jährigen Bestehens am 3. August 1893, Bonn 1893.
Saemisch, Theodor: Die neue Universitäts-Augenklinik in Bonn, in: Klinische Monatsblätter für Augenheilkunde, Sonder-Abdruck zum 41. Jahrgang 1903, S. 1–21.
Salomon, Ernst von: Der Fragebogen, Reinbek 1961.
Schaarschmidt, Carl: Kurzgefasste Geschichte der Universität Bonn 1818–1855, in: Archiv für Landeskunde der preußischen Monarchie 2 (1856), S. 205–236.
Schäfer, Karl Theodor (Hg.): Verfassungsgeschichte der Universität Bonn 1818 bis 1960, mit einem Anhang Bonner Kuratoren 1818 bis 1933 von Gottfried Stein von Kamienski (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn 1818–1968), Bonn 1968.
Schalenberg, Marc: Die Etablierung akademischer Disziplinen an den Universitäten Bonn und Oxford im Vergleich (1850–1914), Magisterarbeit, Univ. Bonn, Bonn 1995.
Schatz, Klaus: Vaticanum I: 1869–1870, Bd. 1 (Konziliengeschichte 13), Paderborn u. a. 1992.
Schatz, Klaus: Vaticanum I: 1869–1870, Bd. 3 (Konziliengeschichte 13), Paderborn u. a. 1994.
Scheideler, Hilde/Schmitz, Wolfgang: Der Hofgarten – (nicht) nur eine Wiese, in: Bonner Universitäts-Nachrichten 32 (1999) 215, S. 17–20.
Schelsky, Helmut: Einsamkeit und Freiheit. Idee und Gestalt der deutschen Universität und ihrer Reformen, Frankfurt a.M. 1963.
Schermaier, Martin: Art. Roderich von Stintzing, online unter http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/persoenlichkeiten/S/Seiten/RoderichvonStintzing.aspx (zuletzt abgerufen am 18. 03. 2015).
Scheurmann, Ingrid: Selbstbild und Fremdbild. Paul Clemen und die deutsche Denkmalpflege im Ersten Weltkrieg, in: Thomas Schleper (Hg.): Aggression und Avantgarde. Zum Vorabend des Ersten Weltkriegs, Essen 2014, S. 358–367.
Schieder, Theodor: Vom Deutschen Bund zum Deutschen Reich (1815–1871) (Gebhardt. Handbuch der Deutschen Geschichte), ND 9. Aufl. Stuttgart 1973.
Schieffer, Rudolf: »… in die Methode der historischen Forschung einzuführen«. Heinrich von Sybel und die Gründung des Bonner Historischen Seminars, in: Institut für Geschichtswissenschaft der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität (Hg.): 150 Jahre Historisches Seminar. Profile der Bonner Geschichtswissenschaft. Erträge einer Ringvorlesung, Siegburg 2013, S. 17–29.
Schlegelmilch, Arthur: Die Alternative des monarchischen Konstitutionalismus. Eine Neuinterpretation der deutschen und österreichischen Verfassungsgeschichte des 19. Jahrhunderts (Politik- und Gesellschaftsgeschichte 82), Bonn 2009.
Schlehmil, Peter [Pseudonym von Ludwig Thoma]: Die weisen Juristen, in: Simplicissimus 5 (1900), Heft 2, S.15.
Schlemmer, Martin: »Los von Berlin«. Die Rheinstaatbestrebungen nach dem Ersten Weltkrieg (Rheinisches Archiv 152), Köln u. a. 2007.
Schloßmacher, Norbert (Hg.): »Die Aufregung ist hier permanent und Bonn die unruhigste Stadt am Rhein«. Bonn 1848/49. Beiträge zum 150. Jahrestag der Deutschen Revolution (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bonn 59), Bonn 1998.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Schloßmacher, Norbert: Der Siegburger Zeughaussturm vom 10./11. Mai 1849, in: Ottfried Dascher/Everhard Kleinertz (Hgg.): Petitionen und Barrikaden. Rheinische Revolutionen 1848/49, Düsseldorf 1998, S. 365–368.

Schloßmacher, Norbert: Von »Würde und Bürde«. Zum Rücktritt des Bonner Kirchenhistorikers Heinrich Schrörs (1852–1928) als Vorsitzender des Historischen Vereins für den Niederrhein im Jahre 1907, in: Gerhard Rehm (Hg.): Adel, Reformation und Stadt am Niederrhein. Festschrift für Leo Peters (Studien zur Regionalgeschichte 23), Bielefeld 2009, S. 223–239.

Schmidt, Hans: Astronomen der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Ihr Leben und Werk 1819–1966 (Academica Bonnensia 9), Bonn 1990.

Schmidt, Martin/Klippel, Diethelm: Die juristischen Studien Prinz Alberts an der ›Prinzenuniversität‹ Bonn, in: Franz Bosbach (Hg.): Die Studien des Prinzen Albert in Bonn (1837–38) (Prinz-Albert-Forschungen 5), Berlin New York 2010, S. 45–102.

Schmidt, Raymund (Hg.): Die deutsche Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Bd. 1, Leipzig 1921.

Schmidt, Raymund (Hg.): Die deutsche Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Bd. 2, Leipzig 1921.

Schmidt, Wilhelm J.: Hubert Ludwig 1852–1913, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 7: Mathematik und Naturwissenschaften, (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1970, S. 261 f.

Schmidt-Volkmar, Erich: Der Kulturkampf in Deutschland 1871–1890, Göttingen 1962.

Schmiz, Karl: Die medizinische Fakultät der Universität Bonn 1818–1918. Ein Beitrag zur Geschichte der Medizin, Bonn 1920.

Schmoeckel, Mathias: Hugo Loersch (1840–1907), online unter http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/persoenlichkeiten/L/Seiten/HugoLoersch.aspx (zuletzt abgerufen am 13. 08. 2013).

Schnelling-Reinicke, Ingeborg: Die archivische Überlieferung der drei Friedrich-Wilhelms-Universitäten Berlin, Breslau und Bonn im Geheimen Staatsarchiv preußischer Kulturbesitz, in: Thomas P. Becker/Uwe Schaper (Hgg.): Die Gründung der drei Friedrich-Wilhelms-Universitäten. Universitäre Bildungsreform in Preußen (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 108), Berlin Boston 2013, S. 149–166.

Schorn, Karl: Lebenserinnerungen. Ein Beitrag zur Geschichte des Rheinlands im neunzehnten Jahrhundert, Bd. 1, Bonn 1898.

Schorn-Schütte, Luise: Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik, Frankfurt a. M. 1984.

Schott, Heinz (Hg.): Universitätskliniken und Medizinische Fakultät Bonn 1950–2000. Festschrift zum 50jährigen Jubiläum auf dem Venusberg, Bonn 2000.

Schott, Heinz: Gründungsgeneration und Studentenideal, in: Thomas P. Becker (Hg.): Bonna Perl am grünen Rheine. Studieren in Bonn von 1818 bis zur Gegenwart (Bonner Schriften zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 5), Bonn Göttingen 2013, S. 11–21.

Schrörs, Heinrich: Kirchengeschichte und nicht Religionsgeschichte, Freiburg i. Br. 1905.

Schrörs, Heinrich: Kirche und Wissenschaft. Zustände an einer katholisch-theologischen Fakultät, Bonn 1907.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Schrörs, Heinrich: Der Krieg und der Katholizismus, Kempten 1915.
Schrörs, Heinrich: Das christliche Gewissen im Weltkrieg, Freiburg i. Br. 1916.
Schrörs, Heinrich: Deutscher und Französischer Katholizismus in den letzten Jahrzehnten, Freiburg i. Br. 1917.
Schrörs, Heinrich: Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät zu Bonn 1818–1831, Köln 1922.
Schrörs, Heinrich: Die Kölner Wirren (1837). Studien zu ihrer Geschichte, Berlin 1927.
Schrörs, Heinrich: Johann Heinrich Floß (1819–1881), in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 117 (1930), S. 3–150.
Schubring, Gert: Kabinett – Seminar – Institut. Raum und Rahmen des forschenden Lernens, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 23 (2000), S. 269–285.
Schubring, Gert: Das Bonner naturwissenschaftliche Seminar (1825–1887). Eine Fallstudie zur Disziplindifferenzierung, in: Dietrich von Engelhardt u. a. (Hgg.): Christian Gottfried Nees von Esenbeck. Politik und Naturwissenschaften in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Leopoldina-Meeting am 20. und 21. Juni 2003 in Halle (Saale) (Acta Historica Leopoldina 43), Halle 2004, S. 133–148.
Schulte, Johann Friedrich von: Art. Endemann, Wilhelm, Allgemeine Deutsche Biographie 48 (1904), S. 358–362.
Schulte, Aloys: Die Schlacht bei Leipzig, Bonn 1913.
Schulte, Aloys: Frankreich und das linke Rheinufer, Stuttgart Berlin 1918.
Schultze, Friedrich: Die medizinische Klinik, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 95–101.
Schulze, Elke: Nulla dies sine linea. Universitärer Zeichenunterricht, eine problematische Studie (Pallas Athene 12), Stuttgart 2004.
Schulze, Friedrich/Ssymank, Paul: Das deutsche Studententum von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart 1931, München 1932.
Schurz, Carl: Lebenserinnerungen, 3 Bde., Berlin 1906–1912.
Schwabe, Klaus: Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkrieges, Göttingen u. a. 1969.
Schwabe, Klaus (Hg.): Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815–1945 (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 17), Boppard a. Rh. 1988.
Schwabe, Klaus: Einführende Bemerkungen: Rahmenbedingungen und Selbstdeutung des beruflichen Wirkens deutscher Gelehrter, in: Ders. (Hg.): Deutsche Hochschullehrer als Elite 1815–1945 (Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit 17), Boppard a. Rh. 1988, S. 9–25.
Schwarz, Hans-Peter: Adenauer, Bd. 1: Der Aufstieg 1875–1952, Bonn 1994.
Schwedt, Hermann H.: Heinrich Schrörs (1852–1928). Kirchenhistoriker, in: Karl Schein (Hg.): Christen zwischen Niederrhein und Eifel. Lebensbilder aus zwei Jahrhunderten., Bd. 3, Mönchengladbach 1993, S. 31–52.
Schwering, Dr.: Zur Würdigung Bismarcks, in: Akademische Monatsblätter 10 (1898) 11, S. 372–377.
Schwering, Leo: August Reichensperger, Dülmen 1936.
Schwyzer, Eduard: Das sprachwissenschaftliche Seminar, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 150–162.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Seele, Sieglinde: Lexikon der Bismarck-Denkmäler. Türme, Standbilder, Büsten, Gedenksteine und andere Ehrungen. Eine Bestandsaufnahme in Wort und Bild, Petersberg 2005.

Seier, Hellmut: Heinrich v. Sybel, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.): Deutsche Historiker, Bd. 2, Göttingen 1971, S. 24–38.

Sell, Karl: Recht und Würde des Krieges (Bonner Vaterländische Reden und Vorträge während des Krieges 1), Bonn 1914.

Selter, Hugo: Das hygienische Institut, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 88–93.

Shils, Edward/Roberts, John: Die Übernahme europäischer Universitätsmodelle, in: Walter Rüegg (Hg.): Geschichte der Universität in Europa, Bd. 3, München 1994, S. 145–196.

Siebe, Daniela: Von »einer gewissen Beengung des wissenschaftlichen Betriebs« – Ausländische Studenten 1914–1918, in: Marc Zirlewagen (Hg.): »Wir siegen oder fallen«. Deutsche Studenten im Ersten Weltkrieg, Köln 2008, S. 93–106.

Siebeck, Richard: Die medizinische Poliklinik, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 102.

Siebels, Volker: Ernst Landsberg (1860–1927). Ein jüdischer Gelehrter im Kaiserreich (Beiträge zur Rechtsgeschichte des 20. Jahrhunderts 68), Tübingen 2011.

Sieg, Ulrich: Im Zeichen der Beharrung. Althoffs Wissenschaftspolitik und die deutsche Universitätsphilosophie, in: Bernhard vom Brocke (Hg.): Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik im Industriezeitalter, Hildesheim 1991, S. 287–306.

Sieper, Ernst (Hg.): Hermann Hüffer. Lebenserinnerungen, Berlin 1912.

Skalweit, Stephan: Art. Eichhorn, Johann Albrecht Friedrich, in: Neue Deutsche Biographie 4 (1959), S. 376–377.

Skalweit, Stephan: Moriz Ritter. in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn , Bd. 6: Geschichtswissenschaften (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1970, S. 209–224.

Skalweit, Stephan: Art. Ladenberg, Adalbert, in: Neue Deutsche Biographie 13 (1982), S. 385f.

Smend, Rudolf: Adolf Kamphausen (1829–1909), in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn. Bd. 1: Evangelische Theologie (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1968, S. 92–102.

Smend, Rudolf: Adolf Kamphausen, in: Ders. (Hg.): Deutsche Alttestamentler in drei Jahrhunderten, Göttingen 1989, S. 85–98.

Sobotta, Johannes: Das anatomische Institut, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 56–71.

Sperber, Jonathan: Rhineland Radicals. The Democratic Movement and the Revolution of 1848–1849. Princeton New Jersey 1991.

Spiethoff, Arthur: Das Institut für Gesellschafts- und Wirtschaftswissenschaften, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 288–303.

Spindler, Fritz (Hg.): Die deutschen Universitäten, Leipzig 1939.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Spranger, Eduard: Wilhelm von Humboldt und die Reform des Bildungswesens, Berlin 1910, Nachdruck Tübingen 1960.
Springer, Anton: Friedrich Christoph Dahlmann, Bd. 2, Leipzig 1872.
Springer, Anton: Aus meinem Leben. Mit Beiträgen von Gustav Freytag und Hubert Janitschek und zwei Bildnissen, Berlin 1892.
Ssymank, Paul: Die Finkenschaftsbewegung. Ihr Entstehen und ihre Entwicklung bis zur Gründung der »Deutschen freien Studentenschaft«, München 1901.
Ssymank, Paul: Die freistudentische oder Finkenschaftsbewegung an den deutschen Hochschulen, Rostock 1905.
Staatliche Archivverwaltung im Ministerium des Innern (Hg.): Die Vorgeschichte des Kulturkampfes, Quellenveröffentlichung aus dem Deutschen Zentralarchiv, bearb. von Adelheid Constabel mit einer Einleitung von Fritz Härtung, Berlin 1956.
Stange, Erich (Hg.), Die Religionswissenschaften der Gegenwart in Selbstdarstellungen, 5 Bde., Leipzig 1925–1929.
Stangenberg, Ellen: Die Entstehung der Medizinischen Poliklinik zu Bonn, Diss. med. 1966, Bonn 1966.
Steck, Karl Gerhard: Albrecht Ritschl 1822–1889, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 1: Evangelische Theologie (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1968, S. 67–91.
Stefano, Giovanni di: Pirandello in Germania – La Germani in Pirandello, in: Daniela Giovanardi/Harro Stammerjohann (Hgg.): I lettori d'italiano in Germania. Convegno di Weimar 27–29 aprile 1995, Tübingen 1996, S. 43–58.
Steiger, Günter: Ideale und Irrtümer eines deutschen Studentenlebens. Das »Selbstbekenntnis« des Studenten Anton Haupt aus Wismar über seine Jenaer Burschenschafterzeit (1817–1819) und die gegen ihn 1820 in Bonn geführten Untersuchungen (Jenaer Reden und Schriften), Jena 1966.
Stein, Friedrich: Die akademische Gerichtsbarkeit in Deutschland, Leipzig 1891.
Stein von Kamienski, Gottfried: Bonner Kuratoren 1818–1933, in: Karl Theodor Schäfer (Hg.): Verfassungsgeschichte der Universität Bonn 1818 bis 1960, mit einem Anhang Bonner Kuratoren 1818 bis 1933 von Gottfried Stein von Kamienski (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1968, S. 527–563.
Stein von Kamienski, Gottfried: Franz Johannes von Rottenburg, in: Karl Theodor Schäfer (Hg.): Verfassungsgeschichte der Universität Bonn 1818 bis 1960, mit einem Anhang Bonner Kuratoren 1818 bis 1933 von Gottfried Stein von Kamienski (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1968, S. 553–556.
Stein von Kamienski, Gottfried: Gustav Ebbinghaus, in: Karl Theodor Schäfer (Hg.): Verfassungsgeschichte der Universität Bonn 1818 bis 1960, mit einem Anhang Bonner Kuratoren 1818 bis 1933 von Gottfried Stein von Kamienski (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1968, S. 556–559.
Steinberg, Sigfrid H.(Hg.): Die Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Bd. 2, Leipzig 1926.
Stintzing, Roderich von: Das Sprichwort »Juristen böse Christen« in seiner geschichtlichen Bedeutung. Rede gehalten beim Antritt des Rectorates der Universität Bonn, Bonn 1875.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Stitz, Peter: Der Akademische Kulturkampf um die Daseinsberechtigung der katholischen Studentenkorporationen in Deutschland und in Österreich von 1903 bis 1908 (Der Weisse Turm 3), München 1960.

Stock, Konrad: Albrecht Ritschl (1822–1897), in: Reinhard Schmidt-Rost u. a. (Hgg.): Theologie als Vermittlung. Bonner evangelische Theologen des 19. Jahrhunderts im Portrait, Rheinbach 2003, S. 114–121.

Štrbáňová, Soča/Janko, Jan: Die Umstände der Nobilitierung F. A. Kekulé, in: Chemie in unserer Zeit 25 (1991) 4, S. 208–213.

Sybel, Heinrich von: Die Gründung der Universität Bonn. Festrede zum Fünfzigjährigen Jubiläum der Rheinischen Friedrich-Wilhelms Universität, Bonn 1868.

Szczepanski, Gustav von: Bonner Skizzen. 1839–1842, in: Academische Monatshefte. Organ der deutschen Corpsstudenten 8 (1891), S. 9–13.

Ten Haaf, Julia: Die Bonner Studenten zwischen Revolution und Reichsgründung. Eine quantitative Untersuchung, in: Thomas P. Becker (Hg.): Bonna Perl am grünen Rheine. Studieren in Bonn von 1818 bis zur Gegenwart (Bonner Schriften zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 5), Göttingen 2013, S. 65–82.

Tenorth, Heinz-Elmar: Revolution und Reaktion: Die Universität in der Mitte ihres Jahrhunderts, in: Ders./Charles E. McClelland (Hgg.): Geschichte der Universität Unter den Linden, Bd. 1: Gründung und Blütezeit der Universität zu Berlin 1810–1918, Berlin 2012, S. 381–424.

Thomann, Björn: Die Bonner Burschenschaften in der Revolution 1848/1849, online unter http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/themen/Das%20Rheinland%20im%2019.%20Jahrhundert/Seiten/BonnerBurschenschaften.aspx (zuletzt abgerufen am 28. 07. 2015).

Thomann, Björn: Ernst Moritz Arndt (1769–1860). Schriftsteller und Revolutionär, online unter http://www.rheinische-geschichte.lvr.de/persoenlichkeiten/A/Seiten/ErnstMoritzArndt.aspx (zuletzt abgerufen am 03. 08. 2015).

Thomann, Björn: Gründung und Entwicklung der Alten Bonner Burschenschaft 1818–1822, in: Harald Lönnecker (Hg.): »Deutschland immer gedient zu haben ist unser höchstes Lob!«. Zweihundert Jahre Deutsche Burschenschaften. Eine Festschrift zur 200. Wiederkehr des Gründungstages der Burschenschaft am 12. Juni 1815 in Jena (Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert 21), Heidelberg 2015, S. 79–146.

Tillmann, Fritz: Wer sein Leben verliert, der wird es gewinnen. Matth. 10,39, in: Ostergruss der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn an ihre Angehörigen im Felde, Bonn 1916, S. 21–28.

Tillmann, Fritz: Das moraltheologische Seminar, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 20f.

Tillmann, Konrad: Die sogenannten Konkordatsprofessuren. Geschichtliche Entwicklung und heutige Rechtsproblematik, Freiburg 1971.

Titze, Hartmut: Die zyklische Überproduktion von Akademikern im 19. und 20. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft 10 (1984), S. 92–121.

Titze, Hartmut: Wachstum und Differenzierung der deutschen Universitäten 1830–1945 (Datenhandbuch zur deutschen Bildungsgeschichte 1,2), Göttingen 1995.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Trippen, Norbert: Fakultät und Erzbischof. Der Konflikt um den Bonner Kirchenhistoriker Heinrich Schrörs im Jahre 1907, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 177 (1975), S. 232–262.

Trippen, Norbert: Zur Geschichte des Bonner Kollegium Albertinum in Bonn 1885–1903, in: Wilfried Evertz (Hg.): Im Spannungsfeld zwischen Staat und Kirche. 100 Jahre Priesterausbildung im Collegium Albertinum (Studien zur Kölner Kirchengeschichte 26), Siegburg 1992, S. 109–169.

Tschesche, Rudolf: Die Geschichte des Chemischen Instituts der Universität Bonn, in: Bonner Universitätsblätter 1965, S. 27–29.

Turner, R. Steven: Universitäten, in: Karl-Erich Jeismann/Peter Lundgreen (Hgg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. 3: 1800–1870. Von der Neuordnung Deutschlands bis zur Gründung des Deutschen Reichs, München 1987, S. 219–249.

Uecker, Heiko: Skandinavistik in Bonn. Eine kurze Geschichte des Faches an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Bonn 2011.

Ungern-Sternberg, Jürgen von/Ungern-Sternberg, Wolfgang von: Der Aufruf »An die Kulturwelt!«. Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg, 2. Aufl. Frankfurt a.M. u. a. 2013.

Utikal, Rüdiger: Ereignisse und Entwicklungen 1815–1817. Autonomie des Staates und Wandel der Gesellschaft: Preußen zwischen Restauration und Revolution 1815–1850, in: Manfred Schlenke (Hg.): Preußen-Ploetz. Eine historische Bilanz in Daten und Deutungen, Freiburg i. Br. Würzburg 1983, S. 210–217.

Valentien, Friederike: König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen, online unter http://www.preussen.de/de/geschichte/1840_friedrich_wilhelm_iv.html (zuletzt abgerufen am 20. 11. 2012).

Vereeck, Lode: Das deutsche Wissenschaftswunder. Eine ökonomische Analyse des Systems Althoff (1882–1907) (Volkswirtschaftliche Studien 514), Berlin 2001.

Verein alter Bonner Franken e.V. zu Bonn (Hg.): Frankonia, Dir gehör' ich. Ein Buch der Bonner Franken 1845–1970, Bonn o. J.

Vogels, Heinrich: Das neutestamentliche Seminar, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 16f.

Volkov, Shulamit: Soziale Ursachen jüdischen Erfolgs in der Wissenschaft, in: Dies. (Hg.): Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert. Zehn Essays, München 1990, S. 146–165.

Vorstius, Joris/Joost, Siegfried: Grundzüge der Bibliotheksgeschichte, 8. Aufl. Wiesbaden 1980.

Wach, Adolf: Art. Bethmann-Hollweg, Moritz August von B.-H., in: Allgemeine Deutsche Biographie 12 (1880), S. 762–773.

Wagener, Hans: Benno Erdmann 1851–1921, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn, Bd. 5: Philosophie und Altertumswissenschaften (150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968), Bonn 1968, S. 55–62.

Waldecker, Christoph: »Natürlich hat man Ursache die nähere Untersuchung zu scheuen«. Johann Gustav Gildemeister und die Ausstellung des Heiligen Rockes zu Trier 1844, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 48 (1996), S. 391–406.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Walterscheid, Johannes (Hg.): Das wissenschaftliche Deutschland und die Universität Bonn, Siegburg 1952.
Wamhoff, Heinrich/Bergerhoff, Günther: Die Entwicklung des chemischen Forschungsstandortes Bonn, in: Ralf Burmester/Andrea Niehaus (Hgg.): Kekulés Traum. Von der Benzolformel zum Bonner Chemiepalast, Bonn 2011.
Weber, Thomas: Our friend »The Enemy«. Elite Education in Britain and Germany before World War I, Stanford 2007.
Weber, Thomas: Studenten, in: Gerhard Hirschfeld u. a. (Hgg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, 3. Aufl. Paderborn u. a. 2009, S. 910–912.
Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3: Von der »Deutschen Doppelrevolution« bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914, München 1995.
Weinhardt, Joachim: Wilhelm Bender (1845–1901). Von der Vermittlungstheologie zur evolutionären Religionsphilosophie, in: Zeitschrift für Neuere Theologiegeschichte 10 (2003), S. 26–64.
Weintraub, Karl J.: Lamprecht 1856–1915, in: Ders. (Hg.): Visions of Culture. Voltaire, Guizot, Burckhardt, Lamprecht, Huizinga, Ortega Y Gasset, Chicago 1966, S. 161–207.
Weiß, Erich: 200 Jahre Entwicklungen zur heutigen Landwirtschaftlichen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn (Alma Mater 107), Bonn 2013.
Weitz, Hans-J.: Sulpiz Boisserée. Tagebücher, Bd. 4: 1844–1854, Darmstadt 1985.
Wenig, Otto (Hg.): Verzeichnis der Professoren und Dozenten der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818–1968, Bonn 1968.
Werner-Jensen, Arnold: Art. Arnold (Ludwig) Mendelssohn, in: Ludwig Finscher (Hg.): Musik in Geschichte und Gegenwart, Bd. 11: Personenteil, 2. Aufl. Weimar 2004, S. 1642–1644.
Wettmann, Andrea: Heimatfront Universität. Preußische Hochschulpolitik und die Universität Marburg im Ersten Weltkrieg, Köln 2000.
Wilhelm II.: Aus meinem Leben 1859–1888, Berlin 1927.
Winkel, Gustav Gotthilf: Corpsgeschichte des Bonner Corps Borussia. Verfaßt vom Geheimen Regierungsrat G. G. Winkel Franconiae, Masoviae, Rhaetiae, Suevieae Prag, Franconiae und Marchiae Brünn, Borussiae Bonn, bearb. von Arved Baron von Hahn, Bonn 1938.
Winkler, Heinrich August: Der lange Weg nach Westen, Bd.1: Deutsche Geschichte vom Ende des Alten Reiches bis zum Untergang der Weimarer Republik 1806–1933, München 2000.
Wunschmann, Ernst: Art. Vogel, Theodor, in: Allgemeine Deutsche Biographie 40 (1896), S. 125f.
Wutzer, Carl Wilhelm: Über die Salubritätsverhältnisse der Stadt Bonn, in: Verhandlungen des Naturhistorischen Vereins der preußischen Rheinlande und Westfalens 15 (1858), S. 211–282.
Zettel, Willi: Von der Gründung Alsatia-Ascania 1894 bis zur Auflösung 1935, in: Ders./Ulrich Hausschild (Hgg.): Geschichte der Katholischen Deutschen Studentenverbindung Ascania von 1894–1980, Bonn 1980, S. 13–59.
Zettel, Willi/Hausschild, Ulrich (Hgg.): Geschichte der Katholischen Deutschen Studentenverbindung Ascania von 1894–1980, Bonn 1980.
Ziegler, Theobald: Der deutsche Student, 11. und 12. umgearbeitete Aufl. Berlin Leipzig 1912.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Zitelmann, Ernst: Lücken im Recht, Leipzig 1903.
Zitelmann, Ernst: Zwei Ansprachen an die Kaisersöhne in Bonn, Bonn 1903.
Zitelmann, Ernst: Das Schicksal Belgiens beim Friedensschluss, München Leipzig 1917.
Zitelmann, Ernst: Die Bonner Universität. Rede gehalten bei der Feier ihres hundertjährigen Bestehens am 3. August 1919 vom derzeitigen Rektor Ernst Zitelmann, Bonn 1919.
Zitelmann, Ernst: Die Unvollkommenheit des Völkerrechts, Rede gehalten am hundertjährigen Gründungstag der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn, 18. Oktober 1918, München Leipzig 1919.
Zitelmann, Ernst: Lebenserinnerungen, Bonn 1924.
Zorn, Philipp: Das Deutsche Reich und die Internationale Schiedsgerichtsbarkeit, Berlin Leipzig 1911.
Zorn, Philipp: Erinnerungen an den deutschen Kronprinzen, in: Deutsche Revue 46 (1921), S. 210.
Zorn, Philipp: Aus einem deutschen Universitätsleben, Bonn 1927.
Zycha, Adolf: Das allgemeine juristische Seminar, in: Geschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am Rhein, Bd. 2: Institute und Seminare 1818–1933, Bonn 1933, S. 47–51.

Abkürzungen für Archive

BA Bundesarchiv
GStA Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz
SAB Stadtarchiv Bonn
UAB Universitätsarchiv Bonn

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Verzeichnis der Amtsträger

Rektoren 1818–1918

1818/19: Karl Dietrich Hüllmann, Geschichte
1819/20: Johann Christian Wilhelm Augusti, Evangelische Theologie
1820/21: Karl Josef Anton Mittermaier, Rechtswissenschaften
1821/22: Peter Aloys Gratz, Katholische Theologie
1822/23: Karl Dietrich von Münchow, Astronomie, Mathematik, Physik
1823/24: Johann Christian Wilhelm Augusti, Evangelische Theologie
1824/25: August Wilhelm von Schlegel, Literaturwissenschaft
1825/26: Johann Christian Hasse, Rechtswissenschaften
1826/27: Johann Jakob Noeggerath, Mineralogie, Geognosie
1827/28: Karl Immanuel Nitzsch, Evangelische Theologie
1828/29: August Wilhelm Heffter, Rechtswissenschaften
1829/30: Clemens August von Droste-Hülshoff, Rechtswissenschaften
1830/31: Johannes Karl Ludwig Gieseler, Evangelische Theologie[1]
1831/32: Wilhelm Adolf Diesterweg, Mathematik
1832/33: Ferdinand Walter, Rechtswissenschaften
1833/34: Christian August Brandis, Philosophie
1834/35: August Ferdinand Naeke, Klassische Philologie
1835/36: Georg Wilhelm Friedrich Freytag, Orientalische Sprachen
1836/37: Carl Wilhelm Wutzer, Chirurgie
1837/38: Friedrich Gottlieb Welcker, Klassische Philologie und Archäologie
1838/39: Carl Mayer, Anatomie
1839/40: Georg August Goldfuß, Zoologie, Zootomie, Mineralogie, Geologie
1840/41: Ernst Moritz Arndt, Geschichte
1841/42: Karl Gustav Bischof, Chemie
1842/43: Moritz Naumann, Klinische Medizin
1843/44: Friedrich Bleeck, Evangelische Theologie

1 Im Sommersemester 1831 vertreten durch Clemens August von Droste-Hülshoff, Rechtswissenschaften, weil Gieseler einem Ruf nach Göttingen gefolgt war.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

1844/45: Julius Plücker, Mathematik, Physik
1845/46: Peter Franz Deiters, Rechtswissenschaften
1846/47: Friedrich Wilhelm Ritschl, Klassische Philologie
1847/48: Friedrich August van Calker, Philosophie
1848/49: Johann Wilhelm Loebell, Geschichte
1849/50: Friedrich Bluhme, Rechtswissenschaften
1850/51: Friedrich August Wilhelm Argelander, Astronomie
1851/52: Johann Joseph Bauerband, Rechtswissenschaften
1852/53: Bernhard Joseph Hilgers, Katholische Theologie
1853/54: Karl Sell, Evangelische Theologie
1854/55: Carl Wilhelm Wutzer, Chirurgie
1855/56: Julius Plücker, Mathematik, Physik
1856/57: Peter Franz Deiters, Rechtswissenschaften
1857/58: Hugo Haelschner, Rechtswissenschaften
1858/59: Otto Jahn, Klassische Philologie
1859/60: Franz Peter Knoodt, Philosophie
1860/61: Franz Hermann Troschel, Zoologie
1861/62: Bernhard Joseph Hilgers, Katholische Theologie
1862/63: Wilhelm Busch, Chirurgie
1863/64: Johann Joseph Bauerband, Rechtswissenschaften
1864/65: Friedrich August Wilhelm Argelander, Astronomie
1865/66: Moritz Naumann, Klinische Medizin
1866/67: Wilhelm Krafft, Evangelische Theologie
1867/68: Heinrich von Sybel, Geschichte
1868/69: Friedrich Bluhme, Rechtswissenschaften
1869/70: Friedrich Heimsoeth, Klassische Philologie
1870/71: Gustav von Veit, Geburtshilfe
1871/72: Arnold Dietrich Schäfer, Geschichte
1872/73: Erwin Nasse, Chirurgie, Pathologische Anatomie
1873/74: Franz Heinrich Reusch, Altkatholische Theologie
1874/75: Rudolf Otto Sigismund Lipschitz, Mathematik
1875/76: Roderich von Stintzing, Rechtswissenschaften
1876/77: Wilhelm Mangold, Evangelische Theologie
1877/78: Friedrich August Kekulé, Chemie
1878/79: Franz Bücheler, Klassische Philologie
1879/80: Johannes von Hanstein, Botanik
1880/81: Hugo Ruehle, Innere Medizin
1881/82: Johann Friedrich von Schulte, Rechtswissenschaften
1882/83: Hermann Usener, Klassische Philologie
1883/84: Joseph Langen, Altkatholische Theologie
1884/85: Rudolf Clausius, Physik
1885/86: Carl Binz, Pharmakologie
1886/87: Jürgen Bona Meyer, Philosophie
1887/88: Eduard Schönfeld, Astronomie
1888/89: Josef Neuhäuser, Philosophie
1889/90: Eduard Pflüger, Physiologie

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

1890/91: Hermann Hüffer, Rechtswissenschaften
1891/92: Eduard Strasburger, Botanik
1892/93: Theodor Saemisch, Augenheilkunde
1893/94: Adolf Kamphausen, Evangelische Theologie
1894/95: Heinrich Nissen, Geschichte
1895/96: Moriz Ritter, Mittlere und Neuere Geschichte
1896/97: Hermann Seuffert, Rechtswissenschaften
1897/98: Wilhelm Wilmanns, Deutsche Sprache und Literatur
1898/99: Karl Koester, Pathologische Anatomie
1899/00: Friedrich Sieffert, Evangelische Theologie
1900/01: Adolf Frhr. Von La Valette St. George, Anatomie
1901/02: Hubert Ludwig, Zoologie
1902/03: Ernst Zitelmann, Rechtswissenschaften
1903/04: Friedrich von Bezold, Geschichte
1904/05: Heinrich Schrörs, Katholische Theologie
1905/06: Hermann Georg Jacobi, Sanskrit, Vergleichende Sprachwissenschaft
1906/07: Eduard Grafe, Evangelische Theologie
1907/08: Benno Erdmann, Philosophie
1908/09: Friedrich Schultze, Innere Medizin, Neurologie
1909/10: Georg Loeschcke, Klassische Archäologie
1910/11: Philipp Zorn, Rechtswissenschaften
1911/12: Friedrich Küstner, Astronomie
1912/13: Karl Sell, Evangelische Theologie
1913/14: Aloys Schulte, Mittlere und Neuere Geschichte
1914/15: Ernst Landsberg, Rechtswissenschaften
1915/16: Richard Anschütz, Chemie
1916/17: Hugo Ribbert, Pathologische Anatomie und Physiologie
1917/18: Friedrich Marx, Klassische Philologie
1918/19: Ernst Zitelmann, Rechtswissenschaften

Kuratoren 1818–1918

SS 1819:	Friedrich von Solms-Laubach
WS 1819/20–SS 1842:	Philipp Joseph von Rehfues
WS 1842/43–WS 1847/48:	Moritz August von Bethmann-Hollweg
SS 1848–SS 1860:	nicht besetzt
WS 1860/61–WS 1884/85:	Wilhelm Hartwig Beseler
SS 1885–SS 1895:	Otto Gandtner
WS 1895/96–SS 1907:	Franz Johannes von Rottenburg
WS 1907/08–WS 1918/19:	Gustav Ebbinghaus

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Universitätsrichter 1818–1918

WS 1818/19:	nicht besetzt[2]
SS 1819:	Karl Theodor Welcker und Karl Josef Anton Mittermaier[3]
WS 1819/20:	de Trou[4]
SS 1820–SS 1834:	Emil Bergmann[5]
WS 1834/35–SS 1853:	Friedrich von Salomon (ab 1. Oktober)
WS 1853/54:	Johann Joseph Bauerband (in Vertretung)
SS 1854–WS 1874/75:	Karl Willdenow
SS 1875–WS 1875/76:	Hugo Haelschner (in Vertretung)
SS 1894–WS 1895/96:	Gustav Brockhoff[6]
SS 1896–WS 1918/19:	Ferdinand Riefenstahl

2 Der Gründungsrektor Karl Dietrich Hüllmann wurde mit der Wahrung der Geschäfte eines Universitätsrichtes betraut.

3 Das Amt wurde im monatlichen Wechsel von den beiden Juraporfessoren versehen. Ab Juli 1819 nur noch Mittermaier, da gegen Welcker im Rahmen der Demagogenverfolgung ermittelt wurde.

4 Ab 29. Mai 1820.

5 Amtseinführung am 5. August 1820.

6 Im WS 1895/96 wurde Gustav Brockhoff aus gesundheitlichen Gründen beurlaubt und von Ferdinand Riefenstahl vertreten.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Universität Bonn; Foto Volker Lannert
Abb. 2: Universitätsarchiv Bonn; Adolf Hohneck
Abb. 3: Universitätsarchiv Bonn; Adolf Hohneck
Abb. 4: Universitätsarchiv Bonn; Roefing
Abb. 5: Universitätsmuseum; Scan vom Original
Abb. 6: Universitätsarchiv Bonn; Christian Hohe
Abb. 7: Universitätsarchiv Bonn; C. Beyer
Abb. 8: Universitätsarchiv Bonn; Laurenz Lersch
Abb. 9: Universitätsarchiv Bonn; Laurenz Lersch
Abb. 10: Universitätsmuseum; Joseph Neunzig
Abb. 11: Universitätsarchiv Bonn; Joseph Neunzig
Abb. 12: Universitätsarchiv Bonn; Bernhard Hoefling
Abb. 13: Universitätsarchiv Bonn; Christian Hohe
Abb. 14: Universitätsmuseum; Urheber unbekannt
Abb. 15: Universitätsarchiv Bonn; Gustav von Szczepanski,
Abb. 16: Universitätsarchiv Bonn; Urheber unbekannt
Abb. 17: Universitätsarchiv Bonn; Faßbender
Abb. 18: Universitätsarchiv Bonn; Urheber unbekannt
Abb. 19: Universitätsarchiv Bonn; Adolf Hohneck
Abb. 20: Universitätsarchiv Bonn ; Urheber unbekannt
Abb. 21: Alter Friedhof Bonn; Joshua Fuchs
Abb. 22: Über Land und Meer, Nr. 51, 20. Band, Sept. 1868; G. Theuerkauf
Abb. 23: Universitätsarchiv Bonn; Theodor Schafgans
Abb. 24: Stadtarchiv und Stadthistorische Bibliothek Bonn; Alex Keller
Abb. 25: Universitätsarchiv Bonn ; Urheber unbekannt
Abb. 26: Ernst Reinike, Die klinischen Bauten der Universität Bonn; Urheber unbekannt
Abb. 27: Ernst Reinike, Die klinischen Bauten der Universität Bonn; Urheber unbekannt
Abb. 28: Universitätsarchiv Bonn; Urheber unbekannt
Abb. 29: Universitätsarchiv Bonn; Heinrich v. Angeli
Abb. 30: Universitätsarchiv Bonn; Adolf Plesser

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Abb. 31: SUB Göttingen; Urheber unbekannt
Abb. 32: Universitätsarchiv Bonn; Urheber unbekannt
Abb. 33: Universitätsarchiv Bonn; B. Mertens
Abb. 34: Universitätsarchiv Bonn; Urheber unbekannt
Abb. 35: Universitätsarchiv Bonn; Christine Strasser
Abb. 36: Universitätsarchiv Bonn; Urheber unbekannt
Abb. 37: Simplicissimus 1909 (Jg. 14) Heft 12 Seite 191; Eduard Thöny
Abb. 38: Illustrierte Zeitung April 1901; O. Gerlach
Abb. 39: Universitätsmuseum Bonn ; Hermann Gross
Abb. 40: Universitätsarchiv Bonn; Urheber unbekannt
Abb. 41: Universitätsarchiv Bonn; Faßbender

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Personenregister

Abel, Otto 164
Achenbach, Heinrich Karl Julius von 311f.
Adenauer, Konrad 41, 264, 333
Adolf, Prinz zu Schaumburg-Lippe 161, 263, 272, 282, 377, 441, 525, 527, 529
Aegidi, Ludwig 248, 311
Albert, König von Sachsen 457
Albert, Prinz von Sachsen-Coburg und Gotha 40, 106, 196, 218, 221, 228, 232, 251, 276, 298, 362, 452
Albrecht, Wilhelm Eduard 52, 282
Aldenhoven, Karl 244
Alfred, Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha, Prinz von England, Duke of Edinburgh 228, 230, 281, 457
Altenstein, Karl Sigmund Franz vom Stein zum 23, 29, 37, 48f., 51, 55–57, 59, 62, 65, 76–78, 87–94, 97, 99, 101, 103, 105f., 109, 117, 124, 133, 150, 154, 203
Althoff, Friedrich 29, 77, 189, 272f., 282–284, 287–289, 304, 312, 314, 319, 322, 326, 338–346, 348, 352–362, 370, 376–378, 380, 383f., 406, 409, 447, 453f.
Althoff, Theodor 183
Anschütz, Richard 196, 293, 379, 397f., 401, 415, 423, 465, 472, 477, 527
Argelander, Friedrich Wilhelm August 145, 190, 213f., 215, 220, 251, 322, 361, 367, 526
Armim-Züsedom, Karl von 381
Arndt, Ernst Moritz 15, 29f., 35, 41, 69, 77, 107f., 112, 129, 146, 148, 151, 162, 172, 178–180, 191f., 204, 229, 254, 312, 412, 447, 525
Aschbach, Josef 204, 206f.
August Wilhelm, Prinz von Preußen 294, 451, 525f.
Augusta, Deutsche Kaiserin und Königin von Preußen 16, 282
Augusti, Johann Christian Wilhelm 93f., 525

Bachem, Johann Peter 122
Baer, Karl Ernst von 57, 62, 64–67, 79, 84, 120f., 144
Baron, Julius 219, 312, 314
Bauer, Bruno 211, 218, 247f.
Bauerband, Johann Joseph 112, 163, 176f., 186f., 311, 313, 447, 526, 528
Baumgarten, Martina 270, 314, 357f., 366, 378, 403f.
Bayer, Friedrich 17, 32f., 78, 111, 216, 418, 422, 426, 437f., 456, 479, 481
Beckedorff, Ludolph von 89
Becker, Carl Heinrich 404f., 482
Becker, Malte 13
Becker, Thomas 12f., 15f., 21–24, 28, 31f., 37, 40, 44, 46, 58, 64, 76, 84, 88, 90, 94, 99, 111, 113, 117, 124, 127, 145f., 149, 160, 162, 179, 193, 196, 203, 210, 221, 227, 242f., 282, 292, 297, 299, 322, 326, 346, 348, 351
Bender, Wilhelm 275, 308f., 346
Bergbohm, Karl Magnus 312
Bergemann, Carl Wilhelm 205
Bergmann, Emil 98, 133f., 182f., 528

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Bernays, Jacob 123, 237, 288, 290, 367
Bernays, Martha 123
Beseler, Georg 171
Beseler, Wilhelm Hartwig 152, 170–175, 190, 198, 201f., 207, 209, 233, 236, 282, 291, 302f., 306, 527
Bethmann-Hollweg, Moritz August von 104, 108f., 114, 116, 134, 140, 143f., 150, 154, 165f., 168–171, 213, 222, 527
Bezold, Friedrich von 19f., 24, 59, 61f., 67, 76f., 79, 87, 92–94, 97, 100–107, 109, 111, 118, 132, 148f., 151, 160, 167, 169f., 174, 190f., 198, 206, 244, 282, 317, 389f., 414, 449, 456, 479f., 527
Bier, August 227, 333, 423
Binz, Carl 249, 279, 319, 325, 393, 526
Bischof, Karl Gustav 57, 65, 88, 94, 104, 197, 213, 232, 301, 303–305, 394f., 525
Bischoff, Christian Heinrich Ernst 191f.
Bismarck, Herbert von 332
Bismarck, Otto von 19, 22, 202, 245–247, 251, 257, 280f., 283, 302, 307, 334, 381, 435–439, 442, 454, 461f.
Bluhme, Friedrich 112, 115f., 145, 169, 176f., 213, 279, 526
Bluntschli, Johann Caspar 364
Böckh, August 193
Böcking, Eduard 150, 211f.
Bodelschwingh, Ernst von 110
Boisserée, Sulpiz 44, 162
Borchard, Klaus 12, 24
Böttinger, Henry Theodor von 380, 383, 481
Brahms, Johannes 280
Brandis, Christian August 85, 104, 191, 525
Brandt, August 300, 411
Brassert, Hermann 213
Bratke, Eduard 405
Braubach, Max 21, 30, 109, 112–116, 134, 142–145, 147, 149, 163, 213f., 299, 317, 341, 348f., 481, 483
Braun, Josef 193
Brauns, Reinhard 298, 404f.
Breidenstein, Heinrich Carl 116, 205, 211f.
Brentano, Clemens 254
Brinkmann, August 415
Brockhoff, Gustav 287, 385, 528
Bruch, Max 280
Bruch, Rüdiger vom 13, 30, 40, 58, 77f., 90, 372, 376
Brües, Eva 232, 234
Bücheler, Franz 271, 289, 312, 315, 322, 361, 413, 415, 526
Bucherer, Alfred 415
Bunsen, Josias von 208, 237
Burkhardt, Jacob 197f.
Busch, Wilhelm 192, 247–249, 260, 269, 297, 526

Calker, Friedrich August van 113, 115f., 143f., 526
Canello, Ugo Angelo 351
Caprivi, Leo von 381
Cardauns, Hermann 348
Carl, Prinz von Preußen 220
Carnegie, Andrew 279
Carstens, Karl 41
Cauer, Emil 83
Christlieb, Theodor 307–309
Classen-Kappelmann, Johann 229
Claus 212
Clausius, Rudolf 248, 319f., 322, 328, 526
Clemen, Karl 395, 404
Clemen, Paul 318f., 388, 404–406, 415, 460, 476, 480
Cohen, Max 255
Cook, Thomas 38
Cords, Richard 465
Cornu, Hortense 202
Curtius, Theodor 293, 315, 329, 360
Cusanus, Nicolaus 393

Dahlmann, Friedrich Christoph 22, 25, 34f., 41, 109, 112, 146, 163f., 166, 172, 174, 178, 190–192, 195, 213, 244, 251, 396, 412, 447, 450
d'Alton, Eduard 81, 83
Darwin, Charles 308
Dechen, Ernst Heinrich von 213–215
Deichmüller, Friedrich 405

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Deiters, Otto 193
Deiters, Peter Franz 176, 526
Delbrück, Hans 477
Delbrück, Johann Friedrich Ferdinand 80f., 93, 97, 204
d'Hame, Johann Nepomuk Konstantin 61
Dieckhoff, August 171–173, 233, 294f.
Dieringer, Franz Xaver 177, 301
Dietzel, Heinrich 405, 407
Diez, Friedrich Christian 80f., 156, 190, 205, 211f., 251, 271, 315, 366
Döllinger, Ignaz von 301, 306
Dorner, August 420
Doutrelepont, Josef 249, 279, 297, 323, 395
Droste-Hülshoff, Clemens August von 94, 103, 148, 301, 525
Droste zu Vischering, Clemens August 108
Dufour, Guillaume-Henri 112
Duisberg, Carl 33, 479–481, 483, 543
Dyroff, Adolf 484f.

Ebbinghaus, Gustav 380, 383–385, 387, 400, 402, 408, 410f., 432f., 449, 477, 479, 482f., 527
Eckardt, Fred 468f.
Ehrich, Friedrich Wilhelm 240
Eichhorn, Carl Friedrich 334
Eichhorn, Friedrich 109, 154, 179, 207
Eichler, Max 298, 395
Eichmann, Franz August 116, 169
Eitel Friedrich, Prinz von Preußen 401, 451f., 454
Elter, Anton 222, 330, 332, 392f.
Elvenich, Peter Joseph 193
Endemann, Wilhelm 311f., 347, 368
Enneccerus, Ludwig 282, 340
Ennemoser, Joseph 78, 239
Erdmann, Benno 315, 379, 391, 405, 413, 415, 439, 442, 527
Erman, Wilhelm 84f., 172, 235–237, 289, 374, 385–388, 402f.
Ernst, Prinz von Sachsen-Meiningen 40, 62, 106, 125, 161, 193, 218f., 247, 251, 263f., 453, 464
Ernst Günther, Herzog zu Schleswig-Holstein 264
Ernst II., Fürst zu Hohenlohe-Langenburg 264
Ernst II., Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha 219
Ernsthausen, Adolf Ernst von 113f., 143
Esser, Gerhard 471, 477
Eulenburg, Wendt Bodo zu 228f., 231, 258
Everding, Hans 401
Eylert, Rulemann Friedrich 88–90

Falk, Adalbert 281, 303, 307, 346
Fallersleben, Hoffmann von 47, 69, 73f., 122, 128
Fecken, Johann Heinrich 157
Feldmann, Franz Xaver 305, 411
Fellmer, Tony 397
Felten, Joseph 305, 393, 410
Fichte, Immanuel Hermann 205
Fichte, Johann Gottlieb 18, 40, 336
Finke, Heinrich 348, 428f., 435
Finkelnburg, Carl Maria 249, 324, 437
Finkler, Dittmar 324
Firmenich-Richartz, Eduard 405
Fischenich, Bartholomäus 44f.
Fischer, Antonius 108f., 192, 222, 308, 409
Fitting, Hans 298, 300, 322, 404
Floß, Heinrich Joseph 37, 182, 187f., 204f., 206–208, 284, 301f., 304
Foerster, Wendelin 315, 350, 357, 361
Fohrmann, Jürgen 12, 24
Forsbach, Ralf 13, 23f., 26, 38
Franck, Johann 376, 404, 407
Freud, Sigmund 11, 120, 123, 167, 228, 233, 250, 359
Freytag, Georg Friedrich 193, 204, 525
Friderici, Wilhelm 120–122
Friedrich, Graf zu Solms-Laubach 48, 56f., 68, 150, 168, 178, 527
Friedrich, Herzog von Augustenburg 244
Friedrich, Prinz von Solms-Braunfels 264
Friedrich Franz VI., Großherzog von Mecklenburg-Schwerin 106, 264

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Friedrich I., Großherzog von Baden 263, 457
Friedrich I. Barbarossa, Kaiser 285
Friedrich III., Deutscher Kaiser und König von Preußen 40, 222f., 275f., 452, 454, 459f.
Friedrich Karl, Prinz von Preußen 162, 220–222, 454
Friedrich Leopold, Prinz von Preußen 264
Friedrich Wilhelm Georg Ernst, Prinz von Preußen 219–222
Friedrich Wilhelm III., König von Preußen 7, 15f., 48, 58, 108, 176, 179, 209, 219–221, 247, 389, 392, 463, 485
Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen 15, 109, 112, 163, 165, 168, 179f., 220, 222
Friedrich Wilhelm (Prinz), siehe Friedrich III.
Fritsch, Heinrich 326, 414
Fuchs, Gustav 24, 246, 529
Fürstenberg, Max Egon zu 264

Gagern, Maximilian von 206
Galen, Emanuel von 442
Gandtner, Otto 275, 283, 527
Garré, Carl 472
Gaufinez, Eugen 405
Geissel, Johannes von 169, 221
Georg Ludwig, Herzog von Oldenburg 263
Gieseler, Johannes Karl Ludwig 103, 525
Gildemeister, Johann 22, 28, 193, 208, 211f., 224f., 237, 245
Glaser, Carl Andreas 401
Gneist, Rudolf von 339
Goebel, Siegfried 309
Goethe, Johann Wolfgang von 367, 453
Goldfuß, Georg August 57, 62f., 65, 204, 525
Görres, Joseph 306
Goßler, Gustav von 260, 345
Gothein, Eberhard 352, 372
Gottschalk, Holger 12, 24, 543
Götz, Leopold Karl 376, 396
Graebner, Fritz 464
Grafe, Eduard 171, 217, 231, 379, 391, 415, 527
Gratz, Peter Alois 93, 95, 525
Gregor XVI., Papst 108
Grosgarten, Johann 68, 87
Gründewaldt, Otto Magnus von 120

Hagen, Louis 481
Hahn, Hans 404
Hälschner, Hugo 116, 177, 272, 287, 311f., 329, 364
Hampe, Karl 405
Haniel, August 481
Hanstein, Johannes von 322, 328, 526
Hardenberg, Karl August von 18, 47, 49, 78, 87
Harless, Johann Christian 49, 59, 61, 84, 93, 95, 112, 139
Harnack, Adolf von 197, 271, 340, 386
Hartstein, Eduard 110
Hashagen, Justus 465
Hasse jun., Johann Christian 103
Hasse sen., Johann Christian 103
Hauptmann, Felix 434, 468
Hausdorff, Felix 405, 415
Heffter, August Wilhelm 99f., 103, 525
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 308
Heimsoeth, Friedrich 212, 247, 526
Heine, Heinrich 128, 254
Heinrich, Karl Friedrich 69, 85, 156, 207, 213, 301f., 312, 320, 529
Heinrich XXVII., Fürst von Reuss j.L. 263
Heinz, Karl von 13, 222
Held, Adolf 21, 249, 317, 414
Hellpach, Willy 342
Helmholtz, Hermann von 192, 241, 366
Hermanns, Wilhelm 468
Hermes, Georg 37, 93–95, 103, 108, 301
Hertling, Georg von 269, 348, 350
Hertwig, Richard 321
Hertz, Heinrich 299, 320, 322, 350f., 359–362, 366
Herzog, Roman 41, 219, 276, 459
Hesse, Jan-Otmar 23, 111, 206, 219, 221, 422

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Heuss, Theodor 41
Hildebrand, Klaus 12, 24
Hilgers, Bernhard Joseph 176f., 181, 301, 526
Hintzmann, Ernst 434
Hobbes, Thomas 342
Hoch, Michael 7, 10, 12, 24, 112, 462, 543
Hoensbroech, Wilhelm 436
Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus 22, 183, 220, 323, 325
Hofmann, August Wilhelm 196, 232–234, 319, 366
Hohe, Christian 31, 83, 122, 155, 529
Höning, Heinrich 249
Höpfner, Hans-Paul 24, 57f., 61–67, 73, 76, 79, 84, 120, 122, 144, 149, 292, 295, 297f., 324
Höroldt, Dietrich 23, 44–47, 53–55, 59–61, 64–70, 73, 103, 138–140, 142, 148, 150–152, 157, 188f., 230, 241f., 245f., 274, 279, 281, 307, 334, 443–449, 451, 455
Horten, Max 408
Huber, Max 17, 238, 304
Hübinger, Paul Egon 23f., 195, 201–203, 272, 280, 306, 316f., 347, 477
Hüffer, Hermann 208, 244, 246, 312f., 329, 527
Hugo, Prinz zu Hohenlohe 264, 267, 526, 528
Hüllmann, Karl Dietrich 48f., 59f., 65, 69, 84, 93, 103, 106, 204, 525, 528
Humboldt, Wilhelm von 8, 18, 39f., 44, 47, 76, 86, 256, 310, 336, 366
Hundeshagen, Helfrich Bernhard 83
Hymmen, Eberhard von 138

Jacobi, Hermann 390, 415, 423, 459, 477, 527
Jaffé, Philipp 266
Jahn, Otto 125, 170f., 198, 200–202, 245, 251f., 526
Jarausch, Konrad 102, 127, 217, 250, 259–262, 326, 330–332, 367, 416, 440, 467
Jarres, Karl 437
Joesten, Joseph 459f.
Johann Albrecht, Herzog zu Mecklenburg 263
Justi, Carl 318f., 322

Kamphausen, Adolf 436, 527
Kampschulte, Friedrich Wilhelm 207
Kamptz, Karl Albert von 58, 94, 97, 133
Kant, Immanuel 90, 308, 314f.
Karl Eduard, Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha 401
Kastner, Karl Wilhelm Gottlob 49, 62, 65, 67, 77
Kaufmann, Leopold Ernst 19, 147, 204, 213, 240, 444
Kaulen, Franz 301, 304
Kayser, Heinrich 399f., 415
Kekulé von Stradonitz, August 234, 320
Kekulé von Stradonitz, Reinhard 318
Kellner, Heinrich 304
Kilian, Hermann Friedrich 191, 193, 238
Kinkel, Gottfried 41, 47, 111, 113, 116, 143, 146f., 149, 160–164, 187, 190, 251
Kinkel, Johanna 47, 162f., 187
Kippenberger, Karl 416
Kirschkamp, Jakob 305, 410f.
Klein, Friedrich Wilhelm 13, 106, 319, 442, 462, 473
Kleist-Retzow, Hans Hugo von 169
Klinger, Heinrich 395
Klostermann, Rudolf Hermann 113f., 143f., 312
Knoodt, Franz Peter 176, 301, 526
Koch, Robert 52f., 228, 230f., 252, 300, 340
Koenig, Alexander 444f.
Koreff, Johannes Ferdinand 78
Koser, Reinhold 317
Köster, Karl 323
Kotzebue, August von 52, 127
Kraus, Carl von 13, 90, 197, 405
Krause, Paul 473
Kreis, Wilhelm 461
Krementz, Philipp 305
Krüger, Paul 74, 83, 311

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Krupp von Bohlen und Halbach, Gustav 318, 479
Külpe, Oswald 405
Küppers, Albert 401

Ladenberg, Adalbert von 116
Lamprecht, Karl 22, 28, 280, 342, 344, 376
Landsberg, Ernst 21, 311–314, 376f., 379, 415, 463, 481, 527
Lange, Johann Peter 308
Langen, Joseph 301, 303, 394, 526
Langewiesche, Dieter 13, 35, 39, 256, 348, 368, 389, 413
Lasaulx, Arnold von 192, 249, 321
Lassen, Christian 205, 211f.
Leis, Heinrich 430, 432
Lenné, Peter Joseph 242
Lenz, Max 19f., 194, 278
Leo, Hans 473
Lexis, Wilhelm 259–261, 264, 351
Leydig, Franz 321
Liebig, Justus 194, 196f., 232
Liebknecht, Karl 434
Linden, Maria von 270, 397, 422–424
Lipschitz, Rudolf Otto Sigismund 196, 319, 526
Lischke, Carl Emil 213
Litzmann, Berthold 376, 381, 412f., 471f., 478
Loebell, Johann Wilhelm 116, 191, 193, 195, 205, 208, 526
Loersch, Hugo 279, 311, 313, 348, 355
Loeschcke, Georg 318, 360, 391, 413, 415, 419f., 449, 479, 527
Lotze, Rudolph Hermann 308
Lübke, Heinrich 41
Lücke, Friedrich 21, 24, 49, 166, 302, 356, 388, 392, 464, 469
Ludwig, Hubert 212, 321, 376, 415, 422, 527
Luther, Martin 162, 220–222, 309f., 347
Lutz, Reinhardt 12, 24

Mackeldey, Ferdinand 92, 103
Madelung, Otto 282
Magnussen, Harro 458
Mangold, Wilhelm 308, 526
Mann, Thomas 9, 24
Marcus, Franz Adolph Otto 84, 187
Martini, Paul 41
Marx, Friedrich 377, 379, 482f., 527
Marx, Karl 129
Marx, Wilhelm 264, 306, 330, 333.
Massow, Julius Eberhard von 117
Maurenbrecher, Wilhelm 276, 317, 345
Maynz, Karl Gustav 132
Melchers, Paulus 302
Mendelssohn, Arnold 300
Mendelssohn-Bartholdy, Felix 300
Menzel, Andreas 303
Menzel, Karl 317
Menzel, Wolfgang 69
Merrem, Daniel Karl Theodor 61
Mertens-Schaffhausen, Sybille 211
Merz, Johann Theodor 200–202
Messow, Alfred 468
Mevissen, Gustav von 344
Meyer, Jürgen Bona 161, 203, 314f., 420, 526
Mittermaier, Karl Joseph Anton 51, 66, 77, 133, 525, 528
Möller, Eduard von 203, 284, 339, 417
Moltke, Helmuth von 280
Mommsen, Theodor 237, 266, 282, 288, 311, 318, 340, 342
Mosengeil, Carl von 249
Mühler, Heinrich Gottlob von 201f., 237, 243
Müller, Johannes 46, 73, 77, 88, 90, 94, 102f., 124, 170, 178, 239, 300f., 313, 373, 424, 460
Müller, Paul 481
Münchow, Karl Dietrich von 57, 65, 103, 156, 525

Naeke, August Ferdinand 85, 154, 525
Napoleon Bonaparte, Kaiser der Franzosen 18, 141, 389f., 414
Napoleon III., Kaiser der Franzosen 202, 231
Nasse, Christian Friedrich 150

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Nasse, Erwin 247, 272, 279, 311, 317f., 332, 367, 526
Naumann, Moritz 191, 213, 215, 525f.
Nees von Esenbeck, Christian Gottfried 57, 61–66, 79, 84, 93, 120–122, 144f., 194, 314
Nees von Esenbeck, Elisabeth 61–63, 65–67
Nees von Esenbeck, Theodor Friedrich Ludwig 66
Neufville, Wilhelm von 213
Neumann, Jacob 294f., 297
Neumann, Rudolf 472
Nicolovius, Georg Heinrich Ludwig 97
Niebuhr, Barthold Georg 31, 103
Nietzsche, Friedrich 227, 280, 350, 465
Nissen, Heinrich 311, 413, 527
Nitzsch, Karl Immanuel 93, 525
Noeggerath, Johann Jakob 112, 145, 178, 213, 238, 525
Noorden, Carl von 37, 210, 317
Nussbaum, Moritz 322

Obernier, Franz 248
Ohmann, Fritz 465
Oppenhoff, Karl Edmund Joseph 64, 148, 157
Oppenhoff, Kaspar Anton Joseph Maria 148, 168, 170
Orth, Johannes 249
Oskar, Prinz von Preußen 451, 454
Ott, Daniel Eugen 228–231, 252, 374, 482
Otto, Karl 181
Overbeck, Johannes 142
Ovid 227

Paletschek, Sylvia 22, 39, 194, 257, 264, 269, 275, 366, 378, 394, 417, 485
Papencordt, Felix 206
Pappenheim, Nathan 115, 147, 160f., 227
Paris, Gaston 52f., 85, 198, 248, 351, 414
Partheil, Alfred 395
Pasteur, Louis 250
Paul, Bruno 320, 454f.
Perthes, Clemens Theodor 112
Pflüger, Alexander 462, 473
Pflüger, Eduard 319, 322–324, 526
Philippson, Alfred 255, 280, 317, 321, 341
Pirandello, Luigi 315, 350f.
Pistor, Carl 144, 186
Planck, Max 420
Plücker, Julius 112, 177, 190, 195f., 205, 233, 251, 526
Pohl, Hans 12, 24, 413
Puggé, Eduard 103
Pütz, Wilhelm 274, 317

Raabe, Josef 83
Rademacher, Arnold 238, 471
Ranke, Leopold von 316
Rath, Emil vom 71, 340, 360, 388
Rathke, Hermann 430, 432
Raumer, Karl Otto von 169, 179–181
Redtel, Karl Wilhelm 59, 61
Rehfues, Philipp Joseph 44f., 48, 56f., 59, 65, 67f., 76f., 81, 92–94, 97–101, 103f., 106, 108f., 131–133, 138, 148, 153f., 156, 168, 179, 182, 527
Reichensperger, Peter 181, 321, 348, 350
Reiners, Heinrich 117
Reinike, Ernst 294, 529
Reinkens, Joseph Hubert 303f.
Renger, Christian 23, 44–47, 51–54, 56f., 59, 61f., 64f., 77f., 81, 87, 123, 133, 136, 156
Reusch, Franz Heinrich 301, 303, 526
Reventlow, Friedrich von 171
Ribbert, Hugo 379, 415, 477, 479, 527
Richter, Werner 32, 54, 132, 168, 177, 182f., 185–187, 203, 263, 337, 385, 442
Richthofen, Ferdinand von 321
Riefenstahl, Ferdinand 385, 432, 528
Ries, Karl 77, 125, 205
Rieth, Reiner 249
Rimbach, Eduard 395, 401
Rindfleisch, Wilhelm von 248
Ringer, Fritz 269, 311, 365, 369, 379, 394, 411
Ritschl, Albrecht 116, 308f.
Ritschl, Friedrich Wilhelm 40, 112f., 115f., 143, 145, 172f., 198–202, 205, 213,

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

215, 227, 235–237, 252, 288, 290, 315, 361, 367, 386, 526
Ritschl, Otto 23, 307–310
Ritter, Ignaz 146, 204
Ritter, Moriz 317, 477, 527
Rittershaus-Bjarnason, Adeline 422
Rockefeller sen., John Davison 279
Roggenbach, Franz von 339
Röhl, John 276, 332
Roon, Albrecht von 220
Roth, Laurenz Max 22, 301, 420, 425, 429
Rothacker, Erich 20–22
Rottenburg, Franz Johannes von 283, 354, 361, 380–385, 400, 441f., 449, 451, 457, 527
Rühle, Hugo 248, 324
Runkel, Marcus von 187

Sachsse, Eugen 309
Sack, Karl Heinrich 148
Saemisch, Theodor 18f., 25, 249, 299, 324, 334, 346, 349, 352, 399, 527
Salomon, Friedrich von 134, 182–188, 528
Salomon, Ludwig Cassian von 183
Sand, Karl Ludwig 51, 127, 141
Sauppe, Hermann 198–200
Savigny, Friedrich Carl von 219, 333
Sayn-Wittgenstein, Wilhelm zu 29
Schaaffhausen, Hermann 116, 213, 249
Schaarschmidt, Carl 194, 289f., 386f.
Schaeben, Josef 468
Schäfer, Arnold 345, 526
Schäfer, Karl Theodor 21, 30, 36, 47–49, 51, 54–59, 61, 64, 70–74, 76f., 79–83, 87–90, 92–95, 97–101, 106, 112–115, 117–119, 121f., 124, 130–132, 135, 137, 140, 144, 146, 153, 155, 165f., 168, 179, 181, 188, 204, 260, 285, 326, 328, 335, 337, 375
Schalenberg, Marc 13, 23, 344, 394
Schede, Max 325, 414
Scheel, Walter 41
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph 288, 314, 336
Schiller, Friedrich 453
Schlegel, August Wilhelm 22, 28, 31, 85, 108, 148f., 204, 525
Schleiermacher, Friedrich 18, 40, 94, 193f.
Schloßmann, Siegmund 313
Schlottmann, Constantin 208f., 543
Schmidt, Adolf 22, 238, 321f., 346, 350f., 374, 383, 465
Schmoller, Gustav 340
Schneemelcher, Wilhelm 17
Scholz, Adolf von 345
Schönfeld, Eduard 322, 361, 526
Schrörs, Heinrich 23, 32, 208, 256, 302, 305, 347, 377, 381, 390f., 393, 395, 405, 409–411, 438, 475f., 527
Schuckmann, Friedrich von 18, 44, 46f., 94, 178
Schulte, Aloys 341, 347–349, 377, 379, 389f., 403, 406, 430, 462f., 476f., 527
Schulte, Johann Friedrich von 301, 311, 313, 368, 526
Schultz, Christoph Ludwig Friedrich 89, 323, 377
Schultze, Friedrich 297, 324, 377, 391, 527
Schultze, Max 294, 323
Schulz, Johannes 13, 26, 38, 83, 126f., 425
Schulze, Robert 398
Schumacher, Hermann 396, 404, 407, 414, 473
Schumann, Clara 280
Schurz, Carl 25, 41, 47, 111, 114–117, 143f., 147, 161, 165, 227
Schweitzer, August Gottfried 110
Schwerin, Heinrich von 113, 116, 171
Seber, Franz Joseph 95
Seeberg, Reinhold 477
Seegers, Joseph 151, 239f.
Sell, Karl 112, 116, 177, 233, 378f., 414, 475, 526f.
Semmelweis, Ignaz Philipp 325
Senfft von Pilsach, Ernst 222
Siebold, Franz Philipp 213
Silverberg, Paul 318
Simar, Hubert 301, 304f.
Simrock, Karl 47, 315
Solmsen, Felix 404f.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Sombart, Werner 342
Sperber, Jonathan 111
Spiritus, Wilhelm 441, 449, 457, 459, 463
Spranger, Eduard 256
Springer, Anton 164, 169f., 172, 175, 190–193, 202, 212, 244, 246
Stadthagen, Arthur 434
Staender, Joseph 387
Steffens, Henrik 44
Stein, Heinrich Friedrich Karl vom und zum 44
Steinmann, Gustav 407
Stintzing, Roderich von 279, 306, 311, 313, 329, 334, 345, 347f., 526
Stockmar, Christian Friedrich von 219
Strasburger, Eduard Adolf 322, 527
Strodtmann, Adolf 161f.
Studt, Heinrich Konrad von 13, 382
Study, Eduard 405
Stutz, Ulrich 355, 403
Süvern, Johann Wilhelm 18, 44, 193
Sybel, Heinrich von 18f., 35, 46, 193, 195f., 201f., 207f., 212, 224f., 242, 244f., 247, 251, 272, 275f., 279, 282, 306, 311, 316f., 347f., 412, 447, 526
Szczepanski, Gustav von 183f., 529

Tendering, Hermann Wilhelm 113f., 143
Thiel, Anton 170
Thoma, Ludwig 331f.
Thomann, Björn 111, 129, 146, 160
Thöny, Eduard 455, 530
Thurn und Taxis, Maximilian von 263
Thürs, Georg 399
Tillmann, Fritz 204, 305, 411, 475
Toynbee, Arnold Joseph 135
Toynbee, George 135
Traube, Ludwig 324
Treitschke, Heinrich von 164, 167, 226f.
Trendelenburg, Friedrich 282, 325, 367
Treviranus, Ludolf Christian 191, 204
Troeltsch, Ernst 308
Trott zu Solz, August von 479
Turner, William 53, 62, 102, 104, 125f., 130, 197, 259, 261, 263, 268, 271f., 330, 332, 336, 365
Twesten, August Detlev Christian 201

Ungar, Emil 395
Urlich, Karl Ludwig 195, 212
Usener, Hermann 271, 289, 315f., 322, 361, 413, 526

Vacano, Otto von 144
Valette St. George, Adolf von 377, 527
Varrentrapp, Konrad 248
Veit, Gustav von 248, 325, 526
Verdi, Giuseppe 280
Verweyen, Johannes 465
Vespucci, Amerigo 393
Victoria, Königin des Vereinigten Königreichs Großbritannien und Irland 101, 196, 228, 232, 298
Viktoria, Prinzessin zu Schaumburg-Lippe 401, 460
Virchow, Rudolf 303, 324, 340
Vogel, Theodor 145, 305, 442

Wach, Adolf 140, 166, 432
Wächter, Karl Georg 82, 104
Waesemann, Hermann Friedrich 61, 83
Wagner, Richard 254
Walb, Heinrich 323, 395
Walter, Ferdinand 93, 104, 149, 163, 169, 177, 301, 313, 525
Walther, Philipp Franz von 93–95, 103, 149
Weber, Carl Otto 81, 191, 468
Weber, Eduard 84
Weber, Max 342
Weber, Theodor 394f.
Weiß, Erich 23, 61, 110, 281, 367
Weise, Ludwig von 113f.
Weizsäcker, Richard von 41
Welcker, Friedrich Gottlieb 77, 84–86, 102, 107f., 191, 198, 204, 213, 235, 251, 361, 525
Welcker, Karl Theodor 77, 528
Wentscher, Max 404
Wessel, Friedrich Philipp 113, 160f.
Westphal, Alexander 245, 395
Weyhe, Ferdinand 213

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Wiedemann, Alfred 358, 395
Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von 340
Wilcken, Ulrich 405
Wilhelm, Prinz von Preußen 7, 10f., 15f., 19, 24, 26f., 29, 31, 35, 38–40, 56, 85, 104, 108, 135, 154, 162, 171, 178, 187, 207, 220, 222f., 231, 242, 244, 251, 263, 275–277, 340, 372–374, 378, 384, 404f., 412, 414, 425, 435, 447–449, 451, 453–457, 459–462, 468, 473, 477f., 481, 484–486, 525f.
Wilhelm I., Deutscher Kaiser und König von Preußen 16, 222, 244, 309, 457–461
Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preußen 16, 40, 263, 276f., 332, 383f., 389, 400, 451–460, 482f.
Willdenow, Carl Ludwig 188
Willdenow, Karl 187f., 528
Willers, Heinrich 408
Wilmanns, Wilhelm 271, 527
Windeck, Johann Martin Joseph 59, 65, 67f., 87, 148
Windischmann, Karl Joseph Hieronymus 49, 93
Windscheid, Bernhard 212
Winiger, Matthias 12, 24, 544
Winter, Franz 404
Witte, Ernst 161
Wolf, Friedrich August 18, 40, 193
Wutzer, Carl Wilhelm 112, 191, 240f., 525f.

Ziegler, Theobald 373
Zincke, Theodor 248
Zitelmann, Ernst 255, 270, 279f., 312–314, 318, 322, 325, 330, 335, 340, 343, 351f., 358, 376, 379, 381, 392, 407, 413, 452f., 467, 471, 473f., 477f., 483–485, 527
Zorn, Philipp 312, 353f., 376–379, 381, 383f., 389, 391, 407, 409, 413, 429, 439f., 447, 453f., 473, 527

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Autorenverzeichnis

Prof. Dr. med. Dr. phil. Heinz Schott, Prof. (em.) für Geschichte der Medizin, leitete das Medizinhistorische Institut der Universität Bonn von 1987–2016.

Dr. Thomas Becker ist Leiter des Universitätsarchivs der Universität Bonn.

Prof. Dr. Mathias Schmoeckel ist Direktor des Instituts für Deutsche und Rheinische Rechtsgeschichte der Universität Bonn.

Prof. Dr. Dominik Geppert war bis September 2018 Lehrstuhlinhaber für Neuere Geschichte an der Universität Bonn und Leiter des Festschrift-Projekts zur Geschichte der Universität Bonn 1818–2018.

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Buchpaten

Die Festschrift wird durch unsere Buchpaten unterstützt, denen wir an dieser Stelle danken:

Dr. Andria Agadjanov
Aimée & Georges Audry-Schultz
Brigitte Bernert
Professor Dr. Thomas Bieber
Professor James D. Bindenagel
Ralph Alexander Bundschuh
Ming Chen
Dr. Carl J. Duisberg
Professorin Dr. Nina Dethloff, LL.M.
Jan Freialdenhoven
Barbara E. Florin
Holger Gottschalk
Professor Dr. Guido Hack
Professor Dr. Dr. h.c. Michael Hoch
Dr. med. Sabine Hoeft/Professor Dr. Andreas Hoeft
Professorin Dr. Karin Holm-Müller
Dr. Peter Kern, Dr. Stephan Kern, Dr. Martina Kern, Dr. Ute Kern
Professorin Dr. Bärbel Kerkhoff-Hader
Dr. Stephan Maxeiner
Professor Dr. Günter Röhser
Dr. Wolfgang Riehle
Professor Dr. Georg Rudinger
Fatima Zahra Samorah
Dr. F. Achim Schmitz
Professor Dr. Ulrich Schlottmann
Dirk Vianden
Dr. Steffen Wasmus

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385

Professor Dr. Matthias Winiger
Dr. Christian Zschocke
Dr. Andreas Zimmermann
und der
Burschenschaft Alemannia zu Bonn
sowie der
Studentenverbindung Ascania

Das Buchprojekt wird finanziell unterstützt durch eine Reihe von Rotary-Clubs in Bonn und Siegburg als Ausdruck ihrer traditionellen Verbundenheit zur wichtigsten Wissenschaftsinstitution in der Region:

RC Bonn
RC Bonn Süd-Bad Godesberg
RC Bonn-Rheinbrücke
RC Bonn-Kreuzberg
RC Bonn-Siegburg
RC Bonn-Rheinbach
RC Bonn-Siebengebirge
RC Bonn-Museumsmeile
RC Bonn-Rheinbogen
RC Bonn International

© 2018, V&R unipress GmbH, Göttingen
ISBN Print: 9783847108382 – ISBN E-Book: 9783847008385